

Theologisch=praktische
Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Stadtpfarrer zu Wels.

Zehnter Jahrgang.

(Der Monatschrift achter Jahrgang.)

∞ **1857.** ∞

Auf Kosten der Redaktion.

Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.

Ein z.

In Commission bei Quirin Haslinger.

Druck von Joh. Haas in Wels.

Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

	Seite
1) Pfarrkonkursfragen: Aus der Pastoraltheologie: a) Was soll im Laufe des Kirchenjahres gepredigt werden und woher ist der Predigtstoff für die einzelnen Sonn- und Festtage zu entnehmen? b) Wie läßt sich die lateinische Sprache als liturgische Sprache der katholischen Kirche rechtfertigen? c) Darf ein Curatpriester in einer benachbarten Pfarre einer angrenzenden Diöcese Aushilfe im Beichtstuhle leisten? und wenn, welche Jurisdiktion hat er und woher? . . .	1
2) Specielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich: Kirchenprovinz Mähren und Lemberg.	31, 659
3) Ueber die schwierig Stelle in der Homilie Descendens Jesus de monte im Commune plurim. Martyr.	57
4) Das Loos der Halben	60
5) Ueber Opfergaben	68
6) Betrachtungen für die Maiandacht. Vom Jahre 1855	77, 296
7) Verschiedene Fragen über Durchführung der neuen Ehegesetze, beantwortet von Dr. Franz Nieder, Dompropst	164
8) Die verschiedenen Formen der ämtlichen Correspondenz. Von Dr. Franz Nieder, Dompropst	193
9) Geschichte des Pöschlianismus. Von Gabriel Kraft, Curatbeneficiaten von Köppach	198, 442

	Seite
10) Die Perikopen auf den vierten Sonntag in der Faste. Von Professor Heinrich Engel.	274
11) Fastenpredigten	401, 577
12) Primat und Hierarchie dem Protestantismus ge- genüber. Von J. T. M. Zetter	520
13) Die große Bewegung im Protestantismus in Baiern im Jahre 1856. Von J. M. T. Zetter. Erster Artikel.	610
14) Ueber religiöse Erziehung	705

L i t e r a t u r .

Wörter Dr. Friedr., Freiheit und Gnade	172
Hausen P. Wilh., der gute Christ und seine Pflichten	175
Bosen Dr. C. H., hebräische Sprachlehre	175
Mettenleitner Dr. Dominik, Geschichte des h. Tho- mas von Aquin	176
Ginal J. M., die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria	176
Prugger Pic. Martin, Lehr- und Exempelbuch	177
Deharbe die vollkommene Liebe Gottes	178
Strigl Joseph, die Geschichte des bischöflichen Alum- nates und des Knabenseminars in Linz	179
Kothe Bernhard, katholische Männerchöre für alle Zeiten des Kirchenjahres	181
Willam P. Friedrich, Vater dein Wille geschehe, Krankenbuch	181
Hausen P. Wilhelm, immerwährende Hausmission	182
Nazareth und Bethlehem	183
Allgemeines Gebet- und Regelbuch für büßende Seelen des dritten Ordens	184
Lehrbüchlein des christlichen Wohlstandes für Töchter	185
Effinger P. Conradus, Vade mecum	185
Ming Johannes, Kinder lobet den Herrn	186
— Kommet Alle zu mir.	186
— Bleibet in meiner Liebe	186
Florentini P. Theodosius, laßet die Kleinen zu mir kommen	187

	Seite
Buchfelner Simon, die nothwendige Nachfolge Jesu	187
— Befehrungsgeschichte des h. Franz v. Assisi	188
— Von der nothwendigen Befehrung zur Nachfolge Jesu	188
Lautenschlager Ottmar, Hans von der Sachsenau	188
— Pelargonien	189
Braun Isabella, Jugendblätter	189
— Lebensbilder	190
Gaas Dr. Karl, homiletischer Führer	191
Geiger, Hermann, Lydia	192
Die christlichen Schulbrüder	398
Pöcherer Joseph, die Rosenkranzbruderschaft	399
— Die Erzbruderschaft. Maria von Trost	399
— Die Scapulierbruderschaft	400
Donin Ludwig, Krankenbuch	400
Thomae a Kempis de Imitatione	575
— Uebersetzung des Obigen	575
Marien-Kalender	576
Fehr Dr. Joseph, der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters	745
Stempfle Wilhelm, Knospen und Blüthen	750
Bolanden Conrad, eine Brautfahrt	753
Der Beruf	757
Der Bastard von Castilien	759
Briefe über Brasilien	759
Behrle K., Joseph und seine Brüder	762
Pösl Dr. Friedrich, das Leben des h. Philippus Neri	763
Trento P. Hieronymus, Fastenpredigten	765
Mesmer Alois, Geschichte der Offenbarung	768

Pfarrkonkursfragen.

A. Aus der Pastoraltheologie.

I. Frage.

Was soll im Laufe des Kirchenjahres gepredigt werden und woher ist der Predigtstoff für die einzelnen Sonn- und Festtage zu entnehmen?

Im Laufe des Kirchenjahres sollen alle Hauptlehren des Christenthums zum Gegenstand der Predigten gemacht werden. Für die einzelnen Tage gibt der Sinn der Liturgie und besonders die damit ohnehin harmonirenden Perikopen dem Prediger den Stoff an die Hand. Dieses Anschließen an den Cultus hat nicht bloß die allgemeine Gewohnheit und indirekte Anordnung der Kirche für sich, sondern auch der Zweck der Predigt wird dadurch am vollsten erreicht.

Indem wir die kurze Beantwortung der Frage an die Spitze stellten, wollen wir die Begründung derselben und die Abweisung einiger Einreden im Nachfolgenden versuchen.

1. Wir haben uns auf eine allgemeine Gewohnheit berufen, nach welcher die Predigt an die Liturgie sich anzuschließen habe.

Die schon in den Synagogen der Juden eingeführte Gewohnheit, Stücke aus den h. Schriften zu

lesen und über dieselben erklärende und ermahnende Anreden zu halten, hat Christus selbst durch sein Beispiel geheiligt, Luk. 4, 16 sq. auch Act. 13, 19 sq. und die alte christliche Kirche sie nachgeahmt. Die missa catechumenorum mit den Lesungen aus den vier Evangelien und aus den übrigen Büchern des A. und N. T., an welche sich die erbauenden Erklärungen der gelesenen Stellen, d. i. die Homilien, angeschlossen, findet sich in allen Liturgien des Orients und Occidents und war die Vorbereitung auf die missa fidelium, die mit der Opferung beginnt. Diese Lesungen waren in den ältesten Zeiten nicht so genau wie jetzt bestimmt, sondern der freien Wahl des Bischofes überlassen; auch wurden längere Abschnitte, als die unserer Epistel- und Evangelien-Perikopen und im Verlaufe gewisser Zeiten ganze Bücher der h. Schriften vorgelesen und homiletisch von den Vätern erklärt. Noch jetzt erinnert die römische Liturgie der Charwoche, der Quatemberstage und die lectiones de scriptura occurrente im Brevier an diese alte Übung. Darum besitzen wir Homilien der Väter über viele Theile der h. Schrift, die heutigen Tages in der Liturgie nimmer gelesen werden, aber einst gelesen wurden. Als aber das Kirchenjahr und mit ihm die Liturgie mehr sich ausbildete, wurden die Abschnitte kürzer und für die liturgischen Tage genau bestimmt. So hinterließ Gregor d. Gr. vierzig Homilien über vierzig damals schon in der römischen Liturgie herkömmliche und bis jetzt noch übliche Evangelien-Perikopen. Von dem Grundsatz, daß die liturgischen Perikopen die Grundlage für die Predigt in der Regel abzugeben haben, ist man auch seither nie abgewichen, zur Bestätigung mögen dienen die Homiliaren, z. B. Karls d. Gr., die Homilien der

späteren Väter und Prediger; der römische Katechismus ebenso, als die Promtuarier, welche ihre Materien auf die Sonntage und Feste in Rücksicht auf den Inhalt der Perikopen vertheilen. — Eine so alte und allgemeine Gewohnheit kann nicht leichterdings auf die Seite geschoben werden und hat ihren tiefern Grund in der Stellung der Predigt zur Liturgie.

Die Predigt ist nämlich selbst ein Theil der Liturgie, wie die Lesungen der h. Schriften, welchen sie als eine interpretatio beigegeben wird und soll auf die sakramentalen Handlungen, auf die Feier der Feste, Zeiten und Geheimnisse vorbereiten, ihren Sinn und Zweck erklären, dafür begeistern, die Feier und den Segen derselben dadurch erhöhen und vermehren und soll auch ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens an die gefeierten Thatfachen und Geheimnisse der Erlösung und der erhöhten religiösen Stimmung des christlichen Volkes sein.

Die Predigt ist also der Liturgie dienstbar und darf sich nicht unabhängig derselben gegenüber oder entgegen stellen. Der sakramentalen Handlung gebührt der Vorzug vor dem Worte. Die Offenbarung und Erlösung ist mehr Handlung, als Wort; das Wort der Dolmetsch der Handlung. Darum ist der katholische Cultus, als Abbild, Fortsetzung und Vermittlung der Erlösung Christi, mehr Handlung und Leben, als Lehre. Die Lehre, allerdings auch ein wesentlicher Theil des Cultus, tritt als accessorium hinzu und muß in Einheit und Verbindung mit der h. Handlung stehen. So soll das Wort der Kulthandlung dienen, die göttlichen und symbolischen Akte erklären, mehr mit menschlichen Kräften den Geist vorbereiten und erheben, daß er der göttlichen Gnaden theilhaftig werden möge.

Wenn nun dies die richtige Stellung des Wortes zu den sakramentalen, liturgischen Handlungen überhaupt ist, so ist leicht begreiflich, warum sich die Predigt an die Liturgie immer angeschlossen und anschließen muß und nur einen und zwar harmonisirenden Bestandtheil derselben ausmachen kann. •

Da nun aber die Kirche ihre Liturgie festgestellt hat und im Kreislaufe des Kirchenjahres mit seinen h. Zeiten und Tagen alle Thaten und Geheimnisse der Offenbarung und Erlösung alljährlich wieder erneuert und durchlebt und den Gegenstand und die Bedeutung der einzelnen Feste und Tage in ihren liturgischen Büchern, besonders im Missal und Brevier, deutlich und genau bestimmt und da, wie erwiesen, die Predigt als integrierender Theil mit der Liturgie harmonisiren muß, so muß auch sie jährlich den geschichtlichen Verlauf der Erlösung und den ganzen darauf erbauten Kreis der Offenbarung durchlaufen und findet für jeden Tag den Gegenstand der Feier und somit ihren eigenen Stoff in den liturgischen Büchern, besonders in den Lektionen und evangelischen Perikopen, schon vorgezeichnet.

Wir haben 2. auf einen innern Grund, nämlich auf den Zweck der Predigt, hingewiesen, der gleichfalls unsere oben gegebene Antwort stützt. Hauptzweck der Predigt ist die Erbauung oder die Heiligung des Menschen in der Wahrheit und Tugend und im Seelenfrieden. Sie muß daher das volle Evangelium (omne consilium Dei, Act. 20, 27) und dies so oft zur Darstellung bringen, als es für den Zweck der Heiligung aller Glieder einer Gemeinde nothwendig und heilsam ist. Es genügt aus vielfachen Gründen nicht, das Wort Gottes etwa nur einmal im Leben, wenn auch vollständig, gründlich und tief aufgenommen zu haben.

Damit es sich nicht wieder aus dem Gedächtnisse verliere, damit es lebendig im Geiste bleibe und die Kraft habe, das Gemüth zu ergreifen und den Willen zu beherrschen, die Gefallenen aufzurichten, die Gerechten in der Erkenntniß und im Verständniß der Lehre Christi und in der Tugend und Vollkommenheit vorwärts zu bringen u. s. w. muß das Wort Gottes oft, sehr oft, sei es in der Predigt, wie es bei den Meisten nothwendig ist, sei es durch eigene Betrachtung, dem Geiste vorgehalten, betrachtet, erwogen und angewendet werden.

Es ist nun allerdings schwer, im Allgemeinen die Zeit zu bestimmen, wie oft dies zu geschehen habe, weil die individuellen Zustände und Bedürfnisse sehr verschieden sind. Die Behauptung wird aber kaum einer begründeten Einwendung unterliegen, daß es, um die lebendige und fruchtbare Erinnerung an die Glaubens- und Sittenlehre zu erhalten, allgemein nützlich, wenn nicht nothwendig ist, alle Hauptlehren des Christenthums alljährlich in den Predigten vorzutragen. Es wird dadurch den Bedürfnissen der größern Mehrzahl entsprochen; es kann durch die Darstellung der Lehren von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Anwendungen auch die größte Mannigfaltigkeit und Wechsel in die Predigten gebracht und eine immer tiefer eindringende Auffassung des nie zu erschöpfenden Glaubensinhaltes erzielt und es können die besondern jeweiligen Bedürfnisse der Gemeinde durch ausführlichere Behandlung einschlägiger Punkte dabei berücksichtigt werden und endlich, was wir, auf den erst angegebenen Grund zurückweisend, als entscheidenden Grund ansehen müssen, kann die Predigt harmonisch an die Liturgie und an die ganze christkatholische Lebens-

richtung sich anschließen; sie kann durch den Eindruck des kirchlichen Lebens, des Cultus und sogar der Natur, deren Kreislauf so sinnvoll die Bedeutung des Kirchenjahres symbolisch erklärt, an Kraft nur gewinnen; gleichwie sie umgekehrt im Dienste des Cultus eine geist- und segensvollere Feier desselben vorbereitet und bewirkt. So befruchtet die Predigt den Cultus und der Cultus die Predigt. Die Feste und h. Zeiten selbst predigen mit und oft beredter und eindrucksvoller, als das Wort des Predigers. Man erinnere sich nur an die ganz eigenthümliche religiöse Stimmung, welche besonders die hohen Feste, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Frohnleichnam, der Advent, die Fastenzeit hervorrufen und überschätze überhaupt nicht die Macht des Wortes im Vergleich mit der des Lebens und der Thaten.

Wenn also die vorzüglichsten Thatfachen und Lehren der Offenbarung und Erlösung in einem jährlichen Cyclus darzustellen, dem Bedürfnisse des Volkes und dem Zweck der Predigt ganz entspricht und durch das Anschließen der Predigt an die Liturgie sowohl diese, als auch die Predigt selbst, an Geist und Fruchtbarkeit nur gewinnen kann, also beide sich gegenseitig unterstützen und wenn, um früher Gesagtes zu recapituliren, das Wort nur, wie ein Johannes Baptista, als Vorläufer und Dolmetsch des im Feuer und h. Geiste taufenden Herrn, d. i. der sakramentalen Handlungen, anzusehen und ein Bestandtheil des Cultus ist, und die alte Gewohnheit der Kirche diese Eingliederung der Predigt in den Cultus verlangt, so erscheint unser an der Spitze dieses Aufsatzes ausgesprochene Satz als allseitig wohlbegründet und es lassen sich auch einige dagegen vorgebrachte Einreden von dem dargelegten Standpunkte aus leicht beseitigen.

Man hat gegen die Evangelien-Perikopen vorgebracht, daß sie kein vollständiges Ganze der christlichen Lehre geben, in keinem Zusammenhange stehen, daß manche derselben, z. B. die, welche die Genealogie und Wundererzählungen enthalten, zu wenig Stoff darbieten und daß überhaupt nicht die ganze heilige Schrift, wenigstens des N. B., etwa in einem mehrjährigen Cyklus gelesen und dem Prediger zur Erklärung geboten werde.

Will man anders die rechte Stellung der Predigt zur Liturgie nicht verrücken, indem man mit protestantisirenden Hintergedanken das Gewicht des Kultus unter das des Wortes und der Bibel dagegen überschätzt, so kann man diesen Einwendungen nicht viel Gewicht zuschreiben, schon darum nicht, weil sie zum Theil das Ziel verfehlen. Wir sagen nur, daß die Predigt ein harmonirender Bestandtheil des Kultus sein und ihren Stoff aus der Liturgie und besonders, nicht aber allein, aus den Evangelien nehmen soll. Somit darf der Prediger nicht bloß, sondern er soll sogar aus den Evangelien, als auch aus den so reichhaltigen Episteln und Lektionen der Bücher des N. B., aus den liturgischen Formulare, z. B. der Messe, aus dem officium divinum des Tages, aus der Bedeutung des Festes¹⁾ und der

¹⁾ Unter Festen sind nicht bloß jene, die in foro, sondern auch alle andern, die nur in choro gefeiert werden, zu verstehen. Es entspricht vollkommen dem Sinne und Zwecke des Kultus, und wäre unzweifelhaft sehr anziehend und fruchtbringend, abwechselungsweise über die auf die Sonntage fallenden Heiligenfeste zu predigen, die Idee in Idealen darzustellen, das geschriebene Evangelium durch das lebendige, nämlich im Leben der Heiligen ausgeprägte, zu erklären. Es könnten somit die Lebensgeschichten der Heiligen und ihre auf den Sonntag fallenden liturgischen Lesungen, z. B. Evangelien und Episteln der Predigt

heiligen Zeit, die wohl in den liturgischen Büchern ohnehin deutlich genug angezeigt ist, den Stoff nehmen, wenn er auch, wie es üblich ist, und was, wie vorliegende Muster zeigen, keine Schwierigkeit hat, zunächst vom Evangelium ausgeht. Dadurch muß die Einrede völlig fallen, daß ein und das andere Evangelium zu wenig Stoff gebe, weil ja z. B. die Epistel u. s. w. herbeigezogen werden kann, oder die andere, daß die evangelischen Perikopen in keinem Zusammenhange stehen und die gesammte christliche Lehre nicht vollständig enthalten, denn das Kirchenjahr gibt den Inhalt und die Ordnung an. Im katholischen Kirchenjahre aber wird der ganze Kreis der Thaten und Lehren der Offenbarung und Erlösung durchlebt und in der Liturgie vollständig dargestellt und dieß in einer unübertrefflich schönen Ordnung, so daß Niemand auch nur einen Versuch wagen wird, eine andere nur ebenso allgemein entsprechende und zweckmäßige Anordnung zu ersinnen. Diese liturgische Ordnung läßt jedoch auch dem Prediger einen weiten Spielraum, um in zusammenhängenden Predigten gewisse Stoffe an mehreren Sonntagen nacheinander zu behandeln, und nach Gutdünken aneinander zu ordnen. Besonders gilt dieß an den Sonntagen nach Epiphanie und Pfingsten, die keine so ausgeprägte Signatur haben und nur im Allgemeinen die Thätigkeiten des prophetischen und königlichen Amtes Christi und die Wirkungen des der Kirche gesendeten und sie belebenden heiligen Geistes in Lehren, Wundern und Werken uns vorstellen. — Daß endlich nur ein verhältnißmäßig geringer Theil

zu Grunde gelegt oder aber mit den sonntäglichen Perikopen in Verbindung gebracht und in die Predigt eingeflochten werden. Dadurch würde eine sehr reiche Fundgrube eröffnet.

der heiligen Schrift in den Perikopen gelesen wird, geht zunächst die Liturgie an. Der Prediger leidet darunter nicht an Mangel des Stoffes. Wer aber die Bibel mit der Predigt überhaupt nicht zum Centrum des Kultus und zur alleinigen Quelle der christlichen Wahrheit macht, dagegen die Thatfachen der Erlösung und Gnadenvermittlung, die im Kultus sich wiederholen und denen ja auch die Bibel und Tradition nur als Erklärung beigegeben sind, würdigt, wird wenig dagegen einzuwenden haben, daß nicht die ganze Bibel gelesen wird, denn das, was zur Erklärung dieser Thatfachen nothwendig ist, ist in den Perikopen schon geboten. Es ist überdies nicht verwehrt, andere dem Sinne der Liturgie entsprechende Abschnitte oder selbst ganze Bücher der heiligen Schrift herbeizuziehen und in Predigten zu behandeln, wie z. B. Winkelhofer Predigten über die Apostelgeschichte hielt und wie das Tridentiner Konzil Sess. XXIV. Cap. IV. de Reform. alle, die zum Predigen verpflichtet sind, anweist: „sacras scripturas, divinam legem, annuntient.“ Diese und ähnliche Einwendungen haben daher nur eine untergeordnete Bedeutung und könnten etwa in Form einer Frage, ob nicht dieß und jenes, was theils im Alterthume in Uebung war, theils nicht, noch besser eingerichtet sein könnte, zur Verhandlung gebracht werden.

Zum Schluß möge noch die Autorität des heiligen Carl Borromäus für unsere Sätze in cumulo Zeugniß geben und das 10. Kapitel seiner *Instructio pastorum ad concionandum* hier in extenso nachfolgen.

Materia s. concionis unde sumenda?

Primo Concionator ita suam instituet concionem, ut ex doctrina constet evangelica, quæ ubique gentium

et terrarum omni creaturæ a Christo Domino et magistro vitæ jubetur prædicari. Ita vero constabit, ut ad illam ipsam præclare contexendam alia divinæ legis divinarumque literarum testimonia, ss. patrum disciplinas et exempla, sacras ecclesiæ traditiones, sanctiones, interpretationes et totius ecclesiasticæ antiquitatis cognitionem recte, appositeque, ut usu venerit, accomodet.

Evangelicæ igitur historiae commemorationem nunquam omittet, ut, quod sæpe fit, aliud dicendi argumentum non sumat, nisi vel temporis vel celebritatis vel officii quod peragitur, ratio aliquando deprecere videatur, aut opportunius aliquando censuerit, alias missæ partes tractare, ut mox infra.

Epistolæ etiam, quæ in missa ex instituto ecclesiæ recitata est, explicationem dilucidam cum evangelii interpretatione interdum conjunget.

Ex una et altera explicatione locos aliquot communes deliget, quibus populum ad Dei charitatem, ad proximi dilectionem, ad vitæ christianæ instituta, ad pietatis opera atque officia inflammet.

Proponet item sæpius fidelibus, quid eo die ecclesia Dei precetur, quidque potissimum oret. Quamobrem aliquando preces seu orationes, quæ collectæ nominantur, præsertim, quæ primo loco ponuntur, fidelibus accurate pieque exponet.

Sacrificii etiam missæ divinorumque officiorum et aniversariarum solemnitatum ac temporum mysteria auditoribus diligenter explanabit, ut rite recteque instructi, ecclesiæ filii a matre in tanta mysteriorum celebritate non modo operibus non discordent, sed ad omnem religiosum eorum, quæ sancte aguntur, cultum ardentius inflammentur; atque adeo uberiorem spiritalem fructum ex rebus divinis capiant.

Instituta præterea ecclesiæ, sanctasque consuetudines, ut occasio tulerit, docebit.

Sancti, cujus dies festus agitur, vitam vere graviterque conscriptam, Patrum judicio comprobata, ut infra præscribitur, commemorare non omittet, aliquo delectu exeimplorum, quibus animos conformat in omnes bene sancteque agendi partes.

Digrediat inter dum, ut et occasio et argumenti ratio feret, ad symboli, orationis dominicæ, salutationis angelicæ, decem præceptorum et sacramentorum explicationem.

II. Frage.

Wie läßt sich die lateinische Sprache als liturgische Sprache der katholischen Kirche rechtfertigen?

Die katholische Kirche ritus latini feiert ihren Cultus, nämlich die heilige Messe, Sacramente, Sakramentalien und das Breviergebet in der altüblichen lateinischen Sprache. Die Muttersprache eines Volkes kommt nur dort, wo sie unumgänglich nothwendig ist, nämlich bei Lehrvorträgen und Reden, bei gemeinsamen Volksandachten, z. B. Litaneien, Betstunden und bei Volksgefängen in Anwendung.

Das Breviergebet glauben wir in gegenwärtiger Abhandlung ganz ausscheiden zu können und zu müssen, weil es größtentheils privatim verrichtet und selbst wenn es im Chore und öffentlich gebetet wird, z. B. in Klöstern und Kathedralkirchen, es doch keine gemeinsame Volksandacht, kein Volksgottesdienst, sondern das Gebet des Clerus ist; daher auch die Antheilnahme des Volkes dabei entfällt und ein Grund, es in der allgemein verständlichen Volkssprache zu beten, nimmer vorhanden ist.

Da die Cultsprache, obwohl ein sehr wichtiger,

noch nur Gegenstand der Disciplin ist, wie Benedikt XIV. sagt: ut omnes catholici sint, non ut omnes latini fiant, est necessarium, so ist eine Besprechung, die sich innerhalb der Schranken der der Kirche schuldigen Ehrfurcht hält, über die Zweckmäßigkeit der todten latein. Kultsprache gestattet; und es haben nicht bloß protestantisirende und radikale Neuerer, sondern auch ganz untadelige und gut katholisch gesinnte Männer einem umfangreicheren Gebrauche der Volkssprache bei der Liturgie das Wort geredet, z. B. der Card. Cajetanus leitet aus I. Cor. 14, 17, ab, quod sit melius ad ædificationem ecclesiæ, orationes publicas, quæ audiente populo dicuntur, dici lingua communi clericis et populo, quam dici latine. Auch die Päbste haben aus besonders wichtigen Gründen, wie etwa wenn die Befehung eines Volkes davon abzuhängen schien, Concessionen gemacht. So gestattete Johannes VIII. dem h. Methodius die Beibehaltung der slavischen Sprache in der Liturgie „quoniam, qui fecit tres linguas principales hebræam, græcam et latinam, ipse creavit alias omnes ad laudem et gloriam suam, Joann. VIII. ep. 247. Die Missionäre in China erhielten von Paul V. gleichfalls ein Breve 25. Jänner 1615., daß die Liturgie in chinesischer Sprache zu halten erlaubte; welches aber veränderter Umstände wegen nie in Ausführung kam, cf. Rüst. Liturgik I. B. S. 504. Auch in den Diözesan-Ritualien findet man manche Formularien in der Muttersprache. Als auf dem Concil von Trient der Kaiser Ferdinand und der König von Frankreich und vor ihm schon die Regentin, Katharina von Medicis, an den Pabst den Wunsch aussprachen, die Volkssprache in der Liturgie theilweise zu erlauben, ging zwar das Concil darauf nicht ein;

verordnete aber, daß der Ritus fleißig erklärt werden solle, Conc. Trid. Sess XXII. cap. 8. Um so weniger schenkte man neologisirenden und heftigen Anklägern der lateinischen Cultsprache ein Gehör und Clemens XI. verwarf im Jahre 1713 in der Bulle Unigenitus die 86 Proposition des Paschalis Quesnell: Eripere simplici populi hoc solatium jungendi vocem suam voci totius ecclesiae, est usus contrarius praxi apostolicae et intentioni Dei und ebenso Pius VI. in der Bulle Auctorem fidei die Art. 33 und 66 der Synode von Pistoja, welche in ähnlicher Weise der Kirche wegen Anordnung der lateinischen Sprache und der so vielen Ceremonien ein Vergessen der wahren Principien der Liturgie vorwarfen und diese als der apostolischen Praxis und dem Willen Gottes entgegen erklärten.

Indem wir die Grenzen für eine offene Controverse absteckten und auch der gegentheiligen Meinung ihr Recht nicht schmälerten, können wir mit desto mehr Gewicht die Praxis der lateinisch-katholischen Kirche vertheidigen, welche die todte lateinische Sprache jeder Volkssprache im sakramentalen Cultus vorzieht und wollen dies zuerst negativ durch Widerlegung der Gegengründe und dann positiv durch Angabe unserer Beweisgründe.

I. Die vorzüglichsten Gründe gegen die lateinische Cultsprache sind, daß sie vom Volke nicht verstanden werde und wie man daraus folgert, dem Zwecke der Erbauung und der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht entspreche, so daß das Volk passiver Zuschauer und der Cultus für dasselbe eine geistlose Aeußerlichkeit sei. Zur Befräftigung beruft man sich auf die Bibel, namentlich 1. Cor. 14 und auf die Praxis der ältesten Kirche, in welcher man die Liturgie in der Allen verständlichen Volkssprache vollzogen habe. Ergo . . .

1. Der Haupteinwurf der Unverständlichkeit, anscheinend so schlagend, reduziert sich in Wahrheit auf ein geringes Quantum. Wenn Mich. Sailer (N. Beiträge 3. Bld. d. Geistl.) sagt: „Der Gottesdienst hat „eine Grund- und Muttersprache, die weder lateinisch „noch deutsch, weder hebräisch noch griechisch, kurz „gar keine Wortsprache, sondern der Totalausdruck der „Religion in dem Leben und in dem ganzen Aeußern „des Menschen, vornehmlich des Priesters ist,“ so ist die katholische Liturgie eine solche allgemeine Sprache, die Liturgie ist nicht bloß öffentliches Gebet, nicht bloß Unterricht, sondern vorzüglich Handlung, sowohl Gnade wirkend, als auch symbolisch. Die h. Handlung redet durch sich selbst, erklärt sich selbst und wird allerdings auch durch das Wort erklärt.¹⁾ Von Jugend auf sieht und hört der katholische Christ diese Zeichen und Handlungen, die ihm auf mannigfaltige Weise im katechetischen Unterrichte, in Predigten, in Gebet- und Erbauungsbüchern und im Leben erklärt werden. Es ist ihm z. B. die h. Messe nichts Unbekanntes, so daß er die Worte des Messe lesenden Priesters erst hören mußte, um Sinn und Bedeutung derselben zu verstehen. Dieses durch Unterricht und durch das katholische Leben vermittelte Verständniß der Liturgie vorausgesetzt, genügt die h. Handlung mit ihrer Symbolik für sich, um, soweit der Zweck der Andacht und Erbauung es erfordert, verstanden zu werden. Wollte man aber auch jene Voraussetzung verneinen und dem katholi-

¹⁾ Bellarmin. Controv. de missa. L. 2 c. II. Sacrificii oblatio magis in re, quam in verbis, consistit. Nam illa actio, qua corpus Domini super altare ponitur ad Dei honorem, vera ac realis oblatio est, etiamsi verbis non dicatur: Offero vel offerimus.

sehen Volke so viel Verständniß der Liturgie nicht zutrauen, so hätte man damit auch nichts gewonnen; denn durch das laute Abbeten der liturgischen Formulare in der Volkssprache würde auch Niemand, der nicht schon das Verständniß der h. Handlungen besitzt, dieselben verstehen lernen, indem ja die liturgischen Formulare kein Unterricht, sondern größtentheils sakramentale Formulare, Segnungen und Gebete sind. Diese aber haben keinen didaktischen Zweck, sondern setzen den Unterricht voraus und verlören an Salbung, wenn sie didaktisch wären. Ohne jenes vorläufige Verständniß der Liturgie also würde auch der Gebrauch der Volkssprache dabei das Verständniß und die Andacht nicht geben, mit diesem dagegen genügt dazu auch die h. symbolische Handlung für sich. Höchstens könnte man noch eine Vermehrung der Andacht behaupten, wenn das Volk seine Stimme mit der Stimme des Priesters vereinigen oder die liturgischen Gebete in seiner Muttersprache hören oder mitsprechen könnte und dies ist eigentlich der Kernpunkt der Frage, der von Einigen bejahet, von Andern verneinet wird. Auch wir stellen diesen Vortheil als fraglich hin. Es ist fraglich, ob das Ablesen der größtentheils täglich sich wiederholenden (e. g. ordo et canon missae) und zum Theil schwer verständlichen Formulare in der Muttersprache mehr Andacht und Erbauung bewirken würde, als der Gebrauch passender Gebetbücher? Das katholische Volk hat bisher wirklich noch kein Verlangen nach dem deutschen Missale, das Jeder, wenn er es wünscht, gedruckt bekommen und bei der Messe benützen kann, zu erkennen gegeben. Wenn wir aber auch ganz gratis eine Vermehrung der Andacht zugeben wollten, so überwiegen die positiven und später erst anzuführen-

den Gründe und Vortheile der lateinischen Sprache bei weitem diesen Vortheil der Volkssprache; zudem ersetzt ihn die Kirche reichlich durch andere Mittel, so daß anerkanntermaßen der katholische Cultus jeden deutschen Gottesdienst der Protestanten an Erhabenheit, Erbauung und Anziehungskraft weit hinter sich läßt. Für jetzt genügt es, den Einwurf, daß die lateinische Sprache das Verständniß und die Andacht im Geiste und in der Wahrheit hindern, zurückgewiesen und vorläufig das Gleichgewicht hergestellt zu haben.

2. Die aus der h. Schrift, 1. Cor. 14, geholten Stellen, welche eine dem Volke unverständliche Cultsprache verurtheilen sollen, verlieren daher alle beweisende Kraft, weil die Voraussetzung, daß die h. Handlung ohne Anwendung der Volkssprache unverständlich sei und darum nicht erbauen könne, irrig ist. Der Schluß, den der h. Paulus R. 17 macht: nam tu quidem bene gratias agis; sed aller non aedificatur, gilt allerdings von der Gabe der Weissagung in fremden, unverständenen Sprachen und davon allein handelt eben jenes 14. Kapitel; die prophotia war ohne Interpretation völlig unverständlich und unnütz. Jener Schluß würde gelten, wenn die Kirche in unbekannter z. B. lateinischer Sprache die Predigten, Lehrvorträge oder auch das bloße öffentliche Gebet abhalten ließe; was aber nicht in lateinischer, sondern in der Volkssprache geschieht. Jener Schluß gilt aber nicht in seiner Anwendung auf die h. Handlungen der Messe und Sacramente, weil sie eben nicht unverständlich sind und sich nicht bewahrheitet: aller non aedificatur.

3. Endlich ruft man auch gegen die lateinische Sprache die Geschichte an. Jene als baare Münze umlaufende Meinung, daß in der alten Kirche nur

die Volkssprachen in der Liturgie angewendet worden wären, bedarf einer bedeutenden Einschränkung und Berichtigung. Sie ist allerdings vom Card. Bona, G. Martene, Richard, Simon, Le Brun und Benedikt XIV. (de sacril. missae, Sect. I. c. 75—85) getragen; jedoch durch keine andere Thatsache erwiesen, als daß man überall entweder die hebräische, d. i. die syrochaldäische und mit ihr verwandte, oder die griechische oder die lateinische, aber nirgends eine andere Sprache in alten Liturgien findet. Nun waren diese drei Hauptsprachen allerdings die verbreitetsten Volkssprachen, aber dennoch nicht alle Volkssprachen der alten christlichen Welt. Daraus ziehen Vinterim (d. vorz. Denkwürdigkeiten u. s. w. 4. B. 2. Th. S. 93) und Lüst (Liturgik I. B. § 209) den Schluß, daß die Liturgie einst nur in diesen drei Hauptsprachen, nie aber in anderen Volkssprachen gefeiert wurde. Alle anderen christlich gewordenen Völker, die keine dieser drei Sprachen verstanden, hörten also nur diese in der Liturgie, ihre Muttersprache aber nur im Unterrichte. Es war also ein Prinzip der Kirche, auch in den ältesten Zeiten, nicht etwa die allgemein verständliche Landessprache im Cultus zu verwenden, sondern die cultivirtesten und verbreitetsten Sprachen wurden gewählt, auch wenn sie einem Volke mehr oder minder unverständlich waren und durch Interpretation, wie es schon in den Synagogen der Juden bezüglich der hebräischen Sprache der h. Schrift üblich war, wurde das Verständniß vermittelt. Dafür zeugt noch die kaum mehr zu bezweifelnde Thatsache, daß in Rom selbst bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts nicht die lateinische, sondern die griechische, Sprache die Kirchensprache war; ebenso im südlichen Gallien. Der h. Petrus hatte den

h. Markus als interpres bei sich. Der h. Paulus schrieb seinen Brief an die Römer in griechischer Sprache; griechisch schrieben in Rom Clemens, Hermas, der Bruder des Bischofs Pius, Gajus (wenn er doch der römischen Kirche angehörte), Hippolyt und noch Papst Sylvester, und Hieronymus bezeugt, daß Papst Viktor und der Senator Apollonius am Ende des zweiten Jahrhunderts zum Erstenmale in lateinischer Sprache über kirchliche Dinge geschrieben (cf. Döllinger, Hippolytus und Kallistus S. 28). Ein großer Theil des ungebildeten Volkes verstand also damals selbst in Rom die griechische Sprache der Liturgie nicht oder nur mangelhaft. — Dagegen war zu den Zeiten Cyprians in Afrika die lateinische Sprache die Kirchensprache, das Volk aber redete punisch, und der h. Augustin (Ep. 84 ad Novat . . . *lingua latina, cujus inopia in nostris regionibus evangelica dispensatio multum laborat*) klagt, daß wegen Mangel einer allgemeinen Kenntniß derselben der evangelische Unterricht darunter leide. Rüst, Liturgik I. B. § 206—209.

Es wurden somit anfänglich die verbreitetsten und cultivirtesten Volkssprachen in die Liturgie aufgenommen, ohne daß jedoch diese Eigenschaft der Allgemeinverständlichkeit der einzige Grund ihrer liturgischen Verwendung war und somit eine Regel für die nachfolgenden Zeiten daraus abgeleitet werden könnte. Denn das Alterthum kannte doch nur drei liturgische Sprachen, die bei allen neubefehrten Völkern, auch wenn sie dieselben nicht verstanden, in der Liturgie verwendet, durch Interpretation der Lehrstücke erklärt, und in den folgenden Zeiten auch unverändert beibehalten wurden, als sie Volkssprachen zu sein überall aufgehört hatten. Aus der Geschichte läßt sich also mit Erfolg gegen die

lateinische Kirchensprache nicht argumentiren. Die Thatsache aber, daß nicht bloß die lateinische, sondern auch die griechische Kirche, selbst die alten Häresien und in Folge der Zeit die slavischen Kirchen bei den einmal eingeführten und in todte übergegangenen Kirchensprachen verblieben und keine der alten Kirchen eine lebende Kirchensprache hat, läßt schon einen tiefern Grund, der für die todten Kirchensprachen redet und die damit verbundenen Nachtheile überwiegt, vermuthen. Bei näherer Prüfung der Zwecke des Cultus wird er sich auch herausstellen.

II. Es ist begreiflich, daß die protestantischen Religionsparteien und eine protestantisirende und aufklärungsüchtige Richtung der letzten Jahrhunderte gegen die todte lateinische Cultsprache besonders Einsprache erhoben und nur die Allen verständlichen Volkssprachen im Cultus eingeführt wissen wollten, weil ihnen ja das Opfer und die sakramentale Eigenschaft des Cultus und die Idee der Einheit und Allgemeinheit der Kirche in den Hintergrund trat; dagegen das Lehren, das didaktische und ethische Element und das Landeskirchentum alles Uebrige verschlang und als höchster und beinahe einziger Zweck des Cultus aufgefaßt wurde. Wenn also die Messe und Sakramente auch nur hauptsächlich eine andere Art der Predigt sein sollen, so taugt allerdings die lateinische Sprache ebensovienig zu den sakramentalen Akten, als wir sie für Lehrvorträge und öffentliche Gebete tauglich finden.

Der katholische Cultus aber hat nicht bloß einen ethischen Zweck und Charakter, er soll nicht bloß lehren und dadurch erbauen, sondern er theilt auf übernatürlich sakramentale Weise göttliche Gnaden mit und muß auch zur Erhaltung und Fortpflanzung der Kirche dienen.

Diese sakramentale Eigenschaft desselben und die Einheit und Allgemeinheit der Kirche stellen an ihn auch andere Anforderungen.

1. Der Cultus hat sakramentalen Charakter, d. h. Gott selbst, nicht die Andacht und Disposition der Menschen, wirkt in den sakramentalen Cultakten das Opfer und die Gnadenmittheilung und diese Wirkung wird nicht gehindert oder vermindert, wenn auch der Empfänger die Worte nicht verstehen sollte.¹⁾ Diese übernatürlich göttliche Gnadenwirkung, das opus operatum, muß daher im Cultus einen Ausdruck finden. Es ist aber ein recht augenfälliges Symbol dieser übernatürlichen Einwirkung ex opere operato, es ist dieser göttlichen Mysterien und dem Glauben des Volkes völlig entsprechend, es nährt den Glauben und die Ehrfurcht vor diesen h. Geheimnissen, wenn das Geheimnißvolle das Göttliche, das Uebernatürliche, geheimnißvoll in einem unbekannten Idome vollbracht wird. In selbst dem ethischen Zwecke der Erbauung wird dadurch gedient; denn diese, wenn auch etwas dunkle, Vorstellung von der Unbegreiflichkeit, Uebernatürlichkeit und Größe des h. Geheimnisses ist tiefer, voller, erbauender und vielleicht oft richtiger, als die nüchterne Klarheit der begrifflichen Vorstellung, die man durch den Gebrauch

¹⁾ Bellarm. Controv. de missa L. II. c. 11. Porro illa actio (oblatio sacrificii) verba quidem aliqua necessaria requirit, nimirum verba consecrationis; sed illa verba non diriguntur ad instruendos auditores, sed ad elementum consecrandum, ut notum est. Elementum autem nullam linguam intelligit; quare impertinens est ad realem oblationem utrum missa dicatur lingua vulgari vel non vulgari. Dasselbe läßt sich auch von den Sacramenten sagen cf. l. c. De sacram. in gen. l. II. c. 31.

Einheit
auch an-
er, d. i.
tion des
ften das
Wirkung
auch der
Diese
pus ope-
f finden.
ser über-
ist diesen
es völlig
Ehrfurcht
nißvolle,
svoll in
Ja selbst
durch ge-
vorstellung
nd Größe
nder und
arbeit der
Gebrauch

Porro illa
necessario
verba non
ntum con-
nullam lin-
oblationem,
i. Dasselbe
De sacram.

der Landessprache dabei möglicher Weise erzielen könnte. Wir wollen damit die Nothwendigkeit der entsprechen- den subjektiven Disposition der Empfänger und Theil- nehmer nicht läugnen. Sie soll durch vorangehenden Unterricht, Predigt, Gebet und anderweitige Vorbe- reitung hervor- und mitgebracht werden und die h. Hand- lung begleiten. Wir sagen nur, daß nicht die sakra- mentalen Akte selbst, die übernatürlich sind und durch das Geheimnißvolle im Cultus als solche erscheinen, diese Disposition erst zu bewirken haben und daß sie, selbst in der Volkssprache vollzogen, dieselbe an sich allein nicht bewirken könnten und daß daher die lateinische Sprache ihrer Beibringung nicht hinderlich ist.

Diese sakramentale Eigenschaft des Cultus haben alle alten christlichen Kirchengenossenschaften zu wür- digen gewußt und darum an einer todten Cultsprache keinen Anstoß genommen. Wenn Kössing in seinen liturgischen Vorlesungen über die Messe sagt: „Es ist unmöglich, die Anerkennung eigenthümlich priester- licher Functionen und damit des Unterschiedes zwischen Priestern und Laien zu paralysiren, so lange die Scheide- wand der lateinischen Cultsprache nicht durchbrochen wird,“ so können wir noch hinzufügen, daß auch der Glaube an die Uebernatürlichkeit und Göttlichkeit der eigentlich sakramentalen Handlungen gegen den Ratio- nalismus durch die lateinische Kirchensprache ganz be- sonders im Volke bewahrt wird. Will man die Hand- lungsweise der Kirche beurtheilen, so muß man sie aus ihren Prinzipien beurtheilen. Das Prinzip zugegeben, wird man auch die Folgerungen zugeben müssen.

2. Noch einen Zweck haben wir im Cultus zu be- rücksichtigen. Durch den Cultus erhält und pflanzt sich die Kirche und die Religion selbst fort. Der der

Kirche wesentliche und von ihr untrennbare Charakter der Einheit und Allgemeinheit wird und muß sich auch im Kultus offenbaren und in demselben selbst ein Mittel seiner Erhaltung suchen. Es ist ein allgemeines Gesetz, daß der Geist sich seine entsprechende Form bildet und daß somit die innere Einheit eine äußere hervorbringen müsse und auch durch dieselbe wieder getragen werde. Wir müßten uns verwundern, wenn die Eine und allgemeine Kirche nicht nach Möglichkeit die Einheit der Kultform auch in nicht wesentlichen Dingen herzustellen und herzuhalten suchte.

Die Einheit des Kultus und namentlich auch der Sprache beinahe in der ganzen katholischen Welt ist ein augenfälliges Zeichen der innern Einheit der allgemeinen Kirche; erhält und kräftigt das Bewußtsein der Einheit; reißt die Scheidewände der Verschiedenheit in Sprache, Sitten und Gebräuchen zwischen den Völkern wenigstens innerhalb der Kirchenmauern nieder. Der Deutsche, wie der Franzose, der Europäer und der Amerikaner, lesen und hören dieselbe Messe, reden dieselbe Sprache und werden zu Einem Volke; und die katholische Kirche hebt somit nicht nur innerlich durch die Einheit des Glaubens, sondern auch äußerlich durch die Einheit der Sprache und Symbolik die durch die Sünde bewirkte Ideen- und Sprachverwirrung versöhnend auf. Gar gerne setzt sich an eine zuerst bloß äußere und unwesentliche Verschiedenheit eine innere wesentliche Uneinigkeit an und das mehr nach äußern Merkmalen urtheilende Volk glaubt bei Verschiedenheit der Kultform leicht an eine Verschiedenheit der Religion. Datum ist die Einheit der liturgischen Sprache Symbol und als solches schon Träger der innern Einheit der Kirche.

Doch wichtiger ist noch für die Einheit der Kirche, daß in den liturgischen Formularen und Symbolen das depositum fidei niedergelegt ist. Wie nothwendig ist es also den unveränderlichen Inhalt der Religion in einer adäquaten und unveränderlichen Form an nachfolgende Geschlechter zu überliefern und nur durch Interpretation ihn dem Volke zu erklären. Wer wäre im Stande, die Fülle der lateinisch liturgischen Bücher mit ihrer Terminologie und Präcision in beinahe alle Sprachen der Welt zu übertragen, den übertragenen Inhalt zu überwachen und vor Verfälschung zu bewahren, da jede lebende Sprache im beständigen Fluße, in einer täglichen Umwandlung, begriffen ist? Alle diese und ähnliche Gefahren werden durch den Gebrauch der todten, unveränderlichen, alle Zeitalter und räumlichen Ausdehnungen der Kirche miteinander verbindenden, lateinischen Sprache vermieden.

Endlich ist noch der Vortheil in Anschlag zu bringen, daß die Kirche in der lateinischen Sprache, eben weil sie die liturgische ist, ein allgemeines Verständigungsmittel und eine allgemeine Geschäftssprache besitzt, in welcher sich alle ihre Organe, in allen Theilen der Welt, in Angelegenheiten der Religion und der Kirchenregierung untereinander verständigen, in welcher die Kirche und die Theologie der alten Zeit mit der der neuen sprechen kann.

Die lateinische Sprache ist nur eine Weltssprache, weil sie katholische Kultsprache ist, und würde aufhören jene zu sein, wenn sie diese nimmer wäre.

Wir wollen die innern Vorzüge der latein. Sprache, ihre Ausbildung, Präcision, Kraft und Schönheit und die in ihr hinterlegten Schätze aller

Zeiten, und auch die Schwierigkeiten für den Choralgesang, wenn die Landessprachen ihm unterlegt werden sollten, nicht einmal hervorheben.

Diese angegebenen Gründe sprechen so sehr für die todte lateinische Sprache bei den sakramentalen Akten der Liturgie, daß die wirklichen oder vermeintlichen Vortheile der Volkssprachen, die überdies auf andere Weise ersetzt werden oder werden können, nicht schwer mehr in die Waagschale fallen.

Es könnten somit nur jene Theile der Liturgie, die mehr didaktischer und ethischer Natur sind, mit mehr oder minder gewichtigen Gründen für die Volkssprachen vindicirt werden. Viele Diözesan-Ritualien enthalten ohnehin diese Stücke in der Landessprache; z. B. im Taufritus des Linzer Rituals sind die Fragen und die Anrede an die Patren, das Glaubensbekenntniß, einige Gebete, namentlich bei Darreichung des Taufkleides und der Kerze, in deutscher Sprache gegeben. Ähnliches findet man auch bei den übrigen Sakramenten. Zunächst und vorzüglich hat ja die Kirche nur die Messe in der Volkssprache zu halten verboten, Conc. Trid. Sess. XXII. c. 8. de sacrif. missæ. Non expedire visum est patribus, ut (missa) vulgari passim lingua celebraretur; setzt aber allerdings die Anwendung der lateinischen Sprache auch bei Verwaltung der Sakramente voraus, wenn sie im Conc. Trid. Sess. XXIV c. 7. de Ref. befiehlt, daß das Wesen und der Ritus der Sakramente vor ihrer Aus spendung etiam lingua vernacula dem Volke erklärt werde; und wenn sie Sess. VII. can. 13 de sacr. jede willkürliche Veränderung des von der Kirche recipirten und approbirten Ritus, wozu auch die lateinische Sprache gehört, unter Strafe des Anathems verbietet. Durch jene Anord-

nung, bei Auspendung der Sacramente ihren Zweck, Nutzen und Ritus zu erklären, ubi commodè fieri poterit Rit. Rom. Rubr. general. und durch Uebertragung einiger Stücke in die Muttersprache in den Ritualien, scheint in Betreff der Sacramente allen vernünftigen Wünschen Genüge geleistet zu sein.

In Betreff der Messe hat die missa catechumenorum didaktischen und vorbereitenden Charakter. Darum wurden auch einst die gelesenen Abschnitte der h. Schrift durch Interpretation erklärt, ob ihre Lesung in einer dem Volke verständlichen oder unverständlichen Sprache geschah.

In der Lebensbeschreibung des Archimandriten Theodosius sagt Theodor: In sacræ vero communionis Synaxi missæ seriem ab initio ad Evangeliorum s. lectionem in propria lingua singuli in ecclesia complentes; tum omnes, exceptis a dæmone vexatis fratribus, in magnam græcorum congregantur ecclesiam, ibique divinorum Christi mysteriorum participes sunt. Man hielt also die Katechumenen-Messe, d. i. die Lesung und homiletische Erklärung der Evangelien und die damit verbundenen Vorbereitungsgebete, in der Volkssprache; hierauf ging man in die griechische Kirche, um der missa fidelium in griechischer Sprache gemeinsam beizuwohnen, cf. Rüst Liturg. I. B. S. 209. Eine der alten ähnliche Einrichtung hat die Kirche bis heute bewahrt; indem sie im Conc. Trid. Sess. XXII. cap. 8 de sacrif. missæ, wo sie die Einführung der Landessprachen verwirkt, zugleich anordnet, ut frequenter inter missarum celebrationem (pastores) vel per se vel per alios ex iis, quæ in missa leguntur aliquid exponant. Deßgleichen Sess. XXIV. cap. 7. de Ref.: nec non (curabunt episcopi) ut inter missarum

solemnia aut divinorum celebrationem sacra eloquia et salutis monita eadem vernacula lingua singulis diebus festis vel solemnibus explanent. Besonders wird dieß für die Advents- und Fastenzeit und für die Fasttage angeordnet, Sess. XXIV. cap. 4. de Reform. Während der Messe selbst also, nämlich, wie es üblich ist, nach dem Evangelium können und sollen sogar die Lesungen der Messe, Epistel und Evangelium und wenn man will, das Kirchengebet, der Introitus, der Gradualpsalm u. s. w., in der Landessprache vorgelesen und diese sowohl als auch die Ceremonien der Messe homiletisch erklärt werden. Wenn nun auch das nicht immer, sondern nur besonders an Sonn- und Festtagen geschieht, so steht wenigstens kein Kirchengebot entgegen, daß es täglich geschehe, und daß das Volk die Lesungen und Gebete der Kirche, die nämlich vorzüglich einen ethischen Zweck haben, auch in seiner Muttersprache höre, sich daran erbaue und für die missa fidelium sich vorbereite. Es macht daher im Allgemeinen die lateinische Kultsprache keinen so bedeutenden Unterschied zwischen einst und jetzt. Wie es einst nur etliche und keineswegs allen Gläubigen verständliche Kultsprachen gab, so noch jetzt. Wie man einst durch Interpretation abhalf, so auch jetzt. Und wenn die Kirche aus sehr wichtigen Gründen ihre alte Kultsprache beibehält; so sorgt sie durch ihre Anordnungen auf die genügendste Weise, daß das Verständniß und die Erbauung darunter nicht leiden, und erreicht dadurch nicht bloß Einem oder den Andern, sondern alle Zwecke, welchen der Kultus der katholischen Kirche dienen soll.

III. Frage.

Darf ein Curatpriester bei einem Beichtconcurs in einer benachbarten Pfarre einer angrenzenden Diözese Aushilfe im Beichtstuhle leisten? und wenn, welche Jurisdiktion hat er, und woher?

Es besteht eine alte Gewohnheit, daß die Curatgeistlichkeit benachbarter Pfarren; auch wenn diese zu verschiedenen Diözesen gehören, bei Beichtconcursen sich gegenseitig Aushilfe leistet. Indem aber das Concil von Trient Sess XIV. cap. 7 de poenit. erklärt, daß die Absolution ohne Jurisdiktion nullius momenti sei, so ergibt sich von selbst die Wichtigkeit der Frage, woher Curatgeistliche verschiedener Diözesen in obgenannten Fällen gegenseitiger Aushilfe ihre Jurisdiktion pro foro interno nehmen und wie weit sie sich erstrecke?

Von dem eigenen Diözesan-Bischöfe können sie keine Jurisdiktion herleiten, weil dieser selbst in einer fremden Diözese keine hat. Von dem Ordinarius der fremden Diözese sind sie aber weder approbirt, noch auch, wenigstens nicht förmlich und ausdrücklich, jurisdiktionirt; und schon wegen Mangel der bischöflichen Approbation für die fremde Diözese, kann ihnen der Ortspfarrer selbst keine Jurisdiktion ertheilen Conc. Trid. Sess. XXII. cap. 13 de Ref. Auch läßt sich kein Kirchengesetz anführen, durch welches sie, wie z. B. in articulo mortis im Nothfalle, dieselben erlangen würden. Anderseits wäre es unbegreiflich und unverantwortlich, wenn die Bischöfe, welche diese ihnen wohlbekannte Praxis fortbestehen lassen, ohne sie zu verbieten, die Meinung hätten, daß die aushelfenden Priester ohne Jurisdiktion die Beichten hören.

Es bleibt daher für den vorliegenden Fall keine andere Erklärung übrig, als sich auf die Gewohnheit zu berufen, welche nach kanonischem Rechte eine Rechtsquelle wird, wenn sie mindestens durch 10 Jahre besteht, an sich nicht sündhaft und dem göttlichen und kirchlichen Rechte entgegen ist und wenn der Gesetzgeber sie kennt und duldet. Indem diese Bedingungen in vorliegender Gewohnheit zusammen treffen, so ist sie rechtsgiltig und die ausführenden Priester administrieren daher vermöge eines Gewohnheitsrechtes oder sei es ex jurisdictione praesumta giltig und erlaubt das Bußsakrament.¹⁾ Die Jurisdiction kann nur als vom Bischofe der fremden Diözese delegirt und in demselben Umfange gegeben angesehen werden, in welchem sie die Diözesangeistlichkeit allgemein besitzt.

Die Grenzen und Beschränkungen dieses Gewohnheitsrechtes sind nach der bisherigen Ausdehnung desselben zu bestimmen, nämlich:

1. Nur Priester, die in ihrer eigenen Diözese die Approbation und Jurisdiction für den Beichtstuhl besitzen, können in einer fremden Diözese Aushilfe leisten.

2. Und zwar nur Geistliche angrenzender oder doch nahe liegender Pfarren verschiedener Diözesen. Wenn auch die Grenzbezirke nicht so genau bestimmt werden können, so ist doch als unzweifelhaft anzuneh-

¹⁾ Cf. Engel Manuale paroch. P. III. cap. 2. n. 6. Alph. d. Liguor Tract. XVI. n. 83. Neyraguet. Co. ap. theol. mor. etc. tract. XXII. c. V. § 2. q. 13. Licet administrare sacramentum poenitentiae cum jurisdictione praesumta, quando quis audit confessiones praesente vel sciente et non contradicente ordinario, cui constat, aliunde eum non habere jurisdictionem, quia praesumitur tacite eam donare.

men, daß z. B. ein reisender Priester in einer fremden Diözese ohne spezielle und ausdrückliche Ertheilung der Jurisdiktion von Seite des Ordinarius der Diözese nicht gültig absolviren kann, es wären denn seine eigenen Pfarrkinder, die er z. B. bei einer Wallfahrt allerdings gültig absolvirt.

3. Die aushelfenden Priester haben nur die gewöhnliche Diözesanjurisdiktion der fremden Diözese, d. i. jene, welche allen Geistlichen jener Diözese oder jenes Ortes gegeben ist, wo sie Aushilfe leisten; sie müssen sich daher an die Reservatfälle der fremden und nicht der eigenen Diözese halten. Wenn also, wie es bei Ablässen, besonders Jubiläen, gewöhnlich geschieht, alle Geistlichen, die in einer gewissen Kirche Beichten hören, nicht aber bloß Einer und der Andere, eine sogenannte privilegierte Jurisdiktion bekommen und somit von gewissen reservirten Fällen lossprechen können, so nehmen die aushelfenden Priester auch Theil an der privilegierten Jurisdiktion, wenn sie nicht ausdrücklich davon ausgeschlossen werden. Wenn dagegen die Ortsgeistlichkeit in ihrer Gesamtheit keine privilegierte Jurisdiktion besitzt, so können die aushelfenden Beichtväter auch keine besitzen und von den in der fremden Diözese reservirten Fällen nicht absolviren, auch wenn in ihrer eigenen Diözese jene Fälle nicht reservirt wären, oder wenn sie, vermöge einer privilegierten Jurisdiktion in der eigenen Diözese davon absolviren könnten, weil sie die Jurisdiktion von ihrer Diözese nicht mitnehmen, sondern in der fremden bekommen und nur so viel bekommen, als die Ortsgeistlichkeit selbst hat.

In einigen Diözesen ist von den Ordinariaten schon für den behandelten Fall Vorseeung getroffen.

So führt Stapf in seiner *Expositio casuum reserv. der Diözese Brixen* S. 89 folgendes Synodalstatut an: Sacerdotibus extradiœcesanis in confinibus nostræ diœcesis existentibus præsentî hoc decreto similem potestatem impertimur, ut, si et quatenus in sua diœcesi ab Ordinario proprio ad audiendas inibi confessiones approbati fuerint, etiam in confinibus nostris nedum valide sed accidente Parochi vel curati nostratis licentia etiam licite confessiones excipere valeant, exceptis tamen semper casibus, quos nobis reservamus. Zu dem si et quatenus gibt Stapf noch die Erklärung: Jurisdictio ergo talis confessarii restringitur ad casus tam in sua, quam in nostra, diœcesi, reservados. Daß diese Jurisdiktion auch in Betreff der Fälle, die in der eigenen Diözese des fremden Priesters reservirt sind, beschränkt sein soll, ist nur aus diesem Synodalstatut für die Diözese Brixen abzuleiten, läßt sich aber nicht im Allgemeinen aufstellen, indem durch die Gewohnheit die ganze gewöhnliche Diözesanjurisdiktion auf den fremden aushelfenden Priester übergeht, und somit auch nur die Reservatsfälle der Diözese, wo er aushilft, ihn binden. Stapf setzt dann noch bei: Eandem jurisdictionem Ordinariatus finitimi, per declarationem recens ab illis huc datam nostratibus confessariis in suis diœcesibus concesserunt, excepta diœcesi Tridentina, in qua expressa licentia Ordinariatus illius indigent.

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

IV.

Kirchenprovinz Mähren.

Die mährische Kirchenprovinz, welche erst seit dem Jahre 1777 datirt, erstreckt sich über ganz Mähren, die Coll. Ger. Jägerndorf und Troppau in österreichisch Schlesien und hat noch von preussisch Schlesien vier Dekanatsbezirke: Gultschin, Katscher, Leobschütz und Troplowitz.

Ihre Ausdehnung auf österreichischem Gebiete beträgt 427 d. □ M., mit einer größten Länge (von Südwest gen Nordost — Olabing an der böhmisch-österreichischen Grenze bis Mährisch-Strau, im Kreise Teschen) von 69 Wegstunden.

Ihre kirchlichen Grenzen sind: nördlich die Kirchenprovinz Böhmen mit der Erzdi. Prag und das exemte Bisthum Breslau; östlich Breslau und die ungarische Kirchenprovinz Gran mit dem Bisthum Neutra; südlich die Kirchenprovinz Gran mit dem Erzdi. Gran und Oesterreich mit den Sprengeln Wien und St. Pölten; westlich die Kirchenprovinz Böhmen mit den Diözesen Budweis und Königgrätz.

Die ganze Kirchenprovinz zählt bloß zwei Diöcesen, die Metropoldiöcese Olmütz und das Suffraganbisthum Brünn.

Ihre Seelenzahl, ohne Einbegriff des preussischen Antheils, den wir nicht berücksichtigen, beträgt 1,952,600 Katholiken, 54,600 Aetholiken, 38,700 Juden. Summa: 2,045,900 Seelen.

Der Sprache nach theilen sich die Metropolitaneangehörigen in Slaven, Deutsche und (in geringer Anzahl) Walachen oder Romanen. Letztere wohnen im Kreise Prerau um Walachisch-Meseritz herum. Die Deutschen betragen in runder Zahl 634,000, das ist nicht ganz den dritten Theil der Bevölkerung.

Katholische Gotteshäuser faßt die Provinz 1713, darunter 939 Pfarrkirchen, 275 Filial- und Nebengotteshäuser, 499 Kapellen.

In seelsorglicher Beziehung zerfällt sie in 939 selbstständige und 805 Hilfe-Curatstellen. Von erstern sind 902 dem Säkular- 37 dem Regulareklerus zuständig. Dieser letztere pastorirt in der Provinz 108,400 Seelen.

Die selbstständigen sind vollständig besetzt, von den Hilfestellen sind 71 vakant (1850). Pfarren mit der enormen Seelenzahl von 10,000 bis 14,000 zählt die Provinz sieben.

Diese Pfründen stehen unter folgendem Patronate

- 1 ist liberae collationis,
- 283 stehen unter dem Patronate des Religionsfondes,

- 98 unter geistlichen Privatpatronen,
 37 sind Klöstern incorporirt,
 11 landesfürstlich,
 17 unter dem Patronate von öffentlichen Verwal-
 tungsstellen,
 489 sind Privat-Laienpatronates,
 3 sind gemischt (zwischen dem Religionsfonde
 und Privaten).

Weltpriesterliche Genossenschaften.

Die Kirchenprovinz Mähren hat

zwei Domkapitel mit 29 wirklichen und 7 Ehren-
 kanonikern,

zwei weltpriesterliche Collegiate mit 14
 Real- und 13 Titularkanonikern.

Ferner bestehen noch im Sprengel vier Prob-
 steien.

Die Regularen haben im Metropolisbezirke
 41 Häuser, 32 für männliche, 9 für weibliche
 Orden. Und zwar besitzt der Orden der

Augustiner = Eremiten	1 Haus	mit 16 Mitgl.	357	Summe: 511 Mitglieder.
barmherzigen Brüder	4 Häuser	" 46 "		
Benediktiner	1 Haus	" 20 "		
Dominikaner	3 Häuser	" 17 "		
Franziskaner	3 "	" 29 "		
Kapuziner	5 "	" 80 "		
Minoriten	4 "	" 37 "		
Piaristen	10 "	" 96 "	154	
Prämonstratenser . .	1 Haus	" 16 "		
barmherz. Schwestern	2 Häuser	" 19 "		
Deutschordensschwest.	3 "	" 67 "		
Elisabetherinnen . . .	1 Haus	" 21 "		
Schulschwestern . . .	1 "	" 5 "		
Ursulinerinnen . . .	2 Häuser	" 42 "		

Clerus. In dieser Provinz befinden sich 2084 Säkularcleriker. Darunter sind 1889 Priester, 195 Nichtpriester, 169 Seelsorger, 26 im Lehramte.

Die Zahl der Regularen beläuft sich, wie oben ersichtlich, auf 511 Mitglieder. Davon sind 247 Priester, curat 110, beim Lehramte 144, im Krankendienste 94, außerhalb ihren betreffenden Ordenshäusern in Verwendung 14.

Der s ä m m t l i c h e P r o v i n z c l e r u s wird durch die Zahl 2595 repräsentirt. Darunter sind 2136 Priester, 1801 Seelsorger, 170 im Lehrafache, 94 im Krankendienste verwendet.

Ueberdies sind aus fremden Kirchenprovinzen 45 Ordensleute hier als Seelsorger angestellt.

Kirchliche Anstalten zur Erziehung des Clerus und Förderung der Wissenschaft bestehen folgende: 1) Zwei Clerikalseminare. 2) Ebenso viele öffentliche theologische Studien. 3) Ein theologisches Hausstudium der Priaristen zu Kremsir. 4) Sechs Gymnasien, von denen drei unter Leitung der Priaristen. Noch giebt es drei Gymnasien, an welchen aber Laienprofessoren lehren, obwohl, wenn wir recht berichtet sind, kirchliche Fonds zu ihrer Sustentation fließen.

Elementarschulen sind in dieser Kirchenprovinz 1577, mit 266,000 Schülern.

Die interessanteren Verhältnisse sind folgende. Wir geben sie zugleich auch vom Generalvikariatsbezirke Breslau in österreichisch Schlesien an, um vom ganzen Mähren und Schlesien eine Uebersicht zu bekommen.

	Quadr.	Prüf.	Gen.-Zif.- Bez.	Durchschnitt.
Flächenraum zur Seelenzahl überhaupt <input type="checkbox"/> M.	1: 5146	1: 4322	1: 5960	1: 5142
Flächenraum zur kathol. Bevölkerung <input type="checkbox"/> M.	1: 4920	1: 4096	1: 4666	1: 4560
Flächenraum zu den kathol. Gottesh. <input type="checkbox"/> M.	1: 4	1: 4	1: 5	1: 4 (nahe)
Gotteshäuser zur Seelenzahl	1: 1241	1: 1004	1: 1296	1: 1180
Klerus zur Seelenzahl	1: 816	1: 717	1: 901	1: 811
Kuratlerus zur Seelenzahl	1: 1229	1: 991	1: 1296	1: 1172
Pfünden zur Seelenzahl	1: 2263	1: 1834	1: 2470	1: 2189
Pfünden zum Kuratlerus	1: 2	5: 9	1: 2	1: 2 (nahe)
Incurat- zum Kuratlerus	1: 2	5: 12	4: 9	5: 12 (nahe)
Regular- zum Säcularklerus	2: 9	3: 10	1: 7	4: 17 (nahe)
Hilfsklerus zu den Pfündnern	6: 7	6: 7	4: 5	6: 7 (nahe)
Katholiken zu den Katholiken	1: 22	1: 18	1: 4	1: 14

Erzbisshum Olmütz.

Das Erzbisshum Olmütz, so weit es österreichisches Land begreift, liegt zwischen dem

48° 50' — 50° 19' nördl. Br.

34° 6' — 36° 14' östl. Lge.

Zu ihm gehören:

- 1) der ganze olmützer Kreis,
- 2) vom brünner Kreise das Coll.=Ger. Trübau; das Bez.=Ger. Gaja, und Parzellen der Bez.=Ger. Boskowitz, Blanskö und Wischau.
- 3) vom Kronlande Schlesien die Coll.=Ger. Tropau und Jägerndorf [eine Parzelle des Bez.=Ger. Olbersdorf ausgenommen, die zum Breslau'schen Generalvikariat zählt.¹⁾

Sein Flächenraum beträgt 247 d. □M. und seine längste Ausdehnung von Nord nach Süd (Hohenploh in Schlesien bis Straßlig in der March) 42 Stunden.

Grenzen, natürliche. Die natürlichen Grenzen der Erzdiözese sind: nördlich die Sudeten gegen Olaz und das schlesische Coll.=Ger. Freiwaldau, die Oppa von Olbersdorf bis zu ihrer Mündung in die Oder und (eine kurze Strecke) die Oder selbst; östlich die Straviza gegen den Landesgerichtsbezirk Teschen und das Jablunka-Gebirge gegen den Comitat Trentschin in Ungarn; südöstlich die kleinen Kar-

¹⁾ Auf preussischem Gebiete — Kreis Leobschütz — hat die Diözese Olmütz auf einem Flächenraum von 13 d. □M. in 4 Dekanaten noch 47 selbstständige Pfründen mit 84 Gotteshäusern, 77 Priestern, 99 Schulen mit einer Seelenzahl von 105,400, darunter 5070 Katholiken und 800 Juden.

pathen; westlich das böhmisch-mährische Schweißgebirge und die Zwittawe.

Grenzen, politische: Nördlich das Coll.=Ger. Freiwalbau in österreichisch Schlesien und der Leobschützer Kreis von preussisch Schlesien; östlich der Land=Ger.=Bez. Teschen, und die Gespannschaft Trentschin; südlich die Gespannschaft Neutra und die mährischen Coll.=Ger. Gaja und Wischau; westlich die Bez.=Ger. Blanskö und Kunststadt, der böhmische Kreis Pardubitz; nordwestlich der gitschiner Kreis von Böhmen und die preussische affschaft Glatz.

Grenzen, kirchliche: Nördlich und nordöstlich die Diöz. Breslau; östlich die Diöz. Neutra; südlich Gran und Brünn; westlich Brünn und Königgrätz; nordwestlich Prag (mit Glatz).

Errichtung: Schon im neunten Jahrhunderte hatte Mähren seine eigenen Bischöfe. So den hl. Cyrill (um 867), Method (von 868—885). Um's Jahr 899 kommt sogar ein Erzbischof Wiching mit einem Suffraganbischöfe Benedikt und Daniel vor. Später kam Mähren zum prager Sprengel und ein Theil desselben war es zur Zeit der Errichtung des Bisthums Olmütz. Diese geschah unter Herzog Bratislaw II. und Pabst Alexander II. anno 1063. Der erste Bischof war Johann I. von Brewnow. Nach dessen Ableben wurde die kaum erst geschaffene Diözese wieder mit dem Bisthum Prag vereinigt; bis sie endlich, anno 1086, bleibend von derselben getrennt ward. — Als einfaches Bisthum dauerte Olmütz bis zum Jahre 1777. Es begriff damals ganz Mähren und einen Theil von Schlesien in sich und zählte eine Reihe von 57 Bischöfen. Da wurde auf Anlangen

der Kaiserin Maria Theresia von Pabst Pius VI. der gegenwärtige Diözesanbezirk Brunn abgerissen und zu einem eigenen Bisthum erhoben, von welchem Olmütz die Metropole sein sollte. Der erste Erzbischof war Anton Gr. Colloredo. Von diesem an bis nun hat Olmütz 6 Metropolitē. Der gegenwärtige ist der H. H. Friedrich Landgraf von Fürstenberg.

Seelenzahl: 1,215,280 Katholiken, 36,428 Aikatholiken, 19,324 Juden. Summe: 1,271,032 Seelen. So nach der Zählung von 1850.

Was die Aikatholiken anbelangt, so finden sie sich am häufigsten in den Dekanaten Wjetin (über 14,700), Jägerndorf (über 6000) und Wisowitz (über 4600). In den übrigen Dekanaten reichen sie selten über 1000, in den meisten nicht mehr als über 100 hinauf. Ganz frei davon sind die Dekanate Bautsch, Gzech, Dub, Freiberg, Gaja, Goldenstein, Hohenstadt, Gradisch, Köllein, Kralitz und Zdaunek, d. i. das Herz Mährens und der Fleck im Süden des Sprengels zwischen der March und der Grenze des Bisthums Brunn.

Die Juden sind durch die ganze Erzdiözese zerstreut. Das einzige Dekanat Schildberg ist ohne solchen. Am dichtesten wohnen sie in den Dekanaten Leipnik (2310), Boskowitz (2050), Proßnitz (1780) und Holleschau (1670).

Bezüglich der Sprache nach trennen sich die Diözesanen in 3 Stämme: Slaven, Deutsche und Walachen. Den ersten gehören 804,600, den zweiten 461,200, den dritten circa 6000 Seelen an.

Ganz slavisch sind die Dekanate: Wisenz, Boskowiz, Dub, Gaja, Holleschau, Grabisch; Hungarisch-Brod, Klobauk, Kralitz, Mistek, Napagedl, Poglowitz, Prerau, Schwabenitz, Straßnitz, Wisowitz, Wsetin und Zdaunek.

Ueberwiegend slavisch sind die D. D. Gzech, Freiberg, Graz, Hohenstadt, Keltisch, Köllein, Kremsitz, Leipnitz, Oppatowitz, Proßnitz und Troppau.

Gleich getheilt zwischen deutsch und slavisch sind die D. D. Olmütz, Schildberg, Sternberg, Wagstadt und Wisternitz.

Ueberwiegend deutsch sind die D. D. Bautsch, Ekersdorf, Goldenstein, Müglitz, Neustadt, Neutitschein, Odrau, Schönberg, Trübau und Zwittau.

Nicht deutsch sind bloß die D. D. Freudenthal, Hohenploh, Jägerndorf und Römerstadt.

Walachisch wird im Dekanate Walachisch-Meseritz gesprochen.

Die Zahl der katholischen Gotteshäuser beläuft sich im Erzbisthume auf 979, darunter 537 Pfarr-, 145 Filial- und Nebenkirchen und 297 Kapellen. Ein großer Wallfahrtsort davon ist Heiligenberg bei Olmütz.

Einteilung. Eingetheilt wird der Sprengel in 9 Archipresbyterate, wovon 8 auf österreichischem, 1 auf preussischem Gebiete liegen. Die Archipresbyterate sind untergetheilt in 50 Dekanate. Als:

- 1) Archipresbyterat Boskowiz mit 5 Dekanaten: Boskowiz, Oppatowitz, Gzech, Trübau und Zwittau.
- 2) Archipresbyterat Freiberg mit 6 Dekanaten: Freiberg, Meseritz, Mistek, Neutitschein, Odrau, Wagstadt.

- 3) Archipresbyterat Holseschan mit 8 Dekanaten: Holseschan, Brod, Keltisch, Klobauk, Napagedl, Pohlowitz, Wisowitz, Wsetin.
- 4) Archipresbyteriat Kremsir mit 7 Dekanaten: Wisenz, Gaja, Gradiſch, Kremsir, Schwabenitz, Straßnitz, Joannek.
- 5) Archipresbyteriat Müglitz mit 6 Dekanaten: Goldenstein, Hohenstadt, Müglitz, Römerstadt, Schildberg, Schönberg.
- 6) Archipresbyteriat Olmütz mit 6 Dekanaten: Kölslein, Kralitz, Mähr. Neustadt, Olmütz, Proßnitz, Sternberg.
- 7) Archipresbyteriat Troppau mit 6 Dekanaten: Ekersdorf, Freudenthal, Graß, Hohenplog, Jägerndorf, Troppau.
- 8) Archipresbyteriat Wisneritz mit 6 Dekanaten: Bautsch, Dub, Hof, Leipnik, Prerau und Wissternitz.

Die stärkste Seelenzahl haben die Dekanate Schönberg und Meseritz (beide nahe 40,000); die schwächste hat das Dekanat Krelitz (11,800).

Selbstständige Pfründen befinden sich im Umfange des Erzbisthums 537 mit 470 systemisirten Hilfeseeleorgstellen (Bikarien, Kaplaneien, Coorporaturen und Curatbenefizien in verschiedenen Anstalten). Unter den selbstständigen Pfründen sind

- 3 Probsteipfarren (Heiligenberg, Kremsir und St. Moritz in Olmütz),
- 356 einfache Pfarren,
- 175 Lokalien,
- 3 Kaplaneien mit pfarrlichen Rechten (Biskupitz, Hochwald und Lufau).

Von diesen Pfründen gehören 521 dem Säkular- und 16 dem Regularclerus. Gegenwärtig werden jedoch nur 9 Pfarren mit 28,000 Seelen von Ordenspriestern pastorirt, und selbst auf diesen sind theilweise Weltpriester als Cooperatoren verwendet.

Pfarren mit enormer Seelenzahl sind Frankfurt (10,100), Neutitschein (10,000), Proßnitz (10,300), Sternberg (14,100).

Von sämtlichen Seelsorgerstellen des Erzbisthums sind nur 29 Hilfsposten unbesezt.

Die Patrone der Pfründen sind:

- 1 liberæ collationis (Koritschan), über
- 52 der Erzbischof von Olmütz, als Herrschaftsbesitzer,
- 180 der Religionsfond,
- 99 das Domkapitel Olmütz oder sonstige weltpriesterliche Genossenschaften,
- 16 sind Klöstern incorporirt (12 dem deutschen Orden, 2 den Piaristen, 1 den Minoriten, 1 der prämonstratenser Prebstei Strahof in Prag,
- 11 der Landesfürst,
- 4 sonstige öffentliche Verwaltungsstellen,
- 252 Privaten,
- 2 gemischt (zwischen Laienpatronen und dem Religionsfonde.

Fürst Sichtenstein patrociniert 73 Pfarren.

Weltpriesterliche Genossenschaften im Erzbisthum:

- 1) Domkapitel Olmütz. Das Domkapitel Olmütz mit dem Beinamen „semper fidele“ zählt 23 Kanonikate, deren Träger sämtlich Glieder des alten Adels sein müssen. Es ist glaublich das einzige Domstift im ganzen katholischen Europa, in dem sich dieser usus aus

den Zeiten des hl. römischen Reichs erhalten hat. Unter den Kanonikern sind 4 Dignitäre (Domdekan, Domprobst, Domarchidiafon und Domscholaster), 10 Dom- und Kapitularherren mit Verpflichtung zur Residenz und 9 einfache Domherren, die nicht zur Residenz verbunden sind. Unter diesen letztern waren 1850 zwei Bischöfe: der von Vesprim und Brunn. — Das Kapitel hat sich bisher nebst Salzburg das freie Wahlrecht für den Bischofssitz Olmütz bewahrt. — Es übt den Patronat:

- a) im Sprengel Olmütz über die Pfarren:
 - 1) Altbiele, 2) Dub, 3) Großsenitz, 4) Großteinitz, 5) Groß-Wisternitz, 6) Habicht, 7) Mierotein, 8) Nebotein, 9) Olmütz (St. Moritz), 10) Pentschitz, 11) Trschitz.
- b) im Sprengel Brunn: 12) Schlappanetz, 13) Wischau.

Ueber das Wahl- oder Präsentationsrecht für die Kanonikate konnten wir nichts erfahren. — Für den niedern Dombienst besteht ein Vikariencollegium von 12 Personen und eine Domceremoniärstelle. — Mit den Domvikarien ist die Cura verbunden.

- 2) Das Collegiat Kremsitz zählt 8 wirkliche und 10 Ehrekanonikate. Unter den erstern sind 2 Dignitäten (Probstei und Dekanate). Sie sind alle curat. — Das Recht zu präsentiren hat, wenn wir recht instruiert worden, der Erzbischof von Olmütz. — Den Chordienst des Kapitels versehen 4 Vikare, sämmtlich curat und als Hilfsseelsorger an der Stiftspfar verwendet. — Das Kapitel übt

den Patronat auf die Pfarren Gdof-
 fan und Groß-Augzed im Bisthume
 Brunn.

Stifte und Klöster. Von den Klöstern, die
 im vorigen Jahrhunderte innerhalb dieses Sprengels
 aufgehoben wurden, sind uns nur folgende bekannt:
 Die Augustiner Eremiten zu Goldenstein, die Ci-
 sterzienser zu Wellehrad, die Jesuiten zu Olmütz,
 die Karthäuser bei Olmütz, das regul. Chorherrn-
 stift s. Aug. zu Sternberg, die regul. Chorherrn-
 stifte s. Norberti zu Gradisch und Dobronitz, die
 Nonnenklöster der Clarissen und zu St. Katharina in
 Olmütz.

Gegenwärtig bestehen wieder 18 männliche
 und 7 weibliche Ordenshäuser. Von diesen ge-
 hören 2 dem Orden der barmherzigen Brüder,
 2 dem der Dominikaner, 2 den Franziskanern,
 2 den Kapuzinern, 2 den Minoriten, 8 den
 Piaristen, 2 den barmherzigen Schwestern,
 3 den Deutschordensschwestern, 1 den Schul-
 schwestern, 1 den Ursulinerinnen.

Administration. Sie leitet das erzbischöf-
 liche Consistorium, bestehend aus einem Präses
 (Domdekan) und 17 funktionirenden Räten. Außer
 diesen gibt es noch 23 wirkliche und 17 Titular-Con-
 sistorialräthe im Umfange der Erzbischofsdiöcese, mit welchem
 Titel gewöhnlich die Meritirtesten — wie anderwärts —
 belegt werden. — Wer die Concursprüfungen
 leite, ob die Professoren der theologischen Fakultät,
 oder das Domkapitel, konnten wir nicht erfahren. —
 Die erzbischöfliche Kanzlei zählt einen Kanzler,
 Registratordirector, Sekretär, 6 geistliche und 5 welt-
 liche Schreibindividuen.

Der Diözesanclerus erreicht die Zahl von 1488 Mitgliedern. Davon sind 1200 Priester, 989 Seelsorger, 127 beim Lehramte, und 46 beim Krankendienste. Außer diesen Diözesanen sind noch 8 Mitglieder des Stiftes Strahof als Seelsorger in hiesiger Erzdiothese verwendet.

A. Säkularclerus. Dieser zählt 1212 Köpfe. Davon sind

curat:				
Selbstständige	521	} 948	} 1212	
Hilfseelsorger	415			
Militärseelsorger	12			
incurat:		} 1084		
In höhern Aemtern und Würden	34	} 136		} 1212
Im Lehramte	16			
Einfache Incuratpriester . . .	86			
Cleriker Nichtpriester (Alumen)	128			

Von den Priestern sind 23 außer der Diöcese verwendet. — Erzdiozesanen sind 210, darunter 42 Böhmen und 4 Oesterreicher.

B. Regularclerus. Dieser zählt 276 (165 männliche und 111 weibliche) Mitglieder. Darunter sind 116 Priester, 41 Seelsorger, 111 im Lehramte, 46 im Krankendienste.

a) Männliche Regularen.

Barmerzige Brüder zu

1) Proßnitz mit 1 P. und 16 Fr. l. = 17	} Summa 21
1) Wisowitz mit 1 P. und 3 Fr. l. = 4	

Verwendung: Bekannt.

Dominikaner.

3) Hungarisch = Brod mit 2 Patr.	} Summa 7
4) Olmütz mit 5 Patr.	

Verwendung: Als Prediger und Beichtväter.

Franziskaner.

- 5) Gradisch mit 6 P. und 4 Fr. l. = 10)
 6) Trübau mit 5 P. und 4 Fr. l. = 9) } Summa 19

Verwendung: Wie die obige.

Kapuziner.

- 7) Sulnek mit 6 P. und 4 Fr. l. = 10)
 8) Olmütz mit 11 P. und 9 Fr. l. = 20) } Summa 32

Verwendung: Die Priester, wie oben.

Minoriten.

- 9) Jägerndorf mit 5 P. und 1 Fr. l. = 6)
 10) Troppau mit 6 P. und 2 Fr. l. = 8) } Summa 14

Verwendung: Im letztern Orte 4 zur Seelsorge an der incorporirten hl. Geistpfarre zu Troppau.

Piarmen.

- 11) Altwaſſer mit 7 P. = 7)
 12) Freiberg mit 5 P. u. 2 Cler. = 7)
 13) Freudenthal mit 4 P. u. 1 Cler. = 5)
 14) Gaja (Ref.) mit 2 P. u. 1 Cler. = 3)
 15) Kremſir mit 15 P. = 15)
 16) Leipnik mit 11 P. u. 2 Cler. = 13)
 17) Straßniß mit 10 P. u. 1 Cler. = 11)
 18) Trübau mit 11 P. = 11) } Summa 72

In Altwaſſer werden 3 zur Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre, und 3 als Lehrer an der Hauptschule; in Freiberg werden sie als Lehrer an der Hauptschule; eben so zu Freudenthal, Gaja, Kremſir, Leipnik und Trübau verwendet. In Kremſir, Straßniß und Trübau versehen sie auch die Gymnasien. In Straßniß auch die Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre.

β) Weibliche Regularen:

Barmherzige Schwestern zu

- 1) 2) Kremſir und Patſchlawitz, dort 14, hier 5
 an der Zahl Summa 19

Verwendung: Bekannt.

Deutschordensschwwestern zu

- | | |
|---------------------------------------|------------|
| 3) Engelsberg mit 12 Halbschwwestern | } Summa 67 |
| 4) Freudenthal mit 17 Halbschwwestern | |
| 5) Troppau mit 38 Schw. u. Halbschw. | |

Verwendung an allen 3 Orten zum Mädchenunterricht und zur Krankenpflege. In Troppau befindet sich das Mutterhaus des Ordens.

Schulschwwestern.

- 6) Trübau mit 5 Mitgl.

Ursulinerinnen.

- 7) Olmütz mit 20 Mitgl.

Die Verwendung der beiden letztern Orden ist ohnehin bekannt.

Von kirchlichen Anstalten besitzt die Erzdiözese: Ein Diözesanseminär und eine theologische Fakultät zu Olmütz; die letztere mit 8 Professoren und 170 Hörern; drei Gymnasien der Piaristen zu Kremsir, Straßnitz und Trübau. An jedem wirken 7 Professoren. Ferner ein theologisches Hausstudium der Piaristen zu Kremsir. — Außerdem existirt noch zu Müran in der Pfarre Müglig eine Correktionsanstalt für Priester.

Elementarschulen zählt der Sprengel 1076.

(Wir bedauern, über die andern etwaigen Anstalten, über die Zahl der Communikanten, Mischehen, kirchlichen Vereine, Bruderschaften u. keine Auskunft geben zu können; da uns darüber keine Mittheilungen zukamen.)

Diözese Brünn.

Liegt zwischen dem

48° 40' — 49° 40' nördl. Br.

32° 50' — 35° östl. Lge.

Erstreckt sich nach alter Eintheilung über die Kreise Jglau, Znaim und Brünn; hat einen Flächenraum von 180 d. □ M. und eine längste Ausdehnung von 39 Stunden (von Popelin an der böhmischen, bis Gding oder Rokatez an der ungarischen Grenze.)

Ihre natürlichen Grenzen sind: Nördlich und westlich das böhmisch-mährische Scheidegebirge, die Jglava und Schwarza; südöstlich die March, südlich zu drei verschiedenen Malen, — unterhalb den österreichischen Städtchen Laa und Hardegg, in kurzen Strecken, und von Eisgrub bis zu ihrer Mündung in die March — die Thaja.

Ihre politischen Grenzen: Nördlich der Kreis Pardubitz in Böhmen, das Coll.-Ger. Trübau und die Bez.-Ger. Boskowitz und Blansko jenseits der Zwittave; östlich der olmützer Kreis und vom Kreise Brünn das zur Metropole gehörige Bez.-Ger. Gaja; südöstlich die Neutraer Gespanschaft; südlich Niederösterreich; westlich der budweiser und pardubitzer Kreis Böhmens.

Ihre kirchlichen Grenzen: Nördlich die Diözesen Königgrätz und Olmütz; östlich Olmütz; südöstlich Gran; südlich Wien und St. Pölten; westlich Budweis und Königgrätz.

Errichtung: Bis zum Jahre 1777 gehörte das ganze Gebiet der heutigen brünner Diözese zum Sprengel Olmütz; zu Brünn selbst bestand nur ein weltpriesterliches Collegiat zu St. Peter und Paul. Im gedachten Jahre wurde von Pabst Pius VI. der jezige Diözesanbezirk Brünn von Olmütz canonisch abgetrennt und als Suffraganeat von Olmütz zum Bisthum erhoben. Der neucreirten Diözese wurde

Franz v. Chorinsky als erster Oberhirt vorgelegt. Der gegenwärtige ist der H. H. Ernst Gr. Schaafgotsche, geboren zu Brünn anno 1804 Bischof seit 1841. Das Bisthum zählt seit seinem Bestehen 6 Kirchenfürsten.

Seelenzahl. Im Jahre 1850 betrug die Gesamtzahl der Diözesanen 774881 Seelen. Darunter waren 737,366 Katholiken, 18,148 Aka-
tholiken, 19,367 Juden. — Es ist kein einziges De-
kanat im Sprengel, welches eine reinkatholische Be-
völkerung hätte. Ohne Protestanten sind nur die
Dekanate Jaispitz und Kanitz; ohne Juden nur
das Dekanat Erdberg. — am zahlreichsten sind die
letztern im Dekanate Nikolsburg (3800). Zwischen
ein- und zweitausend an der Zahl leben sie in den
D. D. Austerlitz, Groß Meseritsch, Jglau,
Köstel, Trebitz und Wolframitz — Die mei-
sten Protestanten finden sich im Dekanate Bi-
stritz (über 8000). In den D. D. Erdberg, Frain,
Gurein, Jamnitz, Köstel, Moderitz, Rositz, Schelletau,
Wischau und Znaim bleiben sie überall unter einem
Duzend. Ueberhaupt sind ihre Ansiedlungen vor-
züglich längs der böhmischen Grenze. Nur in dem
Dreiecke zwischen Auspitz, Austerlitz und Brünn
kömmt noch eine protestantische Insel von nahe 6000
Köpfen vor, die ihren Hauptsitz in Klobauk, Neu-
Rausnitz und Pohrlitz haben.

In sprachlicher Beziehung theilen sich die
Diözesanen in Slaven und Deutsche, jedoch mit
weit vorwiegender Mehrzahl der erstern, so daß neben
604,900 Slaven nur 173,000 Germanen exi-
stiren. Diese letztern bewohnen nur den südlichen
Grenzstreifen gegen Niederösterreich, etwa 2 — 4

Stunden landein, ferner die deutschen Sprachinseln um Iglau, Brünn, Gündrum und Kutscherau.

Ganz deutsch ist nur das Dekanat Erdberg.

Ueberwiegend deutsche Bevölkerung haben die D. D. Auspitz, Frain, Iglau, Kanitz, Nikolsburg und Znaim.

Gleich mächtig sind beide Idiome im Dekanate Datschitz.

Ueberwiegend slavische Bevölkerung haben die D. D. Austerlitz, Brünn, Hosterlitz, Juspitz, Jamnitz, Kofel, Lettowitz, Mödritsch, Seelowitz, Wischau und Wolframitz.

Alle übrigen 17 Dekanate sind völlig slavisch.

Gotteshäuser. Auf dem Territorium der Diözese stehen 402 Pfarr-, 130 Filial- und Nebenkirchen, 202 Kapellen. Summa 734 Gotteshäuser. Als Wallfahrtsort genießt nur die Kirche Tiefmaispitz (Pfr. Branditz) einigen Ruf.

Einteilung. Das Bisthum wird in 7 Archipresbyterate eingetheilt, welche in 36 Dekanate untergetheilt sind. Nämlich:

- 1) Archipresbyterat Brünn mit den D. D. Brünn, Gibenshütz, Gurein, Kanitz, Mödritsch und Kofitz.
- 2) Archipresbyterat Jaromeritz mit den D. D. Datschitz, Jamnitz, Jaromeritz, Namiest und Schelletau.
- 3) Archipresbyterat Iglau mit den D. D. Groß-Meseritzsch, Iglau, Lettsch, Trebitsch, Wollein.
- 4) Archipresbyterat Lettowitz mit den D. D. Bystritz, Gedownitz, Lettowitz, Lomnitz, Neustadt.
- 5) Archipresbyterat Nikolsburg mit den D. D. Auspitz, Erdberg, Nikolsburg, Kofel, Seelowitz.
- 6) Archipresbyterat Wischau mit den D. D. Austerlitz, Butschowitz, Goding, Klobauk, Wischau.

- 7) Archipresbyterat Znaim mit den D. D. Frain, Hosterlig, Jaispitz, Wolframitz und Znaim.

Die stärkste Seelenzahl haben die D. D. Brünn (über 64,000) und Jglau (über 41,000); die schwächste haben die Dekanate Eibenschütz, Frain, Kanitz (je \pm 11,000).

Innerhalb dieser Dekanate bestehen 402 Pfründen mit 335 Succursalen (Vikarien, Kaplaneien, Cooperaturen und Curatbenefizien). Unter erstern sind

- 1 Realprobsteipfründe (Pöltenberg),
- 271 einfache Pfarren,
- 124 Lokalien,
- 3 Realadministraturen (Dufowan, Maispitz und Poppitz).
- 3 Lokalsooperaturen mit pfarrlichen Rechten (Milowitz, Neuprerau und Tiefmaispitz).

Von den selbstständigen Curatpfründen gehören 381 dem Säkular- und 21 dem Regular-Clerus. Mit den Klosterpfründen sind 32 Cooperaturen verbunden, und eine Cura über 60,100 Seelen. In diese Stiftspfründen theilen sich die Prämonstratenserprobsteien Neu-Mensch, Geras (D. St. Pölten) und Strahof (Prag), der Ritterorden mit dem rothen Sterne, die Benediktinerabtei Raigern, der Augustinerconvent Altbrunn, die Minoritenconvente in Brünn und Jglau, der Dominikanerconvent in Znaim und der Kapuzinerconvent zu Trebitsch. — Pfarren mit ungewöhnlich großer Seelenzahl sind Altbrunn (11,300 S.) und Jglau St. Jakob (über 14,000). — Anno 1850 waren von sämtlichen Seelsorgeposten der Diözese 36 Cooperaturen unbesezt. — Hinsichtlich des Patronates sind die Pfründen, wie folgt, vertheilt:

- 26 unter geistlichem Privatpatronate (darunter 11 unter dem des Erzbischofs zu Olmütz),
 21 sind Klöstern incorporirt,
 104 unter dem Patronate des Religionsfondes,
 1 unter dem Patronate des Landesfürsten (Dom-
 pfarre Brünn),
 13 unter dem Patronate öffentlicher weltlicher Ver-
 waltungsstellen,
 237 unter dem Patronate von Laienprivaten.

Die mächtigsten Privatpatrone sind die
 F. F. Dietrichstein und Lichtenstein (je über
 28 Pfründen.)

Weltpriesterliche Genossenschaften.
 Das Domkapitel Brünn hat 6 wirkliche und 6
 Ehrenkanonikate. Dignitäten unter den erstern sind
 die Probstei und Dekanie. Was die letzteren Kanonikate
 anbelangt, so pflegen extraordinär die Feldsuperioren
 für Mähren mit der Auszeichnung eines Ehrenkanoni-
 kers theilhaft zu werden. Das Präsentationsrecht
 zu allen erledigten wirklichen Kanonikaten, zu deren
 Erlangung bis 1848 der Ritterstand nöthig war,
 übt Se. Majestät. Zu den Ehrenkanonikaten
 präsentirt der Bischof. Den niedern Domclerus
 bilden 3 Curatvikare und 2 Domkapläne.

Im Sprengel Brünn liegt noch das Colle-
 giat Nikolsburg mit 6 wirklichen und 4 Ehren-
 Kanonikern. Von den ersteren sind der Probst und
 Dekan insulirt. Das Collegiat ist gänzlich eine Stif-
 tung der Dietrichsteine, daher werden sämtliche
 Kanoniker von dem jeweiligen regierenden Fürsten dieses
 Namens (gegenwärtig Fürst Josef) als Patron des
 Stiftes präsentirt. Die Kanoniker sind alle curat.
 Zwei davon sind zugleich Pfarrer der beiden Stadtpfarren.

Klöster. Neunzehn Ordenshäuser dieser Diözese unterlagen dem Klostersturme der vorigen Achtzigerjahre. Nämlich das Augustinerkloster in Frating, die Cisterze Saar, die Dominikanerklöster zu Brunn und Jglau, die der Franziskaner zu Brunn und Znaim, die der Kapuziner zu Jglau, Mikolzburg und Wischau, die der Pauliner in Pirnitz und Wranau, die Prämonstratenserprobsteien Klosterbruck und Obrowitz, das Kloster der Serviten zu Jaromeritz, die weiblichen Cisterzen zu Altbrunn und Tischnowitz, das Kloster der Dominikanerinnen zu Brunn und der Clarissen zu Znaim.

Gegenwärtig existiren 16 Ordenshäuser (14 männliche und 2 weibliche), davon gehören dem Orden der Augustiner-Eremiten 1, der barmherzigen Brüder 2, der Benediktiner 1, der Dominikaner 1, der Franziskaner 1, der Kapuziner 3, der Minoriten 2, der Piaristen 2, der Norbertiner 1, der Elisabethinerinnen 1, der Ursulinerinnen 1.

Administration. Diese leitet das bischöfliche Consistorium, bestehend aus dem Präses und 6 funktionirenden Konsistorialräthen. Außer diesen sind gegenwärtig 22 wirkliche und 39 Titular-Consistorialräthe in der Diözese; mit welchem Titel üblich die Professoren und Distriktschulinspektoren ausgezeichnet werden. Prosynodalexaminatoren sind fünf Professoren der theologischen Lehranstalt. — Die Leitung der Archipresbyteriate führt je ein Erzpriester, die der Dekanate je ein Dekan. — Die bischöfliche Kanzlei besteht aus 6 Schreibindividuen, darunter nur 2 Priester. Der Consistorialsekretär führt das Prädikat: Auditor.

Der Diözesanclerus beträgt 1028 Mitglieder. Darunter sind 859 Priester, 725 Seelsorger, 59 im Lehramte, 45 im Krankendienste.

A. Säkularclerus. Dieser beläuft sich auf 793 Köpfe, von welchen jedoch 17 außerhalb der Diözese in Verwendung stehen:

curat:			
Selbstständig	381	} 656	
Hilfseelsorger	275		
incurat:			
In höhern Aemtern und Würden	11	} 72	} 728
Beim Lehramte	10		
Niedere Inkuratbedienstete oder Defizienten	51	} 72	} 793
Kleriker Nichtpriester	65		

Exdiözesanen sind darunter 260, d. i. der dritte Theil der Säkularen.

B. Der Regularclerus zählt 235 (192 männliche und 43 weibliche Mitglieder.) Unter diesen sind 131 Priester, 69 Seelsorger, 49 im Lehramte, 45 im Krankendienste.

a) Männliche Regularen:

Augustiner- Eremiten (beschuhte) zu

1) Altbrunn mit einem Abte und 15 Conv. Summa 16

Verwendung: 6 zur Seelsorge, 6 zum Lehramte.

— Außerhalb der Abtei domicilirend 3, incorporirte Pfründe: die Klosterpfarre Altbrunn. — Außerdem übt die Abtei noch das Patronatsrecht auf die Pfarren Neu Hwiezlich und Scharitz.

Barmherzige Brüder.

2) Altbrunn mit 2 Patr. und 18 Fr. = 20 } Summa 25

3) Pottowitz mit 1 Patr. und 4 Fr. = 5 }

Ihre Verwendung ist bekannt.

Venediktiner.

- 4) Raigern mit einem Abte und 17 Patr. und 2 Fratr. laic. Summa 20
 Verwendung: 7 zur Seelsorge, 2 zum Lehramte.
 — Außerhalb des Stiftes 6. — Incorporirte Pfründen: Domaschow, Raigern, Schwarzfischen und Syrowitz.

Dominikaner.

- 5) Znaim (Provincialstz. der mährisch = schlesischen Provinz) mit 9 Patr. und 1 Fr. l. . Summa 10
 Verwendung: 6 zur Seelsorge an der incorporirten Stadtpfarre Hl. Kreuz.

Franziskaner.

- 6) Datschitz mit 6 Patr. und 4 Fr. l. Summa 10
 Verwendung: Als Beichtiger und Aushelfer in der Seelsorge.

Piaristen.

- 7) Auspitz (Residenz) mit 5 Patr. }
 8) Nikolsburg mit 18 Patr. und 1 Fr. l. } Summa 24
 Verwendung: Dort als Lehrer an der Hauptschule, hier als Professoren am Obergymnasium, 2 auch als Hilfsseelsorger.

Kapuziner zu

- 9) Brunn mit 16 P. und 13 Fr. l. = 29 }
 10) Trebitsch mit 5 P. und 4 Fr. l. = 9 } Summa 48
 11) Znaim mit 7 P. und 3 Fr. l. = 10 }
 Verwendung in Brunn 11 als Seelsorgerhelfer und Beichtväter, 1 zum Lehramt; in Trebitsch als Seelsorger an der incorporirten Vorstadtpfarre; in Znaim als Beichtiger.

Minoriten.

- 12) Brunn (Stz. des Provinzials der mähr. = schles. Ordensprovinz) mit 8 P. und 10 Fr. l. Summa 18

Verwendung: Die Patres zur Seelsorge an der incorporirten Pfarre zu St. Johann in Brünn.

13) Iglau mit 4 P. und 1 Fr. l. . . . Summa 5

Verwendung: Zur Seelsorge an der incorporirten Pfarre Maria Himmelfahrt in Iglau.

Prämonstraten.

14) Neu Neusich mit einem Probst und 15 Kanonikern Summa 16

Verwendung: 8 zur Seelsorge, 3 zum Lehramte.

— Außerhalb des Stiftes domiciliren 5. — Incorporirte Pfarren: Altneusich, Neuneusich und Krasnowitz.

Von sämtlichen männlichen Regularen der Diözese sind 14 Mitglieder ständig außerhalb ihrer betreffenden Häuser in Aufenthalt.

b) Weibliche Regularen:

Elisabethinerinnen zu

1) Altbrunn mit 21

Ursulinerinnen.

2) Brunn mit 22

} S. 43 Gl.

Ihre Verwendung bekannt.

Außer dem aufgeführten heimischen Clerus befinden sich noch 19 Ordensleute aus Klöstern der prager und st. pöltener Diözese im Bisthume Brünn als Seelsorger angestellt.

An kirchlichen Anstalten besitzt das Bisthum:

1) 2) Ein Diözesanseminär und eine theol. Lehranstalt zu Brünn mit 6 Professoren und 65 Alumnen.

3) Ein großes Gymnasium der Piaristen zu Nikolsburg mit 11 Professoren.

4) Ein kleines Gymnasium der Augustiner zu Altbrunn mit 6 Professoren.

Außerdem lehren am Gymnasium zu Jglau 2,
an dem zu Znaim 3 geistliche Professoren.
Die übrigen sind Laien.

5) Ein Knabenconvikt (das Wenzeslaven-
oder lauretanische Institut) zu Nikolsburg.

6) Das thurn'sche Convikt im Stifte Alt-Brünn.
Elementarschulen besitzt die Diözese 676
mit 104,127 Schülern.

Das kirchliche Vereinswesen ist auch hier
erst wieder im Entstehen. Doch sind schon vorhanden:
der Katholikenverein mit dem Centrum zu Brünn,
der Mäßigkeitsverein, die Rosenkranz- und
Herz-Maria-Bruderschaft. Zusammen mit ohn-
gefähr 10,000 Mitgliedern.

Anno 1851 betrug zu Ostern die Zahl der
Communikanten nahe 594,700, eine Zahl, die
für einen guten christlichen Sinn der Diözese zeugt;
indem nach Abzug der Nichtcommunionspflichtigen nur
mehr der 25ste Theil bleibt, der sich dieser Pflicht entzieht.

Mischehen wurden (anno 1850), 109, um ein
Jahr später 101 eingegangen, wonach nach dem bisher
angenommenen Durchschnitte (siehe die Suffraganbischö-
thümer der böhm. Kirchenprovinz) im Sprengel Brünn
sich circa 2500—2700 derselben befinden würden.

Generalbezirk Breslau in Oesterreichisch-Schlesien.

Der geographischen und politischen Lage nach muß
hier die statistische Darstellung des bischöflich Bres-
lau'schen Diözesanantheiles in Oesterreichisch-
Schlesien folgen. Wir haben diese anno 1853 in
Nr. 52 S. 427 der Wiener Kirchenzeitung geliefert.
Wir erlauben uns auf die Nachlese derselben zu verweisen.

Ueber die schwierige Stelle

in der

Lectio XI.¹⁾ der Homilie „Descendens Jes. de monte“ im Commune plurim. Martyr.

Bei Matthäus lautet die achte Seligkeit: „Beati, qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum“²⁾ . . . beati, cum maledixerint vobis et persecuti vos fuerint ect. . . . gaudete et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in coelis.“

Bei Lucas lautet aber die vierte Seligkeit: „Beati eritis, cum vos oderint homines ect. (wie im vorliegenden Evangelium zu sehen) . . . ecce enim merces vestra multa est in coelo.“

Es fragt sich nun zuerst: warum die Zahl Achte eine mystische heiße?

Octonarius numerus mysticus dicitur:

1^{mo} „quia de octava multi inscribuntur psalmi.“

So hat z. B. der sechste Psalm als Ueberschrift: „Psalmus David pro octava“ — oder der eilfte: „Pro

¹⁾ Nach dem Benedictiner-Breviarium, lectio VIII. nach dem breviar. roman.

²⁾ Worte, welche auch bei der ersten Seligkeit vorkommen, sowie nach der Theorie der Töne in der Oktav der Grundton wiederkehrt.

octava Psalmus David," was übersezt werden kann: „nach der achten (d. i. elegischen klagenden) Tonart.“ Doch die hl. Väter nehmen den Ausdruck: „Octava“ häufig für: „Resurrectio“ oder die selige Auferstehung mit verklärtem Leibe, da sie nämlich, sowie auf die sechs Schöpfungstage der siebente als Tag der Ruhe folgte, auch im Leben der ganzen Menschheit sechs Weltalter (vor Christus) annehmen, auf welche das siebente Weltalter gefolgt sei: Christus und die Ruhe der Menschheit in Christus; Alles aber schließe sich ab im achten Weltalter, d. i. der Ewigkeit nach der Auferstehung. Deshalb heißt es auch weiter: „Octava (i. e. resurrectio) spei nostræ perfectio est. —

Octonarius numerus mysticus dicitur:

^{2do} „quia mandatum accipis, octo illis benedictionibus partem dare.“ Es ist dies eine Verufung auf Ecclesiastes (cap. 11 vers. 2) wo es heißt: „Da partem septem nec non et octo,“ d. h. (es wird nämlich daselbst das Almosengeben dringend empfohlen) „Theile aus unter Sieben, auch wohl unter Acht,“ oder: gib recht Vielen Almosen. — Es wird somit durch den Ausdruck „octo“ eine Mehrheit, eine „Universalitas“ angedeutet, also auch alle acht Tugenden, wie sie bei Matthäus vorkommen und denen das Himmelreich versprochen wird. „Octo benedictionibus partem dare“ heißt nun eben so viel, als: Universis virtutibus operam dare, und das Wörtchen „illis“ bezieht sich auf die von Matthäus und Lucas empfohlenen Tugenden, weil sie eben schon alle übrigen in sich fassen. Das weitere „fortasse“ zeigt nur an, daß hier nicht der Wortsin, sondern ein mystisch unterlegter Sinn genommen werde — es kann daher ganz unübersezt bleiben.

Aus dem Gesagten erklärt sich auch die noch vorkommende Stelle: „Octava summa virtutum est;“ sie lautet daher mit andern Worten: „Octava virtutum universitatem exprimit,“ oder: die achte Seligkeit des hl. Matthäus ist die wichtigste, da sie als Lohn auf die schwierigste aller Tugenden folgt, nämlich auf die ruhige Ertragung des Hasses und der Verfolgung, weil dies die Feindesliebe in sich schließt; — oder weil diese achte, als oberste Stufe zum Heiligthum der geistig sittlichen Vollkommenheit des Christen, alle Verdienste und Kronen der sieben vorhergehenden oder unteren Stufen in sich begreift, indem sie ihre Befräftigung, Erprobung und Vollendung darstellt, eben durch die Prüfung und Bewährung in den Verfolgungen. — Diese achte Seligkeit ist daher so umfassend und hochgestellt, wie der achte Ton oder die Octav in der gewöhnlichen Tonleiter; obwohl nämlich in dieser der Grundton wiederkehrt, so schließt sie doch zuletzt die Tonreihe ab. Eben so kehrt bei der achten Seligkeit dieselbe Verheißung zurück, wie bei der ersten (bei Matthäus cap. V.: „Beati pauperes spiritu,“ bei Lucas cap. VI.: „Beati pauperes“) nämlich: „quoniam ipsorum est regnum coelorum,“ nur wird als Steigerung noch beigelegt: „quoniam merces vestra copiosa est in coelis.“

Es soll Obiges nur als schwacher Versuch gelten, diese äußerst schwer verständliche Stelle des Breviariums zu erläutern. Vielleicht regt aber diese Mittheilung einen Kundigeren an, sich darüber ebenfalls zu äußern, was gewiß jedem Priester nur willkommen sein kann.

P. Th. S.

Das Loos der Halben.

Als uns Buben von 13 oder 14 Jahren die erste griechische Aufgabe die Schulbänke warm machte: so vernahmen wir neben Reuchlin auch noch den Namen Erasmus, als eines Mannes, der die Sprache der Hellenen auf eine besondere Art pronuncirte. Als wir älter geworden, hörten wir nichts mehr von ihm, oder höchstens nur im Vorbeigehen. Das war wenig; denn Erasmus von Rotterdam war als Gelehrter der größte Mann seines Jahrhunderts. Schade! daß er nur Eines nicht besaß — Charakter. Das bewies er durch seine Stellung, die er zur Reformationszeit einzunehmen für gut fand. Audin, der Biograph Luthers, hat ihn uns mit frischen Farben gezeichnet. Wir wissen nicht, ob wir ihm dafür Dank schulden. Hat uns doch der Geschichtschreiber den Schmerz bereitet, einer Persönlichkeit von seltener Auszeichnung unsere Achtung versagen zu müssen.

Erasmus wurde um's Jahr 1462 am Vorabende von Simon und Juda zu Rotterdam geboren. Er war die Frucht ungesegneter Liebe. Sein Vater hieß Gerard, seine Mutter Margaretha. Er selbst führte in der Jugend den Namen Gerard Gerardssohn. Seine Eltern, die durch gewissenhafte Erziehung ihres Sohnes den Fehltritt wieder gut zu machen suchten, schickten den Knaben auf die Schule nach Deventer;

ja, seine Mutter begleitete ihn selbst dahin. In einem Alter von 14 Jahren wurde Erasmus eine Waise, ohne daß jedoch durch dieses Unglück seine Studien unterbrochen worden wären. Seine Lehrer nämlich hatten das außerordentliche Talent des Zöglings erkannt und boten ihm gerne Unterstützung. Namentlich bewarben sich später die Mönche um ihn. Erasmus jedoch hatte keine Neigung zum Klosterleben und wich lange deren Andringen aus. Durch unglückliche Verhältnisse später doch zum Eintritte in den Orden der regulirten Chorherren zu Herzogenbusch vermocht, rächte er sich sein Leben lang durch die heißendsten Schriften über den Mönchsstand dafür, daß er genöthigt worden, wider Willen das Mönchskleid anzulegen. Er hielt sich nur 9 Jahre im Kloster auf. Unterdessen wurde Erasmus als Gelehrter der berühmteste Mann seiner Zeit. Hätte er mit uns gelebt, wir würden ihn einen Löwen geheissen haben. Bis zum Jahre 1518 war sein Leben eine ununterbrochene Reihe von Triumphen, denen sich kein Haß, keine Eifersucht, beigesellte. Sein Name und seine Arbeiten beschäftigten die ganze Welt; Päpste und Kaiser zählte er unter seine Freunde; mit Heinrich VIII., Carl V., Franz I. stand er im Briefwechsel; in die deutschen Reichsstädte zog er unter Triumphbögen ein; Thomas Morus, Cardinal Bembo, Sadolet Bischof von Charpentras, Melancthon, Hutten, Julius II. und Leo X. bewunderten ihn; auf die Adressen schrieb man nur: „An den Fürsten der Wissenschaften, die Sonne der Gelehrsamkeit, den Meister der schönen Wissenschaften &c.“ und das Schreiben ging den rechten Weg, denn Erasmus allein verdiente alle diese Titel. Schade! Erasmus hatte bei allen dem keinen Charakter. — Sein Leben war das eines Künstlers,

jorglos, unabhängig, wenns Noth that müßig und närrisch, ein Leben mitten unter Büchern, ohne sich wehe dabei zu thun, ein Leben an der Tafel der Humanisten, in den Palästen der Kaiser, im Atelier der Maler und Bildhauer. Alle streiten sich um Erasmus. Morus sprach: „Er vergöttert Alles, was er anrührt.“ Und doch hatte Erasmus keinen Charakter. — Glückliche Natur! dies Glück wird währen, bis Luther auftritt; dann verschwindet diese Glückseligkeit. Das Aufsehen, das er in der Welt gemacht hat, nimmt ab; denn — Erasmus hat keinen Charakter.

So wie viele wissenschaftliche Sterne zweiten und dritten Ranges damaliger Zeit, so sah auch die Sonne der Wissenschaft — Erasmus — das Auftreten Luthers in dem Ablasshandel nicht ungern. Er ließ dem Mönche durch Capito, Sekretär des Erzbischofes von Mainz, sein Compliment darüber machen. Es war richtig Manches faul im Staate Dänemark. Luther erkannte, daß die Theilnahme dieses berühmten Mannes ihm für seine Absichten nützlich werden könnte und schrieb dem gelehrten Manne in Rotterdam einen sehr schmeichelhaften Brief. Es war das einzige Mal, daß ihm Luther schmeichelte. Zwei Jahre später schrieb er dem nämlichen Erasmus: „Für uns ist wenig Gefahr zu befürchten, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt für uns stritte, viel weniger, wenn er uns etwa einmal nur schimpft und schmäheth.“ Auf jenes erstere Schreiben Luthers gab Erasmus eine zweideutige Antwort, halb aus Lob und Aufmunterung und halb aus Tadel gewoben. Er hatte sogar die Schwachheit, seine Bekanntschaft mit den Schriften des Augustinermönchs diesem gegenüber abzuläugnen. Er betrog den Mönch. Er hatte dessen Schriften über

den Ablass wirklich gelesen, ja völlig verschlungen, wie dies andere Briefe von ihm beweisen. Es war eine der Gewohnheitslügen von Erasmus, weil er nicht sagen wollte, was er dachte, um es mit keiner Partei zu verderben. Darum mißfiel dieser Brief Luther und den Katholiken. Der Cardinal Campegio, ein Freund des Erasmus, ärgerte sich über ihn. Der Philosoph war genöthigt, einen großen Brief voll Entschuldigungen an den Prälaten zu schreiben. — Im Jahre 1518 sandte Erasmus durch Hutten einen Brief an den Cardinal Albert, Bischof von Brandenburg. Hutten beging die Indiskretion, den Brief zu entseignen und zu veröffentlichen. Wo Erasmus in diesem Briefe von Luther spricht, sagt er von ihm: er ist ein Mann, der die Funken evangelischer Frömmigkeit glänzen ließ. Dies Lob mäßigte er zwar nach seiner Gewohnheit mit strengem Tadel, wie eine buhlerische Frau, die zwei Männern zugleich gefallen möchte. Hutten gebrauchte aber die Malice, das Tadelnde gänzlich wegzulassen. Dieses Schreiben verursachte großes Aergerniß und Erasmus war genöthigt, Huttens Betrug zu enthüllen und Luther den allzugroßen Eifer seines Freundes büßen zu lassen. Luther, der seine Kraft schon fühlen gelernt hatte, bat ihn nicht einmal mehr, daß Erasmus stillschweigen möchte. — Es gab eine Zeit, in welcher Erasmus den Luther in seinem Laufe hätte aufhalten können. Fürsten und Päpste schickten ihm Schmeicheleien, um ihn aufzumuntern, daß er die Vertheidigung des Katholizismus übernehmen möge. Wenn er sich dazu entschließen wollte, versprachen ihm die Päpste vollkommenen Ablass und den römischen Purpur; die Könige glänzende Ehrentitel; Cardinal Bembo Unsterblichkeit auf Erden; die Theologen, seine

Freunde, den Himmel und ewiges Leben; und Tunstall, der Bischof von London, den Leib und das Blut Jesu Christi. Papst Hadrian VI. wurde aus einem Professor der Philosophie zu Löwen zum Nachfolger Leos X. erwählt. Glückliche Zeit, in der Professoren der Philosophie noch zu Päpsten zu gebrauchen waren! Bei seiner Thronbesteigung schrieb er an Erasmus: „Erhebe dich; komme der Sache Gottes zu Hilfe! Mache Gebrauch von den herrlichen Gaben, die dir Gott verliehen hat, um ihn zu verherrlichen, wie bisher!“ Erasmus zaudert; bringt Entschuldigungen wegen seines Alters, seiner Kränklichkeit und seiner Einbildungskraft vor. Bisweilen kam Erasmus in Versuchung, diesen Lockungen Gehör zu schenken, aber nicht aus Liebe zum katholischen Dogma, aber aus Eitelkeit, sich durch Luther verdunkelt zu sehen. Der Mönch erfuhr dies und verachtete ihn. — Einmal ließ Erasmus die Mähre verbreiten, er wolle gegen Luther auftreten. Die ganze katholische Welt jubelte. Erasmus jedoch besann sich wieder, er fürchtete deshalb eines gewaltsamen Todes sterben, oder Deutschland verlassen zu müssen. Die Vertheidigung unterblieb und Erasmus starb nicht, weil die Halben nicht zur rechten Zeit sterben. — Während der Gelehrte von Rotterdam es jedoch aus Freigiebigkeit verschmähte, sich öffentlich um seine Religion anzunehmen; führte er einen kleinen, einen Epigrammen-Krieg gegen Luther und Reformation und rollte anstatt Felsenstücke beißende Wortspiele, Spöttereien und scheele Prophezeiungen auf seinen Gegner. — Eine erbärmliche Rolle spielte Erasmus zu Aachen. Er sollte dort als kaiserlicher Rath der Krönung Karls V. bewohnen. Zur Würde eines „Rathes“ hatte man ihn erhoben, um ihn für die katholische Sache zu gewinnen.

Damals gab's für die Rätke noch was zu rathen. Der Churfürst von Sachsen, Luthers Beschützer, wollte sich mit dem Philosophen über die Unruhen besprechen, welche die deutsche Kirche verwüstheten. Der Katholizismus war durch Erasmus vertreten, der Indifferentismus durch den Churfürsten Friedrich, die Reform durch einen Mönch aus dem Augustinerkloster. Erasmus stotterte, lächelte, näherte sich dem Herzog und glich in allen Geberden einem Hösling, der das Geheimniß nicht hervorzubringen weiß, das ihm auf dem Herzen liegt. Der Herzog betrachtete ihn aber mit festem Blicke, nahm ihn bei der Hand und sprach: „Nun, werdet ihr reden Doktor? Saget mir, welche Sünde hat denn mein Pater begangen, daß man ihm so hart zusetzen will?“ — „Zwei große Sünden,“ antwortete Erasmus, „er hat den Päpsten an die Krone und den Mönchen an den Bauch gegriffen.“ Der Churfürst und die Anwesenden erhoben ein lautes Gelächter und die Unterredung war zu Ende. Erasmus glaubte was Gescheides gesagt zu haben. Die witzige Antwort des Vertreters des Katholizismus wurde schnell in ganz Deutschland bekannt. Sie reizte die Katholiken auf und erzürnte Luther. Als einige Tage später die Schriften Luthers öffentlich verbrannt wurden, rief Erasmus aus: „Was wollt ihr mir vorwerfen? Habt ihr mich trauern sehen, als man die Schriften Luthers den Flammen übergab?“ — Als Leo X. seine Bulle „Exurge“ veröffentlichte, spottete Erasmus über sie, als ein mönchisches Machwerk, indem sie doch ein Meisterstück einer literarischen Schöpfung war. Erasmus hatte eben keinen Charakter. — Einmal endlich sammelte sich der Alte aus Rotterdam, um dem Geschrei ein Ende zu

machen, daß die Schrift die einzige Norm des Christlichen Glaubens sei. Er hatte dabei wieder seine jugendliche Begeisterung, seine lebhafteste Sprache, gewonnen. Aber er war schon ein Gegenstand des Spottes geworden. Er verwischte den Eindruck seiner Abhandlung durch rhetorische Gemeinplätze, welche er zu Gunsten seines Gegners anwandte. Der Eingang und Schluß davon ist ein Loblied auf Luther. Seine Freunde und die Sorbonne ärgerten sich über diese Arbeit und Luther dankte ihm nicht dafür. In einer heftigen Antwort schüttete der Augustiner allen Unrath, wie aus einem schmutzigen Geschirre, über das Haupt des Doppelgängers aus. Erasmus rief den Churfürsten von Sachsen gegen diese Unbilde an. Aber so tief war sein Ansehen schon gesunken, daß der Churfürst seinen Brief, für den er zehn Jahre zuvor vielleicht eine halbe Provinz gegeben hätte, unbeantwortet ließ. Um sich dafür zu rächen, schrieb Erasmus an Luther selbst und auch der gab ihm keine Antwort. Erasmus war gerichtet. — Wenn man bedenkt, daß Erasmus mit dem Titel des Wiederherstellers der Wissenschaften den eines Vertheidigers der katholischen Einheit verbinden konnte, daß er es von sich wies, der Ausbreitung des Protestantismus Einhalt zu thun, oder ihn gar zu unterdrücken, den alten Gottesdienst und den Frieden Deutschlands zu retten, so muß man bedauern, daß er aus Schwäche und Eitelkeit so ganz die Aufgabe verfehlte, welche ihm die Vorsehung zugetheilt hatte. Nur Ein Trost bleibt uns bei dem Schiffbruche, den dieser Mann gelitten: Erasmus starb doch katholisch.

Alle bisher von Erasmus geschilderten Züge faßt Audin in ein Bild zusammen: Es gibt, sagt er, in der Geschichte des 16. Jahrhunderts keine wankel-

müthigere, weichlichere Seele, als die des Erasmus, keine, welche die Ruhe mehr liebt, als sie. Bei dem geringsten Geräusche zieht sie sich in ihr Stillschweigen zurück; vor allem fürchtet sie Uneinigkeit; sie erbleicht schon vor dem Schatten einer Gefahr. Erasmus ist immer mit einem Deckmantel umhüllt, er liebt das Halbdunkel, ist furchtsam, unruhig, bis zur Demuth unterthänig, nach Lobeserhebungen begierig, die er selbst mißbraucht, indem er an eine Menge von Unberühmtheiten Kronen austheilt. Eine religiöse Uebersetzung, ein sichtbares Symbol, hatte er nicht. An Reuchlin richtete er einige verhüllte Phrasen gegen die Beichte, an Hutten zwei oder drei Schwänke gegen das Verbot vom Fleisessen; an Melancton einige Spottreden gegen den Cölibat; an Jonas einige Späße über den Ehrgeiz gewisser Päpste, deren Namen er sich nicht zu nennen getraut. Gegen Hochstraten erschöpft er sich in Lob über klösterliche Einrichtungen, während er gegen Hutten diese Mönche bis aufs Blut quält. Indem er den Frieden um jeden Preis erhalten wollte, schadete er sich sein ganzes Leben hindurch. Er machte sich alle zu Feinden. In den Augen der Katholiken galt er als ein Ungläubiger, in den Augen der Lutheraner als ein Papist. Die Mönche sagten von ihm: „Erasmus hat das Ei gelegt und Luther es ausgebrütet.“ Die Reformirten klagten ihn an, er stelle sich mit einem Fuße in die Hölle, mit dem andern in das Paradies, um Gott und den Teufel zugleich zum Freunde zu haben; die Franziskaner betrachteten ihn als den Drachen der Psalmen und Luther bezeichnete ihn als einen Heiden, für dessen Seelenheil er keinen Kreuzer geben möchte. Das Portrait des Canonikers von Herzogenbusch und sein Schicksal ist: das

Loos der Halben. — Dies Geschlecht ist nicht vergangen. Nehmt den Kopf des Erasmus heraus aus dem Rahmen, und hundert andere Köpfe werden so genau hineinpaffen, daß kein Mensch die Verwechslung bemerkt, außer etwa an dem minder ausgedrückten Organe der Gelehrsamkeit. Wir tragen auch auf beiden Achseln und fürchten bei jedem Anlauf, zu dem wir uns zu Gunsten der Religion begeistern, mit der sogenannten Convenienz zu brechen und unsere Stellung zu gefährden. Und doch sagen wir: „Wir haben Charakter.“ Hätte die Kirche vor 80, vor 60, ja noch vor 40 Jahren etwas weniger Grassmüsse und nur um 4 Duzend mehr Männer, wie die gegenwärtig am obern Rhein draußen, besessen: es wäre mit ihr nach außen und nach innen nicht so weit gekommen. Doch die Geschehnisse müssen sich erfüllen. Wer weiß, wozu die Schlacht bei Jena für die Preußen gut war? —

Ueber Opfergaben.

Es ist in der ganzen katholischen Kirche der löbliche Gebrauch, Opfer und namentlich in Geld zu bringen und selbes entweder in hiezu eigens bestimmte Opferstöcke oder auf den Altar, nemlich bei Opfergängen, zu legen. Es ist aber auch eine allbekannte Thatsache, daß die Gebahrung mit diesen Opfergeldern und Gaben eine sehr verschiedene ist. Der eine Pfründner vertheilt sie unter wohlthätige Anstalten, der andere läßt einen

Theil dem Cooperator, ein dritter macht die Sache kurz ab und behält sie für sich. Es frägt sich, besteht hierüber eine Verordnung der Kirche, denn um diese handelt es sich vorerst. Der Staat hat sich in dieser Beziehung laut Hofdk. Wien vom 24. Juni 1785 und Patent in Böhmen vom 28. Juli 1750 dahin ausgesprochen, daß erstens außer den vier jährlichen Opfergängen zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Kirchweihe, welche zum Besten des Armeninstituts zu veranlassen seien, keine anderen angestellt werden dürfen, weder bei Trauungen noch bei Todfällen u. s. f., zweitens, daß außer dem für die Armen aufgestellten oder eigens aufzustellenden Opferstöcke in keiner Kirche andere Opferstöcke, Opferbüchsen oder sonstige Opferbehältnisse gelassen werden sollen. Im Ganzen also zielen diese Verordnungen dahin, daß nur für die Armen Opfergänge abgehalten und Opferstöcke errichtet werden dürfen. Da jedoch in der Praxis ein Anderes zu geschehen pflegt, d. h. da außer den genannten Opferstöcken und Opfergängen auch noch andere im Gebrauche sind und sein müssen, aus ganz löblichen und leicht begreifbaren Gründen so ist es ersichtlich, daß man mit den oben angeführten kaiserlichen Verordnungen nimmer ausreicht; wozu nunmehr — und stillschweigend längst schon — der Kirche wenigstens in diesem Punkte vom Staate freie Hand gelassen worden ist.

Es soll sich hier aber auch nicht um die obgenannten Opfergaben handeln, sondern lediglich um jene, worüber kein ausdrückliches Gesetz bekannt ist. Es soll auch noch bemerkt werden, daß durch diese Verhandlung nicht der geringste Tadel gegen Jene ausgesprochen werde, welche vom edlen Wohlthätig-

keitsgefühle getrieben, derlei Opfergaben milden Instituten zuzuwenden; sondern es soll nur einfach die Frage beantwortet werden: Was hat im Sinne der Kirche mit solchen Opfergaben zu geschehen? Um diese Frage zu beantworten, ist zuerst eine Unterscheidung zu machen zwischen Opfergängen und Opferstöcken und dann abermals zwischen solchen zu einem bestimmten und solchen ohne bestimmten Zwecke.

a) Von den Opfergängen und zwar zu einem bestimmten Zwecke. In dieser Beziehung erscheinen als solche die vier zum Besten des Armeninstitutes jährlich abzuhaltenden, ferner die bei besonderen Veranlassungen angeordneten, z. B. für Verunglückte oder, zu einem kirchlichen Zwecke, als da wäre, die Anschaffung kirchlicher Einrichtungsstücke, die Ausbesserung der Kirche u. s. f., oder endlich für andere milde Anstalten als Krankenhäuser, dürftige Unterrichtsanstalten. Da hierbei der Zweck des Opferganges völlig ausgedrückt ist, unterliegt die Verwendung der dabei erhaltenen Gelder keinem Zweifel.

Es kommen jedoch auch bei Leichenbegängnissen, Hochzeitsfeierlichkeiten, zur Osterbeichtzeit bei den sogenannten Beichtämtern, bei Wallfahrten, Opfergänge vor, wo bekanntermaßen kein bestimmter Zweck ausgedrückt ist, wenigstens in der Regel nicht so, daß der Geber und Empfänger einer und derselben Meinung sind. Was ist nun über diese Opfergaben zu urtheilen? Fragen wir um die Intention des Gebers, so wird sie darin bestehen, daß derselbe ein Almosen verabreichen will, manches Mal wohl mit der Nebenabsicht, es möchte zum besseren Fortkommen des Priesters, sei es nun des Pfarrers oder des Cooperators dienen; manches Mal auch, daß dieses Almosen für die Kirche

oder zum Gottesdienste verwendet werde. Es hat aber die Kirche in Bezug auf diese von den Gläubigen auf den Altar gelegten Gaben ein Anderes bestimmt und zwar seit den ältesten Zeiten.

Schon das I. Concil. zu Orleans vom J. 511 befiehlt im 15. Can., daß von den Opfern, welche in der Kathedralkirche auf den Altar gelegt werden, der Bischof die eine Hälfte erhalte, der Clerus die andere. Von Pfarrkirchen jedoch erhalte der Bischof den dritten Theil der Opfergaben. Im Concilium Emeritanum vom J. 666 heißt es im 20. Can.: die Opfer, welche während der h. Messe dargebracht werden, sind in drei Theile zu theilen, deren erster dem Bischöfe, der zweite den Priestern und Diakonen, der dritte den Subdiakonen und dem niedern Clerus gehört. Von Pfarrkirchen sollen die Bischöfe den dritten Theil der Einkünfte nicht mehr beziehen, sondern denselben zur Erhaltung der Gebäude zurücklassen.

Papst Gelasius schreibt den Brindisern, nachdem er ihnen einen Bischof gegeben: „Reditus et oblationes fidelium in quatuor partes dividat (episcopus), quarum unam sibi ipsi retineat, alteram clericis pro officiorum suorum sedulitate distribuat; fabricis tertiam, quartam pauperibus et peregrinis habeat fideliter erogandam: quarum rationem divino est redditurus examini.“ Daselbe schreibt Gelasius den Bischöfen von Lukanien: „Quatuor tam de reditu, quam de oblatione fidelium, prout cujuslibet ecclesiae facultas admittit, convenit fieri portiones: quarum sit una pontificis, altera clericorum, tertia pauperum, quarta fabricis applicanda,“ mit der ausdrücklichen Bemerkung „sicut dudum rationaliter est decretum“ und indem er in Bezug auf die gewissenhafte Verwendung des vierten Theiles hinzusetzt: „quia nefas est, si sacris ædibus destitutis, in

lucrum suum præsul impendia his deputata convertat.“ Ebenso entschied Papst Simplicius auf die Anfrage der Florentiner-Bischöfe Equilius und Severus. Nicht anders sprach sich Papst Gregor lib. 5 ep. 17. gegen Maximian, Bischof von Syrakus aus und gegen Augustin, Bischof in England: „Mos est apostolicæ sedis, ordinatis episcopis præceptum tradere, ut de omni stipendio, quod accedit, quatuor fieri debeant portiones, una videlicet episcopo et familiæ ejus propter hospitalitatem et susceptionem, alia clero, tertia vero pauperibus, quarta ecclesiis reparandis.“

Hieraus erhellet erstlich, daß die Praxis nicht immer dieselbe war, indem das eine Mal die Opfergaben in drei, das andere Mal in vier Theile getheilt wurden; ferner, daß jederzeit der Clerus Einen Theil erhielt, niemals aber das Ganze; endlich aber auch, daß die Kirche nie leer ausging. Es ist eine bekannte Sache, daß der Clerus jener Zeiten nur deshalb an dem Opfer Theil nahm, gleich den Priestern und Leviten des alten Bundes, weil damals für seine Existenz nicht anders gesorgt war. Cf. I. Cor. 9, 13. Mit der Art und Weise seiner Versorgung mußte sich nun auch die Verwendung der Opfergaben verändern. Wir finden vom Kölner Concilium, welches im Jahre 1536 abgehalten worden, im 8. Theile vom Can. — 7 in Bezug auf die Versorgung des Clerus angeordnet, daß die Pfarrer die hh. Sacramente unentgeltlich spenden; daß ihnen etwas Bestimmtes in Nahrung und Kleidung verabreicht werde; daß die Cathedral-Collegiat- und Klosterkirchen, mit denen eine Pfarre verbunden ist, ihren Vikären einen angemessenen Gehalt (portio congrua) verabreichen; daß den Pfarrern der Zehent zu geben; daß die Pfarrholden wenigstens

vier Mal des Jahres und zwar an den Festen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä Himmelfahrt zwei Zehner sammlungsweise zu Händen des Kirchenverwalters oder anderer rechtschaffener Männer geben sollen; endlich werden die löblichen in der Stadt Köln für die Sustentation der Pfarrer üblichen Gebräuche bestätigt, bis für den Erhalt der Pfarrer auf andere genügende Weise gesorgt sei.

Da nun gegenwärtig für die, wenn gleich nicht jederzeit glänzende, Existenz des Clerus genügend gesorgt ist, bleibt nur mehr die Frage zu beantworten: Was soll in jetziger Zeit mit den Opfergaben geschehen? — Wenn nicht vom Ordinarius, dem es vor Allem zukommt, hierüber zu bestimmen, etwas verordnet wird, glauben wir, unsere unmaßgebliche Meinung nach dem Vorausgeschickten dahin abgeben zu sollen, daß es bei der Theilung verbleiben möge und zwar bei einer dreifachen, d. i. ein Theil gehöre dem Clerus propter hospitalitatem et susceptionem, wie es im oben angeführten Schreiben des Papstes Gregor heißt; der zweite gehöre der Kirche und der dritte den Armen oder überhaupt zu bestimmten wohlthätigen Zwecken. Hiedurch dürfte mit derlei Geldern und Gaben zugleich dem Sinne der christlichen Geber entsprochen sein. Es ist freilich ein Leichtes, in der Kirchenrechnung bei Ausweisung des Opfers zu bemerken: „Mit der Gemeinde beglichen“ und einen Strich zu machen; aber es handelt sich darum, ob unter Zweien oder Dreien die ganze Gemeinde verstanden ist und ob die Gläubigen in solcher Intention das Opfer gebracht haben. Der Seelsorger möge Einen Theil bekommen, um die Armen unterstützen zu können, da vorzugsweise er von diesen in Anspruch genommen wird und besonders

ihm das Wort des Propheten Jesaias 58, 7.: „Egenos vagosque induc in domum tuam; und bei Job. 4, 7.: Ex substantia tua fac eleemosinam gilt. —

b) Von den Opferstöcken. Ist auf diesen eine Aufschrift ersichtlich, so versteht sich die Verwendung des Opfers wieder von selbst. Es gibt jedoch Opferstöcke ohne Aufschrift und zwar in den kleineren und größeren Kapellen, bei Ösuarien, bei den Kreuzwegstationen. Daß derlei Sammelbüchsen nicht zu einer Erwerbsquelle des Eigenthümers jener Orte oder Gegenstände dienen dürfen, wird sich wohl von selbst verstehen. Daß die einfließenden Gelder der geistlichen Verwaltung anheimfallen, leuchtet aus dem Umstande ein, daß die Opferstöcke bei kirchlichen Gegenständen oder in derlei Orten aufgestellt sind.

Worin besteht nun ihre Verwendung? Da die Kapellen, sowie die Kreuzwegstationen, zur Verehrung des Leidens Jesu Christi, oder gewisser Heiligen errichtet sind, sowie die Ösuarien aus Pietät für die Verstorbenen, so tragen die Gläubigen ihre Opferpfennige offenbar aus dem Grunde hin, um das eine Mal zur Verehrung beizutragen, oder ein ander Mal durch ein Almosen den noch im Fegfeuer Büßenden zu Hilfe zu kommen. Der Verehrung kommen wir nach, eines Theils, indem wir den hiezu bestimmten Ort in seiner Würde erhalten, andern Theils, indem wir durch Darbringung des heiligsten Opfers des neuen Bundes Gott bewegen, er wolle uns die Fürbitte der Heiligen, auf die, als auf seine Freunde, wir unser Vertrauen setzen, angedeihen lassen. Ähnliches läßt sich in Bezug auf die Leidenden im Fegfeuer sagen. Daraus ergibt sich nun, daß die in obgenannten Opferstöcken eingegangenen Gelder theils

zur Erhaltung der Kapellen u. s. w., theils zu Messstipendien, verwendet werden sollen. Auf solche Weise würde ganz gewiß dem Sinne der Geber und Gründer entsprechen sein.

Schließlich wird es sich in Anbetracht der Worte des Papstes Gelasius, „quarum rationem divino est redditurus examini“ in Bezug auf die Gebahrung mit den Opfern von selbst verstehen, daß der Seelsorger gewissenhaft verfare; aber die Klugheit wird es ihm gleichfalls einrathen, daß er, um jedem Vorurtheile und Verdachte von Seite seines Volkes zu begegnen, welcher gar so gerne in Geldsachen herrscht, bei der Vertheilung die dazu passenden Männer, als: einen Zechprobst, einen Armenvater oder einen Vertrauensmann als Zeugen beiziehe und das genaueste Verzeichniß über Einnahme, Vertheilung und Verwendung führe.

R. E.

Wir haben gerne dem hiemit besprochenen ganz praktischen Gegenstande die Spalten unserer Zeitschrift geöffnet, wollten uns aber, ohne die Wohlmeinung des vorliegenden Artikels zu verkennen, bei einer anerkannt kirchlichen Autorität über diese für manchen Seelsorger wichtige Frage und über das, was hinsichtlich ihrer gegenwärtig Rechts ist, Rathes erhalten. Wir wählten dazu die neueste Auflage von **Ferraris** Bibliotheca canonica, ein Werk, welches bekanntlich ganz auf positivem Boden steht, alle Raisonnements vermeidet und deshalb mit Recht das größte Ansehen in der Kirche genießt. Und wir fanden da Tom. V. p. 729 sq. Folgendes:

Oblationes omnes factæ infra ecclesiam parochialem seu extra ipsam in quocumque loco sito intra

limites parochiæ de jure communi spectant ad parochum loci, nisi aliud habet loci legitima consuetudo aut aliter constet de offerentium intentione et voluntate.¹⁾ — — — — Et ratio est, quia nisi aliter constet de voluntate et intentione offerentis, oblationes fieri censentur paracho ratione curæ animarum, administrationis Sacramentorum et aliorum divinorum.

Notanter autem dicitur in conclusione: „Nisi aliud habeat legitima loci consuetudo aut aliter constet de offerentium intentione et voluntate“, quia si alicubi legitima consuetudo habeat, ut oblationes non ipsi paracho, sed ecclesiæ, vel alii pio loco, seu causæ piæ applicentur, v. g. ad comparanda ecclesiastica ornamenta, ad construendam vel reparandam fabricam ecclesiæ, seu capellæ et hujusmodi seu pro commodo alterius sacerdotis celebrantis, seu ministri, tunc oblationes sunt applicandæ juxta talem consuetudinem.

Es dürfte daher „bei Opfergängen bei Leichenbegängnissen, Hochzeitsfeierlichkeiten, zur Osterbeichtzeit bei den sogenannten Beichtämtern, bei Wallfahrten, wo bekannter Maßen kein bestimmter Zweck ausgedrückt ist“ und die in manchen Orten unserer Diözese stattfinden, kein Zweifel obwalten, daß, wo nicht andere Gewohnheiten oder klar ausgesprochene Zwecke bestehen, das Erträgniß derselben, in so weit das Recht in Frage kommt, dem Pfarrer gebühre.

Auch über die Administration der Opfergelder bei Kapellen u. s. w. finden wir bei Ferrariis die nöthigen Weisungen. Er sagt hierüber: Administratio similium oblationum spectat ad parochum, ut scilicet eas ad de-

¹⁾ Wir lassen da, sowie im Folgenden, eine Menge Citate bloß nach Num., cap. etc. weg.

bitum finem juxta consuetudinem loci aut intentionem offerentium applicet. Nisi tamen ex longaeva consuetudine administratio talis ad laicos pertineat, quia in tali casu, uti de facto pluribus in locis id praxis docet, possunt **laici** vel **soli** vel una cum parochio juxta consuetudinem tales oblationes licite administrare, cum talis administratio non sit alicujus juris spiritualis, sed res mere temporalis; sicut enim laici tales oblationes ac reliquas ecclesiæ supplectiles custodire, ita easdem administrare ac pro debito usu applicare possunt.

Hinsichtlich der Verwendung von Opfern für und bei Bruderschaften führt Ferraris das Dekret der Sac. Congr. Concil. 3. Dec. 1729 an: Oblationum factarum confraternitati administratio spectat non ad rectorem ecclesiæ, sed ad **præfectum confraternitatis**; ita tamen, ut de eis rationem Episcopo reddat.

Uebrigens ist uns die Besprechung solcher Fragen pro et contra sehr erwünscht, insbesondere wenn sie, wie hier im vorliegenden Falle, sine ira et studio geschieht.

Die Redaktion.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1855.

I.

Die Erstlinge deiner Erdfrüchte sollst du opfern im Hause des Herrn deines Gottes. Exod. 23, 19.

„Die Erstlinge deiner Erdfrüchte, spricht der Geist Gottes im 2ten Buche Moses, sollst du opfern im

Hause des Herrn, deines Gottes.“ Und wiederum: „Sage den Söhnen Israels, daß sie mir die Erstlinge bringen.“ Es liegt auch das, was diese Worte der heiligen Schrift besagen, dem unverdorbenen menschlichen Gemüthe so nahe, daß es eines ausdrücklichen Gebotes gar nicht bedurft hätte. Alles kommt ja von Gott, alles, was Leib und Seele des Menschen erquickt, erhebt, erfreut und tröstet, quillt ja aus jenem unerschöpflichen Vorne der Liebe, der von Ewigkeit her in dem anbetungswürdigen Herzen Gottes seinen Ursprung hat und mit gleichem Maße, gleichem Reichtume und gleicher Erbarmung durch alle Ewigkeiten hindurch seine Segnungen ausströmen wird. Das Menschenherz nun, welches weiß, daß es Alles von Gott hat, daß all sein Segen in Gott ruht, daß es nur in dem Frieden findet, der, wie der Apostel schreibt, „kam, um Frieden denen zu verkünden, die ferne waren und Frieden denen, die nahe waren, weil wir durch ihn Zutritt haben in einem Geiste zu dem Vater,“ das unverdorbene Menschenherz nun, sage ich, bezieht auch in dankbarer Anerkennung alles Glück, allen Trost, alle Freude, auf Gott.

Wenn aber Dankbarkeit und Anerkennung einmal in unserm Gemüthe erwachen, sich mehren und stark werden, dann verlangt unser Herz darnach, dem Herrn Etwas darzubringen von seinen Gaben. Es will durch dieses Darbringen anerkennen und bezeugen, daß es Gott Alles verdanke, daß alles Gute Gottes Eigenthum sei und daß daher aller Segen in natürlicher Ordnung wieder dahin zurückströmen solle, von wannen er entsprungen ist, zu Gott. Deshalb ist Opfern ein Bedürfniß des menschlichen Herzens und deshalb finden wir Opfer selbst unter den

Religionsgebräuchen der wildesten und verblendetesten Völker.

Was wird aber ein frommes und dankbares Herz Gott darbringen wollen? Ohne Zweifel das Schönste, das Beste und Lieblichste, was es hat. „Alles, was ihr als Gabe dem Herrn absondert;“ spricht schon der Geist Gottes in der heiligen Schrift, „soll vom Besten und Auserlesensten sein.“ Von jeher hielten aber die Menschen, die Erstlinge, die ersten Blumen, die ersten Früchte, für das Beste und Auserlesenste in ihrer Art. Man pflegte deshalb auch Diejenigen, welche man liebte und ehrte, mit den Erstlingsblüthen und Früchten zu beschenken.

Diese ganz natürlichen Gedanken haben wohl zuerst jene schöne Andacht veranlaßt, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rom entstanden ist und die wir Maianbacht nennen. Der lieblichste Monat des Jahres, der Beginn, der Erstling des Frühlings, soll dem Herrn in besonderer Andacht geweiht werden und seiner göttlichen Mutter; das war die Absicht eines einfachen Priesters, des Paters Salomia, dem diese Andacht ihren Ursprung verdankt, die seitdem mit vielen Ablässen begnadiget wurde und sich von Rom aus über ganz Italien, Spanien, Frankreich und endlich über einen großen Theil des katholischen Deutschlands verbreitete. In diesen Tagen, wo die ganze Natur wieder erwacht zum Lobe und Preise des Schöpfers, soll auch unsere Seele erwachen aus dem Schlummer der Längigkeit und Trägheit, Gott ihren Dank darbringen, ihre Bitten vortragen, ihren Glauben bekennen, ihre Hoffnung aussprechen, ihre Liebe hinaufjubeln zu dem Throne desjenigen, dessen Vaterauge mit unneunbarer Erbarmung über uns wacht, zu dem

Herzen derjenigen, welche die „Mutter der schönen Liebe“ ist.

Aber, warum ist dieser Monat ganz besonders der seligsten Jungfrau geweiht? Als man diese Andacht zum erstenmale feierte, war eine Zeit ganz ähnlich der unsrigen. Glaubens- und Sittenlosigkeit waren allenthalben eingerissen, die erste französische Revolution hatte die Köpfe und Herzen verwirrt, die Kirche Gottes und die bürgerliche Ordnung verwüstet, blutige Kriege wütheten in manchen Ländern und drohten in noch fürchterlicherer Weise zu entbrennen, Noth und Elend herrschte unter den ärmeren Klassen und Alles schien auf eine noch trostlosere Zukunft hinzudeuten. Ach! was blieb da dem bangen Menschenherzen Anderes übrig, als um Gnade und Erbarmung zu schreien und zu flehen? Und an wen sollte es sich vertrauensvoller wenden, als an dich, o Mutter der Barmherzigkeit! die du, wie uns der heilige Bernhard versichert, „in Wahrheit Allen nahe bist, die dich anrufen!“ Somit war es erstens die Noth des Leibes und der Seele, die zu Maria hinführte.

Das Auge unseres Geistes, durchstrahlt von dem Lichte des Glaubens, kennt ferner nichts Schöneres und Lieblicheres, als die zarte Blume von Nazareth, die unbefleckte Jungfrau, die heilige und süße Mutter des Herrn. Sie ist der Anfang, der Beginn, der Frühling, der Mai unsers Heiles, denn aus ihrem keuschen Schooße entsprang Derjenige, der in der leidensvollen blutigen Ernte des Kreuzes die Früchte der Seligkeit für uns gesammelt, der lebendige Gott des Himmels und der Erde, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Er ist die Vollenbung, Maria der Beginn, er ist der Schlußstein, Maria der Mai unsers Heiles,

unserß Glückes, unserß Trostes, unserer Seligkeit. Und so war es zweitens der Glaube, welcher in diesem Monate die Herzen zu den Altären Mariens rief.

Endlich glüht in jedem aufrichtig katholischen Herzen eine warme innige Liebe zur Mutter des Herrn. Es ist diese Liebe eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Kirche, eine ganz besondere Gnadengabe für die katholischen Seelen. In allen christlichen Sekten ist die Liebe erloschen und das allein genügt, um ihre Trostlosigkeit, ihre Unwahrheit, ihr Unvermögen, an den Tag zu legen, die edleren Gefühle des menschlichen Herzens zu bewahren, zu vervollkommen und zu verklären. Denn wie sollten wir Erlöste des Herrn sein, seinen Namen tragen, Christen heißen, wenn wir nicht Kinder Mariens wären? Wie sollten wir aber Kinder Mariens sein, wenn wir sie nicht als unsere Mutter lieben und verehren? O! es flammt ein inniges Verlangen in jeder frommen Seele, diese Mutter zu schmücken und zu zieren mit dem Lieblichsten und Auserlesensten, was wir besitzen, mit allen Blüten der Erde, mit allen Blüten des Herzens. Und so war es drittens die Liebe, welche die Kinder Marias in diesem Monate versammelte, damit sie in gemeinsamer Verehrung all' die innig warmen und heiligen Gefühle laut werden lassen, die sie für die Mutter der Erbarmung und Gnade befeelen.

Ja, du Trösterin der Betrübten, du Schild des Glaubens, du ewig strahlende Sonne der göttlichen Liebe, du Hoffnung und Mutter der Menschheit, unsere Noth und unser Jammer, unser Glaube und unser Vertrauen, unsere Dankbarkeit und unsere Anhänglichkeit, die haben auch uns heute zu deinem Altare geführt und werden uns alle Tage dieses Monats mit

den Banden der Liebe an denselben fesseln! Wenn auch unsere Seele darnach verlangt, dir alle Stunden ihres Lebens zu widmen, so wollen wir doch besonders diese lieblichen Tage mit ihren Gaben und Geschenken, die Erstlinge des Frühlings, opfernd niederlegen vor deinem Mutterherzen!

Welche sind denn aber die Gaben des Maien?

Ein reicher Gottesseggen strömt in den warmen Maienregen auf die Erde nieder. So erquickend, so befruchtend, so kräftig ist er, daß man, wenn er den Boden bethaut, gleichsam die Gräser wachsen, die Saaten gedeihen und die Blüten sich entfalten sieht. O, christliche Seele, weißt du, was der Maienregen, der Marienthau, ist, den du der Mutter der Erbarmung darbringen sollst in diesen Tagen? Es sind die warmen Thränen der Reue und Buße, die deinen Augen entquellen sollen über deine vielfältigen Vergehungen und Sünden, über deine Nachlässigkeit und Lauheit im Dienste deines Gottes, über dein schwaches Vertrauen und deine geringe Liebe, die du bis jetzt gehegt hast für die Mutter des Herrn.

Wenn der Maienthau den Boden befruchtet hat, so leuchten an dem blauen Himmel die milden und lieblichen Strahlen der Maiensonne und erwärmen und erquickten Alles, was da athmet auf Gottes weiter, schöner Erde. O, so möge, wenn deine Seele erweicht ist von den Thränen einer wahren Reue und Buße, die Sonne der Andacht zu der Mutter des Herrn sie durchstrahlen, das zerknirschte Herz trösten, das bedrängte Gemüth erquickten, das Innere erfreuen und die Keime guter Vorsätze und heiliger Entschlüsse hervorlocken aus dem befruchteten Boden eines guten Willens.

Ein würziger Duft weht uns überall an, wenn wir im Maien auf den Fluren wandeln. Tausend Blüten hauchen ihn aus und die spielenden Lüfte tragen ihn uns entgegen. O Christenherz! bringe der Himmelskönigin Maienduft dar, den Wohlgeruch heiliger Begierden, frommer Annuthungen und Gedanken. Wie aus Lust gewoben harren tausend und abermal tausend Engels Hände ihrer, um sie vor den Thron ihrer Königin zu tragen und den reichen Segen ihrer Fürbitte wieder zurückzubringen auf die so gnadenbedürftige Erde.

Maienregen und Maiensonne rufen die Kinder des Maien, all' die verschiedenen Blüten hervor, deren Farbenpracht unser Auge entzückt, deren Lieblichkeit unser Herz erfreut, deren Mannigfaltigkeit und Schönheit uns zur Bewunderung der göttlichen Allmacht hinreißt. O krönt sie, die lieblichste Jungfrau, mit reichen Blütenkränzen! Ihr gehören ja die Blumen, denn sie ist die holdeste Blume des Paradieses, das duftendste Weisken der Demuth, die reinste Lilie der Keuschheit, die herrlichste Rose der Liebe. Die schönsten Maienblüten des Herzens aber sind die guten Werke. So laßt denn keinen Tag dieses Monates vorübergehen, an dem ihr nicht ein kleines, gutes Werk thut zu Ehren der Hochgebenedeiten, etwa ein kurzes, andächtiges Gebet für eine leidende oder sündige Seele, ein kleines Almosen für einen darbenden Mitbruder, ein Werk der Versöhnlichkeit gegen eure Beleidiger, ein Werk der Geduld in den Beschwerden eures Standes, eine kleine Abtödtung und Ueberwindung zur Ehre derjenigen, die so Unfägliches für euch gebildet. O, glaubt es, diese Blüten sie welken nie, sie gehen nicht verloren, Maria, die himmlische Gärt-

nerin, wartet sie, um euch einst aus ihnen die Strahlenkrone der ewigen Herrlichkeit zu flechten.

So nimm sie hin, du Mutter der Barmherzigkeit, den Maienthau unserer Seele — die Zähren unserer Zerknirschung und Buße, ihre Maiensonne — das sanfte und befruchtende Feuer der Andacht, ihren Maienduft — unsere heiligen Entschlüsse und Begierden, ihre Maienblüten — unsere kleinen guten Werke, diese schwachen Beweise unserer kindlichen Liebe. Nimm sie auf mit gnädigem Herzen, reinige sie, heilige sie, kräftige sie, stärke sie, vervollkomme sie, verkläre sie, damit wir einst in dem ewigen Maien deine und deines Sohnes Herrlichkeit schauen mögen von Angesicht zu Angesicht. Amen.

II.

Ich will glorreich machen das Haus meiner Majestät und die Stätte meiner Füße verherrlichen.

Isai 66, 7, 13.

Der Stoff, über welchen wir in diesem Maionate unsere Betrachtungen halten werden, ist die lauretanische Litanei. Bevor wir aber zur Erklärung dieses herrlichen Gebetes voll Weihe und Kraft schreiten, wollen wir noch ein paar Worte im Allgemeinen über dasselbe sprechen und uns vorerst die Frage beantworten: Was ist eine Litanei? Und woher erhielt die Litanei der Mutter Gottes den Namen der lauretanischen?

Das Wort Litanei stammt von dem griechischen Worte *litaivewos* bitten, flehen, her und bedeutet daher in unserer Sprache ein Bittgebet. Das Menschenherz bedarf immer der göttlichen Erbarmung, der Für-

bitte der Heiligen und verklärten Freunde des Herrn, darum wurde wenigstens ein oder der andere Theil unserer Litaneien schon im alten Testamente gebetet. Die Bitte Kyrie = eleison: Herr! erbarme Dich unser war schon zu Jesu Zeiten im Munde des Volkes, selbst das cananäische Weib, eine Heidin, sprach den Heiland mit den Worten: *ἐλεσον με κυrie* Erbarme Dich meiner, o Herr! an.

Litanei bedeutet ferner ebensoviel als Wechselgebet. In allen Litaneien nennt der Vorbeter die Person, an welche die Bitte gerichtet ist und den Gegenstand der Bitte, während die Uebrigen, die Gemeinde, in kurzen, öfters wiederkehrenden, Antworten die Bitte selber sprechen. Solche abwechselnde Gebete waren schon in den ältesten Zeiten des Christenthumes im Gebrauche. Das Volk sang z. B. wechselweise die Psalmen Davids in der Kirche und selbst bei dem geheimnißvollen Opfer der Messe ertönten die Antworten, welche jetzt der Ministrant auf die Gebete des Priesters gibt, aus dem Munde Aller, die da versammelt waren. Es sinnbildet dies Wechselgebet die innige Gemeinschaft, die in der Kirche Christi zwischen Vorsteher und Gemeinde, zwischen Priester und Volk, besteht; wie ein Wunsch, ein Verlangen, eine Bitte, die Herzen Aller beseelt, wie Alle eine hohe, edle Bestimmung haben, die Ehre Gottes zu befördern und zu verbreiten und wie Alle, die durch das Bad der Taufe wiedergeboren und geheiligt sind, nach dem Zeugnisse des Apostels ein königliches Priestergeschlecht bilden, erbaut auf den Grund der Gnade, geheiligt durch das Blut Christi, geweiht durch die Sakramente und hoffend auf das Erbe des ewigen Heiles.

Litanei heißt ferner so viel als gemeinsames Gebet. Die erste und höchste Pflicht des Menschenherzens ist Liebe — Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in Gott. Der wahrste, schönste und edelste Ausdruck dieser Liebe des Nächsten in Gott ist aber das gemeinsame Gebet. Seelen, die gemeinsam beten, sind gleichsam Eine Seele geworden. Wie aus tausend Blüten Ein Duft uns entgegenwallt, so dringt das gemeinsame Gebet als ein kostbares Rauchwerk vor den Thron des lebendigen Gottes. Wie der Laut von tausend Stimmen, die harmonisch ineinander klingen, dem Ohre als Ein schöner lieblicher Ton erschallt, so klingen die frommen Seufzer tausend betender Herzen wie Ein Lobgesang der göttlichen Macht und Herrlichkeit in die Räume unserer ewigen Heimath empor. Darum sind dem gemeinsamen Gebete so große Verheißungen geworden. „Abermals sage ich euch,“ spricht die göttliche Wahrheit selber bei dem Evangelisten Matthäus, „wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.“

Litanei ist endlich so viel als beharrliches Gebet. Ein fortwährendes: „Erbarme dich unser,“ ein fortwährendes Bitten um Gnade und Versöhnung, bildet ja den Inhalt dieser Gebete. Und das mit Recht, denn die Beharrlichkeit ist die Krone des Gebetes, der sicherste Prüfstein der Echtheit desselben, die sicherste Bürgschaft der Gewährung. Ermahnt uns ja doch der Heiland selber, daß wir ungestüm und fortwährend von unserem Vater im Himmel fordern sollen, um Gewährung unserer Bitten zu erlangen.

Eine Litanei ist also ein Bittgebet und daher das natürlichste, ein Wechselgebet und daher das kirchlichste, ein gemeinsames und daher das schönste, ein beharrliches und daher das wirksamste Gebet.

Unter den in der Kirche im Gebrauche stehenden Litaneien ist die Allerheiligenlitanei die älteste. Sie stammt ohne Zweifel aus der Urzeit des Christenthums. Die lauretanische Litanei ist wahrscheinlich im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte entstanden. Woher hat sie nun ihren Namen?

Das Haus, in welchem die unbefleckte Mutter des Herrn wohnte, in welchem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, die Jahre seiner Jugend verlebte und bis in sein dreißigstes Jahr in stiller Einzelgezogenheit sich auf sein Mittleramt vorbereitete, war von jeher für die Gläubigen ein Gegenstand ganz besonderer Verehrung. Schon die heilige Helena wallfahrtete um das Jahr 300 dahin und erbaute über dasselbe eine prachtvolle Kirche. Noch in der Zeit der Kreuzzüge wanderten Tausende und Tausende von Menschen dahin und wir wissen, daß der heilige Ludwig von Frankreich noch im Jahre 1253 eine Pilgerchaft zu dem heiligen Hause unternahm und daselbst am Feste Mariä Verkündigung unter vielen Thränen das hohe Geheimniß der göttlichen Liebe im allerheiligsten Altarssakramente empfing.

Da fiel um die Mitte des Aprils im Jahre 1291 das gelobte Land in die Hände der Türken, die es noch heutzutage besitzen und am 9. Mai desselben Jahres zersprang die um das heilige Haus von Helena gebaute Kirche in Trümmer. Das heilige Haus selber war aus Nazareth verschwunden und erschien wunderbarer Weise auf einer Bergesfläche zwischen Tergaste

und Fiume in Dalmatien. Man zweifelte ganz natürlich an dieser außerordentlichen Thatfache. Zahlreiche Abgeordnete begaben sich nach Palästina, untersuchten die Ruinen der Kirche, maßen den Raum, welchen das heilige Haus in ihr eingenommen, auf das genaueste ab, ließen sich dasselbe und die Verzierungungen desselben vollständig beschreiben und sieh! Alles traf auf ein Haar zusammen. Drei Jahre und sieben Monate später erhob sich das Haus wieder und wurde in einen Wald bei Necanate in Italien übertragen und noch später nacheinander auf zwei etwa zweitausend Schritte von dem Walde entfernte Hügel, auf deren letzterem es noch heutzutage steht. Der Wald gehörte einer edlen Dame, mit Namen Lauretta, die das heilige Haus auf das reichlichste ausschmückte, so daß es endlich den Namen des lauretanischen Hauses, des Hauses von Loretto, erhielt. Damals wurde wahrscheinlich jenes herrliche Gebet gedichtet, womit wir gewöhnlich die seligste Jungfrau verehren und das von ihrem Hause zu Loretto den Namen der lauretanischen Litanei bekam.

So, m. G., erzählt die Legende. Es steht Jedem frei, daran zu glauben oder nicht; die Kirche hat die Uebertragung des heiligen Hauses nicht als eigentlichen Glaubenssatz aufgestellt. Wenn wir jedoch die Menge von Zeugen für die Wahrheit dieser Begebenheit, die zahllosen Aussprüche heiliger Päpste hierüber, die großen Wunder, welche daselbst zu allen Zeiten geschehen sind, betrachten und endlich erwägen, daß dieses Haus der Schauplatz des größten Werkes der göttlichen Allmacht, Liebe und Weisheit, der Menschwerdung Jesu, gewesen ist, so wird uns dies Wunder nicht unglaublich erscheinen. Es dünkt uns vielmehr

natürlich, daß „der Herr“, wie schon sein Prophet geweissagt, „das Haus seiner Majestät glorreich gemacht und die Stätte seiner Füße verherrlicht hat.“ Die Kirche selber hat die Wallfahrt nach Voretto mit vielen Ablässen und außerordentlichen Segnungen begnadigt und feiert am 10. December jeden Jahres das Fest der Uebertragung des heiligen Hauses.

Gott ließ sein Haus nicht in den Händen der Ungläubigen. Und du, m. Chr., duldest, daß dein Herz, welches auch ein Tempel, ein Haus des Vaters, ist, denn er geht durch seine Gnade in dasselbe ein, welches auch ein Haus Jesu Christi ist, denn er nimmt durch die heilige Communion Wohnung in selbem, das auch ein Haus des hl. Geistes ist, denn er ist in der heiligen Taufe und Firmung in selbes ausgegossen worden, der Unglaube, die Trägheit, der Haß, die Unzucht, der Geiz, der Neid, diese geschwornen Todfeinde deines Gottes, bewohnen, daß dein Herz, das von Gott für Gott geschaffen ist, eine Wohnung des Satans werde? O, verhüllen wir in tiefer Scham unser Antlitz, daß wir unsere Seele, ihre Hoheit und Würde, unsern Herrn, unsern Gott, unsern Heiland, so wenig ehren.

Gott entfernte sein Haus von unheiliger Stätte. O, warum reißeſt du dein Herz nicht los von den Banden der Sünde, von der Gelegenheit zur Sünde, von der Neigung zur Sünde? Du weißt es doch und hast es selber tausendmal bitter und schmerzlich erfahren, wie schwach du bist und wie du selber der leisesten Lockung unterliegst. Erhebe dich und entferne dich aus der Gesellschaft der Unheiligen!

Gott stellte sein Haus dahin, wo sein Name angebetet, gepriesen, wo seine Majestät verherrlicht, wo

sein Dienst eifrig geübt wurde. O stelle das Haus deines Herzens himmelwärts, schmücke es aus mit heiligen Vorsätzen und Entschlüssen und widme es auf's Neue dem Dienste deines Gottes, auf daß es gewürdigt werde, einst in dem Hause der himmlischen Herrlichkeit zu wohnen und selig zu sein auf ewig.

Damit ihr aber das Haus eures Herzens für Gott bewahren könnt, bis es seine milde Vaterhand einst überträgt in die ewig grünenden Fluren des Paradieses, so bittet, bittet füreinander, bittet gemeinsam; bittet beharrlich! Richtet euer Flehen insbesondere an sie, die Mutter der Gnade. Ihr wißt ja, daß sie für unsere Bitten ein mütterliches Herz hat. Ihr habt ja selber erst gestern gesungen:

„Mutter, es ist nie erhört,
Daß dein Sohn dir nicht gewährt,
Was du deinen treuen Dienern
Gütig hast begehrt.

Ja, Mutter der Barmherzigkeit!

„Nach vollbrachtem letzten Streit
Führ' uns in die Ewigkeit,
Milde Jungfrau zeig uns Jesum
In der Herrlichkeit.“ Amen.

III.

Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser.

Ps. 66, 2.

Wir sagten gestern, daß eine Litanei ein gemeinsames, beharrliches Gebet um Gottes Gnade und Erbarmung sei. Deshalb beginnt auch die lauretanische Litanei mit einem wiederholten: Kyrie eleison, Herr erbarme dich unser.

Und wahrlich, welcher Mensch bedarf nicht der Gnade und Erbarmung von Oben, namentlich in unsern Tagen? Man kann sagen, daß seit Jahren die Hand Gottes schwer auf uns liegt. Die allen, selbst den sogenannten besseren Ständen, schon schmerzlich fühlbare Theuerung will kein Ende nehmen, es ist, als ob alle reichen Gaben der Natur gleichsam unter den Händen verschwinden würden, als ob aller Segen Gottes von ihnen gewichen wäre. Mit der Theuerung nehmen Armuth, Mangel, Noth und durch sie die Kinder derselben, Unzufriedenheit, Zwietracht, Feindseligkeit, gegenseitiges Mißtrauen, in erschreckender Weise überhand und trüben und verbittern das wenige Gute, was uns geblieben. Krankheit und Tod halten unter diesen Umständen eine reiche Ernte. Selbst in unserer Pfarrgemeinde trat im verflossenen Jahre das seltene, vielleicht seit sechzig, siebenzig Jahren unerhörte, Verhältniß ein, daß sie einundfünfzig Verstorbene mehr als Geborene zählte.¹⁾ Zudem stehen wir am Vorabende großer, unheilbringender Ereignisse. Die großen Mächte und Fürsten dieser Welt sind in Zwiespalt gerathen,²⁾ alle zeitlichen Mittel, die zur Ausgleichung derselben versucht wurden, scheinen zu keinem Ziele zu führen und selbst unser theures Vaterland scheint aller menschlichen Voraussicht nach in der nächsten Gefahr, in einen blutigen, schweren und langwierigen Krieg verwickelt zu werden.

Allein so groß und bitter diese Noth der Leiber, so ist sie doch nur ein leiser Frühlingsdauener gegen das Elend, in dem heutzutage so viele unsterbliche

¹⁾ Ohne Epidemie.

²⁾ Gerade vor dem Ausbruche der orientalischen Wirren.

Seelen schmachten. Die teuflischen Lehren einer gottlosen Weltklugheit haben den Glauben an Gott, seine Offenbarung und Kirche, in Vieler Herzen wankend gemacht; mit der Lebendigkeit des Glaubens ist auch die Hoffnung, das Vertrauen auf die wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung, die willige, freudige Ergebung in den Willen des Herrn verschwunden und hat entweder einem dumpfen Murren, einer unchristlichen Verzweiflung, Platz gemacht, oder hat die, deren äußere Verhältnisse es zulassen, in den Pühl der sündigen Freuden und Lüste, des Lurus und der größten Ausschweifungen, gestürzt, in denen sie sich wälzen und ihr Glück und ihren Frieden suchen, weil sie keine Hölle mehr fürchten und keinen Himmel mehr hoffen. Wenn aber Glaube und Hoffnung das Haus des menschlichen Herzens verlassen, so wird es eine wüste, schmutzige und eckelhafte Hütte, aus der mit verhülltem Antlitze der Engel der Liebe entspringt. Daher die Unzahl der Sünden und Laster, die heutzutage im Schwunge sind und die mit gräulicher Frechheit den Grimm des lebendigen Gottes, in dessen Hände zu fallen nach dem Zeugnisse des Apostel doch so erschrecklich ist, in noch verstärkterem Maße herausfordern, daher eine Lauigkeit und Trägheit im Gebete und allen christlichen Uebungen, eine Vernachlässigung des Gottesdienstes, wie sie zu keiner Zeit, selbst nicht in den sogenannten Tagen der Wildheit und Barbarei, stattgefunden, daher die spöttliche Verachtung aller Gebote der Kirche, daher die häufigen haarsträubenden Lasterungen Gottes, seiner Sacramente und alles Hohen und Heiligen, wie sie jetzt schon jeder kaum der Schule entwachsene Bube mit lachendem Munde auszuspeien wagt, daher ein stetes Wachsen des Wuchers und der

ärgsten Bedrückung des Nächsten, daher ein stetes Zunehmen des bittersten Hasses und der schrecklichsten Feindseligkeit, daher das stete Sinnen so vieler Herzen, wie sie nur ihrem Nächsten wehe thun, ihn auf das bitterste kränken, ihn in seinen tiefsten Gefühlen verletzen können, daher die stete Aufnahme des Neides, der Habsucht, der Ehrenbläse, der Ehrabschneidung, der Verläumdung, all' dieser teuflischen Gelüste verdorbener Seelen, welche Gottes schöne herrliche Erde zu einer wahren Hölle machen. Gott! wenn alles das in diesem Maße noch weiter um sich greift, wie soll es enden? Muß da nicht der Schatz der göttlichen Langmuth, und wäre er so tief, wie das unergründliche Meer, und wäre er so groß, wie die unabsehbaren Räume des Himmels, endlich erschöpft werden? Müssen da nicht die Gewitter der göttlichen Strafgerichte unaufhaltsam hereinbrechen über uns, müssen da nicht ohne Gnade die Blitze seines Grimmes unsere Häupter zerschmettern? Und unsere Seelen, unsere unsterblichen, unsere durch das Blut Jesu Christi erkaufen Seelen, was wird ihr Loos, was wird ihr Schicksal sein, wenn sie mit solchen Bergen von Sünden belastet, wenn sie so beschmutzt, so befleckt, so verunstaltet, so gnadelos, so untreu hintreten vor den strengen Richterstuhl des gerechtesten Gottes?

O, es ist Grund genug vorhanden, m. G., daß Ein Schrei, Ein wehmüthiger, zerfnirschter, lauter Schrei nach Erbarmung und Veröhnung von allen Zungen und aus allen Herzen, die da schlagen auf Erden, erschalle. O, es ist Grund genug vorhanden, daß wir mit dem Psalmisten unaufhörlich flehen: „Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser!“

Der Beginn der lauretanischen Litanei, dieses fortwährende Rufen um Erbarmen zu dem dreieinigen Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, dieses Schreien um Erhörung zu dem, der das Erbarmen, die Liebe und Versöhnung selber ist, zu dem Manne der Schmerzen am Kreuze, zu dem Erlöser aus Noth und Sünde, zu unserm Herrn und Heilande Jesus Christus, entspricht also vollkommen den Bedürfnissen unseres Leibes und unserer Seele.

Aber es entspricht auch vollständig dem Maße unserer Schuld. „Alle sind wir,“ wie der Psalmist gesteht, „abgewichen, allesammt unnütz geworden.“ All' die Leiden des Leibes und der Seele, unter deren schwerer Bürde wir seufzen; sind die natürliche Frucht der giftigen Saat der Sünde, die wir in unserm Leichtsinne gesäet, in unserer Rauheit gepflegt und in unserer Unbußfertigkeit großgezogen haben, die natürliche Ablagerung des pestartigen Stoffes, den die menschliche Gesellschaft in ihrer Glaubens- und Sittenlosigkeit seit Jahren in sich aufgehäuft hat. Wir haben die Gebote des Vaters verachtet, die Liebe des Sohnes verschmäht, die Gnade des heiligen Geistes mißbraucht. Wir haben uns gegen die Herrlichkeit des Vaters empört, wider die Lehren des Sohnes uns aufgelehnt, wir haben die Weisheit des heiligen Geistes verlassen und sind unsere eigenen unklugen und thörichten Wege gegangen. Wir haben das Erbe des Heiles, das du uns, dreieiniger Herr und Gott! anvertraut, verschwendet und stehen jetzt nackt, bloß, entstellt, beschmutzt, beschämt und niedergebeugt vor dem Throne deiner göttlichen Majestät. Was können wir anders thun, als unsere Hände falten, mit Thränen im Auge aufblicken zu dir und aus der Tiefe unsern Herzens schreien:

„Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser; Gott Sohn, Erlöser der Welt! erbarme dich unser; Gott heiliger Geist, erbarme dich unser; heiligste Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme, erbarme dich unser!“

O, wenn wir doch dies so aus voller Seele hinausschreien könnten. Wer es recht versteht, mit Gott um Erbarmung zu ringen, überwindet, wie ihn einst Jakob in jenem geheimnißvollen Kampfe besiegt, den Zorn des Herrn und entwaffnet die Hand seiner strafenden Gerechtigkeit. Es gehört aber ein Jakob dazu, um den Zorn des richtenden Gottes zu überwinden, ein Jakob an Glauben, an Vertrauen, ein Jakob an Beharrlichkeit und Herzenskraft. Wir wandeln aber die Wege Esaus, leichtsinnig, gleichgiltig haben wir unser väterliches Erbe, die Gnade des lebendigen Gottes, um das schmählische Rinsengericht der irdischen Schätze, Ehren und Lüste verschleudert und wenn auch manchmal Schmerz und Reue einkehrt im Herzen über unsere Verblendung, wir haben nicht Kraft, nicht Beharrlichkeit, genug, sie festzuhalten, nicht Glauben und Vertrauen genug, um das Verlorene wieder zu erobern: Wo ist nun für unsere schwachen, wankelmüthigen und verzagten Herzen, die nicht einmal eines Schreies nach Versöhnung recht fähig sind, Erbarmen zu finden? Wo anders, als bei ihr, „auf deren Zunge,“ wie der Geist Gottes sagt, „das Gesetz der Milde ist,“ wo anders, als bei ihr, die, während Gott der König der Gerechtigkeit ist, die Königin der Barmherzigkeit blieb, wo anders, als bei ihr, die, wie der große Augustinus schreibt, „die einzige Hoffnung der Sünder ist?“ Und warum die einzige Hoffnung? Weil sie uns erst die wahre Bußfertigkeit, den festen Glauben und das lebendige Ver-

trauen erbitten muß, die uns der Erbarmungen Gottes würdig machen, weil sie erst durch die Thränen ihres himmlischen Mitleids unser Herz reinigen muß, auf daß es ein Gefäß der göttlichen Gnade und Versöhnung, des göttlichen Friedens, werden könne. So „werfen wir uns denn“ mit dem heiligen Bernhard „vor dieser guten Mutter nieder und umfassen wir ihre Kniee und verlassen wir sie nicht eher, bis sie uns gesegnet und unter die Zahl ihrer Kinder wieder aufgenommen hat.“ O, bitt' für uns, heilige unbefleckte Mutter, daß wir theilhaftig werden der Erbarmungen Gottes!

Sieh', mit kindlichem Vertrauen
Unsere Augen auf dich schauen,
Auf dich, die du vor Gottes Thron
Gnad' erfleht durch deinen Sohn!
Jesus, der so sehr dich liebte,
Gegen dich Gehorsam übte,
Wird auch dort der Mutter Fleh'n,
Der Verkärten, nicht verschmä'h'n. Amen.

IV.

Wie ein ausgegossen Del ist dein Name.

Kant. 1, 2.

Wir haben gestern die bittere Noth unsers Leibes und unserer Seele, unser schreiendes Bedürfniß nach der Gnade und Versöhnung des Himmels betrachtet. Wir haben gesehen, aus welch' gutem Grunde die Kirche uns fortwährend das Erbarmen des dreieinigen Gottes ansehn heißt. Wir sind ferner in unser Herz hinabgestiegen und haben gefunden, daß dasselbe viel zu schwach, viel zu wankelmüthig, viel zu verzagt und unrein ist, um Gottes Zorn zu besänftigen und ein Gefäß des göttlichen Friedens werden zu können. Da

strahlt in diese Sturmesfinsterniß unsers Seelenleidens, in diese bange Nacht unserer Trostlosigkeit, milde und freundlich ein leuchtender Stern der Hoffnung und unsern Rippen entringt sich ein inbrünstiges: „Heilige Maria, bitt für uns!“

Das ist die ganz natürliche Reihenfolge der Gedanken und Gefühle, durch welche die Kirche bewogen ward, in ihren Litaneien auf das wiederholte Flehen um Gottes Gnade und Erbarmung ein: „Sancta Maria, ora pro nobis — heilige Maria, bitte für uns!“ folgen zu lassen.

Warum begnügt sich aber die Kirche mit einem einfachen: Heilige Maria! bitt für uns? Warum setzt sie nicht bei, was unsern Muth zu vermehren, unser Vertrauen zu stärken, unsere Hoffnung zu sichern im Stande ist? Wie sehr würde unsere Zuversicht sich heben, wenn Maria, was sie wirklich ist, eine Mutter der Unglücklichen genannt würde, wie sehr unser Vertrauen vermehrt, wenn wir sie als einen unverstieglischen Brunnen des Trostes begrüßten, wie sehr unsere Hoffnung gestärkt werden, wenn wir sie unter dem süßen Namen einer Königin der Barmherzigkeit anriefen. Aber dies einfache, trockene, kalte: „Heilige Maria, bitt für uns!“ wie soll dies Balsam in unsere Wunden, Heilung in unsere franken Gemüther und Muth in unsere verzagten Herzen träufeln?

Das Veilchen, m. G., trägt ein gar bescheiden Gewand und duftet uns doch den herrlichsten Wohlgeruch entgegen; mit unscheinbaren, graubraunen Federn ist die Nachtigall bedeckt und doch schmilzt ihr wunderbarer Gesang das menschliche Gemüth; der Weinstock ist ein verkrüppeltes, niedriges Gewächs, und doch quillt in ihm jener kostbare, feurige Saft, der die

Wangen röthet, die Glieder stärkt, die Wunden heilt und das Herz erfreut. So ist es ein ganz einfaches Wort, was unsere Zunge spricht, wenn sie hinauffleht in die Räume unserer ewigen Heimath: „Heilige Maria, bitt für uns“ und doch enthält dies Wort eine Kraft, diese Bitte einen Trost und dieser Name eine Befriedigung, daß in prophetischer Voraussicht der Sänger des Hohenliedes ausrief: „Dein Name ist, wie ein ausgegossen Del,“ daß der Geist Gottes im Buche der Weisheit diesen Namen einen „unauslöschlichen Glanz“ nennt und der heilige Antonius von Padua von ihm schreibt, daß „er den Lippen süßer, als Honig, dem Ohre lieblicher, als ein schmeichelnder Gesang, dem Herzen tröstlicher, als die reinste Freude, ist.“

Warum liegt aber in diesem Namen so mächtig Reizendes, so wunderbar Süßes, so innig Rührendes? Wir werden es alsogleich begreifen.

Das Wort Maria hat, wie alle hebräischen Namen, eine verschiedene Bedeutung. Die erste und gewöhnlichste Verdeutschung dieses Namens ist „Stern des Meeres“.

Denkt euch, m. G., das Meer, diese weite, endlose, unerschöpfliche Wasserfläche, auf der man Monate, selbst Jahre, fortschiffen kann, ohne etwas Anderes zu sehen, als den Himmel über sich und die unergründliche Tiefe unter sich. So prachtvoll und erhaben der Anblick des Meeres auch ist, so demüthigt er doch zuletzt den starren Sinn des Menschen und das Gemüth wird mit ängstlichem Schauern bei dem Gedanken erfüllt, allein und hilflos diesem gewaltigen, trugvollen Elemente anvertraut zu sein. Nun denkt euch aber dies Meer bei einem Sturme. Wie die dickste gräulichste Finsterniß über den ganzen Gesichtskreis

ausgebreitet liegt, wie die Donner mit einer Gewalt rollen, die auf dem festen Lande unerhört ist, wie die Winde heulen, die Wogen brausen und schäumen, wie die grellsten Blitze auf einen Augenblick die Finsternisse erhellen und die ganze fürchterliche Wuth des tobenden Elementes sichtbar machen. Und denkt euch mitten in dieses empörte Meer, mitten in dieser Wuth der Elemente einen leichten, morschen Kahn und in ihm bebend, händeringend, niedergeschmettert einen einzelnen unglücklichen Schiffer. Jetzt schleudert ihn eine gewaltige Woge himmelhoch empor, jetzt stürzt ihn eine andere in die unterste Tiefe hinab, jetzt schlägt der Donner neben ihm mit höllischem Geprassel in die Fluthen, jetzt droht das Schiffein an einem Felsen zu zerschellen, jetzt wird es ganz mit Wasser angefüllt und droht in den Abgrund zu sinken, in welchem die offenen Rachen der Meerungeheuer auf die willkommene Beute harren. Da bricht inmitten dieses Losens, dieses Wüthens, dieser Gefahren, dieser Todesangst, auf einmal ein milder, freundlicher Stern durch die Wolken und sich! kaum erscheint er, da legt sich der Sturm, verglühn die Blitze, schweigen die Donner, ruhen die Wogen und der einsame Seefahrer ist gerettet. O, mit welch' dankbarem Blicke wird sein Auge an dem Sterne haften, wie wird sein getröstet' Herz all' die Strahlen desselben begierig in sich saugen!

Das stürmische Meer ist die Welt, der Kahn das Schiffein unsers Lebens, der arme, einsame und hilflose Fährmann auf selbem unsere Seele. Die Stürme der Versuchungen, die Wogen des Unglücks, die Blitze und Donner der göttlichen Strafgerichte, die Abgründe und Klippen der zahllosen Leiden, die auf der Erde, diesem Thale des Jammers und der Zähren, haufen,

schleudern uns von der Wiege bis zum Grabe auf den empörten Wellen des Lebens herum. Unsere Sündhaftigkeit hat uns den freien Blick nach Oben verdunkelt und so sehen wir Nichts in uns und über uns — als Nacht, unsere Hilflosigkeit, die Schwäche unsers Vertrauens und unserer Ergebung, drücken uns in den Abgrund nieder, wo die Ungeheuer — Verstockung und Verzweiflung — unser harren. So ist neben uns, ober uns, unter uns Angst, Noth, Elend und Gefahr. Da glänzt ein Strahl der Hoffnung in unser Leid, Maria, der Stern des Meeres, die dem Unglücklichen eine Hilfe, die dem Verzagten ein Trost, die dem Sünder eine Zuflucht, die dem Friedelosen eine Beruhigung, die dem Sinkenden eine Rettung, die nächst Gott die Liebe, der Friede, die Versöhnung, die Erbarmung, selber ist.

Ja, wir zweifeln nicht, du wunderbare Mutter! daß du die Hilfe, die Rettung, das Erbarmen bist; wirst du aber auch helfen, retten, wirst du die Segnungen deiner Erbarmungen über unsere geängsteten Herzen ausschütten wollen?

O ja, Geliebte! denn der Name Maria bedeutet zweitens ein bitteres Meer. Schmerzensmutter! du hast geduldet und gelitten, wie kein Menschenkind vor, wie kein Menschenkind nach dir. Du hast die Bitterkeiten des menschlichen Lebens nicht bloß verkostet, sondern sie ausgetrunken bis zur Gese. Hier seufzt Jemand unter dem Drucke der Armuth, ach! wer ist so arm, wie du, die du für dein Kind keine andere Wiege hattest, als die Krippe eines Stalles? Dort krümmt sich Jemand unter der Geißel der Verachtung und Verläumdung, wer aber war so verachtet, wie du, wen hat der Stachel der Verläumdung so verwundet,

wie er dein reinstes jungfräuliches Herz zerfleischt hat? Dort jammert eine Seele unter der Bürde anderer Leiden und Schmerzen, wer aber kann das Meer von Weh ergründen, in das dich das Leiden deines Sohnes versetzt hat, dessen tobende Wogen über dein Haupt zusammenschlugen, als du dort unter dem Kreuze standest? Wenn Jemand im Himmel und auf Erden nächst Gott, nächst deinem eingebornen Sohn, den Jammer dieses Lebens kennt, weiß und zu würdigen versteht, so bist du es, denn du hast ihn in allen Gestalten geschaut, gefühlt und gelitten. Und deshalb willst du helfen, deshalb zieht beständig ein himmlisches Mitleid durch dein heiliges Herz, deshalb ringt deine Liebe fortwährend mit Gott um Erbarmung für alle Elenden, für alle Unglücklichen und für die Elendesten und Unglücklichsten unter ihnen — die Sünder.

Wirfst du aber auch die Strenge Gottes bezwingen, wird dein Flehen seine väterliche Huld uns wieder zuwenden, deine Fürbitte uns retten aus den Stürmen dieses Lebens?

Ja, denn der Name Maria bedeutet drittens Herrin, Herrscherin, Königin. Vom Kreuze herab tönte das süße, wunderbare Vermächtniß, durch welches der Herr Marien Mutterrechte über uns verlieh. Wenn nun der Herr das Flehen einer sündigen Mutter für ihre Kinder zu erhören verspricht, wie sollte sein Herz den Bitten einer so heiligen Mutter widerstehen können, die zugleich seine Mutter ist? Wenn nach den göttlichen Verheißungen der Fürbitte überhaupt eine so große Gewalt verliehen ist, was wird erst die Fürbitte derjenigen erwirken, die ihm so nahe steht, die er über alle Menschen und Engel erhoben, die er zur Herrin, zur Herrscherin, zur Königin des Himmels gekrönt hat?

Deßhalb stehen auch die heiligen Väter und Lehrer der Kirche nicht an, Maria „die fürbittende Allmacht“ zu nennen.

O, ihr Kinder Mariens! nehmt daher zu ihr, der Mutter der Erbarmung, die retten will und retten kann, stets eure Zuflucht. Ruft zu ihr aus vollem Herzen alle Tage, alle Stunden eures Lebens, namentlich aber in der letzten derselben, mit dem innigsten Vertrauen hinauf: Heilige Maria, bitt' für uns! Amen.

V.

Das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden. Luk. 1, 35.

In dem Namen der seligsten Jungfrau liegt schon, wie wir gestern gehört haben, so viel Süßes, Tröstliches und Vertrauenerweckendes, daß eine bloße, einfache Anrufung desselben das milde Del der Hoffnung ausströmt über unsere Herzen. Wir erkannten sie da als den Stern der Rettung, den Gott an dem Himmel seiner Gnade angezündet hat, um die Unglücklichen zu trösten, als die Mutter der Schmerzen, die voll himmlischer Theilnahme unsers Leides sich erbarmen will, als die Herrin und Königin, deren Flehen und Gebete eine beinahe allmächtige Wirkung ausüben auf das Herz ihres göttlichen Sohnes. Um nun aber unser Vertrauen auf sie unerschütterlich zu machen, gibt die Kirche in den folgenden Bitten die Gründe an, auf denen die Macht der seligsten Jungfrau beruht. Die Macht ihrer Fürbitte muß eine unbeschreiblich große sein, denn unnennbar groß ist die Würde, zu der sie Gott auserwählt hat, unaussprechlich, unerfaßbar ist das Wunder, das er in ihr gewirkt. Der Herr

hat sie zur Gottesgebärerin auserwählt — seht ihre unnennbare Würde, sie ist die Jungfrau aller Jungfrauen — seht das größte Wunder!

„Das Heilige, das aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden.“ Mit dieser geheimnißvollen Botschaft begrüßt sie im Auftrage des Ewigen Gabriel, der Engel des Friedens. Wahrhaft Herr! deine Wege sind unerforschlich und deine Weisheit ist unergründlicher, als die Himmel selber! Deine Barmherzigkeit findet Wege zu unserer Rettung, vor deren Unerforschlichkeit die Engel selber staunend und anbetend ihr Haupt im Staube beugen, deine Liebe hat sich, so zu sagen, in der Menschwerdung deines eingebornen Sohnes selbst übertroffen. Gott, der unermessliche, ewige, der unsterbliche Gott, Gott, der in einer so unnennbaren Vollkommenheit strahlt, daß ihren Glanz die reinsten, die heiligsten, die höchsten Geister nicht zu ertragen im Stande sind, wird Mensch, ein Kind des Staubes, ein Knecht der Schmerzen und der Leiden, eine Beute des Todes, Mensch, wie wir und zwar, um uns Menschen zu retten. Und dies unbegreifliche Geheimniß der göttlichen Weisheit, dies anbetungswürdige Werk der göttlichen Liebe, wird in deinem Schooße gewirkt, du seligste Jungfrau, dein Fleisch, dein Gebein ist der Gott, der Mensch geworden, der Gott, dessen Herrlichkeit die Himmel erzählen, dessen Werk das Firmament ist, der mit drei Fingern den ganzen Erdball hält, der Krone und Scepter nach seinem Willen austheilt, der auf den Flügeln der Cherubim thront — dein Fleisch, dein Gebein! Du bist die Gebenedeite unter den Weibern, weil du die Gebärerin eines Gottes, die Mutter eines Gottes bist. „O, unnennbare Würde, welche, wie der heilige Epipha-

nus schreibt, weder Engel noch Menschengungen gebührend zu preisen im Stande sind!"

Diese Würde erhebt nun Maria über alle Geschöpfe und himmlischen Geister. „Gott würde zwar,“ ruft der heilige Bonaventura aus, „einen größeren Himmel erschaffen können, als jenen ober uns, aber eine größere Würde kann er nicht erschaffen, als die Mutter Gottes hat. Die Würde bringt sie Gott so nahe, als nur immer ein erschaffenes Wesen sich ihm nähern kann und so steht sie an dem Throne Gottes nicht um zu bitten, sondern gleichsam um zu gebieten, so fleht sie nicht bloß wie eine Magd, sondern verlangt, wie eine Königin.“

Als einst ein Kind der Finsterniß, der Irrlehrer Nestorius, diese Würde Mariens läugnen und die Herrlichkeit der göttlichen Mutterschaft bedrohen wollte, da wandten sich Fürsten und Völker an die Oberhirten der Kirche und beschworen sie, sich zu versammeln, Maria zu vertheidigen und ihre Feinde zu Schanden zu machen. Und als zweihundert Bischöfe auf dem Kirchenrathe zu Ephesus mit Einer Stimme die Ehre Mariens gerettet und ihre Würde als Mutter Gottes mit der Gewißheit des Glaubens verkündiget hatten, da war die Welt mit Jubel erfüllt, da vergoß das Volk Thränen der Bönne, man küßte den Bischöfen Hände und Füße, man zündete Freudenfeuer in den Straßen an, welche sie auf ihrem Heimwege berührten, man rief mit jauchzendem Entzücken aus: „Der Irrthum ist niedergeschmettert, Maria hat gesiegt, Maria ist die Mutter Gottes, Ehre und Preis dem Allhöchsten!“ In Rom, der Hauptstadt der Christenheit, traf die Nachricht von dieser Entscheidung zu Ephesus gerade am Weihnachtsabende ein. Der heilige Cöle-

finus, damals regierend'r Papst, eilte in die Kirche, um diese Freudenbotschaft sofort zu verkünden und fand das Volk schon daselbst zur nächtlichen Vorseier des großen Geheimnisses der Menschwerdung versammelt. Ein nicht endenwollendes Jubelgeschrei brach nach Verlesung des Berichtes los und damals war es das erste-mal, daß sich den begeisterten Herzen die trostvolle Bitte entrang: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens.“

Aber, m. G., wie schwach, wie gering, wie bedeutungslos ist dies Frohlocken gegenüber dem Jubel, der einst nach dem großen Gerichtstage das Weltall erfüllen wird, wenn aus dem Munde aller Auserwählten, die durch Mariens mütterlichen Schutz, ihr Flehen und ihre Thränen Rettung gefunden, wenn aus dem Herzen aller Engel und seligen Geister, die sie als Königin verehren, von Millionen und Millionen Zungen der Freudenruf ertönen wird: Mutter unsers Gottes, Mutter unsers Erlösers, sei begrüßt, begrüßt zu tausendmalen! Ja, erst dort im Reiche der Seligkeit wird es uns offenbar werden, zu welcher Herrlichkeit die Mutter-schaft Gottes die unbefleckte Jungfrau erhoben hat.

Dieser unermesslichen Würde mußte ein unnen-nbares Wunder entsprechen und dies besteht darin, daß eine Jungfrau empfängt, gebiert, Mutter wird und dennoch Jungfrau bleibt. „Diese Thüre soll geschlossen bleiben,“ ruft in prophetischer Ahnung Ezechiel von ihr aus, „und Niemand soll durch dieselbe gehen, als der Herr.“ Und wie ist er durch selbe gegangen? Ein Sonnenstrahl kommt in unsere Kirche und geht durch ein rothes Glas, eine Scheibe unserer Altarfenster, wie ist er in diese Scheibe eingegangen? Ich weiß es

nicht. Wie ist er hinausgegangen? Ich weiß es nicht. Doch Beides ist gewiß, er ist hineingegangen, ohne das Fenster zu öffnen, er ist hinausgegangen, ohne die Scheibe zu zerbrechen, zu verletzen, zu beschädigen. Eben so ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen und ist durch den gebenedeiten Leib Mariens gegangen, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen, zu beschädigen, zu verfehren. Wenn der Strahl das Glas durchdringt, macht er es schöner, heiler, schimmernder, also machte auch Christus Maria noch reiner, heiliger, jungfräulicher. Sie ist Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt, die Jungfrau aller Jungfrauen — das unbegreifliche Wunder der Allmacht Gottes — eine Jungfrau = Mutter:

„Die Natur erschah mit Beben,
Wie du ihn gebarst zum Leben,
Der dich schuf in heil'gem Glanze
Und erhielt im Jungfrautranze,“

so singt die Kirche mit jubelndem Entzücken in ihren heiligen Gebeten.

Also unsere Mutter besitzt eine unnennbare Würde, eine Würde hochehoben über alle Geschöpfe. Daher befehle von nun an eure Gemüther eine kindliche Ehrfurcht vor ihr. Saget Dank dem lebendigen Gott, daß er sie über alle Sterne und Engel erhoben, saget Dank, denn der Glanz der Mutter strahlt auch auf die Kinder zurück. O, welche Ehre, ein Kind Marias zu sein! Zeiget euch aber auch als solche durch Keinigkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, durch ein Leben des Gebetes und der Frömmigkeit. Welche Schmach! wenn wir, die Kinder einer solchen Mutter, entarten und auf den Wegen des Satans wandeln.

In unserer Mutter wirkte Gott eines seiner größten

Wunder; sie ist die Jungfrau-Mutter, die Jungfrau aller Jungfrauen. O, haltet das jungfräuliche Gewand der Gnade, mit dem euch die Erbarmung Gottes bekleidet, rein, beschmutzt und befleckt es nicht durch Unzucht, Haß, Verläumdung, durch Ungerechtigkeit, durch Sünden und Laster. Auch in euch hat Gott Wunder gewirkt in der Taufe und Buße, bewahrt die Wunder seiner Liebe, wie Maria das Wunder ihrer Jungfräulichkeit bewahrte bis zum Hauche ihres Lebens. Rufet zu ihr:

„O, sieh herab auf unser Flehen,
Du Helferin der Christenheit,
Hilf uns, dem Satan widerstehen
Und überwinden diesen Streit.
O, führe treu, du Morgenroth,
Zum Lichte uns durch Nacht und Tod,
Du jungfräuliche Mittlerin,
Du unbesleckte Königin!“ Amen.

VI.

Bei mir ist Reichthum . . . bei mir sind unvergängliche Güter, damit ich reich mache, die mich lieben.

Weish. 8, 21.

Die Kirche fährt in der lauretanischen Litanei fort, die Herrlichkeiten Marias zu schildern, damit unser Vertrauen auf sie sich vermehre, unsere Ehrfurcht vor ihr wachse, unsere Liebe zu ihr immer freudiger sich entzünde. Es ist ihr gleichsam nicht möglich, den Dank zu endigen, welchen sie dem Ewigen dafür zollt, daß er Maria mit der unnennbaren Würde einer Gottesgebärerin begnadigt hat, mit inniger Nührung steht sie noch einmal empor: „Mutter Christi, bitt' für uns!“ Es liegt jedoch in dieser letzteren Anrufung

der unbefleckten Jungfrau nicht bloß eine wiederholte, ehrfurchtsvolle Anerkennung ihrer göttlichen Mutter-schaft, sondern noch ein anderer hoher Sinn verborgen.

Christus bedeutet in unserer Muttersprache so viel als Gesalbter des Herrn. Solche waren im alten Bunde die Propheten, die Priester und Könige. Der Prophet, welcher das Gesetz des lebendigen Gottes zu verkündigen und von dem Strahle des Himmels erleuchtet, die Zukunft zu enthüllen, der Priester, der im Hause des Herrn das Opfer zu schlachten und darzubringen hat zum Preise des Allerhöchsten und zur Sühnung des Volkes, der König, welcher da an Gottes Statt das Schwert einer höheren Gerechtigkeit schwingt, sie alle drei wurden zu ihrem hohen Verufe geweiht und nach der Anordnung des mosaischen Gesetzes mit dem heiligen Oele gesalbt.

Diese dreifache erhabene Würde vereinigte nun der Gottmensch Jesus in sich. Er verkündigte das vollkommene Gesetz der Gnade, er enthüllte die Tiefen der Gottheit in einer Weise, vor der die gelehrtesten und tiefdenkendsten Geister aller Völker nicht einmal eine Ahnung hatten, er durchdrang mit seinen wunderbaren Blicken das Dunkel der Zukunft und weissagte die Schicksale seiner Kirche bis zu der Stunde, wo die Zeit mit der Ewigkeit sich verbindet — bis an das Ende der Tage; er war also die Erfüllung, die Vollendung, die Krone der Propheten.

Er brachte ferner das reinste, das unbefleckteste, das wunderbarste Opfer dar am Altare des Kreuzes, jenes Opfer, das den Himmel öffnete, die Hölle vernichtete, die Erde erneuerte, die Gottheit versöhnte, die Menschheit rettete, diese Sonne der göttlichen Liebe, deren Strahlen noch fortwährend die Seelen

erleuchten, die Gemüther trösten, die Herzen heiligen in den Geheimnissen der katholischen Messe. So hat auch das Priesterthum in ihm seinen Abschluß gefunden und er ist jener Hohepriester des neuen Bundes, von welchem der große Weltapostel sagt, daß: „er mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Heiligthum eingegangen und jetzt zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt.“

Es ist ihm aber auch nach seinem eigenen göttlichen Zeugnisse „alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden,“ „auf seinem Kleide und seiner Hüfte steht,“ wie der gottbegeisterte Seher in der geheimen Offenbarung erschaute: „König der Könige, Herr der Heerschaaren.“ Seinem Winke beugt sich die Erde, vor seinem Worte zittern die Engel und alle Wesen von dem Seraphim bis hinab zu der niedrigsten Menschenseele werden einst behebend harren auf den richterlichen Ausspruch dieses königlichen Mundes.

Und darum ist der Herr ein Christus, ein Gesalbter, denn es schlingt sich die dreifache Strahlenkrone des höchsten Propheten-, Priester- und Königthumes um sein heiligstes Haupt.

Und die Mutter dieses Wunderbaren, der Alles in sich vereinigt, was Gott selber Hohes, Heiliges und Herrliches zu ersinnen vermag und was zum Frieden, zum Troste, zur Seligkeit des ganzen Weltalls gereicht, die Mutter dieses Gesalbten, dieses Christus, ist Maria, die unbefleckte Jungfrau, selber eine Prophetin, eine Priesterin, eine Königin.

In jenem unerreichbaren, wundervollen Liebe, das nur das Herz einer Maria zu denken und zu singen vermochte, in dem Magnifikat, reißt sie, tausendfach erleuchteter und bevorzugter, als alle Prophe-

ten zusammen den kühnen Schleier hinweg, der über dem Wesen der Gottheit und über den fernen Jahrtausenden liegt. Es gibt keine Weissagung, die herrlicher durch ihren Inhalt, keine, die wunderbarer durch ihre Erfüllung ist, als diese. Und ihr Leben, was war es anders, als eine Predigt des göttlichen Gesetzes, eine Predigt in Thaten des Glaubens und der Liebe, eine Predigt, welche die Gemüther begeistert, die Herzen rührt, die Millionen Sünder bekehrt, die tausend und abermal tausend Heilige gemacht hat und auf welche selber die Engel mit Thränen der Wonne lauschten. O sei gepriesen, Prophetin des neuen Bundes, Mutter unsers Herrn!

Und welch' ein priesterlich' Herz schlug in diesem jungfräulichen Busen! Nicht ihr spärlich' Eigenthum, nicht ihr Leib, nicht ihre Seele, nicht ihr Leben, nein! sie selbst ganz und ohne Vorbehalt war ein Opfer des Herrn. Ein reines, unbeflecktes Opfer, welches dem Herrn geweiht ward in dem ersten Augenblicke, wo ihr Gemüth Gott erkannte, welches geschlachtet ward in jener bangen Leidensstunde, wo sie, die Mutter der Schmerzen, unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stand, welches zeitlich vollbracht wurde, als der letzte Hauch des Lebens sich ihrem keuschesten Leibe entrang.

Wer mag endlich das Diadem königlicher Hoheit und Herrlichkeit schildern, mit dem sie Jesus, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, gekrönt? Menschenkinder! erhebet eure Augen über die Welt, durchdringet alle Kreise der Himmel, erhebet euch zur Stadt Gottes, durchfliegt die unendlichen Räume des himmlischen Jerusalems, habt ihr Maria gefunden? So erhebt euch über die seligen Chöre der Auserwählten und

wenn ihr die Seraphime erreicht habt und die Cherubime, die in dem Oceane der göttlichen Glorie schwimmen, so strahlt euch doch wohl der Glanz ihrer Herrlichkeit entgegen? O noch höher schwingt euch hinauf, erst dort werdet ihr Maria sehen, die Königin, angethan mit einem Kleide von strahlendem Golde, geschmückt mit aller Zierde des Himmels, eine Krone von zwölf Sternen auf dem Haupte, umgeben von der Sonne, zu ihren Füßen den Mond, auf dem Throne der Ehre, neben ihrem vielgeliebten Sohne!

Und wundert ihr euch nun noch m. G., daß die Mutter Christi die Mutter der göttlichen Gnade ist? Daß sie, die erleuchtete Prophetin, die Flamme des Glaubens in ihren Kindern nährt, daß sie, die wunderbare Priesterin, die Herzen zu Opfern der Liebe bewegt, daß sie, die erlauchte Königin, uns die Stärke ersieht, die Welt zu überwinden und die Krone der Unsterblichkeit zu erobern, daß sie, welche der Bote der Gnade selber als die Gnadenvolle begrüßte, ihren Kindern mittheilt von den unerschöpflichen Schätzen, die sie besitzt, daß sie, welche den Vorn der Gnade in der Hütte ihres jungfräulichen Leibes getragen, diesen Thau der göttlichen Erbarmung fortwährend herabträufelt über unsere Herzen, daß „bei ihr Reichthum ist, bei ihr unvergängliche Güter sind, damit sie reich mache, die sie lieben?“

Unsere Mutter ist Prophetin. Das Gesetz aber, das sie uns durch ihr heiligstes Leben verkündete, ist das Gesetz der Wahrheit und Gnade — das Gesetz der Liebe — das Gesetz ihres göttlichen Sohnes. Folget ihren Pfaden! „Glückselig der Mensch“, versichert der Geist Gottes prophetisch in den Sprüchwörtern Salomons, „der sie hört und der an ihrer

Thüre wachet Tag für Tag und ihrer wartet an der Pforte ihrer Thüre. Wer sie findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn."

Maria ist Priesterin. Bringt ihr daher Opfer. Sie will aber gar nichts, als das Opfer eurer Herzen. Eine Mutter will das Herz ihrer Kinder. O weihet es ihr von dieser Stunde an, legt es treu an ihr Mutterherz, damit es dort beten, lieben, leiden, opfern lerne.

Maria ist eine Königin, die Königin der Heiligen, o ruft sie an, damit ihr durch ihren Schutz einft in die Gemeinschaft der Heiligen gelanget.

Sie ist die Mutter der göttlichen Gnade, sie hat Gnade gefunden, wie der Engel versichert, o flehet, daß sie uns die Gnade, die wir verloren und sie gefunden, wieder erbitte. Zu —

„Ihr, des Heiles sich'rem Pforte,
Tempel Gottes, Himmelspforte,
Flüchte stets der Sünder sich,
Sie, die nie ein Herz verschmähte,
Das zu ihr um Liebe flehte,
Zeigt auch ihm als Mutter sich.
O so wolle uns behüten
Vor der alten Schlange Wüthen,
Welche deine Macht empfand,
Sieh' als Mutter her mit Milde
Und zum himmlischen Gesilde
Führ' uns deine Lilienhand!" Amen.

VII.

O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze:
denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den
Menschen ist es anerkannt. Weish. 4, 1.

Auch die folgenden Bitten der lauretanischen
Litanei: „Du allerreinste, allerkeuscheste,

du unbefleckte, ungeschwächte Mutter!“ sind eigentlich nur Nachklänge, in welchen die Kirche das unerfaßbare Wunder, durch das Maria die Jungfrau aller Jungfrauen geworden ist, preist. Allein das Gefäß, in welchem Gott dies anbetungswürdige Werk seiner Allmacht gewirkt, Maria, hat auch die Keimigkeit ihres Leibes und ihrer Seele in so ausgezeichnete Weise bewahrt, daß es nur recht und billig ist, wenn sie die Kirche in wiederholten Anrufungen darob ehrt.

Alle Vollkommenheit und Heiligkeit des Menschen besteht zuletzt in der Vereinigung der Seele mit Gott. Je näher das Herz Gott steht, mit desto unauflöslichen Banden es an dies Urbild aller Heiligkeit geknüpft ist, desto vollkommener ist es. Zahlreiche Feinde sind nun unablässig bemüht, die zarten Bande der Gnade, welche den Menschen an Gott und den Himmel fesseln, zu zerreißen, ihn in den Staub, den Schmutz, den Koth dieser Erde, für die er doch nicht geschaffen ist und in der er keinen wahren Frieden findet, hinabzuziehen. Einer der rührigsten dieser Feinde ist das eigene Fleisch. Selbst ein Paulus, dieser Mann von wunderbarer Kraft und Größe klagt, daß „er ein anderes Gesetz in seinen Gliedern fühle, welches dem Gesetze seines Geistes widerstrebe und ihn gefangen halte unter dem Gesetze der Sünde“ und wiederum, daß „ihm ein Stachel in sein Fleisch gegeben worden, ein Engel des Satans, damit er ihn Haußschläge gebe.“ Daher ist, wie schon der alte Weise und geprüfte Dulder Job es ausgesprochen, „des Menschen Leben ein fortwährender Streit hier auf Erden,“ nicht nur wider die Welt und den Satan, sondern auch gegen die unbotmäßigen Regungen unserer eigenen verderbten und sündigen Natur. Unsere Auf-

gabe, als Schüler des Herrn, ist aber nach dem Zeugnisse der göttlichen Wahrheit keine andere, als uns selbst zu überwinden, selbst zu verläugnen, selbst zu zähmen und zu diesem Endzwecke, wie der Apostel lehrt, „den Leib zu züchtigen und in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen.“

Diese Zucht des Leibes, geweckt durch die süßen Einwirkungen der Gnade, unterstützt durch die freie Mitwirkung unsers Willens, wird zu einer Tugend, die den Namen: Züchtigkeit trägt. Auch Keuschheit und Keuschheit wird sie genannt. Sie ist ohne Zweifel eine der größten Tugenden, eine der zartesten und duftendsten Blüten, die aus der Wurzel der göttlichen Gnade treiben, eine der funkelndsten Perlen in dem Schmucke der christlichen Seele.

Ein Gut, das schwer zu gewinnen ist, steigt eben dadurch an Werth. Die Lorbeerkrone des Siegers wäre ein gar verwerflich, unbeachtet Ding, wenn sie nicht so viel Kampf, so viel Streit, so viel Mühen und Blut gekostet hätte, der Himmel wäre kein Himmel mehr, wenn ein anderer, als ein schmaler, Weg dahin führte und wenn es nicht Gewalt, übernatürliche Gewalt brauchte, ihn an sich zu reißen. Also schon darum ist die Keuschheit groß, weil sie ganz besonders eine Tugend des Kampfes, des Streites, der Anstrengung, des Schweißes, ist. Deshalb nehmen auch die heiligen Väter, ein Chrysostomus, ein Bernardus, keinen Anstand, den Werth der menschlichen Züchtigkeit sogar höher anzuschlagen, als den der Reinheit der Engel. „Wenn auch die Keuschheit des Engels glückseliger ist,“ ruft Bernardus aus, „als die des Menschen, so ist die Reinheit des Menschen doch stärker, als die des Engels.“

Nichts ist schön, was nicht rein ist. Eine beschmutzte Blume, ein Himmel, der nicht wolkenlos ist, ein Diamant, der einen Flecken hat, haben keinen Anspruch auf Schönheit. Die Reinheit des Menschen ist aber die Keuschheit, welche daher auch die Schönheit der Seele ist. Sie ist die Lilie der Tugenden, sie bedarf keiner Zierde, sie ist sich selbst Zierde genug, sie ist die Ehre des Körpers, der Schmuck der Geschlechter, die Reinheit des Blutes, die Blüte des Gemüthes, der Duft des Herzens; die Blätter der heiligen Schrift werden gar nicht müde, die Schönheit einer keuschen Seele zu preisen.

Die Güte des Stammes erprobt die Kostbarkeit der Frucht, welche er trägt. Auf dem edlen Stamme der Keuschheit reifen aber die herrlichsten Früchte der Ewigkeit: Friede, Freude, Ehre, Würde, Erleuchtung und das Wohlgefallen des lebendigen Gottes. „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze,“ bezeugt der Geist Gottes selber im Buche der Weisheit, „unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt.“ „Sie“ die Keuschheit, „empfiehlt uns Gott,“ schreibt der heilige Cyprian, „verbindet uns mit Christus, gießt süßen Frieden in unsere Gemüther, selig selber und seligmachend.“ Gerade ihr sind die größten Verheißungen gemacht. Der Herr verheißt den Sanftmüthigen das Erdreich, den Betrübten Trost, den Barmherzigen Erbarmung, den Verfolgten Lohn, das Höchste, das Größte, das Kostbarste aber, die Anschauung Gottes und hiemit ewiges Licht, ewigen Frieden, ewige Wonne, verheißt er aber der Keuschheit: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“

Es ist daher klar, daß die lauretansche Vitanei,

dieser erhabene Hymnus, der dazu bestimmt ist, die Herrlichkeiten Marias zu schildern, an ihr vor allem Andern diese Tugend preist, die so groß ist und die mit einem wunderbaren Strahlenkranze ihr heiligstes Herz umflammt.

Eine dreifache Reinigkeit ist es, welcher die Krone der Ewigkeit harret. Die jungfräuliche, die ehliche und die des Witwenstandes. „Der Acker der Kirche ist fruchtbar,“ schreibt der heilige Ambrosius, „in der verschiedensten Fülle. Hier siehst du die grünen Sproßlinge jungfräulicher Blumen: dort, wie auf waldigem Grunde den durch seinen Ernst gebietenden Witwenstand: an einer andern Stelle erblickst du die reife Saat, welche durch fruchtbare Ehen die Scheuern der Kirche anfüllt, oder, wie vermählte Weinstöcke, die Kelter Christi mit ihren Sprossen voll macht.“ Diese dreifache Blüte der Keuschheit wurzelte in dem Herzen der seligsten Gottesgebärerin. Da sie von ihrem zwölften Lebensjahre an Gott dem Herrn im Tempel als reine Jungfrau diente, da sie nach diesem dreijährigen Opfer der Liebe, welches sie dem lebendigen Gotte dargebracht, dem keuschen Joseph die Hand zum Bunde für das Leben reichte und da sie während der vierzehn Jahre ihrer heiligen Ehe nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift eine ganz außerordentliche Enthaltfamkeit beobachtete und endlich die sechszehn Jahre ihres Witwenstandes hindurch den himmlischen Schatz ihrer unbefleckten Jungfräulichkeit bewahrte, immer war sie die allerreinste, die allerkeuscheste, die unbefleckte, die ungeschwächte Mutter und Jungfrau:

„Die schönste aus den Jungfrauschaaren,
Bist du Maria! Theu're, du,
Von Allen, welche jemals waren
Ist kein Geschöpf, so rein, wie du!“

Wollt ihr ihre Kinder sein, ahmt ihre Reinigkeit nach. Die Reinigkeit des Leibes und der Seele ist der größte Reichthum des Herzens, eine Vollkommenheit, die uns über die Engel erhebt, ein Brandopfer Christi, das Wohlgefallen Gottes, ein feuriger Wagen, der uns in die Höhe trägt zum Himmel.

Verbindet aber auch Sanftmuth, Demuth, Geduld und heilige Werke mit ihr. Die Keuschheit ohne gute Werke ist nur eine schöne Blume, begossen aber mit dem Thau des Glaubens und der Liebe, duftet sie auch einen himmlischen Wohlgeruch aus vor dem Throne des lebendigen Gottes.

Wachet und betet, daß ihr den Schatz der Reinigkeit nicht verlieret und den durch Buße und Reue wiedergewonnenen erhaltet. Ihr müßt ihn mit starken Mauern umgeben und treue Wächter aufstellen zu seinem Schutze. Wer schützt aber das zarte Gefäß unserer Seele besser, als das Gebet, welches eine diamantene Mauer um dieselbe aufführt, vor der alle Geschosse der Feinde fruchtlos abprallen, wo ist ein besserer Wächter ihrer Schwachheit, als die Gnade des Herrn und Maria, die allerreinste und unbefleckte Mutter? Daher kämpft im Gebete, ringt um die Gnade, flieht zu Maria und ihr werdet an euch selber erfahren, daß die Blüte der Reinigkeit nirgends besser gedeiht, als unter der milden Sonne ihrer Fürsprache und ihres mütterlichen Schutzes. Amen.

VIII.

Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Ehrfurcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung.

Eccles. 24, 24.

An einem Sommerabende des Jahres 1397 saß zu Siena in Italien eine fromme Jungfrau, Tobia

mit Namen, welche schon längst den Mai ihres Lebens überschritten hatte, mit ihrem jugendlichen Nessen im traulichen Gespräche begriffen, vor der Thüre des Hauses. Der Jüngling hatte eben sein siebenzehntes Lebensjahr erreicht und prangte in der Fülle der Schönheit und Anmuth. Da seine Eltern schon vor längerer Zeit gestorben waren, lag die schwere und doch so süße Mutterfürsorge für den Verwaisten ganz auf Tobia's Schultern. Sie hatte den Jüngling in der Furcht des Herrn und in einem Leben des Gebetes erzogen und schon entsfalteten sich die zarten Keime der Gottesfurcht, die sie in sein Herz gelegt, zu den duftendsten Blüten, welche die Freude und der Trost und die Hoffnung ihres Alters waren. Aber eben jetzt beginnen ihre freudigen Ausichten trübe zu werden. Mitten in einem frommen Gespräche läßt der Jüngling die sonderbaren Worte fallen: „Ich wollte lieber sterben, als nur einen einzigen Tag des Anblickes der liebenswürdigsten Jungfrau, nach deren Gegenliebe ich so innig verlange, beraubt sein“ und erhebt sich rasch von seinem Sitze, um fortzueilen. Tobia will ihn zurückhalten, allein er antwortet: „Laß mich, laß mich, ich muß zu meiner Freundin.“ Die echte Frömmigkeit ist duldsam und versteht einen harmlosen Scherz, die Waise, dies Wort für einen solchen haltend, beruhigt sich; als aber der Jüngling am folgenden Tage die nämlichen Worte spricht und sie auf die Frage, wer denn und woher diese Freundin sei, die Antwort erhielt: „O, sie ist die schönste der Frauen, sie wohnt außerhalb des Thores Kamellia und ich kann nicht umhin, sie täglich zu besuchen, da ging Tobia, besorgt um die Unschuld ihres Pflégbefohlenen, seinen Schritten nach und schaut, unter den Bäumen versteckt, wie er durch das Stadthor

geht, draußen stehen bleibt und plötzlich ehrfurchtsvoll auf die Kniee fällt. Ein herrliches, kunstvolles Bild der unbefleckten Jungfrau war über das Thor angebracht und diese war es, welche der Messe an jedem Abende besuchte. Mit glühendem Antlitze entdeckte später der heilige Bernardinus, denn dies war der Jüngling, seiner frommen Erzieherin, daß er aus dem innersten Grunde seines Herzens die hohe Himmelskönigin und Mutter Maria liebe, daß sie sein ganzes Herz besitze, nach Gott der einzige Gegenstand seiner Liebe sei, weil sie „die Mutter der schönen Liebe“ wäre.

Eine gleich innige Liebe zu Maria hat das Herz der Kirche, dieser Mutter der Heiligen, gesehelt. Kaum graut der Morgen, so fordert sie mit jubelnder Stimme von den Thürmen ihrer Gotteshäuser herab, alle gläubigen Herzen auf, Maria zu preisen. Ist die Sonne zur Höhe des Mittags gestiegen, so ruft uns der Mund der Kirche wieder, Erquickung unter dem Schatten dieses Lebensbaumes zu suchen. Und kaum hat der Abend sich geneigt, so ladet sie zum drittenmale alle Müden und Bedrängten ein, von dem Schweiße des Tages auszurnhen an dem süßen Mutterherzen Marias. Die lieblichste und schönste Zeit des Jahres hat sie ihr geweiht, kein Monat vergeht, wo sie nicht in einem oder dem andern Muttergottesfeste die Liebe ihres Herzens freudig und offen aussprache vor der ganzen Welt, kein Opfer bringt sie, wo sie ihrer nicht gedenkt, kein Anliegen hat sie, das sie ihr nicht anvertraut, keine Sorge, die sie ihr nicht anempfiehlt, keine Hoffnung, die sie auf sie nicht setzt, keinen Trost, den sie nicht ihrer Fürbitte verdankt. Ach, das Herz der Kirche kennt nächst Gott, nächst ihrem Bräutigam Jesus Christus, keine andere Liebe, als die zur „Mutter der

schönen Liebe" und darum preist sie dieselbe auch in der folgenden Bitte der lauretanischen Litanei als die „liebliche Mutter“.

Und wahrlich, seitdem das allmächtige Verbe des lebendigen Gottes die Schöpfung ins Dasein gerufen, ist keine anmuthigere und lieblichere Erscheinung auf Erden gewandelt, als Maria. „Du bist ganz schön, meine Freundin und keine Makel ist an dir,“ so preist sie schon in prophetischer Voraussicht der Geist Gottes im Hohenliede und der heilige Kasimir singt:

„Von den Frauen, hehr zu schauen,
Dir an Glanz ist keine gleich,
Wie bewähret, wie verkläret,
Schimmerst du im Himmelreich!“

Ihrer Seele, dieser wunderbaren Perle jungfräulicher, mehr als englischer Reinigkeit und Heiligkeit, hatte Gott auch einen glänzenden Palast gebaut. Schon ihre äußere, liebliche Erscheinung strahlte in milder Schönheit. Die heilige Jungfrau war, wie der heilige Epiphanius schreibt, der im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt nach frommen Ueberlieferungen und alten Schriften, die wir nicht mehr besitzen, dies Gemälde entwarf, nicht groß, doch gehörte ihr Wuchs auch gerade nicht zu den Kleinen. Ihre etwas bräunliche Gesichtsfarbe erinnerte an die Sulamitin, in welcher das hohe Lied Salomonis prophetisch die Mutter aller Gnaden pries und die von der vaterländischen Sonne die Mischung reifer Lehren erhalten. Ihre Haare waren blond, das Auge spielte etwas ins Grüne, die Brauen waren schön gebogen und vom dunkelsten Schwarz, die Nase von der schönsten Form, ihre Lippen ganz rosig, der Schnitt des Gesichtes eiförmig, Hand und Finger lang. Dionysius, der Areopagite,

der bei Johannes Maria noch selber von Angesicht zu Angesicht gesehen, versichert uns, daß sie blendend schön gewesen und daß er, wenn er noch Heide gewesen und nicht gewußt hätte, daß es nur Einen Gott gäbe, sie angebetet haben würde, gleich einer Göttin.

Allein diese reizende Hülle diente nur dazu, ihre Tugenden, wie mittelst eines durchsichtigen Schleiers, erblicken zu lassen, sie war nur der ferne Widerschein unendlich höherer, geistiger und unvergänglicher Schönheit und ihre Seele, die reinste und edelste, die es außer der Seele Jesu Christi gegeben, war es, die sich ganz in ihrem himmlischen Antlitze gespiegelt. Denkt euch, m. G., das Zarteste, Anmuthigste und Lieblichste, was es gibt, denkt euch die Pracht eines ewigen Frühlings, denkt euch den Duft aller Blumen in einem einzigen, rothigen Blütenkelche vereinigt, denkt euch das mildeste, strahlendste Licht, das wunderbaren Frieden und himmlische Wonne in jedes Gemüth ergießt, denkt euch dies Alles in der höchstmöglichen Steigerung und es zieht durch eure Herzen doch nur ein schwaches Morgenroth, das im unbestimmten, schwachen Scheine das Heraussteigen jener Sonne der ewigen Schönheit verkündet, welche die Seele Marias umwozt. Ach! unsere Sprache ist zu arm, der Mensch vermag sie nicht deutlich zu machen mit seiner Rede die Herrlichkeit der Seele dieser wunderbaren Jungfrau.

Welch' ein unaussprechlich liebliches, einfach stilles und doch erhabenes Bild tritt ferner vor unsere Seele, wenn wir Maria im Schooße ihrer Familie betrachten. An der Seite eines Mannes, der in demuthsvoller Hoheit mit der vornehmsten Herkunft den geringen Stand eines Arbeiters verbindet, sehen wir die erlauchte,

ihm verwandte Jungfrau, als seine gesegnete Gemahlin. Welch' ein seliger Friede, der diese Ehe verklärt, diese Ehe, geschmückt mit den höchsten Gütern dieses innigen Verhältnisses der Liebe, Ehre und Treue, diese Ehe, die wahrhaft eine Heimath der stillen, heiligen Freude, wahrhaft nur ein Bund der Geister war, welchen der Tod nur scheinbar gelöst, damit ihn die Liebe jenseits desto unauflöslicher und inniger knüpfe.

Maria endlich mit dem Kinde auf ihren Armen, o, sag' mir, Christenseele! kann es etwas Lieblicheres geben? Sie, die Mutter der schönen Liebe, hat die ewige Liebe, welche sie geboren, an ihren mütterlichen Busen gelegt! Die Mutter, das Bild der vollendetsten Anmuth, das Kindlein die ewige Schönheit, die Mutter die reinste Jungfräulichkeit, das Kindlein der Inbegriff aller Heiligkeit, die Mutter die Blume, das Kind die Quelle der Erbarmung, die Mutter die Spenderin, das Kindlein der Born des süßesten Friedens, die Mutter eine königliche Jungfrau, das Kind der König der Ewigkeit, die Mutter von der Liebe Gottes auserwählt, das Kind der Herr der Heerschaaren, der unermessliche, unsterbliche, lebendige Gott selber.

Es hieße unsere Seele aus einem Meere von Seligkeit reißen, wenn wir unser Auge von diesem Bilde abwenden, wenn wir auf das Elend unsers Lebens, auf die Schwachheit unsers Staubes heute noch blicken, wenn wir die natürliche Anwendung dieser Bitte, die uns ohnehin so nahe liegt, erst noch aussprechen wollten, wenn an diesem Abende noch ein anderes Wort über unsere Lippen kommen sollte, als ein entzücktes, begeistertes, jubelndes: „Maria, du liebliche Mutter, bitt' für uns!“ Amen.

IX.

Aber überaus ist die Mutter der Bewunderung und des Andenkens der Guten würdig. 2. Makkab. 7, 20.

Dem Orden der Gesellschaft Jesu gehörte eine fromme Seele an, die während sie noch auf dieser Erde lebte, den Namen Jakob Rhem führte. Als die Mitbrüder Rhems einst die lauretanische Litanei sangen, wobei er, seiner Gewohnheit gemäß, rückwärts in einem Winkel kniete, eilte er bei der Anrufung: „wunderbarliche Mutter!“ wie seiner selbst nicht mächtig in die vorderste Reihe und rief: „Wiederholt, wiederholt diese Worte: dieß ist der Name, welcher der heiligen Jungfrau vor Allen gebührt, dieß ihr wahrer Lobspruch: „Wunderbarliche Mutter bitt für uns!“

Und wahrhaft, m. G., eine wunderbarliche Mutter ist Maria, ganz über die gewöhnliche Ordnung erhaben; eine Werkstätte der Wunder. Wunderbar ist sie in ihrer makellosen Schönheit und Lieblichkeit, wunderbar in ihrer Würde und Niedrigkeit, wunderbar in Freude und Leid, wunderbar im Leben und im Tode.

Ein schmeichelnder Dichter sagte zu dem Kaiser Augustus: er sei für sich allein das Werk mehrerer Jahrhunderte und seit den Tagen der Schöpfung habe die Natur allen Fleiß darauf verwendet, ihn hervorzubringen. Was diesem lasterhaften Heiden gegenüber nichts als eine ekelhafte, niederträchtige Schmeichelei war, wird zur anschaulichen Wahrheit, wenn wir es auf die heilige Jungfrau anwenden. Maria ist in der That das Meisterstück der Natur, die Blüte aller Zeiten und das Wunder der Schöpfung. Nie sah die Welt, nie wird sie in einer Tochter der Menschen so viele

Vollkommenheiten wieder vereinigt sehen, wie Gott auf diese Seele häufte.

Aber nicht bloß durch ihre Schönheit und Lieblichkeit, ihre Reinigkeit und Vollkommenheit, ist Maria über alle gewöhnliche Ordnung erhaben, nicht bloß ein Wunder der Natur ist sie, sie ist auch ein Wunder der Gnade. Sie ist die Mutter unsers Schöpfers und unsers Erlösers. Selber die Kirche, der es doch gegeben, die Tiefen der Erbarmungen Gottes zu schauen, die, durchstrahlt von der Flamme des göttlichen Geistes, der ob ihrem Haupte schwebt bis an das Ende der Tage, die höchsten Geheimnisse durchforscht und die Werke der göttlichen Allmacht und Liebe in ihren innern Gründen ahnt, selbst die Kirche, sage ich, wird von dem Glanze des Wunders aller Wunder geblendet, daß die Gnade ein menschliches, staubgebornes Geschöpf dazu auswählte, den Schöpfer, den Erlöser der Welt in ihrem unbefleckten Schooße zu tragen. Auf das Tieffle ergriffen, singt sie daher in ihren Tagzeiten von der allerfeligsten Jungfrau:

„Dem Erde, Meer und Sternenheer
Anbetung zollt und Preis und Ehr',
Der den dreifalt'gen Weltbau lenkt,
Liegt in Mariens Schooß versenkt.

Dem Sonn und Mond und was da ist
Zum Dienst sich beugt zu jeder Frist,
Den trägt von Gottes Huld erfüllt,
Der Leib der Jungfrau rein und mild.

O Gnadenmutter hehr und klar,
Die ihren Schöpfer — wunderbar,
Der mit der Hand umfaßt die Welt,
Im keuschen Schooß beschloßen hält!

Magd, die der Engel felig preist,
Beschatet du vom heil'gen Geist,

Von der, den alles Volk erharret,
Der Heiland uns geboren ward!"

Und inmitten dieser Wunder der Gnade, durch welche sie als die Mutter des lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, des allgewaltigen Besiegers des Todes und der Hölle, des Erlösers von Sünde und Noth, gepriesen wird von Geschlecht zu Geschlecht, von Ewigkeit zu Ewigkeit ist sie selber ein Wunder der tiefsten Demuth. Gott hat sie unter allen Geschöpfen auf das höchste erhoben, sie hat sich unter allen Geschöpfen am tiefsten erniedrigt; der Engel grüßt sie: „Du Gnadenvolle!“ sie spricht: „Ich bin eine Magd des Herrn;“ die heilige Elisabeth preist sie als die „Gebenedeite unter den Weibern“, sie entgegnet: „Der Herr hat niedergesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd;“ die Sonne der göttlichen Liebe umstrahlte sie in ihrem höchsten Glanze, sie selber verbirgt sich, wie ein duftendes Weilchen, unter dem Schatten der Bescheidenheit, wie der funkelnde Abendstern unter der hellen Wolke der Demuth. „Dum esset parvula, placuit altissimo,“ da sie so klein, so niedrig war, gefiel sie dem Allerhöchsten. O, sei gepriesen, du demüthigste Magd des Herrn!

Und wenn auch ihr Herz in heiliger Wonne schwillt, wenn auch das Gefühl der süßesten Mutterschaft, die es je gegeben, ihre Seele in ein Meer von Jubel und Entzücken versenkt, wenn sie schaut, wie die Engelschaaren aus ihrer himmlischen Heimath niedersteigen und die Könige und Gebieter dieser Erde ihre Throne verlassen, um dem armen Kindlein, welches sie eben im Stalle zu Betlehem geboren, zu huldigen als ihrem Herrn, Erlöser und Gott, wenn sie sieht, daß dasselbe Kindlein, welches sie säugend nährte an ihrer mütter-

lichen Brust, herangewachsen als der Spender des Friedens, als das Heil der Kranken, als der Lehrer der göttlichen Weisheit, als der Herr und Gebieter der Natur wandelt unter den Menschenkindern, so ist sie auch wunderbar in ihrer unnennbaren Freude, in ihrem jubelnden Entzücken, denn ihre Freude, sie ist nur ein Widerschein der göttlichen Ehre, ihr Entzücken nur ein Nachklang des himmlischen Wohlgefallens. „Wie schön und lieblich bist du, o Liebste! in deinen Freuden!“ so ruft sie bewundernd im prophetischen Geiste das hohe Lied Salomons an.

Wenn ferner der Geist Gottes in der heiligen Schrift die Mutter der sieben makkabäischen Brüder „einer Bewunderung über die Maßen würdig“ erklärt, weil sie ihre sieben Söhne umkommen sah an Einem Tage und es starkmüthig ertrug um der Hoffnung willen, die sie auf Gott hatte, welch' ein Maß der Bewunderung sollen wir erst ihr, der Mutter der Schmerzen, zollen, die unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes stand und doch nicht wankte, die das siebenfache Schwert des bitteren Leidens in ihrem Herzen trug und doch nicht sank, die ihn sterben sah und doch nicht sterben konnte, die ihn sah, als ihn Alles verließ, Alles verzagte, Alles zweifelte, Alles floh, als selbst die bewußtlose Natur, von einem unnennbaren Entsetzen geschüttelt, in ihren innersten Tiefen erbebte und doch glaubte, hoffte und liebte?

Die wunderbare Kette von Tugenden, die sich um ihr heiligstes Leben schlang, wer vermag sie zu schildern? Ihre heiligen Werke gleichen Schneeflocken, die still auf die unersteiglichen Höhen der Alpen fallen. Die von gestern sind noch ebenso weiß, wie die, welche heute fallen, Reinheit gesellt sich zur Reinheit, Weiße

zu Weiße, bis ein blendender Gipfel entsteht, von dem das Licht widerstrahlt und die Menschen nöthigt, ihre Augen vor seinem Glanze wegzuwenden, wie vor der Sonne. Keinem anderen Geschöpfe auf Erden ist es gegeben, dem Richter der Welt ein ähnliches Leben aufzuweisen. Jesus Christus allein hat es übertroffen; aber Jesus Christus war auch der Sohn Gottes.

Ihr wunderbares Leben krönte endlich ein wunderbarer Tod.. In jenem Saale, wo der Geist Gottes am Pfingstfeste über sie und über die Apostel gekommen, ergoß sich, einer frommen Ueberlieferung zufolge, ihr Herz und ihr Mund in den erhabensten Betrachtungen. Noch einmal breitete sie ihre schützenden Hände segnend aus über die Anwesenden aus den Jüngern des Herrn unt, ihr mildes Auge zu den Sternen hehend, sah sie den Himmel offen und des Menschen Sohn kommen auf einer lichten Wolke am selben. Da färbte sich ihr Antlitz und strahlte im Glanze der Mutterliebe und Mutterfreude, in einer bis zur Entzückung gesteigerten unendlichen Anbetung und ihre Seele, ohne Wangen ihre sterbliche Hülle verlassend, sank dahin in den Schooß Gottes.

Kinder Mariens, christliche Seelen! der Mensch ist ein Wunder der Natur, das vollkommenste und erhabenste Geschöpf Gottes auf Erden, der Katholik ein Wunder der Gnade, denn er ist durch Jesu Blut geheiligt, er wird durch Gottes Erbarmung gespeist mit Jesu Leib, genährt mit Jesu Wort. Wie ist es, strebt ihr auch darnach, Wunder an Vollkommenheit und Reinigkeit, an Geduld und Andacht, an Ergebung und Liebe zu werden? Seid ihr Wunder der Demuth oder bläst ihr euch in eitler Hoffart auf, jener Hoffart, der sich die Gnade des Herrn entzieht und die

euch noch in ein 1 Abgrund stürzen kann, aus dem keine Rettung mehr möglich ist? Sind die Freuden, denen ihr nachstrebt, solche, die in Gottes Ehre ihren Grund, in Gottes Wohlgefallen ihre Erhöhung finden, oder sind es die niedrigen, schmutzigen Gellüste dieser Welt, über die nur die Hölle sich wundert und frohlockt. Seid ihr Kreuzträger, weil ihr müßt, oder weil ihr wollt, Sklaven eures bittern Schicksals, oder müthige Besieger eurer Leiden in heiliger Geduld und Ergebung? Ach! nur, wenn euer Leben ein wunderbares gewesen in der Bezähmung eurer selbst, in Heiligkeit und Frömmigkeit, in Thaten des Glaubens und der Liebe, nur dann kann und wird euer Tod ein wunderbarer sein, ein wunderbarer, sage ich, denn kostbar und wunderbar, versichert die heilige Schrift, ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen. Amen.

X.

Wenn du die Weisheit anrufest und dein Herz zur Klugheit neigest, wenn du sie suchest, wie Gold und herausgrabest, wie Schätze, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Wissenschaft Gottes finden.

Sprüchw. 2, 3. 4. 5.

In vielen Stellen vergleicht die heilige Schrift unser Leben auf Erden mit einem Wandeln im Schatten der Finsterniß, mit einem Sitzen in dem Schatten des Todes, uns selber aber mit Blinden, welche in dieser Nacht herumtappen und irren, wie Trunkene. Und wahrlich! die Sehkraft unsers Geistes, die von Natur aus nicht unter die schärffsten gehörte, ist durch das Gift der Sünde arg verdunkelt worden, wir sehen

kaum das, was vor unsern Füßen liegt und verstehen noch weit weniger, es zu unserm Nutzen und Heile anzuwenden.

Allein selbst den natürlichen Menschen, die von dem Lichte der Offenbarung unbestrahlte Seele, hat Gottes Erbarmen nicht ohne Trost und Rettung gelassen. Sie hat unserer blinden Seele einen Führer und einen Stab zugestanden, damit sie von dem engen und schmalen Wege, der allein zur Vollendung führt, nicht völlig abweiche, damit sie in die gähnenden Abgründe, welche zu beiden Seiten des Lebensweges den irrenden Pilger zu verschlingen drohen, nicht stürze. Dieser Führer ist der Verstand, dieser Stab der Wille. Selbst inmitten einer allgemeinen Verblendung wird der Verstand durch eine einfache Betrachtung dessen, was da ist, auf einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, auf ein höchst vollkommenes Wesen, nothwendig hingeführt, wie schon der große Weltapostel schreibt: „Das Unsichtbare in Gott ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß auch die Heiden keine Entschuldigung haben.“ Der Wille wird durch eine geheimnißvolle, unnennbare und doch unwiderstehliche, Gewalt zu dem Urquell alles Guten, zu Gott, hingezogen, wie dies der heilige Augustinus so schön in den bekannten Worten ausgedrückt hat: „daß das Herz des Menschen keine Ruhe finde, bis es ruhe in Gott.“

Also schon der natürliche Mensch wurde eines, wenn auch schwachen, Lichtes himmlischer Erkenntniß zu seiner Rettung gewürdigt. Welch' eine Sonne hoher Wissenschaft und wunderbarer Erkenntniß aber durch die Offenbarung des menschengewordenen Sohnes Gottes

über die Welt ausgegangen, darf ich nicht erst schildern, wir wissen es, wir fühlen es, wir sind glücklich in diesem Strahle göttlicher Wahrheit, wir können ihm nie genug danken für diese wunderbare Erleuchtung. Was die Weisesten und Gelehrtesten aller Nationen und Städte kaum zu ahnen gewagt, das Christenthum lehrt es uns mit unumstößlicher Gewißheit, an dessen Erschöpfung die tüchtigsten Köpfe aller Jahrtausende gescheitert, es ist gleichsam schon die Muttersprache unserer unmündigen Kinder geworden, schon sie erzählen uns, wenn auch mit stammelndem Munde, von der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes, der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes, der Gnade des heiligen Geistes, der Menschenfreundlichkeit, der Erbarmung, der Liebe, dem Segen und Frieden des Herrn.

Und diese Erkenntniß, m. G., ist Weisheit. Es gibt keine andere Weisheit, als die der Herr gepredigt, als die zu ihm führt, ihn erkennen, an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben lehrt. Nur die läßt uns die Tiefen der göttlichen Erbarmung schauen, die Räthsel und Geheimnisse des Lebens lösen, die Herrlichkeit des Jenseits ahnen, in allen Ereignissen unserer Pilgerschaft auf Erden die führende Waterhand Gottes erkennen, weise leben, glücklich sterben, nur die öffnet uns die Pforten der Seligkeit, die sich nur Jenen aufthun, welche da fähig sind, die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Das ist jene Weisheit, von der Salomo schreibt, daß er ihr „den Vorrang vor Königreichen und Thronen gegeben“ und daß er den „Reichthum für nichts halte im Vergleiche mit ihr.“ Auch verglich er mit ihr keinen „kostbaren Stein, denn alles Gold ist im Vergleiche mit ihr schlechter Sand und das Silber vor ihr im Werthe, wie Roth.“ Er liebte

sie mehr „als Gesundheit und Schönheit und erwählte sie sich zum Lichte, denn unauslöschlich ist ihr Glanz“, das ist jene „Weisheit“, um die der Apostel nach seinem Ausspruche im Briefe an die Colosser „nicht aufhört zu bitten und zu beten, für alle, die seinem Herzen nahe sind.“ Nur in der Kirche ist Licht, ewiges, strahlendes, von Oben stammendes und nach Oben führendes, Licht, außerhalb der Kirche nur Nacht und Finsterniß und Schatten des Todes. Nur Christus ist Leben, außer ihm Tod, nur er ist Licht, außer ihm Finsterniß; die Kirche aber ist der lebendige Christus, seine Braut, die Bewahrerin seiner Offenbarung, die Spenderin seiner Geheimnisse.

In welchem Maße theilt denn aber die Erbar-
mung Gottes den Seelen diese himmlische Weisheit mit? In dem Maße, als sie rein sind, von dem Feinde des Lichtes, der Sünde, denn „die Weisheit,“ versichert uns der Geist Gottes, „geht nicht ein in eine befleckte Seele;“ in demselben Maße, als die Herzen Gott fürchten, denn „die Furcht des Herrn,“ schreibt Sirach, „ist der Anfang,“ die Wurzel, die Krone der Weisheit; in dem nämlichen Maße, als wir ihn lieben, denn die Liebe einigt unser Herz mit dem Herzen Gottes, diesem Meere von Erkenntniß, Licht und Wahrheit, dessen Weisheit so unergründlich, dessen Wege so unerforschlich sind.

Und nun urtheilt selber, m. G., in welchem Strome himmlischer Weisheit und Erkenntniß die Seele Mariens wogen mußte, diese Seele, die rein war, selbst von der mindesten Sünde, diese Seele, welcher die Furcht des Herrn gleichsam anerschaffen worden und die mit dem Herzen Gottes durch das zärtlichste, innigste und unauflöslichste Band, das es je gegeben,

verknüpft ist? Sie, die Tochter des himmlischen Vaters, sie, die Mutter des menschengewordenen Sohnes, sie, das auserwählte Gefäß des heiligen Geistes, sie, welche die dreiunddreißig Jahre, während der Herr auf Erden gewandelt, an seinem Munde gehangen, die von den Engeln benachrichtigt, von den Strahlen übernatürlicher Offenbarung durchleuchtet wurde, sie, welche die „Quelle der Weisheit, das Wort Gottes in der Höhe, aufgedeckt und der die „Wege derselben, die die ewigen Gebote, kund geworden, sie mußte ein Maß himmlischer Erkenntniß und Weisheit besitzen, von der unser sündiges Herz nicht einmal eine Ahnung hat.

Darum bezieht auch die Kirche alle Stellen des alten Testaments, die von der Weisheit sprechen, prophetisch auf sie, darum lehrt sie uns auch in der lauretanischen Litanei „Maria, die allerweinste Jungfrau“ verehren und sie um einen Strahl ihrer himmlischen Weisheit bitten.

Es ist auch diese Ueberzeugung von der himmlischen Weisheit und Erkenntniß der unbefleckten Mutter jedem katholischen Herzen so tief eingeprägt, daß es kaum ein Land, wo das Licht des Glaubens aufgegangen ist, gibt, wo sie nicht als „Maria vom guten Rathe“ verehrt wird, wo nicht tausend und tausend zweifelnde, bedrängte, geängstigte Seelen bei ihr Erleuchtung, Aufschluß, Rath und Trost suchen und finden. O, sie weiß ja, was uns frommt, zum Heile dient. Wer sollte es auch besser wissen, als sie, die weinste Jungfrau, die da eingeweiht ist in alle Geheimnisse der Rettung und Erlösung der Seelen? Sie kennt den Sohn, sie weiß, was er will, ihr mütterliches Auge erschaut seine Absichten und Fühungen, gleichsam an dem Winke seines Auges. Sie

hat ja schon, während sie noch im Fleische gewandelt, zu Cana die Anwesenden aufgefordert: „Was er euch sagen wird, das thut!“ Sie kennt unser Glend, unsere Noth, unsere Schwachheit, unsere Bedürfnisse, unser Leid, unsere Thränen. Ach! sie hat sie ja selber geweint, sie hat ja selber die Last im fürchterlichsten Maße getragen, die auf unsern bedrängten Herzen liegt. Sie gibt aber auch wirklich den besten Rath, sie gibt ihn, weil sie liebt, weil sie mit ihrem Sohne das Beste ihrer Kinder will. Sie hilft endlich zu thun, was sie rathet. Sie ebnet die Wege, sie wehrt Hindernissen und Feinden, sie erbittet die Gnade der Stärkung für das Herz, das Del des Trostes und der Hoffnung für die müden, wunden Füße der Pilger.

Geht dein Weg durch Nacht und Dunkel, sind die Sterne deines Lebens untergegangen, umspinnen Zweifel deinen Geist, treibt Sorge und Kummer dein Herz ruhelos umher, hast du keine führende Hand, keinen theilnehmenden Freund mehr; zage nicht! Erhebe dein Auge zu dieser strahlenden Sonne. Nimm deine Zuflucht zu der allerweissesten Jungfrau, zur Mutter vom guten Rathe und du bist geborgen und sicher, denn sie ist die Wegweiserin zum Himmel.

Ja fleh' für uns bei ihm, aus dessen Wunden
Auch uns der Gnade reicher Brunnen quillt,
Der auch für uns gelitten und gestorben
Und nichts versagt der Mutter, treu und mild.

Und wenn des Zweifels und der Sünde Mächte
Auf uns herstürmen, dann sei du der Schild,
Daß wir ihn mit dem Vater und dem Geiste
Einst mit dir schauen, Mutter, treu und mild!

Amen.

XI.

Du bist die Glorie Jerusalems, du bist der Ruhm
unseres Volkes, du wirst ewiglich gesegnet sein.

Judith 15. 10.

In einer besseren und frömmern Zeit, wo es selbst unter Studierenden noch üblich war, sich einer Bruderschaft zu Ehren Maria's einzuverleiben, sah man in Mailand einen adeligen Jüngling, der es nicht unter seiner Würde hielt, an gewissen Tagen jeder Woche die Bruderschaftskapelle mit seinen eigenen Händen zu reinigen, die Tapeten abzustäuben und den Altar zu schmücken. Da er sich eines Tages bei diesem Geschäfte ziemlich verspätet hatte, zogen viele seiner Mitschüler vorüber und sahen ihm zu, wie er eben den Staub und Auskehricht in seinem seidenen Mantel versteckte und hinaustrug. Das gab den jungen, leichtsinnigen Leuten eine willkommene Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen. „Seht einmal,“ sprachen sie, „das fromme Mütterchönchen und gottselige Weltkind, welches auf zwei Achseln trägt und aus purer Hoffart sich seiner Demuth schämt!“ Der Jüngling aber antwortete muthig: „Wenn ihr es nicht anders haben wollt, so werde ich nun vor Aller Augen fortsetzen, was ich bisher in der Stille gethan, weil ich meinte, es sei so besser. Ein erbärmlicher Thor, der sich schämt, der heiligen Jungfrau zu dienen!“

Ja, m. G., so wenig der große Weltapostel sich des Evangeliums geschämt, so wenig haben wir Katholiken Ursache, uns zu schämen, daß wir für Verehrer und Diener Maria's gelten, dieser ehrwürdigen und lohwürdigen Jungfrau, wie die lauteranische Litanei sie nennt. Wir wären erbärmliche

Thoren, wenn wir nicht unsere Liebe, unsere Ehrfurcht, unser Vertrauen auf sie frei, offen und freudig bekennen wollten vor aller Welt.

Die Liebe und die Ehrfurcht für Maria ist die natürliche Blüte eines jeden christlichen Herzens. Darum sehen wir auch in allen Jahrhunderten, seitdem der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes in Marias keuschem Schooße Fleisch geworden, jedes wahrhaft christliche Herz, welches vor dem Zeichen der Erlösung sich beugt, auch sie, die Mutter des Heiles, grüßen. Raum hatte der Herr in jener anbetungswürdigen Stunde auf den Höhen von Golgatha sein Leben ausgehaucht, als alle Schüler des Herrn, Männer und Frauen, welche dem menschengewordenen Sohne Gottes treu blieben, um seine verwaiste Mutter sich versammelten und alle Zerstreuten und Neuevollen zu ihr zurückkehrten. Und wiederum zu Pfingsten, als der Tröster, der h. Geist unter gewaltigem Brausen, in Gestalt feuriger Zungen, die junge Kirche stärkte, kräftigte und in ihr den Schlußstein der Vollendung legte, da sehen wir die Apostel und Jünger wieder um Maria die unbefleckte Jungfrau versammelt, welche die Verirrten zurückrief, die Dürstigen schützte, die Muthlosen stärkte und an deren warmen Mutterherzen all' die damals lebenden Christenseelen Trost, Erquickung, Hoffnung und die milde Stütze des Gebetes suchten und fanden.

Was wundern wir uns dann m. G., wenn die Schüler der Apostel und deren unmittelbare Nachfolger, wenn ein Ignatius Martyr, den Petrus selber noch zum Bischof von Antiochien geweiht, wenn ein heiliger Dionysius, den Paulus zu Athen bekehrt, in Gallien, dem heutigen Frankreich, wenn die heiligen

Iustinus, Irenäus und Cyprianus, die hervorragendsten Männer der nachapostolischen Zeit, schon mit einer Glut, Ehrfurcht und Liebe von Maria sprechen, die uns deutlich bezeugen, daß, so weit das Gedächtniß des christlichen Namens hinaufreicht, stets eine innige und hervorragende Verehrung und Liebe zu dieser Mutter aller Gnaden in der Kirche herrschte. Im dritten Jahrhunderte sind es der heilige Gregorius der Wunderthäter, der heilige Methodius, Bischof von Tyrus, der heilige Papst Kalixtus, die insbesondere den Gläubigen die Verehrung der seligsten Jungfrau an das Herz legen.

Als aber mit dem vierten Jahrhunderte die Stimme der Verfolgungen, die bis dahin über die junge Pflanzung Jesu Christi dahin gebräust, sich legten, als die Kirche ihren Glauben und ihre Liebe vor aller Welt bekennen, ihren Gottesdienst öffentlich halten, ihre Feste mit Pomp und Jubel feiern konnte, da trat die Andacht und Liebe zu der seligsten Jungfrau, welche bis dort, wie das ganze Christenthum, noch still und verborgen in den Gemüthern, gelebt, mit solcher Allgewalt hervor, daß, wie mit einem Zauberschlage, Tempel auf Tempel zu ihrer Ehre sich erhoben, Festtag auf Festtag zu ihrem Preise folgten und die herrlichsten und rührendsten Gesänge zu ihrem Lobe auf dem ganzem Erdkreise erschallten.

Ich habe nur die drei ersten Jahrhunderte nach des Herrn Hinscheiden kurz berührt, theils, um zu zeigen, wie das zarte Senfkörnlein der Muttergottesverehrung, bewacht von der Sorgfalt der Kirche, behaut von der Gnade des Herrn, begossen von so vielen Thränen gläubiger Herzen, nach und nach zu einem mächtigen Baume erwuchs, unter dessen Schatten

unsere müden und wunden Seelen so viel Erquickung, Trost und Ruhe finden, theils um jene verächtliche Lüge, welche behauptet, man hätte in den ersten dreihundert Jahren nach Christus von einer Verehrung der seligsten Jungfrau noch Nichts gewußt, in ihrer ganzen, erbärmlichen Nacktheit darzustellen.

O alle die heiligen Seelen, welche so viele Wunder des Glaubens und der Liebe, der Abtödtung, der Geduld und der Ergebung, der Frömmigkeit und des Seeleneifers gewirkt, alle jene großen Männer, welche die Wohlthäter ihrer Zeit, die Väter ganzer Nationen und Völker gewesen, alle die Sterne, welche am Himmel der Seligkeit den Thron des unbefleckten Lammes in wunderbarer Schönheit und Herrlichkeit umstrahlen, wie haben sie nicht alle Maria gepriesen und verehrt! So nennt sie der heilige Justinus, der noch die Apostel gesehen, die „Zierde der Welt,“ der heilige Irenäus, der noch zu den Füßen des heiligen Polykarp, eines Schülers der Apostel, gesessen, die „Retterin des Menschengeschlechtes,“ der heilige Methodius einen „Tempel des Allerhöchsten, ein wunderbares Heiligthum,“ der heilige Ephraem die „Königin des Himmels und die Ehre aller Heiligen,“ der heilige Cyrillus das „Kleinod des Weltalls und die Unvergleichliche,“ der heilige Chrysostomus den „Thron der Gnade,“ der heilige Augustinus die „Mithelferin der Erlösung,“ der heilige Ambrosius „den Schlüssel des Himmels,“ der heilige Maximus „unsere Ernährerin,“ der heilige Johannes Damascenus „das größte Wunder,“ der heilige Germanus „unsere sichere Zuflucht,“ der heilige Epiphanius den „goldenen Leuchter der Kirche,“ der heilige Ildephonsus die

„ewige Jungfrau,“ der heilige Bernhard „die Gebieterin der Welt,“ der heilige Rupert die „große Königin,“ der heilige Bernadin die „Königin der Welt,“ der heilige Alphonsus „unsere ganze Hoffnung.“

Wenn wir daher, m. G., Maria in der lauretanischen Litanei als die ehrwürdige und lobwürdige Jungfrau preisen, so ist dieß nur eine Fortsetzung jenes wunderbaren Jubelgesanges, welchen Gabriel, der Bote der Gnade, in dem stillen Kämmerlein zu Nazareth begann, in welchen die heiligsten und größten Seelen aller Zeiten einstimmten, welcher schon durch achtzehn Jahrhunderte durch die weiten Hallen jenes ewigen Domes klingt, den der Herr mit seinem Blute aufbaut, den der heilige Geist mit dem Strahle seiner Gnadensonne erhellt und welchen die Allmacht des Vaters schützen wird bis an das Ende der Tage, nur eine Fortsetzung jenes wunderbaren Jubelgesanges, der in himmlischen und reinen Harmonieen von Ewigkeit zu Ewigkeit fort dauern wird in den wonnevollen Gefilden des himmlischen Jerusalems. Ein Diener Mariens sein, heißt also im Geiste der Apostel des Herrn, der Väter und Lehrer der Kirche, der frömmsten und heiligsten Seelen, leben, glauben und lieben, oder ein Christ sein. Wer Maria nicht lobt und ehrt, hat mit dem ganzen christlichen Alterthume, hat mit der Ueberlieferung der Väter, hat mit dem Glauben und Leben der Heiligen aller Jahrhunderte, hat, um es gerade herauszusagen, mit dem ganzen Christenthume gebrochen. Denn, was soll uns das Christenthum sein, wenn wir die Mutter seines Stifters nicht ehren? Wie will man ein Kind Jesu heißen, wenn man nicht Maria grüßt, preist und liebt? Wie kann man des

Heiles der Menschheit gedenken, ohne mit Ehrfurcht und Liebe für den jungfräulichen Schooß erfüllt zu werden, der ihn getragen? Wie die Tugend lieben und jene mißachten, welche das Vorbild aller Tugend gewesen? Wie um Gnade beten und jene vergessen, welche der Engel als die Gnadenvolle begrüßt? Wie im innigen Gebete das Kreuz des Herrn umklammern und diejenige nicht sehen, die unter dem Kreuze mit dem siebenfachen Schwerte der Schmerzen in ihrer jungfräulichen Brust steht, wie das Fleisch und Blut unseres Heilandes in seinem geheimnißvollen Liebesmahle genießen, ohne im innigen und glühenden Danke jene zu verehren, von der dieß anbetungswürdige Fleisch und Blut empfangen worden?

O nein! du ehr- und lobwürdige Jungfrau, mag sich die verblendete Welt immer mehr deinem Dienste entziehen, mag die freche und schändliche Glaubenslosigkeit unserer Tage sich immer mehr gegen deine Hoheit empören, mag die Hölle all' den Geißer ihrer Verdorbenheit ausspeien gegen deine jungfräuliche Keu-
nigkeit und Würde, wir gehören dir, unser Glaube, unsere Liebe, unsere Ehrfurcht, unser Lob, unser Preis, unser Dienst, unser Leben, unsere Gedanken, Worte und Werke, jeder Augenblick unsers Daseins, jeder Athemzug unsers Lebens, jeder Pulsschlag unsers Herzens, sie seien dir geweiht, sie mögen dir zu-
jauchzen durch alle Ewigkeit:

„Sei gelobt, gebenedeit
Du Mutter der Barmherzigkeit! Amen.“

XII.

Also wirket sie von einem Ende zum andern
mächtig fort und ordnet Alles lieblich an.

Weish. 8, 1.

Es war im Jahre 1683, als die Türken, diese ehemals so grimmigen Feinde des christlichen Namens, in Ungarn einbrachen. Mord, Brand, Raub und Verwüstung ging vor ihnen her. Von Schrecken erfasst und zagend ergriff das christliche Heer die Flucht vor der gewaltigen Uebermacht des blutigen Gegners. Wie eine verheerende Wolke breitete derselbe sich immer weiter aus und zog endlich vor Wien, die Hauptstadt unsers theuren Vaterlandes. Gott! welche Angst erfüllte da die Herzen, welche Verzagtheit bemächtigte sich da der Gemüther! Ein, wenn auch muthiges, doch nur kleines Häuflein vertheidigte dies Bollwerk der Christenheit gegen 200000 wüthende Türken. Auf Entsatz und Hilfe von wo anders her war kaum zu rechnen. Ziel aber Wien, so war es nicht bloß um Oesterreich, sondern um das ganze, in sich gespaltene, Deutschland, ja vielleicht um ganz Europa geschehen und dies Europa, welches in unsern Tagen dem Türken zu Hilfe kommen muß, damit er nicht ganz zu Grunde gehe, würde vielleicht jetzt noch unter dem Joche seines eisernen Scepters schmachten. Da war es nun der damals regierende heilige Vater, Papst Innozenz XI., welcher eine wahrhaft wunderbare Thätigkeit entwickelte. Er ermunterte die Gebeugten, tröstete die Verzagten, forderte nacheinander alle christlichen Fürsten zur Hilfe auf, schrieb ein Jubiläum zu Ehren der unbefleckten Jungfrau aus und rang selber mit ihr unausgesetzt im Gebete um Erbarmen und

Rettung. Und sieh! es nahen sich in der höchsten Noth der Polenkönig, Johann Sobiesky, und der Churfürst Emanuel von Baiern dem bedrängten Wien. Klein war der Polen Häuflein gegen die unübersehbaren Schaaren der Türken, doch der König zagte nicht. Am Morgen des 12. Septembers wurde im Angesichte des Feindes das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht, der König ministrierte bei selbstem und empfing mit Innbrunst und Liebe das hochheilige Geheimniß des Fleisches und Blutes unsers Herrn. Nach der Messe hielt er eine feurige Anrede an seine Soldaten und ermunterte sie vorzüglich zum Vertrauen auf Maria, die Königin von Polen, denn unter diesem Namen wurde die seligste Jungfrau in selbstem Lande ganz besonders verehrt. Mit dem Schlachtrufe: „Muthig zum Kampfe, die Mutter Gottes schützt uns!“ stürzten nun die Polen in den Streit. Eine unnennbare, ihnen selber unerklärliche, Angst ergriff die übermächtigen Türken, sie flohen im panischen Schrecken, über fünfzigtausend von ihnen wurden getödtet, viele Hunderter in die Donau gesprengt, ihr Lager sammt aller Beute, an zehn Millionen Gulden werth, fiel den Siegern in die Hände, Wien war befreit, Europa behütet, die Christenheit gerettet. Zum ewigen Gedächtniß dieses Tages setzte Innozenz XI. das Fest Mariä-Namen oder Maria vom Siege ein.

Ja, unsere Mutter, m. G., ist Maria vom Siege, denn sie ist die „mächtige Jungfrau“. Sie ist jenes starke und gewaltige Weib, welches in jener bangen und bitteren Stunde, wo das Menschengeschlecht gefallen und das zermalmende Urtheil des göttlichen Strafgerichtes über dasselbe hereingebrochen war, als die Morgenröthe des Heiles, als die Hoffnung der

Zeiten, als die Besiegerin über Tod, Hölle und Satan, als die wunderbare Frau, welche der Schlange, dem Drachen des Verderbens, den Kopf zertreten werde, verkündet wurde. Und wie herrlich hat sie diese trostvolle Verheißung des Herrn erfüllt! Während die erste Mutter der Menschen Eva durch ihre Empörung gegen den lebendigen Gott der Sünde verfiel, hat Maria, die zweite Mutter der Lebendigen, durch ihre Unterwerfung unter dem Willen des Herrn, diese Macht zertrümmert, während Eva durch ihre Hoffart eine Sklavin des Teufels wurde, hat ihm Maria durch ihre Demuth den Kopf zertreten. Sie ist die gewaltige Jabel, welche dem Sisara der Hölle mit dem mächtigen Schlage ihres Gebetes den Nagel des Todes durch den Kopf trieb, sie, die himmlische Judith, welche den Holofernes des ewigen Verderbens überwand und dadurch ihrem Volke Ruhe verschaffte. Darum preisen sie auch die heiligen Seelen, wie wir erst gestern gehört, als die „Retterin des Menschengeschlechtes“, als „die Mithelferin zur Erlösung“, als „den Thron der Gnade“.

Alein nicht bloß in der Ueberwindung der Sünde und des Satans, nicht bloß damals, offenbarte Maria ihre Macht und Gewalt, sie ist auch jetzt noch die Jungfrau vom Siege durch die gewaltige Waffe ihrer Fürsprache und ihres Gebetes. „Wir wissen,“ schreibt der heilige Anselmus, „daß die seligste Jungfrau bei Gott solche Macht und Gewalt habe, daß ihr von Allem, um was sie bittet, Nichts abgeschlagen wird“ und der heilige Alphonsus singt zu ihr:

„O, mächtige Mutter,
Wir wissen, daß Jesus
Dich immer erhört
Und Alles gewähret,

Was du nur verlangst.
 Maria, Verkärte,
 Milde, Unversehrte,
 Wir sehen es ein,
 Eine süßere Mutter
 Kann nirgends mehr sein."

Es ist auch ganz natürlich! Um was stehen wir durch Maria zu Gott? Um Gnade. Gnade ist ja jede Hilfe, die uns Noth thut, jede Erleuchtung, deren wir bedürfen, jeder Trost, der uns ermunthigen, jeder Beistand, der uns retten soll, Gnade ist ja selbst der Himmel, um dessen Gewinn wir täglich unsere Hände im Gebete erheben sollen. Alles also, was wir brauchen und um was wir durch Maria bitten können, ist Gnade. Wie soll nun aber der Herr jener Gnade abschlagen, die er selber als die Gnadenvolle begrüßen ließ, wie jener Gnade versagen, die ihn, den Urquell aller Gnade, in ihrem keuschen Schooße trug und dadurch, so zu sagen, eine gewisse Gewalt über die Gnade erhielt, wie sollten wir durch jene nicht Gnade erlangen, die selber in einem Sonnenmeere von Gnade schwimmt? Und in diesem Sinne behauptet der heilige Petrus Damiani nicht zu viel, wenn er schreibt: „daß Gott alle Schätze seiner Erbarmung in ihre Hände gelegt habe."

Und endlich, m. G., ist es ja unsere eigene, beseligende Erfahrung, die uns von der Macht der seligsten Jungfrau so oft überzeugt hat. Ueberdenken wir nur unser Leben. Welche Güter sind uns nicht durch ihre Hände zugeflossen, welcher Trost ist uns nicht schon durch ihre Fürsprache geworden, aus wie vielen Gefahren hat sie uns nicht schon errettet, was verdanken wir nicht Alles ihrem mütterlichen Herzen!

O, dieß Herz es wünscht inniger uns Gutes zu thun und uns Gnaden mitzutheilen, als wir wünschen, sie zu empfangen. Maria kommt, wie das Buch der Weisheit schreibt, „denen zuvor, die nach ihr verlangen“ und sie „eilt,“ wie das Hohelied prophetisch von ihr verkündet, „uns entgegen, ehe wir sie anrufen.“ Wie eine Mutter mit Freuden ihrem hungernden Kinde die Brust reicht, um ihrer süßen Bürde entlediget zu werden, so ist auch sie bereit, uns von den Schätzen, die ihr anvertraut sind, willig, gerne und bis zum Uebermaß mitzutheilen, denn sie ist nicht bloß die mächtige, sondern auch die „gütige Jungfrau“:

„Ein süßes Herz, ein Liebesquell,
Der voll von Gnaden fließet,
Kaum angerufen, auch schon schnell
Die Milch der Guld ergießet.
Wer auf sie hofft, wird selig sein
Und Gnade durch sie finden,
Sie reichet uns des Trostes Wein,
Wenn unsre Kräfte schwinden.
Drum soll in Trübsal, Angst und Noth
Ihr unser Herz vertrauen,
Denn, wer sie liebt, der wird im Tod
Mit Freuden Jesum schauen.“

Also Vertrauen auf die seligste Jungfrau, m. G., festes unerschütterliches Vertrauen! Dieß Vertrauen einer wahrhaft christlichen Seele ist noch nie zu Schanden geworden. Dawider spricht nicht, daß Maria manche, ja viele unserer Bitten nicht erhört und nicht bevormortet bei Gott. Verlangt ihr doch von euren eigenen Kindern, daß sie euch, wenn ihr auch zehnmal ihre verschiedenen Bitten abgeschlagen habt, das eilfte mal mit gleichem Vertrauen ansprechen. Und das mit Recht! Denn ein Kindesherz soll ein liebendes Herz

sein, welches nie an der Liebe seiner Eltern zweifelt, auch wenn sie seinen Wünschen widerstreben, ein demüthiges Herz, welches seinen eigenen Willen bricht und ihn freudig unterwirft, ein vertrauendes Herz, welches von der höheren Einsicht der Eltern die Entscheidung erwartet, ob das, um was es bittet, zu seinem Heile oder zu seinem Verderben ist. Und solche kindliche Herzen verlangt auch Maria von uns, wenn sie die Waffen ihrer mütterlichen Fürsprache für uns ergreifen soll.

Liebt aber selber untereinander Liebe und Erbarmen, Versöhnlichkeit, Gefälligkeit und Geduld. Wie könntet ihr von Maria hoffen, was ihr selber nicht übt? Wie könntet ihr den Schutz derjenigen verlangen, deren Kinder ihr kränkt, haßt und verfolgt? Wie könnt ihr Liebe verlangen, wenn ihr dies Mutterherz, das euren Nächsten mit inniger Zuneigung umfaßt, so grausam zerfleischt? Seid Sieger über euch selbst, dann führt euch Maria vom Siege die siegenden Wege der Gnade, seid wohlwollend und gütig, so wird die Mutter der Güte das reiche Füllhorn ihres Segens ausgießen über eure Herzen, tretet mit Macht auf gegen die Sünde, dann:

„Legt sie ein ihr mächtiges Wort
 Beim einzigen Mittler, daß mild er den Hört
 Der reichen Erbarmung erschließe, der Huld,
 Daß liebend er tilge das Buch der Schuld.
 Vor Allem, wenn in der letzten Noth
 Die Seele erbebt, vom Gerichte bedroht,
 Dann neigt sich die Mächtige erbarmend und gern,
 Daß still wir entschlummern im Frieden des Herrn.“
 Amen.

XIII.

Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig sein.
Matth. 24, 13.

Glaube, Hoffnung und Liebe bilden den Grund und Boden, auf welchem alles christliche Leben erblüht. Um diese himmlische Saat in unsere Herzen auszustreuen, verließ der göttliche Sämann den Thron seiner Herrlichkeit, erweichte die Herzen durch seine Lehre, sein Beispiel, durch die Thaten seiner Liebe, reinigte und erwärmte sie mit jenem Strome seines anbetungswürdigen Blutes, welches er auf Golgatha für unsere Rettung vergoß, stärkte und kräftigte sie durch den Sonnenstrahl jener Gnade, die in reicher Fülle fortwährend seinem Herzen, diesem Vorne aller Erbarzung, entquillt. Glaube, Hoffnung und Liebe sind also die Frucht der Erldzung, das Leben der Seele, das unabweisliche Erforderniß, die Seligkeit zu erlangen. Sie werden uns ohne unser Verdienst in der Taufe eingegossen, weshalb sie auch eingegossene Tugenden heißen, sie werden dem reumüthigen, zu Gott wiederkehrenden Herzen im Sakramente der Buße wieder geschenkt, sie werden in den übrigen Heils- und Gnadenmitteln der Kirche vermehrt, gestärkt, verklärt und vollendet.

So Vieles und so Großes wirkt die göttliche Erbarmung in unserer Seele, beinahe ohne unser Zuthun. Mit so kostbaren Perlen schmückt sie unser Herz, dies arme, nackte, blinde Menschenherz, solche Wunderblüten läßt sie in dem öden, wüsten Garten unserer Seele keimen und wachsen, mit solchen Schätzen der Ewigkeit bereichert sie unsere Gemüther. Nun aber fordert Gott auch unsere eigene Thätigkeit. Er ver-

langt, daß wir die Perlen seiner Gnade bewahren, daß wir die Blüten seiner Erbarmung sorgsam schützen, daß wir die Schätze des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe festhalten in allen Tagen des Lebens, daß wir sie durch alle Stürme und Leiden, durch alle Versuchungen und Gefahren unserer irdischen Pilgerschaft hindurch retten. Dieses Festhalten aber an Gott und an den Gütern seiner Gnade, dieses unablässige Bewachen unserer Seele, damit ihr die Schätze des Heiles nicht verloren gehen, ist die christliche Treue, eine Tugend, so wichtig, so groß, so herrlich, so kostbar in den Augen des lebendigen Gottes, daß er in der geheimen Offenbarung uns zuruft: „Sei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

Und wahrlich! es verdient auch nur der die Krone, der gesetzmäßig gekämpft, der ausgeharrt hat bis an's Ende. Auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit einen Anfang machen, ist allerdings etwas Gutes, aber auf derselben ausharren bis an's Ende ist etwas Herrliches. Wer ein Haus bauen will, wird sein Geschäft noch nicht beendigt glauben, wenn er den Grundstein gelegt hat, wer den Dom seines Seelenheiles bauen will, darf nicht eher wännen, vollendet zu haben, bis nicht von selbstem der Thurm der Beharrlichkeit in die Wolken steigt. Am obersten Ende der Himmelsleiter, nicht am Anfange, unten oder in der Mitte, sah Jakob den Herrn stehen.

Daher verdient auch unter den Tugenden, welche das Herz der seligsten Jungfrau in einem so reichen Strahlenfranze schmücken, vorzüglich ihre Treue hervorgehoben zu werden und die Kirche erweist ihr nur die schuldige Ehrfurcht, wenn sie uns Maria als die „getreueste Jungfrau“ anrufen und preisen heißt.

Die Treue gewinnt sicherlich an Werth, je kostbarer das Gut ist, das sie zu bewahren hat. Die seligste Jungfrau nun bekam, als sie in das Dasein trat, einen so reichen Schatz von Gnaden mit, wie kein anderes sterbliches Wesen, eine Unschuld und Reinigkeit, wie sie nur die höchsten Engel besäßen, wie sie vielleicht in einem schwachen Abglanze die Seele des ersten Menschen schmückte, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging.

Und diesen unnennbaren Schatz der göttlichen Erbarmung trug sie in einem so gebrechlichen Gefäße, wie wir, denn sie ist Mensch, wie wir, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine. Sie bewahrt aber diesen Schatz mit einer solchen Treue, daß sie ihn nicht nur ohne allen Verlust hinzulegen vermochte vor dem Richterstuhle ihres göttlichen Sohnes, denn es ist längst ausgesprochene Glaubenslehre der Kirche, daß das jungfräuliche Herz Marias auch nicht von der geringsten, von der leisesten, ja nicht einmal von einem Schatten der Sünde befleckt worden ist, sie bereicherte ihn noch überdies mit einer Unzahl von Verdiensten, mit einem Ueßermaße heiliger Thaten des Glaubens und der Liebe.

Sie bewahrte ihn in allen Tagen ihres Lebens, in Freud und Leid, in Sturm und Sonnenschein, in den bittersten Augenblicken ihres Daseins.

O, m. G., es ist etwas Großes um eine Seele, welche die Banden der Sünde bricht, welche den schönsten Sieg, den Sieg über sich selbst und ihre Leidenschaften, gewinnt, welche sich aus dem stürmischen Meere dieses Lebens rettet auf das Brett der Bekehrung, deren Buße eine so gewaltige Kraft besißt, daß sie alle ihre Flecken rein wäscht in dem heilsamen Bade

ihrer Thränen, welche den rechten Weg zu Gott, ihrem Vater, wiederfindet und ihn, den starken, lebendigen Gott, gleichsam zwingt mit den Waffen ihrer Reue, sie seiner Versöhnung und Erbarmung theilhaftig werden zu lassen. Es ist etwas so Großes um eine solche Seele, daß die seligen Geister des Himmels selber bewundernd auf sie schauen, ihre Kämpfe mitfühlen, ihre Thränen zählen und in einen freudigen Jubelruf ausbrechen über die Herrlichkeit der Gnade, die Solches in einem Menschenherzen gewirkt. Es ist dies Wahrheit, seligmachende Wahrheit, Glaubenswahrheit, denn der Sohn des ewigen Gottes selber spricht es aus, „daß die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut.“

Es ist aber etwas noch Größeres um eine Seele, welche ihre Reinigkeit und Unschuld, die sie durch das Sakrament der Taufe empfangen, beinahe rein bewahrt, beinahe nie befleckt hat mit Fehlern und Sünden. Wie Himmelsluft weht es uns an, wenn wir das Leben eines heiligen Aloisius, eines heiligen Stanislaus Kostka, eines heiligen Casimir, einer heiligen Katharina von Siena und solcher Seelen lesen, deren Tage kaum von einer und der andern läßlichen Sünde befleckt waren, die das Leben eines Engels im Fleische führten, denen, wie die Schrift sagt, „die Weisheit die Achtung des grauen Haares und ein tadelloses Leben die Ehre des Greisenalters“ gegeben, die, wie die Rose an Zartheit und Wohlgeruch alle Blumen des Feldes weit übertrifft, so durch den Duft ihrer Tugenden, durch die Gluth ihrer Liebe, uns gewöhnliche Adamskinder weit überstrahlen.

Es ist aber etwas noch Wunderbareres um jene Seelen, welche diese Unschuld und Reinigkeit unverfehrt bewahrt haben in Noth und Elend, in Kummer

und Verfolgung, in Martern und Tod, die Verfolgung gelitten um der Gerechtigkeit willen, die, mit Christo ans Kreuz geheftet, nur in Christo sich gerühmt, die, wie der Weltapostel schreibt, „nichts zu scheiden vermochte von der Liebe Christi, nicht Trübsal noch Angst, nicht Hunger, nicht Blöße, nicht Gefahr, nicht Verfolgung, nicht das Schwerdt; nicht Tod, nicht Leben, nicht Engel, nicht Menschen, nicht Gewalten, nicht Gegenwärtiges, nicht Zukünftiges, nicht Stärke, nicht Höhe, nicht Tiefe.“

Wer mag nun die Herrlichkeit deiner Seele schildern, du getreueste Jungfrau, die du nie in den Banden der Sünde gelegen, die eine Unbeflecktheit und Unversehrtheit besitzt, welche alle übrigen heiligen Herzen in tiefen Schatten stellt, die den reichsten Schatz des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in einem Meere von Bitterkeit, in einem Leben voll Leiden und Schmerzen so herrlich bewahrte?

„Nein, wie aus des Schöpfers Händen,
Konntest du mit Freuden senden
Deinen Geist zu deinem Sohn;
Engel, Heil'ge sehn entzückt,
Dich mit Herrlichkeit geschmückt,
Steh'n zunächst an Gottes Thron.“

Wie aber Maria ihre Treue dem Herrn bewahrte, so bewahrt sie dieselbe auch ihren Kindern. Ihre Barmherzigkeit nimmt nie ab, ihre Güte mindert sich nie. Sie verläßt Keinen, der sie nicht verläßt, ja sie geht sogar denen nach, die sie lieben und ihr dienen wollen. „Während der Fürst der Hölle,“ wie der heilige Bernardin sagt, „herumgeht und sucht, wen er verschlinge, geht sie herum und sucht, wen sie selig mache.“ Darum nennt sie auch der heilige Methodius

„den Ursprung, die Mitte und das Ende unserer Seligkeit“; den Ursprung, weil wir durch ihre Fürbitte Verzeihung unserer Sünden von Christo erlangen, die Mitte, weil wir durch ihr Gebet in der Gnade ausharren, das Ende, weil ihre Thränen uns ein seliges Sterbestündlein erwerben.

„O, so neige denn und zeige
 Uns als treue Mutter dich,
 Von den Sünden, laß uns Gnade finden,
 Von der Tugend Zeichen, nimmer weichen,
 Spende Segen unsern Wegen
 Und, wenn einst das Auge bricht,
 Himmelsthüre, alsdann führe
 Uns zu Gottes Angesicht.“ Amen.

XIV.

Sie ist der Glanz des ewigen Lichtes und der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte. Sap. 7, 26.

Vor etwa 300 Jahren zog ein eifriger Glaubensbote, der auch endlich den glorreichen Tod eines Martyrers starb, nach Afrika. Er pflegte auf seinen Reisen stets ein Bild der allerjeligsten Jungfrau mit sich zu führen. Der König des Landes, welcher gehört, daß ein fremder Priester mit einem Bilde von wunderbarer Schönheit angekommen, ließ Gonzalez Silveira, denn so hieß der Missionär, zu sich rufen und konnte sich auch wirklich an der Lieblichkeit des Gemäldes nicht satt genug sehen. Als ihm der Pater dasselbe schenkte, war seine Freude unbeschreiblich und er ließ es in seinem Prachtzimmer unter einem reichverzierten Thronhimmel aufstellen.

Während nun in der folgenden Nacht der König

ganz ruhig schlief, erschien ihm im blendenden Glanze die seligste Jungfrau, genau so gekleidet, wie in dem Wilde und erfüllte sein Herz mit wunderbarem Troste. Sie sprach auch freundlich mit ihm, leider verstand er aber ihre Sprache nicht. Fünf Nächte hindurch wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Da ward der Fürst innig betrübt, die süßen Laute, die allnächstlich an die Saiten seines Herzens schlugen, nicht auffassen zu können und er fragte endlich den Missionär, was denn diese Erscheinung bedeute und warum er die Sprache dieser lieblichsten aller Frauen nicht zu verstehen vermöchte? Gonzalez antwortete: es sei dies die Königin des Himmels, die auch deshalb eine himmlische Sprache spreche, welche Niemand verstehe, außer er sei durch die Taufe ein Bürger des Himmels geworden. Der König empfing nun mit seinem Hause und den Vornehmsten des Reiches das heilsame Bad der Wiedergeburt und von dieser Stunde verschwand die Erscheinung.

Gewiß stellt da jeder die ganz natürliche Frage: Warum erschien die seligste Jungfrau dem Getauften, dem Christen, nicht mehr? Was bewog sie, dem blinden Heiden ihren süßen Anblick zu gönnen, dem erleuchteten Christen aber denselben zu versagen? Warum sprach sie zu den verstopften Ohren des Götzendieners, der sie doch nicht zu verstehen vermochte und warum schwieg sie, als das gewaltige Eppheta: „Deffne dich,“ des Heilandes in dem Geheimnisse der Taufe das Gehör seines Geistes geöffnet hatte, als die Worte ihrer Belehrung, ihres Trostes, ihrer Ermunterung ein williges und würdiges Herz gefunden haben würden?

Die Antwort ist ganz einfach, m. G., der Götzdiener, den die Gnade zum Gefäße ihrer Erbarmungen

ausgewählt hatte und der den lebendigen Gott Himmels und der Erde nicht kannte, mußte durch den Glanz des ewigen Lichtes, den makellosen Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte in einer leiblichen Erscheinung angezogen werden, damit sein Herz mit einem innigen Verlangen nach dem höchsten Gute, dessen Abglanz schon so hehr, so lieblich, so süß ist, erfüllt werde; der unterrichtete, der getaufte Christ bedurfte dieser leiblichen Erscheinung nicht mehr, denn der Katholik kennt Maria, auch wenn er sie nicht mit leiblichen Augen gesehen, als das reine, makellose Spiegelbild der Herrlichkeit Gottes, als den Spiegel der Gerechtigkeit und versteht die süßen Laute ihrer Mutterliebe, ihre Ermahnung und Warnung.

Wenn sie also das Buch der Weisheit den Glanz des ewigen Lichtes, den makellosen Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte, die Kirche in der lauretanischen Litanei den Spiegel der Gerechtigkeit nennt, so wollen sie damit nicht anderes besagen, als daß die Herrlichkeit, die Heiligkeit, die Vollkommenheit, die Gerechtigkeit des lebendigen Gottes in der seligsten Jungfrau offenbar wurde, daß seine wunderbaren Eigenschaften in ihrer Seele, wenn auch natürlich in weit geringerem Maße, wiederstrahlten. Sie wollen sagen, daß sowie der Herr alles Sichtbare geschaffen, damit das Unsichtbare, seine Vollkommenheit, sein Wille, sein Gesetz, durch selbes erkannt werde, er eben so Maria so hoch begnadigt hat, damit wir uns in ihrer heiligen Seele spiegeln, damit wir ihre Tugenden nachahmen, damit ihr Leben ein Vorbild für unseren Wandel sei.

In Maria spiegelt sich die Herrlichkeit des lebendigen, menschengewordenen Gottes. Gott ist der Reinste,

der Heiligste, Maria besitzt eine Seele, die makel- und fleckenlos ist, Gottes Weisheit ist unerforschlich, Maria die allerweisseste Jungfrau, seine Güte und Barmherzigkeit ist unermesslich, sie ist eine gütige, liebevolle, getreue Mutter, er hat sich erniedrigt bis zum Tode am Kreuze, sie besaß eine Demuth, die an das Unverderbare grenzt, seine Größe und Herrlichkeit ist unaussprechlich, ihre Würde und Lieblichkeit vermögen nicht Menschen, nicht Engelzungen zu schildern, Gott ist die höchste Liebe, ihr Herz war ein Brennspeigel, der die Strahlen der reinsten, jungfräulichsten und heiligsten Liebe in sich vereinigt hatte.

Ihre Herrlichkeit ist ferner ein Spiegel der Gerechtigkeit für uns. Maria war so ausgestattet, ruft der heilige Ambrosius aus, daß ihr Leben allein ein Vorbild für Alle ist. Und fürwahr unser Leben soll ein Leben des Gebetes sein, in weissen Herzen brannte aber die heilige Flamme der Andacht heller, als in dem der Jungfrau in jenem stillen Kämmerlein zu Nazareth? Unser Leben soll sein ein Leben der Reinigkeit, welche Lilie blühte aber reiner und makelloser, als Maria, die unbefleckte Braut des heiligen Geistes, unser Leben soll sein ein Leben des Opfers, was waren ihre Tage anders als ein Opfer des Glaubens, ein Opfer der Ergebung, ein Opfer der Liebe, ein Opfer der Thränen, daß sie fortwährend als das lieblichste Rauchwerk brannte auf dem Altare ihrer heiligsten Seele? Unser Leben soll sein ein Leben der Liebe und was war ihr Herz anders als Gluth gegen Gott, Mitleid und Erbarmung gegen den Nächsten, die glühendste Rose der Liebe, der Vollendung der heiligsten Liebe in einem menschlichen Gemüthe?

Maria ist ein Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit.

O, m. G., man begreift Gott nicht recht, wenn man Maria nicht kennt. Wer sie nicht ehrt, wer sie nicht liebt, wer sie nicht preist, für den sind die größten Wunder der Gnade, der Erbarmung des Allerhöchsten verloren. Gerade in ihr erweist sich die unendliche Allmacht Gottes am glänzendsten, da sie in einem so schwachen Gefäße so Unnennbares gewirkt, gerade in ihr seine Güte und Liebe am wunderbarsten, weil er sie mit so kostbaren, unaussprechlichen Reichthümern der Gnade bis zum Uebermaße überhäuft, gerade in ihr seine Menschenfreundlichkeit am hellsten, weil er sie, ein menschliches Geschöpf, auserwählt, um in ihr und durch sie so Großes zur Rettung und Versöhnung der Menschheit zu vollbringen. Es zeugt daher von einem tiefen Verständnisse der Geheimnisse Gottes, von einem stets lebendigen Eifer für seine Ehre, von einer wahrhaft mütterlichen Sorge für die Seelen, wenn die Kirche mit allen Mitteln die Verehrung der seligsten Jungfrau unter ihren Kindern zu befördern sucht, denn die Verehrung der Mutter des Herrn in rechter Weise und rechtem Sinne führt nothwendig zur Verherrlichung des Königs Himmels und der Erde, zur Liebe Gottes und hiemit zu unserer eigenen Heiligung, Verklärung und Vollendung.

Maria ist ein Spiegel für uns. Ein Spiegel aber zeigt uns nichts, wenn wir nicht hineinschauen. Was hilft uns alle die Herrlichkeit der seligsten Jungfrau, wenn wir sie nicht eifrig betrachten, wenn wir ihr Leben nicht durchforschen, wenn ihre Tugenden nicht immer vor unsern Augen schweben, wenn unser Herz kalt, lau, träge in ihrem Dienste ist?

Ein Spiegel darf nicht verhüllt sein, wenn er zu unserm Gebrauche dienen soll. Weißt du aber, wann

die seligste Jungfrau ihr Antlitz vor der verhüllt? Wenn deine Seele unrein, lau, rachsfüchtig, verläumberisch, neidisch, wenn sie mit Sünden und Lastern befleckt ist. Wie sollte auch ein so reines Auge, das fortwährend in die unendliche Heiligkeit und Reinigkeit des lebendigen Gottes schaut, einen so ekelhaften Anblick, wie eine mit Todsünden behaftete Seele gewährt, ertragen können? Greife zur Buße, nur dann wird ihr mütterliches Auge mit Liebe wieder auf dir weilen. Sonst könntest du aus ihrem süßen Munde die ernste Antwort vernehmen, die einst ein lasterhaftes Herz, das wohl mit Ungeßüm, aber ohne Reue und Buße, vor ihrem Bildnisse betete und schrie: „Zeige, daß du meine Mutter bist,“ wurde. Der Mann vernahm aus dem Bilde die Worte: „Zeige erst, daß du mein Sohn bist.“

Man pflegt den Spiegel meist in die besten Theile des Zimmers, in die Mitte desselben zu hängen. O, Katholik! so lebe auch Maria stets in deinem besten, in deinem edelsten Theile, inmitten deines Herzens! Weihe ihr alle deine Gedanken, Regungen und Neigungen alle Stunden und Tage deines Lebens. Was du ihr schenkst, ist ein Schuldbrief, der Gottes Erben mit reichen Zinsen wird zurückgezahlt werden am großen Gerichtstage, was du ihr weihst, ist ein lebendiger, fruchtbarer Keim, der unter ihrer Obhut und Pflege zu einem reichen Blütenkranze wird, der sich einst um dein Haupt schlingen wird, wenn du dein müdes Haupt zur Ruhe legst.

Man sieht sich in den Spiegel, um die Flecken und den Schmutz am Gesichte oder andern Theilen des Leibes zu entdecken, um sich zu reinigen, zu schmücken und zu zieren. Unser Herz soll sich in den Spiegel der Tugend Marias schauen, um seine eigene

Unvollkommenheit kennen zu lernen, um mit verdoppeltem Eifer an seiner Bekehrung und Heiligung zu arbeiten und durch die Nachfolge der wunderbaren Mutter des Herrn mit jenen Edelsteinen des Glaubens und der Liebe sich zu zieren und zu schmücken, die in ihrer Seele so hell erstrahlen und um derenwillen Gott sie so unermesslich liebt.

Wenn ein Mensch stirbt, so pflegt man ihm gewöhnlich noch einen Spiegel vor den Mund zu halten, um sich zu überzeugen, ob der Tod wirklich eingetreten sei, bleibt der Spiegel ganz rein, so ist das ein sicheres Zeichen, daß kein Odem, nicht der leiseste mehr in ihm ist, zeigt der Spiegel auch nur die Spur eines Hauches, so weiß man, daß seine Seele sich noch nicht von dem Leibe getrennt hat. Ist einmal der Hauch der Andacht und Liebe zu Maria in einer Seele ganz erstorben — dann ist sie auch todt für das ewige Leben. Denn wer Maria, die barmherzige Mutter nicht ehrt und liebt; wie soll er Gott, den strengen Richter, ehren und lieben, wenn sich ein Herz von der sichtbaren, uns Menschen doch begreiflichen Lieblichkeit, dieser Seligsten aller Jungfrauen nicht hingezogen fühlt, wie soll es an den unsichtbaren, unbegreiflichen Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben? O behütet treu den Funken der Liebe zu Maria, der in eurem Herzen glühend weht, facht ihn zu einer hellen und freudigen Flamme an, denn ein Herz, das Maria liebt, verehrt und ihr nachfolgt, hat gerade in dieser Liebe und Nachfolge der Mutter des Herrn die sicherste Bürgschaft für den Gewinn des Himmels. Wer sein Vertrauen auf dich setzt, o Mutter der Barmherzigkeit, der steht unter deinem Schutz, wer unter deinem Schutz steht, der hat nichts

zu fürchten, denn er hat sichere Waffen des Heiles, die Gott nur denen ertheilt, die er selig machen will. O erwirb sie uns du unsere Hoffnung, unsere Gebieterin, unser Schutz, unsere Königin! Amen.

XV.

Bei mir ist alle Gnade des Lebens und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommet her zu mir alle und sättigt euch von meinen Früchten. Wer auf mich hört, wird nicht zu Schanden.
Ecclesiast. 24, 25, 26, 30.

In dem dritten Buche der Könige wird uns erzählt, daß Salomon einen großen Thron von Esenbein machte und ihn überzog mit gar glänzendem Golde; er hatte sechs Stufen und das Haupt am Thron war gerundet von hinten: und zwei Hände hafieten an beiden Seiten des Sitzes und zwei Löwen standen neben den Händen. Und auf den sechs Stufen standen zwölf Löwen zu beiden Seiten; dergleichen Werk ward nicht gemacht in allen Königreichen.

Das ganze alte Testament m. G. ist ein Vorbild des neuen. Was das neue, deutlich, offen, unverhüllt brachte, das ist in dem alten, theils in den Personen, theils in den Begebenheiten, theils in den Festen und gottesdienstlichen Handlungen schon angedeutet, so daß man das alte Testament mit Recht ein umgekehrtes neues Testament nennen kann. Isaak z. B., der auf dem Berge Moriah Gott geopfert werden sollte, ist ein Vorbild des menschengewordenen Sohnes Gottes, der auf dem Kalvarienberge wirklich für das Heil der Menschheit geschlachtet wurde. Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird, ein Vorbild Jesu,

den einer seiner Apostel um dreißig Silberlinge in die Hände der Heiden lieferte. Ein solches Vorbild des göttlichen Heilandes ist auch Salomon. Salomon ist der Friedensfürst unter den jüdischen Königen, Christus der Spender des himmlischen Friedens, Salomon ist der weiseste unter den israelitischen Fürsten, Christus ist die ewige Weisheit selber, Salomons Herrlichkeit wurde angestaunt von Nah und Fern, die Herrlichkeit Christi wird angebetet von den Menschen, verherrlicht von den Engeln, selbst die Cherubim und Seraphim beugen sich vor ihr. Der Thron, der Sitz aber, den sich Salomon nach der eben angeführten Erzählung der hl. Schrift machte, ist ein Vorbild der seligsten Jungfrau, denn in ihrem Schooße saß Christus, der wahre Salomon, wie auf dem edelsten Throne. Es ist dies die Auslegung der hl. Väter. Der hl. Bonaventura z. B. sagt ausdrücklich: Maria ist jener große Thron, von dem gesagt wird: König Salomon baute einen großen Thron, wie Elfenbein. Ja Maria ist es, groß an Gnaden und groß an Glorie. Der hl. Epiphanius schreibt: Die hl. Gottesgebärerin hat auch die Bewohner des Himmels in Staunen versetzt. Es staunten alle Engel, Cherubim und Seraphim und erschrocken und betrachteten die Jungfrau, die ein Himmel geworden ist und ein Thron. Und sie fürchteten sich, als sie denjenigen vom Throne herabsteigen und im Schooße der Jungfrau ruhen sahen, der da ist der Herr ohne Anfang. Der hl. Johann Damascenus nennt sie deshalb: den Thron der Gnade und die Kirche verehrt sie in der lauretanischen Litanei als den Thron, den Sitz der Weisheit.

Lasset uns den Thron Salomons näher betrachten.

Er war von Elfenbein. Elfenbein kennt ihr wohl alle. Es ist blendend weiß, kalt, dauerhaft und stark. So ist auch Maria die lauterste, reinste, unbefleckteste Unschuld, die alle Gluth der Leidenschaft in sich ertödtete, die im Dienste ihres Gottes niemals wankte, mit wunderbarer Kraft und Stärke den Satan überwand, die größte Herrlichkeit gewann und ihren treuen Kindern das ewige Heil erwirbt.

Der Thron ist überzogen mit gar glänzendem Golde. Ja wohl glänzt er vom Golde, von dem flammendsten Golde der Liebe, welche in dem Herzen der Mutter zu ihrem Kinde, in dem Herzen des Sohnes zu seiner Mutter strahlte. O wenn ich die Zungen aller Engel hätte, ich könnte die zärtliche, wunderbare, unnennbare Liebe dieser beiden heiligsten Personen zu einander nicht schildern, wenn ich die Gluth der Sonne, das Licht des Mondes und das Flammen der Millionen und Millionen Sterne, die in dem weiten Weltenraume kreisen, zu vereinigen im Stande wäre, es wäre ein unbestimmtes, schwaches Flimmern gegen das Feuermeer der Liebe, das in diesen heiligsten Herzen brennt.

Die Lehne am Throne war gerundet von hinten, auf daß der König sein sorgenmüdes Haupt ausruhen lassen konnte auf selber. O welche süße Augenblicke der Ruhe und Erquickung genoß der menschgewordene Gottessohn an dem warmen treuen Mutterherzen Mariens. Da fand er Theilnahme an jedem Leiden, das ihn traf, die zarteste Fürsorge, die innigste Liebe, die aufopferndste Treue, Treue bis in den Tod, ein Herz, das seiner würdig war.

Der Thron hatte sechs Stufen. Es sind dies die sechs Tugenden, welche die duftendsten Blüten in

dem reichen Blüten Schmucke der Frömmigkeit waren, in welchem das Herz Marias erstrahlte und die sich namentlich in dem Augenblicke der Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes am herrlichsten offenbarten. Da leuchtet uns zuerst der innige Geist des Gebetes entgegen, den sie stets lebendig in ihrem Herzen bewahrte. „Der Engel trat zu ihr hinein.“ Wohin? In das stille Kämmerlein, wo sie zum Vater im Verborgenen betete. Zu diesem himmelwärtsgewendeten Geiste gesellt sich eine unbefleckte Keuschheit und jungfräuliche Scham. Sie fürchtet sich bei der Rede Gabriels. Trotz dieser erschütternden Befremdung bewahrt sie doch die Wege der Weisheit. „Sie dachte darüber nach,“ erzählt das Evangelium, „was dies für ein Gruß sei?“ Die Weisheit wird aber nur bewahrt, wenn sich ein fortgesetztes, eifriges und beharrliches Forschen in den Wegen Gottes mit ihr verbindet, deshalb fragt sie: „wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Wie milder Sternenschein verklärt ihre Tugenden die tiefste Demuth. Als ihr die höchste, die unnenubarste Würde, die einem Menschenkinde zu Theil werden kann, angekündet worden war, spricht sie: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn.“ Gleich einer Krone wölbt sich über ihre Vollkommenheit und Herrlichkeit der treueste Gehorsam: „Mir geschehe nach deinem Worte.“

Zwei Hände hasteten an den beiden Enden des Sitzes; sie bedeuten das thätige, das beschauliche Leben der seligsten Jungfrau. Bei ihr that weder die Thätigkeit der Andacht, noch die Andacht der Thätigkeit Abbruch. Wie zwei Hände griffen sie ineinander. Ihr Herz war fortwährend himmelwärts gerichtet, während ihre Hände die süßen Pflichten ihres Mutter-

berufes erfüllten oder in heiligen Werken der Liebe sich übt: Zwei Löwen standen neben den Händen. Der Löwe ist das stärkste Thier, sie sinnbilden uns daher die Unererschütterlichkeit ihres Glaubens, der auf dem Felsen der Gnade gebaut, in den fürchterlichsten Stunden ihres Lebens nie wankte, ihren wunderbaren Starkmuth in den Leiden und Trübsalen, die ein Meer von Bitterkeit ausgoßen über diese Mutter, diese Königin, der Schmerzen.

Die zwölf Löwen auf den sechs Stufen sind die zwölf Früchte des heiligen Geistes, durch die eine Seele die Welt, die Sünde und den Satan überwindet und die in so reicher Fülle in dem jungfräulichen Herzen der Mutter unseres Gottes wohnten: die Liebe, die Freude, der Friede, die Geduld, die Milde, die Güte, die Langmuth, die Sanftmuth, die Treue, die Mäßigkeit, die Enthaltksamkeit und die Keuschheit.

So prachtvoll der Thron auch ist, so erhält er doch seinen vollen Glanz erst, wenn der König in seinem Schmucke auf ihm sich niederläßt. Schöner und lieblicher strahlend als der Morgenstern ist die unbefleckte Jungfrau, allein in ihrem vollen Glanze, in ihrer vollen Majestät und Würde erscheint sie erst als Jungfrau-Mutter mit dem göttlichen Kinde in ihrem Arm. O sei gepriesen du Thron des lebendigen Gottes, du Sitz der ewigen Weisheit, guadenreiche Mutter Maria!

Auf verschiedenen Thronen sitzt der Herr. Der Himmel ist sein Sitz, die Erde der Schemel seiner Füße, er thront auf den Flügeln der Cherubim, aber Maria ist der Thron seiner Barmherzigkeit. O, so kommt, laßt uns niederfallen vor diesem Throne, laßt in den Staub uns niederwerfen und rufen: „Sei gegrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit!“

Der Thron ist das Sinnbild der Macht und Gnade. Man pflegt daher demselben, auch wenn er leer ist, Ehre und äußerliche Achtung zu bezeugen. O, so möge Alles, was uns an Maria erinnert, ihre Bildnisse, ihre Denkmale, alles, was der Glaube der Kirche, was die Frömmigkeit und Gottseligkeit zu ihrem Preise erbacht hat, theuer und heilig unserm Herzen sein.

Maria ist der Sitz der Weisheit. O, so nahen wir uns ihr, wenn wir in Zweifel sind und Erleuchtung und Kraft von Oben brauchen.

Ein Sitz und Thron Gottes ist auch jede Seele, die vor ihm gerecht ist. „Wenn Einer mich liebt, so wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen,“ sagt die Schrift.

Wir wollen Gott daher einen Thron in unserem Herzen erbauen. Laßt uns auch sechs Stufen in selbem aufrichten, die Innigkeit des Gebetes, die Reinheit unserer Neigungen, das eifrige Forschen in dem Gesetze des Herrn, die Weisheit, die Demuth und den Gehorsam. Dann wird die Löwenstärke der göttlichen Gnade unser Herz bewachen, bis es den guten Kampf durchgestritten und zu den Füßen des Thrones in unnennbarer Freude ruht, auf dem Jesus Christus sitzt zur Rechten des Vaters und an seiner Seite sie, die Mutter der Weisheit und Gnade. Amen.

(Schluß folgt.)

Verschiedene Fragen
über
die Durchführung der neuen Ehegesetze.
Beantwortet von
Dr. Franz Nieder, Dompropst.

I.

In wie ferne kann man die gegenwärtig in Oesterreich zu Recht bestehenden Gesetze über die Ehen der Katholiken nennen?

Diese Gesetze sind: 1) die Anweisung für die geistlichen Gerichte des Kaiserthumes Oesterreich in Betreff der Ehesachen und 2) das kaiserliche Patent vom 8. October 1856 über die Eheangelegenheiten der Katholiken im Kaiserthume Oesterreich, insoweit sie dem Bereiche der bürgerlichen Gesetzgebung angehören. (N.=G.=B. Nr. 185.)

Was nun 1) die Anweisung für die geistlichen Ehegerichte betrifft, sind die darin enthaltenen Verordnungen uralte, denn sie haben größtentheils ihren Grund in den Dekretalen des Papstes Gregor IX.; das Schreiben, mit welchem er seine Sammlung den Doktoren und Scholaren der Universität zu Bologna übersendet, ist datirt vom Jahre Christi 1230. Die dem lateinischen Texte der erwähnten Anweisung beigegebenen Adnotationes berufen sich auf viele Gesetze dieser Samm-

lung mit dem abgekürzten Worte Decretal., und der letzte §. der Anweisung beruft sich auf das jus commune. Das ist nun aber gerade der Vorzug der katholischen Kirche, daß ihre Lehren und Vorschriften nicht das Ergebnis des eben herrschenden Geistes der Zeit und Wissenschaft sind; wären sie das, so wäre die Kirche nicht zu allen Zeiten dieselbe, sie wäre nicht katholisch, ebensowenig als sie die übrigen Merkmale der wahren Kirche Christi hätte.

Was also den ersten Theil der neuen Ehegesetze, die Anweisung und das Kirchengesetz betrifft, so ist dieser Theil, seinem thatsächlichen und menschlichen Dasein nach, uralte — und doch ist er auch neu. Neu ist, daß das Kirchengesetz, welchem durch das kaiserliche Ehepatent vom 16. Jänner 1783 die rechtliche Anerkennung und die bürgerliche Giltigkeit von Seite des Staates entzogen wurde, durch ein neuestes kaiserliches Patent vom October des vorigen Jahres am 1. Jänner 1857 von Seite des Staates als allgemeine Rechtsnorm restituirt wurde. Kurz, das Kirchengesetz ist alt, die staatliche Anerkennung desselben ist neu.

2) Anlangend das mit dem kaiserlichen Patente vom 8. October 1856 promulgirte Gesetz über die Ehen der Katholiken, kündigt sich dasselbe ausdrücklich als „ein neues Gesetz“ an. Es ist neu, weil es die bisherigen weltlichen Gesetze aufhebt und an deren Stelle das Kirchengesetz setzt. Im Speziellen liegt das Neue und zwar das wichtigste Neue darin, daß von Seite des Staates die zwei Prinzipien anerkannt werden, nämlich 1) daß die Kirche das Recht hat, trennende Ehehindernisse aufzustellen und 2) daß die Ehesachen vor das kirchliche Gericht gehören. Concil. Trident. sess. XXIV., de sacr. matr., can. 4, 12.

2.

Ist die Eintheilung der Ehehindernisse in kanonische, bürgerliche und gemischte noch zulässig?

In früheren Jahren theilte man in Oesterreich die Ehehindernisse ein 1) in rein kanonische, 2) in rein bürgerliche und 3) in gemischte, d. h. in kanonische und bürgerliche zugleich. Die Grundlage dieser Eintheilung ist die Rücksicht auf die Gewalt, welche Ehehindernisse aufstellt. Damit hängt zusammen die Meinung, daß sowohl der Staat, als die Kirche, das Recht habe, Ehehindernisse einzusetzen. Die von der Kirche gesetzten, aber vom Staate nicht anerkannten Hindernisse nannte man rein kanonische; die vom Staate gegebenen, aber von der Kirche nicht anerkannten Hindernisse hießen rein bürgerliche; die von beiden Gewalten herrührenden und anerkannten Hindernisse führten den gemeinsamen Namen beider Gewalten.

Man sieht, wie Kirche und Staat in dem Rechte, Ehehindernisse aufzustellen, als coordinirt, gleichberechtigt, betrachtet wurden. Allein selbst diese Gleichberechtigung wurde nicht einmal der Kirche aufrichtig zugestanden; denn Thomas Dolliner (und mit ihm gar Viele) behauptete in seinem Handbuche des Eherechtes, Band 1, §§. 24—26: „Die Kirche kann aus eigener Macht keine entkräftenden Ehehindernisse einführen, sondern nur mit Bewilligung des Staates. . . . Der angeführte Canon des Concils in Trient muß bloß von einer durch die weltlichen Fürsten der Kirche stillschweigend überlassenen Gewalt, entkräftende Ehehindernisse aufzustellen, verstanden werden.“

Die in Frage stehende Eintheilung der Ehehindernisse hat also eine Grundlage, welche nach dem Concordate nicht mehr zulässig ist; sie steht im Zusammenhang mit Behauptungen, welche geradezu verwerflich sind. — Sie hat aber auch den Anhaltspunkt, welchen sie in dem Ehepatente vom Jahre 1783 und in dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche vom Jahre 1811 hatte, verloren; denn durch Artikel XIII. des kaiserlichen Patentes vom 8. October 1856 werden alle früheren Staats-Anordnungen, welche mit dem neuen Ehegesetze in Widerspruch stehen, aufgehoben. Ferner wird in dem Gesetze nirgends von Hindernissen des Staates, sondern immer nur von Hindernissen des Kirchengesetzes und von den in diesem kaiserlichen Gesetze aufgestellten Eheverböten geredet, z. B. Artikel III. und IX. des Kundmachungs-Patentes, §. 35 des Gesetzes.

Die unter Zahl 2 gestellte Frage ist also von den erwähnten Gesichtspunkten aus mit Nein zu beantworten und es wird noch beigefügt, daß die im Jahrgange 1856 des Linzer Diöcesanblattes Seite 374 bis 376 gegebene kurze Darstellung der Ehehindernisse und Verbote nicht nur allen Rechtsverhältnissen entspricht, sondern auch eine klare Uebersicht des Gegenstandes vermittelt, unter Weglassung der nun antiquirten Eintheilung.

3.

Was ist der kurze Inhalt der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte?

Ich rede hier bloß von der Anweisung für die kirchlichen Ehegerichte; in derselben wird das kirchliche Ehegesetz dargestellt.

Die Anweisung entspricht ihrem Inhalte und ihrer Eintheilung nach ganz den bereits erwähnten Can. 4 und 12 des Concil. Trident. sess. XXIV., de sacr. matrimo.

Canon 4 bestimmt, die Kirche hat das Recht, Ehehindernisse aufzustellen. Der I. Abschnitt der Anweisung stellt nun diese Ehehindernisse, welche theils die gültige, theils die erlaubte Schließung der Ehe betreffen, auf (§§. 1—78). Da die Kirche das Recht hat, Ehehindernisse aufzustellen, so kommt ihr auch das Recht zu, von den Ehehindernissen zu dispensiren (§§. 79—87), und wenn die Dispensation bei einer ungültig eingegangenen Ehe eintritt, diese Ehe zu convalidiren (§§. 88—94).

Canon 12 bestimmt, die Ehesachen gehören vor dem kirchlichen Richter. Dem entsprechend handelt der II. Abschnitt der Anweisung von dem Verfahren in Ehesachen. Zuerst werden die Normen über das Ehegericht und über die Rechtsfachen vor Schließung der Ehe (§§. 95—113) hierauf über die nach geschlossener Ehe sich ergebenden Rechtsfälle dargestellt. Letztere Fälle betreffen entweder a) die Auflösung des Ehebandes, wenn die Ehe wegen eines obwaltenden Hindernisses für ungültig erklärt wird (§§. 114—200) und wenn die nicht vollzogene Ehe durch den Eintritt eines Gatten in ein Kloster getrennt wird (§§. 201—204); — oder b) die Aufhebung der ehelichen Lebensgemeinschaft durch die Scheidung von Tisch und Bett (§§. 205—245). Die letzten sechs §§. handeln von der Wiederverehelichung in Folge der Todeserklärung und von der Anwendung des gemeinen (kanonischen) Rechtes.

4.

Ist die Ehe wirklich unauflösbar? Gibt es Ausnahmen von der Unauflösbarkeit der Ehe?

Diese Fragen können durch die Lösung der vorangehenden Frage veranlaßt werden, indem daselbst, obwohl die Unauflösbarkeit der Ehe ein Dogma der katholischen Kirche ist, doch von Auflösungen des Ehebandes die Rede ist. — Ich wurde zu diesen Fragen geführt durch das Buch: Das Eherecht der Katholiken übersichtlich dargestellt, Wien 1857 bei Manz. Daselbst heißt es Seite 96—98: Von dem Grundsatz, daß das Band einer gültigen Ehe nur durch den Tod des einen Ehegatten getrennt werden könne, gibt es auf Grundlage der kanonischen Bestimmungen, drei Ausnahmefälle: 1) wenn in einer nicht vollzogenen Ehe ein Gatte die feierlichen Ordensgelübde ablegt; 2) wenn in einer solchen Ehe päpstliche Dispens ertheilt wird; 3) bei einer von Ungläubigen eingegangenen Ehe.

Man fragt sich: ist das Gesagte wahr? Ist die Ehe nicht bloß in der Dogmatik und dem Kirchenrechte, sondern auch im praktischen Leben unauflöslich? oder gibt es etwa doch Ausnahmen?

Das Gesagte ist zum Theil wahr; aber es ist sehr unrichtig dargestellt und führt sohin in großen Irrthum.

Wir wollen uns zuerst den richtigen Begriff von der Unauflösbarkeit der Ehe vorhalten und dann die scheinbaren Ausnahmefälle richtig stellen.

Der richtige Begriff ist in §. 21 der Anweisung f. d. g. E. gegeben. Es heißt daselbst: Eine von

Christen gültig geschlossene Ehe kann, sobald sie vollzogen worden ist, nur durch den Tod aufgelöst werden.

Zu einer unauflösbaren Ehe gehören also folgende drei Bedingungen: a) sie sei von Christen geschlossen, b) sie sei gültig geschlossen, c) sie sei vollzogen worden. Eine Ehe, bei welcher alle diese drei Bedingungen zusammentreffen, ist unauflösbar; von dieser Unauflösbarkeit gibt es keine Ausnahmefälle; eine solche Ehe kann nur durch den Tod gelöst werden.

Wird dieses festgehalten, so zerfallen die vermeintlichen Schwierigkeiten und Ausnahmen.

Zur Unauflöslichkeit der Ehe wird zuerst gefordert, daß sie von Christen geschlossen sei. Es sind daher die von Ungläubigen geschlossenen Ehen von einem anderen Standpunkte aus zu betrachten. Anweisung §. 23.

Zweitens wird gefordert, daß die Ehe gültig geschlossen worden. Wenn also eine Ehe dem Banne nach für ungültig erklärt wird, so ist dieses keineswegs eine Ausnahme von der Unauflösbarkeit, sondern es ist die gerichtliche Erklärung, daß wegen des obwaltenden Hindernisses eine gültige Ehe nie bestanden habe.

Drittens wird gefordert, daß die Ehe vollzogen worden sei. Eine nicht vollzogene Ehe kann getrennt werden in zwei Fällen, wenn nämlich Einer der Gatten die feierlichen Ordensgelübde ablegt und eine päpstliche Nachsichtsgewährung eintritt. Anweisung §. 21.

Von den voranstehenden zwei Fragen ist also die erste zu bejahen, die zweite zu verneinen.

5.

Wer ertheilt in der Linzer Diözese die Dispens von zwei Aufgeboten in dem Falle, wenn die Braut einer anderen Diözese angehört?

Das bischöfliche Ordinariat Linz hat mit der Verordnung Zahl 73 des Diözesanblattes vom Jahre 1856 (Seite 377) die Dechante der Diözese ermächtigt, von zwei Aufgeboten zu dispensiren, mit der Erklärung, daß jener Dechant, in dessen Bezirke die Braut wohnt, zur Ertheilung der Dispens competent sei.

Gehören Bräutigam und Braut der Linzer Diözese an, so ist keine Schwierigkeit vorhanden. Wie aber, wenn die Braut einer fremden Diözese angehört?

Zur Lösung der Frage kommen folgende Rechtsätze in Erwägung, Jede Verordnung muß nach den Grundsätzen interpretirt werden. Die Amtsgewalt kann nur im Amtsgebiete gültig und wirksam ausgeübt werden. Hat der Machthaber einen Bevollmächtigten aufgestellt, so kann man sich an den einen oder den andern von beiden wenden. Ist der Bevollmächtigte nicht zugänglich, oder ist kein Bevollmächtigter aufgestellt, so hat man sich an den Machthaber zu wenden. — Aus diesen Sätzen ergibt sich die folgende Lösung der Frage: Ein fremder Dechant kann nicht eine Dispens gewähren, welche in hiesiger Diözese eine Rechtswirkung hervorbringt. In der Linzer Diözese ist für den in Frage stehenden Fall ein Bevollmächtigter zur Dispensertheilung nicht bestellt, folglich hat man sich an das bischöfliche Ordinariat zu wenden.

Uebrigens ist für den fraglichen Fall eine Anwendung nicht nöthig. Denn in jenen Fällen, in welchen das bischöfliche Ordinariat seine Gewalt Niemanden delegirt, übt es dieselbe natürlich selbst aus.

Ganz das Gleiche gilt für den Fall, wenn ein Dechant der Linzer Diözese, der zur Nachsichtsgewährung competent ist, in der Ferne sich befindet. Da er, der Bevollmächtigte, nicht zugänglich ist, so wendet man sich an den Vollmachtgeber, nämlich an das bischöfliche Ordinariat.

Könnte aber nicht ein Dechant seine Vollmacht zu dispensiren für die Zeit der Abwesenheit einem anderen Pfarrer der Dechant übertragen? d. h. könnte er nicht subdelegiren? Ohne Genehmigung des bischöflichen Ordinariates kann er nicht subdelegiren. Cap. 62, de appellat. (II. 28). Reiffenstuel Jus can. lib. II, tit. 28, n. 57—64.

Die Antwort auf die vorgelegte Frage lautet also kurz: Das bischöfliche Ordinariat ertheilt für die Linzer Diözese die Nachsicht vom Aufgebote.

Literatur.

Wörter, Dr. Friedrich, die christliche Lehre über das Verhältniß von Gnade und Freiheit von den apostolischen Zeiten bis auf Augustinus. Erster Theil. Freiburg im Breisgau 1856. Herdersche Verlagsbuchhandlung. S. VII. und 380.

(Schluß.)

Indem der Herr Verfasser nach Paulus die Lehre von der „Sünde“ entwickelte, hat er aus demselben Apostel ge-

zeigt, daß die Gesezgerechtigkeit (aus den Werken des Gesezes), die eigene Gerechtigkeit, den Menschen vor Gott nicht rechtfertigen könne; diese Wirkung sei nur jener Gerechtigkeit eigen, die von Gott kommt. Vermittelt wurde uns diese göttliche Gerechtigkeit durch Christus, indem Gott ihn zum Sühnopfer gemacht hat, an welchem er seine strafende Gerechtigkeit offenbarte, weil er in seiner Langmuth die früher begangenen Sünden ungestraft gelassen, aber auch seine gerechtmachende Gerechtigkeit, so daß Gott im Erlösungswerke Christi als gerecht und gerechtmachend erscheint. Gott ließ uns diese Gerechtigkeit durch Christus vermitteln, wiewohl wir Sünder und als solche ganz unwürdig waren und ohne daß Gott für sich derselben bedurfte; er ließ sie also eintreten aus freiester reinster Liebe; sie ist daher eine Gnade, ein Gnadengeschenk Gottes. Allein es ist uns mit der in der Erlösung Christi liegenden Gerechtigkeit Gottes nicht schon unsere subjektiv wirkliche Gerechtigkeit, sondern nur der objektive Grund, die reale Möglichkeit derselben, gegeben. Wie wird nun aber die objektive Gerechtigkeit unsere eigene, persönliche, wirkliche, wie eignet sich das Subjekt die Gerechtigkeit Gottes an, oder wie wird sie ihm angeeignet? Es geschieht dies durch einen Prozeß, dessen wirkende Faktoren die göttliche Gnadenthätigkeit und die menschliche Freiheit sind. Unsere eigene Gerechtigkeit wird also die Gerechtigkeit Gottes dadurch, daß sie durch das Zusammenwirken von Gnade und Freiheit uns vermittelt wird.

Nachdem nun aus der Lehre der heiligen Schrift dargestellt worden, daß die wirkenden Faktoren im Heilsprozesse wirklich Gnade und Freiheit seien, geht der Verfasser auf die allgemeine Beantwortung der Frage über, in welchem Verhältnisse beide zu einander in ihrem Zusammenwirken stehen. Soll ein einzelnes gutes Werk oder das ganze Heilwerk zu Stande kommen, so ist Beides nothwendig, daß die Gnade und der freie Wille wirke; denn weder jene, noch diese für sich, wirkt das Heil.

Indem nun aber der Wille das Gute im Einzelnen, wie im Ganzen, nur durch die Gnade wirkt, ist diese als Erstes anzusehen, d. h. die Gnade ist die absolute Ursache jedes guten Werkes, sowie des ganzen Heiles. Absolute Ursache des guten Willens ist aber die Gnade näherhin dadurch,

daß der Wille das Gute nur durch und nicht ohne sie wirkt, oder daß sie den Willen gut macht, sowie dadurch, daß sie nach Wohlgefallen, d. i. rein aus sich, frei und unbedingt durch den Willen, und nicht deshalb, als ob der Wille sie von sich abhängig machte, wirkt; vielmehr ist der Wille von ihr bedingt; sie wird also nicht nach vorausgegangenem, sondern ohne alles Verdienst, dem Menschen zur Vollbringung des Guten geschenkt. Wirkt ferner der Wille das Gute nur durch die Gnade, ist diese die absolute Ursache des Heiles, so ist das Gute durchgängig Werk der Gnade; nicht bloß die That des Guten, auch der gute Wille, worin jene ihren Anfang hat, ist ihr Werk. Gott ist es, der in euch sowohl den Willen als auch das Vollbringen nach Wohlgefallen wirkt, sagt der Apostel; ebenso ist der Heilsprozeß in seinem ganzen Verlaufe, von seinem Anfange bis zu seiner Vollendung, Werk der Gnade. Der in euch das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden. (Phil. 1, 6.) Aber in beiden Beziehungen ist das gute Werk auch ganz das Werk des Willens; denn es gibt keinen Moment, in dem die Gnade ohne den freien Willen wirkt; der Wille wirkt stets mit der Gnade, wenn die Gnade wirkt. (1. Cor. 15, 10.) Wiewohl die Gnade absolut wirkt, wirkt sie doch nicht so, daß sie den Willen überwältigte oder ihn in seiner Freiheit aufheben würde: sie wirkt nicht unwiderstehlich. Die Gnade wird dem freien Willen in keinem größeren Maße zu Theil, oder sie wirkt nur mit so viel Kraft auf ihn ein, als er eben zur Vollbringung eines guten Werkes bedarf. Die Gnade setzt daher gleich vom Anfang die Freiheit des Willens voraus und wahrt sie, wiewohl der Wille erst durch ihr Zusammenwirken mit ihm wahrhaft frei wird. Als Paulus den Herrn hat, er möchte den Satansengel, den Stachel des Fleisches, von ihm wegnehmen und damit eine erhöhte Gnadenwirkung verlangte, erhielt er zur Antwort: Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft vollendet sich in dem Schwachen. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Wille auch zur Sünde; keine Versuchung zur Sünde ist so groß, daß der Wille durch sie gedrückt würde. „Gott läßt euch nicht über euer Vermögen versucht werden.“

Diese Grundzüge nun durchzuführen, aus den heiligen Schriften und den Vätern der voraugustinischen Zeit nachzu-

weisen und die scheinbaren Widersprüche zu lösen, ist die Aufgabe des vorliegenden Bandes, der mit einer Ruhe, Objektivität und Klarheit geschrieben ist, die seine Lesung nicht bloß angenehm, sondern gewiß jedem Theologen höchst nützlich machen.

Hausen, P. Wilhelm, Priester aus der G. J. und langjähriger Missionär, der gute Christ und seine Pflichten. Ein Unterrichtsbuch in Erklärungen, Beispielen und Aussprüchen für katholische Familien, Prediger und Lehrer. Neu herausgegeben von Franz Anton Häckler. Mit erzbischöflicher Approbation. III. IV. V. Theil. Freiburg im Breisgau 1856. Herdersche Buchhandlung.

Wir haben in den vorhergehenden Hefen unserer Vierteljahrschrift auf diese bedeutende praktische Erscheinung in ihrer gelungenen Bearbeitung aufmerksam gemacht. Ein langjähriger eifriger Missionär, wie P. Hausen, konnte eben auch jene ausgebreiteten Erfahrungen machen, die ihm kund gaben, was dem Volke noth thue und ihn zugleich befähigten, diesen Bedürfnissen abzuhefeln. Darum finden wir auch in dem Buche jene kindliche Einfachheit, jene Klarheit der Darstellung, jenen innigen Hauch der Frömmigkeit und den immer originellen natürlichen Volkston, die ihren Eindruck nie verfehlen. Der vorliegende dritte Theil bespricht die Wohlthaten Gottes, der vierte die Heiligung gewöhnlicher Werke und die Erfüllung besonderer religiöser Pflichten, während der fünfte Theil die Standespflichten in sehr eingehender und geistreicher Weise behandelt. Beichtvätern, Predigern und Katecheten empfehlen wir dies Buch noch einmal herzlich.

Bosen, Dr. C. H., Religionslehrer am katholischen Gymnasium zu Cöln, kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache für Gymnasien und das Privatstudium. Dritte Auflage. Freiburg im Breisgau 1856. Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Eine frühere Auflage dieser Grammatik hat in unserem Blatte eine sehr eingehende Besprechung aus der Feder eines tüchtigen Orientalisten gefunden und wir können uns daher begnügen, auf selbe hinzuweisen und das Buch unsern Lesern in freundliche Erinnerung zu bringen.

Mettenleitner, Dr. Dominikus, Geschichte des heiligen Thomas von Aquin. Regensburg 1856. Friedrich Pustet. S. XLII. und 374. Pr. 1 fl.

Eine der großartigsten Persönlichkeiten, welche je die Kirche durch den Glanz ihrer Persönlichkeit und ihrer Tugenden geziert haben, ist sicher Thomas von Aquin, der „Engel der Schule“. Seit Augustinus ist wohl Niemand so tief in die Geheimnisse der göttlichen Weisheit eingedrungen und hat Niemand einen so gewaltigen Einfluß auf die Entwicklung der theologischen Wissenschaft geäußert, wie er. Zudem war er eine der heiligsten Seelen, eine von denen, welche durch die Wunder ihrer Reinigkeit und Abtödtung uns armen Menschenkindern als erhabene Vorbilder in allen Verhältnissen unsers Leben voranleuchten. Die Biographie eines solchen Mannes hat daher ein doppeltes Interesse. Herr Mettenleitner suchte nun auch diese zweifache Richtung zu befriedigen, indem er das innere Leben des heiligen Thomas nach einer Schrift des Abbe Vareille bearbeitete und in einer enggedruckten Einleitung von zweiundvierzig Seiten den Einfluß des Heiligen auf seine Zeit und die Wissenschaft und Kunst derselben würdigte. Dem Vorausgeschickten zufolge läßt sich auch diese Diathese rechtfertigen. Ob aber dadurch das Bild des heiligen Thomas an Klarheit, Vollständigkeit und Abrundung gewonnen habe, ob eben durch eine Bearbeitung in dieser Weise dem noch immer vorhandenen Bedürfnisse einer erschöpfenden Darstellung des Lebens, der Wirksamkeit und des Einflusses des Heiligen zu erhalten, vollständig entsprochen worden sei, ist eine andere Frage. Wir geben unsere unmaßgebliche Ansicht dahin ab, daß allerdings Nichts dagegen einzuwenden ist, daß Herr Mettenleitner das an und für sich gute Buch Vareille's zur Grundlage seiner Bearbeitung wählte, das vorliegende Werk aber unendlich gewonnen hätte, wenn er sich zu einer selbstständigen Arbeit entschlossen haben würde. An Kenntnissen, Talenten und Geschick dazu hätte es ihm, wie die von ihm herrührende Partie klar an den Tag legt, nicht gefehlt.

Ginal, J. N., Pfarrer, die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria. Eine dogmatische Abhandlung zunächst für gebildete Katholiken. Mit bishöf-

licher Approbation. Augsburg, 1856. R. Kollmann'sche Buchhandlung. S. 44.

Der Herr Verfasser liefert uns eine in der That recht gute, kurz und vollständig gehaltene, Abhandlung über die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau. Nachdem er den Begriff des Dogmas festgestellt, die Ursache des Glaubens der Kirche an dasselbe angegeben und die immerwährende Lebendigkeit dieses Glaubens aus den Schriften der Väter, den Liturgieen und Festen der Kirche nachgewiesen, kommt er auf die gewöhnlichen Einreden zu sprechen. Treffend weist er nach, wie höchst unpassend es sei, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Marias als ein neues Dogma zu bezeichnen. Er erklärt, warum sich das Tridentinum mit einer formellen Entscheidung dieser Frage nicht befaßte, daß die Kirche, wenn sie früher zugelassen hat, das Gegentheil von dem zu glauben, was sie jetzt als Dogma festzuhalten und zu bekennen befehlt, nicht im Widerspruche mit sich selber sei und deutet an, warum diese Entscheidung dem Pontifikate Pius IX. vorbehalten sein mochte. Interessant sind die historischen Daten über die feierliche Dogmatisirung selbst und die Angabe der Gründe, welche die kleine Minorität der Bischöfe in ihrer Antwort auf die päpstliche Encyclika vom 2. Februar 1849 größtentheils gegen die Opportunität der Dogmatisirung hegte. Ein Anhang enthält die Monumenta de dogmatica definitione immaculati conceptus Virginis deiparae.

Prugger, Lic. Martin, weil. Pfarrer und Rämmerer zu Auskirchen an der Maysach, Bisthum Freising, Lehr- und Exempelbuch, worin der vollständige Katechismus oder die christkatholische Lehre leichtfaßlich vorge tragen, sowie auch mit verschiedenen Exempeln, Gleichnissen und Sprüchen aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern erklärt und bekräftiget ist. **Neunzehnte** durchaus verbesserte Auflage, herausgegeben von Simon Buchsner. Mit einem Stahlstiche und fünf feinen Holzschnitt-Bildern. Vierte bis sechste Lieferung. (Schluß des Werkes.) Augsburg, 1855. Verlag der Matth. Kiegerschen Buchhandlung.

Die erste Lieferung dieses Werkes haben wir im achten Bande unserer Quartalschrift S. 767 einer Besprechung unter-

zogen, die zweite und dritte Lieferung aber nicht zu Gesichte bekommen. Mit den vorliegenden drei Lieferungen schließt das ganze Werk, dessen alterthümliche frische, kernige Frömmigkeit und ungezwungene Popularität ihm unter den katholischen Volkschriften einen hervorragenden Platz anweist. Die letzten Lieferungen behandeln die Lehre von dem Gebete, der christlichen Gerechtigkeit und von den vier letzten Dingen. Drei Register, eines den Inhalt überhaupt, das zweite die Realien insbesondere, das dritte die historischen Belege umfassend, erhöhen sehr die Brauchbarkeit des Buches, welches nicht bloß christlichen Haushaltungen, sondern auch Predigern und Katecheten dringend anzuempfehlen ist.

De harbe, Priester der G. J., J., die vollkommene Liebe Gottes in ihrem Gegensatz zur unvollkommenen und ihrer Anwendung auf die vollkommene und unvollkommene Reue. Dargestellt nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin und für katechetische Vorträge gemeinschaftlich erklärt. Nebst einigen Erläuterungen in der Katechismusfache. Regensburg, 1856. Verlag von Fr. Pustet. S. 430. Pr. 1 fl. 36 kr.

Wir haben es hier mit einer bedeutenden Erscheinung der heutigen theologischen Literatur zu thun. Ueber die Grundfrage, die sie behandelt, über das Wesen der vollkommenen Liebe hat die Kirche eben noch keine förmliche Entscheidung gegeben. Und doch ist die Frage von großer Wichtigkeit, schneidet tief in die seelsorgliche Praxis ein und kann eben von einem gewissenhaften Beichtvater und Katecheten, ja nicht einmal von einem Prediger, wosfern er seinen Gegenstand klar und allseitig darstellen will, umgangen werden. Um diesem Bedürfnisse abzuhehlen, schlug der durch seine ausgezeichneten Katechismen und andere Arbeiten wohlbekannte Herr Verfasser unsers Erachtens den richtigsten Weg ein. Er wählte einen positiven Boden, die Lehre des heiligen Thomas von Aquin, um auf demselben seinen Gegenstand zu erörtern. Es konnte wohl nicht leicht eine bessere Wahl getroffen werden, da Thomas, wie der Herr Verfasser sehr treffend bemerkt, die Kunst zu lieben nicht bloß aus Büchern, sondern am Fuße des Kreuzes gelernt hat und diesen Gegenstand sehr

sorgsam und ausführlich in seinen Werken behandelt. Unser Herr Verfasser thut aber noch mehr, als daß er bloß den Begriff der vollkommenen Liebe aufstellt, wie er nach der Lehre des heiligen Thomas zu fassen ist, das Verhältniß der vollkommenen zur unvollkommenen Liebe erörtert und auf die Lehre von der vollkommenen und unvollkommenen Reue anwendet, er gibt auch eine sehr praktische Anleitung und treffende Winke, wie dieser Gegenstand faßlich und eindringlich im katechetischen Unterrichte zu behandeln sei. Es soll eben nicht selten sein, daß der Unterschied zwischen der contritio und attritio manchen Predigern, Beichtvätern und Katecheten nicht recht klar ist, daß sie hie und da die offenbar irrige Meinung aufstellen, als genüge die attritio in Verbindung mit dem Bußsakramente nicht zur Vergebung der Sünden. Man wird auch leicht zu dieser Ansicht durch manche ascetische Schriften verführt, die größtentheils für Seelen, die auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln, geschrieben, eben ihren Lesern starke Nahrung anstatt Milch reichen zu müssen glauben. Jedem aber, der die Sache ernster erwägt und der das vorliegende Buch durchliest, wird die Wichtigkeit der Frage alsbald einleuchten. Hunderteilf Seiten des Buches beschäftigen endlich sich mit den Anfechtungen, welche die Katechismen des Herrn Verfassers befahren haben. In äußerst würdiger Weise erklärt sich der Herr Verfasser über die streitigen Stellen, klar erläutert er wichtige Punkte und legt so ziemlich den ganzen Gedanken bloß, der ihn bei Abfassung seiner Katechismen leitete. Wir sagen damit nichts Neues, wenn wir behaupten, daß Deharbe's Katechismen unter die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art gehören; jeder Katechet wird sich ihrer zur Erklärung und Vervollständigung der österreichischen Katechismen mit Nutzen bedienen. Ebenso hilfreich werden ihm aber auch die Erörterungen des vorliegenden Buches in seinem schwierigen Amte sein. Wir empfehlen es daher unsern freundlichen Lesern zur ganz besonderen Beachtung.

Strigl, Joseph, Domherr von Linz, Ritter des kais. österr. Franz-Joseph-Ordens, Ehrenkanonikus vom weltpr. Kollegiatstift Mattsee, wirkl. Konsistorialrath, zweiter Rath des Obergerichtes in der Diöcese Linz, emeritirter Schulenoberaufseher, Regens des bischöflichen Alumnates, bischöflicher Kom-

missär für das Knabenseminär und k. k. Schulrath, die Geschichte des bischöflichen Alumnates und des Diöcesan-Knaben-Seminärs in Linz. Mit bischöflicher Approbation. Linz, 1857. Verlag von Vinzenz Fink. S. 176 und 72.

Der hochwürdige Herr Verfasser hat in der vorliegenden Schrift eine für seine Mutterdiocese höchst interessante Monographie geliefert, welche jedoch auch in weiteren Kreisen Anerkennung und Beachtung verdient und finden wird, weil sie für die Kirchengeschichte der neueren Zeit manchen schätzbaren Beitrag liefert. Das Schöne und Edle, welches sich auch in einer trüben Zeit fand, der rege Sinn, das Bessere zu befördern, der sich sogar von mancher Seite offenbarte, von welcher man ihn nicht voraussetzen gewillt ist, der Opfermuth des Clerus, die vielen Hindernisse und Fährlichkeiten, mit denen die gute Sache zu kämpfen hatte, die Ausdauer in der Befestigung so vieler Hemmnisse, die getreue Schilderung so mancher bekannten oder lieben Persönlichkeiten machen das Buch gleichmäßig nützlich und anziehend. Empfiehlt sich nun das selbe durch die lebendige Frische und Treue der historischen Darstellung, so wirkt es durch eine andere wohlthuernde Eigenschaft erwärmend auf das Herz. Der hochwürdige Herr Verfasser wußte nämlich, ohne der historischen Treue irgendwie nahe zu treten, die schönen und edlen Züge der Zeit und der Persönlichkeiten, die er beschreibt, herauszufinden und in das gehörige Licht zu stellen und verschmähte den wohlfeilen Ruhm, über ihre schwachen Seiten pikante Klagen zu führen. Wir verweisen nur auf die Schilderung des Bischofes Gall, in der wir den Mann, wie er uns aus Erzählungen solcher Männer, die ihn noch persönlich kannten und sein Wirken theilweise sahen, bekannt ist, vollständig wieder fanden. Hat auch das Knabenseminär eine minder bewegte Geschichte, so bietet doch auch sie des Interessanten nicht wenig. Beide Anstalten sind die Pflanzstätten des Clerus und der Clerus der Linzer Diocese darf sich nicht nur ihrer Leistungen, er darf sich auch dessen rühmen, daß sie ihre Existenz und Blüte seinem Opfermuth und der väterlichen Vorforge der hochwürdigsten Bischöfe verdanken. Der hochwürdige Herr Verfasser aber hat die Ideen, welche er im Jahrgange 1851 unserer Zeitschrift „über das Pfarrarchiv und das Pfarrbuch“ darlegte, auf

einen umfassenderen Gegenstand glücklich angewendet, die Richtigkeit dieser Ideen und das Anziehende und Nützliche ihrer Ausführung hiemit glänzend erwiesen und sich durch diese Arbeit den Dank der Diöcese sicher verdient.

Kothe, Bernhard, Regens-Chori und Gymnasial-Gesanglehrer bei dem königl. Gymnasium in Oppeln, katholische Männerchöre für alle Zeiten des Kirchenjahres zum Gebrauche für Kirchen, Clerikal- und Schullehrer-Seminarien, Gymnasien und Realschulen. Mit fürstbischöfl. Approb. 10 Bogen gr. 4. Commissionsverlag von W. Clar in Oppeln. Pr. 12 Sgr.

Es gibt sich allenthalben ein sehr verdienstliches Streben kund, der sinnlichen Ausartung der Kirchenmusik entgegen zu treten und jene ernste erhebende Richtung einzuschlagen, die allein die Kunst der Töne würdig macht, die hochheiligen Geheimnisse des katholischen Glaubens mit verherrlichen zu helfen. Herr Gymnasiallehrer Kothe hat einen schönen, würdigen Beitrag zu diesem lobenswerthen Zwecke durch das vorliegende Werk geliefert. Seine Sammlung enthält wundervolle Arbeiten der älteren Schule, wir sehen in derselben den gregorianischen Choral, Palestrina, Lotti, Gallus, Cordans, Mastioletti vertreten und die Auswahl aus den Neueren, sowie die eigenen Compositionen des Herrn Herausgebers, bekunden nicht nur die Richtigkeit der leitenden Ideen des Werkes, sondern auch die genaue Beobachtung derselben. Außer den älteren Arbeiten, deren Ausführung gewöhnlichen Musikern wohl manche Schwierigkeiten bereiten wird und von denen wir namentlich den Psalm Coeli enarrant gloriam Dei, das ecce quomodo moritur als hervorragend schön bezeichnen, werden die Arbeiten Schnabels, Grells und des Herrn Herausgebers selbst sehr ansprechen. Wir wünschen der verdienstlichen Arbeit viele Anerkennung und Verbreitung.

Willam, P. Friedrich, Kapitular des Stiftes Einsiedeln, Vater dein Wille geschehe, ein Handbüchlein für Priester bei Kranken und Sterbenden und ein Hilfsbüchlein für die Kranken selbst, um daraus Ergebung und Trost für seine Leiden zu schöpfen. Mit sechs Bildern. Mit bischöflichen Approbationen. Einsiedeln und New-

York, 1856. Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. S. VI. und 347. 42 fr.

Das Zusprechen ist eine sehr heikle Sache, wenn es angreifen soll, sagte einst ein ergrauter Landpfarrer zu dem Verfasser des vorliegenden Krankenbuches, beten Sie nur recht fleißig mit Ihren Kranken. Sie werden mehr zu Stande bringen, als mit dem vielen Gerede, welches sowohl den Priester als auch den Kranken am Ende ermüdet. Gewiß wird es Ihnen nicht schwer fallen, Kranken, die oft argwöhnisch oder sonst heikel zu behandeln sind, das im Gebetsstyle beizubringen und verstehen zu geben, was sie sonst wohl nicht sagen können und wollen. Glauben Sie mir, bei der großen Empfindlichkeit so mancher Kranken ist es oft sehr schwierig, ihnen das Eine oder das Andere gerade ins Gesicht zu sagen, wenn man nicht riskiren will, Abneigung gegen den Geistlichen und selbst gegen die Beichte zu erregen, in welche aber der Kranke weniger verfällt und auch weniger beschämt und aufgeregt wird, wenn er sieht, daß dieses Alles ihm der Priester nur vorbetet und vorliest.

Diese Weisung diene nun als leitende Idee bei der Bearbeitung des vorliegenden Krankenbuches. Die vorangehenden Ermahnungen für verschiedene Kranke sind kurz und kernig gehalten, die Gebete sind innig, warm und von kirchlichem Geiste durchdrungen. Besonders berücksichtigte der Herr Verfasser den Dienst des Priesters in der Sterbestunde. Eine willkommene Beigabe sind die letzten Segnungen für Mitglieder einiger Bruderschaften. Jedenfalls ist die Schrift unter die empfehlenswertheren und billigeren Krankenbücher zu rechnen.

Hausen, P. Wilhelm, weil. Priester und mehr als dreißigjähriger Bußprediger, immerwährende Hausmission in einer gedrängten Zusammenstellung der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren, die bei einer Mission getragen werden. Neu herausgegeben und vermehrt mit einem vollständigen Gebetbuche. Mit oberh. Gutheißung. Mit Bildern. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. S. 468. Pr. 27 fr.

Es ist eines der besten Volks-, Gebet- und Betrachtungsbücher, welches wir hie mit zur Anzeige bringen. Die Vor-

jüge der Haufen'schen Arbeiten haben wir bei Besprechung anderer Schriften desselben Verfassers schon geschildert; sie finden sich in dem vorliegenden Büchlein wieder. Die Betrachtungen sind so klar, so eingehend, so an das Herz sprechend, daß sie gewiß ihren Eindruck nicht verfehlen werden. Das Gebetbuch wurde im Geiste des Verfassers gehalten. Der besondere Endzweck des Büchleins ist, die in den Missionspredigten gehörten Lehren dem Gedächtnisse und Herzen tief einzuprägen und die bei diesen heiligen Uebungen gemachten Vorsätze fortwährend zu erneuern. So sehr es nun auch dieser Absicht entspricht, würde man doch sehr irren, wenn man meinte, es würde nicht auch für solche Personen, die nie Gelegenheit hatten, einer Mission anzuwohnen, seine guten Früchte bringen. Der leserliche Druck, die Billigkeit, die reiche Ausstattung mit Bildern empfehlen diesen, wie überhaupt die Benzigerischen Artikel, zu einer regen Verbreitung.

Nazareth und Bethlehem, oder die heilige Familie als Vorbild der Gnade, der Tugend und Heiligkeit für alle Stände. Ein vollständiges Betrachtungs- und Gebetbuch zur Verehrung und Nachfolge der heiligen Familie. Nach den Betrachtungen der gottseligen Klosterfrau Anna Katharina Emmerich und den Schriften von Silbert und andern Verfassern des Lebens der heiligen Familie. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben vom Verfasser von Gethsemane und Golgatha. Mit Approb. des hochw. Bischofs von Ehur. Mit feinen Bildern. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebr. Karl und Nikolaus Benziger S. 625. Pr. 1 fl. 6 fr.

Das vorliegende, reichhaltige und gute Gebetbuch ist besonders für den Weihnachtsfest-Cyklus, den Marienmonat, die Feste des heiligen Josephs und der heiligen Anna berechnet. Die Betrachtungen sind nach Silbert und den Gesichten der Katharina Emmerich gearbeitet, die angefügten Lehrstücke sind praktisch und fromm, die Gebete und Flammengebete den Schriften der heiligen Väter und anderen auserwählten Seelen entnommen. Die Andachten zur Verehrung der heiligen Jungfrau sind sehr reichhaltig bedacht. Die so beliebten und nutzbringenden neuntägigen Andachten finden eine zahlreiche Vertretung. Es sind solche zur heiligen Familie, zur Mutter

Gottes, zum heiligen Joseph, zu Joachim und Anna und eine neunundfünfzigjährige Andacht zur letzteren, meist mit schönen Betrachtungen, vorhanden. Sämmtliche Festkreise finden ihre Berücksichtigung, sowie es nicht an schönen Andachten für verschiedene Stände fehlt. In der Marianischen Sternentrone hat der Herr Verfasser zwölf der schönsten Gebete, sämmtlich von Heiligen, um das Haupt der unbefleckten Mutter geschlungen. Einwelche zwanzig Meßandachten, doppelte Morgen- und Abend-, Beicht-, Kommunion- und Vespergebete, eine Kreuzwegandacht, elf sinnige Vitaneien erhöhen den Werth des Buches. Es wird jeder frommen Seele sicheren Nutzen und große Freude verschaffen, wenn man ihr dies Buch empfiehlt und in die Hände gibt.

Allgemeines Gebets- und Regelbuch für büßende Seelen des dritten Ordens des heiligen Franziskus von Assisi. Zweite von einem Priester aus dem Orden der Büßenden vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Stabstiche. Landshut, 1856. Joseph Thomannsche Buchhandlung. 3. L. v. Zabuesnigg. S. VIII. und 567.

Fanden auch die Blüten der Frömmigkeit, wie sie aus dem Boden der Kirche trieben, in einer durch den Frost der Aufklärung versengten Vergangenheit keine Anerkennung, so besaßen sie doch so viele natürliche Lebensfrische, daß sie nicht zum Verdorren gebracht werden konnten, sondern in den wärmeren und sonnigeren Tagen der Gegenwart ihren Duft wieder überallhin verbreiteten. Unter diese Blüten gehört gewiß der dritte Orden des heiligen Franziskus Seraphikus, der schon so viele Seelen gerettet und der Kirche so viele Heilige gegeben hat. Es lebt in der Gegenwart so gut, wie zu den Zeiten des großen Ordensstifters, in vielen Seelen das Verlangen, in einem klösterlichen Verbande zu leben, ein Wunsch, dessen Ausführung äußerliche Verhältnisse oft nicht erlauben. Solche Seelen finden in dem dritten Orden die Befriedigung ihrer Sehnsucht und vielen Segen, wosern sie anders gut geleitet werden. Für sie ist das vorliegende allgemeine Gebets- und Regelbuch ein wahres Geschenk. Es enthält in seinem ersten Theile eine gut geschriebene Biographie des heiligen Franziskus, die Regel des dritten Ordens, den Nutzen und die

Vortheile desselben, ein reichhaltiges Verzeichniß der demselben verliehenen Ablässe und die vorgeschriebenen Ordensgebete. Der zweite Theil enthält die zwei und fünfzig heiligen Messen und die gewöhnlichen Andachtsübungen eines Christen. Die Ausstattung ist sehr entsprechend.

Lehrbüchlein des christlichen Wohlstandes für Töchter. Landshut, 1856. J. Thomannsche Buchhandlung (J. B. v. Zabucknigg). S. VI. und 122.

Der bekannte und eifrige Priester Herr Joseph Rauchenbichler von Frauen-Chiemees hat hier ein recht liebliches Büchlein zum Frommen der heranwachsenden weiblichen Jugend geschrieben. Er versteht freilich unter dem Wohlstande etwas mehr, als die Welt gewöhnlich darunter zu begreifen pflegt. Allein auch ihre Forderungen sind, so weit sie bürgerlich und christlich sind, mit allem Ernste berücksichtigt worden. Wenn ein rohes, ungeschliffenes äußeres Benehmen überhaupt von einer Seele zeugt, die noch nicht die Zucht des Christenthumes an sich erfahren, so ist dies um so bedauerlicher und gefährlicher, wenn es bei Personen des weiblichen Geschlechtes stattfindet. Ein Frauenzimmer und mag es auch den untersten Klassen der Gesellschaft angehören, verräth, wenn ihr äußeres Benehmen roh ist, nur zu sehr, daß sie auch die innere Sitte und Scham ihres Geschlechtes abgelegt hat. Es ist daher das Büchlein nicht bloß Lehrern und Lehrerinnen an Mädchenschulen, sondern heranwachsenden Kindern des weiblichen Geschlechtes, namentlich solchen, die in bessere Häuser in den Dienst treten wollen, recht sehr zu empfehlen.

Effinger, P. Conradus, Prior ad S. Urbanum S. O. C. Vade mecum sive libellus precum ad usum praecipue juventutis studiosae accomodatus. Editio altera augmentata. Cum approb. Episcopali. Cum imag. Einsidlae et Eboraci novi (New-York), 1856. Typis fratrum Caroli et Nicolai Benziger. Pag. VIII. et 632. Pret. 42 Xr.

Der emsige Herr Verfasser hat in dem vorliegenden Büchlein einen reichen Schatz außerlesener Gebete zum Frommen der studirenden Jugend gesammelt. Das römische Brevier,

die Schriften des heiligen Anselm und Bernhard, die von der Kirche mit Ablassen begnadigten Gebetsformeln, Kasatenus' himmlisches Valmgärtlein und Merlohorst's unübertreffliches Paradies der Seele waren die kostbaren Quellen, aus denen er zumeist schöpfte. Wer diese Erbauungsbücher je in den Händen gehabt, kennt auch den Geist echter Frömmigkeit und seltsamer Innigkeit, der sie durchweht. Die Auswahl pflegte der Herr Verfasser mit großer Sorgfalt; die Reichhaltigkeit des Buches bei dem geringen Preise läßt nichts zu wünschen übrig. Ein gutes und billiges lateinisches Gebetbuch ist immer eine willkommene Gabe. Es ist uns öfter vorgekommen, daß die gebildetsten Menschen in ihren späteren Jahren noch mit Freude das alte, abgegriffene Gebetbüchlein ihrer Jugend hervorsuchten und sich desselben eifrig bedienten. Die vorliegende Arbeit erwartet und verdient ein gleiches Loos. Es sind die verschiedensten Lebensverhältnisse darin berücksichtigt; auch Priester wird es gute Dienste leisten. Die Ausstattung ist recht gefällig; mehrere sinnstörende Druckfehler werden wohl bei einer dritten Auflage nicht mehr zum Vorschein kommen.

Ming, Johannes, Pfarrer und Schulinspektor, Kinder, lobet den Herrn! Ein Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder und zunächst für Erst-Beichtende. Enthaltend: I. Lebensvorbilder für Kinder; II. Andachtsübungen für Kinder. Mit 6 lithographirten Bildern. Einsiedeln und New-York, 1856. Karl und Nikolaus Benziger. 32. S. IV. und 238. Pr. 9 fr.

— Kommet Alle zu Mir und Ich will euch erquicken, ein Lehr- und Gebetbüchlein für die katholische Jugend und zunächst für Erst-Kommunikanten. Enthaltend: I. die würdige Feier der heiligen Sakramente, II. die würdige Feier des Gottesdienstes. Mit 6 lithographirten Bildern. Einsiedeln und New-York, 1856. Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger. 32. S. 318. Pr. 18 fr.

— Bleibet in meiner Liebe, ein Lehr- und Gebetbuch zunächst für austretende Schüler und Schülerinnen und überhaupt für katholische Jünglinge und Jungfrauen. Enthaltend: I. Tugendübungen und II. Andachtsübungen. Mit 6 lithographirten Bildern. Einsie-

beln und New-York, 1856. Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. 32. S. 475. Pr. 27 fr.

Florentini, P. Theodosius, Mitglied des Kapuzinerordens in der Schweiz, Lasset die Kleinen zu mir kommen, ein Gebets- und Unterrichtsbüchlein für Kinder der ersten Elementarklasse. Zweite Auflage. Mit Genehmigung der Obern. Einsiedeln, 1847. Gebr. Karl und Nikolaus Benziger. 32. S. VIII und 144. Preis 6 fr.

Es sind vier höchst liebliche Erscheinungen, die wir hier zur Anzeige bringen und die ohne Anstand den ausgezeichnetsten Christen ihrer Art an die Seite gestellt werden können. W i n g s' drei Gebetsbücher verfolgen die religiöse Entwicklung des Kindes von Stufe zu Stufe und wissen Gebet und Unterricht in der anziehendsten Weise zu vertheilen. Die zahlreichen Beispiele aus dem Leben der Heiligen machen die Lehrstücke sehr klar und ergreifend, lehren die Kinder schon in frühester Zeit die Heiligen Gottes lieben und sie als Vorbilder ihres Lebens betrachten. Die Gebete sind recht innig und warm gehalten und ganz auf die Fassungskraft und die Verhältnisse der Kinder berechnet. Des berühmten P. Theodosius' Büchlein ist wohl eine ältere Erscheinung, allein noch immer voll Lebensfrische und Wärme. Auch es enthält zwei Theile: ein Gebets- und Unterrichtsbüchlein. Die angehängten Sprüche und Lieder sind äußerst lieblich. Wir machen nur auf „das Glöcklein“, „den Schutzengel“ u. A. aufmerksam. Wir wünschen den vier Büchern, die nett und schön ausgestattet und doch billig sind, eine recht zahlreiche Verbreitung. Wir wüßten kaum Kindergebetbücher, die wir zu Prämien und Christenlehrgeschenken dringender empfehlen möchten, als die vorliegenden.

Buchselner, Simon, die nothwendige Nachfolge Jesu für alle Gläubige als Hausmission. Nach der Schrift: der innere Christ von Johannes von Bernieres Louvigni frei bearbeitet. Mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommunion-Gebeten und einer Kreuzweg-Andacht. Augsburg, 1856. Mattb. Rieger'sche Buchhandlung. S. XII. und 286.

Das vorliegende Werk ist ein Auszug aus dem „inneren Christen“ Louvigni's. Louvigni's Schrift gehört, wie die

Arbeiten seines Freundes Boudon unter die ascetischen Werke höherer Art und bringt fortgeschrittenen Seelen vielen Segen. Sie dringt in einer edlen, ruhigen Sprache fortwährend auf Gleichförmigkeit mit dem leidenden Christus, auf Selbstverläugnung und Losschälung von allen irdischen Dingen. Man sieht auf jedem Blatte, daß der Meister in allen Wegen des inneren Lebens wohl erfahren war. Der vorliegende Auszug ist in einer gemeinverständlichen Sprache mit Hinweglassung alles Ueberflüssigen und Erklärung der schwierigen Stellen gearbeitet. Die angehängten Gebete sind einfach und herzlich.

Buchfclner Simon, Mitglied des dritten Ordens, die Befehrungsgeschichte des heiligen Franziskus von Assisi, ein Spiegel für Alle zur nothwendigsten Selbstkenntniß. In einer Predigt über die göttliche Bestimmung der Orden des heiligen Franziskus, am Feste desselben 1856 in der Kapuzinerkirche in Laufen. Augsburg, 1856. Matth. Kieger'sche Buchhandlung. S. 26.

— — Von der nothwendigen Befehrung zur Nachfolge Jesu durch den christlichen Unterricht. Ein Geschenk an die Feiertagsschüler und an die Mitglieder der Jugendbündnisse. Augsburg, 1857. Matth. Kieger'sche Buchhandlung. S. 26.

Die erste dieser Predigten ist, wie schon aus dem Titel erhellt, auf Mitglieder des dritten Ordens, die zweite auf Mitglieder der Jugendbündnisse berechnet. Beide sind praktisch gehalten. Erstere hat als Zugabe ein Lied zum heiligsten Herzen Jesu, letztere „zwei Worte der warnenden Liebe aus dem Munde Jesu an die christliche Jugend: wache und bete.“

Lautenschlager Dttmar, Priester der Erzdiöcese München-Freising, Hans von der Jachenau, eine vaterländische Erzählung für christliche Jugend und christliches Volk. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstiche. Augsburg, 1856. Matth. Kieger'sche Buchhandlung. S. 208.

Die vorliegende Erzählung spielt in den letzten französischen Kriegen und ist recht gut angelegt und interessant ausgeführt. Herr Lautenschlager sucht durch dieselbe dem Herzen seiner jungen Leser das Festhalten an der christlichen Sitte und die Anhänglichkeit an König und Vaterland einzuprägen.

Wir wünschen ihm die Erfüllung seiner edlen Absicht und dem Buche eine zahlreiche Verbreitung.

Lautenschlager Dttmar, Priester der Erzdiocese München-Freising, Pelargonien, Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk. Mit einem Stahlstich. Augsburg, 1856. Matth. Kieger'sche Buchhandlung. S. 188.

Das vierzehnte Bändchen der gesammelten Lautenschlager'schen Erzählungen enthält drei recht entsprechende Gaben. Die erste derselben „Kindesliebe“ behandelt die Schicksale eines armen Studentleins, die zweite rollt ein Bild aus dem Kampfe des Christenthumes gegen den Islam auf und schildert die beiden Retter der Christenheit Johannes Capistranus und Johannes Hunyadi in wahrheitsgetreuer, warmer Weise, die letzte betitelt sich: „Vergeltung“ und hat die Mahnung des Herrn: Vergeltet Böses mit Gutem, zu ihrer Grundlage. Sie gehören offenbar unter die besseren Erzeugnisse des unermüdeten und beliebten Autors; namentlich dürfte die zweite der in diesem Bändchen enthaltenen Erzählungen, weil sie einen vaterländischen Helden zum Vorwurfe hat und sich durchaus auf historischem Boden bewegt, besonderes Interesse für Oesterreich haben. Auch Capistran hatte unser Vaterland zum hauptsächlichsten Schauplatze seiner Wirksamkeit erkoren. Er wurde 71 Jahre 3 Monate und 22 Tage alt und zu Ujilaf (Billach) bestattet. Seine Kanonisation erfolgte im Jahre 1690 durch Alexander VIII.

Braun Isabella, Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung. Unter Mitwirkung von mehreren Jugendfreunden herausgegeben. Jahrgang 1856. Stuttgart 1856. Gebrüder Scheitlin. S. VIII. und 568. Mit neun Bildern.

Isabella Braun nimmt unter den Jugendschriftstellern der Gegenwart eine hervorragende Stellung ein und wir können daher von einem Blatte, das unter ihrer Leitung erscheint, nur Ausgezeichnetes erwarten. Der vorliegende Band der Jugendblätter erfüllt nun diese Erwartung im vollen Maße. Sie hat aber auch das Glück, in ihrem Mitarbeiterkreise herrliche Kräfte zu zählen. Wir nennen nur die Prinzessin Alexandra von Bayern, Franz Bonn, den Verfasser der Lydia Geiger Herr-

mann, den Redakteur des Hausbuches Ludwig Lang, den Grafen Pocci, Reding von Biberegg, die beiden Zingerle &c. Für die Bildung des Verstandes und Herzens ist gleichmäßig in den Blättern gesorgt. Die schönen Schilderungen aus dem Leben der Natur nach Eschschütz werden gewiß sehr anregend wirken. Die Erzählungen und Märchen sind nicht nur auf die Berechtigung der kindlichen Herzen berechnet, sondern meist sehr anziehend geschrieben. Selbst Erwachsene werden sie gerne lesen. Als ein besonderes Verdienst der Jugendblätter möchten wir anführen, daß sie versuchen, die Jugend in die schöne deutsche Sagenwelt einzuführen. Mit Recht bemerkt Zingerle S. 376, wie es leider oft der Fall, daß man die Helden der griechischen Sagenwelt kennt, von Achill und Hector, von Odysseus und Nestor, von Agamemnon und Menelaus weiß und den lieben berühmten Helden unserer Altvordern völlig fremd ist. Das unterliegt aber keinem Zweifel, daß die deutsche Heldensage eine weit kräftigere und heilsamere Speise für die Jugend ist, als das Zuckerbrot der griechischen Mythologie, welche wahrlich noch nichts Außerordentliches zur Gesundheit der Herzen beigetragen hat. Die äußere Ausstattung der Jugendblätter ist ausgezeichnet. Die neun Bilder lassen mit Berücksichtigung ihres Zweckes nichts zu wünschen übrig. Auch drei Musikbeilagen finden sich vor. Wir empfehlen das Unternehmen allen Jugendfreunden herzlich.

Braun Isabella, Lebensbilder. Stuttgart, 1856. Gebrüder Scheitlin. S. IV. und 200.

Die Lebensbilder der verehrten Verfasserin zählen unter die verdienstlichen Bestrebungen der Neuzeit, einen besseren, den christlichen Geist, auf das Gebiet der Belletristik zu verpflanzen. Es sind größtentheils anmuthige, geistreiche Skizzen, die uns hier geboten werden. Den Lesern des Langischen Hausbuches sind mehrere derselben liebe Bekannte. Die Verfasserin versteht aber auch, sich recht lebendig und warm in solche Lebensverhältnisse zu versetzen, die ihr der Natur der Sache ziemlich fremd sein müssen; wir machen zum Belege dafür nur auf die schöne Skizze „von dem Dorfpfarrer“ aufmerksam. Wir wünschen den Lebensbildern viele freundliche Herzen, der Verfasserin aber Kraft und Muth zu ihren schönen Bestrebungen.

Haas, Dr. Karl, Homiletischer Führer durch das ganze Kirchenjahr nebst Texten zu Kasualreden. Augsburg, 1857. Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. S. VII. und 334. Pr. 1 fl.

Es gibt Prediger und es sind gerade die Strebsamsten und ihrer Sache Gewachsensten, welche selbst in den Stunden der äußersten Noth und Verlegenheit mit fremden Predigten sich nicht zu behelfen wissen, während doch oft Fälle eintreten, in denen ihnen die Angabe eines tauglichen Stoffes oder eine normirende Predigtskizze sehr wünschenswerth wäre. Mit dem Auswendiglernen fremder Predigten ist endlich zuletzt weder dem Prediger noch der Gemeinde gedient und es ist für solche, die da nicht den Willen oder die Gewohnheit haben, selbstständig zu arbeiten, doch wenigstens dies rathsam, daß sie irgend eine gegebene Skizze mit eigener Hand ausführen und sie sowohl ihrer Predigtweise, als den Bedürfnissen der Gemeinde, anpassen. Beiden nun bietet Herr Haas in dem vorliegenden „homiletischen Führer durch das ganze Kirchenjahr nebst Texten zu Kasualreden“ ein treffliches Hilfsmittel. Er enthält für jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres zwischen zehn und zwanzig klare, brauchbare und logisch zusammenhängende Predigtskizzen. Wir wählen z. B. das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit. Haas predigt da: „1) das höchste Fest folgt nach Pfingsten, nachdem Vater, Sohn und heiliger Geist offenbart und mitgetheilt sind. Beginn des Amtes der Apostel zur Lehre und Taufe im Namen und auf den Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit. Aeußerlich feiert die Kirche dieses Fest nicht besonders, weil es das größte Geheimniß ist und nicht würdig dargestellt werden kann. 2) Wie Jesus seine Jünger sendet: a) mit einer großen Offenbarung zu ihrem Trost (mir ist gegeben), b) mit einem großen Befehle (gehet hin u. befohlen habe), c) mit einer großen Verheißung. 3) Lehre von der heiligen Dreieinigkeit: a) worin die Dreieinigkeit besteht, b) wie sie erwiesen wird, c) was sie wirkt (Glaube, Dank, Anbetung, Trost.) 4) Warum setzt Christus alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat? a) weil er allen Gehorsam Gott erwiesen — Lohn des Gehorsams. Unser Weg zur himmlischen Macht. b) Weil er der ganzen Welt gedient hatte. In Armuth, Niedrigkeit, Demuth, Leiden und Tod. Unser Weg zum Siege über die Erde. 5) Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes

taufen heißt: a) auf die Dreieinigkeit taufen, denn es sind drei Personen und Jesus spricht nur von Einem Namen, also auf die Wesenseinheit, b) zum Bekenntnisse der Dreieinigkeit taufen. Annahme des Glaubens an den Vater, Sohn und heiligen Geist (lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe).“ In dieser Art führt der Herr Verfasser noch zwölf Themate für das Fest- und fünfzehn Themate für das Sonntags-Evangelium durch. Eine sehr brauchbare Zugabe bilden die Texte zu Kasualreden aller Art, indem sich nicht läugnen läßt, daß oft ein hiezu treffend gewählter Text nicht bloß einen glücklichen Uebergang zu dem Stoffe der Rede, sondern einen brauchbaren Stoff selber vermittelt. In den ersten dreißig Seiten des „Führers“ gibt Herr Haas in sehr interessanten theoretischen und praktischen Vorbemerkungen eine Anleitung zum Predigen, die größtentheils aus reicher Selbsterfahrung geschöpft ist und vieles Lehrreiche bietet. Es wird kaum ein Leser die Schrift ohne Segen und Nutzen aus der Hand legen.

Geiger, Hermann, Curatprieſter in München, Lydia, ein Bild aus der Zeit des Kaiſers Mark-Aurel. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, 1856. Gebrüder Scheitlin. S. X. und 300.

Wir haben dies liebliche Frauenbild bei seinem ersten Auftreten in der Welt freudig begrüßt und ihm eine frohe Zukunft geweissagt. Und sieh! es hat sich erfüllt, was wir geahnt. Durch die Erfolge ihres ersten Auftretens ermuntert, erscheint sie, kaum daß sie ihren ersten Gang vollendet, schon wieder vor uns, lächelnder, geordneter in ihrem Schmucke, frischer und lebendiger, als früher. Selbst gewachsen ist das Jungfräulein in dieser Zeit um ein Bedeutendes. Eine lebendige Schilderung des Erdbehens, welches unter Mark-Aurel Smyrna verheerte, interessante Notizen aus dem Feldlager an der Donau, ein glänzendes Bild von dem Triumphzuge des römischen Imperators vermehren nicht bloß die Größe des Buches, sondern auch seinen Werth. Wir machen unsere verehrten Leser noch einmal auf diese Erscheinung aufmerksam und zweifeln nicht, daß sie dieser Blume neben den duftenden Blüten der Fabiola und Kallista gerne eine Stelle gönnen werden.

Die verschiedenen Formen der äm t l i c h e n C o r r e s p o n d e n z .

Von

Dr. Franz Bieder, Dompropst.

Die Veränderungen der letzten Jahre haben fast in alle öffentlichen Verhältnisse eingegriffen; Vieles ist jetzt anders, als früher. Dieses gilt insbesondere von der Stellung der Behörden zu einander und der davon abhängigen Form der äm t l i c h e n C o r r e s p o n d e n z .

Es haben daher die betreffenden k. k. Ministerien Instruktionen an ihre Behörden erlassen, so z. B. für die Gerichtsbehörden (R.=G.=B. v. J. 1853, Nr. 81), für die Bezirksämter (R.=G.=B. v. J. 1855, Nr. 52). In Anbetracht dessen erschien es mir zweckmäßig, dasjenige kurz zusammen zu stellen, was für die Geistlichen beachtenswerth ist.

Mit gegenwärtigem Ansätze beabsichtige ich blos, die verschiedenen Formen der äm t l i c h e n C o r r e s p o n d e n z in ihren äußeren Kennzeichen darzustellen und jene Punkte hervorzuheben, welche nach den gemachten Erfahrungen Berücksichtigung verdienen. —

Will man mit Jemanden in gehöriger Weise persönlich verkehren, so muß man sich das Verhältniß, in welchem man zu dem Andern steht, gegenwärtig halten.

In klarer Vorstellung dessen wird man erkennen, daß man Dieses oder Jenes thun müsse, weil man sonst das bestehende Verhältniß verletzen würde und daß man sich dabei in den angenommenen rechten Gebrauch fügen müsse. Man wird daher in verschiedener Weise verkehren mit seinem Vorgesetzten, mit seines Gleichen, mit seinen Untergebenen — in verschiedener Weise mit Personen, zu welchen man in keinem solchen Verhältnisse der Zusammengehörigkeit steht und von denen man unabhängig ist.

Ganz das Gleiche gilt auch von dem schriftlichen Verkehre, hier insbesondere von der ämtlichen Correspondenz. Unter dieser versteht man den schriftlichen Verkehr mit ämtlichen Personen und Behörden in Amtssachen.

Um hierin das Richtige zu treffen, muß ich das dienstliche Verhältniß beachten, in welchem ich zu Demjenigen stehe, mit welchem ich ämtlich correspondiren will. Dieses Verhältniß ist entweder das Verhältniß der Ueberordnung, oder der Beiordnung, oder der Unterordnung — oder es ist keines von diesen.

1. Anlangend das Verhältniß der Ueberordnung, ist es demselben ganz entsprechend, daß der Obere an seinen Untergebenen Anordnungen und Befehle erläßt. Die Form, in welcher dieses geschieht, heißt Dekret. Dasselbe wird entweder als Bescheid oder als Dekret im engeren Sinne ausfertigt. Das Schriftstück wird so zusammengelegt, daß es ein längliches Viereck bildet, auf jener kürzeren Seite, an welcher die vier Ecken des Papiere zusammenlaufen, wird es gesiegelt. Das Dekret wird so geöffnet, daß das Siegel unverletzt bleibt; dieses ist bei allen ämtlichen Zustellungen zu beobachten.

2. Correspondirt man mit seinem Vorgesetzten, so geschieht es in der Form des Berichtes. Schreibt z. B. ein Pfarrer dem Konsistorium, Ehegerichte oder Ordinariate, so steht er im Verhältnisse der Unterordnung und es ist die diesem Verhältnisse entsprechende Form zu wählen, nämlich die Form des Berichtes. Diese besteht darin, daß man auf der rechten Spalte des der Länge nach halbbrüchig zusammengelegten Vogens Papier von außen das Klubrum ansetzt, von innen die Titulatur der Behörde schreibt und in dem darunter stehenden Contexte die Handlung des Berichtenden mit „gehorsamst“ bezeichnet. Z. B.

Klubrum von außen:

(Ordinariat.)

Das Pfarramt M. berichtet ad
602 über das Ehe-Dispens-
gesuch der Brautleute . . .

Mit 5 Beilagen.

Von innen:

Hochwürdigstes bischöfliches Ordinariat!

In Folge hohen Auftrages vom 16. v. M. Z.
602 berichtet das gehorsamst gefertigte
Pfarramt (oder berichtet das gefertigte Pfarramt
gehorsamst) Folgendes

Berichte werden entweder halbbrüchig (auf der rechten Spalte einer jeden Seite) oder in extenso jedoch mit Freilassung eines Raumes zur linken Seite geschrieben. Werden sie von dem Berichterstatter nicht persönlich eingereicht, so sind sie mit dem Amtssiegel zu verschließen und ist das Aktenstück in Form eines Briefes zusammenzulegen, so daß das Siegel in die Mitte der der Adresse entgegen gesetzten Fläche zu stehen kommt.

Derjenige, welcher ein Schriftstück absendet, heißt Adressant; derjenige, an welchen es gesendet wird, heißt Adressat — beides in Beziehung auf die Ab- oder Zusendung und gilt von allen Expeditionen.

3. Personen und Aemter, welche zu einander in dienstlichen Verhältnisse der Beordnung, Coordination stehen, correspondiren miteinander in Form von Noten; z. B. ein Konsistorium mit dem anderen, das Konsistorium mit der Statthalterei u. s. w. Eine Note hat kein Rubrum; von innen steht oben anstatt der Titulatur bloß das Wort „Note“, oder es steht auch nichts; im Conterte heißt es: ich gebe mir die Ehre, oder: man beehrt sich. Die Note wird in extenso geschrieben; auf der letzten Seite der Kleinschrift ganz unten steht die Adresse an die Person oder Behörde, an welche die Note gerichtet wird. Das Schriftstück wird in Form eines Briefes zusammengelegt und mit dem Amtssiegel geschlossen.

Bisher war die Rede von Personen und Aemtern, welche zu einander in einem dienstlichen Verhältnisse stehen. Allein es gibt

4. Personen und Aemter, welche zu einander in keinem solchen Verhältnisse stehen, welche einander weder coordinirt noch subordinirt sind; sie sind von einander unabhängig, z. B. Konsistorium und Landesgericht, Pfarramt und Bezirksamt. Diese correspondiren mit einander in Form von Schreiben. Das Schreiben wird in Briefform ausgefertigt, es hat kein Rubrum und wird in extenso geschrieben. Von innen steht oben als Aufschrift entweder die Titulatur der Behörde, an welche das Schreiben gerichtet wird, oder die Adresse an diese Behörde einfach oder mit Bezeichnung des Adressanten. Z. B.:

Das Pfarramt N.

an das

Löbliche k. k. Bezirksamt N.

Das gefertigte Pfarramt beehrt sich zur Kenntniß zu bringen

Das Schreiben wird in Form eines Briefes zusammengelegt und mit dem Amtssiegel versehen. — —

Es gibt also vier Formen der ämtlichen Correspondenz, nämlich: Dekrete, Berichte, Noten und Schreiben. Diese verschiedenen Formen bezeichnen das Verhältniß der Personen und Behörden zu einander; das Verhältniß aber beruht auf Principien. Dieses Verhältniß und diese Principien sind durch die kaiserliche Verordnung vom 18. April 1850 und durch das Concordat anders geworden, als sie früher waren. Es wäre daher eine arge Indolenz gegen dieses Andersgewordensein, wenn man die damit zusammenhängenden Formen des ämtlichen Verkehrs außer Acht lassen wollte. Wer mir ein Dekret zuschickt, beurfundet damit, daß er mein Vorgesetzter ist und das kann nicht gleichgiltig sein. Das ist das Wichtige an der Sache. Andererseits aber muß man zugestehen, daß das Gleichgewicht von Europa dadurch nicht gestört wird, wenn Jemand an seinen Obern einen Bericht in Form eines Dekretes absendet; die natürliche Wirkung davon wäre etwa eine belehrende Nüge.

Aus dem Gesagten mögen, um Ungehörigkeiten vorzubeugen, folgende Corollarien gezogen werden: 1) Es ist gefehlt, wenn ein Pfarramt an das Konsistorium oder Obergericht eine Eingabe in der Form eines Dekretes einreicht; wenn es an dasselbe eine Note oder ein Schreiben richtet, wenn es in der Eingabe sagt: man gibt sich die Ehre, oder Wohlthaten (anstatt: man berichtet gehorsamst, oder Hochdasselbe.)

2) Es entspricht nicht dem Verhältnisse, wenn das Pfarramt dem Bezirksamte, oder dieses jenem ein De-
cret zusenden wollte. Siehe hierüber die Ministerial-
Verordnung im 2. Bande meines Handbuchs der Ver-
ordnungen Seite 15 und 16.

Ganz kurz lassen sich die Formen der ämtlichen
Correspondenz mit Folgendem darstellen:

- 1) der Obere sendet seinem Untergebenen De-
crete zu;
- 2) der Untergebene erstattet an seinen Oberen ge-
horsame Berichte;
- 3) coordinirte Personen und Aemter beehren ein-
ander mit Noten;
- 4) dienstlich unabhängige Personen und Aemter cor-
respondiren mit einander mittelst Schreiben.

Wahrhafte Darstellung

der

im Jahre 1817 in der Ampfelwanger
Pfarre ausgebrochenen Religionschwär-
merei der Pöschlianer.

Von ihrem Entstehen, Fortgang bis zum Ende aus echten Quellen verfaßt
von

Gabriel Kraß, Kurat-Beneficiaten zu Köppach.

Vorrede des Herausgebers.

Der Pöschlianismus, diese merkwürdige und durchaus
nicht vereinzelt stehende Erscheinung des ersten Jahr-

zehents unser's Jahrhunderts, gehört jetzt der Geschichte an. Auf das Grab des Letzten der dabei Betheiligten ist in diesem Jahre die Scholle gefallen. Fast zur selben Zeit kam das Manuscript Krafts in meine Hände, die, wie begreiflich, mit großer Begierlichkeit darnach langten. Beim Durchlesen desselben steigerte sich mein Interesse, ich fand die ganze Sache unendlich lehrreich und glaubte, trotzdem daß ich schon verschiedene Male ihre amtliche Veröffentlichung selber gefunden, wie die Erzählung eines unbefangenen, selbst sehr stark betheiligten Zeugen, der einen scharfen und ruhigen Beobachterblick sich gewahrt, auch jetzt noch der Bekanntmachung werth sein möchte. Gewissermaßen finde ich einen Vorzug für den Werth der Erzählung auch darin, daß des Verfassers Betheiligung des amtlichen Charakters entbehrt. Es war in jenen Tagen die Zeit einer gänzlichen Verwirrung in dem äußeren Organismus der Kirche, kein Wunder, wenn diese auch auf das Gebiet des Innern sich erstreckte und jenen falschen Mysticismus zur Blüthe trieb, der gerne in Gräuelszenen seinen Ausgang findet. Pöschl, wie ihn Leute beschreiben, die ihn damals gekannt, war als Student ein recht lebenswürdiger Mensch von dem einschmeichelndsten Benehmen, aber auch seiner Lebenswürdigkeit sich bewußt. Mit seiner Gelehrsamkeit aber ist er, wie er dessen die deutlichsten Beweise gab, nie weit gekommen. Die Mißhandlung, die ihm in Braunau zu Theil geworden und die in der That nur durch die gänzliche Zerrißtheit der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse ihre vage Entschuldigung finden kann, mußte auf ihn einen um so mehr erbitternden Eindruck machen, als er vom Geiste des Hochmuths im hohen Grade eingenommen war. Dazu kam wieder das traurige Ver-

hältniß in Ampfelwang, wobin Götz als königlich bairischer Pfarrer kam, ein Verhältniß, welches einen ganz plausiblen Grund für den Kooperator abgab, sich seinem Vorgesetzten so schroff, als nur denkbar, gegenüber zu stellen. Es zieht dies in jeder Gemeinde und in einer kleinern noch vielmehr, als in einer großen, immer die verderblichsten Folgen nach sich und mußte es hier um so gewisser, da Böschl im eigentlichen Sinne ein Bettschwesternfabrikant war, der die Sache pffiffig genug auch zu seinem eigenen Vortheile auszubenten verstand und es an Seitenhieben über seinen Pfarrer nicht fehlen ließ. Er steht als warnendes Beispiel Allen vor Augen, die die Frömmigkeit zum Schilde ihrer Eigenliebe, ihres Stolzes und ihres Hasses machen. Auffallend ist es, daß er zwar seine Anhänger sehr fleißig zum Beichtengehen ermunterte, aber keine Spur sich findet, daß er selber einen Beichtvater gehabt und gebeichtet habe, sowie auch Brevierbeter zu jener Zeit überhaupt zu den Maritimen unter den Priestern gehörten. Einem jeden Priester möchte aber das Gutachten Sailer's über die angeblichen Offenbarungen der Krämerin zur besten Beachtung empfohlen werden. Es sind solcher Fälle in unserer Zeit mehr, als man glaubt, aber wenn je eine trockene Verstandesnatur in einem Priester stecken muß, so ist es bei einem solchen nothwendig, der dergleichen Personen zu behandeln hat, nebenbei muß er demüthig sein, beten und im Glauben fest gegründet stehen. Jedem jungen Priester aber möchte man mit allem Ernste zurufen: „Trau keinem Weibsbild und wenn sie auch einen Heiligenschein um den Kopf hätte, strahlender, als die Sonne!“ — So sehr ich im Uebrigen die Ansichten des Verfassers im Allgemeinen theile, so kann ich mich doch nicht erwehren, dämonischen Einfluß in

den späteren Ausartungen des Pöschlianismus zu finden; auf natürlichem Wege lassen sich diese Erscheinungen nicht ganz erklären; es ist aber nicht so sehr die Schuld des Verfassers, daß er Alles natürlich zu erklären sucht, sondern die seiner Zeit, die vor dem Teufel einen so großen Respekt hatte, daß sie sich ihn so fern als möglich hielt, ja ihn lieber ganz geläugnet hätte. Der Teufel machte sich diese Passivität prächtig zu Nutzen und trieb an verschiedenen Orten um so ungehinderter sein Spiel. Der Umstand daß die Heilung doch ohne kirchliche Beschwörungen u. dergl. gelang, beweist nur, daß auch dämonische Krankheiten ihren Verlauf und ihr Ende nehmen und daß die Bethörten gerade so lange unter der Gewalt des Bethörers bleiben, bis sie ihn als das erkennen, was er ist, als den Geist der Lüge; sind sie einmal so weit, so hat seine Gewalt über sie ihr Ende. Das zeigte sich klar und deutlich bei dem Hauptrepräsentanten der Sekte, dem Schmidtsörl. Daß übrigens das Konsistorium in Salzburg die Sache zu sehr auf die leichte Achsel genommen und mit einer eigenen Verblendung dem Pöschl einen Gewahrjam anwies, der mit der Märtyrerglorie die Kraft seiner Wirksamkeit nur verdoppelte und für seine Anhänger lockender war, als die Freiheit selbst, das zu beklagen hat, glaube ich, der Verfasser vollkommen Recht; es kam heraus, als ob H. Dechant Freindaller und Pfarrer Götz sammt den Andern des Vertrauens weit weniger werth wären, als Pöschl. Würdiger und kräftiger handelte das Konsistorium in Linz. Uebrigens mag es wohl sein, daß Pöschl sich in seinen letzten Jahren bekehrt hat; in dem von ihm selbst verfaßten Manuscripte, das ich vor 18 Jahren las und das er in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Salzburg oder

vielleicht erst in Wien verfaßt hat, hat er seine Uebersetzung von der Wahrheit der Visionen der Krämerin durchaus nicht aufgegeben, so sehr er auch die Ausartungen seiner Anhänger verwirft und sich von der Schuld daran loszuschrauben sucht, was ihm in den Augen keines Unbefangenen gelingen wird. Der weltlichen bairischen Behörde war die ganze Sache im Anfange nur eine erwünschte Gelegenheit, sich an der kirchlichen Behörde, respective dem H. Dechante, zu reiben, dann griff sie täppisch genug ein; die österreichische Regierung nahm sie auch im Anfange zu lax und erst im Verlaufe tritt sie mit Energie und am Schlusse mit bewundernswerther Mäßigung und Kraft auf. Während ist das patriarchalische Benehmen des fürstlichen Beamten in Köppach.

Noch ein paar Worte über den Verfasser selbst. Er war Erminorit, ein höchst bescheidener, jovialer Mann, der sich gern zur Zielscheibe des Witzes für seine H. Nachbarn hergab, aber dann auch tüchtig zurückzahlte, ein sehr fleißiger Leser, so daß er sich die interessantesten Aufsätze aus Zeitungen und andern Werken zusammenschrieb und sie dann in Hesten wieder Andern lesen ließ. Bei seinem Tode ereignete sich das Merkwürdige, daß an seiner Leiche keine Symptome des Todes sich zeigen wollten, sondern daß sie nach vier Tagen noch frisch und wie blühend im Sarge lag, so daß man eine eigene Commission kommen lassen mußte, um die Gewißheit seines Todes zu constatiren. Da er im Leben allgemeiner Achtung und Liebe sich erfreute, so trug diese Erscheinung um so mehr dazu bei, ihn in den Geruch der Heiligkeit zu bringen.

Zum Schlusse: zeitgemäß möchte die Herausgabe dieser wahrheitgetreuen Darstellung des Pöschlianismus deswegen sein, weil eine romanhafte Bearbeitung der-

selben von einer Seite beabsichtigt ist, deren Antecedenzen für kirchliche Gesinnung durchaus keine Bürgschaft geben. (Schindler.)

Vorerinnerung.

Raum als die Böschliche Religionschwärmerei öffentlich ausbrach, las man auch in öffentlichen Zeitungen Berichte und Aufsätze, die nicht nur das Geschehene entstellten, sondern auch so viele offenkundige Unwahrheiten enthielten, daß in mancher Zeitung von dem, was sie darüber schrieb, fast keine Zeile ohne Lüge war. Selbst in den Aufsätzen datirt von Nied im Innviertel und von Böcklabruck, ja selbst in der Linzer Zeitung gab es viele und große Unrichtigkeiten und der Ansichten waren so viele und verschiedene, daß man sich wundern mußte, wie selbst in der Nähe diese Geschichte so verworren sein und falsche Angaben gemacht werden konnten. Es ist daher gewiß keine vergebliche Mühe, die Böschliche Religionschwärmerei, so wie sie war, echt und getreu darzustellen. Dieser Mühe unterzog ich mich um so leichter, als ich in dem Besitze echter Quellen kam und meine eigene Erfahrung, die ich aus dem persönlichen Umgange mit den Böschlichen Anhängern zog, mich hierin unterstützte. Ich werde daher diese merkwürdige Geschichte, ihre Veranlassung, Entstehung, ihren Hauptinhalt, Charakter, ihre Verbreitung und die Mittel dagegen, sowie das Ende getreu darstellen in der Absicht, einen zwar kleinen aber gewiß nicht unwichtigen Beitrag zur heutigen Kirchengeschichte zu liefern. Die hiezu nöthigen Beilagen folgen am Ende in einem besonderen Anhange.

Köppach, den 26. Februar 1820.

Gabriel Kraft, Kuratbeneficiat.

Geschichtliche Darstellung

der im Jahre 1817 in der Ampfelwanger Pfarre ausgebrochenen Religionschwärmerei.

I.

Des H. Kooperators Böschl Verhalten in Ampfelwang von seiner Ankunft bis zur Zeit seiner Schwärmerei.

13 Thomas Böschl zu Hóritz in Böhmen in der Nähe von Böhmischn-Krumau anno 1769 geboren, kam als ein Knabe von 12 Jahren zu einem seiner Vettern nach Linz, der ihn erzog und zum Studiren brachte. Böschl trat in den Clerikalstand und kam als Oleriker öfters nach Leonding zu dem damaligen dortigen H. Pfarrer Franz Pichler, der ihm viel Gutes that. Nach der Aeußerung besagten H. Pfarrers war Böschl ein eingezogener, bescheidener Mann, der einen untadelhaften Lebenswandel führte, jedoch immer eines etwas düstern Gemüthes.

Er ward 1796 den 3. September zum Priester geweiht. Wohin er nach erhaltener Weihe sogleich als Kaplan angestellt wurde, ist mir nicht bekannt. Er kam später nach Braunau im Innviertel als Kooperator und Katechet, wo er auch dem von Napoleon zum Tode verurtheilten Buchhändler Palm in seiner letzten Stunde beistand. (Man lese die Piece: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.)

Schon 1812 brachte Böschl in seinen Katechesen ärgerliche und abergläubische Erzählungen von den Einwirkungen des Teufels auf den Menschen vor, er wurde nicht nur der absichtlichen Verbreitung abergläubischer Teufelsgeschichten unter dem Volke schuldig befunden,

sondern er war auch in eine Teufelsbeschwörungsgeschichte verwickelt, worüber einige Herren Dechante und der berühmte Professor Sailer in Landsküt ein Gutachten abgeben mußten. Unter andern trug Pöschl in der Schule vor den Kindern die Behauptung vor: ein durch Schlagfluß plötzlich verstorbener Mann sei seiner Gotteslästerung wegen vom Teufel erwürgt worden. Hierzu kamen die in Pöschl's Zimmer öfters gehaltenen Andachten, abgelegten Beichten, die Verbreitung abergläubischer Religionsbegriffe und seine ungebildeten, harten und lieblosen Urtheile über geistliche und weltliche Versteher, so daß der Herr Stadtpfarrer von Braunau um die unverzügliche Abberufung Pöschls, obwohl dieser ein investirter Beneficiat-Kooperator war, bat, die auch erfolgte und so Pöschl als Kaplan nach Ampfelmwang bestimmt wurde. Ob bei dieser Entsetzung von dem investirten Beneficium kanonisch verfahren wurde, oder nicht, oder ob man in diesem Casu wegen dem Drange des Geschäftes eine Ausnahme gemacht, ist nicht bekannt geworden. Genug, Pöschl wurde unverzüglich nach Ampfelmwang zu gehen auf königlich bairischem Befehl aufgefördert.

Da aber diese Versetzung für den H. Pöschl nicht anders, als schimpflich, sein konnte, so suchte er sich zu vertheidigen und zu entschuldigen. Sowohl in Braunau, ehe er von dort abging, als auch hernach in Ampfelmwang, führte er unaufhörlich an: „der Neid der Geistlichen, der Unglaube der weltlichen Beamten, haben mich ohne Recht und Befugniß von meinem Plage verdrängt; die Geistlichen konnten meine Achtung bei dem Volke und meinen Einfluß auf dasselbe nicht dulden, ich wirkte mehr, als sie; die Weltlichen konnten es nicht leiden, daß ich ihre lockere Lebensweise nicht billigte.“

Indessen gab ein Theil der Braunnauer Bürger, bei welchen Pöschl in Achtung stand, eine Bittschrift bei Seiner Majestät dem Könige von Baiern für das Verbleiben des Pöschl in seiner Pfründe ein: er wartete also auf eine günstige Antwort und ging von Braunau nicht weg. Diese Zögerung sah man für Trotz gegen die königlichen Unterbehörden an und sie verursachte, daß man ihn mit Gewalt und unter polizeilicher Wache abführte.

Diese Versetzung und Abführung von Braunau nach Ampfelwang geschah also auf eine seinen Stand entehrende, sein Gemüth tief ergreifende Art. Denn man brachte ihn mit polizeilicher Eskorte nach dem Landgerichte zu Böcklabruck und von da mit eben dieser Eskorte nach Ampfelwang. So auffallend dieses Zeremonie, der es sah, sein mußte, so ward doch nicht besonders Viel davon geredet und wir Geistlichen erfahren es erst nach einiger Zeit durch die Aussage des H. Schlichting, damaligen Pfarrvikars zu Ampfelwang. Dieser suchte mit grellen Farben das große Unrecht hoch zu erheben, das dem H. Pöschl widerfuhr, und er stellte ihn als einen unschuldig verfolgten Menschen dar, was auch Pöschl selbst, wie schon gesagt worden, nicht unterließ. Wiewohl nun aber diese und andere dergleichen Aeußerungen, sowohl wider die Geistlichen als auch wider die weltlichen Beamten, und sein immerwährendes bitteres Klagen über das geschehene Unrecht, das sich Pöschl zu Braunau und zu Ampfelwang erlaubte, im Gefühle des Unmuths vorgetragen, schon dem Geiste der Sanftmuth und der willigen christlichen Duldung, welche das Evangelium anrath, nicht entsprechen, so gewann doch Pöschl sich durch sein Betragen in Ampfelwang bei der Gemeinde den Ruf

eines sanften, freundlichen, frommen Mannes und herzliches Mitleiden seiner Behandlung und des erlittenen Unrechts wegen. In kurzer Zeit gewann er auch das vollkommenste Vertrauen seines H. Pfarrvikars Mathias Schlichting und dieß zwar in einem solchen Grade, daß dieser vor der Gemeinde mit übertriebenen Ausdrücken der Achtung von ihm sprach, ja ihn sogar mit dem h. Thomas von Aquin verglich. So sagte er selbst ein Mal zu mir: „Böschl ist ein frommer Priester, ein Heiliger! schrecklich ist das Unrecht, das man ihm in Braunau anthat.“ Aber durch eben diesen H. Pfarrvikar gewann Böschl auch das Zutrauen des damaligen H. Landrichters Wintrich zu Böcklabruck und zwar auch mit solcher Zuversicht, daß dieser H. Landrichter, obwohl ein Schwager des H. Landrichters zu Braunau, dem 1813 antretenden Pfarrer zu Ampfswang Johann Götz das Vorurtheil der strengen Aufsicht auf den H. Kooperator Böschl, zu welcher der H. Pfarrer vermöge Dekret des Erzbischöflichen Consistoriums zu Salzburg angehalten wurde, nehmen zu müssen glaubte, indem besagter H. Landrichter H. Böschl als einen religiös richtig denkenden und moralisch sehr gut handelnden Mann darstellte. — Wie Böschl das Vertrauen seines H. Pfarrvikars und des H. Landrichters zu gewinnen wußte, so gewann er auch das der Gemeinde vollkommen. Als Katechet besuchte er die Schule mit großem Fleiße, ja täglich Vor- und Nachmittag. Er war unermüdet, den Kindern nach ihren Fähigkeiten Furcht Gottes einzuprägen und sie zu einem sittlichen Betragen anzuhalten. Er hatte auch die strengste Aufsicht auf die Kinder außer der Schule. — Um seinen Lehren mehr Eindruck zu geben, stellte er seinen Zuhörern ihre inneren Regungen als von einem

Engel oder Teufel hervorgebrachte Zustände vor: fromme Kinder waren vom Engel, böse vom Teufel geleitet. Schon zu den Kindern auf dem Arme der Mutter sagte er: „Was wird aus dir werden, ein Engel oder ein Teufel?“ Seine geistlichen Verrichtungen machte er mit Anstand ohne frömmelnde Ziererei. Im Predigtamte nahm er die Obliegenheit auf sich, die Homilien an Sonn- und Festtagen bei der Frühmesse zu halten, weil es Erleichterung für sein Gedächtniß war, erklärend von Vers zu Vers den Episteln und Evangelien folgen zu können. Ordentlich ausgearbeitete Predigten vorzutragen hinderte ihn sein ungetreues Gedächtniß. Sein Vortrag war aber eifrig und herzlich und man hörte ihm, ungeachtet daß er oft sehr lang anhiet, gerne zu. Als Beichtvater war er sehr strenge; Rückfällige wurden abgewiesen. Wer nicht Tanz, Spiel, Liebshäften auf immer entsagte, erhielt keine Absolution. — Genugthuungswerke wurden auf ganze Jahre, ja auf das ganze Leben aufgelegt. Das Bußgeschäft bei seinen Beichtkindern fing gewöhnlich mit einer Generalbeichte an. Hatte er einmal zu einem Beichtkinde Vertrauen gefaßt, so erhielt dieses die Auszeichnung, daß, wenn selbes am Tische des Herrn zu sein verlangte, es sich nur bei ihm melden durfte; dann konnte es ohne Beichte sich am Altare zur Kommunion einfinden. — Auch im Beichtstuhle mußte der Teufel der Urheber aller Sünden sein; Beichtenden, bei denen er Leichtsinns oder keinen wahren Ernst wahrnahm, sagte er trocken: „An dir hilft so nichts, du bist so des Teufels.“

Dieser seiner Vorstellungsart diente das Buch: „Das menschliche Herz eine Werkstätte des Teufels oder ein Tempel Gottes.“ Er führte

selbes bei seinen Beichtkindern allgemein ein und man kaufte es gerne, wiewohl es von ihm um erhöhten Preis verkauft wurde. Dieses Büchlein ist in der Felserschen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer empfehlend recensirt, aber vom Consistorium zu Salzburg verboten worden. In dem Texte selbst scheint Nichts auszusetzen zu sein; aber die sinnliche Vorstellung in den beiliegenden Kupferstich, a hat bei den Anhängern Pöschl's großen Unfug hervorgebracht und unter anderm zum Teufelaustreiben Anlaß gegeben. Die Teufel nämlich unter der Gestalt wilder Thiere schauen in das sündhafte Menschenherz, gehen hinein und bleiben sitzen: durch die Buße gehen sie wieder fort und der Engel des Lichtes kommt. Uebrigens war es nicht der Beichtstuhl allein, in welchem er die Gewissen und Gemüther der Gemeinde zu beherrschen suchte; auch im täglichen Umgange mit den Menschen war sein sichtbares Streben dahin gerichtet, einen beherrschenden Einfluß auf sie zu erhalten.

Er gewann sich anfangs jene Weiber, welche als die vornehmeren und vermöglicheren in Ansehen bei der Gemeinde standen. Durch diese wirkte er auch auf die erwachsenen Töchter und weiblichen Dienstboten und Verwandten; durch diese Weiber und Mädchen erhielt er Nachricht von Allem, was sich in der Pfarre zutrug; wie diesen Weibsbildern die handelnde Gemeinde und einzelne Personen vorkamen und wie sie selbe beurtheilten, sah auch Pöschl dieselben ohne weiteres an. Er mengte sich mehr oder weniger, je nachdem ihm das Interesse, diese Weiber zu gewinnen, wichtig war, in verschiedene häusliche Verhältnisse, wagte es sogar, gegen die Aussprüche der Obrigkeit Handel zu entscheiden, ja, er mengte sich in die Geheimnisse des Ehebettes, wodurch er sich aber nicht selten den Haß der Ehe-

männer zuzog und was ihn auch zu unanständigen Vorträgen auf der Kanzel veranlaßte. Auch den Geldbeutel nahm er beherrschend in Anspruch; denn öfters gab er als Fußwerke Almosen auf und zwar so, daß er die Gabe und die Person bestimmte, an welche es zu geben war. Hiemit hatte er auch den ärmeren Theil der Gemeinde gewonnen. Wer wollte nicht vor H. Böschl, durch den man manche Unterstützung erhalten konnte, für fromm gelten? Böschl kam daher als ein wohlthätiger Mann in Ruf, der sich der Armen, besonders armer Kinder, annahm, die er mit Geld unterstützte und auch kleidete. — Gegen die Männer war er keineswegs so herrschüchtig, auch nicht über ihr Gewissen und nicht so zudringlich, ihr Vertrauter zu sein. Eben so wenig trachtete er, die erwachsene Jugend zu gewinnen und sein Einfluß auf selbe war sehr klein. Gewöhnlich nahm er die Partei der Weiber gegen die Männer. Unbiegsame Männer mußten es sich schon gefallen lassen, bei den Weibern als solche angegeben zu werden, die vom Teufel regiert werden. Sonderbar ist es, daß H. Böschl, welcher bei den Leuten als ein in hohem Grade wohlthätiger Mann galt, bei seinem bekanntlich geringen Einkommen sich doch eine hübsche Baarschaft, eine schöne Einrichtung und einen ordentlichen Tisch verschaffte. Wiewohl er ein festliches Gastmahl, eine fröhliche Gesellschaft, nicht ausschlug, so war doch sein Leben sehr einsam und stille. Der Krankenbesuch, die beständigen Besuche der Frommen, nahmen die Stunden des Tages dahin. Unter den Weibern, über die er vor andern zu herrschen schien, war Magdalena Sickingerin, eine Krämerin, 40 Jahre alt und leibliche Schwester des bei Errichtung der Pfarre Ampfchwang den 30. Mai 1813 abtretenden vorigen Pfarr-

vikars Mathias Schlichting, welche mit einer Stieftochter und ihrem Manne ein zurückgezogenes, gesellschaftliches Leben führte. Sie war weder schön, noch häßlich, aber von einem edlen Charakter. — Bei dieser Krämerin brachte Böschl des Tages die meisten Stunden der Muße zu; zu ihr kamen auch jene Leute öfters, mit denen er zu sprechen hatte und nach dem Abtritte des H. Pfarrvikars Mathias Schlichting, des Bruders der Krämerin, und bei dem Antritte des neuen von der königlich bairischen Regierung angestellten Pfarrers Johann Götz ging Böschl zur Krämerin in die Kost und erleichterte sich daher seinen geistlichen Umgang mit ihr sehr. Bei ihr wurden nun Privatvorlesungen gehalten. Die 17jährige Tochter dieser Krämerin mußte die junge Mädchenwelt an sich ziehen. Sie erhielt von Böschl Lieder, welche sie mit selbst singen, Bücher, welche sie ihnen vorlesen mußte, selbst auf geistliche Spielereien verfiel man: es wurde eine geistliche Lotterie errichtet, eine große Anzahl von Nummern, deren jede einen Sittenspruch enthielt, angeschafft; man sagte beliebig eine Nummer an und hörte dann den Sittenspruch mit Erklärung. — Der H. Kooperator Böschl war daher im vollkommenen Besitze der Gemeinde, war der Vertraute der Weiber, war der Freund der Mädchen und der von den Armen verehrte Wohlthäter, als der neue H. Pfarrer Johann Götz auftrat und zwar mit dem von der Gemeinde gegen ihn gehegten Vorurtheile, er (der neue Pfarrer) sei ein von der königlich bairischen Regierung widerrechtlich aufgedrungen, der bald wieder bei dem Anrücken der Oesterreicher abtreten müsse, welches Vorurtheil Böschl und der noch in der Nähe sich aufhaltende abgetretene, zu Wolfsegg als Pfarrprovisor angestellte, H. Vikar mit allen mög-

lichen Gründen zu unterstützen suchten. Denn hier ist zu bemerken, daß der König von Baiern nach Absterben des H. Anton Haubinger, Dechant's und Pfarrers zu Alpbach, die zur Mutterkirche gehörigen Vikariate Ampfchwang, Ungenach und Ottwang zu selbstständigen Pfarren durch die Bitte der Vikarien von Ungenach und Ampfchwang bewogen, erhob, aber dieselben zugleich als vakant erklärte, mit dem Zusage: wenn die gegenwärtigen Vikarien zu bleiben wünschten, müßten sie einen neuen Concurs machen; da sie aber sich dessen weigerten, so wurden sie abberufen und diese Pfarren mit neuen Pfarrern besetzt, mit Ausnahme von Ottwang, dessen Pfarrer in Rücksicht seiner Verdienstjahre hernach vom Könige bestätigt wurde.

Aus den obbenannten Ursachen hatte der neue H. Pfarrer zu Ampfchwang eine mißliche Lage, es mangelte ihm das Zutrauen der Gemeinde. Wenn es nicht unumgänglich nothwendig war, zu dem neuangetretenen Pfarrer zu gehen, ging Alles zum Kooperator Böschl und selbst die Belehrungen, Ermunterungen, Ermahnungen und Rathschläge des Pfarrers wurden dem Urtheile Böschls unterworfen. Brautleute wurden von ihm aufs neue aufgenommen, wenn sie schon zur Aufnahme und Prüfung zuvor bei dem Pfarrer waren. Die Stipendien zur Messe sammelte sich Böschl selbst und nahm sie nicht aus der Messkasse. Nur sich erträglich machen, war Alles, was dem neuangetretenen Pfarrer gelang. — So stand Thomas Böschl als Kooperator zur Gemeinde, als am 23. Jänner 1814 offenbar wurde, daß er die oberwähnte Krämerin für eine Visionärin halte und seit dieser Zeit war es kein Geheimniß mehr, daß Böschl ein Schwärmer sei.

II.

Psychologisches Phänomen, welches dem Thomas Pöschl Veranlassung gab, schwärmerische Erwartungen der Gemeinde zu Ampfelwang mitzutheilen, von Pöschl selbst aufgesetzt und seinen Anhängern als ein Symbolum Fidei unter dem Namen „Neue Offenbarung“ übergeben.

Kurzer Auszug

aus der Geschichte der neuesten Offenbarung des Herrn in und durch Magdalena Sickingen zu Ampfelwang vom 20. Februar 1813 bis im Mai 1814 aus ihrem vom Unterschriebenen (Pöschl) geführten Tagebuche.

Diese Offenbarungen, welche im Herzen dieser frommen Dienerin des Herrn geschehen, beziehen sich eigentlich auf drei Gegenstände:

- 1) Auf die Einwohnung Jesu Christi im Herzen des Menschen durch den Glauben.
- 2) Auf die Befehrang der Juden als des auserwählten Volkes Gottes.
- 3) Auf die ernstliche Buße der dormaligen Christen, widrigenfalls ihre gänzliche Vertilgung vom Herrn angekündigt wird.

Der Anfang dieser neuesten Offenbarung geschah am 20. Februar 1813. Als sie nämlich die unaussprechliche, große Liebe betrachtete, aus welcher der Herr — Gottes Sohn — Schöpfer Himmels und der Erde — Herr der Herrlichkeit — für uns Sünder — ein geringer Mensch ward — für uns litt — und am Kreuze starb — und sogar in unserm sündhaften Herzen wohnen will — wurde sie abermals, wie schon öfters seit einiger Zeit

vorher zur inbrünstigen Liebe gegen ihn entflammt und sah auf einmal im Geiste in ihr Herz hinein, welches wie Kristall, hell, klar und durchsichtig erschien, so auch den göttlichen Heiland in seiner verklärten menschlichen Gestalt daselbst, wie er eben einen prächtigen Pallast baute, mit dem Kreuze hineinzog und darin seinen Wohnsitz nahm. Von diesem Tage an sah sie fast täglich bei ihrer Andacht und der Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn in ihr Herz, erhielt die erhabensten Gesichte und Stimmen des Herrn und pflegte den vertraulichsten Umgang mit ihm, als ihrem Allgeliebten.

Was nun den ersten Gegenstand betrifft, sprach der Herr: „Ich lebe und wohne in allen Herzen, die es wahrhaft glauben und danach thun.“ Auch sprach er zu einer andern Zeit: „Diese Gesichte sind wahre Vorbilder, daß ich durch den Glauben wahrhaft im Menschen lebe und wohne.“ Da sie einmal dem Herrn ihr Bedenken vortrug, ob sie die gehabtten Gesichte und Stimmen wohl mit ihrem Blute und Leben bestätigen dürfe, sprach er zu ihr in ihrem Herzen: „Bedenke allezeit, daß ich durch den Glauben im Menschen wohne. Die bisherigen Gesichte sind wahre Vorbilder hievon.“ Wie es auch schon der h. Paulus an die Epheser 3, 17 schreibt: daß Christus durch den Glauben in einem Herzen wohne und an die Colosser 2, 27: „Denen Gott aufdecken wollte, was für Schätze für die Völker enthalten seien in jenem herrlichen Geheimnisse, welches da ist: Christus in euch — die Hoffnung der Verherrlichung.“ *) Um

*) Dieser Text ist nicht im 2. sondern im 1. c. 27 enthalten und ist von Böschl unrichtig angegeben, folglich dem-

dieses Geheimniß zu bestätigen, hat auch der Herr alle diese Offenbarungen in ihrem Herzen vorgenommen.

Den zweiten Gegenstand betreffend, sprach der Herr zu ihr, nachdem er einmal in einem Gesichte unzählbare Gestalten der Juden zu seiner Anbetung in ihrem Herzen erscheinen ließ: „Du und dein Bruder sollet das Werkzeug zu ihrer Befehrung sein.*) Es ist mein auserwähltes Volk.“ Da sie Bedenken trug, wie dieses geschehen könne, da wir Nichts sind und nichts vermögen, auch keine Juden allhier befindlich seien, sprach der Herr: „Ich bin Gott, der Allmächtige. Durch mich kann Alles geschehen. Laß es mir über, es ist mein auserwähltes Volk.“ Dieser ganze Ausspruch wurde auf ihre Bitte um Bestätigung mehrmals wiederholt. — Da sie einmal den Herrn fragte, ob die Befehrung der Juden durch mich (also durch Pöschl) noch lange anstehen oder bald geschehen werde, so sprach er: „Wenn ihn die Welt hinauswirft, wird die Befehrung meines Volkes anfangen, aber ich werde überall mit und bei ihm sein.“ Auch sprach der Herr noch in dieser

selben ein falscher Sinn unterschoben worden; denn in der Bibel heißt es nicht: Christus in euch — sondern der Text lautet so: Welchen Gott die große Herrlichkeit dieses Geheimnisses hat wollen kund thun, welches Christus ist, durch welchen ihr die Herrlichkeit hoffet.

*) Dieser Bruder der Krämerin kann nicht ihr leiblicher Bruder Mathias Schlichting, gewesener Pfarrvikar von Ampfswang, sein, von dem man sagt, daß er in die Pöschlische Geschichte nicht verwickelt war; also muß es Pöschl selbst sein, wie es auch alle Pöschlianer glaubten und wie es Pöschl selbst anzeigte.

Sache: „Ihr werdet bis zur Opfierung eures Lebens verfolgt werden. Man wird euch nicht glauben. Aber ich werde überall bei euch sein. Verlasset euch auf mich.“ Ein anderes Mal sprach er: „Ihr werdet alle beide für Betrüger gehalten werden und müßet euer Leben zur Befehrung meines Volkes opfern. Es wird nicht lange mehr dauern.“ In Ansehung der Juden sprach er: „Ich werde sie vorbereiten.“ Da sie einmal den Herrn bat, warum sie denn alle diese Reden so leicht vergesse und ihr öfter dies Alles zuwider wäre, antwortete er: „Das thut der Teufel, weil er es nicht aufkommen lassen will. Er hat aber nur Macht über den Leib, nicht aber über den Geist.“ Als sie einmal sich mit mir (Pöschl) im Gebete vereinigte und zum Herrn in ihrem Herzen sprach: „Wir wollen uns gern als Werkzeug brauchen lassen,“ so würdigte der Herr mich ihren Seelenführer zu benennen, wegen der innigen geistlichen Vereinigung, die er selbst zwischen uns zu machen die Gnade hatte. „Wenn wir etwas beitragen können, wollen wir Alles mit Freude thun und erdulden, wenn es auch tausend Leben kostete.“ Darauf antwortete der Herr in ihrem Herzen: „Euer Wille ist ganz der meinige. Ihr könnt nichts wollen, was ich nicht will.“ Da sie auch den Herrn bat, warum er uns, da wir Nichts sind, zu einem großen Werke auserwählt habe, sprach er: „Ich bin es, der durch euch wirket! Ihr seid Nichts!“ Auf die Frage, wann und wie die Befehrung seines Volkes (der Juden) geschehen werde, war die Antwort des Herrn: „Laßt es mir über, das steht mir

zu.“ Auf die Frage: wohin ich mich bei diesem Geschäfte wenden solle, war die Antwort: „Ge'n Böschmen!“ Auf die Frage: ob ich in dieser Sache Jemanden zu Rathe ziehen oder fragen dürfe, war die Antwort: „Er soll nicht Menschen, sondern mich fragen. Ich habe es auf mich genommen.“ — Ein andermal sah sie den Herrn in ihrem Herzen als König auf einem hohen Berge. Unsere zwei Personen waren auch dabei, dann erschienen die Juden in großer Anzahl und der Herr sprach: „Das ist der Berg Zion, da soll mich mein geliebtes Volk anbeten. Ihr seid das Werkzeug hiezu.“ Sie hat auch einmal bei ihrer Andacht und Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn in ihrem Herzen: ob die Gesichte und Stimmen alle von ihm und ob gar nichts von ihr, d. h. von ihrer eigenen Natur, sei und ob Alles wird erfüllt werden! Da sprach der Herr: „Es ist Alles von mir und es wird Alles erfüllt werden, so wahr ich dein Herr und Gott bin.“

Was den dritten Gegenstand betrifft, hat sie öfters, daß alle dormaligen Christen erscheinen und den Herrn in ihren Herzen lieben und anbeten möchten, wie es die Juden bisher allzeit mit größter Ehrfurcht und Demuth gethan hatten. Allein sie erschienen zwar haufenweise außer ihrem Herzen, aber ins Herz zum Herrn hinein gingen sie nicht. Da sprach er in seinem Grimme: „Ich verstoße sie Alle.“ Als sie sich ihm dann zu Füßen warf, sich unaussprechlich verdemüthigte und lange für sie um Schonung flehte, sprach er endlich: „Ich mache Alles neu; sag's deinem Bruder: sie sollen Buße thun, sonst gehen Alle zu Grunde.“ Da sie bald darauf mein Gesuch dem

Herrn vortrug: ob ich nämlich in seinem Namen und als von ihm beauftragt die Buße predigen und den Untergang der Unbußfertigen ankündigen solle, wie es mir zufolge dieses Ausspruches schien, oder ob ich dieses nur gelegentlich berühren dürfe, sprach er: „Er soll nur gelegentlich davon lehren, bis ich ihm befehle, öffentlich aufzutreten,“ welchen Befehl sie mir im dritten Monat h'erauf, den 22. Jänner, überbrachte, wo sie mir berichtete, daß der Herr diese Woche zweimal befohlen habe: „Er soll auftreten,“ was ich sogleich befolgte, indem ich Tags darauf, den 23. Jänner 1814, als dem dritten Sonntag nach der Erscheinung am Ende der Frühlehre die Aussprüche des Herrn in Rücksicht der Belehrung der Juden und Buße der Christen öffentlich vortrug und bald darauf in die Verfolgung kam.

Einmal zeigte sich der Herr mit einer Sichel in der Hand und sprach: „Ich will Alles vertilgen, was nicht nach meinem Willen lebt.“ — Auch zeigte er sich in ihrem Herzen am Kreuze hangend, wie eben sein allerheiligstes Blut frisch aus seiner heiligen Seitenwunde herausfloß. Auf einmal trömte es himmelwärts. Da sie darüber erschrock und den Herrn fragte, was dies bedeute, sprach er: „Mein Blut schreit gen Himmel wider die Sünder, die nicht Buße thun.“ — Ein anderes Mal sprach der Herr bei ihrer Andacht aus dem Herzen: „Das Zornfeuer kommt über alle Menschen, die sich nicht bekehren. Endlich zeigte er sich auch als König in seiner ganzen Majestät und Herrlichkeit in ihrem Herzen mit der Krone auf seinem Haupte, dem Scepter in der Rechten und die Weltkugel in der Linken haltend. Darauf ließ er die Gestalt einer uns

wohl bekannten unbußfertigen Person vor sich erscheinen, die ihn aber nicht ansehen konnte, sondern vor ihm zur Erde sank und zu Nichts wurde. Dann sprach er in seiner Majestät: „So will ich diejenigen zernichten, die nicht mein sind.“ — Einmal sah sie etwas, das roth, gelb und mit schwarzen Flecken untermengt war und die Gestalt des Feuers hatte. Dabei sprach die innere Stimme in ihrem Herzen: „Dies ist der Zorn Gottes; die Guten, die ich mir vorbehalten habe, werden bleiben, die andern werden alle zu Grunde gehen.“ Ein andres Mal sah sie in ihrem Herzen die allerheiligste Dreifaltigkeit. Vor derselben standen zwei Personen in tiefer Anbetung in Gesellschaft einer sehr großen Menge Juden, alle innerhalb ihres Herzens, welches ungemein groß erschien. Außer demselben befanden sich auch sehr viele Gestalten, von denen ihr bedettet wurde, daß sie Christen seien. Da sie den Herrn um die Ursache fragte, warum sie nicht auch in ihr Herz zur Anbetung hineinkommen, sprach er: „Sie bekennen mich nur, zeigen es aber nicht im Werke.“ Zu einer andern Zeit bat sie bei der Betrachtung des bitteren Leidens, daß die Christen in das Herz hineinkommen und die Betrachtung mit uns mitmachen möchten. Allein sie gingen auch diesmal nicht hinein. Da sie den Herrn auch um die Ursache dieses Benehmens fragte, sprach er: „Weil sie sich nur auf das Aeußere verlegen; das innere Leben mit Gott haben sie nicht. Auch bat sie einmal für gewisse Personen, ihre Bekannten, daß sie in ihr Herz hineinkommen zum Herrn und mit uns anbeten und das bittere Leiden mit uns betrachten möchten. Da vernahm sie die Stimme aus ihrem Herzen: „Sie

gehören nicht zu der Kirche meines Volkes, diese muß ganz neu und rein sein. Ich mache Alles neu. Die Juden werden mich im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Eben so vernahm sie auch die Stimme aus ihrem Herzen: „In dir wohnet der lebendige Gott.“ Ein anderes Mal die Stimme: „Jetzt kommt der Tag, wo alle Menschen Jesum im Herzen haben sollen, aber sie fluchen ihm.“ Auch sah sie einmal nach gepflogener Liebesbezeugung des Herrn in ihrem Herzen eine sehr große riesenmäßige aber sehr wilde Gestalt vor ihr stehen, die ihr sagte: „Ich will dich überall verfolgen.“ Darauf antwortete der Herr aus ihrem Herzen: „Ich werde siegen mit meiner Braut.“ — Sie bat einmal den Herrn: warum sie denn nicht auch wie Andere etwas Aeußerliches erfahre? Da sprach er zu ihr im Herzen: „Das Aeußerliche vergeht, die innere Salbung bleibt, die vergeht nicht.“ Sie bat auch den Herrn wegen einer Beleidigung, die sie einer gewissen ihr vertraulichen Person angethan zu haben vermeinte, demüthigst um Verzeihung, bat ihn auch, daß er dieselbe, weil sie viel würdiger sei, zur Ausführung seines großen Werkes gebrauchen möchte, nur seine bisherige Liebe möchte er ihr nimmermehr entziehen. Da sprach der Herr: „Du hast mich und sie nicht beleidigt. Der Eifer war gerecht. Du bist meine geliebte Braut. Durch dich will ich die Kirche meines geliebten Volkes wiedergebären. Du mußt auf dem Blutgerüste sterben und durch deinen Tod wird die Kirche meines geliebten Volkes wieder neu geboren werden.“ Dann bat sie: was da

gelehrt werden muß? Darauf antwortete der Herr: „Meine Einwohnung in den Herzen der Menschen muß gelehrt werden. Wenn sie diese wahrhaft glauben, so werden sie alle meine Gebote auf das Genaueste erfüllen. Aber sie muß nicht mit Worten, sondern durch die Werke, gezeigt werden. Die Juden werden sie wahrhaft glauben und dadurch Eins — Ein Leib — werden.

Ein anderes Mal sah sie die allerheiligste Dreifaltigkeit in ihrem Herzen und vernahm die Stimme: Du bist das Werkzeug, wodurch meine Kirche bei meinem auserwählten Volke wiedergeboren werden muß. Dein Bruder (Böschl) muß sie lehren und ausbreiten. Jetzt ist meine Lehre zu sehr mit dem Außerlichen vermengt; aber sie muß wieder so rein gelehrt werden, wie bei meiner und meiner Apostel Zeit.

Einmal sah sie bei der Betrachtung des bitteren Leidens in ihrem Herzen das Kreuz, mit welchem der Herr im Anfange eingezogen war, ganz allein. Außer dem Herzen in einiger Entfernung stand eine Person, prächtig gekleidet und da dieselbe auf ihre Einladung nicht ins Herz hinein gehen wollte, dachte sie, das könne der Herr wohl nicht sein, der würde gewiß hinein gehen. Da sie so einige Zeit ungewiß war, wer es wohl sein möchte und ihn ganz genau von oben bis unten betrachtete, sah sie, daß die Füße Geißfüße wären. Da erkannte sie den Teufel und wollte ihn im Namen Jesus fortschaffen. Allein er bewegte sich keinen Schritt und sagte: daß er von Gott die Macht über das Fleisch, aber nicht über den Geist und das Herz, habe. Da fiel ihr ein, daß Jesus der Obsteiger ist, der wird gewiß siegen, nahm sich auch vor, das

Fleisch recht abzutödten, damit der Teufel nicht so viele Gewalt haben sollte und der Geist mehr Stärke bekomme. Auch sagte er zu ihr: daß er ihr die guten Gedanken nehmen und böse dafür eingeben und sie verfolgen wolle und auch andere wider sie aufreizen werde. *)

Sie bat den Herrn auch einmal, was ihm das Allerliebste ist, womit ihn die Menschen verehren können. Da sprach er: „Die Betrachtung meiner Menschwerdung und meines bitteren Leidens.“ Auf die Bitte, was dasjenige sei, womit man sich mit ihm recht innig vereinigen könne, war die Antwort: „Das innere Leben mit Gott.“ In Ansehung der Beichte, wie sie nämlich recht nützlich angestellt werden könne, sprach er: „Sie sollen sich zuerst mit mir versöhnen, dann sich dem Priester zeigen.“ Auf ihre Bitte um Standhaftigkeit bei Ausführung seines Werkes vernahm sie die Stimme aus ihrem Herzen: „Der Sohn Gottes, Jesus Christus, wohnt in dir.“ Einmal sprach der Herr bei der Liebesbezeugung in ihrem Herzen zu ihr: „Alles was du redest, ist von meinem Geiste, von dir kommt nichts Gutes.“ Ein anderes Mal, da sie bat, daß er machen möchte, daß sie bei der Angabe dieser Gesichte und Reden des Herrn Nichts von ihrem eigenen hinzusetzen und aus Vergessenheit hinweglassen möchte, wovor sie sich fürchtete, sprach er: „Ich will dir meine Worte in deinen Mund legen.“

*) Bei dieser Teufelerscheinung scheint Pöschl seine Besinnung verloren zu haben. Die abergläubische Vorstellung der Teufelsgeistfüße und seine Drohung, die seiner Arglist entgegen ist, zeugen davon.

Da sie einmal auf ihr gewöhnliches Ansuchen die dreimalige Bestätigung der Wahrhaftigkeit eines gewissen Ausspruches des Herrn in ihrem Herzen erhielt und noch nicht glauben wollte, sondern noch einmal um Bestätigung bat, sprach der Herr: „Ich bin Gott, versuche mich nicht.“ — Einmal erschien nach der Betrachtung des bitteren Leidens der Herr verklärt in ihrem Herzen auf einem Sessel und gab ihr einen goldenen Ring an den Finger, dann nahm er zwei große, schöne Weintrauben, die ganz voll Beeren waren und überreichte ihr dieselben. Als sie ihn fragte, was sie damit machen sollte und was sie denn bedeuten, sprach er: „Eine behalte du, die andere gib deinem Bruder. Du wirst durch deine Betrachtung meines bitteren Leidens und Dein Gebet für alle andern Menschen und er durch seine Lehren und Ermahnungen Viele für mein Reich gewinnen.“ Sie fragte ihn auch, warum er diese Gesichte in ihr habe werden lassen? Da sprach er: „Damit mein und meines Vaters Reich verherrlicht werde.“ — Einmal sah sie den Herrn in einem goldenen Kleide und mit dem Scepter und der Weltkugel des himmlischen Vaters in den Händen mitten in ihrem Herzen, wie ihn eben unsere zwei Personen in Gesellschaft der Juden mit größter Ehrfurcht anbeteten. Dann sprach er zu ihr: „So regiere ich bei meinem geliebten Volke und in jedem Menschen, der meine Einwohnung so glaubt, wie du.

Auf die Frage, was das bedeute, daß er bald als Regent mit Krone und Scepter, bald als Sieger mit der Fahne, am öftersten aber als Geliebter in seiner

natürlichen Gestalt in ihrem Herzen erschienen sei, sprach er: „Als Regent regiere ich in den Herzen derjenigen, die es wahrhaft glauben und darnach thun — als Sieger kann jeder Mensch durch mich über alles Böse obsiegen — und als Geliebter bin ich in dem Herzen, um jeden Menschen zur Liebe zu entzünden.“

Da sie sich's wegen üblen Nachreden einmal vornahm, Niemanden mehr von diesen Offenbarungen etwas zu sagen, sprach der Herr in ihrem Herzen: „Du sollst es der ganzen Welt sagen.“

Der Herr that auch unter andern folgende Aussprüche in ihrem Herzen: 1) Ich bin der Allerheiligste. 2) Wo ich bin, ist die ganze h. Dreifaltigkeit. 3) Ich bin die Wahrheit und das Leben. 4) Ihr müßet heilig sein, weil auch ich heilig bin. 5) Siehe meine Wohnung unter den Menschen; denn bei ihnen werde ich wohnen; sie werden mein Volk sein und ich will in Wahrheit ihr Gott sein. 6) Ein zerfnirshtes Herz werde ich nicht verschmähen. 7) Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden bekleiden. 8) Die jüdisch-katholische Kirche ist die wahre. 9) Die Blinden werden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen gereinigt, den Armen wird das ewige Evangelium verkündet und selig ist, der sich an mir nicht ärgert. 10) Die neue Braut ist die wahre Kirche. 11) Der Teufel sagt: Es ist alles Lug und Trug. Wer bis ans Ende verharret, wird die Krone erwerben — auch empfahl er „Sanftmuth und Demuth“. 12) Die eines reinen Herzens sind, werden Gott schauen. 13) Das Heil kommt von den Juden. 14) Ich bin im Schwachen

stark und auch: Die Liebe muß ungetheilt mein sein.
15) Der Weg zur Hölle ist Lustbarkeit und Aergerniß.
16) In meinem Grimm will ich strafen, die gegen mich streiten.

Dies ist ein kurzer Auszug. Die ganze Geschichte dieser neuen Offenbarungen des Herrn beträgt bei 30 volle Bogen. Auch ist hier die Zeitfolge, in der sie geschehen sind, nicht beobachtet worden.

Thomas Böschl,
gewesener Kooperator in Ampfswang.

Nachtrag

zur vorstehenden neuen Offenbarung.

Einmal hatte sie (die Krämerin) nach herzlichem Gebete folgende Gesichte. Sie sah neben sich auf der Erde ein geiles, freches Frauenzimmer in einem Bette liegen, das immer frecher, aber auch immer größer und höher, wurde und sich je mehr und mehr aufblähte, bis es eine ganz unnatürliche Höhe und Aufblähung erlangte und nicht mehr weiter konnte. Dann sank es nieder und zerplagte, so zwar, daß nichts mehr davon zu sehen gewesen. Alles war feuerroth, Bett, Kleidung und Gestalt. Als sie, sich darüber verwundernd, nachdachte, was das wohl bedeuten möchte, erscholl die Stimme: „Das ist die Tochter Babels.“ Gleich darauf erschien als von der Höhe herabkommend ein sehr alter ehrwürdiger Greis mit einem ungemein großen und weiten Mantel, welcher ihr einen Zipfel von demselben darreichte und sie darin verbarg. — Auf der Seite standen in der Niederung etliche Schaaren von Menschen, die sie nicht kannte und sahen auf den Greis in der Höhe hinauf. Darauf sah sie meine Person von einem sehr schmalen Wege daher kommen und mit

den Schaaren, die sich hinten anschlossen, in größter Ehrfurcht mitten unter den Mantel hineinziehen und die Schaaren nachfolgen. Bevor aber die Letzten verborgen waren, verschwand die ehrwürdige Gestalt mit dem Mantel. Und statt dessen erschien die allerheiligste Dreifaltigkeit oberhalb, wo die Gestalt war, welche auch nach wenigen Minuten wieder verschwand. Als sie späterhin auf mein Anrathen den Herrn selbst um die Bedeutung des Frauenzimmers — der Tochter Babels — bat, sprach er: „Diese bedeute die Welt mit allen ihren Lüsten und wie dieselbe zerplagte, daß nichts mehr zu sehen war, so wird es gäh mit der Welt und ihren Freunden sein.“ — Auf die Bitte: wer die Schaaren waren, die mit meiner Person unter den Schutzmantel des Greises hineinzogen, antwortete der Herr: „Diese sind Heiden — Christen.“ — Ein anderes Mal sah sie im Geiste auf einmal eine unübersehbare große Stadt. Auf der einen Seite war Alles lauter Thron und Pallast. Die zwei anderen Seiten glichen einer sehr hohen Mauer und gingen der Länge nach so weit fort, daß die vierte Seite, die eigentlich das Viereck schließen sollte, nicht zu sehen war. Sie ging hinein, sah sich lange herum, sah aber keinen Menschen. Alles war schneeweiß, Boden, Pallast und Seitenmauern, sie setzte sich dann auf den Boden nieder und dachte verwundernd nach, was das wohl sein möchte, da hörte sie eine laute Stimme, die sagte: „Das ist das neue Jerusalem.“ — Bald darauf verschwand das Gesicht. — Da sie zu einer andern Zeit den Herrn bat, was das neue Jerusalem bedeute und daß sie allein nur in dasselbe hineingegangen sei, sprach er zu ihr: „Das neue Jerusalem ist das geistige Je-

rusakem — das innere Leben mit Gott — und da sollst du den andern vorgehen.“

Am meinem Namenstage voriges Jahr, da sie eben nächtlicher Weile im Gebete und Liebesbezeugung vor dem Herrn begriffen war, erschien auf einmal mein h. Namenspatron — der h. Thomas von Aquin — ganz weiß vor ihr, auch flog der h. Geist in Gestalt einer schönen weißen Taube langsam daher und zu ihrem Munde, den sie deshalb weit aufthat, hinein, dann war sie mit einer unaussprechlichen Liebe und Wonne erfüllt, die sich in alle Glieder ihres Leibes ergoß. Währenddem mußte sie für mich beten, woran sie, wie sie sagte, bei solchen außerordentlichen Fällen allzeit erinnert wird, wenn sie auch auf gar nichts anders denken kann und hat dabei die Zuversicht, daß sie gewiß erhört werde. Ihre Bitte war nämlich, daß ich im Guten gestärkt werde, daß durch mich sehr Viele zur Buße und Erkenntniß Jesu Christi gelangen mögen und mir die Feinde nicht schaden können. Darauf sprach der Herr: „Er ist mir ein auserwähltes Gefäß, mit meiner Gnade werde ich ihm beistehen in Kreuz und Trübsalen.“

Ein anderes Mal sah sie während ihrem Gebete und ihrer Liebesbezeugung Jesum am Kreuze hängend mitten in ihrem Herzen. Da sie ihn so mitleidsvoll betrachtete, liebte, stieg eine Flamme aus dem Grunde ihres Herzens hervor und drang durch Jesum und das Kreuz hindurch, während sie auch wirklich eine besondere Liebe fühlte, dann nahm sie im Geiste die beiden Hände des göttlichen Erlösers vom Kreuze herunter und umarmte ihn so, daß er selbst seine zwei losgemachten Hände um sie schlang und sie so einige Zeit in der wonnenvollsten Umarmung ihres einzig und innigst Ge-

lieöten zubrachte. Dann gab er sich ihr ganz zum Genuße. Sie verzehrte ihn auch mit größter Begierde ganz, so daß das Kreuz leer in ihrem Herzen stehen blieb. — Dann sah sie etwas Weißes, welches hoch, dick und rund war, worauf sich eben mein Haupt befand. Das Gesicht von dieser weißen Gestalt mit meinem Haupte hatte sie vorher schon dreimal nacheinander, diesmal nur noch deutlicher und schöner, da sie aber nicht verstehen konnte, was es bedeuten möchte, hielt sie es nur für ein Blendwerk und sagte auch nichts davon. Als sie aber jetzt während dem Gesichte von dem Genuße des Heilandes für mich wie gewöhnlich beten mußte und eben nachdachte, was wohl diese sonderbare Gestalt mit meinem Haupte, die sie anfänglich für ein Wickelkind hielt, bedeuten möchte, erscholl die Stimme des Herrn aus ihrem Herzen: „Er ist mir eine rechte Säule. Ich will ihm beistehen mit meiner Gnade.“ Darauf auch die Stimme: „Alles, was du in deinem Herzen siehst, das glaube.“ Einmal konnte sie bei einer besondern Liebesentzündung gegen den Herrn mit sonderlichem Eifer für mich beten, daß z. B. der Geist Kraft in meine Worte legen möchte, damit alle Herzen der Menschen geführt werden u. dgl. Da vernahm sie die Stimme des Herrn aus ihrem Herzen: „Ich habe ihn lieb, weil er mein Wort bewahrt und meinen Willen thut. Dann bat sie, ob das wahrhaft sei, ob sie es gewiß glauben dürfe, darauf bekam sie die Antwort: „Der Wahrhaftige hat es gesagt,“ und dies wurde ihr zur Bestätigung dreimal wiederholt. Da sie einmal nach herzlicher Betrachtung des bitteren Leidens, welche sie auf besondern Antrieb und Gutheißung des Herrn

jederzeit für andere anstellte, eine besondere Liebe zum Herrn empfand, hatte sie folgendes Gesicht: Sie sah den göttlichen Heiland ganz verklärt in der Mitte ihres Herzens sitzen. Ihre Person befand sich auf der einen Seite des Herzens zunächst gegen sich selbst; auf der andern Seite gegenüber stand meine Person — Alles war weiß. Nach einer kleinen Zeit entstand aus dem Heilande die allerheiligste Dreifaltigkeit; aber er selbst blieb dennoch in eigener Person in ihrem Herzen. Wir mußten auf die Kniee niederfallen und dieselbe anbeten, welches auch sogleich ehrerbietigst geschah. Dann ging die allerheiligste Dreifaltigkeit in die Person Jesu wieder ein, welcher sich dann abermals ganz allein in ihrem Herzen befand, wie vorhin. — Dann sagte sie wieder zu meiner Person: „Wir müssen den Herrn recht lieb haben.“ Darauf befand er sich in unserer Mitte und unsere Gestalten umarmten ihn aus Liebevollste. Dann verschwand meine Person aus ihrem Herzen. Da sie sich nun allein befand, verdemüthigte sie sich recht tief vor dem Herrn, daß sie dieser so großen Gnade nicht würdig sei u. dgl. Darauf antwortete er: „Alles dieses geschieht nicht wegen deiner; deine Worte sind nichts. Durch mich bist du Alles — welches sie sonderlich freute — sondern das geschieht wegen Anderer.“ Dann bat sie für mich wie gewöhnlich um Stärke im Guten, Inbrunst gegen Jesum, Verbreitung des Reiches Gottes und Bewahrung vor den Nachstellungen der Feinde. Darauf antwortete der Herr in ihrem Herzen: „Ich habe ihn lieb; allein er wird verfolgt werden und du wirst auch mit leiden müssen, aber ich will ihm Kraft und Stärke verleihen.“ Da dachte sie:

„Wie der Herr auf dem tobenden Meere ging, so will ich mit dem Glauben durch alle Verfolgungen gehen.“ Einmal sah ich bei der Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn ihn in ihrem Herzen mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes und einen Schild in der Hand haltend; dann nahm er den Gürtel von seinen Leiden herab und band selben um die Mitte ihrer Person, den Schild aber hielt er für diesmal noch fest. Allein nach einigen Tagen gab er bei der Nacht auf ihre Fürbitte denselben meiner Person in ihrem Herzen. Da sie ihn fragte, was denn der Gürtel, womit er ihre Person umgab, zu bedeuten habe, sprach er zu ihr: „Bekenne allezeit die Wahrheit.“ Auf die Frage, was der Schild bedeute, womit er meine Person ausrüstete, sprach er zu ihr: „Er soll allezeit die Wahrheit lehren.“ Einmal stellte sie nach der Betrachtung des bitteren Leidens auf mein Ansuchen die besondere Bitte an den Herrn in ihrem Herzen, ob ich diese Offenbarungen meinen bewußten (geistlichen) Freunden entdecken dürfe; darauf antwortete der Herr: „Sie werden es auch nicht glauben. Es ist mein Werk. Ich will es vollführen.“ Dies wurde ihr auf ihre Bitte dreimal, darunter einmal unter der heiligen Messe bestätigt. — Nach einigen Wochen fragte sie bei ihrer Andacht abermals den Herrn, ob und wann ich diese Offenbarungen mittheilen solle. Darauf war weiter seine Antwort: „Ich will's vollführen. Es ist mein Werk. Er soll nur so fortfahren. Ich will ihm beistehen.“ Deshalb blieb Alles unter uns so lange ein Geheimniß, bis der Befehl des Herrn an mich erging: „Er soll auftreten.“ Zugleich muß ich noch die Erinnerung beifügen, daß

diese gegenwärtigen Gesichte und Stimmen meist in den ersten Monaten nach dem Anfange der Offenbarung geschehen sind.

Thomas Pöschl m. p.

Anmerkung. Obwohl Pöschl oben sagt, „deshalb blieb Alles so lange unter uns ein Geheimniß,“ so hat er doch über diese Visionen oder neuen Offenbarungen mit dem berühmten Johann Michael Sailer, damals Professor der Moral auf der Universität zu Landshut, correspondirt; ja, dieses vorliegende Tagebuch der Visionen oder neuen Offenbarungen demselben zur Einsicht eingeschickt, wie es ein Originalbrief Sailer's, den ich dermalen in Händen habe, bezeugt. Das Gutachten Sailer's über diese Visionen, das im nämlichen Briefe enthalten ist, wird weiter unten folgen.

III.

Psychologisch-theologisches Gutachten über diese angeblichen Visionen und Stimmen.

Dieses Gutachten gehört zwar nicht eigentlich zur Geschichte der Pöschl'schen Religionschwärmerei; allein ich hielt es für nöthig, dasselbe hier beizusetzen, weil sich aus demselben die Entstehung, das Fortwirken und das Ende dieser Schwärmerei erklären läßt.

Wenn der Theolog, dem die Schriften des alten und neuen Bundes bekannt sein müssen, den vorstehenden Aufsatz von den von der Magdalena Sickingen angegebenen Visionen und Stimmen, wie ihn Pöschl selbst bekannt gemacht hat, mit Aufmerksamkeit durchliest, so merkt er sogleich, daß dieser Aufsatz eine Composition, ein Nachwerk von Pöschl sei. Denn der Aufsatz ist

wie eine ordentlich skizzirte Predigt in drei Theile getheilt, für deren jeden die ordentlichen Beweise aus der h. Schrift angeführt werden und die drei Theile sind: 1) Eine sinnliche Einwohnung Christi in dem Herzen des Menschen. 2) Die Befeuerung der Juden als nahe- stehend und eine neue jüdisch-christliche Kirche. 3) Die Buße und die nahe stehende leibliche Vertilgung der jetzt nicht Büßenden. Zum Beweise dieser Sätze benützte Böschl die Propheten des alten Bundes, sowie die Texte aus den Evangelien, Episteln und hauptsächlich aus der Offenbarung des h. Johannes. Allein die Anwendung und Anpassung dieser Schriftbeweise ist so schief, so unhaltbar, daß der darin enthaltene Irrthum jedem Theologen, der mit Umsicht liest, einleuchtet, wenn dies auch nicht bei gemeinen und in der biblischen Geschichte unerfahrenen Leuten der Fall ist, welche die Texte ohne Rücksicht auf Geschichte dem Buchstaben nach um so gieriger auffassen, je greller die Ausdrücke sind, die sie in den Schrifttexten hören. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß Böschl diese drei Sätze schon lange früher für wahr gehalten habe, ehe noch von einer Vision der Krämerin die Rede war. Dies scheinen seine Reden sowohl im täglichen Umgange mit Leuten von der Gemeinde Ampfelwang, als die auf der Kanzel gehaltenen zu beweisen und wenn er auch vom zweiten Punkte der Judenbefeuerung und der zu errichtenden jüdisch-christlichen Kirche noch damals schwieg; so zog er den ersten und dritten um so öfter an. Um aber mit seinen Lehrlägen frei und offen auftreten zu können, war ihm die Krämerin ein erwünschtes Werkzeug, zu welchem er sie selbst bearbeitet hatte, wie weiter unten zu sehen ist. Er brauchte Autorität, damit er vor dem Volke,

gleich einem Paulus, ohne Scheu als außerordentlicher Gesandter Gottes öffentlich auftreten könne. Diese Autorität schöpfte er nun aus dem von ihm selbst bearbeiteten Herzen oder aus den angeblichen Erscheinungen und Stimmen der Magdalena Sickingen. Daß aber das zuhörende Volk keinen Zweifel, kein Mißtrauen hege, sondern unbedingt glaube und an-
 hange, verhütete Pöschl bedächtig dadurch, daß er verbot, sich bei der übrigen Geistlichkeit anzufragen, mit dem Vorgeben, daß sie es nicht glauben werde. Dies war sein Hauptkunstgriff, denn dadurch stellte er sich sicher und erwarb sich eine unbedingte Autorität. Allein dies Gebahren macht nicht nur den Pöschl, sondern auch die Offenbarungen und alle Visionen verdächtig, ja es zeigt offenbar, daß Pöschl im Irrthume und daß die Visionen Blendwerk waren, indem ein solches Verfahren schon darum böse ist, weil es das Licht scheut; wer schlecht handelt, sagt Christus der Herr, scheuet das Licht und geht nicht zum Lichte, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Joh. 3, 20. Es wird auch von der Kirchenzucht von den canones der Kirchenversammlungen und den Thatfachen der Kirchengeschichte verdammt. Warum endlich hat Pöschl selbst diese neue Offenbarung dem Professor Sailer nach Landskron zur Einsicht eingeschickt, — und nicht vielmehr seinem Bischofe? Die Entschuldigung, „sie werden es nicht glauben,“ hat keinen Werth; hat es doch auch Sailer nicht geglaubt und welcher echt katholische Geistliche wird eine Lehre glauben, die den Irrthum mit großer Albernheit und mit dem schrecklichsten Fanatismus verbunden offen an der Stirne trägt?

Die Haupttendenz des Pöschlischen System ist eine neue von Sünden gereinigte Kirche; eine neue

Brant Christi, ein neues Jerusalem, deren Mitglieder bloß Böschl's Anhänger, worunter die Krämerin als allererste, sammt den zu bekehrenden Juden sein würden, oder eine jüdisch-katholische Kirche mit Vertilgung der Nichtangehörigen. Dieses System ist schon darum empörend, weil es behauptet, es gebe in der ganzen dormaligen katholischen Kirche keinen wahrhaft frommen Christen, als nur in dem Anhange Böschl's; nichts zu sagen von der fanatischen Vertilgung seiner Nichtanhänger. Um dieses System ins Werk zu setzen, stellte Böschl den Grundsatz fest: Christus müsse in dem Herzen jedes Christen wohnen durch den Glauben; dazu gehöre aber ein von Sünden gereinigtes Herz. Allein, wenn es auch wahr ist, daß Christus in jedem frommen Christenherzen wohne, wie es der Apostel Paulus behauptet hat, so hat doch Böschl diese Einwohnung auf eine sinnliche Art und Weise sich vorgestellt, so daß dieselbe mit dem katholischen Dogma von der Einwohnung Christi in dem Herzen der Frommen keineswegs übereinstimmt. Böschl behauptet eine wesentliche, wirkliche, persönliche Gegenwart, das katholische Dogma aber die Gegenwart Christi durch Glauben und Gesinnung, wie Paulus schreibt: Ihr solltet so gesinnet sein, wie Jesus Christus gesinnet war. Phil. 2, 5. Die Gesinnung Christi aber, wie es der folgende Context v. 7 und 8 zeigt, war seine Erniedrigung, seine Demuth, ob er gleich Gott ist; mithin fallen bei dem katholischen Dogma von der Einwohnung Christi im frommen Menschen alle die sinnlichen Liebkosungen und sinnlichen Umarmungen hinweg, die Böschl mit so vielem Apparate in sein System von der Einwohnung Christi aufgenommen und in den Visionen der Krämerin dargestellt hat.

Zudem hat Böschl den Text für die sinnliche Einwohnung Christi aus Pauli Brief zu den Colossern nicht nur falsch citirt, sondern auch geradezu verfälscht. Denn Paulus sagt dort nicht: „Christus in euch,“ — sondern Christus ist unter euch die Hoffnung der Herrlichkeit. Col. 1, 27. — Da das Neue, Ungewöhnliche, Wunderbare besonders in lebhafter, sinnlicher Darstellung den Menschen anzieht, so war auch die Vorstellung von der sinnlichen Einwohnung Christi in dem Herzen des Frommen Böschl und seinen Anhängern sehr willkommen, namentlich dem zarteren Geschlechte. Allein, sowie ein Irrthum immer dem anderen die Hand reicht, so war es auch hier; jedes wünschte diese sinnliche Einwohnung zu haben und die Stimme des Herrn zu hören und dies war genug, um beinahe abgöttische Verehrung nicht nur solchen Personen, sondern selbst den Häusern, in denen sie wohnten, zu erweisen. Und da man es für das höchste und einzige Glück hielt, dieser sinnlichen Gnade theilhaftig zu sein, so entstand ein anderer Irrthum, nämlich die Unthätigkeit; man saß Tag und Nacht beisammen, wähte nicht mehr nöthig zu haben, seine Hände zur Arbeit anzustrengen; der inwohnende Christus werde schon für Alles sorgen und Brot verschaffen; um so mehr, da Böschl den Satz aufstellte, es werde Alles nicht mehr lange dauern und man werde folglich nicht viel mehr brauchen.

Ein weiterer Irrthum, der aus der von Böschl aufgestellten Einwohnung Christi entstand, ist der, daß die, welche diese Einwohnung mehr oder weniger zu haben glaubten, meinten, gleichsam in einem Stande der Entsündigung zu leben, so daß sie in der Gnade befestigt keine Sünde mehr begehen könnten,

daß sie meinten, ganz rein und als Bürger in die himmlische Stadt Jerusalem aufgenommen zu sein, in der, wie Böschl in der Vision sagte, Alles schneeweiß ist und die er ausschließlich seinen Anhängern zuwies. Daher geschah es, daß solche Leute, die sich ganz rein hielten, nicht nur in der Pfarre Ampfelwang, sondern auch in andern Pfarren ohne vorher abgelegte Beicht zu der Kommunion gingen. Der Natur der Sache nach würde es so weit gekommen sein, daß alle heiligen Sakramente überflüssig geworden wären und die Gebete für die Verstorbenen aufgehört hätten, wie von den Böschlianern ohnehin schon hie und da behauptet wurde, wenn nicht in kurzer Zeit dieser Schwärmerei ein Ende gemacht worden wäre.

Was den zweiten Punkt des Böschlischen Systems, die nahestehende Bekehrung der Juden durch Böschl und seine Anhänger, betrifft, so ist nicht einzusehen, wie Böschl auf diesen Gedanken verfallen konnte. Denn es mußte ihm als einem katholischen Theologen bekannt sein, daß Christus und die Apostel die Verwerfung der Juden aussprachen, daß diese aufgehört hatten, das auserwählte Volk zu sein und an ihrer Statt die Heiden berufen wurden, wenn auch gegen das Ende der Welt eine Bekehrung stattfinden würde und die Juden, wie der h. Hieronymus sagt, Christum gleichsam aus Aegypten zurückkehrend annehmen würden. Da nun dieser Satz (die nahestehende Judenbekehrung) ein offenes Phantom ist, so darf man sich nicht wundern, wenn die von Böschl dafür aufgestellten Beweise nicht Schrifttexte, sondern bloß vage Visionen und Stimmen sind. Und wenn er auch den Text anführt: „Das Heil kommt von den Juden her“ (Joh. 4, 22), so ist doch die Anwendung desselben ganz verunglückt;

denn jeder Theolog weiß, daß dieser Text nichts anders besage, als daß die wahre Gotteskenntniß vor Zeiten durch die Juden an die Völker gekommen sei und noch klarer durch mich (Christum), der ich auch ein Jude bin, kommen werde; denn Christus redete damals zu dem samaritanischen Weibe. Und in der That ging auch das Christenthum von Jerusalem aus, wie es Isaias voraus sagte: „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ Allein weil es die Juden nicht annahmen, so ging es auf die Heiden über. In der Vision der Krämerin nennt ferner Böschl die Juden das auserwählte Volk, da doch im ganzen neuen Bunde die Juden nirgends so benannt werden, und wenn auch Petrus sagt: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht“ (1. Petri 2, 9), so ist bekannt, an wen Petrus dieses schrieb, nämlich an die damaligen Christen, sei es, daß sie aus dem Juden- oder Heidenthume kamen. Zudem behauptet Böschl, seine Mission zur Judenbekehrung ohne alle Rücksicht auf Zeit und Land, auf die Lage der jetzigen Juden, auf sich selbst und auf seine Anhänger.

Diese eingebildete Judenbekehrung hat manche schädliche Wirkungen hervorgebracht: einmal, daß sich jeder Anhänger Böschls für einen Lehrer der Juden hielt und da dieses Werk nahesteheud war, sich in Bereitschaft hielt, sein Haus zu verlassen, ja manche Hausen, Männer und Weiber, Buben und Mädchen sammt kleinen Kindern wirklich ihre Heimath verließen und auszogen, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit gegen ihr Hab und Gut, das sie offen liegen ließen, mit grausamer Verläugnung der elterlichen Liebe, indem sie selbst die Säuglinge in Frost und Kälte mit- schleppten und dem Tode Preis gaben, wie sich wirklich,

als sie im ersten Auszuge nach Schwanenstadt kamen, einige Fälle ereigneten. Außerdem setzten sich diese Verblendeten in die mißlichste Lage, das Geld ward verzehrt, die Kleidung abgenutzt, das Bessere davon verbrannt. Als sie nun wieder zurückkehren mußten, sahen sie sich im höchsten Grade der Bedrängniß ausgesetzt; die vorhin Wohlhabendsten kamen in große Noth und tiefe Schulden.

Der dritte Satz, den Pöschl aufstellte, ist die Aufforderung zur ernstliche Buße an die damaligen Christen, widrigenfalls ihnen gänzliche Vertilgung angedroht wird.

Daß dem Sünder die Buße nöthig sei, wenn er sein Heil erwerben will, ist eine Sache, die so alt als die Welt ist, weil die Sünde ebenfalls so alt ist. Es ward daher auch vom Anfange her bis auf den hentigen Tag die Buße gepredigt und zwar mit lauten Bekenntniß der Wahrheit, daß man als Sünder ohne Buße und ernstlicher Besserung das ewige Heil nicht erlangen könne. Buße also und ernstliche Bekehrung sind eine unumgänglich zu erfüllende Bedingung für die Sünder, um selig zu werden. Welcher Sünder dieselbe nicht erfüllt, der geht zu Grunde. — Wenn Pöschl sich in diesem Satze an den Sinn der h. katholischen Kirche gehalten hätte und dabei mit gehöriger Unsicht verfahren wäre, so würde er nur nach Pflicht gehandelt haben: allein auch die Lehre von der Buße entstellte er nicht nur durch schiefe und irrige Ansichten, sondern auch durch empörende Beisätze. Schief und irrig sind seine Beweise aus der Schrift, mit denen er das Zugrundegehen der unbußfertigen Sünder darlegen will; denn er nimmt sie meist aus dem alten Bunde, in welchem Gott den abtrünnigen Juden Schwert und Tod drohte und auch

diese Drohung an ihnen erfüllte, wie es die h. Geschichte beweist. Aber auch damals war die verdiente Strafe nicht nahestehend; denn von der Zeit an, als die Propheten anfangen, die Vertilgung ihrer Stadt und die Gefangenschaft der Juden zu verkünden bis zur Erfüllung, ging es gar lange her. Böschl hingegen stellt die leibliche Vertilgung des Sünders als ganz bevorstehend dar, verkündigt das Strafgericht Gottes als gegenwärtig und allen Sündern ihr sehr nahe Ende, und da er dafür keinen tauglichen Schrifttext findet, begnügt er sich mit den Visionen der Krämerin. — Nun wird es klar, weshalb Böschl's Anhänger einen gewissen Termin der sogenannten Gnadenzeit festsetzten und sogar den letzten Tag derselben angaben und bestimmten, nach welchen Niemand mehr der Gnade theilhaftig werden könne, sondern in die allgemeine Zahl der zu Vertilgenden gezählt würde; es wird klar, warum die Anhänger Böschls gegen Andersdenkende offenbare Verachtung zeigten und den nachbarlichen freundlichen Umgang mit ihnen vermieden, ja dieselben nicht einmal des Anschauens würdigten, indem sie sie schon für wirklich verdammt hielten. Empörend sind endlich Böschl's Ansichten von der Vertilgung derer, die nicht mit ihm hielten, indem er seinen Anhängern die Meinung beibrachte, daß sie von Gott als Werkzeuge zur Ausrottung der Andersgesinnten bestimmt seien. Daher der Antrag in Masse mit Hacken bewaffnet aufzubrechen, nach Böcklabruck zu gehen, diese Stadt anzuzünden, um den Schmidtoferl, einen Bauern von Ottmang, der daselbst eben wegen dieser Schwärmerei gefangen saß, zu befreien und dann Jeden, der nicht ihrer Lehre anhing, zu ermorden. Es würde geschehen sein, wenn nicht dieser Anschlag glücklicher Weise

verrathen und die gehörigen Maßregeln dagegen getroffen worden wären.

Daß Gott einen unbußfertigen Sünder auf dieser Welt vertilgen könne und ihn auch wirklich manchmal vertilge, kann nicht geleugnet werden. Sagte doch Christus selbst seinen Jüngern bei Gelegenheit der beim Einsturze des Thurmes Siloe erschlagenen und der von Pilatus im Tempel ermordeten Menschen: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle gleichfalls zu Grunde gehen“ (Luc. 13, 3. 5), d. h. so werdet auch ihr einem gewaltsamen Tode nicht entgehen, nämlich zur Zeit der Zerstörung des jüdischen Staates. Der sündige Mensch soll daher durch die Unfälle, Drangsale und schrecklichen Begebenheiten, die sich auf Erden ereignen, erschüttert werden und zur Besinnung kommen. Indessen, wenn im neuen Bunde von der Vertilgung der Sünder überhaupt die Rede ist, so geht der Sinn der Rede auf die Verdammung nach dem zeitlichen Tode des Sünders hin nach dem Gleichnisse Christi vom Unkraute unter dem Weizen; abgesehen von den einzelnen Zufällen, die sich da und dort mit einzelnen Menschen ereignen, und wo die Strafe klar vor Augen liegt.

Aus dem bisher Gesagten zeigt es sich, wie viele gefährliche, ja schreckliche Irthümer oben benannte drei Hauptsätze des Böschl, nämlich die Einwohnung Christi im Herzen der Menschen, die projectirte Bekehrung der Juden und die Buße mit der angedrohten Vertilgung der nicht Büßenden begleitet waren.

Da nun aber Böschl diese Sätze aus den gehaltenen Offenbarungen der Magdalena Sickingen aufgestellt hat, so entsteht die doppelte wichtige Frage: 1) Hatte dieses Weibsbild diese Visionen wirklich?

2) Und wenn sie dieselben hatte, wie kam sie dazu? Auf diese doppelte Frage will ich Folgendes antworten.

Rücksichtlich der ersten Frage ist zu bemerken. Wenn gleich die besagte Offenbarung dem Hauptinhalte nach ein von Böschl vorher prämeditirtes Werk zu sein scheint, was die ordentliche Eintheilung der Sätze und die dafür angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich machen, so ist doch nicht zu vermuthen, daß Böschl all' die Visionen und Stimmen, die in dieser Offenbarung laut werden, ohne Mitwirkung oder gar ohne Wissen der Krämerin zu Papier gebracht habe. Man würde der Moralität Böschls zu nahe treten, wie es auch wider die bekannte Geschichte dieser Visionen streitet. Es ist zuverlässig wahr, daß die Krämerin nach ihrer eigenen und nach der Erzählung ihrer Stiefsochter anfangs verschiedene Träume hatte, die sie Böschl bekannt machte; daß Böschl dieselben als göttliche Visionen ansah und sie sogleich aufschrieb, daß er sehr in die Krämerin drang, ihm zu sagen, was ihr vorkomme, was sie sehe und höre, daß ihr Böschl's Zudringlichkeit sehr zuwider war und endlich daß Böschl Alles anwandte, die Göttlichkeit dieser Träume glaubwürdig zu machen.

Rücksichtlich der zweiten Frage, wie nämlich die Krämerin zu diesen genannten Visionen kam, ist zu bemerken, daß Christus nie Etwas gegen die einmal seiner Kirche gegebene Lehre und Einrichtung offenbare und daß die Kirche hinsichtlich solcher Erscheinungen alle erdenkliche Behutsamkeit und Zartheit beobachte, und keineswegs hierin leichtgläubig sei, indem sie sich, vom göttlichen Geiste erleuchtet, streng und fest an die Lehre des Apostels Johannes hält, daß die Christen nicht jedem Lehrer trauen, der begeistert sein will, sondern

daß sie die Geister prüfen, ob sie von Gott sind. Es sind, sagt Johannes, bereits viele Irlehrer unter den Menschen aufgestanden. 1. Joh. 4, 1. — Vermöge diesen unumstößlichen Grundsätzen der h. Kirche und den bereits aus den drei Hauptsätzen des Böschl hervorgegangenen und bekannten Irrthümern sind die Visionen und Stimmen, welche die Krämerin zu Ampfelwang gehabt zu haben vorgab und auf welche Böschl sein ganzes Lehrgebäude gegründet hatte, keine wahren überirdischen höheren Visionen und Stimmen gewesen, sondern aus einer durch verschiedene physische und moralische Mittel exaltirten Imagination in ihr entstanden. Das sogenannte Herzbüchel, war eigentlich dazu geeignet das Imaginationvermögen aufzuregen; denn in demselben sind die Stufen der Immoralität und der Moralität, wie in einem Spiegel, auf das Lebhafteste und Sinnlichste ingestochenen Bildern vorgezeichnet. Und so wie die ersteren Grauen und Schrecken erregen, so ergreifen die letzteren das Herz des betrachtenden Menschen und erwecken im selben sinnliche Vergnügen und Freude in der stufenweisen Angabe der Einwohnung Christi in dem gereinigten Herzen des Menschen. Der beigelegte Text, obwohl er an sich nicht zu verwerfen ist, wirkt in Verbindung mit den Bildern Aehnliches. Da nun von Böschl besagtes Herzbüchel der Krämerin vorgelegt, alles darin enthaltene erklärt und auf das Sinnlichste immer und anhaltend eingeprägt wurde, so erklärt es sich ganz natürlich, woher und wie die Visionen und Stimmen entstanden seien, deren Grund oder Ugrund zu entscheiden sie unfähig war und die sie als Wahrheit anzunehmen von Böschl immervährend verhalten wurde. — Was aber zur Erzeugung dieser Visionen und Stimmen noch mehr beitrug, war ein gedrucktes Blatt, auf welchem

die Visionen und Stimmen verschiedener Heiligen, als die der h. Katharina von Siena, Theresia, Magdalena von Pazzis, Magdalena von Dignies und anderer mit kurzen Sätzen anschaulich gemacht waren, besonders aber die der h. Katharina, indem das Herz derselben unter verschiedenen Gestalten gegenwärtig und redend vorgestellt wird. Dieses Blatt hatte auf Anrathen Böschls die Krämerin immer vor Augen. Man sieht klar, daß das kristallene Herz sammt den darin sich ergebenden Visionen eine mißlungene Nachahmung und Kopirung desjenigen, welches die h. Katharina schaute, sei. Da zugleich Böschl von der Vertilgung der Sünder und von der Aufnahme der Buße immer sehr eindringlich sprach, so ist es nicht wunderbar, wenn in dem Gehirn der Krämerin durch das anhaltende Schauen, Reden und Erklären der besagten Dinge absonderliche Erscheinungen und Stimmen zum Vorscheine kamen. Gleiches Verwandniß hat es mit den Stimmen über Böschl's Auftreten zur Bekanntmachung der neuen Offenbarung, mit seiner Sendung zur Judenbekehrung und Wendung zu ihnen nach Böhmen u. dgl. Dies läßt sich ebenfalls erklären, wenn man annimmt, daß Böschl, der sich als das Haupt und den Führer dieses Geschäftes ansah, viel und oft über das Wann, Wie und Wohin mit der Krämerin werde gesprochen haben. Böhmen lag ihm als anfänglicher Schauplatz seiner Wirksamkeit am nächsten, denn er wußte, daß in Böhmen nicht weit von seinem Geburtsorte, dem Markte Hóritz, zu Rosenberg, einer kleinen Stadt an der Grenze Oesterreichs, Juden wohnen und je wichtiger Alles dieses der Krämerin von Böschl gemacht wurde, desto stärkeren Eindruck äußerte es auf ihre ohnehin schon exaltirte Phantasie. Wie mußten erst Böschls Predigten und Reden, seine Er-

mahnungen und Betrachtungen über Sünde, Buße, Gnade, Verklärung und Einwohnung Christi und über innige Vereinigung mit ihm und dann wieder über das lockere Leben der jüngeren Leute, die Kleiderpracht, das Gottesgericht, das Zornfeuer u. s. w. exaltirend auf die Krämerin wirken. — Was Sailer darüber geurtheilt, besagt folgender Brief:

„Ich habe das Tagebuch gelesen und kann nichts anderes sagen, als Pöschl ist getäuscht. Er soll zurück treten von der ganzen Sache und schweigen. Es würde nicht schwer sein, die klaren Spuren der Täuschung nachzuweisen. Aber der Getäuschte hat keine Augen dafür. Zurüctreten ist die einzige Weisheit. Die weisesten Menschen unserer Kirche haben gelehrt, man müsse auf alle dergleichen Visionen kein Gewicht legen, sie nicht unterhalten, dann bleiben sie aus. Wenn man aber etwas daraus macht, davon Notiz nimmt, darauf sich stützt, so ist Täuschung und Fehlgriß unvermeidlich. So die Besten, Frömmsten, Erleuchtetsten aller Zeiten.

Landshut, den 2. März 1814.

Sailer m. p.

IV.

Wirkung der Pöschlischen Schwärmerei auf die Gemeinde Ampfchwang und Umgebung.

Es war am 20. Februar 1813, als die benannte Magdalena Sickingen zum erstenmale in ihre Zustände versiel. Wie sich diese Sache verhielt und wie sie sich dabei benahm, ist schon oben gesagt worden. Pöschl, ihr Seelenführer und Rathgeber, ging in dieselben ein, erklärte sie ohne weiteres für außerordentlich, für göttlich

und ohne die Seelenlehre zu Rathe zu ziehen, ohne sich um nöthige Aufklärung anderswo zu bekümmern, suchte er sie in den Visionen und Stimmen selbst. So wurden die Reime der Täuschung sorgfältig gepflegt. — Böschl war während dieser Zeit äußerst geheimnißvoll, öfters auch betrübt, in sich gekehrt und in heftig'n frommen Affekten befangen. Seine geistlichen Vorträge waren immerwährende Anspielungen auf die Bekehrung der Juden, dringende Ermunterungen zur Buße, donnernde Strafreden. Auf eine zufällige Anmerkung seines Pfarrers, warum er doch immer in seinen Vorträgen auf die Bekehrung der Juden zurückkomme, es seien der Glaubens- und Sittenlehren so viele, daß man sich mit dergleichen Muthmaßungen nicht abgeben dürfe, ward er bis zu Thränen gerührt, ohne etwas darauf zu antworten; denn die Zeit war noch nicht da, wo er öffentlich auftreten durfte. Nur wenige Weiber wußten von den Visionen und diesen wurde die Person nicht genannt. Als er aber am 21. Jänner 1814 (also fast nach einem Jahre) nach der Angabe der Krämerin den Befehl erhielt, er solle auftreten und am 23. Jänner (es war der dritte Sonntag nach der Erscheinung) wirklich denselben bei der Frühmesse vollzog, bekam seine Schwärmerei erst einen öffentlichen Charakter. — Die Leute hatten ihn bei dem Vortrage entweder nur halb gehört, oder gar unrichtig verstanden, auch waren sie in der Meinung, Böschl selbst habe die Offenbarung von Gott erhalten, weil er selbe als einen Auftrag von Gott vortrug. Er erklärte nämlich öffentlich vor dem versammelten Volke: „Ich trete im Namen Gottes auf und habe vom Herrn den Auftrag, der Welt anzukündigen, es sei der Zeitpunkt gekommen, wo nach

den Verheißungen der Propheten und Jesu Christi die Juden in die wahre Kirche eintreten werden. Gleichwie aber, als die Heiden zu den Zeiten der Apostel gläubig wurden, der Juden Verwerfung geschah, so beginnt jetzt die Verwerfung der Christen als Abkömmlinge der Heiden, wenn sie nicht Buße thun: große bald sichtbar werdende Strafgerichte warten auf die Unbußfertigen u. s. w. Da nun ein Theil der Versammlung in Schluchzen und Weinen ausbrach, ward der Pfarrer, der eben Beicht hörte, auf den Vortrag aufmerksam gemacht, von welchem er auch noch einen Theil vernommen hatte. — Als er Nachmittags Böschl zur Rede stellte, wiederholte ihm letzterer den Vortrag mit der Versicherung, er sei innigst überzeugt, daß er recht gehandelt habe. Der Auftrag sei an ihn geschehen, die bevorstehende Judenbefehrung und die Verwerfung unbußfertigen Christen öffentlich zu verkündigen, er wisse ungefähr, was erfolgen werde, und sei bereit, um der Sache Jesu willen alle Verfolgungen gerne zu leiden. Da ihm der Pfarrer erwiederte, auf diese Aeußerung müsse er dem Dekanate Anzeige machen, sagte Böschl, er werde da kein Wort zurücknehmen.

Gleich am andern Tage versügte sich der Pfarrer selbst nach Böcklabruck zu dem Dekanate Franz Freindaller und machte Anzeige von dem, was geschehen war. Nachdem dieser Alles vernommen hatte, entließ er den Pfarrer mit der Versicherung, Böschl zu berufen und zu verhören und ihm ein Schreiben mitzugeben, worin das Weitere dargelegt sein werde.

Am 28. Jänner erschien Böschl vor seinem Dekanate. Dieser wollte nicht gleich zur Aufnahme eines Protokolls schreiten, sondern zuerst, da Böschl in Linz unter ihm Theologie studiert hatte und von Seite

seines guten Charakters ihm werth geworden war, eine mündliche Zurechtweisung versuchen. Böschl läugnete nichts, da er aber sein Concept vorweisen sollte, antwortete er, daß, da dies ein Auftrag des Herrn wäre, er nichts geschrieben, sondern sich dem Geiste Gottes überlassen habe, der ihm auf die Zunge legen würde, was zu sagen sei. — Auf die Bemerkung des Dechant's, Buße predigen sei ja nichts Außerordentliches, erwiderte Böschl, er habe nicht bloß den ewigen Untergang angedroht, sondern auch zeitliche Strafgerichte, wie sie statt hatten, als die Verwerfung der Juden beschlossen war. — Auf die Frage, ob er unmittelbar oder mittelbar den Auftrag vom Herrn habe, antwortete er, der Auftrag sei nur mittelbar und erzählte dann die Visionen und Offenbarungen, welche der Magdalena Sickingen widerfuhren, sammt dem Auftrage aufzutreten und darum habe er am 23. Jänner, da der Auftrag Tags vorher geschah, die Gelegenheit ergriffen, wo das Evangelium von der Buße (Reinigung der Ausjägigen) spricht, denselben zu vollziehen. — Ueber die Ahndung, daß er wider alle Pastoralregeln groß gefehlt habe, indem er Aussagen solcher Art von einer Weibsperson ohne weitere Untersuchung unbedingt angenommen hätte, erklärte er: „es bewege ihn ihre Heiligkeit, vermöge der Christus sie seine Braut nenne; ihre Allwissenheit, indem sie Alles wisse, auch die geheimsten Dinge, die ein anderer Mensch unmöglich wissen könne und dann die leibhaftige Einwohnung Christi in ihrem Herzen. Alles zeuge von der Wahrheit der Sache und darum habe er Gründe zu einem unerschütterlichen Glauben an das, was sie von Christo sehe und höre, sowie auch an seine Sendung an die Juden.

Nun fing der Dechant die nöthige Belehrung über dergleichen Visionen und Offenbarungen an, zeigte dem Pöschl aus physischen, psychologischen und theologischen Gründen das Unhaltbare dieser Vision, verwies ihm sein unkluges Verfahren und befahl ihm, nicht nur die Weichtwaterstelle bei der Krämerin aufzugeben, sondern auch allen Umgang mit ihr zu meiden und von der ganzen Sache in Zukunft zu schweigen. Er wollte nun ein ordentliches Protokoll mit Pöschl aufnehmen; als dieser ihm sagte, er habe ein Journal geführt, das bereits auf acht Ternionen angewachsen sei, in welchem alle Visionen, Offenbarungen und Aufträge, wie sie die Krämerin vom Herrn erhielt, klar und vollständig aufgezeichnet seien und er sei bereit, dasselbe dem Consistorium zu Salzburg vorzulegen, wenn er den Befehl dazu erhielte. Nun schienen dem Dechante, da er den Pöschl ungeachtet aller Belehrungen und Vorstellungen immer starrsinniger fand, alle weiteren Versuche unnöthig. Das Einzige, was er gewann, war, daß er Pöschl das Versprechen abnahm, in seinen Vorträgen nichts mehr von diesem Gegenstande zu sagen, mit der Bedrohung, daß ihm, bis der höhere erzbischöfliche Consistorial-Befehl erfolge, die Kanzel verboten werden müßte; auch gab ihm der Dechant eine Vorschrift für den Privatunterricht, was er zu reden habe und nebstdem ein Schreiben an seinen Pfarrer, damit selber bei den öffentlichen Vorträgen Pöschls immer anwesend wäre, und sogleich, wenn etwas vorfiel, die Anzeige an das Dekanat machte. Indessen säumte der Dechant nicht, von allen diesen Vorgängen an das erzbischöfliche Consistorium einen genauen Bericht zu erstatten, dessen Gegenantwort

dahin lautete, den Pöschl noch einmal einzuberufen, ihn sein Visions- und Offenbarungs-Journal abzufordern und einzuschicken, sodann aber eine neue Belehrung mit ihm vorzunehmen. Dies geschah am 12. Februar. Pöschl übergab das besagte Journal, forderte den Dechant auf, es zu lesen, mit der Aeußerung, daß es ihn selbst überzeugen werde. Bei der Belehrung unterbrach Pöschl den Dechant öfters mit einer großen Heftigkeit und berief sich, wie bei dem ersten Verhöre, auf der Krämerin Heiligkeit und Allwissenheit. Diese Belehrung war also auch ohne Erfolg. — Da der Dechant das Verbot erneuerte, mit der Krämerin Umgang zu pflegen, entgegnete Pöschl, dies könne er nicht, weil er zu der Krämerin in die Kost gehe, er würde also Verdacht erregen, wenn er das Haus gänzlich meiden würde. Nachdem Freindaller alle Umstände richtig erwogen, besonders aber das, daß dem Manne der Visionärin noch Alles unbekannt sei, so gestattete er dem Pöschl zwar, in dieses Haus zu Tische zu gehen, aber verbot zugleich allen übrigen Aufenthalt aufs strengste.

In tiefem Schmerzgeföhle über die wiederholt vergebliche Mühe erstattete der Dechant einen abermaligen Bericht an das Consistorium, worauf dann der Befehl an ihn erging, Pöschl von Ampfelwang abuberufen und zu sich in den Dechantshof zur weiteren Correction zu bringen, in der Hoffnung, Pöschl werde bei länger anhaltender Belehrung auch längere Zeit haben, darüber nachzudenken und umzukehren. Allein da Pöschl noch 14 Tage in Ampfelwang verbleiben konnte, bis er in den Dechantshof nach Vöcklabruck kam und daselbst weitere vier Wochen war, bevor er in das Priesterhaus nach Salzburg gebracht

wurde, so war hinlänglich Zeit gewonnen, daß die Leute sich durch Anfragen die sogenannte neue Offenbarung deutlich wiederholen lassen, besser sich merken und gegen Zweifel, welche sie Böschl vorbrugen und die von ihm gelöst wurden, sich bestärken konnten. Was der Eine nicht verstand, wußte ihm ein Anderer zu erklären, was Einer vergaß, wiederholte ihm ein Anderer. Neues kam hinzu, Manches wurde entstellt. Der Ruf davon drang in die benachbarten Pfarreien, nach Ottmang, Zell am Pettenfürst, Ungenach, Gampern, Oberthalheim, Schörfling, Regau, Rüstorf, Schwannstadt, Frankenburg, Neukirchen, ja hin nach Taufkirchen und Meggenhofen, aber hauptsächlich nach Ahabach, im Innviertel besonders nach Schildorn und Pramet. Das wundersüchtige Volk strömte von allen Seiten herbei. Wie sehr der Ruf Alles entstellt und übertrieben habe, zeigt sich darin, daß man Kranke herbeibrachte, in der Meinung, Böschl könne Wunder wirken. — Da ihm vom Pfarrer verboten wurde, in der Kirche zu predigen, so kam es einmal dazu, daß er auf der Gasse auf einer Bank stehend dem häufig zufließenden Volke öffentlich einen Vortrag hielt. Auf diesen empörenden Auftritt ward er ohne weiteres nach Böcklabruck geschafft. Wie sehr sich Freindaller bemühte, das bereits Mißlungene dennoch gelingen zu machen und diesen verirrtten Priester zur Erkenntniß zu bringen, ist schwer zu beschreiben. Sein hoher Ernst verbunden mit schonender Liebe, seine tiefe Gelehrsamkeit, Umsicht und Erfahrung, sein unverdrossener Eifer machten ihn vor Allen zu solchem Geschäfte tauglich, allein Alles erwies sich als fruchtlos.

Böschl konnte im Dechantshofe zwar seine völlige

Freiheit genießen, jedoch war ihm streng untersagt, in fremde Häuser zu gehen, und im Dechantshofe selbst mit Ausnahme der ihn besuchenden Geistlichen Besuche von fremden Leuten anzunehmen. Allein sein Ungehorsam wurde immer strafbarer. Er nahm in Geheim häufige Besuche von seinen Anhängern, die aus verschiedenen Pfarreien zu ihm nach Böcklabruck wollten, an, obgleich Freindaller abwehrte, ins Zimmer trat, die Leute fortschaffte und Böschln auf das ernsthafteste auftrug, sie von ferneren Besuchen abzumahnern. Wer aber nichts that, war Böschl, indem ihm der Zulauf, welcher immer mehr zu- als abnahm, schmeichelte. Er ging auch in die benachbarten Pfarreien, nach Regau, Oberthalheim, nach Pichlwang, wo ein lutherisches Bethaus ist, ja selbst in protestantische Häuser und suchte durch diese geheimen Ausflüge die Zahl seiner Anhänger im Irrthume zu stärken und denselben zu verbreiten. Man kann sich vorstellen, was für Verdruß, was für Kränkungen diese Umtriebe dem guten Dechant Freindaller machten. Von mehreren Geistlichen der umliegenden Pfarreien liefen wider Böschl schwere Klagen ein. Der Dechant zu Schörfling beklagte sich, daß Böschl einen etwas trübsinnigen jungen Mann aus seiner Pfarre zum Wahnsinne gebracht habe; der Pfarrer von Oberthalheim äußerte sich, es dem Landgerichte melden zu müssen, wenn Böschl den Austritt in Pichlwang erneuere; die Pfarrer von Zell am Pettenfurst und Ottwang zeigten klagend Personen an, die Böschl verwirrt gemacht hätte; auch Seelsorger aus fremden Dekanaten führten ähnliche Beschwerden.

Am 17. März bat Böschl den Dechant um Erlaubniß, nach Agbach und Ampfelwang reisen zu dür-

fen, um in ersterem Orte seinen ausständigen Gehalt bei dem dortigen Pfarrer abzuholen und im andern seine dort ge'assenen Sachen in Ordnung zu bringen. Das Erste erlaubte der Dechant, bei dem Zweiten machte er Schwierigkeiten und äußerte den Wunsch, daß Böschl früher es bei dem königlichen Landgerichte melden wolle. Böschl aber that es nicht, sondern reiste ohne Meldung beim Landgerichte ab, ging statt nach Alzbach nach Schwannstadt zu dem damaligen Stadtpfarrer Franz Pichler und bat ihn erstlich, daß er ihm zwei volle Kisten oder Verschläge (womit gepackt, ist unbekannt) aufnehmen und in Geheim über die Grenze und zwar bis Urfsahr-Linz bringen wolle; zweitens trug er ihm als seinem wohlthätigen Freunde die neue Offenbarung vor und bemühte sich, ihn zu überzeugen und zu bewegen, mit ihm gemeine Sache zu machen. Allein Pichler stellte ihm nicht nur des Unerlaubte seiner Schwärmerei vor und schlug die Aufnahme und Fortbringung der gepackten Kisten ab, sondern er gab sich alle Mühe, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen. Da sich Böschl getäuscht sah, ward er entrüstet und sprach mit drohendem Tone zu dem Stadtpfarrer: „Und auch Sie? Und auch Sie?“ — Dann entfernte er sich hurtig und noch vor der Hausthüre rief er abermals: „Und auch Sie?“ Von dort begab er sich nach Alzbach; schlich aber des erhaltenen Verbotes ungeachtet bald nach Ampfelwang und hielt dort gleich wieder eine Rede im Freien auf der Gasse, wiederholte die bekannten Visionen und Offenbarungen, sowie daß die Zeit des göttlichen Zorngerichtes nahe sei, die Judenbefehrung u. s. w. angefangen werden müßte und bekräftigte seine Anhänger im Irrthume. Er mußte daher wieder ämtlich nach Böcklabrunn ge-

schafft werden. — Dieser neue Auftritt zu Ampfelwang verursachte Freindallern große Verdrießlichkeiten und Kränkungen. Es entspann sich ein bitteres Mißverhältniß zwischen ihm und dem bairischen Landrichter Marquard Wintrich. Dieser gab schon gleich nach der Entstehung der Pöschlischen Geschichte am 20. Februar 1814 ein scharfes Ahndungsschreiben an das Dekanat, in welchem er dem Dekanate in grellen Ausdrücken den Vorwurf machte, daß er dem Landgerichte über den am 23. Jänner zu Ampfelwang stattgehabten Vorfall keine Mittheilung gemacht habe, indem der Priester Pöschl daselbst die Gedächtnißfeier der Nabelschauer vom 7. Jahrhunderte gehalten und den Akt mit dem Vortrage von stattgehabten Erscheinungen auf der Kanzel begonnen habe. Freindaller zeigte mit der ihm eigenen liebenswürdigen Bescheidenheit den Grund dieses Vorwurfes, indem von jenem Nabelschauern kein Mensch etwas höre oder wisse, ja vermuthlich Pöschl selbst von der Sekte der Nabelschauer aus dem 7. Jahrhundert keine Kenntniß habe, weil diese Geschichte sehr dunkel sei und nur gar wenige Geschichtschreiber etwas davon erwähnt hätten. So wenig also Pöschl die Nabelschauungsfeier gehalten habe, so wenig sei er mit dem unflätigen Namen eines Nabelschauers zu belegen, sondern um Alles zusammen zu fassen, sei Pöschl nichts als ein Schwärmer. Hierauf gab er in Wahrheit an, worüber Pöschl gepredigt habe und zeigte, daß dies ein rein kirchlicher Gegenstand wäre, worüber die Kirche und nicht die Polizei zu richten hätte.

Als nun aber Pöschl bei seiner Exkursion von Böcklabruck nach Aßbach abermals nach Ampfelwang

eilte und dort im Freien auf der Gasse predigte, gab der Landrichter, der dieses erfuhr, den 17. und 19. März 1814 eine doppelte neue Ahndungsschrift an das Dekanat, in welcher er den Dekant mit noch grelleren und herberen Vorwürfen zur Verantwortung aufforderte. Freindaller, wie tief ihn auch ein solches Verfahren kränken mußte, verantwortete sich ganz einfach, erzählte, was es mit der dem Böschl ertheilten Erlaubniß nach Aylbach und Ampfelwang zu gehen für eine Bewandniß gehabt hätte und erbat sich, da das Landgericht seinen unzweideutigen Unmuth gegen ihn geäußert hätte, die nöthige Reiselicenz, um sich bei dem Generalcommissariate in Salzburg selbst rechtfertigen zu können. Das Generalcommissariat schlug indessen die Reiselicenz mit der Bemerkung ab, daß diese Reise dermalen unnöthig sei. Noch mehr aber, als alles dieses, kränkte Freindaller der schlechte Erfolg bei der Zurechtweisung Böschls. Er sah, daß alles, was er redete, vergeblich wäre, daß Böschl unerschütterlich in seinem Wahne bleibe, daß er fest überzeugt sei, alles wäre von Gott, was die Visionärin ihm angedeutet habe, daß keine Vorstellungen und Beweise fruchteten, daß Böschl eher Marter und Tod leiden, als seinen Wahn verlassen würde. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß die Sache sich bis Ende Juni aufklären müsse. „Wenn von dem, was bis dahin geschehen soll, antwortete Böschl, nichts in Erfüllung ist, so wären die Sünden der Juden Schuld, ihre Befehrung werde dann nur weiter hinausgesetzt.“ Mit solchen Ausflüchten ward auch die letzte Hoffnung, die Freindaller hatte, vereitelt und er sah sich bei so obwaltenden Umständen genöthigt, an das Consistorium zu Salzburg, sowie an das Landgericht zu Böcklabruck,

zu berichten und zu begehren*, daß Pöschl, nachdem der Ort Wöcklabruck für ihn nicht geeignet sei, in das Priesterhaus nach Salzburg abgeführt werde. Dies ward beschlossen und am 27. März ausgeführt.

Es hätte selbst nach allen diesen Vorgängen der Schwärmerei vielleicht noch Einhalt gethan werden können, wenn Pöschl im Priesterhause zu Salzburg so wäre bewacht worden, daß ihn Niemand hätte sprechen können. Aber man sah ihn für einen Menschen an, der von einer fixen Idee verwirrt, durch Belehrung noch geheilt werden könnte, obwohl das Gegentheil durch den Bericht des Dechant's klar vor Augen lag. Man gab sich freilich auch in Salzburg alle mögliche Mühe, Pöschl zurecht zu bringen, namentlich ließ sich Professor Sandbichler dazu verwenden. Da man nun die Hoffnung, ihn zur Besinnung zu bringen, nicht aufgab, so erwartete man ferner, daß durch seine Bekehrung auch die Irreführten wieder zur Besinnung gebracht werden würden. Nebst dem stellte man sich den Einfluß Pöschls auf die Gemeinde nicht so groß vor, als er wirklich war. Man glaubte ferner, daß, wenn er auch seine fixe Idee nicht verlieren würde, doch die Sache so geartet wäre, daß daraus keine neue Sekte sich bilden würde. Mit dem Nichteintreffen seiner Vorhersagungen mußte auch der Glaube daran vergehen. Allein es ging anders, als man es vorhersehen wollte. Die aufgeregte Neugierde, der Gedanke, Pöschl habe auf der Kanzel sein Leben für die Wahrheit der neuen Offenbarung verpfändet; er aber als frommer, guter und verständiger Priester könne unmöglich lügen; das Beispiel Anderer zog eine Menge Menschen aus Ampfeliwang und der Nachbarschaft nach Salzburg. Jeder

wollte aus Böschl's Munde die Versicherung des Herrn hören, Jeder die Anweisungen vernehmen, wie er sich leichter befehren könne. Weil aber nicht Jeder nach Salzburg gehen konnte, um sich selbst über alles Zweifelhafte und Bedenkliche von Böschl aufklären zu lassen, so fanden sich fast in jeder Pfarre einige Personen beiderlei Geschlechtes, die als Sachwalter der Uebrigen in ihrem Namen bei ihm Rath suchten und erhielten. Dieser Zulauf, der schon das dritte Jahr fortwährte, fand besonders 1816 statt, als in diesem Jahre Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich nach Salzburg kam und der dortigen Frohnleichnamsprozession beivohnte. Viele Böschlisch-Gefinnte ließen unter dem Vorwande, den Kaiser und die benannte Prozession zu sehen, nach Salzburg, um Böschl sprechen zu können. Die Warnungen und Zurechtweisungen über diese Schwärmerei, welche die Leute von ihren weltlichen und geistlichen Vorgesetzten erhielten und wogegen sie nichts Gründliches einwenden konnten, brachten sie Böschl durch ihre Sachwalter vor. Sie suchten bei diesem oder jenem Geistlichen, zu dem sie etwa einiges Zutrauen hatten, ihre verschiedenen Meinungen anzubringen, um zu erforschen, was derselbe darauf sagen oder dagegen einwenden werde. Die Antwort oder der Einwurf wurde Böschl theils mündlich theils schriftlich wieder referirt. Er entschied hierüber und diese Entscheidungen wurden vielfältig abgeschrieben, damit sie in allen Händen wären, ja selbst den Geistlichen, welche die Einwendungen gestellt hatten, bekannt gemacht. Es ließ sich leicht schließen, daß diese Leute ihre Rückänsernung nicht aus sich selbst, sondern anderswoher, nämlich von Böschl aus Salzburg, haben mußten.

So z. B. ſagte ich einmal einem Weibe, die mir als Anhängerin Pöſchl's bekannt war: „da die Lehrſätze Pöſchl's offenbar irrig und verwerflich ſeien, ſo müſſe er ſich durch die höhere Autorität der Kirche, welche der h. Geiſt nicht irren läßt, zurechtweiſen, ſeine geſaßten Irrthümer fahren laſſen und widerrufen, mit eben der Reue und Aufrichtigkeit, wie vor hundert Jahren ein Erzbischof von Frankreich (der berühmte Fenelon) ſeine irrigen Sätze von der reinen Liebe erkannt,“ bereut und auf päpſtlichem Befehl widerrufen hätte. Nach beiläufig 14 Tagen kam eben dieſes Weib wieder zu mir und nachdem ſie die Rede auf den Erzbischof Fenelon geleitet hatte, ſagte ſie frei heraus: „Der Fenelon hätte dem Papſte nicht gehorſamen und nicht widerrufen ſollen.“ Als ich ſie nun ernſthaft anſah, mir zu ſagen, wer ihr dieſe Meinung beigebracht habe, die einen öffentlichen und ſtarrſinnigen Ungehörſam gegen das Oberhaupt der Kirche in ſich trage, ſo bekannte ſie nach einigem Zögern, Pöſchl zu Salzburg habe es geſagt. Ich gab mir dann alle Mühe, das Irrige, Falſche, Verderbliche und Weitgreifende dieſer Meinung ihr begreiflich zu machen und aus Herz zu legen. Auf dieſe Art wurden alle Belehrungen vereitelt, weil es Pöſchl'n bei der Vorliebe und dem Zutrauen, die er genoß, leicht war, leichtgläubige und unwiſſende Menſchen zu ſeinem Vortheile zu überreden; ein Ding das um ſo mehr gelingen mußte, weil ſeine Anhänger die von ihm erhaltenen Entſcheidungen vor ihren Vorgeſetzten meiſtens geheim zu halten ſuchten.

Es waren aber auch ſchon in der ſogenannten Offenbarung Stellen enthalten, durch welche man ſich ohne Mühe über vorkommende Einwendungen erheben konnte.

3. B. Christus sagte in selber als Christus Stimme: „man würde ihn verfolgen“ und die nothwendige Entfernung Böschls von Ampfelwang machte die Leute sagen: „Sehet, wie wahr hat Böschl vorhergesagt.“ Er prophezeite: „Man würde ihm nicht glauben, sondern gegen ihn predigen.“ So leicht eine solche Voraussage war, so hielten sie die thörichten Leute doch für eine überirdische, richtig eingetroffene Prophezeiung. Kam Einigen der Gedanke, ob sie doch Böschl nicht betrüge, so fanden sie in der neuen Offenbarung die Worte der Stimme: „Mir ist Alles möglich, ihr seid nichts, ich wirke Alles, es ist Alles wahr; ihr könnt nichts wollen, was ich nicht will.“ Auf den Vorwurf: Er hätte doch Jemand Andern, besonders seine höhern Vorsteher, über das Außerordentliche dieser Visionen befragen sollen, fanden sich wieder andere Worte dieser Stimme, nämlich: „Er soll nicht Menschen, er soll mich fragen, ich habe es auf mich genommen.“ Wie verführerisch diese Antwort sein mußte, sieht wohl jeder Unbefangene von selbst ein. Sagte Jemand: „Es ist doch die Welt nicht so sehr im Argen; es wird doch noch immer Gott nach den kirchlichen Vorschriften verehrt; noch sei die Kirche in keinem solchen Verfall, daß selbe ganz müßte erneuert werden, so fanden sie in ihrer neuen Offenbarung auch eine Antwort. Die Stimme sagte: „Sie kennen mich nur, zeigen sich aber nicht in Werken; sie verlegen sich nur auf das Aeußere, nur die Juden werden mich im Geiste und in der Wahrheit anbeten; ich mache Alles neu! Jetzt ist meine Lehre nur zu sehr mit dem Aeußern vermengt;

sie muß wieder so rein werden, wie zu der Apostel Zeiten." — Auf die Bemerkung, daß doch alle Lehre von der Kirche ausgehen müsse, gab Böschl in einem Briefe die Antwort: „Die Kirche ist die Braut Christi, die Kirche muß also Christum hören, sonst ist sie seine Braut nicht mehr. Was ich sage, ist nicht von mir, sondern von Christus.“ Weiter: „Die Kirche bleibt zwar, aber da die Menschen, welche diese neue Offenbarung nicht glauben, sich nicht bessern werden, so werden sie als todte Glieder abgeschnitten. Die Gläubigen werden sich bessern, dann sich mit den Juden vereinigen, die Christum anerkennen und so die wahre Kirche ausmachen.“ Auf die Frage wegen der Reise gab Böschl zur Antwort: „Man wird euch selbst hinausstoßen, weil ihr nicht aufhören werdet, die neue Offenbarung zu glauben, aber laßt euch nicht irre machen, denn hört ihr zu glauben auf, so gehet ihr zu Grunde, wo nicht, so müßet ihr zwar fort, aber Christus ist euer Lohn.“ Jemand bemerkte, warum denn der Pfarrer zu Ampfswang, Johann Götz, sich nicht auch zu dem Glauben bekenne, es mangle ihm doch nichts, weder von Seite des Verstandes, noch des Herzens? Er erhielt zur Antwort: „Noch hat ihn Gott nicht erleuchtet, sie sollen sich vor ihm wohl hüten: zwar alles befolgen, was er lehre; aber wenn er auf diesen Punkt zu sprechen komme, sollen sie nicht mehr aufmerken.“ Diese Aeußerung machte er auch in Rücksicht anderer Geistlichen. Hierin folgten die Anhänger Böschls überall

genau; sie hüteten sich, ihren Seelsorgern, es sei außer oder im Beichtstuhle, von diesen Offenbarungen etwas zu sagen; nur wenn sie etwa einen Zweifel hatten, wie schon oben gesagt worden, fragten sie sich einzeln dort und da an; aber daß sie Böschl's Lehre anhängen, läugneten sie fortwährend, bis es zum vollen Bruche kam und sie nicht mehr läugnen konnten. Während der Predigt in der Kirche beobachteten sie die strengste Aufmerksamkeit, allein wenn wider die Lehrsätze Böschl's etwas vorkam, konnten sie ihren Unwillen nicht verbergen. Als demnach 1817 der Kaplan zu Aßbach, Johann Rutschera, in seiner ersten Fastenpredigt (am ersten Sonntage in der Fasten) über die in Auf kommenden irrigen Lehren sich äußerte, schimpften, obwohl es mit aller Bescheidenheit geschah und die Anhänger dieser Irrthümer in den mäßigsten Ausdrücken, jedoch mit heiligem Ernste und Kraft, zurechtgewiesen wurden, die Böschlianer über den trefflichen Prediger und machten seinen Vortrag lächerlich; einige lachten während der Predigt und gaben hernach vor, der Kaplan hätte nichts anderes zu predigen gewußt. Fast auf gleiche Weise erging es auch dem damaligen Pfarrer zu Aßbach, Dionys Ruebächer, der am folgenden zweiten Sonntage bei dem Amte eine wahrhaft apostolische Predigt über die neuen einschleichenden Irrthümer hielt. Er suchte in selber mit einem wahren Feuereifer den Irrenden die Augen zu öffnen, sie zur Ablegung der Irrthümer zu bringen, die übrigen Rechtgläubigen aber vor Irrthum zu warnen. Obwohl einige Irrende in ihrem Glaubenssysteme erschüttert und wankend gemacht wurden, so wurden sie doch alsbald von Andern wieder bestärkt und daran erinnert, daß es vorhergesagt worden sei, es würde dawider ge-

predigt werden, sie sollten sich deshalb nicht irre machen lassen. Zur nämlichen Zeit war das Teufelaustreiben bei den Pöschlianern fast ein tägliches Geschäft und eine Dienstmagd in der Pfarre Ampfelwang hielt in ihrem Wohnhause in Gegenwart vieler einheimischer und auswärtiger Zuhörer Predigten. Als ich daher am dritten Sonntage darauf bei Gelegenheit des Evangeliums von der Teufelaustreibung ebenfalls zu Alzbach darüber predigte, welche Bewandniß es von jeher mit den Energumenen und dem Teufelaustreiben gehabt und wer Macht habe, ordentlicher Weise Teufel auszutreiben, wobei ich das Fabelhafte und Unsinnige der Pöschlischen Teufelaustreibung darzustellen mich bemühte und am fünften Sonntage wieder über das Wort Gottes redete, was es sei, wer es verkünden solle, sowie zwei Tage darauf, am Mariä-Verkündigungsfeste, von dem christlichen Gehorsam, wurde ich von den Pöschlianern nicht angehört, ich wurde verlacht und sie gossen über mich ebenfalls ihre Schmähungen aus, wie sie es mir nach ihrer Bekehrung reumüthig und weinend selbst bekannten und eingestanden. Und wie dieses in der Pfarre Alzbach geschah, so geschah es in allen andern, wo wider diese Lehre öffentlich von der Kanzel etwas gesagt wurde.

So zurückhaltend übrigens die Irrenden gegen ihre Seelsorger im Allgemeinen waren, so daß keiner ihr volles Vertrauen besaß, waren doch hievon der Pfarrer von Ohlstorf bei Gmunden Sebastian Bischerdorfer und der Benefiziat zu Friedburg im Innviertel, Andreas Krach, ausgenommen, zu welchen beiden aus den betreffenden Pfarren die Leute in Menge liefen und sich wegen des angefangenen Bußlebens u. Raths erholten. Es ist jedoch dabei zu bemerken, daß sich diese Rathsbedürftigen in Nichts

weiter, als in das, was das Bußgeschäft betrifft, einließen und die von Pöschl gegebene Lehre von der Buße gleichsam zur Prüfung und Anerkennung diesen Seelsorgern vortrugen. Zu diesen zweien kann man wohl noch den damaligen Kooperator zu Niederthalheim Rupert Vater zählen, welcher lauter donnernde Strafpredigten à la Pöschl zu halten pflegte, wodurch die benachbarten Pöschlianer besonders aus der Altbacher Pfarre sehr angezogen wurden und daher auch seinen Predigten mit Approbation Pöschls bewohnten; sie liefen in Menge zu Vater, legten bei ihm Generalbeichten ab und sahen ihn gleichsam für den zweiten Pöschl oder für das echte Organ desselben an. Vater ging auch so weit, daß er sich in Gegenwart der Pöschlianer die unbesonnensten Aeußerungen über die benachbarte Geistlichkeit erlaubte, so z. B. daß in der ganzen umliegenden Gegend kaum ein oder zwei würdige Seelsorger vorfindig wären — wodurch nicht nur das Ansehen der Seelsorger, sondern auch das unentbehrliche Vertrauen geschwächt, ja vollends vernichtet wurde. Da er nicht im Pfarrhose, sondern in einem Bauernhause (auf dem Reisingergute) seine ordentliche Wohnung hatte, hielt er im selben Zusammenkünfte der Pöschlianer ab und ging auch außer seinem Pfarrsprengel in ihre Häuser, machte Visiten, ja hörte sie sogar dort Beicht.

Diese drei Geistlichen also schienen dem Pöschl'schen Systeme sich anzuschließen und kamen auch darüber in lauten Berruf. Als der Benefiziat von Friedburg während selber Zeit einmal nach Ampfelwang kam, war seine Ankunft den dortigen Pöschlianern im Voraus bekannt. Sie warteten mit Sehnsucht auf ihn, begleiteten seinen Wagen wie im Triumphe nach dem

Pfarrorte, so daß der Pfarrer genöthigt war, ihn in Geheim wegzuführen zu lassen. Nach einiger Zeit wurde er von Friedburg nach Güns versetzt und da er auf seiner Reise dahin im Dechantshofe zu Böcklabruck verweilte, wo ich eben gegenwärtig war, erzählte er mir und Andern, er sei von den Böschlianern hintergangen und betrogen worden, indem sie, wie er vorgegab, mit nichts Andern, als mit Buße thun, sich an ihn wendeten, was er für recht und nöthig hielt. — Wunderbar ist nur, daß der Pfarrer von Ohlstorf mit so wenig Umsicht in Betreff der Böschlianer zu Werke ging, so daß er ihnen die Hand zu bieten und sie im Irrthume zu bestärken schien, da ihm doch die Offenbarungen der Krämerin zu Ampfelmwang nicht unbekannt sein konnten. Das kaiserl. Pfleggericht zu Ort bekam daher Befehl auf diesen Pfarrer eine geheime Obacht zu halten. Der Kaplan von Niederthalheim ward vom Konsistorium nach Sarleinsbach im Mühlviertel befohlen.

Da Böschl unter den oben geschilderten Umständen mündlich und schriftlich rathen, anordnen und entscheiden konnte, waren seine Anhänger gänzlich der Macht hingegeben, welche seine Frömmigkeit, sein standhaftes Ausharren im Verwahrungsorte, sowie seine Hindeutungen auf die Verdorbenheit aller Stände in der Welt, die gleichsam die Rache Gottes herausforderten, sowie nicht weniger die so lange dauernden schweren Kriegszeiten und die daraus entstandene Noth auf sie äußerten. Böschl war das einzige Orakel, auf das man merkte; was er sagte, war Gottes Stimme. Seine geistige Gewalt wirkte über jene Menschen um so sicherer, weil er die Furcht, welche diese Schichte der Gesellschaft am meisten beherrscht, so trefflich anzuregen

verstand. „Ich will alle Menschen, die nicht wahrhaft Buße thun, vertilgen; das Zornfeuer kömmt über Alle,“ hieß es immer und die Zeit zur Vertilgung war höchstens auf zwei Jahre hinausgesetzt. Die Zwischenzeit von Entstehung der Offenbarung bis zur Vertilgung ward die Gnadenzeit genannt.

Nicht ohne Reiz war auch eine andere Eigenheit der neuen Offenbarung. Sie hatte vor dem katholischen Christenthume den scheinbaren Vorzug, daß sie die wirkliche Einwohnung Christi im Herzen lehrte und zwar nur in den Herzen derer, welche diese neue Offenbarung glauben; dieser Glaube gab Stärke zur Erfüllung der Gebote. Und eben weil sie die Juden gewiß glauben würden, würden sie so fromm und gottgefällig leben und die Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit werden — offenbarte die Stimme. Erhoben sich bei diesem oder jenem manche Anstände und Zweifel, so hieß es: Der Feind, der Satan, werde sagen: es sei Alles Trug und Lüge, er werde die Gläubigen zum Abfall bringen. — Das Verlangen, sich vor Gott recht wohlgefällig zu machen, mußte natürlich in dem Gemüthe dieser Leute heftig rege werden, auf die hieraus natürlich entspringende Anfrage, wodurch man sich vor Gott recht wohlgefällig machen könne, antwortete die Stimme: „Durch die Betrachtung meiner Menschwerdung, meines bittern Leidens und Sterbens und durch das innere Leben mit Gott.“ Dadurch wurden die Gemüther völlig elektrisirt. (sic!) Mitleiden mit Jesu haben zu können, war dieser Menschen einzige Freude.

Da aber nicht Alle gleiche Festigkeit des Glaubens an die neue Offenbarung zeigten, nicht Alle ihrem Charakter nach zur vollkommenen Sittlichkeit gleiche

Anlage hatten und gleiche Fortschritte versprachen, nicht Alle gleich gut lesen und schreiben konnten, so war es Pöschl's Sorge, die Gläubigsten, Gutmüthigsten, Besonnensten und Sittlichsten unter ihnen auszulesen. Diese Auserwählten zog er besonders an sich und stellte sie als besondere Werkzeuge auf, durch die Gott wirken wolle. Er stand mit einigen Wenigen vom März 1814 bis Juli 1817 trotz aller Verwahrung im fortwährendem Briefwechsel, indem er die Hausbedienten auf seine Seite zu bringen und zu Gläubigen der neuen Offenbarung zu machen gewußt hatte. Da Alles verathen wurde, brachte man ihn im Jahre 1815 in strengere polizeiliche Verwahrung. Aber selbst aus diesem Arreste, obwohl er im vierten Stocke wohnte, korrespondirte er mit seinen Anhängern mündlich und schriftlich; denn auch da standen ihm die Hausleute zu Gebote.

Durch diese Kanäle also wirkte er noch eine geraume Zeit auch in der Entfernung und schädete vielleicht um so mehr, da er in Worten und Schriften seine Gläubigen zur Standhaftigkeit mit glühendem Eifer ermahnte und die ordentlich angestellten Seelsorger in dem schiefsten Lichte darzustellen fortfuhr. Er bestimmte das Jahr 1816 zur Erfüllung der ihm mitgetheilten Offenbarungen, welchen nach alle Ungläubigen und selbst der von ihm als verworfen erklärte Papst vernichtet, sämtliche Juden bekehrt, das neue und gereinigte Weltreich Gottes in Jerusalem beginnen sollte, in welche Stadt er (Pöschl) selbst in Jubel und Triumph einziehen würde, worauf dann schreckliche Strafgerichte zur Vertilgung Aller nicht mit ihm gleich Gläubigen stattfinden würden. Man hätte glauben sollen, das Ende des Jahres 1816 hätte

diesem verblendeten Priester den Schleier von den Augen ziehen sollen, aber er blieb blind und obwohl man, da die angewandten moralischen Mittel nichts vermochten, zu physischen und medizinischen Versuchen schritt, so waren doch auch diese vergebens.

Pöschl sorgte auch dafür, daß seine neuen Offenbarungen in recht viele Hände kämen. Man suchte sich selbe durch Abschriften und unter dem Reize des Geheimnisses zu verschaffen. Verheirathete und ledige Personen ließen sich zu dieser Arbeit mit Hintanzetzung und Vernachlässigung ihrer Berufsarbeiten gebrauchen, indem sie in dem Wahne standen, mit dem Jahre 1816 habe ohnehin Alles ein Ende. Unter diesen Abschreibern sind mir besonders bekannt: der Männer, ein Bauer zu Wassenbach nächst Ampfswang und dessen Tochter, die durch zwei Jahre sich mit nichts als mit diesem Geschäfte abgaben und wenn seine alte Mutter, der doch diese Vernachlässigung der Berufsarbeiten zu Herzen ging, ihn deshalb öfters ermahnte, erhielt sie die Antwort: „Wir brauchen's nicht mehr, das Ende kommt, der Herr gibt uns Brod, wenn wir's brauchen,“ wie mir dieses Weib nach ihrer Befehrung weinend eingestand. Durch diesen Bauer wurden die Offenbarungen und die Briefe Pöschls besonders verbreitet, in viele Hände gebracht und er selbst vertrug sie oft, wie er mir selbst später offen bekannte. — Ein anderer Mitarbeiter war der Binder zu Neufkirchen, der Reindl zu Regletsberg und der Nagel, ein Zimmermann, beide in der Altbacher Pfarre, sowie der Lenz zu Ottmang, der Zauner fürn Wald, der Schmidtoferl, alle drei in der Ottmanger Pfarre u. s. w. Wer nun von den Anhängern Pöschls diese Schriften besaß, behielt sie wie eine heilige Reliquie auf und

gebrauchte die Vorsicht, sie nur sehr Gläubigen und Verschwiegenen zukommen zu lassen; die Briefe Pöschls wurden in geheimen Zusammenkünften vorgelesen, abgeschrieben und als Schilde des Glaubens angesehen. Damit aber diese Leute durch den Umgang mit anders Gesinnten nicht irre geführt würden, traf Pöschl die Maßregel, ihnen den Umgang mit denen, welche die neue Offenbarung nicht glaubten, zu verbieten, indem er sagte: „Wer nicht glaubt, wie sie, der ist schon verdammt.“ Daher sahen die Anhänger Pöschls alle die, welche nicht ihres Sinnes waren, für verdammt an. Die Zeit des Zornfeuers wurde zwar als nahe angesehen, aber doch über das Wie und Wo nichts bestimmt. Waren gleich zwei Jahre als die längste Zeit festgesetzt, so erfand man für den Fall des Nichteintreffens den Vorwand: das Gebet der Frommen habe noch die Zeit der Strafe hintangehalten, sowie Pöschl die Schuld der allenfalls verzögerten Judenbekehrung auf die Sünden der Juden schrieb und somit von einer Zeit auf die andere verschob.

Besonders wurde das Abbeten des Kreuzweges befohlen; die Formeln der drei göttlichen Tugenden neu aufgelegt, aber mit Anwendung auf den neuen Glauben; ein Gebet für Magdalena Sickingen, für Pöschl selbst, eingeführt; Bücher vom innern Leben verbreitet, sowie eine Sammlung von Versen aus der heiligen Schrift von Sentenzen und Aeußerungen mehrerer Heiligen, durch welche die Einwohnung Christi im Herzen des Menschen als übereinstimmend mit der Lehre des Evangeliums bewiesen wurde. Vorleser wurden bestimmt, welche immer zur Buße ermuntern mußten, öffentliche Lustbarkeiten wurden untersagt, die üppige Kleiderpracht abgestellt, Gold, Seide verbannt,

Sackfuhren, Halsketten, Ohr- und Fingerringe abgelegt, jede hell ins Auge fallende Farbe vermieden. Blaue Tücher hingegen, welche die Weibsbilder auf den Kopf trugen und blaue und schwarze Vortücher waren das Zeichen der Buße und Trauer, in welcher sie mit tiefgesenktem Haupte, wenn sie Jemanden sahen, der nicht ihres Glaubens war, einhergingen, während es nicht an Fröhlichkeit, ja Lustigkeit, fehlte, wenn sie zu ihres Gleichen in Gesellschaft kamen; man sah da kein Kopfhängen, es wurde im Gegentheil viel geschäktert und gelacht. Weil alles Zierliche an der Kleidung abgetrennt und dieselbe ganz einfach hergestellt werden mußte, so wurden eigene Schneider erwählt, die besonders den Mädchen einen andern Kleiderschnitt zu machen hatten. Insbesondere aber wurden Alle zur Wohlthätigkeit und zur Verachtung alles Irdischen aufgefordert; es schien unter ihnen eine Art Gütergemeinschaft statt zu haben, war Jemand ihres Glaubens in Verlegenheit, eine Schuld zu bezahlen, sammelten die Andern das Geld, damit die Schuld getilgt wurde; so schossen sie z. B. für einen Mann aus der Ampfelwanger Pfarre 400 fl. zusammen, damit er seine Schuld an einen Müller bezahle. Wo Noth und Mangel an Lebensmitteln war, trugen Alle gerne bei. Namentlich hatte dieser Hilse Nagel sich zu erfreuen, der, während er Weib und Kinder hatte und in einem kleinen Hause zu Achbach wohnte, sich ob seiner apostolischen Arbeiten nichts verdienen konnte, indem er fortwährend umherreisete, um für den Glauben Proseliten zu machen, den Gläubigen in ihren Häusern zu predigen, die Offenbarung vorzulesen und sie darin zu bestärken; der sage ich, von seinen Glaubensgenossen mit Geld und

Lebensmitteln großartig unterstützt wurde. Bedurfte Jemand Dienstboten, so ward nur zum Nachbar gesagt: „Du, der Herr hat gesagt, Du sollst mir Deinen Dienstboten M. überlassen,“ oder man sagte zum Dienstboten: „Der Herr will, daß Du zu mir in den Dienst trestest,“ dann ging die Umfiedlung desselben ohne Anstand vor sich. Brauchte man eilig gewisse Lebensmittel, so durfte man dieselben frei begehren und man erhielt sie, oder man holte sie sich selbst, ohne den Eigenthümer darum zu fragen. Alles hier Gesagte gelang um so leichter, da von Zeit zu Zeit von einer Wanderung nach Jerusalem gesprochen wurde. Böschl suchte diese Menschen durch Vorstellungen zu gewinnen, die ihnen sehr bekannt und verehrungswürdig waren. — Anfangs, da diese Schwärmerei noch ganz neu war, that man zwar sehr heimlich damit; nach und nach aber, da die Zahl der Anhänger wuchs und angesehenen Leute ihr beitraten, kam man öffentlich in den Privathäusern zusammen und verbrachte dort ganze Nächte theils mit Gebet, Lesung und Gesang, theils mit Essen und Trinken (den Aufwand mußte der Besitzer des Hauses bestreiten) und Schäkern und Lachen. Es war daher gar nicht zu wundern, wenn wegen Mangel an Schlaf und der nöthigen körperlichen Ruhe ihr Fleiß zur Arbeit erlosch und in den Häuptern der Schläfrigen exorbitante Träume und Bilder entstanden. Der Eifer, zu welchem sich diese Leute begeisterten, sank und stieg, je nachdem die Zeit der Strafe näher oder ferner gedacht wurde, der Briefwechsel mit Böschl freier oder beschränkter war.

Als man sie obrigkeitlich zur Rede stellte, bekannten sie zwar ihren neuen Glauben, aber sie wichen trotz aller Belehrung davon nicht ab. Ja, sie brü-

steten sich mündlich und schriftlich gegen einander, daß sie, den Märtyrern gleich, vor dem Verfolgungsgerichte gestanden und ihren Glauben in Gegenwart des Richters öffentlich behauptet hätten; sie äußerten sich, daß ihr Triumph über das Gericht desto größer und glänzender sei, je vornehmer und ansehnlicher die Person des Richters wäre, indem sie ihren Glauben vor Kaiser und König, vor Bischof und Papst, standhaft bekennen würden. So ging es her in Wöflabruck, als die Hauptpersonen dieser Sekte, nämlich der herrschaftlich Wölfseggische Jäger zu Ampfelwang, die Krämerin und andere Führer dieser Leute zum bairischen Landgerichte berufen wurden. So energisch der Landrichter Wintrich ihnen zuredete, sanft, ernst und scharf, bitzend und drohend, so war doch Alles vergebens. Er übergab sie dann dem Unterrichte und der Belehrung des Dechant's Freindaller, welcher trotz aller Begehung und allem Fleiße von ihnen nichts Anderes zu erhalten wußte, als das Versprechen, daß sie ruhig sein wollten. Diese Ruhe schien einzutreten, als die Führer mit Geld gestraft und von Pöschl aufgefordert wurden, zu gehorchen, indem es nicht nöthig wäre, sich privat zu versammeln. Man verlegte sich auf das Brieffschreiben und auf die evangelische brüderliche Zurechtweisung unter vier Augen. Die Freunde machten unter Freunden, die Nachbarn unter Nachbarn Proseliten.

Die oben berührten Versammlungen konnten nur insofern privat genannt werden, als sie in keinem öffentlichen Gebäude stattfanden; übrigens ging man frei und offen dahin. Die Hauptversammlung nach Pöschl's Verhaftung war bei dem Wölfsegger'schen Revierjäger zu Ampfelwang, in dessen Hause die Anhänger

Pöschl's aufgezeichnet, unterrichtet und geprüft wurden. Es mußte Jeder, der sich zu Pöschl's Lehre bekennen wollte, ein aufrichtiges Bekenntniß seiner bisherigen Lebensweise ablegen und versprechen, was Pöschl verbot, zu meiden und was er gebot, zu thun. Hiedurch entstand das allgemeine Gerücht, der Jäger zu Ampfswang höre Beicht. Er wurde auch über diesen Punkt von dem Dechante zu Böcklabruck genau vernommen und es entdeckte sich, daß jenes Lebensbekenntniß keine eigentliche Beicht war und auch keine Absolution mit ihr verbunden wurde. Nach dem Tode dieses Jägers am 15. Juli 1816 fanden die Versammlungen in der Pfarre Ampfswang im Dorfe Vorderöschlagen bei dem Bauern auf dem Hasengut und im Dorfe Wassenbach bei dem Bauern auf dem Männergute, in der Pfarre Ottwang bei dem Bauern am Schmidtoferlgütel, in der Pfarre Ungenach bei dem Köppel, in der Pfarre Zell am Bettensfürst bei dem Schacherbauern, in der Pfarre Altbach bei dem Stiren zu Freundling und bei dem Reindl zu Negletsberg, ja sogar in dem Häufel in der Mossgassen bei der Mutter des Nagel, der einer der Hauptapostel der Pöschl'schen Lehre war, statt. Das Schmidtoferlhaus zu Ottwang und das Stirenhaus zu Freundling waren eigentliche öffentliche Wallfahrtsorte, wohin man nicht einzeln, sondern in ganzen Zügen, aus verschiedenen Pfarren des Hausbruck- und Innkreises, besonders aus der Pfarre Schildorn, wanderte, ja der Fanatismus dieser Menschen war so groß, daß sie besagte zwei Häuser als heilige Orte, in welchen Gott große Wunder thue, ansahen und denselben göttliche Ehre erwiesen, wie wir weiter unten sehen werden. Vor dem Schmidtoferlhaufe rief der Lenz zu Ottwang in Gegenwart mehrerer Pöschlianer

laut aus: „Das ist ein glückliches Haus! Diesem Haus ist ein Stern aufgegangen; die heilige Dreifaltigkeit wohnt leibhaftig darin. Wenn nun aber auch in der Pfarre Ampfchwang diese Versammlungen weniger wurden oder gar aufhörten, je nachdem die Umstände waren, so hielt man selbe in andern Pfarren desto ungestörter fort, bis die Schwärmerci gänzlich an Tag kam. Wie wohl aber die Böschlianer auf diese Weise ihre eigenen Erbauungen und Belehrungen hatten, ließen sie doch keineswegs nach, den öffentlichen Gottesdienst und die gewöhnlichen frommen Uebungen mitzumachen. Ja sie zeichneten sich durch Andacht und Aufmerksamkeit aus. Nur zu sehr affectirt verschlossen sie ihre Sinne, indem sie sich zwangen, in sich zu schauen und Jesum in ihrem Herzen anzubeten. Auf die Frage, warum sie nicht anschauen, erhielt man die Antwort: „sie seien es nicht würdig;“ hiedurch geschah es, daß sie Jesum nicht in der Brotsgestalt, sondern nur in ihrem Herzen anbeteten, wenn der Priester aufwandelte oder wenn sie zur Kommunion gingen. Als ich daher einer Böschlianerin sagte: „Wenn du nicht würdig bist, Jesum im Geheimnisse des Altars anzuschauen, so bist du auch nicht würdig, ihn in deinem Herzen zu schauen: ja, wenn du nicht würdig bist, deinen Heiland in der Brotsgestalt zu sehen, so bist du noch unwürdiger, ihn in deinem Herzen zu sehen, denn im Altarsgeheimnisse siehst du nur die Brotsgestalt mit dem Leiblichen, die Gegenwart Christi mit dem geistlichen Auge des Glaubens; aber im Herzen erscheint er nach deiner Meinung und sinnlichen Vorstellung deinem leiblichen Auge unverborgen in seinem Leibe, was in Rücksicht des leiblichen Auges etwas Größeres und Herrlicheres wäre,“

schwieg sie erröthend und blieb mir die Antwort schuldig. Auf diese Weise waren die Pöschlianer in der Kirche und außer derselben im Umgange kenntlich. Ihre Ueberzeugung, daß diejenigen, welche an die neue Offenbarung nicht glaubten, schon verdammt seien, die geßfentliche Flucht vor dem Umgange mit solchen, ihr offenes Aeußern dieser Meinung, bewirkten, daß eine starke Spannung unter der Gemeinde entstand. Die eine Parthei verdamnte, die andere sah an den Pöschlianern nur geßflichen Stolz und Hochmuth, die eine spottete, die andere ärgerte sich, Liebe und Eintracht verschwanden immer mehr, gutgestunte Menschen wurden immer mehr beunruhigt, ein düsterer Geist schwebte über der Gegend. Je nachdem die Zeitaussichten trüber oder günstiger wurden, hob und sank der Glaube an die neue Offenbarung. Da sich endlich die Erfüllung der Offenbarung immer mehr hinausshob, da die Wifionärin auf die Belehrung des Pfarrers zu Ampfswang sich ganz zurückzog und allen Verkehr mit den sonst um Rath Fragenden abbrach, da Pöschl von der Polizei in Salzburg in engeren Schranken gehalten wurde, fing der Glaube zu Ende des Jahres 1816 an erschüttert zu werden und die Sektirer, da sie nach dem Tode des Jägers zu Ampfswang keinen Anführer hatten, zu wanken. Bisher hatte diese Schwärmerei manche gute Früchte getragen. Der Leichtsinn der Jugend verschwand, die Ueppigkeit der weiblichen Kleidung ließ nach, Liebschaften hörten auf, ein höherer Grad der Wohlthätigkeit trat ein, in Rücksicht auf das Mein und Dein wurde das Gewissen zarter; Wiedererstattungen wurden pünktlich geleistet, die Kinderzucht strenger, ein Eifer zum Lesen und Anhören des Wortes Gottes ergriff die Anhänger der Lehre und ein tugendhaftes

Leben wurde als die Hauptsache der Frömmigkeit anerkannt u. s. w. Diese guten Früchte würden erfreulich gewesen sein, wenn der Grund, auf dem sie gewachsen wären, ihnen mehr Dauer verheißten hätte. Allein da sie auf dem Boden der Furcht, eitler Erwartungen und falscher Vorstellungen entstanden waren, lag der Keim eines schnellen Todes in ihnen. Das Orakel, welches sich über alle menschliche Autorität, sollte sie auch die eines Bischofes und selbst des Papstes sein, erhaben dünkte, hatte seine gefährliche Seite noch nicht gezeigt. Es war noch immer die Krämerin, das gute Weib, der Pöschl, ein frommer, schwärmerischer Priester, der durch dieses Orakel sprach. Allein die Zeit kam, die es aufdecken sollte, wie gefährlich es sei, ein Wort aus menschlichem Munde für Gottes Wort zu halten. Der Pöschlianismus artete aus, indem sich, weil Pöschl seine Belehrung nicht mehr nach Ampfelwang bringen konnte, ein Bauer einfallen ließ, von sich zu sagen: „Ich bin, da Pöschl nicht mehr wirken kann, von Gott auf's Neue zum Werkzeuge erwählt, den Glauben an die neue Offenbarung anzuregen.“

Eine neue Periode beginnt.

(Schluß folgt.)

Die Perikopen auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von Professor Heinrich Engel.

Die Kirche fährt fort, ihren leidenden Gründer in seiner sittlichen, göttlichen, messianischen Würde uns zu zeigen.

Sie ließ uns ihn sehen in Gesellschaft des Fürsten der Unterwelt und wie er siegreich denselben abgewiesen.

Sie ließ uns ihn schauen in Gesellschaft zweier hochberühmter Seelen, angethan mit göttlicher Majestät und brachte uns in Erinnerung, daß der so Verklärte der vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters sei.

Sie ließ uns ihn sehen, wie er sich seinen Verläumdern gegenüber verständig und liebeich als den Herrn des Obersten der Teufel erklärte und heute zeigt sie ihn uns gegenüber einer meuterischen Volksmasse, die ihn zum Könige wählen will, durch deren Willen er aber so wenig das Angetragene werden wollte, als er um den Preis der Abgötterei scheinbar Herr über alle Reiche der Welt zu sein verlangte. Sie lehrt uns, daß er ein Befreier ganz eigener Art sei, nicht wie Moyses aus Aegyptens Sklavenjoch es war, nicht wie die aufrührerische Menge es wähnte, sondern wie der heilige Paulus es ausspricht, und sie ruft darüber, sowie über Alles, was sie heute Großes an ihrem Gründer sieht, ihre Untergebenen zur Freude auf, indem sie die heilige Meßliturgie mit den Worten: laetare — freue dich — anfängt.

Betrachten wir nun das obenhin Berührte näher

Wir hören heute den Herrn ein Zwiegespräch mit einem seiner Apostel halten, um dem Hunger einer großen Volksmenge abzuhelpen, in welchen sie sich aus Andacht versetzt hatte und dem wegen ungünstiger Ortsverhältnisse durch gewöhnliche Mittel nicht abgeholfen werden konnte und so werden wir mit einer Eigenschaft unsers Herrn bekannt, die uns freudig stimmt und ob der wir jeder Seele zurufen können: laetare, freue dich; diese Eigenschaft heißt: Mitfühlen

die Noth der Hungernden. Und noch ein anderes Beispiel dieses Mitleidens führt die Kirche aus der Vorzeit der jüdischen Nation herauf, indem sie uns in den priesterlichen Tagzeiten an das Erbarmen, Mitleiden, erinnert, welches Jehova einst mit den unterdrückten Nachkommen Abrahams in Aegypten hatte. Seine Worte lauten: „Das Geschrei der Söhne Israels kam zu mir, ich sah deren Elend und nun komme, spricht er zu Moyses, ich werde dich zu Pharaon senden und sage demselben: er soll mein Volk entlassen, er will zwar nicht, außer mit starker Hand, denn sein Herz ist verhärtet.“

Als mitleidig wird uns Jesus weiter dadurch gezeigt, daß er sich durch seine Flucht als Denjenigen offenbart, welcher uns von dem befreiet, wovon aller Druck auf Erden nur ein schwaches Abbild ist.

Als mitleidig zeigt er sich; denn von der heutigen wunderbaren Speisung nimmt er Veranlassung, am anderen Tage die Einsetzung des allerheiligsten Altars-sakramentes zu verkünden, das den Gliedern der streitenden Kirche so viel Linderung und Trost im Leben und im Sterben gewährt.

Und dieses Mitleiden ist nicht ein blindes, wie man zu sagen pflegt, sondern mit Verständigkeit und Weisheit gepaart, ohne welche selbst das größte Werk werthlos wird und mit welchen selbst das Geringsste hoch sich herausstellt.

Seine Weisheit erhellt aus der Frage an Philippus: „wovon werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“

Diese Frage zeigt, daß seine Schüler kein Brot vorrätzig hatten; wäre eines da gewesen, brauchten sie keines zu kaufen; dann daß er sammt seinen Jüngern

viel zu wenig Geldmittel hatte, um für eine so große Menge hinreichend Brod herbeizuschaffen; weiter daß dem Volk selbst keine Nahrungsmittel zu Gebote standen, um sich vor dem Erhungern zu retten, denn für diesen Fall hätte der Herr sich nicht um dasselbe angenommen.

Dann erfahren wir in der That, wie Wenig vorhanden war, nämlich nicht mehr als sieben Brote und zwei Fische, wie Andreas angibt und zugleich bemerkt: „aber was ist das für so viele?“ Und in diesen durch Uebung des Fragamtes erhaltenen Angaben erscheint uns der Herr in seiner Weisheit, auf welche schon der heilige Chrysostomus hingewiesen hat (Evang. Joh. pag. 249 editio Montfac.) „Wäre das Wunder,“ sagt er, „mir und dir nichts vor sich gegangen, so würde es nicht als groß erschienen sein. Nun bringt er seine Schüler dahin, daß sie den Mangel gestehen, um dadurch das Wunder in seiner Größe zu schauen — — so sagt er einst zu Moyses: „was ist in deiner Hand?“ Der Vergleich zwischen Früher und Später macht das Wunder handgreiflich, erhebt dessen Absicht, verhütet das Vergessen desselben. Während, fährt der nämliche heilige Vater fort, also beide Schüler keine Hoffnung hatten (dem Nothstand abzuhelpen), wirkte er ein Wunder und so gewannen sie mehr, da sie früher die Schwierigkeit einsahen, um hintennach die Macht Gottes kennen zu lernen. Die ägyptischen Magier gestanden dem Moyses gegenüber, er sei ihnen an Macht überlegen; das israelitische Volk, vom König im Rücken verfolgt und vorne das Meer, zur Seite Gebirge und Sandmeer, war rathlos und pries darnach desto aufrichtiger Gott, dem es allein unter diesen Umständen durch Moyses seine Rettung zu danken hatte.

Ferner leuchtet Christi Weisheit daraus ein, daß er mit den vorhandenen Stoffen, den Broten und Fischen, seine Macht offenbarte.

„Nachdem Andreas geantwortet hatte, predigt der heilige Chrysostomus, der Knabe hat fünf Gerstenbrote, setzte er hinzu, aber was ist das für so Viele? Er war nämlich der Ansicht, der Wunderthäter werde aus Wenigem Weniges, aus Vielem Vieles hervorbringen; aber so verhält sich die Sache nicht. Ihm war es gleich leicht, aus Wenig oder Mehr eine ungeheure Menge zu bereiten; er hat nicht einmal einen Stoff nothwendig. Aber damit es nicht den Anschein habe, seine Weisheit verschmähe etwas Geschaffenes, was die Marcioniten hintennach falsch behaupteten, gebraucht er das Erschaffene zur Verrichtung seiner Wunder.“

Als weise zeigt er sich durch das vor Aller Augen verrichtete Gebet. Diese Menge war zu überzeugen, er sei nach dem Willen Gottes gekommen und kein Gegner, Widersacher, Gottes. „Sonit,“ sagt der heilige Chrysostomus, „wenn er allein ein Wunder verrichtet, unternimmt er nichts dergleichen; in Anwesenheit Vieler zeigt er durch das Dankgebet, er sei weder ein Gegner noch ein Widersacher Gottes.“

Weise zeigt er sich durch den Befehl, die Ueberbleibsel, womit zwölf Körbe angefüllt wurden, zu sammeln. „Daß war nicht eine überflüssige Prahlerei,“ sagt abermal der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus, „sondern — es geschah — damit die Versammelten nicht auf den Gedanken verfielen, es sei ein Blendwerk vorgefallen. Die Ueberbleibsel bekräftigten, daß das Geschehene weder ein Blendwerk noch eine Einbildung gewesen sei.“

Selbst die Wahl des Ortes, an welchem das Wunder verrichtet wurde, war weise; so hat er nämlich am andern Tage die einfachste und tauglichste Veranlassung, von der Einesetzung der heiligen Eucharistie zu reden, und weise ist auch, wie wir später erschen werden, seine Flucht gewesen, da man ihn mit Gewalt zum König machen wollte. So frene dich, laetare, Christenvolk! der das Weltregiment führt, ist ein höchst weiser Regent, besitzt aber mit seinem Mitleiden und seiner Weisheit die Macht, das durchzusehen, was ihm sein weißes Mitleiden vor Augen gestellt hat. Er darf es bei dem bloßen oft quälenden Mitleiden nicht bewenden lassen, er kann Trost spenden, er darf das Leiden heben, weil er weise, er kann es heben, weil er mächtig ist.

Damit Niemand auf den Gedanken verfälle, Jesus hätte nicht gewußt, wie der hungernden Menge zu helfen sei, setzt der Evangelist, als wolle er seinen Herrn vertheidigen, eigens hinzu: „er wußte wohl, was er zu thun habe,“ um Nahrungsmittel herbeizuschaffen und deutet uns dann auf die einfachste Weise seines Herrn Allmacht durch die Angabe an, daß das in die Hand genommene Brot und die in die Hand genommenen Fische so lange nicht aufhörten hervorzukommen, bis die Tausende hinreichende, ja mehr als hinreichende, Nahrung erhalten hatten, da noch zwölf Körbe Brot darnach gesammelt übrig blieben.

„Ich bewundere,“ sagt bei dieser Stelle der heilige Chrysostomus, „nicht nur die Menge der Brote, sondern mit der Menge der Ueberbleibsel die Genauigkeit der Zahl, daß er nicht mehr und nicht weniger übrig geblieben haben wollte, als ihm beliebte und daß er wußte, wie viel gegessen werden würde, was unnennbare Macht verrathet.“

Und der heilige Augustin redet in der 24sten Abhandlung über Joh., aus der Einiges in unsere Tagzeiten aufgenommen ist, also: „Die Wunder, so unser Herr Jesus Christus wirkte, sind göttliche Werke und erheben den Menscheng Geist zur Erkenntniß Gottes durch sichtbare Erscheinungen, denn da er nämlich kein solches Wesen ist, das mit sinnlichen Augen angeschaut werden kann und da die Wunder, durch welche er die Welt regiert und die Angelegenheiten der Geschöpfe besorgt, durch ihre stete Wiederholung an Kraft verlieren, so daß fast Niemand seine Aufmerksamkeit auf die außerordentlichen, in jedem Samenkorne bewunderungswürdigen, Werke Gottes zu richten geneigt ist, so hat er sich nach seiner Barmherzigkeit Einiges vorbehalten, was Er zu gelegener Zeit außer den gewöhnlichen zur Ausführung bringt, damit diejenigen, für welche das Alltägliche seinen Reiz verloren hat, dasselbe zwar nicht als etwas Größeres, doch als etwas Ungewöhnliches, anstaunen möchten. Denn die Regierung der ganzen Welt ist gewiß ein größeres Wunder, als die Sättigung von fünftausend Menschen durch fünf Brote und doch bewundert das Erstere Niemand. Die Menschen bewundern nicht das Größere, sondern das Seltene. Denn wer ernährt bis zu diesem Augenblick die ganze Welt? Wer anders, als derselbe, welcher aus wenigen Körnern die Saaten schafft? Er handelt also als Gott. Denn wie er einige Samenkörner zu Saaten vervielfältigt, so vervielfältigt er auch die fünf Brote in seinen Händen; denn die Macht dazu lag in den Händen Christi. Jene fünf Brote aber waren gleichsam der Same, welcher zwar nicht der Erde anvertraut, aber von dem, der die Erde geschaffen, vervielfältigt ward. Dieß also wird den

Sinnen vorgestellt, damit der Geist emporgerichtet werde; es wird vor Augen gelegt, damit der Verstand geübt werde, um den unsichtbaren Gott in den sichtbaren Werken zu bewundern.“

Wie sich von selbst versteht und der heilige Augustin es ausdrücklich erwähnt, ist das fortwährende Erzeugen der verschiedenartigsten Nahrungsmittel zur Erhaltung des so zahlreichen Menschengeschlechtes das Werk des gütigen und allmächtigen Gottes. Wenn wir nun Kolbe an Kolbe bei dem Mais, Traube an Traube bei der Rebe, Spelze an Spelze bei dem Getreide, Blütenknospe an Blütenknospe am Baume und Knolle an Knolle an der Kartoffel sehen, so sehen wir den gütigen und mächtigen Erhalter aller Wesen und es steht nichts zu wünschen übrig, als daß nebst vielem Anderen die Menschen dieses gütige Werk der Allmacht, den Schweiß der Menschen und die erfolgreichen Bitten um Gedeihen der manchmal so schweren Arbeit, nicht aus gottloser Gewinnsucht dazu mißbrauchen, um zu erzwecken, was die liebe Allmacht verhindert, hindangehalten haben will, die Hungersnoth. So lieb und erfreulich uns heute der Herr mit seinem Mitleiden und seiner Abhilfe in Kraft seiner Allmacht erscheint, so hassenswerth und verabscheuungswürdig ist derjenige, welcher mit seiner Geldmacht Noth und Hunger erzwecken will oder wirklich bezweckt.

Und dieser allmächtige Helfer verrichtet ein Gebet für so geringe Speise, als Gerstenbrote und Fische, sind, eine karge Speise der gewöhnlichsten Art, für die mancher Bettler kaum danken würde. Wenn nun, der so mächtig ist, um so Geringes bittet, sollen da wir, ohnmächtige Genießer seiner Gaben, nicht auch für weit angenehmere Ernährungsmitel eine Bitte vor-

bringen zur Zeit der Aussaat, der Ernte, oder wenn sie zum Genuße bereitet vor uns stehen?

Aber nicht bloß seine Frömmigkeit, auch das fällt uns auf, wie der, welchem das Schaffen so leicht ankommt, als es uns unmöglich ist, Befehle erteilt, daß das durch seine Güte und Macht Hervorgebrachte gesammelt und nicht der zwecklosen Vernichtung preisgegeben werde. So ist denn zweckloses, leichtsinniges, boshaftes, prahlerisches Vergeuden auch der mindesten Gaben Gottes ganz gegen seinen Willen und seine Absicht, weises Gebahren aber mit seinen Gaben ganz nach seinem Sinne.

Wir ersahen ferner aus dieser wunderbaren Speisung, daß die Zeit, welche wir der Andacht und dem Anhören des göttlichen Unterrichtes, oder wie wir zu sagen pflegen, dem privaten und öffentlichen Gottesdienste widmen, für den zeitlichen Gewinn nicht verloren sei. Gott weiß und ist bereit durch seine Macht und Gerechtigkeit das zu ersetzen, was wir ihm, während wir uns mit ihm beschäftigten, an Zeit geweiht haben. Die aber aus Trägheit und Eigennutz sich mit Anhörung seines Unterrichtes befassen wollen, die bekommen Nichts, darum sagt er ihnen, als sie ihn aufsuchten und fragten, wie er hieher gekommen sei: „ihr seid nicht wegen der Wunder und meiner Predigt, sondern wegen dem gekommen, weil ihr ohne Zahlung gespeist worden seid.“ Joh. 6, 26. Sie erhielten also nichts, als einen Tadel ihres schmutzigen Eigennuzes und eine Ermahnung, sich um etwas Besseres, als wohlfeile irdische Nahrung umzusehen.

Ferner dürfen wir nicht übersehen, daß uns in dieser Speisung seine Großmuth, seine Gnade, wunderbar entgegenstrahlt. Wußte er ihren Hunger und daß sie

außer Stand waren, sich desselben zu entledigen, wußte er, wie viel Stücklein Brot und Fische nöthig waren, um die Fünftausend zu speisen und die zwölf Körbe zu füllen, so wußte er auch, daß sie Rebellen seien und ihn mit Gewalt zur Verletzung der Unterthanspflicht verleiten wollten; er wußte, daß sie dieses ihnen so erwünschte Wunder gering achten und ein anderes nach ihrem Geschmack begehren würden (6, 31), er wußte, daß sie sich so weit vergessen würden, über ihn unwillig zu werden, ihm seine niedrige Abstammung vorzuwerfen; ja ihn zu verlassen (6, 42. 43. 61. 62. 67). Und Alles dieses bringt er nicht in Anschlag und somit behaupten wir mit Recht: er hat heute gnädig, großmüthig gehandelt, sowie er aus Gnaden treu gewesen und den Moyses gesendet zur Befreiung vom Drucke der Aegypter, sowie er aus Gnaden auf die Erde gekommen und sein Erlösungswerk vollendet hat.

Weiter finden wir ihn auch erhaben und unberührt von der Volksgunst oder Volksabneigung. Während sie ihn jetzt um jeden Preis zum Könige wählen wollen, verlassen sie ihn am andern Tage roher Weise, wie einen, mit dem es nicht auszuhalten ist. Heute soll er ihr angebeteter Heerführer sein, in wenigen Monden rufen sie: er soll von der Erde vertilgt werden. Aber auch diese Charakterlosigkeit, dieses Umschlagen von Verehrung zum Abscheu, von Liebe zum Haß, vom Besitzenwollen bis zum Wegwerfen war dem Herrn nicht unbekannt, darum auch nicht befremdend. Gerade um die Zeit, wo ihm dies begegnete, befreite er einen Knaben von einem unreinen Geiste; die Zeugen dieser That staunen und verwundern sich über seine Macht um so mehr, weil die Jünger diese Austrei-

lung nicht zu Stande brachten. Jesus macht seine Jünger auf die lobenden Worte der vom Staunen ergriffenen Menge aufmerksam und sagt: „Nehmet diese Worte wohl zu Herzen, denn der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert.“ Sie aber verstanden, bemerkt der Evangelist, diese Rede des Herrn nicht (Luk. 9, 45) und getrauten sich auch nicht um die Lösung derselben zu ersuchen. Und in der That, wer hätte nur den Gedanken fassen sollen, daß der Hochverehrte, Angestaunte, Gepriesene nicht bloß verlassen, sondern sogar den Heiden zur Hinrichtung überliefert werden würde? Der Eindruck, welchen dieses Umschlagen auf den Herrn machte, war natürlich kein angenehmer, aber auch kein solcher, der ihn entmuthigt, arbeitsunfähig gemacht, oder ihn im Gefühle der Bitterkeit mit heftigem Unwillen erfüllt hätte. Wir ersehen dies daraus, daß er, wie ihn diese so großmüthig behandelte Menge verläßt, seine zwölf Jünger fragte: „Nun, wollet ihr auch gehen?“ Schon die Frage zeigt, wie schmerzlich ihn dieser Undank und diese Rohheit ergriffen hat. Allein sein Wirken lähmte dieser Undank nicht, denn sein Ziel war nicht menschliche Hochschätzung, Menschenlob, sondern der Wille, der Auftrag des Vaters.

Wie hier, wurde dem Herrn auch später begegnet. Es hat sich dies auch vor seiner Zeit ereignet, geschieht noch immer vor unsern Augen und ist vielleicht Einem oder dem Andern von uns zu unserm größten Leidwesen geschehen, damit wir Gott wegen seiner Unveränderlichkeit desto mehr verehren und die Veränderlichkeit der Menschen auf uns nicht einen gar so bitteren Eindruck mache.

Blicken wir in die Vergangenheit zurück, so finden

wir in den heutigen priesterlichen Tagzeiten, daß die Israeliten die Gunst der ägyptischen regierenden Dynastie verloren und ungerecht und grausam verfolgt wurden; wir sehen, wie David der Gnade des Königs Saul aus Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Neid verlustig wurde, wir sehen, wie Amnon, Davids Sohn, die heiß begehrte Thamar, als er in Besiz derselben kam, nach kurzem eben so sehr haßte, als er sie anfangs liebte (2. König 13, 15). Johannes der Täufer wird vom Könige hoch geschätzt, gern gehört und zuletzt der Rache eines schlechten Weibes und der thörichten Bitte einer Tänzerin geopfert. Der Großvezier Suleiman des Glorreichen wird von diesem geschätzt, geliebt und zuletzt auf dessen Befehl von sechs Taubstummen erwürgt. Petrus will mit seinem Herrn sterben und verläugnet darauf, durch eine Magd erschreckt, selbst, daß er ihn kenne. Daraus folgt:

- 1) daß wir uns nicht über die Massen kränken sollen, wenn wir eine solche Veränderung erfahren,
- 2) daß wir keinen gerechten Anlaß geben sollen, um eine solche Veränderung erfahren zu müssen,
- 3) daß wir immer eine solche Wahl treffen sollen, welche uns keine Veranlassung zur Abänderung gibt,
- 4) daß wir uns vor allem an Gott halten sollen, dem ewig Treuen, aber uns auch nicht schämen dürfen, eine Aenderung dann zu treffen, wenn wir gegen Verstand und Gewissen gehandelt. Nicht jedes Verändern wird verboten, sondern nur das, welches aus Leichsinn, Unbedacht und aus weltlichen Gründen hervorgeht. Wer wird nicht einen Sünder preisen, wenn er zu seiner Pflicht zurück kehrt, wer nicht einen Irigläubigen, wenn er seine Glaubensansicht ändert, nachdem er sie mit

aller Ueberlegung und unter Anrufung des heiligen Geistes als verkümmert und unrichtig erkannt hat?

Der Herr offenbart uns heute noch eine andere Eigenschaft, seine Unterthansstreue, die Treue gegen seine weltliche Obrigkeit.

Die gesättigte Menge erkannte, daß ihre Sättigung auf außerordentliche Weise durch unmittelbares Einwirken und Erwirken der göttlichen Macht vor sich gegangen und daß diese Macht durch Jesus ausgeübt sei und schloß daraus, daß er der Prophet sei, welcher in die Welt kommen soll.

Als Jesus einst vor dem Thore der Stadt Nain einen verstorbenen Jüngling lebendig machte, rief das erstaunte Volk: „Ein Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Heute rückt die ergriffene Masse höher hinauf, denn nicht mehr für einen gewöhnlichen Propheten, sondern für den Propheten, der da in die Welt kommen soll, bekennen sie ihn; der Gedanke, welchen die Gesandten des Sanhedrin bei Johannes dem Täufer aussprachen, die Kunde, welche Andreas seinem Bruder Petrus, Philipp dem Nathanael, brachte (Joh. 1, 45), die Auskunft, um welche die Abgesandten des eingekerkerten Johannes Jesum selbst fragten: „ob er derjenige sei, der da kommen soll, oder ob sie auf einen Andern warten sollen,“ schwebte vor ihrem Geiste. Was Josephus Flavius (6, 4. 5), was Tacitus und Sueton von ihrem Volke, von der allgemeinen Meinung aus dem Orient berichten: „es stehe in den alten Büchern der Priester geschrieben, es werde aus Judäa ein König über die Welt hervorkommen,“ das deutete die wunderbar genährte Menge auf den, welcher ihr mit göttlicher Hilfe Nahrung spendet,

vom Verschmähten sie gerettet hatte und sie schickte sich an, ihn mit Gewalt als König auszurufen. Sie dachte so: ist er der Prophet, von welchem Moyses gesprochen, als er sagte: „einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern,“ — — so hat er vor allem das große Befreiungsgeschäft vorzunehmen. Wie Moyses unsere Väter von dem schweren Drucke der damaligen Könige, hat dieser uns von der Herrschaft der Römer zu befreien, die dem auserwählten, dem ersten Volke der Erde, nicht minder drückend und schmachvoll ist. Hat uns unser Gott und König durch die Richter, wie Simson, Gideon und Barak, ja sogar durch Frauen, wie Judith und Deborah, von unsern Drängern befreit, hat er uns, was unerhört in der Weltgeschichte dasteht, aus der babylonisch-assyrischen Gefangenschaft in unser Vaterland zurückgeführt und uns wieder eigene Gesetzgeber erweckt, ja nach der Hand durch den offenen Aufstand des Mathathias und seiner Söhne gegen den König von Syrien so huldvoll beschützt und aus dessen und seiner Nachfolger unbarmherzig drückender Herrschaft errettet und selbstständig gemacht, wie soll nicht der Größte seiner Gesandten Gleiches leisten für uns, die wir seit der Regierung der Herodianer und Römer so willkürlich und grausam behandelt werden?

Er ist ferner einer von den Unfern, er muß auch das Weithuende und Entehrende unserer gegenwärtigen Zustände fühlen. Er hat uns durch seine Lehren so hingerissen, daß wir auf das Essen und Fortgehen vergaßen, er hat uns getröstet und zuletzt vor Verschmähung gerettet, sollen wir ihn nicht als unsern Befreier begrüßen, wie es die Zeitgenossen Moyses gethan haben sollen, als er den Aegyptier erschlug, welcher seinen

Landsmann mißhandelte? Derlei Gedanken mochten ihr Gemüth bewegen. Sie schaaren sich daher um ihn und wollten ihm die Königswürde aufdringen. Er kann sie retten, bei ihm bedürfen sie keine Mundvorräthe; er kann sich und sie unverwundbar machen, er kann die Wunden heilen, ja sogar die Getödteten lebendig machen. Was thut nun aber der Herr? Er flieht. Aber warum Fliehen? Ziemt sich dies für einen Mann, der so mächtig ist in Wort und That? Fliehen ist ja das Bekenntniß der Schwäche, der Unfähigkeit zu widerstehen und zu siegen? Warum geht er nicht mitten durch sie, wie er es schon einmal zu Nazareth und zuletzt zu Jerusalem gethan, warum nimmt er nicht, wie später im Tempel zu Jerusalem, Stricke und jagt sie von dannen, warum stürzt er sie nicht zu Boden, wie bei seiner Gefangenennahme im Garten zu Gethsemane mit der majestätisch durchbringenden Frage: „Was wollt ihr?“ Er wählt dies Alles nicht. Er wählt das einfachste, das natürlichste, aber auch das demüthigste Mittel, um zu zeigen, daß er seine Menschheit eben so wenig versuchen wolle, wie Gott durch den angerathenen Sprung von der Zinne des Tempels herab. So wie einst sein Nährvater mit ihm, als er noch in den Windeln war, fliehen mußte, um dem Mordanschlag zu entgehen, so wie er seinen Aposteln, obwohl er sie mit Wunderkraft ausrüstete, doch die Flucht anrieth, so flieht auch er jetzt, wiewohl er eben gezeigt, er sei im Besitze ausschließlich göttlicher Kräfte, um zu zeigen, er sei auch im Besitze menschlicher Kräfte, die man nicht überschätzen dürfe und bei denen wegen ihrer Unzulänglichkeit dasjenige zu wählen ist, was das Tauglichste ist: die Flucht. Wie Viele hätten ihre Ehre, ihre Gewissensruhe, ihre Unschuld,

ihre Seligkeit in Sicherheit gestellt; wie Viele würden sie bewahren, wenn sie nicht aus Blödigkeit, aus Leichtsinne, aus falschem Selbstvertrauen, aus falscher Scham und falschem Ehrgefühl, aus Mißtrauen gegen jede Warnung oder aus trügerischer Hoffnung versäumen würden, dieses einfache, demüthigende, aber von Christus an die Hand gegebene, Mittel anzuwenden!

Aber vielleicht floh er, weil er das Drückende der fremden, der römischen, Herrschaft nicht fühlte, keine Vaterlandsiebe hatte? Niemand hatte den politischen Druck mehr erfahren, wie er, seit er auf Erden weilte; sein Nährvater und seine Mutter konnten es ihm erzählen, die ihrer Stammgüter, ihrer königlichen Wohnungen und Einkünfte beraubt, im Exil von der Arbeit ihrer Hände lebten. Er hörte die Gräuel der herodianischen Dynastie, sah ihre Verbannung, vernahm die grausame Willkühr des römischen Landpflegers, wie er selbst am heiligen Orte die Juden menschlerisch mordeten ließ, empfand es und sprach sich gegen Petrus dahin aus, wie ungebührlich es sei, von ihm Steuern zu fordern und wie er nicht verpflichtet wäre, diese Abgaben zu leisten. Er wußte, daß ihm in Kraft seiner Abstammung die königliche Würde gebühre, er schaut seines Landes Hauptstadt an und vergießt aufrichtige, heiße Thränen über deren Einwohner, weil sie, das Mittel ihrer Erhaltung verkennend, einer furchtbaren Verwüstung entgegen gehen werden und bei all diesen Beweisen seiner Liebe zu seinem Volke flieht er doch, um mit fünftausend Zeugen zu beweisen, daß er kein Volksaufwiegler sei, daß er die wankelmüthige und gefährliche Volksgunst nicht zu seinem Vortheile mißbrauche, daß er ebenfowenig durch das vom Teufel angebotene Mittel der Abgötterei König dieser Welt,

als durch die Volkswahl, Regent eines Ländchens werden oder des andern Tages die Zuhörer belohnen wolle, weil sie sich bei seinem Unterrichte einfanden, daß er selbst einem willkührlichen und grausamen Herrscher ein über alle Maßen treuer Unterthan sein wolle, indem er die Zulassung Gottes in Bestellung der Herrscher über seine Landsleute ehre. Er wollte ferner zeigen, daß er auch die Prüfung, ein Volksaufwiegler zu werden, wie alle derlei Prüfungen, zu seiner und seines Vaters Ehre unberührt überstanden habe und daß er zwar der versprochene Prophet, ja sogar der Messias sei, aber nur in dem Sinne und zu dem Zwecke, als Gott es wollte, und nicht im Sinne der rein irdisch Gesinnten. Sehr schön predigt hierüber der heilige Augustin tract. 50 in Joh.: „Was für eine Größe war es für den König der Ewigkeit, Menschenkönig zu werden? Denn nicht Israels König war Christus, um Tribut zu fordern, ein Heer mit Waffen auszurüsten und die Feinde sichtbar zu bekriegen, sondern König Israels ist er, die Gedanken zu regieren, in der Ewigkeit uns zu vertreten, die Gläubigen, Hoffenden und Liebenden in das Himmelreich zu führen.“ Er wollte offenbaren, daß es noch weit Entehrenderes und Schwereres gäbe, als weltlich nicht frei und oben drein willkührlich, grausam behandelt zu sein, daß alle Willkührherrschaft nur ein schwacher Widerschein von der Schmach und dem Leiden der Sünde und des Satans sei, welche uns diese seiner Zeit bereiten würden. Somit laetare, freue dich, gläubiges Christenvolk, die Flucht des Wunderhätters beweist seine hohe messianische Würde, beweist, er sei das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.

So wie uns aber die Kirche in den priesterlichen

Tagzeiten Gott als den Erretter seines Volkes aus der drückenden ägyptischen Herrschaft darstellt, so zeigt sie uns weiter, daß der Herr auch der Befreier von der Beobachtung der strengen mosaischen Religionsverfassung sei; dies Letztere sagt sie uns mit den Worten des Apostels Paulus in einem Stücke aus dem Briefe, welchen er an die Galater schrieb und dessen Paraphrase ich hiemit gebe.

„Durch die Begebenheiten mit Hagar und Sara, schreibt der heilige Apostel, welche uns in der h. Schrift des alten Bundes erzählt werden, wird uns gelehrt, daß nicht Jene, welche leiblicher Weise von Abraham abstammen, d. i. die Juden, sondern daß Jene, welche geistiger Weise, d. i. der Leistung des Glaubens nach, dem Abraham gleich sind, die eben diesem Abraham versprochene Seligkeit bekommen.

Und die Zahl dieser Letzteren wird der göttlichen Weissagung zufolge weit größer sein, als die Zahl der Ersteren.

Zu Jenen gehören auch die Galater, darum, weil sie dem Abraham wegen des geleisteten Glaubens an die von Paulus vorgetragene christliche Religion gleich sind.

Sie werden zwar von den ungläubigen nur leiblichen Nachkommen Abrahams verfolgt, aber dafür werden diese Verfolger durch den Verlust der ewigen Seligkeit bestraft.

Weil sich nun die Sache so verhält, daß sie nicht wegen der leiblichen Abstammung von Abraham, nicht wegen der Beschneidung, oder kurz wegen Beobachtung des mosaischen Gesetzes, sondern dadurch und darum die dem Abraham versprochene ewige Seligkeit bekommen, weil sie, gleich wie er, Glauben leisteten, so soll sie auch die mosaische Religion nichts mehr küm-

mern, sie sollen sich die Befolgung ihrer Vorschriften nicht mehr angelegen sein lassen, sondern in der Befreiung von derselben verharren, welche Befreiung sie Christus zu verdanken haben.“ (Vgl. an die Römer 7, 41. 46 und an die Hebr. 10, 1—10.) Wir müssen daher Gott dem Vater und Christus seinem Sohne innigst danken, daß er nicht die Religion des Moyses, sondern eine neue, d. i. die seine, zur Weltreligion verordnet hat, weil erstere so strenge war, daß sie nach dem feierlichen Geständnisse der Apostel in dem ersten Concilium zu Jerusalem weder ihre Väter noch sie selbst genau zu beobachten im Stande waren (Apostelgeschichte 15, 10); danken, daß er durch seinen Kreuzestod so Vieles, so auch die Befreiung von der mosaischen Religion erwirkte; danken, daß er in seiner Religion uns ein sicheres Mittel zur ewigen Seligkeit an die Hand gibt und danken, daß er uns in dem Glauben an diese Religion geboren werden und erziehen ließ, endlich uns gar nicht wundern, wenn wir wegen dieses geleisteten Glaubens oder dem Leben nach der Vorschrift dieses Glaubens etwas Uebles werden auszusprechen haben; denn seit Abels Zeit bis Christus und vor ihm bis jetzt liegt es im Plane Gottes, daß seine wahren Anhänger wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn zu leiden haben, damit sie, Genossen der unverdienten Leiden von ihm, auch Genossen seiner Herrlichkeit und Seligkeit würden (Hebr. 12, 3).

Die Kirche zeigt uns daher sowohl in den Lesungen der priesterlichen Tagzeiten als in dem Evangelium und in dem Lesestücke aus dem Briefe an die Galater, wie großmüthig und gnädig der Herr mit den gedrückten Nachkommen Abrahams in Aegypten verfahren, wie gnädig und großmüthig er die um ihn

versammelte Menge bedacht, indem er ihnen für den inneren und äußeren Menschen Erquickung gereicht, wie gnädig er durch seinen Apostel die im Abfall Begriffenen wieder zurückbringt und dies eine große erfreuliche Folge seiner Erlösung nennt. Dies im Auge stellt sie an Gott im ersten Gebete die Bitte: „Verleih uns, wir bitten dich, allmächtiger Gott! daß wir, die wir unter dem Drucke der Sünden nach Verdienst leiden, durch die Tröstungen deiner Gnade Erleichterung finden mögen.“ Welch ein herrliches erquickendes Gebet!

Und um des Erfolges ihrer Bitte gewiß zu sein, hält sie Gott das unblutige Opfer des neuen Bundes vor und fleht in dem zweiten Kirchengebete um Ausöhnung und um Vermehrung der Andacht und des Seelenheiles in Kraft dieses Opfers.

Zugleich stellt sie aber auch eine Forderung an Jene, welchen die Wirkungen ihres Opfers und ihrer Bitten in Aussicht gestellt sind: „die Opfergaben nämlich — wenigstens auf geistige Weise — mit aufrichtig-gläubiger Gesinnung zu empfangen.“

Die Kirche erschaut und stellt uns die Macht und Großmuth Gottes in der wunderbaren Erhaltung des Lebens vor und fordert deshalb beim Offertorium zum Lobe des Gnädigen und Allmächtigen mit den Worten des 134. Psalms 3 und 6 auf, wo es heißt: (3. V.) „Lobet den Herrn, weil er gütig ist, singet seinem Namen, weil er lieblich ist.“ (6. V.) „Alles, was er immer gewollt hat, hat er gemacht im Himmel und auf Erden.“

Damit wir aber nicht dafür halten, wir thäten etwas Besonderes, wenn wir Gottes herrliche Eigenschaften öffentlich aussprechen und preisen, so führt

sie uns gleich am Anfang des h. Messopfers vor Augen, daß schon die Bekenner des Mosaismus sich in ihrer Hauptstadt und in dem einzigen Tempel derselben gesetzmäßig versammelten, um ihres Gott-Königs Herrlichkeit zu preisen. Sie sagt:

„Jerusalem, du bist gebaut wie eine Stadt,
Es stehet Haus an Haus.
Zu dir wallen die Stämme,
Die Stämme des Jehova
Nach dem Gesetz für Israel,
Den Jehova zu loben.“

Wenn nun Diejenigen, welche nur den Schatten der künftigen Güter und eine Religion hatten, welche weder die Sündenvergebung, noch die ewige dem Abraham verheißene Seligkeit, versichern konnte, Gott lobten, um wie viel mehr müssen die Gottes Güte, Erbarmung und Macht preisen, welche das Vorgebildete in Wahrheit besitzen und sich der sicheren untrüglichen Mittel zur Sündenvergebung und Erlangung der ewigen Seligkeit erfreuen, die nicht bloß mit großmüthiger Darreichung der irdischen Lebensmittel, welche uns erquickten und unser Wohlbehagen bewirken, sondern mit der wunderbaren, Geistes- und Seelenkräfte auffrischenden, Speise des Leibes und Blutes Christi genährt und geehrt werden. Aber noch ist etwas Besonderes am heutigen Sonntage zu bemerken.

Die Kirche führt uns, wie gesagt, zu Gemüthe, wie Jesus den aufrührerischen Anträgen einer bedeutenden Volksmasse widersteht, ein glänzendes Beispiel der Unterthänigkeit und Treue gegen den obersten weltlichen Richter gibt, der seine hohe ihm von Gott anvertraute Macht (Joh. 19, 11) durch Ungerechtigkeit, Willkühr und Unterdrückung so entehrte, daß dafür die Strafe der Entsetzung und Verbannung folgte.

Damit nun die Gewalthaber nicht dafür hielten, sie dürften ohne Rücksicht auf Gott, auf Vernunft und Gewissen, nach Willkür oder Laune handeln, so zeigt die Kirche zwar den überaus getreuen Jesus, das Vorbild aller seiner Gläubigen, aber sie zeigt ihn auch, wie er, der Herr des Himmels und der Erde, ausgestattet mit Macht über alle Naturkräfte, gütig und gnädig, Trost spendend und alle Noth lindernd, mit denjenigen handelt, die sich ihm anvertrauen, oder die der Vater ihm zugewiesen hat. Seit langer Zeit her ehrt deshalb an diesem Sonntage das Oberhaupt der Kirche mit Zusendung einer geweihten goldenen Rose die Beherrscher der Völker, welche ihrer hohen Stellung ungeachtet doch für ihre Person und für die ihnen Untergebenen den Glauben und das Leben nach dem Glauben bei ihren weltlichen Angelegenheiten zu bewahren suchen. Die Rose, welche am heutigen Tage die Päpste weihen und tragen, ist ein Sinnbild unsers Herrn und Heilandes. Was die Rose unter den Blumen, das ist Christus unter den Menschenkindern, die Freude, die Lust, die Stärke des menschlichen Herzens. Auch die Gewaltträger dieser Erde haben dieses hehre Beispiel nachzuahmen. Von der Zusendung der geweihten Rose sagt uns die Geschichte, daß sie Papst Eugen IV. im Jahre 1446 dem König Heinrich VI. von England sendete. Auch Heinrich VIII. bekam sie von Julius II. 1516. Julius III. sendete sie dem Philipp und der Maria von England und in unsern Tagen der h. Vater Pius IX. Napoleon III. dem Kaiser der Franzosen im Jahre 1856.

Bearbeitungen dieser Perikope lieferten der oben angeführte h. Chrysostomus, der h. Augustin und der ehrwürdige Beda. Letzterer macht bei ihrer Bearbei-

tung anfangs ganz natürliche Anwendungen, gibt geschichtliche Daten, aber verliert sich später in einer rein mystischen Auslegung.

Recht gute Bemerkungen gibt Nickel in seinem Werke: die h. Zeiten und Feste S. 357 — 319, er liefert zugleich eine Uebersetzung der in den priesterlichen Tagzeiten enthaltenen Homilie des h. Augustin tract. 24 in Joh. Auch berührt er die Weihe der goldenen Rose.

Dr. Johann Bapt. Hirscher hat in seinen Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien (1. Theil. 3. Aufl. S. 616 ff.) über diese Perikope vieles Gute. Unter den protestantischen Bearbeitungen leistet das Verdienstlichste Friedrich Gustav Viso in seinem Werke: die Wunder Jesu Christi (S. 375 ff.), welcher auch andere wunderbare Speisungen, so bei Mathäus 14, 3—21, Markus 6, 39—44, Lucas 9, 10—17, zu Hilfe nimmt.

Betrachtungen für die Maiandacht.

Vom Jahre 1855.

(Schluß.)

XVI.

Alle priesen einstimmig dieselbe und sprachen: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unsers Volkes. Jud. 15, 10.

Auf den Höhen des Berges Carmel am mittelländischen Meere lag einst der Prophet Elias auf seinen Knien

und flehte zu dem Herrn um Abwendung der Dürre und Hungersnoth, unter deren Last sein Volk erseufzte. Als er der Gehörung gewiß worden, befahl er seinem Diener: „Steige hinauf auf den Gipfel des Berges und blicke hinaus auf das Meer.“ Siebenmal ging dieser hin und that, was ihm wiederholt geboten wurde; doch erst, als er zum siebentenmale oben stand, rief er: „Ich sehe ein kleines Wölkchen, gleich eines Menschen Fußstapfen, herauf kommen vom Meere.“ Kaum aber hatten beide die Höhe verlassen, als schon der Himmel nach allen Seiten hin mit Gewölke sich überzog und ein fruchtbarer Regen über das ganze Land herab in Strömen sich ergoß.

Seitdem das Menschengeschlecht gefallen, von dem lebendigen Wasser der göttlichen Erbarmung sich losgerissen und die Cisternen der eigenen Unvernunft und Schwäche sich gegraben hatte, peinigte die Seelen der quälendste Hunger und der brennendste Durst die Herzen, denn sie litten an allen Gütern des Heiles bitteren Mangel und kein Tropfen der göttlichen Gnade erquickte ihre Gemüther. Viertausend lange Jahre schmachtete das Menschengeschlecht unter dieser drückenden Noth. Da hatte endlich das beharrliche und glühende Gebet der Heiligen und Auserwählten die Gnade des Himmels erstürmt und herauf stieg aus dem Meere der göttlichen Erbarmung jene Wolke, dem Fußstapfen eines Menschen ähnlich, um alsbald Segen über die lechzende Erde auszuspenden, die heilige Jungfrau, in der jenes Heil der Welt Fleisch geworden, das schon der Prophet Jesaias mit den bekannten Worten geweissagt: „Thauet, ihr Himmel von oben, ihr Wolken, strömet den Gerechten hernieder.“

Aus der Wolke entsprang der fruchtbare Regen,

aus der Jungfrau Christus, der Segen der Welt. Und so nennen wir Maria mit Recht die Ursache unseres Heils. Wer mag endlich die Freude und den Jubel des Volkes schildern, als nach dreijähriger Dürre und bitterer Pein diese segenbringende Wolke am Horizonte erschien; wer findet Worte für die Wonne, welche das Erscheinen der seligsten Jungfrau der Menschheit für eine ganze Ewigkeit gebracht und darum preist sie die Kirche mit Recht als die Ursache unserer Fröhllichkeit, unserer Freude — denn dies ist eigentlich die richtige Uebersetzung der Bitte: *causa nostrae laetitiae*.

„Die Schrecken verwirren mich, umgeben mich, wie Wasser, den ganzen Tag, umgeben mich allzumal,“ ruft klagend der königliche Prophet in dem siebenundachtzigsten seiner Psalmen und schildert so mit wenigen Worten unser Leben auf Erden. Welcher Mensch ist, der nicht leidet? Und ob er auf dem mächtigsten Kaiserthrone der Welt in all seiner Pracht und Herrlichkeit sitzt, oder ob er in der niederen Hütte mit Armuth, Noth und Hunger ringt, es ist endlich Alles Eitelkeit und Geistesplage und selbst in den glücklichsten äußeren Verhältnissen genießt der Mensch kaum Wochen lang eine ungetrübte Ruhe. „Er lebt, wie schon der weise Hiob erkannt, nur eine kurze Zeit und wird mit vielem Glende erfüllt. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und bleibet nimmer in Einem Stande.“ Wie Gewässer dringen endlich Angst, Noth, Kummer, Reue, die Schrecken des nahenden Gerichtes, in unsere Seele, verwirren und umgeben sie allzumal und so findet sie keinen Frieden und weil keinen Frieden auch keine Freude. Nur ein Friedensstern leuchtet in diese Sturmesnacht des Lebens, der Morgenstern des neuen Bundes, die

seligste Jungfrau, nur eine Taube naht sich mit dem Delzweige des Friedens der von der Bluth unserer Sünden herumgeworfenen Seele, die sanfte Taube des Himmels, die süße Mutter mit dem Kinde, bei dessen Geburt die Engelschaaren frohlockend gesungen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Wo immer eine leidende Seele vertrauend ihr Auge zu Maria emporrichtet, da thauet aus ihrem süßen Mutterherzen Friede und Freude in sie. Drückt uns körperliche irdische Noth, sie lehrt uns dieselbe entweder nach ihrem strahlenden Beispiele freudig und willig tragen, oder sie ringt mit Gott im Gebete, daß die Tage unserer Prüfung abgekürzt werden. Ist es aber Betrübniß, der Schrecken, der Kummer, die Noth der Seele, unter welcher wir erseuzen, so zeigt sie uns ihr göttlich Kind, den Erlöser von Sünde und Tod, den guten Hirten, der auch das verlornen Schäflein noch sucht, die ewige Liebe, die da gekommen, um zu retten, was verloren war und Friede und Freude kehren wieder in die zagenden Gemüther. So ist Maria die Ursache unserer Freude und Fröhlichkeit im Leben und mit Recht singt die Kirche am Feste ihrer Geburt: „Deine Geburt, o heilige Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude verkündet!“

Freude ist jedoch mehr, als Trost, als die bloße Abwesenheit von Thränen und Schmerz. Wo wahre Freude ist, da ist auch ein wirklicher Besitz. Alle Freude hat aber nur in Gott ihren Grund und strahlt von ihm, diesem Sonnenmeere von Seligkeit, aus. Was nicht von Gott kommt und zu ihm führt, ist keine Freude, sondern nur glänzender Schein, ein übertrühtes Grab, das faulenden Moder in sich birgt, ein goldenes Gefäß, das tödtliches Gift in sich schließt,

ein prunkendes Haus, das die Reue, der Schmerz, die Bitterkeit bewohnen. Das ist wahre Freude, Gott das höchste Gut erkennen und ihn lieben, in der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten schwelgen und mit einem reinen tieferfüllten Herzen sich immer mehr ihm nähern; alle andere Freude ist vergänglich, trügerisch, verderblich, tödtlich. Durch wen sollen wir nun aber diese Erkenntniß und Liebe erlangen, wenn nicht durch sie, welche der Sitz der Weisheit und die Mutter der Liebe ist und wenn sie uns durch ihre gewaltige Fürsprache diese überaus kostbaren Güter ersleht, ist sie nicht wahrhaft die Ursache unserer Fröhlichkeit?

Der Pater Alphons Salmeron aus der Gesellschaft Jesu, der immer ein großer Verehrer der seligsten Jungfrau war, lag in den letzten Zügen. Da erinnerte er sich noch einmal und sprach: „Laßt mich eilen, um in den Himmel zu kommen; selig die Stunden, in denen ich Maria gedient habe, gepriesen die Gebete, die ich zu ihrem Lobe gesprochen, hochgelobt die Predigten, die ich ihr zu Ehren gehalten, die Mühen und die Gedanken, die ich für dich gehabt, o meine Königin, laß mich eilen — zu dir in den Himmel!“ So wurde dieser frommen Seele die süße Mutter des Herrn Ursache der Fröhlichkeit im Sterben, wie sie die Ursache ihrer Freude im Leben gewesen. Und das, m. G., ist eben das vorzüglichste Gnadengeschenk, das Maria ihren treuen Kindern ersleht, ein ruhiges und glückliches Sterbstündlein. „Von jenem Tage an, sagt der h. Alphonsus, da Maria das Glück und zugleich den unnennbaren Schmerz hatte, dem Tode ihres Sohnes, dem Haupte der zur Seligkeit Vorherbestimmten, beizuwohnen, von diesem Tage an erlangte sie die Gnade von Gott, in der Folge beim letzten

Kämpfe aller zum ewigen Leben Verufenen gegenwärtig zu sein.“ Es liegt auch klar am Tage, daß Maria, die Mutter des neuen, himmlischen Menschen, ihren Kindern in jener Stunde, die für sie eine Geburtsstunde zum Leben werden soll, von der ihr Geschick für eine ganze Ewigkeit abhängt, die letzte und dringendste Hilfe bringt, weil sie ihrer dann am allermeisten bedürfen.

„Sind sie ob der Schuld auch nimmer
Ohne Sorge und ganz rein,
Wird dein Mutterherz doch immer
Voll von Liebe für sie sein;
Breitest du, sie zu umfassen,
Liebend deinen Mantel aus,
Kehrt dann Jeder ohne Bangen
Froh zurück in's Vaterhaus.“

Ist aber auch dieser letzte Kampf glücklich durchgestritten, so wartet jenseits doch noch ein ernster, angsterfüllter Augenblick, die Stunde, wo wir vor dem Richtersthule des lebendigen Gottes stehen, um Verantwortung zu geben über alle Tage unserer irdischen Pilgerschaft. Selbst ein David, dieser Gesalbte des Herrn, dieser Mann der Buße und der Thränen, ruft jener Stunde gedenkend bebend aus: *Judicia tua timui, quis sustinebit?* „Vor deinem Gerichte, o Herr, fürchte ich mich, wer wird vor dir bestehen?“ und die Kirche lehrt uns beten:

„Wenn der ernste Richter schlichtet,
Und der Herzen Dunkel lichtet,
Keine That bleibt ungerichtet!
Was soll dann ich Armer sagen,
Wen kann ich um Hilfe fragen,
Da Gerechte selber zagen?“

Eine kannst du, Marienkind, um Hilfe fragen
und das ist deine Mutter, der du treu im Leben ge-

dient. Sie begleitet deine zagende Seele, wie uns der h. Hieronymus versichert, vor den Richterstuhl Gottes, macht daselbst ihre Sachwalterin und Anwältin, unsere Advocatin — *advocata nostra*, wie sie die Kirche nennt — legt ihre Bitten, ihre Schmerzen, ihre Thränen, ihre Verdienste vor die Füße ihres göttlichen Sohnes und nimmermehr wirst du dann zu leicht befunden werden und verloren gehen.

Und wenn eine Seele dem Zorne des lebendigen Gottes entgangen, wenn seine Erbarmung und Gnade auf sie niederthaut und seine Liebe sie aufgenommen hat in die Wohnungen des himmlischen Jerusalems, was wird sie dort finden? Eine Seligkeit ohne Maß, ein Glück ohne Ende, eine Wonne unnennbar, unaussprechlich. Und was trägt Alles dazu bei, um unser Herz mit so überschwenglicher Freude zu ersättigen? Nächst der Anschauung Gottes, die der Quell, der Ursprung aller Seligkeit ist, die Anschauung Mariens, unserer süßen Mutter. Weit über die Schönheit der einzelnen Heiligen, weit über die Millionen und Millionen Stufen der Herrlichkeit der Engel, weit über den Glanz und die Lichter der Seraphinen ist Maria erhoben. Das Licht der Glorie strahlt an ihr am herrlichsten. Ihre Seligkeit ist nächst der Gottes die höchste, sie ist gleichsam der Ocean, in dem sich das Himmelsglück aller andern ergießt. Bei ihr sein ist Wonne, sie ewig schauen — ewige Wonne!

So bist du, Mutter der Barmherzigkeit, die Ursache unserer Fröhlichkeit im Leben, im Sterben und in der Ewigkeit!

„O, Maria! freudig grüßt,
Heut dich deiner Kinder Schaar,
Dich, die unser Leid versüßt,
Die den Heiland uns gebar,

Die durch ihn die Welt beglückt
 Und auf uns als Mutter blickt,
 O, erlöset des Lebens Picht,
 Dann verlaß uns Kinder nicht! Amen.

XVII.

Sie ist ein wunderbar Gefäß, ein Werk des Allerhöchsten. Gecl. 43, 2.

Von dem Herrn, der da ist, war und sein wird, von dem lebendigen Gotte Himmels und der Erde erging an den Propheten Jeremias der Befehl: „Mach Dich auf und geh hinab in des Töpfers Haus und daselbst merke auf, was ich dir sagen werde. Und Jeremias ging hinab in des Töpfers Haus und siehe, derselbe arbeitete eben auf der Scheibe. Und das Geschirr, das er aus dem Thone machte mit seinen Händen, zerbrach und er machte wieder ein anderes Geschirr daraus, so wie es ihm gut dünkte, es zu machen. Gott aber sprach zu dem Propheten: Soll ich nicht, wie dieser Töpfer, auch mit euch thun können? Siehe, wie der Thon in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand.“

Wahrlich, m. G., Gott hätte das Wesen des Menschen in keinem deutlicheren und treffenderen Gleichnisse schildern können. Aus Thon, aus Lehm, ist die morsche Hütte unseres Leibes gebaut, sie bekam erst Leben, Schönheit und Gestalt, als der Hauch des göttlichen Bildners sie angeweht. So wie aber der Mensch nur dem Herrn den Eintritt in das Leben, in das Dasein, verdankt, so liegt auch die Dauer dieses Daseins, die Länge der Tage unserer irdischen Pilgerschaft, ganz in der Hand des Herrn. Er winkt und

der Mensch ist verblüht, wie eine Blume, verflogen, wie ein Nebel, zerbrochen wie ein Töpfergeschirr, das man nicht wieder ganz machen kann. Andere Geschlechter wandeln über unsere Gräber hinweg und verschwinden, nur der ist und bleibt, in dessen Hand wir sind, wie der Thon in des Töpfers Hand, der ewige, lebendige Gott, dessen Gefäße wir sind.

Allein was für ein Gefäß ist der Mensch?

Wir der Erbschuld befleckt, mißfällig vor den Augen des reinsten Gottes, treten wir in das Leben, Gefäße des Zornes, die da bereitet sind zur Vernichtung, wie der große Weltapostel sagt. Gleichsam aber, als ob wir den Grimm Gottes noch nicht genug herausgefordert hätten, beflecken wir uns auch noch mit persönlichen, freiwilligen Sünden und Ungerechtigkeiten und werden so Gefäße der Schmach, von denen der Himmel mit Abscheu seine Blicke abwendet. Reinigen wir endlich das Gefäß unsers Herzens durch das heilsame Wasser der Reue und Buße, so thaut die Ver söhnung und der Friede Gottes in dasselbe nieder und wir werden Gefäße der Erbarmung. Folgen wir dem lieblichen Rufe des Herrn, der uns zur Tugend und Frömmigkeit einladet, so werden wir umgestaltet in ausgewählte Gefäße der Gnade, welche er, wie der Weltapostel schreibt, zur Herrlichkeit vorbereitet hat. Je nach dem Maße der Treue, womit wir der Gnade entsprochen, sollen wir einst gekrönt werden als Gefäße der Glorie im Himmel. So lange wir aber noch auf Erden wandeln, sind wir, wie Augustinus schreibt, gebrechliche Gefäße, die einander den Platz enge machen. Siehe da das Leben des gewöhnlichen, auch des besten Menschen, er schreitet von der Sünde zur Schmach, von der Schmach zur Sünde, von der Sünde zur Buße,

durch die Buße zur Erbarmung, durch die Erbarmung erst zur Gnade, durch die Gnade erst zur Glorie — ein Gefäß, das erst nach und nach seines eckelhaften Inhaltes entleert, durch die Buße lange gereinigt und in der Sonnenhitze der Gnade ausgebrannt werden muß, bevor es fähig, würdig und tauglich ist, die Freuden des Himmels, die Wonnen Gottes, in sich zu fassen. Du aber, o seligste Jungfrau, warst nie ein Gefäß des Zornes, nie eine Schale der Schmach. Von dem ersten Augenblicke deines Daseins an war keine Makel an dir, nie hatte die Sünde auch nur den leisesten, den geringsten Antheil an dir!

Während der Mensch, wie der Psalmist klagt, in Ungerechtigkeit empfangen wird, ist Maria schon im Schooße ihrer heiligen Mutter eine reine, unbesleckte Blüte, während wir die Gefäße unserer Seelen in dem Schmutze und Rothe dieser Erde bes Flecken, mit ihren Lüften sie verunreinigen, mit ihrem Hochmuth sie häßlich, mit ihrer Habsucht sie verabscheuungswerth machen, schwingt Maria, ein Seraph im Gewande unsers Fleisches, sich schon während ihres Wandels auf Erden in das Reich des Geistes, in den Himmel empor, verachtet die Erde, verschmäht deren Lüfte, Güter und Ehren; eine Lilie, die nur vom Thau des Himmels sich nährt, ein reines, ein geistiges Gefäß, das da Wohlgefallen gefunden vor den Augen des Herrn.

Weil sie aber ein so reines, geistiges Gebild, ein wunderbares Gefäß, wie Sirach prophetisch sich ausdrückt, ein Werk des Allerhöchsten war, ein starkes Gefäß, das dem Anprallen aller Leidenschaften und sündigen Neigungen widerstand, ein herrliches Gefäß, denn wenn viel Großes gemacht ist unter den Geschöpfen dieser Welt, so ist doch nichts so Großes und

Herrliches gebildet wie Maria, so bestimmte sie auch der Herr zu einem auserwählten Gefäße seiner Glorie, zu der Mutter seines eingebornen Sohnes. Und darum verehrt sie auch die Kirche als das ehrwürdigste Gefäß:

„O Maria, Jungfrau zart,
Gefäß von wunderbarer Art,
Hochverehrt,
Allzeit rein und unverfehrt,
Gottes Sohn, das höchste Gut,
Hat in deinem Schooße geruht
Und alldort
Hat das Wort
Angenommen Fleisch und Blut.“

Du bist das Gefäß vom reinsten Golde, in dem die kostbarste Perle Himmels und der Erde, der Friedensfürst und Heiland, neun Monate lang geschlummert, du das wunderbare Paradies, aus dem der lebendige Baum des Lebens, der mit dem Saft seines Blutes die Welt erlöset hat, entsproß, du der königliche Palast, der das Kronjuwel Gottes, seinen eingebornen Sohn, in seinem Schooße verbarg, du der jungfräuliche Boden, dem das Brod der Engel entkeimte, das anbetungswürdige Fleisch und Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!

„Ewig sollen Lob dir zollen
Die Erlösten aller Zeit,
Dich verehren und vermehren
Ewig deine Herrlichkeit!
Denn, o Zierde, Glanz und Würde,
Krone in der Frauen Kranz,
Auserwählte, Gottverwählte,
Ueber Alle strahlt dein Kranz!“

Allein, obwohl Maria nie ein Gefäß des Jornes und der Schmach gewesen, obwohl sie der Barmherzigkeit und Versöhnung des erzürnten Gottes nie bedurfte, so flammte doch stets lebendig die Flamme der

Andacht in ihrem Herzen. Nie athmete eine Seele, die, so zu sagen, der Erbarmung weniger bedurfte, als sie und doch rang Niemand beharrlicher mit Gott um dieselbe, als Maria, für Niemand war, um mich menschlich auszudrücken, das Gebet entbehrlicher, als für diese reinste und heiligste Jungfrau und doch übte es Niemand eifriger, Niemand inniger, Niemand glühender, als sie, ihr Herz war ein unbesleckter Altar, auf dem das kostbare Rauchwerk einer himmlischen Andacht fortwährend duftete alle Tage ihres Lebens. Schon der h. Bernardus macht die Bemerkung, daß uns die Blätter der h. Schrift so wenige Reden der seligsten Jungfrau aufbewahren, nur viermal spricht sie, als ihr der Engel die Botschaft bringt, als Elisabeth sie als die Hochgebenedeite unter den Weibern begrüßt, als sie ihr göttlich Kind im Tempel findet, als sie für die armen Brautleute zu Cana in Galiläa ihre Fürbitte einlegt. Dagegen bemerkt der Geist Gottes ausdrücklich, daß sie die hochheiligen Geheimnisse, die sie sah, hörte und erlebte, tief in dem Herzen bewahrte, betrachtete und durchbetete. Sie redete wenig mit den Menschen, aber desto mehr mit Gott, Alles bezog sie auf ihn, Alles weihte sie ihm, ihr Leben war ein beständiges Gebet, ihr Herz ein alabasterne Gefäß voll des kostbarsten Nardenöls der Andacht, die ohne Unterlaß nach Oben stieg und das ganze Haus Gottes, die Erde und den Himmel selbst, mit dem süßesten Wohlgeruche erfüllte, ein vortreffliches Gefäß der Andacht, wie die Kirche in der lauretanischen Litanei sie preist.

Darum liebt Maria aber auch die Andacht und die Arbeit, welche sie den Herzen ihrer Kinder auferlegt, der Tribut, den sie von ihren Seelen fordert, ist namentlich das Gebet. D, m. G., es war

eine bessere sonnigere Zeit, die höchsten Güter des Lebens: Glaube, Religion und Sitte standen noch unangestastet da, Glück und Segen ruhte noch auf den Haushaltungen, Friede und Gedeihen in den Familien, als noch in allen Häusern täglich fromme Lieder und Gebete zu der Himmelskönigin hinauffschallten, als noch alle Samstag, alle Vorabende vor ihren Festen, die Familie und ihre Angehörigen sich versammelten, um dieser süßen Mutter der Gnade den Rosenkranz des Dankes, der Andacht und Ehrfurcht zu winden. Das gegenwärtige Geschlecht beraubt sich selber des Segens und der Hoffnung auf bessere Tage, da es Maria so wenig ehrt, so wenig zu ihr betet.

Wenn aber auch das Gebet die erste Bedingung ist, die unsere Mutter setzt, wenn sie uns unter den Schutzmantel ihrer Erbarmung nehmen soll, so ist es doch nicht die einzige. Wie Maria selber ein unbeschlecktes reines Gefäß ist, so verlangt sie auch ein aufrichtiges Streben nach Reinigung und Heiligung unserer Herzen, wenn unser Dienst ihr wohlgefallen soll. Ein Jüngling, der ein sehr lasterhaftes Leben führte, verrichtete doch täglich sorgsam gewisse Andachten zu Ehren der seligsten Jungfrau. Als er eines Tages tief in den Wald gegangen war, ergriff ihn plötzlich ein peinigender Hunger. Da kam eine überaus schöne Frau des Weges und bot ihm die köstlichsten Speisen, allein in so unreinen und eckelhaften Geschirren, daß er sein Antlitz vor Abscheu abwandte und, da sie ihn ermunthigte zu nehmen und zu essen, entgegnete: Die Speisen sind zwar herrlich, aber ich kann sie vor Ekel nicht genießen, die Gefäße sind doch gar zu abscheulich. Da entgegnete die Frau mit hohem und heiligen Ernste: So ist auch dein Gebet und Lob gut und schön, aber

das Gefäß desselben, dein Herz, ist unrein und so kann es mich nimmermehr erfreuen und verschwand im selben Augenblicke.

O, so wascht eure Seelen rein mit Thränen einer aufrichtigen Reue und Buße, füllt sie mit dem duftenden Oele heiliger Begierden und Vorsätze, behütet sie sorgsam vor der Befleckung mit irdischen Lüsten und Freuden, so wird euch durch ihre Hände, durch die Gewalt ihrer Fürbitte, die Gnade zufließen, euer Herz zu heiligen, es umzugestalten zu einem gottesfürchtigen Gefäße der Reinheit und Ehre, das da vorbereitet ist bei dem himmlischen Gastmahle als ein Gefäß der Herrlichkeit und Glorie zu strahlen durch alle Ewigkeiten. Amen.

XVIII.

Ich wuchs wie eine Palme zu Kades und wie eine Rosenstaude zu Jericho. Eccl. 24, 18.

Vor etwa 700 Jahren lebte an dem Fuße des Juragebirges, dessen mächtige Höhen die Lande Frankreichs und der Schweiz von einander scheiden, eine fromme edle Dame, deren Gatte während der Kreuzzüge im heiligen Lande gefallen war, einsam, gottesgeben und allenthalben Werke der Barmherzigkeit ühend. Ihr Name ist vergessen, nicht aber ihre Thaten, noch immer nennt sie das Volk in jener Gegend die Heilige ob der Liebe und Frömmigkeit, die sie während der Tage ihrer irdischen Pilgerschaft umstrahlten.

In frommen Betrachtungen versunken wandelte sie nun eines Tages zu Ende des Winters in den ausgedehnten Gärten ihres Schlosses, als sie auf einmal an einem Dorngehege, welches am Ende der Pflanzung und zum Schutze derselben angebracht war, einen dieser

Sträucher im vollen Schmucke des Frühlings erblickte. In der Meinung, es wäre Schnee, welcher damals noch reichlich auf den Fluren lag, beachtete sie diese Erscheinung anfangs nicht sonderlich, bis sie, als sie sich näherte, mit Erstaunen bemerkte, daß der Strauch mit einer zahllosen Menge weißer mit rothen Strahlen geflammter Röslein übersäet sei. Sie brach nun sorgfältig einen Zweig, um damit ein Bild der seligsten Jungfrau, das sie von Kindheit an hoch in Ehren gehalten, zu kränzen und gelobte voll Freude, alle Tage zu dem Blütenborne zu gehen und von dort ein neues Liebesopfer ihrer süßen Mutter heimzutragen.

Eines Abends hatte sie sich jedoch in der Sorge für die Armen und Kranken ihres Gebietes verspätet und es war schon dunkel, als sie dem Dorngehege zuschritt, um ihr Gelübde zu lösen. Da erschaute sie voll bebenden Entzückens den Blütenborn in einem hellen Lichte, milde, wie den Schein des anbrechenden Morgens, erstrahlen und als sie in der andern Nacht in Begleitung eines frommen Priesters sich wieder an die Stelle begab, glänzte ihnen dasselbe Licht mit wunderbarem Troste entgegen. Ehrfurchtsvoll unter heiligen Gebeten ging der Priester zu dem Busche, wie ein Schleier bogen sich dessen Zweige bei seinem Nahen auseinander und ein Bildniß der seligsten Jungfrau schimmert den thränenvollen Augen entgegen. Der Priester erhob es, um es in die Kapelle zu tragen, allein am andern Morgen war es verschwunden und fand sich wieder in dem Dornengehege. Da erbaute die Dame um den heiligen Ort eine herrliche Kirche, der König umschloß das Gnadengebild mit einem Gehäuse von reinem Golde, zahllose Pilgerschaaren zogen dahin und fanden Erquickung, süßen Trost und wun-

verbare Heilung von mannigfaltigen Gebrechen des Leibes und der Seele. An der Kirche jedoch wurde ein Kloster gebaut, in welchem die fromme Dame nach einem Leben reich an Jahren und heiligen Werken als Abtissin entschlief, ihre Seele aushauchend wie den Duft einer Blume am Fuße der Altäre der heiligsten Jungfrau.

Die Welt dürstete 4000 Jahre lang nach dem himmlischen Thau der Gnade. Nur eine Blume ohne Makel konnte den Himmelsstau aufnehmen. Die Erde war aber eine Wüste, der Frost der Sünde, das Eis des Lasters, hatte sie verhärtet, alle Thäler waren vertrocknet und alle Blumen entblättert. Siehe da, plötzlich sproßt inmitten dieses Winters eine Blume auf dem Berge Zion, im Schatten des Tempels, des Heiligthums, der Thau der Gnade träufelt vom Himmel auf sie herab. Die Blume entfaltet sich mit unaussprechlicher Schönheit. Gott sieht mit Wohlgefallen auf sie, er erfreut sich der Schönheit und Lieblichkeit dieser Blume. Er pflückt sie, er pflanzt sie in dieses Thal der Jähren und Alles erwacht zum neuen Leben, Alles blüht auf, die Gestalt dieser Welt ist verändert.

Ja wohl, wie von stechendem Dornengewächs aufblüht die Rose, so von Eva's Geschlecht entsproßttest du, heilige Maria! Eva war der Dorn, du bist die Rose, Eva der Dorn, welcher uns verwundete, du die Rose, die mit ihren Heilkräften die Schmerzen der Menschheit lindert und in ihre Wunden den süßen Balsam des Trostes träufelt, Eva der Dorn, welcher den Stachel des Todes in die Herzen drückte, Maria die Rose, welche das Leben wieder brachte, Eva ein nackter, stechender Dornbusch, Maria ein blühendes

Dorngehege, das im himmlischen Lichte flammt ohne zu verbrennen, weil in seinem Schooße der Allmächtige thront, das mitten im Winter den in der Sünde erstarrten Seelen den Frühling des Heiles und der Erlösung bringt.

Maria ist eine Rose, eine geheimnißvolle geistige Rose, wie uns schon Sirach prophetisch verkündet: „Ich wuchs wie ein Palmbaum zu Kades und wie eine Rosenstaude zu Jericho“ und wie eine erst in unseren Tagen verschiedene fromme Seele so lieblich singt:

„Es blüht der Blumen eine
Auf ewig grüner Au,
Wie diese blühet keine,
So weit der Himmel blau,
Maria ist's, die reine,
Die also lieblich blüht,
Daß in so lichthem Scheine
Der Rosen keine glüht.“

Sie ist eine Rose an Schönheit, an Wohlgeruch und heilender Kraft.

Die Rose ist die Königin der Blumen. Durch ihre Einfachheit, durch den zarten Schmelz ihrer Farbe, durch ihren Bau, zieht sie das Herz und Auge des Vorüberwandelnden an sich. So ist Maria die Königin aller heiligen Seelen, schön durch ihre unbefleckte Empfängniß, schön durch ihre reine Jungfräulichkeit, schön durch die Fülle ihrer Gnaden, schön durch ihre Vollkommenheit, schön durch die Vereinigung aller Tugenden in ihrer keuschesten Seele, eine Königin der Blüten, die in den wonnigen Gefilden des himmlischen Jerusalems ewig duften, eine Königin, die alle Herzen an sich zieht. Sie ist die makellose weiße Rose durch ihre Jungfräulichkeit, die brennendste rothe Rose durch ihre Liebe. Die Jungfräulichkeit und Liebe bilden

den Kelch dieser himmlischen Rose, in der Mitte desselben flammt das Gold der Treue. Mit Dornen ist die Rose umgeben, so waren die Tage Marias auf Erden Tage der Trübsal und unsäglichen Leides und wie ihres Sohnes Haupt, so umwand ein Dornenkranz dieser Mutter jungfräulich Herz. Grüne Blätter und Zweige sprießen zwischen diesen Dornen des Rosenstrauches hervor, so war es das lebendige Grün einer unerschütterlichen Hoffnung, welche Maria auch inmitten der herbsten Schickung bewahrte. So lange die Rose eine verhüllte Knospe ist: erhebt sie das Haupt, wie sie ihren Kelch entfaltet, neigt sie dasselbe. So demüthigte sich diese seligste Rose, als sie das erstemal in der ganzen Sonnenpracht einer Gottesmutter erstrahlte und sprach, neigend das Haupt: Siehe! ich bin eine Magd des Herrn! Ja, du unsere Mutter!

„Was den Herrn, der Dich erzeugt,
Dir am meisten macht geneigt,
Ist, daß er schön dich sieht
Und dabei so demuthreich,“

singt der h. Alphonsus.

Der Wohlgeruch und süße Duft, der von der Rose ausströmt, erhöht ihre Schönheit. Die natürliche und übernatürliche Schönheit der seligsten Jungfrau, dieser himmlischen Rose, ihre Hoheit und Herrlichkeit, wird noch verklärt durch den Wohlgeruch ihrer guten Werke, durch den Duft ihrer Tugenden, durch das kostbare Rauchwerk ihrer Andacht. Ihr Herz war ein Brandopfer zum lieblichen Geruche für den Herrn, der Wohlgeruch ihrer Heiligkeit zog viele tausend und tausend Seelen auf ihre Wege und lehrte sie das Heil, die Liebe und Seligkeit Gottes finden.

Die Rose schließt vielfältige Heilkräfte in sich. Wer kennt nicht die lindernden und kräftigen Wasser, Arzeneien und Oele, welche die Kunst aus der Rose zu gewinnen versteht? Und wo ist ein Unglück, eine Noth, ein Kummer des Leibes und der Seele, den nicht diese geheimnißvolle Rose zu lindern, zu sänsigen und zu heilen weiß?

„Wenn ein Betrübter weinet,
Getröstet ist sein Schmerz,
Wenn ihm die Rose scheint
In's leidenvolle Herz
Und wer vom Feind verwundet
Im Tode niedersinkt,
Von ihrem Duft gesundet,
Wenn er ihn gläubig trinkt!
Und Seligkeit und Frieden
Kehrt ein in seiner Brust
Und nach dem Tod hienieden
Wird ihm des Himmels Lust!“

O, so bewundere, Christenseele, diese Königin aller Blumen in den Garten der göttlichen Gnade, laß keinen Tag deines Lebens vorübergehen, wo du sie nicht mit inniger Dankbarkeit und Andacht beschaust. Sauge wie die Biene Honig aus ihr durch heilige Erwägungen und Gebete. Es ist ja keine Andacht, die so unser Herz heiligt, reinigt und erquickt, als die zu dieser geistigen Rose. Sagt ja doch schon der Geist Gottes im Hohenliede prophetisch von ihr: „Anmuth träufelt von ihren Lippen, Honig und Milch ruht unter ihrer Zunge.“ Besonders in jedem Leid fliehe gläubig und vertrauend zu ihr, namentlich in jedem Leid der Seele. O bitte, daß sie den Duft ihrer Fürbitte für dich zu dem Throne der Gnade emporsende und du wirst genesen von deinen Sünden und Leidenschaften. Sie ist die Zuflucht der Unglück-

lichen, die Trösterin der Gebengten, die Helferin der Zerknirschten, die Versöhnung der Sünder. So flehen wir mit der Kirche: *Salve Regina*:

„Die du voll Mutterliebe bist,
O Königin, sei uns gegrüßt,
Dich Leben, Hoffnung, Seligkeit,
Dich grüßen wir voll Innigkeit.

Zu dir, du Milde, rufen wir
Verwies'ne Kinder Evas hier,
Zu dir empor seufzt unser Herz
Aus dieses Lebens Weh und Schmerz.

O wende, unsre Mittlerin,
Dein Aug' auf uns voll Mutterinn,
Laß, wenn wir einst von hinnen geh'n,
Dort Jesum, deinen Sohn, uns seh'n.

Zeig uns nach dieser Prüfungszeit
Sein Antlitz, seine Herrlichkeit,
O Gütige, du Hoffungsstern,
O milde Mutter du des Herrn!“ Amen.

XIX.

Dein Hals ist wie der Thurm Davids, der mit Schutzwehren gebaut ist; tausend Schilde hängen daran, die ganze Rüstung der Starken. Cant. 4, 4.

Als David, der große König Israels, aus der Stadt des Herrn, Jerusalem, die Jebusiter vertrieben hatte, baute er zur Befestigung seiner Residenz einen hohen und starken Thurm. Es herrschte auch damals der schöne sinnvolle Gebrauch, die Beute und die Waffen, welche man dem Feinde in der Feldschlacht abgenommen, Gott zu weihen und sie dann in den Thürmen und Tempeln aufzuhängen. Man nannte sie dann Weihgeschenke. Wahrscheinlich war auch der

Thurm, welchen Dav's erbaut, so wie er inwendig voll von Kriegsgeräthe war, also von außen mit Waffen behängt, die dem Feinde entrißen wurden, tausend, d. i. zahllose Schilde hingen an ihm, die ganze Rüstung der Starken, d. i. der besiegten und getödteten Feinde, wie das Hohelied Salomonis schreibt.

In dem nämlichen Buche vergleicht die h. Schrift noch weiter die Braut des Herrn mit einem Thurne von Elfenbein. „Dein Hals,“ sagt sie, „ist wie ein Thurm von Elfenbein.“

In diesen beiden Thürmen erblickte die Kirche von jeher Vorbilder der seligsten Jungfrau, darum hat sie auch die Lobsprüche: „du Thurm Davids, du elfenbeinerner Thurm, bitt für uns!“ in die lauretanische Litanei aufgenommen. Wir wollen nun die Gründe untersuchen, vermöge welchen die Kirche in einem Thurne und dann in diesen beiden Thürmen, von denen das Hohelied Salomonis erzählt, ein Vorbild Mariens gesehen hat.

Stellt euch einen Pilger vor, der sich in irgend einer Wildniß verirrt hat. Die Füße brennen ihn, der Hunger quält ihn, der Durst peinigt ihn, die Angst verwirrt ihn, seine Kräfte verlassen ihn. Der Abend ist hereingebrochen und noch blinkt keine Hoffnung, einen Pfad zu finden, der ihn aus der Wildniß wieder herausführt. Da plötzlich — doch er hat sich getäuscht! nein wirklich, da — schaut er in dem letzten Strahl der Abendsonne einen Thurm erglänzen. Nun ist er am Ende seiner Irrfahrt; Müdigkeit, Hunger, Durst, Angst und alle Schmerzen sind vergessen, mit beflügeltem Schritte eilt er der Richtung nach, die ihm dieser Wegzeiger des Heiles weist und befindet sich bald in einem gastlichen Hause, wo Stärkung,

Erquickung und Ruhe seiner harren. Oder noch mehr! stellt euch vor, ein Sturm wüthet auf dem weiten Meere nicht Stunden, sondern Tage lang. Das Schifflein wird von den empörten Wogen fortgeschleudert, von dem wüthenden Winde fortgerissen. Die Fährleute wissen nicht, wo sie sich befinden, sie erwarten allaugenblicklich den Tod, allaugenblicklich von den Wellen verschlungen zu werden, da strahlt ihnen plötzlich einer jener Thürme entgegen, die an den Meeresküsten hoch aufgebaut bei Sturm und Nacht beleuchtet werden und deshalb Leuchttürme heißen. Neue Lebenshoffnung, neuer Muth, leben auf in ihrer Seele, sie verdoppeln ihre Anstrengungen, noch ein Paar Ruderschläge und sie sind in dem Hafen des Heiles.

Die Menschheit war von dem Pfade der Wahrheit und Frömmigkeit, von dem einzig sicheren Wege, der zu Gott, zur Vollendung und Seligkeit führt, abgewichen, sie hatte sich in der Wildniß ihrer eigenen Begriffe und Einfälle verstriegen und dabei die höchsten Güter des Lebens, die Güter der Gnade, die Hoffnung auf sonnigere Zeiten, verloren, sie wurde auf den empörten Wogen ihrer Leidenschaften, Sünden und Laster herumgeschleudert und drohte jeden Augenblick in den Abgrund des ewigen Verderbens zu sinken, denn das ist die Geschichte der Menschheit vor Christus: eine Irrfahrt, ein Herumgeworfenwerden in dem Sturme des Lebens und dies durch volle vier Jahrtausende! Denkt euch nun den Jubel aller wunden, aller müden, aller nach Rettung und Heil dürstenden, aller frommen Seelen, als sich plötzlich in Nazareth jener hochhehrwürdige Thurm erhebt, der in seinem keuschesten Schooße den David des neuen Bundes, welcher mit dem Schwerte des Kreuzes den Goliath der Hölle erschlagen soll, birgt, jener

Leuchtturm, der das ewige Licht, die Sonne des Lebens, den menschgewordenen Sohn Gottes, in sich verschloß, als unsere süße Mutter Maria vor ihren Blicken sich erhob und jener Jubelruf: Sei gegrüßt, du Thurm des Heiles, du Thurm Davids, du elsenbeinerner Thurm, zum erstenmal aus dem Herzen erscholl, dieser Jubelruf der Herzen, welcher durch alle Ewigkeiten hindurchklingen wird zu Mariens Liebe und Preise.

Unser Auge weilt gerne auf Thürmen. Wenn man eine Landschaft überschaut, haftet unser Blick am liebsten an den Thürmen. Warum wohl, m. G.? Weil sie dem Christen in seine bessere, schönere Heimath hinaufzeigen, weil sie ihm Wegweiser zum Himmel sind. Das Menschenherz fühlt, wenn es auch desselben nicht bewußt ist, ja wenn es dasselbe in dem Strudel des Lebens und der Leidenschaften zu betäuben sucht, immer ein Heimweh nach Oben und darum hängt es, wenn es auch den Grund dafür nicht kennt, mit Vorliebe an allem, was dahin weist. Wo ist nun aber, m. G., ein Thurm, der uns klarere, überzeugendere und mehr sichere Pfade des Heiles aufzeigt, als Maria, deren Erscheinung lieblich, wie der Himmel, deren Geburt eine Freude des Himmels, deren Leben eine Wallfahrt nach dem Himmel, deren Tugenden Lehren des Himmels, deren Sterben eine Fahrt in den Himmel, deren Erkenntniß die Weisheit des Himmels, deren Liebe das Feuer des Himmels war, als Maria, von der der Geist Gottes selber bezeugt, daß „wer sie findet, das Leben findet und Heil schöpft von dem Herrn.“

Auf der äußersten Spitze des Thurmes thront das Kreuz, so stand auch dieser Thurm, die seligste Jungfrau unter dem Kreuze und lehrt uns, daß wir nur durch Christus Heil, Hoffnung und ewiges Leben

zu erwarten haben. Selbst diese reinste, unbefleckteste Jungfrau bedurfte des Opfers Jesu am Kreuze, um gerechtfertigt zu werden, es wurde ihr eben ihre Unbeflecktheit und Keuschheit nur im Hinblick auf dies Opfer und seine Verdienste zu Theil, wie dies die Kirche in ihrer neuesten Glaubensentscheidung auf das Ausdrücklichste ausgesprochen hat. Also nur in und mit Christus Leben — ohne ihn Tod und Verderben auf ewig.

Jede Gemeinde pflegt auf einen schönen, hohen Thurm stolz zu sein und mit Freuden und Wohlbehagen auf ihn zu blicken. O, m. G., welch ein heiliger Stolz, welch ein erhebendes Gefühl, welch eine glühende Dankbarkeit, kann unsere Herzen beselen, die wir diesen Thurm des Heiles, diese seligste, reinste, heiligste Jungfrau zu uns zählen können als Menschen, denn sie ist Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine, als Christen, denn sie ist die Mutter Christi und seiner Schüler, als Katholiken, denn es ist eine wahre, echte, aufrichtige Verehrung der Gottesmutter nur der katholischen Kirche eigen.

Wer von einem Thurme auf die Erde niederschaut, dem erscheint Alles unter ihm klein: die Menschen wie Zwerge, die Palläste wie Hütten. Die Seele, die sich auf diesen Thurm der Heiligkeit und Hoheit, die sich unter den Schutz der seligsten Jungfrau flüchtet und ihren Tugenden nachfolgt, die werden die Welt, ihr Getriebe, ihre Güter, ihre Lüste und Ehren aneckeln, sie wird suchen, was oben ist, sie wird dem Höchsten, dem wahrhaft Großen, der Bezähmung ihrer selbst und der Frömmigkeit, nachstreben, und so das Höchste — die ewige Herrlichkeit — gewinnen.

Wenn man sich auch während der größten Hitze auf einem Thurme befindet, fühlt man sich von einem

kühlenden Lüftchen, von einem erfrischenden Luftzuge, angeweht. O Christenseele, wer du immer bist, flüchte dich, wenn du in der Hitze des Kampfes und des Streites wider den Satan, die Welt und dein eigenes Fleisch, in dem Brande der Versuchungen, ermatten willst auf diesen Thurm des Trostes, zu Maria, du wirst da Erquickung, Ermunterung, Stärkung und Gnade finden.

Thürme werden aber auch zum Schutze befestigter Orte, zur Vertheidigung des Landes, gebaut. Maria, diesen Thurm Davids, hat Christus in seiner Kirche aufgerichtet, auf daß er den Sündern ein Zufluchtsort sei und eine Festung; seine Schutzwehre sind die Tugenden und Gnaden, Würden und Vorzüge dieser seligsten Jungfrau, die tausend Schilde, die von ihm herabhängen, sind ihre Bitten, ihre Gebete, ihre Thränen und Verdienste. Von Elfenbein ist dieser Thurm wegen seiner Reinheit und Festigkeit. Man nennt einen Festungsthurm, der noch nicht erobert worden ist, eine jungfräuliche Festung, eine solche jungfräuliche Festung ist Maria, sie ist noch nie überwunden worden, sie hat noch Alle, die sich in ihren Schutz begeben haben und von ihr aufgenommen wurden, gerettet.

Dieser starke elfenbeinerne Thurm des Heils ruft aber noch fortwährend allen Christen zu, sich aus den Gefahren dieses Lebens in seinen sicheren Schutz zu flüchten. Wie hat denn der Thurm eine Stimme? Ganz gewiß, m. G.! Redet er nicht dreimal des Tages an euer Herz. Ist dieses dreimalige Läuten zum Gebete, zur Verehrung der seligsten Jungfrau, nicht ein dringender Ruf ihres mütterlichen Herzens, sich unter den Schutzmantel ihrer Liebe zu begeben? O, daß du ihn doch nie überhörtest! Selber die Himmel beten, wenn sich das Andenken an die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes

erneuert, selber die Cherubim neigen sich im Staube,
 selber die Engel grüßen Maria und die bewußtlose
 Natur scheint in stiller Ruhe und Feier in diesen Gruß
 einzustimmen und du ein Mensch, ein erlöster Mensch,
 ein Christ, ein Katholik, sollst ihr nicht auch danken,
 sie nicht grüßen, nicht beten wollen? Merke dir,
 was eine fromme Seele erst in unsern Tagen gesungen:

Aveglöcklein läutet still,
 Jungfrau Alles grüßen will,
 Wo ein frommes Herz ihr schlägt,
 Spricht es fromm und tiefbewegt:
 Gegrüßt seist du, Maria!

Wo ein Röslein steht und glüht,
 Wo am Baum ein Blümlein blüht,
 Wo ein Reis und wo ein Zweig,
 Flüstert Alles allsogleich:
 Gegrüßt seist du, Maria!

Wo ein Brünlein, klingt es hell,
 Wo ein Vöglein, singt es schnell
 Bald ganz leise, bald ganz laut,
 Bald so innig, bald so traut:
 Gegrüßt seist du, Maria!

So grüßt nun die ganze Welt
 Und daraus ganz klar erhellt,
 Daß ich in den Weltengruß
 Herzlich auch einstimmen muß:
 Gegrüßt seist du, Maria! Amen.

XX.

Und auch das Haus vor dem Sprachorte überzog er
 mit dem lautersten Golde und heftete die Platten mit
 goldenen Nägeln an. III. Reg. 6, 21.

Der weiseste König Israels, Salomon, erbaute
 auf dem Berge Sion ein Haus, in welchem das Gesetz

des Herrn und verschiedene Künste und Wissenschaften gelehrt wurden.

Von sieben Lehrstühlen, die auf Säulen von Marmor ruhten, erschallte Tag für Tag das Gesetz des lebendigen Gottes und jeglicher Weisheit in die Ohren und Herzen der lernbegierigen Zuhörer. Frühzeitig wurde dies Haus, welches sich, wie die Schrift sagt, „die Weisheit erbaut und in welchem sie sich sieben Säulen aufhieb,“ das goldene genannt.

Das dritte Buch der Könige spricht aber noch von einem anderen goldenen Hause. Ich habe schon einmal von dieser heiligen Stätte aus bemerkt, daß der Tempel des Herrn zu Jerusalem vier Theile hatte, den Vorhof des Volkes, wo das Volk betete und opferte, den Vorhof der Priester, wo die Opfer geschlachtet wurden, das Heilige und das Allerheiligste. Auch das Allerheiligste hieß ein goldenes Haus, weil Salomon die Wände desselben mit dem reinsten Golde überzog und die Goldplatten mit goldenen Nägeln befestigte.

Die Kirche hat nun in diesen beiden Häusern, der hohen Schule auf dem Berge Zion und dem Allerheiligsten im Tempel, welche den Namen „goldene“ führten, Vorbilder der seligsten Jungfrau gesehen und deshalb den Lobspruch: „Du goldenes Haus,“ in die lauretanische Litanei aufgenommen.

Der Mensch hat nur eine Aufgabe, eine Bestimmung, ein Geschäft, auf Erden und das ist, den lebendigen Gott zu verherrlichen und dadurch ewig selig zu werden. Zur Erreichung dieser Bestimmung hat ihn die göttliche Erbarmung mit übernatürlichen und natürlichen Gaben ausgerüstet. Die übernatürlichen Gaben sind die Gnaden, die Mahnungen, die Einsprechungen, die unmittelbare Hilfe des Herrn; die natürlichen Gaben

sind des Menschen Verstand und Wille. Mit dem Verstande soll er Gott als das höchste und liebenswürdigste Gut erkennen, mit dem Willen Gott als dies höchste liebenswürdigste Gut begehren, nach ihm verlangen, nach ihm streben. Verstand und Wille unterstützen sich daher gegenseitig. Erst das, was der Verstand als gut und wünschenswerth erkannt hat, wird der Wille auch verlangen und an dem, was der Wille begehrt, wird der Verstand eine Menge Schönheiten entdecken, die ihm sonst verborgen geblieben wären. Man pflegt zu sagen, daß Liebe und Haß blind machen, was will man damit anders aussprechen, als die tagtägliche Erfahrung, daß die Ansichten und das Urtheil unseres Verstandes über einen Gegenstand oft von der Zuneigung oder Abneigung abhängen, die unser Wille für oder gegen diesen Gegenstand hat? Umgekehrt lehrt aber auch die Erfahrung, daß der Wille des Menschen Dinge liebt, die dem natürlichen Begehren des Menschen geradezu widersprechen, z. B. Bezähmung seiner selbst, große Anstrengung, Nachgiebigkeit u. s. w., weil sie der Verstand als gut, als vortheilhaft und heilsam erkannte.

Diese beiden natürlichen Kräfte seiner Seele nun, Verstand und Willen, muß der Mensch während seiner irdischen Pilgerschaft möglichst vervollkommen. Sie sind die Pfunde, die Talente, die ihm nach dem Aussprüche des Evangeliums Gott anvertraut hat, mit denen er wuchern und Schätze für die Ewigkeit gewinnen soll, Wehe ihm! wenn er diese Talente vernachlässigt, wenn er sie in das Schweistuch der Trägheit und Lauheit verhüllt und vergräbt, wehe ihm! wenn er, ein vernünftiger, freier Mensch, ein Ebenbild Gottes, das Leben eines unvernünftigen, unfreien Thieres

führt, denkt wie ein Thier, das nur sein zeitliches Fortkommen im Auge hat und von den Gütern der Ewigkeit nichts weiß, wenn er, wie ein Thier, nur das, was seinen sinnlichen Gelüsten, seinem Ehrgeize und seiner Habsucht, schmeichelt, begehrt, verlangt und liebt. Wehe ihm! diesem ungetreuen Knechte am großen Gerichtstage Gottes, ihm, der, wie der Heiland sagt, gewußt, daß sein Gott ein strenger Gott ist und nimmt, was er nicht hingelegt und erntet, was er nicht gesät hat. Ach! es wird dem, der nicht hat, genommen werden, was er hat und arm, elend, nackt, bloß wird seine ungetreue Seele vor dem göttlichen Richterstuhle stehen, um bebend den zermalmenden Urtheilspruch der Verwerfung zu vernehmen.

Weil aber Verstand und Wille in einer so innigen Wechselwirkung stehen, müssen sie gleichförmig ausgebildet werden. Eine bloß einseitige Ausbildung des Verstandes führt zum Unglauben, zum geistigen Hochmuth, zur Verblendung, die bei aller Schärfe des Urtheils selbst das Einfachste nicht mehr begreift, einsieht und zu würdigen weiß. Daher ereignet es sich oft, daß die geschärftesten Leute, die wirklich viele Kenntnisse und Wissenschaft haben, die mit vieler Klugheit und Einsicht über viele Dinge entscheiden können, in den Angelegenheiten unserer h. Religion unverständiger, unvernünftiger, thörichter urtheilen, als der ungebildete Mensch, als selbst das erste beste, unwissende Kind. Das sind die Schreier wider die Wahrheiten unserer heiligen Religion, deren Anzahl in unseren Tagen Legion ist. Sie haben bloß ihren Verstand vervollkommenet, das Herz ist zurückgeblieben. Sie haben ihr Herz nicht himmelwärts, zu Gott, gerichtet und so hat auch der Verstand Gott verloren. In der

Meinung, sie begreifen und verstehen Alles, halten sie das Viele, was sie nicht verstehen und begreifen, für Dummheit, Finsterniß und Aberglauben und merken dabei nicht, daß sie selber dumm und unwissend werden und ein jedes alte Weiblein, welches seiner Lebstage nichts gelesen, als sein Gebetbuch und nichts gelernt hat, als den Rosenkranz, am Ende einen besseren und gründlicheren Aufschluß über die höchsten Güter des Lebens: Glaube, Sitte, Religion, Tugend, Gott und Ewigkeit, zu geben im Stande ist, als sie. Umgekehrt führt die bloße einseitige Ausbildung des Willens zur Unwissenheit, zum Aberglauben, zum Mißtrauen, zum Wankelmuth, zur Unbeständigkeit, zur unchristlichen Unduldsamkeit und Bitterkeit gegen den Nächsten. Seelen, welche wohl den guten Willen haben, Gott zu dienen, aber sich nicht bemühen, ihren Verstand durch die Lehren der göttlichen Offenbarung zu erleuchten, sind geneigt, den größten Werth einzig und allein auf die äußeren Uebungen unserer heiligen Religion zu legen, ohne sich um die Reinigung, Besserung und Heiligung des Herzens zu kümmern, sie werden bei ihren geringen Kenntnissen leicht die Beute des ersten besten Verführers und Wortmachers, der ihnen seine schlechten Absichten mit scheinbaren, blendenden Gründen nahe zu legen weiß, sie verzagen bei dem geringsten Zweifel, bei dem ersten besten Unglücke werden sie mißtrauisch gegen Gott, weil sie die Fügungen der göttlichen Vorsehung, die den Menschen durch Streit zum Siege, durch Leid zur Freude, durch Nacht zum Licht, führt, nicht begreifen, sie haben eine besondere Anlage, ihren Nächsten scharf zu beurtheilen, seinen Handlungen schlechte Absichten unterzulegen, das, was sie nicht selber thun,

für unrecht, für unchristlich zu halten und so sich und Anderen das Leben zu verbittern.

Die mir zugemessene Zeit gestattet es nicht, die Sache noch weiter auszuführen. Das, was ich gesagt habe, wird jedoch hinreichen, klar zu machen, welche große ungeheure Gefahr darin liegt, wenn wir unseren Verstand und Willen gar nicht ausbilden, oder wenn wir auf die bloße Bildung unseres Verstandes, oder auf die alleinige Bildung unseres Willens, bedacht sind. Beide, Verstand und Wille, müssen gleichmäßig vervollkommenet werden, der Verstand, daß er Gott, seine Offenbarung, seine Geheimnisse, sein Gesetz immer mehr erkenne, der Wille, daß er Gott immer mehr liebe und dessen Gebote immer eifriger befolge. Die Vollkommenheit des menschlichen Verstandes und Willens ist aber die christliche Weisheit, von der der Geist Gottes bezeugt, daß sie besser ist, als Macht, daß sie ein unerschöpflicher Schatz für die Menschen sei, daß der, der sie benützt, der Freundschaft Gottes theilhaftig werde und sich empfehle durch die Gaben der Frucht. Sie ist eine Begleiterin, die auf dem geraden Wege zu Gott führt, ein Licht in den Finsternissen dieses Lebens, eine Zufluchtsstätte in den Stürmen und Leiden unserer irdischen Pilgerschaft, ein Schutz vor den Versuchungen der Welt, des Satans und des eigenen Fleisches, ein Schlüssel, der die Pforten des Himmels öffnet, eine Frucht der Erbarmungen Gottes, eine Gabe der Gnade, eine Pforte der Ewigkeit.

Und ist das Haus, in welchem das Menschenherz diese kostbare Weisheit lernt, nicht wahrhaft ein goldenes zu nennen? Uebertreffen die Schätze, die wir uns aus selbstem holen, nicht das Gold an Kostbarkeit, an Werth, an Dauer und Schönheit? O, du wun-

derbares, goldenes Haus des neuen Bundes, das der Salomon des Himmels, unser Herr und Heiland Jesus Christus, sich erbaut, o Maria, Mutter der heiligen Erkenntniß, wie viele Seelen haben schon zu den Füßen deiner Altäre eine Erleuchtung, eine Erkenntniß, ein Verständniß empfangen, die nicht bloß ihnen, sondern tausend und abermal tausenden ihrer Mitmenschen die dunklen Pfade des Lebens erhellt haben! Ein heiliger Albertus der Große, ein heiliger Thomas von Aquino, ein heiliger Bonaventura, ein heiliger Bernardin, diese hellstrahlenden Sterne an dem Sonnenhimmel christlicher Erkenntniß und Wissenschaft, sie haben es freudig, offen, laut, wiederholt ausgesprochen, daß sie ihre klare Einsicht in die Geheimnisse Gottes, die noch jetzt unsere Bewunderung erregt, daß sie die Kraft ihres Wortes, welches so gewaltig, so überzeugend, so rührend von ihren Lippen floß, nur an deinen Altären, nur an deinem süßen Mutterherzen, geschöpft haben! Und welche wahrhaft goldenen Ströme von heiligen Vorsätzen und Begierden, von aufrichtiger Liebe zu Gott, zu allem Heiligen und Guten, vom süßen Begehren nach den Gütern des Heils und der Gnade sind durch deine Fürbitte, dein Beispiel und deine Erbarmung in den Willen, in die Herzen, so vieler Menschen geflossen! Wie viele verdanken ihre Heiligkeit auf Erden, ihre unnennbare Herrlichkeit jenseits, ihr, der Mutter der Gnade und schönen Liebe! Das goldene Haus ihres Herzens ruhte ja auf den sieben Säulen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Stärke, der Gerechtigkeit, der Milde und Erbarmung. Glaube, Hoffnung, Liebe, Stärke, Gerechtigkeit, Milde und Erbarmung sind Weisheit — sie ist daher das goldene Haus der Weis-

heit, die Schule der Weisheit, die hohe Schule des Himmels.

In dem Allerheiligsten, jenem goldenen Hause in dem Tempel des alten Bundes, wohnte der Schatten Gottes, in dem keuschesten Schooße der seligsten Jungfrau der lebendige Gott selber. So ist Maria wahrhaft der goldene Tempel der göttlichen Liebe geworden, das goldene Gefäß, welches den strahlenden Diamanten der Ewigkeit, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, in sich beherbergt, das Haus in dem die Gnade und Erbarmung des Herrn gewohnt hat, das Allerheiligste des neuen Bundes:

„O, so führ' uns arme Seelen
In der Weisheit Schule ein,
Lehr' uns Gott erkennen, Gutes wählen,
Deinen Pfaden treu zu sein,
Führ' uns, Mutter, mild hienieden
Und wenn des Lebens Kämpfe aus,
Laß uns ruh'n in süßem Frieden
In des Himmels goldnem Haus.“ Amen.

XXI.

Nun ward der Tempel Gottes im Himmel aufgethan,
und die Arche des Bundes ward im Tempel gesehen.
Apocalypsis 11, 9.

Im Innersten des goldenen Hauses, des Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem, befand sich die Bundeslade, auch die Arche des Bundes genannt. Sie war das größte Heiligthum des alten Testaments und enthielt die steinernen Tafeln, auf denen der Finger Gottes sein Gesetz geschrieben, etwas Manna von dem-jenigen, womit Gott der Herr die Israeliten wunderbar in der Wüste gespeist und endlich den Stab Arons.

Sie war aus Sethimholz gefertigt, welches von einer Art Akazienbäume, die in der arabischen Wüste wachsen, kömmt und weiß, schön, unverbrennbar und unverweslich ist. Von außen und innen war sie mit dem feinsten Golde überzogen, rings herum lief ein goldener Kranz und vier goldene Ringe befanden sich an ihren vier Ecken. Ober der Lade war ein goldener Thron angebracht, welcher der Gnadenthron hieß, weil sich auf selbem die Schechina, der Schatten der Herrlichkeit Gottes, von Zeit zu Zeit niederließ und seine gnadenvollen Aussprüche that, deshalb ward das Allerheiligste in der h. Schrift, wie wir erst gestern hörten, öfters der Sprachort genannt. Zu den beiden Seiten dieses Thrones standen zwei Cherubim vom lautersten Golde. Moses selber ließ die Arche des Bundes auf Befehl und nach der genauen Angabe Gottes machen. Sie befand sich bis zur Erbauung des Tempels in dem heiligen Gezelte.

Als die Juden in das gelobte Land einzogen, gingen sie, die Bundeslade voran, trockenen Fußes durch den Jordan; als Jericho ihrem Siegeszuge widerstand, war es wieder die Lade des Bundes, welche durch sieben Tage um die Stadt herumgetragen wurde. Am siebenten Tage stürzten auf den Klang der Trompeten die Mauern derselben zusammen. Beim Aufbruche aus dem Lager zog die Bundesarche stets drei Tagereisen vor dem Volke, um den Ort, wo sie wieder ruhen würden, zu bestimmen. Später verloren die Juden aus Strafe für ihre Sünden die Bundeslade und sie fiel in die Hände der Philister. Als sie die Philister neben ihrem Götzen Dagon aufstellten, stürzte über Nacht der Göze zusammen, sie selber aber wurden mit der Pest bestraft. Als sie später drei Monate in dem

Lande Obbedoms, des Gethiters, blieb, segnete der Herr den Obbedom und sein ganzes Haus. Jederzeit war die Arche in der Noth die Zuflucht, im Zweifel der Rath, in der Bedrängniß der Schutz des israelitischen Volkes.

Es ist solchergestalt ganz natürlich, daß die Kirche in der Arche des Bundes ein Vorbild der seligsten Jungfrau sah. Die Bundeslade verschloß das größte Heiligthum der Juden, die Jungfrau barg das größte Heiligthum der Welt, den lebendigen Gott Himmels und der Erde, in sich. Die Bundeslade war von weißem und schönen Holze gefertigt, die blendendste Unschuld, die lieblichste Schönheit, strahlt uns von der Arche des neuen Bundes entgegen. Die Bundeslade war unverbrennbar und unverweslich, die Jungfrau unberührt von jeder Leidenschaft und der Verwesung nicht unterworfen, kaum hatte sich ihre reinste Seele dem Leibe entrungen, so schwingt sich auch ihr Leib über die Wolken empor und glänzt in unserer ewigen Heimath oben an der Seite ihres Sohnes in unaussprechlicher Herrlichkeit und Glorie.

Von außen und innen war die Lade mit dem lautersten Golde überzogen, auch die Arche des neuen Bundes ist Gold, das Gold der Reinheit von außen, das Gold der Liebe und Treue von innen, wie schon David gesungen: „Alle Herrlichkeit der Tochter ist inwendig, mit Gold verbrämt, bunt ist ihr Gewand.“ Wie um die Bundeslade schlang sich um die süße Mutter des Herrn ein Kranz der wunderbarsten Tugenden, welchen die vier Haupttugenden: die Klugheit, die Gerechtigkeit, der Starkmuth und die Mäßigkeit, wie vier goldene Ringe, hielten und verflärten.

Wie die Arche des alten Bundes ein Gnaden-
thron gewesen, auf welchem sich die Herrlichkeit Gottes
niederließ, so ließ sich auf die Arme und in den Schooß
der Jungfrau die Herrlichkeit Gottes, sein eingeborner
Sohn, nieder, wie Gott von der Arche aus seine Aus-
sprüche verkündigte, so fließen durch die Jungfrau,
durch ihre Bitten und Thränen, die süßen Worte seines
Trostes und seiner Erbarmung in die zweifelnden und
bedrängten Herzen, sie ist der Sprachort der göttlichen
Liebe und Versöhnung. Neben dem Gnadenthron
standen zwei Cherubim, die Jungfrau begleiteten die
beiden Engel des flammendsten Gebetes und der tief-
sten Beschauung durch 'all' die Tage ihrer Pilgerschaft
auf Erden.

Die Arche des alten Bundes enthielt die zwei
steinernen Tafeln, auf denen der Finger Gottes sein
Gesetz geschrieben, die Jungfrau trug den Gesetzgeber
selbst unter, das Gesetz in ihrem Herzen. Wie der Stab,
auf den sich Aaron gewöhnlich zu stützen pflegte, als
er vor das heilige Gezelt gelegt wurde, über Nacht
ohne alles Zuthun der Natur sproßte, grünte, blühte
und reife Mandeln trug und doch ein Stab blieb, so
wurde die Jungfrau auf wunderbare Weise Mutter,
empfing als Jungfrau, gebar als Jungfrau, blieb
Jungfrau und starb als Jungfrau. Die Arche des
alten Bundes verschloß das süße Manna, das Brod,
welches vom Himmel gefallen war, in sich, die Jung-
frau trug das Brod der Engel, jene unnenubar süße,
anbetungswürdige Speise der Seelen, jenes wunder-
volle Labfal der Herzen auf dem gefahr- und mühe-
vollen Zuge durch die Wüste des Lebens, das aller-
heiligste Fleisch und Blut unsers Herrn und Heilandes,
in ihrem feuchtesten Schooße. Sie war der erste, der

reinste, der kostbarste, der herrlichste Tabernakel des allerheiligsten Altars sakramentes, denn sie hat jenen Leib des Herrn getragen und geboren, der jetzt so geheimnißvoll auf unsern Altären thront, die Huldigung der Seraphinen, die Anbetung der Engel, die Liebe der Heiligen und der Trost der Seelen ist.

Fremdlinge sind wir hier auf Erden nach dem Ausspruche des großen Weltapostels und haben keine bleibende Stätte. Wie die Israeliten können wir erst durch die Wüste dieses Lebens in das gelobte Land des Himmels gelangen. Viele Feinde haben wir auf diesem Zuge zu bekämpfen, viele Gefahr zu bestehen, vielerlei Noth auszurufen. Auch wir müssen durch die Wellen des Jordans, durch die Wogen unserer Leidenschaften und Versuchungen bringen, das Jericho unseres Fleisches, unserer verdorbenen Neigungen und Gewohnheiten erobern und zerstören. Es ist ein gewaltiger Kampf, Viele unterliegen, Wenige überwinden. Von den 600,000 Mann, die von Aegypten aus durch die Wüste nach Kanaan zogen, kamen nur zwei in dies Land der Verheißung — Viele waren berufen, Wenige auserwählt. Armes Menschenherz, wo ist da Hilfe, Heil und Rettung? Laß die Arche des neuen Bundes, die mächtige, gütige und süße Jungfrau vor dir hergehen und hefte den Blick deiner Seele unverwandt auf sie. Sie weist dir den Weg, sie kämpft für dich, sie schützt dich, sie leuchtet dir, sie nimmt dich unter dem Schutzmantel ihrer mütterlichen Liebe und trägt dich über die Wogen der Versuchungen, sie ringt mit Gott in Thränen und im Gebete für dich um Erbarmung, daß der gewaltige Klang seiner Gnade die Mauern deines sündigen Fleisches umstürze, dein rebellisches Herz erobere, seine verderbten Neigungen

zerstöre und seine Liebe, sein Friede und seine Ver-
söhnung einziehen können in die gereinigte Stätte.

Ueberwindet dich deine Schwachheit auf's Neue und fällst du wieder in die Sklavenketten des höllischen Philisters, stelle sie, die Arche des neuen Bundes, die süße Mutter des Herrn, in dem Tempel deines Herzens auf. Wo ein Herz einmal Maria mit wahrer Inbrunst und Liebe umfaßt, da fallen die Götzen der Wollust, des Hochmuthes und der Habsucht von selber; vor ihrem Befehle, ja vor ihrem bloßen Namen, flieht der Satan ängstlicher als vor Gift und Pest. Bewahre aber diese Liebe zur Mutter des Herrn treu in dem Hause deines Herzens, sie wird dich mit Gütern und Gnaden überhäufen, reicher, kostbarer und unvergänglicher als die, mit denen die Arche des alten Bundes das Haus des Obedoms gesegnet. Ihr Leben sei das Vorbild, dem du nachstrebst, der Leitstern deiner Handlungen, der Führer deiner Tugenden, das hohe und erhabene Ziel, das du zu gewinnen verlangst, sie sei deine Zuflucht, dein Rath, dein Schutz und wahrlich, wahrlich! ich sage dir, dein Vertrauen wird nicht getäuscht werden. Sie wird dich führen in den Hafen der Ruhe, in das Lager der Seligkeit, in die gelobten Gefilde des himmlischen Jerusalems.

O, m. G., es ist dies kein zu kühnes Vertrauen! Wie jene andere Arche des alten Bundes, von der die Schrift noch erzählt, die Herzen, welche auf den Ruf, die Mahnungen Gottes merkten, Buße wirkten und der Gerechtigkeit Gottes anhängen, den frommen Noe und seine Familie, in sicherer Hut über die tödtlichen Wogen der Sündfluth hinwegtrug, so trägt uns Maria, wenn wir in uns gehen, den Einsprechungen der Gnade folgen und auf ihren Wegen wandeln, mild und sicher

durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben, durch die Stürme dieses Lebens in das gelobte Land des Himmels.

„O Jungfrau der Jungfrauen,
Des neuen Bundes Schrein,
Wir finden mit Vertrauen
Bei dir uns, Mutter, ein,
Du stehst an Gottes Thron
Als eine Königin,
Du bist von deinem Sohne
Erhöht für immerhin!
Sieh' von des Himmels Höhe
Auf unsre Dürstigkeit,
Der Allmacht Schutz erlehe
Für uns zu jeder Zeit,
Beschütz' uns, deine Kinder,
Hilf uns in jeder Noth,
Bewahr' uns arme Sünder
Vor unglücksel'gem Tod,
Bitt', daß wir gut bestehen
Des Herren streng' Gericht
Und dort auf ewig sehen
Dein süßes Angesicht!“ Amen.

XXII.

Hier ist nichts anders, denn das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. 1. Mos. 28, 17.

Auf der Flucht vor dem Zorne seines Bruders Esau kam, wie uns das erste Buch Moses erzählt, Jakob an einen Ort, wo er nach Untergang der Sonne ruhen wollte. Er nahm einen von den Steinen, die da lagen, legte ihn unter sein Haupt und schlief an dem Orte. Und er sah im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand und mit der Spitze den Himmel berührte und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben und der Herr stand auf der Leiter und

sprach zu ihm: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, deines Vaters und der Gott Israels. Das Land, auf dem du schläfst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Same soll werden, wie der Staub der Erde und du sollst dich ausbreiten gegen Abend und Morgen, gegen Mitternacht und Mittag und in dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. Und ich will dein Hüter sein, wohin du auch ziehest und will dich in dieses Land wieder zurückbringen und nicht von dir lassen, bis ich alles gethan, was ich geredet habe.“ Und da Jakob vom Traume erwachte, sprach er: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte und ich wußte es nicht.“ Und er erschrak und sprach: „Wie fürchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ Also stand Jakob des Morgens auf und nahm den Stein, den er unter sein Haupt gelegt, richtete ihn zu einem Zeichen auf, goß Del darauf und sprach: „Er soll Haus Gottes genannt werden und von Allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten opfern.“ Mehrere hundert Jahre darnach hatte der h. Seher Ezechiel ein anderes himmlisches Gesicht. Er sah einen Mann mit einer Meßschnur in der Hand. Dieser zeigte ihm ein Haus, das er abgemessen und dann einen Tempel, den er ebenfalls abgemessen hatte. Und der Mann führte ihn zum Thore des Tempels hin, das auf dem Wege gegen Morgen sich befand und die Herrlichkeit des Herrn ging durch das Thor gegen Morgen in den Tempel hinein und von innen heraus scholl eine Stimme, die sprach: „Das ist der Ort meines Thrones.“ Hierauf führte ihn der Mann an die Pforte des äußeren Heiligthums, die gegen Morgen stand und es sprach der Herr:

„Diese Pforte soll verschlossen bleiben und nimmermehr geöffnet werden und kein Mensch soll da durchgehen; denn der Herr, der Gott Israels, ist durchgegangen; darum soll sie verschlossen bleiben.“

In der Pforte und Himmelsleiter, die einst der Patriarch Jakob geschaut und der immer verschlossenen Pforte, die Ezechiel gesehen, hat nun die Kirche Maria, die unbefleckte Jungfrau, erkannt und deshalb in die lauretanische Litanei den Lobspruch: „Du Pforte des Himmels! bitt' für uns,“ aufgenommen.

Es kann auch nichts treffender die Würde der heiligen Jungfrau bezeichnen, als wenn wir sie die Himmelspforte heißen. Der König Himmels und der Erde hat ja Maria erwählt, um von ihr die Menschheit anzunehmen und durch sie, wie eine Pforte, welche Himmel und Erde von einander scheidet, in das menschliche Leben einzutreten. Die Herrlichkeit des Herrn ging durch das Thor in den irdischen Tempel seiner Herrlichkeit ein, wie der Prophet sagt. Nachdem aber dies geschehen, blieb die Pforte für immer verschlossen; Maria hat nicht mehr empfangen und geboren, sie blieb eine reine Jungfrau: „Diese Pforte soll verschlossen bleiben und nimmermehr geöffnet werden und kein Mensch soll da hindurchgehen, denn der Herr, der Gott Israels, ist durchgegangen; darum soll sie verschlossen bleiben.“ Es ist eigentlich für Katholiken überflüssig, die eben so lächerliche, als von der dicksten Unwissenheit und Bosheit zeugende, Behauptung, daß die seligste Jungfrau später noch mehrere Kinder geboren habe, indem in der heiligen Schrift selber von Brüdern Jesu die Rede sei, irgend einer Beachtung zu unterziehen. Derlei Leute thun, als ob sie ihre Beweise für diese Thorheiten aus der Bibel holten

und beweisen dadurch nur, daß sie die Bibel nie gelesen haben, geschweige erst verstehen. Sonst müßten sie in hundert und mehr Stellen gefunden haben, daß die Bibel durchaus den Ausdruck Brüder für jede Gattung von Anverwandten gebraucht, gerade so wie man im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke Befreundete die ganze Verwandtschaft bezeichnet, ohne näher zu bestimmen, ob diese Befreundeten Brüder, Schwäger, Vettern oder Nichten sind. Uebrigens weiß man mit Bestimmtheit, daß die h. Apostel Jakobus und Judas Thaddäus, welche in den Evangelien die Brüder Jesu genannt werden, Söhne des Cleophas, eines Bruders des h. Joseph und der Maria, einer Mutter Schwester der seligsten Jungfrau, waren.

Dadurch, daß Maria den Herrn geboren, daß sie die Thüre gewesen, durch welche der ewige König, Christus, diese Welt betrat, ist auch mit ihr und durch sie das Reich Gottes auf Erden, das Himmelreich, das Reich der Gnade, der Versöhnung, des Friedens, der Liebe, welches durch die Sünde der ersten Menschen verschwunden war, wieder in dies Thal des Jammers und der Zahren eingekehrt. Und so ist sie uns in Wahrheit eine Pforte geworden, durch welche der Himmel in unsere Mitte seinen Einzug hielt, die Pforte des Heiles, die gnadenvolle Pforte, aus welchem das Licht der Welt hervortrat.

Dadurch endlich, daß sie das Heil und die Gnade der Welt gebär, ist sie selber des Heiles und der Gnade voll geworden, eine überfließend Gnadenvolle, von der Alle empfangen. Die Gnade allein aber bahnt den Weg zum Himmel und die, durch deren Bitten, Thränen und Verdienste wir die meisten Gnaden erlangen, öffnet uns die Pforten desselben, ist daher die wahre Himmelpforte.

Die Gnade bahnt den Weg zum Himmel, aber gehen müssen wir ihn selber. Die Gnade gibt uns ein gutes Schwert zum Kampfe des Lebens in die Hand, aber streiten müssen wir ihn selber. Die Gnade weist den Weg und die Mittel, wie das Himmelreich erobert werden kann, allein die Gewalt, um es an sich zu reißen, muß durch unsere eigene Kraft und Anstrengung aufgebracht werden. Wir brauchen wohl einen Führer für diesen Weg, ein leuchtendes Vorbild für diesen Kampf, einen Lehrmeister für diese Eroberung; der aber ist sie, die süße Mutter des Herrn, sie führt uns an der Hand ihrer Mutterliebe, sie eifert uns an durch ihre strahlenden Tugenden, sie lehrt uns fromm wandeln und jelig sterben durch ihr heiliges, unflecktes Leben und wird so zur Pforte des Himmels, durch welche Alle, die ihre Wege gehen, zur Vollendung und Verklärung gelangen.

Von den letzten Augenblicken der Schlacht hängt die Entscheidung, der Sieg ab, von der Stunde unsers Todes unser Eintritt in die Gefilde des himmlischen Jerusalems. Da ist es nun wieder sie, die Mutter der Barmherzigkeit, die, wie uns der h. Hieronymus versichert, den Sterbenden nicht nur ihre Hüfe sendet, sondern ihnen selbst zur Hilfe kommt in der Stunde des Scheidens. Und wenn sie uns beisteht, was haben wir dann zu fürchten? Unsere Sünden? Sie werden getilgt durch den Empfang der h. Sakramente, den sie uns erbittet, durch die Reue, die sie uns ersucht. Den Teufel? Ach! sie hat ja seinen Kopf zertreten und ist mächtiger, als alle Gewalt der Hölle. Jesum den erzürnten Richter? Sie legt ihm ihre Verdienste, ihre Leiden, ihre Thränen vor und besänftigt ihn mit ihren Bitten. Und so ist es klar, daß, wie der h.

Bonaventura sagt, derjenige, den Maria retten will, auch gerettet werden wird, daß sie allen jenen, die sie liebt, die Pforte der Rechtfertigung und ewigen Glorie ist.

So sei begrüßt, du selige Pforte des Himmels, du bist wahrhaftig, wie der große Augustinus schreibt, eine Himmelsleiter geworden, denn durch dich stieg Gott selbst zur Erde herab, damit auch durch dich die Menschen zum Himmel aufsteigen können. Die wunderbaren Tugenden, die du geübt, deine Andacht, deine Reinigkeit, deine Sanftmuth, deine Ergebung, deine Geduld, deine flammende Liebe zu Gott und den Nächsten waren die Engel, die auf diesen Sprossen auf und nieder stiegen und sind zugleich die Sprossen, auf denen wir allein zu Gott aufsteigen können. Mag auch das Hinaufklettern schwierig sein, die gnadenvolle, die süße Mutter des Herrn steht auf der obersten Sprosse dieser Leiter und reicht die Hand ihrer mütterlichen Barmherzigkeit herab, auf daß wir uns an ihr halten, vor dem Schwindel der Weltlüste bewahrt werden und glücklich unser Ziel erreichen. O möchte nur unsere Seele ein Jakob sein an Dankbarkeit und Liebe! Möchten wir das Oel der Andacht reichlich ausgießen an den Altären dieser Königin des Himmels. Und wenn auch unser Herz vor allem Gott gehört und seinem eingebornen Sohne, unserm Herrn und Heilande Jesus Christus, vergessen wir doch nie, den schuldigen Zehnten, unsere Gebete, unsere Huldigungen und Opfer, zu den Füßen Marias freudig hinzulegen. Sie werden uns mit reichen Zinsen zurückbezahlt. Für jeden Seufzer, den wir aus einem aufrichtigen Herzen zu ihr emporsenden, erbittet sie uns eine Gnade, für jedes gute Werk, das wir ihretwillen verrichten, schenkt sie uns

ihr Herz, für ein Leben in ihrem Dienste zugebracht verleiht sie ein Sterben in ihrem Schutze, in ihren Armen, an ihrem Herzen.

„O Jungfrau benedeite,
Du reine Gottgeweihte,
Du gülden Himmelsthor!
O, laß zu deinen Füßen
Die Deinen heut Dich grüßen
Mit aller Engel Chor.

Auf unsres Herzens Auen
Laß Gnadenvolle thauen,
Der Keinheit lichten Schein.
Die schmückte, Taubengleiche,
Dich Lilie, Blütenreiche,
Dich hehren Bundeschrein.

O Rosenstrauch, du blüh'nder,
O Rosensstrauch, du glüh'nder,
Du Lebensquelle klar,
Woll' uns der Sünd' entrücken
Und uns're Brust ihm schmücken
Zum heil'gen Festaltar.

Entzünd' in uns'ren Herzen
Der Lieb' und Demuth Kerzen
Und fleh' am höchsten Thron,
Daß unsern heißen Thränen,
Daß unserm tiefen Sehnen
Sich neige mild dein Sohn.

Und kommt es einst zum Sterben,
So möge uns erwerben
Die letzte Gnad' dein Flehn,
Daß wir durch deine Pforte
Zu dem ersehnten Orte
Der ew'gen Freuden gehn.“

Amen.

XXIII.

Wie der Morgenstern im Nebel, wie der Vollmond zur Zeit seines Leuchtens, wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete sie im Tempel Gottes. Eccl. 50, 6.

Es ist Nacht. Die Finsterniß hat ihren undurchdringlichen Schleier über Himmel und Erde ausgebreitet. Die Stille des Todes herrscht überall. Da verrinnen die Stunden, der Morgen beginnt zu grauen. Schon schallt, wie die Kirche in ihren Tagzeiten singt:

„Schon schallt der Hahn im Flügelschwung,
Der in der Stille tiefer Nacht,
Ein nächtlich Licht, dem Pilger wacht
Und trennt der Nächte Dämmerung.
Sein Ruf erweckt den Morgenstern,
Der nun des Himmels Dunkel scheucht,
Der bösen Geister Heer entfleucht,
Vom Licht erschreckt, zum Abgrund fern.
Schon weicht der Nächte Nebelhülle
Und glänzend strahlt der Morgenstern;
Auf! laßt uns preisen unsern Herrn,
Gebet ihm weih'n aus Herzensfülle.
Blickt auf! es kommt der Herr in Sonnenpracht,
Wie Blitze fährt er durch die lange Nacht,
Und auf des Lichtes glänzendem Gefieder
Schwebt still des Lebens neuer Tag hernieder.
Des Morgens Purpur malt die Höh'n,
Die Luft erklingt vom Lobgetön,
Laut jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht — vom Schreck entsetzt!“

Was die Kirche ihre Diener am Morgen mit diesen Worten beten heißt, ist nicht Anderes, denn die Geschichte unserer Erlösung. Die dunkle Nacht des Unglaubens, der Gottesvergessenheit und der Sünde lastete auf der gesammten Menschheit, nur von Zeit zu Zeit fuhren wie ein vorübergehendes Wetterleuchten

— die Weissagungen der Propheten — welche die Ankunft des Retters verkündigten, über die von dem Schlummer des Todes gelähmten Augen. Jahrtausende vergingen so in grauenhafter Stille, nur die immer wache göttliche Vorsicht und Erbarmung, deren milder Blick den irrenden Pilger auf Erden nie verließ, lebte, sorgte und arbeitete an ihrer Rettung. Da endlich war die Fülle der Zeiten gekommen und die göttliche Liebe erweckte den Morgenstern, wie das herrliche Lied einer frommen Seele sagt:

„Nacht und wüste leere Trauer
Liegt auf der entseelten Welt,
Da, wie Frühlingsahnungschauer,
Tief geheim es sie befällt.
Roserwolken gehen leise
Auf im Morgenlande fern
Und auf lichtem Purpurgleise
Schwebt empor — der Morgenstern!

Es erscheint Maria und Himmel und Erde jauchzen ihr entgegen. Als sie dem Engel entgegnet: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte,“ da spricht die Allmacht des lebendigen Gottes zum zweitenmale: „Es werde Licht.“ Und es ward Licht, es stieg empor die Sonne der ewigen Gerechtigkeit, Jesus Christus, der eingeborne Sohn des Allerhöchsten und die finstere Nacht ward zum hellen Tage und der kalte Tod der Sünde wandelte sich um zum warmen Leben der Gnade, laut jubelt im Triumph die Welt — die Hölle knirscht — von Schreck entsetzt, denn sie vernimmt in bebender Ahnung schon das zermalmende Wort der Auferstehenden: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“

Sowie, bevor die Sonne mit ihrem strahlenden, belebenden Lichte am Himmelsraum emporsteigt, sich zuerst in der Dämmerung ein glänzender Stern zeigt, welcher, wie ein Bote, der Sonne vorangeht, so ging dieser süße Morgenstern als Bote des Friedens und der Gnade — der Sonne der Welt — unserm Herrn und Heilande voran. Sowie der Morgenstern sein glänzendes Licht von der aufgehenden Sonne empfängt, so ist all' die strahlende Herrlichkeit, in der Maria flammt, nur ein Abglanz, nur ein Widerschein, nur ein Gnadengeschenk ihres göttlichen Sohnes. Sowie der Morgenstern des Himmels Dunkel verschleucht und mit seinem Erscheinen — die Dämmerung — das Grauen des nahenden Tages anbricht, so war die Geburt der seligsten Jungfrau die Morgenröthe des Heiles und die Legende der h. Anna meldet, daß an diesem segensreichen Tage aus mehr denn aus 200 Menschen ein Heer von bösen Geistern erschreckt in den Abgrund der Pein und der ewigen Finsterniß entwich. Sowie der Morgenstern seine Bahn am Himmel hat, so war das Herz dieser seligsten aller Jungfrauen fortwährend an ihre ewige Heimath, an ihr himmlisches Vaterland, an ihre Liebe, d. i. an Gott, geheftet. Obwohl der Morgenstern beinahe dieselbe Größe hat, wie unsere Erde, so erscheint er doch unserem Auge klein, obwohl Maria an Heiligkeit, Würde und Hoheit selbst die Engel übertraf, des Himmels Königin und der ganzen Welt Schützerin ist, erschien sie doch vor den Augen der Menschen als die demüthige, niedrige Magd des Herrn im Hause von Nazareth. Der Morgenstern ist ein Wegweiser für die, die im Dunkel der Nacht reisen, namentlich für die Schiffer auf dem Meere. Maria leitet, wie ein wunderbarer Stern die drei Weisen aus

dem Morgenlande zur Krippe, die Seelen zu dem Könige des Friedens, Christus, mitten durch den Sturm der Versuchungen, mitten durch das empörte Meer der Leidenschaften. Wohl der Seele, die der Weisung dieses Sternes folgt. „Wenn gegen dich anbrausen die Stürme der Versuchungen, schreibt der h. Bernardus, wenn du zwischen die Klippen der Trübsale geräthst, blicke hin auf den Stern, rufe an Maria! Wenn du hin- und hergeworfen wirst von den Wallungen des Zornes, des Ehrgeizes, der Verläumdung, der Eifersucht, blicke hin auf den Stern, rufe an Maria! Wenn die Anreizung des Zornes oder des Geizes, des Fleisches, das Schifflein deines Geistes erschüttern, dann blicke auf zu Maria! Wenn du auf sie blickst, wirst du nicht irre gehen; fliehst du zu ihr, so wirst du nicht verzweifeln; denkst du an sie, so wirst du nicht fehlen. Wenn sie dich hält, fällst du nicht, wenn sie dich schützt, zagst du nicht, wenn sie dich führt, ermüdest du nicht, ist sie dir gnädig, erreichst du den Hafen.“

Wenn die Sonne in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit um ihre Bahn zu kreisen beginnt, so verglüht der Schimmer der Sterne und sie ziehen sich bescheiden in den Hintergrund zurück, wo sie unser Auge nimmer erschaut. Als Christus, die ewige Sonne der Gerechtigkeit austrat, verlieren wir seine süßeste Mutter gleichsam aus dem Blicke, gar Weniges erzählen die Evangelien mehr von ihr, sie lebt in stiller Zurückgezogenheit. Kaum werden indeß die Schatten des Tages länger, kaum bricht der Abend heran, so strahlt der nämliche Stern, der das Herannahen des Morgens verkündigte, schon wieder mild und glänzend als Abendstern am Himmel. Die Sonne der Erbarmung war noch nicht untergegangen in dem Blutmeere

ihres unnennbaren Leidens auf Golgatha und schon schirmert der wunderbare Abendstern, Maria, unter dem Kreuze stehend, in übermenschlicher Kraft, in der lebendigsten Theilnahme an seinen Leiden, in ihrer Würde als Mutter der Menschheit uns entgegen. Jetzt auch versammeln sich die Apostel, jetzt die junge Christengemeinde um sie und saugen aus dem süßen Schimmer ihres heiligsten Herzens Trost und Erquickung, Stärkung und Frieden, denn wie sie als Morgenstern der Welt das Heil verkündet hat, so verkündigt sie als Abendstern Rettung Allen, die ihrem Lichte vertrauen.

Der müde Leib legt sich zur Ruhe, wenn der Abendstern am Himmel zu scheinen beginnt. Haben sich die treuen Diener Mariens im Kampfe dieses Lebens müde gerungen, naht der Abend ihres Lebens, ist der Leib, das Schiffelein der Seele, morsch geworden und bricht er allmählig zusammen, kommt der Tod heran und stehen sie am Ufer der Ewigkeit, dann leuchtet ihnen dieser Abendstern der Liebe, die süße Mutter des Herrn, tröstend und milde entgegen. So wie sie ihnen der Morgenstern gewesen, der sie aus der Nacht der Sünde, der Lauheit und Gottesvergessenheit, zum Lichte, zur Tugend und Frömmigkeit geführt hat, so ist sie dann das freundliche Gestirn, das sie sicher in den Hafen der Ruhe geleitet. Sie haben ihr stets vertraut, auf sie stets gehofft, immer aus ganzem Herzen zu ihr gefleht:

„O Morgenstern, verschende du die Sorgen,
Erwede Hoffnung uns und Muth,
Wenn kummervoll der Geist am frühen Morgen
Erzittert vor des Tages Gluth.
O Abendstern, o milder! gieße labend
In unser Herz dein tröstend Licht,
Wenn todesmüd am letzten dunklen Abend
Im Kampfe ihm die Kraft gebricht.“

Und dies Vertrauen, diese Hoffnung, dies Gebet hat sie nicht betrogen, Maria war ihre Hilfe, ihr Schutz, ihre Rettung, ihr Trost im Leben und Sterben.

O, m. G., unsere Gegenwart ist eben kein son-
niger Tag. Die Sonne des Glaubens und der Liebe
ist in den Herzen Vieler erloschen, viele Seelen sinken
unter in dem empörten Meere ihrer Leidenschaften,
rings um uns thürmen sich die schwarzen Wolken
nahender Stürme, allgemeiner Noth und schwerer Un-
glücksfälle auf, die strafende Hand des Herrn scheint
schon den Becher ihres Grimmes und Zornes zu neigen,
um ihn auszugießen über unsere schuldbeladenen Häupter
und wenn nicht alle Anzeichen trügen, mag sich hin-
nen kurzem die schwarze Nacht des Kammers und des
Leides lagern über unsere Seelen. Nur Ein Mittel
gäbe es noch, um dies Unheil abzuwenden. Wenn
sich alle Herzen reumüthig, zerknirscht, Besserung und
Bekehrung gelobend, hoffend und vertrauensvoll, hin-
wenden würden zu ihr, der süßen Mutter des Herrn,
den Morgenstern des Heiles und der Hoffnung, gewiß!
die Macht ihrer Fürbitte würde den Arm Gottes hemmen,
seinen Zorn besänftigen und sein Friede und seine Er-
barmung würden herabthauen aus seinem Vaterherzen,
wie sie es schon zu tausendmalen gethan. O, so
wenden wir wenigstens unsere Augen auf sie, öffnen
wir ihr wenigstens unsere Herzen und stehen wir mit
der Kirche in den Tagzeiten der allerheiligsten Jungfrau:

„Stern auf dunklem Meere,
Mutter Gottes, lehre
Jungfrau nun und immer,
Himmelsthor voll Schimmer.

Laß dich mit dem süßen
Engelsave grüßen,

Sei uns Friede spendend,
Eva's Namen wendend.

Laß die Schuld entbinden,
Bringe Licht den Blinden,
Aller Uebel Fluten
Wende uns zum Guten.

Mutter, dich erzeige,
Unser Flehen steige
Durch dich auf zum Sohne,
Deiner Ehren Krone.

Du, die Gott gefallen,
Jungfrau sanft vor Allen,
Schuldlos laß auf Erden
Sanft und keusch uns werden.

Spende reines Leben,
Mach' den Weg uns eben,
Daß in Himmels Auen
Froh wir Jesum schauen,

Gott den Vater loben,
Christum hochgehoben
Und den Geist den hehren
Demuthsvoll verehren.“ Amen.

XXIV.

Die dir von Anbeginn her gefällig waren, die wurden
durch die Weisheit gesund. Sap. 9, 19.

Es war im Jahre 1814, als ein Jüngling aus
einem alten gräflichen Geschlechte vor dem damals re-
gierenden vielgeprüften Papste Pius VII. bekümmerten
Herzens stand. Seine Angehörigen waren dem heiligen
Vater befreundet und so war sein Wunsch, in die päpst-
liche adeliche Garde aufgenommen zu werden, mit
Freuden gewährt worden. Allein einige Jahre früher
hatte ihm ein Fall ins Wasser, aus dem ihn die Hand

ines Dieners errettete, die Falschheit zugezogen, und diese fürchterliche Krankheit erprobte, kaum daß er in den Dienst eingetreten war, mit erneuerter Wuth ihre Kraft an dem Armen. Gerade in diesem Augenblicke stellte ihm der Papst vor, daß er unter diesen Umständen in der gegenwärtigen Stellung nicht verbleiben könne und fügte tröstend hinzu: „Der Himmel verschließt manchem Menschen eine Laufbahn, um seine Blicke auf eine andere hinzuwenden.“ Tief betrübt schied der Jüngling. Allein in seinem Herzen lebte von der frühesten Jugend an eine zarte Andacht, ein kindliches Vertrauen auf die Mutter der Barmherzigkeit und so machte er mit inbrünstiger Andacht eine Wallfahrt zu dem heiligen Hause in Loreto und sieh! sein Gebet wurde erhört. Nicht eine Spur des Uebels, unter dem er so fürchterlich gelitten, zeigte sich von dieser Stunde an mehr. Voll glühender Dankbarkeit für diese wunderbare Heilung verließ er die Welt und seine reiche Familie, opferte alle Aussichten und weihte sich dem geistlichen Stande. Wenige Jahre darauf sehen wir ihn schon als priesterlichen Vorsteher eines Waisenhauses die ganze Milde und Liebe seines Herzens offenbaren. Das Wort Pius VII.: „Der Himmel verschließt manchem Menschen eine Laufbahn, um seine Blicke auf eine andere hinzuwenden,“ war ein wahrhaft prophetisches gewesen, 32 Jahre später hatte der, an den es gerichtet worden, die höchste Würde der Christenheit inne, denn der Jüngling, welchen das Heil der Kranken zu Loreto so wunderbar gerettet, ist niemand anders als unser gegenwärtiger heiliger Vater Pius IX., welcher schon so frühe in die Schule des Kreuzes gegangen, eine Schule, in deren strengen Zucht ihn die göttliche Vorsehung bis auf diese Tage erhalten.

Etwa um drei Jahrhunderte früher lag in Paris in der Kirche zum h. Stephan ein anderer Jüngling im brünstigen Gebete vor einem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau. Bittere Thränen rollten über seine abgezehrten Wangen herab, denn ein Leiden der schmerzlichsten Art hatte sich um seine Seele gelagert. Finsterniß verdunkelte seinen Geist, der süße Friede, welcher bisher sein Herz erquickt, war verloren gegangen und hatte einer beständigen und peinigenden Unruhe Platz gemacht, er fiel in eine trostlose Dürre, in eine verzweiflungsähnliche Schwermuth und der fürchterliche Gedanke, Gott habe ihn schon verworfen, er könne nie und nimmer selig werden, hatte sich dieses Gemüthes, das Gott so sehr liebte und daher unsäglich unter dieser Vorstellung litt, völlig bemächtigt. Unter der Last dieses drückenden Kummerß war nicht bloß seine Seele, sondern auch sein Leib, so krank geworden, daß man schon beinahe die Tage zählen konnte, in denen er mit Sicherheit ein Opfer des Todes sein würde. Da lag er nun heute vor dem Heil der Kranken und schüttete sein ganzes Leid vor ihrem süßen Mutterherzen aus: „Nimm den Kelch dieses bittersten Leidens von mir,“ rief er, „oder erbitte mir wenigstens die Gnade, daß ich doch hier auf Erden Gott über Alles liebe, wenn ich es nach meinem Tode nicht mehr thun kann!“ Und sieh! es fiel wie ein schwerer Stein von seinem Herzen, er fühlte sich wunderbar erleuchtet und getröstet, sein voriges Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit kehrte wieder zurück, Gemüth und Körper wurden gesund. Lange Jahre wirkte er noch Unendliches zur Verherrlichung Gottes und der Mutter der Gnaden, denn dieser Jüngling war Niemand Anderer, als der heilige Franz von Sales, ein Mann, welcher

der Segen seines Vaterlandes und der Tröster von so vielen Betrübten gewesen.

Ein dritter Jüngling, in dessen Herzen eine aufrichtige Andacht zu der seligsten Jungfrau lebte, war gewohnt, alle Tage ein Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes, welches sie mit sieben Schwertern im Herzen vorstellte, zu besuchen. Eines Tages hatte er das Unglück, eine Todsünde zu begehen und als er hierauf am andern Morgen das Bild wieder besuchte, was sah er? Ach, da staken in dem süßen Mutterherzen Marias nicht sieben, sondern acht Schwerter und als er voll Verwunderung über diese seltsame Erscheinung nachdachte, vernahm er eine Stimme, die ihm durch Mark und Nerven ging und sprach: „Dies achte Schwert ist deine Todsünde, mit der du mich, deine liebende Mutter, aufs neue verwundet.“ Heiße Thränen rieselten sofort über des Erschütterten Angesicht, die lebendigste Reue ergriff sein Herz, er eilte, sich durch das Sakrament der Buße mit Gott und seiner Mutter auszuöhnen und führte von nun an ein heiligmäßiges Leben. Ach, diese Seele war kaum krank geworden und sie wurde durch das Heil der Kranken gesund.

Wir sehen, m. G., in diesen drei Jünglingen das Siechthum, an dem der große Kranke, die gesamte Menschheit, leidet, dargestellt. Die einen schwächen unter der schweren Bürde leiblicher Krankheit, wie der junge Graf Mastai-Feretti, die anderen seufzen unter der Last mannigfaltiger Gemüthsleiden, des Kammers, der Angst, der Verzagtheit, wie der junge Franz von Sales, die dritten sind einem weit gefährlicheren Siechthume verfallen, ihre Seele, ihre einzige unsterbliche Seele, das Ebenbild des lebendigen

Gottes, ist zum Sterben — zum Tode krank an der Sünde. Für alle drei ist aber Heil bei Maria zu finden:

„Und wenn du bist so krank, so krank,
Daß aller, aller Muth dir sank,
Es nichts mehr gibt, was Trost dir bringt,
Dein Herz umsonst nach Hilfe ringt;
Dann, doch keine Zeit verlier',
Flieh zu Maria, zu ihr, zu ihr,
Das hilft, wenn alle Hilfe versagt,
Vor ihr hat noch Keiner umsonst geklagt!“

Es liegt auch ganz in der Natur der Sache, daß die seligste Jungfrau vorzüglich der Kranken jeder Art sich erbarmt.

Sie liebt, was der Herr liebt, ihr Herz ist Eins mit ihm. Nun hat aber der Herr, so lange er auf Erden gewandelt, mit besonderer Zuneigung die umfaßt, die unter der schweren Bürde körperlicher Leiden seufzten. Wenn er an irgend einem Orte angelangt, so war dies gleichsam ein Aufruf, alle Kranken der Umgegend Blinde, Taube, Lahme, von bösen Geistern Beseffene, Wassersüchtige und Sichtsbrüchige und wie all das Siechthum heißt, das die morsche Hütte unseres Geistes peinigt, bis sie zerfällt, herbeizubringen, sie seiner Erbarmung anzuempfehlen und sie getröstet, geheilt, gerettet wieder zurück zu führen. Glaubt ihr nun, daß Maria, die selbst von unserm Fleische geboren, weiß, daß der Mensch mit vielem Glende erfüllt wird, daß der Freuden wenige, der Leiden aber eine große Zahl sind, glaubt ihr, daß dieses Mutterherz für unsere Leiden, die Leiden ihrer Kinder, kein Gefühl, kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Hilfe haben wird? Geht hin an den ersten besten ihrer Gnadenorte und höret die Dankesagen der Pilger und betrachtet an den Wänden ihrer Kirche die zahllosen Gemälde, welche zum Zeugnisse der erlangten

Hilfe und des erhörten Gebetes aufgehangen sind und ihr werdet finden, daß es kein Siechthum gibt, dem nicht schon mehrmals durch die mächtige Fürbitte unserer gütigen Mutter Abhilfe geworden.

Mit wie viel mehr Erbarmung und Liebe wird sie erst Jener gedenken, deren Gemüth von Kummer, Angst, Elend, Bitterkeit und Verzagtheit gedrückt ist. Ach! sie hat es ja selbst empfunden, was es heiße Leiden im Gemüthe:

„Traurig sieht Maria hangen
Ihren Sohn, die blassen Wangen
Näht der Anblick seiner Pein,
Gram liegt schwer auf ihrem Herzen
Und es dringt das Schwert der Schmerzen
Tief in ihre Seele ein;
O, wie ist sie so bekümmert,
Aller Trost ist ihr genommen
Mit dem eingebornen Sohn,
Weinend, schluchzend, höchst betrübet,
Sieht sie den, den sie geliebet,
Voll von Schmerzen, Spott und Hohn.“

Das innigste Mitleiden fühlt sie endlich mit einer Seele, die krank ist an der Sünde. O, sie weiß es, was für ein erschreckliches Unglück es ist, in eine Sünde zu fallen. Sie, die Gnadenvolle, weiß, welches ein Reichthum es ist, die Gnade zu besitzen, welche eine fürchterliche Armuth es ist, sie durch die Sünde zu verlieren und nackt, bloß, entstellt, beschmutzt dazustehen vor den Augen des lebendigen Gottes. O, sie fühlt es und selbst ihr großes Herz vermag es nicht auszusprechen, welche unnenmbare Wonne, welche unaussprechliche Seligkeit in der Anschauung Gottes liegt und welches ein namenloses Elend es ist, durch die Sünde sich derselben auf ewig zu berauben, sie weiß

es, welches unermessliches Uebel die Todsünde auf eine Seele häuft, sie hat ja diese Uebel an ihrem eigenen göttlichen Sohne erwägen gelernt, welcher die Sündenschuld der ganzen Welt auf seinem heiligsten Haupte getragen. O, wenn eine Seele sich retten lassen will von dem Siechthume der Sünde, so fliehe sie zu ihr, dem Heile der Kranken. Maria wird bitten, wird flehen, wird um Erbarmung ringen, wird nicht ermüden, nicht nachlassen, bis der Herr das Wort seiner Versöhnung ausgesprochen, bis seine Gnade wieder eingekehrt in die gereinigte Seele, bis der süße Friede seines Wohlgefallens wieder auf ihr ruht.

O, du Heil der Kranken, bitt für uns!

„Tausend und Tausende haben gefunden
Hilfe und Tröstung und noch viel mehr,
In Leibesgebrechen, in Seelenwunden,
Dein Quell der Gnade ist nimmer leer,
Darum ruft, wer da rufen kann,
Maria, die Mutter der Gnade, an:
Hilf uns, Maria, hilf!“ Amen.

XXV.

Bestimmt die Städte, die zur Zuflucht der Flüchtigen sein sollen. 4. Buch Mos. 35, 11.

Im alten Testamente, zu dessen Zeit noch nicht das Gesetz der Gnade herrschte, die milde Lehre des menschengewordenen Gottes Sohnes die Gemüther noch nicht gebändigt hatte, das große und wunderbare: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun,“ das so viele feindselige Gemüther schon versöhnt, so viele Werke der Rache schon verhindert hat, noch nicht auf den Höhen von Golgatha erschollen war, waren auch natürlich die Leidenschaften der Menschen viel unge-

stürmer, viel stürmischer, als in unseren Tagen. Allerdings hatte Gott seinem auserwählten Volke schon durch Moses die großen Gebote der Liebe gegeben, allerdings rief er ihm durch seinen Propheten zu: „Mein ist die Rache ich will vergelten, spricht der Herr,“ allein die Herzenshärte der Juden war so groß, daß das so eigentlich aus dem Herzen Gottes stammende Gebot der Versöhnlichkeit und gegenseitigen Zuneigung unter ihnen beinahe unbekannt war, daß sie sich über den Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger,“ nicht wenig verwunderten, ja, daß der Letztere sonst sagen konnte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe.“

Namentlich herrschte unter ihnen die grausame Sitte der Blutrache. In jenen verwilderten und unsicheren Zeiten konnte es leicht geschehen, daß Jemand einen Menschen nur aus Unvorsichtigkeit, in gerechter Nothwehr, in der Hitze des Kampfes tödtete. Selbst in einem solchen Falle ließen die Verwandten und Freunde des Getödteten nicht nach, sie verfolgten den Unglücklichen bis an das Ende der Welt, um auch ihn zu ermorden. Da nun die Verwandten des Letzteren, war die That gelungen, ebenfalls Blutrache zu nehmen versuchten, so war oft Jahrhunderte lang kein Ende der düstersten Feindseligkeit, des bittersten Hasses und des gegenseitigen Mordens abzusehen. Schon Moses dachte da auf Abhilfe. Gelang es einem solchen Unglücklichen, den Brandopferaltar vor dem heiligen Gezelte zu erreichen und die Hörner, die an demselben angebracht waren, zu umfassen oder in eine von den sechs bestimmten Städten, welche in verschiedenen Gegenden des Landes zerstreut waren, zu flüchten, so

war er vor dem ihn verfolgenden Bluträcher geschützt. Der Bluträcher durfte ihm hier nicht einmal nahen, ohne selber dem Schwerte des Henkers zu verfallen. Die Wege zu diesen Städten mußten auf Kosten des ganzen Landes in gutem Zustande erhalten werden, damit die Flucht dahin erleichtert sei. Dies waren die Asyls, die Frei- und Zufluchtsstädte des alten Bundes, in denen die Kirche ein Vorbild der seligsten Jungfrau erkennt, welche sie deshalb auch als Zuflucht der Sünder in der lauretanischen Litanei preist und verehrt.

Die Vergleichungspunkte sind leicht aufzufinden. Durch jede schwere Sünde begeht der Mensch ein todeswürdiges Verbrechen an der Majestät des lebendigen Gottes. Er übertritt Gottes Gebot, er verhöhnt sein Gesetz, er spottet seiner Gnade und tritt seine Liebe mit Füßen. Das Blut Jesu Christi, den der Todsünder, so viel an ihm ist, gekreuzigt und getödtet hat, das Blut Jesu Christi, dessen kostbare Früchte der Todsünder verschwendet und für seine Seele zu nichts gemacht hat, schreit zum Himmel um Rache. Gott hört diese wehklagende, alles durchdringende, herzerreißende Stimme seines Blutes und sendet seine Gerechtigkeit aus, um Rache zu nehmen. Sie geht langsam, aber sicher, sie kommt oft spät, aber um desto fürchterlicher, weil ihr Schlag für eine ganze Ewigkeit tödtet, für eine ganze Ewigkeit unglücklich macht und verwirrt; vor ihr gibt es keine Rettung, ihr kann man nicht entfliehen, „denn fliehe ich in den Himmel hinauf, ruft der Psalmist, so ist sie da und steige ich in die Hölle hinab, so ist sie auch da. Nähme ich Flügel von der Morgenröthe und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin ihre Hand reichen und deckte mich die äußerste Dinsterniß, die

Nacht ist so hell wie der Tag vor ihr — sie tödtet die Sünder!“

Mein Gott, was wird uns schützen vor dem Flammenschwerte deiner ewigen, allgegenwärtigen, unerbittlichen Gerechtigkeit, vor der selbst ein Paulus erhebt und es als das Schrecklichste erklärt, in ihre Hände zu fallen?

Allerdings wissen wir, daß, wenn wir die Hörner des Brandopferaltars erreichen würden, wenn wir so glücklich wären, jenen anbetungswürdigen Stamm des Kreuzes zu erfassen, an dem der menschengewordene Sohn des lebendigen Gottes sich als ein Opfer für die ganze Menschheit hingab, um den Zorn und Grimm des Allerhöchsten zu besänftigen, wenn wir denselben umflammerten mit allen Fibern unseres Herzens und unserer Seele, mit lebendigem Vertrauen, mit einer flammenden Reue, mit einem ganz zerknirschten und bekehrten Gemüthe, daß wir gerettet wären.

Alein, wie sollen wir es wagen, immer und allzeit dahin zu fliehen? Wir, die wir so oft diesem Kreuze untreu geworden, die wir so oft seine Lehre übertreten, seine Ermahnungen in den Wind geschlagen, seine süßen Einsprechungen verachtet haben, wir, die wir Alles thaten, nur nicht ein Leben des Kreuzes führten, wir, die wir, so oft uns der Herr in dem Sakramente der Buße rein gewaschen hat mit seinem Blute, so oft er uns zur Besserung und Ausdauer gestärkt hat mit der Himmelspeise seines allerheiligsten Fleisches, weggingen und dieselben, oder noch größere, Sünder wurden, wir sollten wagen, hinzugehen zu diesem Kreuze, daß um Rache gegen uns zum Himmel schreit, uns zu zeigen vor dem Antlitze dieses Sohnes, vor dem wir uns verbergen möchten in dem tiefsten Winkel der

Erde, wenn er einst kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, hinzutreten vor diesem Gott, der nach seinem eigenen Zeugnisse in den Blättern der heiligen Schrift ein verzehrend Feuer ist? Wir, deren Reue so gering, deren Bekehrung so schwankend, deren Zerknirschung so zweifelhaft, deren Vertrauen so schwach ist, sollten da Versöhnung und Frieden hoffen können? Wenn ein Petrus sich entsetzt und ruft: „Herr geh hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch,“ da sollten wir es wagen, ihm uns zu nahen; wenn ein Moses spricht: „Herr rede nicht mit mir, denn dein Wort tödtet deinen Knecht,“ so soll unser Herz die Zornesworte der göttlichen Gerechtigkeit zu ertragen im Stande sein?

„Nur zu oft sind wir gefallen,
Sünden über alle Zahlen,
Mehr als Haare auf dem Haupt
Haben wir uns frech erlaubt,
Wehmuth drückt uns nun darnieder,
Furcht erschüttert unsre Glieder,
Denkt des Gerichtes unser Sinn,
Ist alle Fröhlichkeit dahin.“

Ein Trost ist da dem bekümmerten Herzen geblieben, eine Zufluchtsstätte, die die Erbarmung Gottes ihren sündigen Kindern erbaut hat, das heiligste, das mildeste, das süßeste Herz Mariens. Da gibt es nichts, vor dem die menschliche Schwäche erbebt. „Nichts ist strenge, nichts fürchtbar an ihr,“ ruft der h. Bernardus aus, „ganz mild ist sie und bietet allen die Milch der Gnade an; Allen öffnet sie den Schoos der Erbarmung, daß Alle insgesammt und Jeder insbesondere empfangen von ihrer Fülle: Erlösung der Gefangenen, Genesung der Kranken, Trost der Betrübten und Verzeihung der Sünder.“ Darum geben ihr auch

Nacht ist so hell wie der Tag vor ihr — sie tödtet die Sünder!“

Mein Gott, was wird uns schützen vor dem Flammenswerte deiner ewigen, allgegenwärtigen, unerbittlichen Gerechtigkeit, vor der selbst ein Paulus erbebt und es als das Schrecklichste erklärt, in ihre Hände zu fallen?

Allerdings wissen wir, daß, wenn wir die Hörner des Brandopferaltares erreichen würden, wenn wir so glücklich wären, jenen anbetungswürdigen Stamm des Kreuzes zu erfassen, an dem der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes sich als ein Opfer für die ganze Menschheit hingab, um den Zorn und Grimm des Allerhöchsten zu befänstigen, wenn wir denselben umflammerten mit allen Fibern unseres Herzens und unserer Seele, mit lebendigem Vertrauen, mit einer flammenden Reue, mit einem ganz zerknirschten und bekehrten Gemüthe, daß wir gerettet wären.

Aber, wie sollen wir es wagen, immer und allzeit dahin zu fliehen? Wir, die wir so oft diesem Kreuze untreu geworden, die wir so oft seine Lehre übertreten, seine Ermahnungen in den Wind geschlagen, seine süßen Einsprechungen verachtet haben, wir, die wir Alles thaten, nur nicht ein Leben des Kreuzes führten, wir, die wir, so oft uns der Herr in dem Sakramente der Buße rein gewaschen hat mit seinem Blute, so oft er uns zur Besserung und Ausdauer gestärkt hat mit der Himmelspeise seines allerheiligsten Fleisches, weggingen und dieselben, oder noch größere, Sünder wurden, wir sollten wagen, hinzugehen zu diesem Kreuze, das um Rache gegen uns zum Himmel schreit, uns zu zeigen vor dem Antlitz dieses Sohnes, vor dem wir uns verbergen möchten in dem tiefsten Winkel der

Erde, wenn er einst kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, hinzutreten vor diesem Gott, der nach seinem eigenen Zeugnisse in den Blättern der heiligen Schrift ein verzehrend Feuer ist? Wir, deren Reue so gering, deren Bekerung so schwankend, deren Zerknirschung so zweifelhaft, deren Vertrauen so schwach ist, sollten da Versöhnung und Frieden hoffen können? Wenn ein Petrus sich entsetzt und ruft: „Herr geh hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch,“ da sollten wir es wagen, ihm uns zu nahen; wenn ein Moses spricht: „Herr rede nicht mit mir, denn dein Wort tödtet deinen Knecht,“ so soll unser Herz die Zornesworte der göttlichen Gerechtigkeit zu ertragen im Stande sein?

„Nur zu oft sind wir gefallen,
Sünden über alle Zahlen,
Mehr als Haare auf dem Haupt
Haben wir uns frech erlaubt,
Behmuth drückt uns nun darnieder,
Furcht erschüttert unsre Glieder,
Denkt des Gerichtes unser Sinn,
Ist alle Fröhlichkeit dahin.“

Ein Trost ist da dem bekümmerten Herzen geblieben, eine Zufluchtsstätte, die die Erbarmung Gottes ihren sündigen Kindern erbaut hat, das heiligste, das mildeste, das süßeste Herz Mariens. Da gibt es nichts, vor dem die menschliche Schwäche erbebt. „Nichts ist strenge, nichts furchtbar an ihr,“ ruft der h. Bernardus aus, „ganz mild ist sie und bietet allen die Milch der Gnade an; Allen öffnet sie den Schoos der Erbarmung, daß Alle insgesammt und Jeder insbesondere empfangen von ihrer Fülle: Erlösung der Gefangenen, Genesung der Kranken, Trost der Betrübten und Verzeihung der Sünder.“ Darum geben ihr auch

die h. Lehrer der Kirche die trostvollsten Namen. Ein Augustin nennt sie die einzige Hoffnung der Sünder, der h. Basilius eine Heilanstalt der Sünder, der h. Dionysius die Fürsprecherin der Sünder, der h. Bernardus die Leiter der Sünder, der h. Laurentius Justiniani die Hoffnung der Uebeltäter, der h. Alphonsus die Ausspenderin der göttlichen Erbarmung, der h. Johannes Damascenus die Hoffnung der Verzweifelten. Ja, m. G., kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid und werfet euch nieder zu den Füßen dieser gnadenvollen Mutter. Hört, wie sie von dem Throne ihrer Barmherzigkeit euch zuruft: „Komm, du verlorenes Kind! daß du so bleich und entstellt bist durch die Sünde und das Elend, flüchte dich an mein mütterliches Herz, o, ich werde dich nicht verlassen, du hast meinem göttlichen Sohne zu viel gekostet, als daß ich meinen Blick abwenden könnte von deiner armen Seele. Komm, unglückliches Kind, du hast dich verirrt, laß dich auf den rechten Weg weisen, laß dir die Gnade erbitten, durch die du wahre Reue und Buße und die Versöhnung und den Frieden des Himmels erlangst.“

Ja, namentlich darum ist Maria eine Zuflucht der Sünder, weil sie oft durch ihre mächtige Fürbitte Reue, Buße, Sinnesänderung und Gnade dem verhärtetsten Sünder erstleht. M. G., es würde eine Ewigkeit erfordern, euch all die Wunder der Erbarmung, die sie in dieser Beziehung gewirkt, zu erzählen. Ich wähle nur eines der ersten besten.

Im Jahre 1842 lag in einer Stadt Italiens ein Mann im Sterben. Er hatte nicht bloß einen lasterhaften Lebenswandel geführt, sondern, so zu sagen, alle Religion weggeworfen. Voller 35 Jahre war er nicht mehr zur h. Beicht gegangen. Seine trostlose

Tochter kam händeringend zu einem Priester und flehte, er möchte doch versuchen, dies verhärtete Herz zu gewinnen. Auf die ersten Worte des Priesters gab der Sterbende zur Antwort: „Ich kann nicht,“ und als jener mit seinen Ermahnungen fortfuhr, rief der Kranke im äußersten Zorne: „Lassen Sie mich in Ruhe und kommen Sie nicht mehr, mich zu quälen.“ Nach einer Stunde wagte der Priester noch einmal zu ihm zu kommen, ihm all die tröstenden und furchtbaren Lehren unserer heiligen Religion vor Augen zu halten, ihn zu ermuntern, sich doch getrost in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit zu werfen, doch umsonst, nichts vermag dies steinerne Herz zu erweichen. Der Unglückliche geräth in die größte Wuth, bricht in die gräulichsten Lästerungen aus und nöthigt so den befürzten Diener Gottes, sich zu entfernen. Doch gelingt es ihm im Weggehen, heimlich eine Medaille der unbefleckten Empfängniß unter das Kopfkissen des Sterbenden zu legen, er empfiehlt der Tochter im Namen Mariä für den Armen zu beten und eilt in seiner Seelenangst, ihn in die vor kurzem errichtete Erzbruderschaft des unbefleckten Herzens Maria zur Befehrung der Sünder ohne sein Wissen eintragen zu lassen. Und sieh! es vergeht kaum eine halbe Stunde, da läßt der Kranke den Priester rufen, er ist ganz zerknirscht, er bittet ihn dringend um die h. Sacramente, sein Herz ist ganz in Aene aufgelöst, er weiß sich selbst diese wunderbare Veränderung nicht zu erklären und als er hört, wodurch seine Befehrung bewirkt worden war, bringt er die Medaille der Mutter der Barmherzigkeit nimmer von seinen Lippen und haucht in wenig Stunden im Kusse derselben seinen Geist aus.

O, sei mir gegrüßt, du Zuflucht der Sünder!

„O, du Mutter voll der Gnaden,
Mutter der Barmherzigkeit,
Siehe, wie ich bin beladen
Mit der Furcht und Traurigkeit,
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich.

Ach, ich elend armer Sünder,
Ach! wo bin ich kommen hin,
Nimm mich unter deine Kinder,
Ob ich's schon nicht würdig bin,
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich.

Denn es reuet mich von Herzen,
Daß ich oft gesündigt hab'
Und beweine es mit Schmerzen,
Daß ich Gott beleidigt hab',
Ach! über mich erbarme dich,
O, Mutter Jesu, bitt für mich!“ Amen.

XXVI.

Du Licht unserer Augen, Stab unseres Alters, Trost
unserer Hoffnung. Tob. 10, 4.

Es war im Jahre 1522, als die Insel Rhodus in die Gewalt der Türken gerieth. Der tapfere Villiers de l'Isle Adam, letzter Großmeister von Rhodus und erster von Malta, welchem Papst Clemens III. den Ehrentitel eines getreuen Kriegers Christi verliehen, hatte diese Vormauer der christlichen Welt viele Monate vertheidigt, wobei der türkische Sultan mehr als 100,000 Mann verlor; aber endlich wurde er durch Verrath und Uebermacht zum Abzuge gezwungen. Mit dem traurigen Reste seiner Flotte schiffte der Großmeister zuerst nach Candia und dann nach Messina, wo er mit ehrerbietiger und thränenvoller Theilnahme

empfangen wurde. Als er daselbst landete, hatte er ein einziges Segel aufgespannt, welches mit dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes geschmückt war, unter welchem sich die Inschrift befand: „Im Unglück und Trübsal die einzige Hoffnung!“

Und wahrhaft, m. G.! das ist Maria bis zur Stunde geblieben. Unter allen Ehrentiteln, mit welchen die Kirche die seligste Jungfrau geschmückt hat, ist so zu sagen keiner wahrer, keiner sicherer, keiner treffender, als der: „Du Trösterin der Betrübten, bitt' für uns!“

„Du hast auch so viel schöne Namen,
Raum weiß ich, welchen ich wählen soll,
Doch einen möcht' in goldnen Rahmen
Vor allem ich fassen, deß Klang so voll.
Weiß einen Schrein, den dunkle Zweige
Umhüllen, die der Lenzwind kost,
Dran prangt er, kommt, daß ich ihn zeige,
Er heißt: Du der Betrübten Trost!“

Unermeßlich ist das Gebiet des Kammers und der Noth und zahllos die Wege, die in dasselbe hineinführen. In Schmerzen wird der Mensch geboren, in Schmerzen tritt er aus der Welt. Schon die Heiden behaupteten, daß, als der erste Mensch geschaffen worden, der Lehm, welchem er sein Dasein verdankt, mit Thränen geknetet wurde. Da ist ein Familienvater, welcher von seinen Erwerbsmitteln verlassen für die Seinen kein Brod zu gewinnen weiß; dort eine Mutter, die am Lager ihres sterbenden Kindes, selbst todesbleich, den letzten Athemzügen desselben lauscht, da ein Schuldloser, den eine Last zu Boden drückt, welche die Verläumdung oder das Zusammentreffen verdächtiger Umstände auf ihn geworfen, dort ein Kranker, dessen Mark und Gebein unsägliche Schmerzen zerschneiden,

dort eine Seele, die sich in mannigfachen Gemüthsleiden, in Angst, Reue, Furcht, abhärmt. Ach, wer könnte sie alle nennen die dunklen Wolken, welche das Leben des Menschen umhüllen, alle die Dornen, die sein Herz zerfleischen, all den Jammer, der seine Tage verbittert von der Wiege bis zum Grabe?

Dagegen läßt sich leichtlich einwenden, daß der Mensch gegen sein Schicksal und die Fügungen der göttlichen Vorsehung nicht ankämpfen könne, daß alles Klagen und Weinen nichts verschlage, daß man daher stark sein, sein Kreuz geduldig, muthig und freudig auf sich nehmen und eben dadurch sein Leiden sich erleichtern, ja sogar nützlich machen solle. Dies Alles unterliegt nun allerdings keinem Zweifel; durch Streit muß der Geist zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch Thränen zur Freude, gelangen. Allein diese Wahrheit, so richtig sie auch ist, wird dem schwachen Menschenherzen, wenn die ganze Wucht der Leiden auf dasselbe einströmt, wenig Trost und Erquickung bringen; es verlangt mehr, es will ein mitfühlendes Gemüth, es verlangt Hoffnung, Erleichterung und Rettung. Und wo, sagt mir selber, m. G., wo soll es das Alles besser und in reicherm Maße finden, als bei Maria, der Trösterin der Betrübten?

Sie ist fähig zu trösten, weil sie selbst Unsägliches gelitten. Vielgeprüfte Seelen sind die besten Tröster. Sie besitzen jene Wahrheit des Mitleids, die aus eigenen schmerzlichen Erfahrungen entspringt und wie Balsam auf das wurde Gemüth des Leidenden wirkt. Da nun aber Maria jede Art menschlichen Leides, nur das ausgenommen, welches aus eigener Verschuldung entspringt, durchgerungen, wie wird sie nicht verstehen, die Betrübten zu trösten?

„O Maria voll Erbarmen!
 Du verstößest nicht die Armen,
 Die voll Hoffnung zu dir geh'n
 Und zu dir um Hilfe fleh'n.
 Du empfindst in deinem Herzen
 All' ihr Drangsal, ihre Schmerzen,
 Du erkennest ihre Noth
 Und versöhnest sie mit Gott.“

Zuweilen geschieht es aber, daß schwere und lange Leiden die Herzen verhärten. Eben weil sie in den Tagen des Kummerd wenig Theilnahme und Unterstützung gefunden, weil sie allein den Dornenpfad bitterer Erfahrungen wandeln und nur für sich selbst den Kampf mit unglücklichen Verhältnissen ausringen mußten, werden sie kalt und gleichgiltig gegen fremdes Leid. Hast du, o Betrübler! vielleicht Aehnliches von Maria zu fürchten? O nein! sie hat in den herbsten Prüfungen ihr Mitleid, ihr süßes Mutterherz, bewahrt für die, deren Gemüth Glend und Kummer darniederdrückt. Sie hat nach dem Tode des Herrn mit gleicher Liebe Petrus aufgenommen, der ihr durch die Verleugnung ihres göttlichen Sohnes so viel Schmerz verursachte und die übrigen Jünger, die den Herrn verließen, wie Johannes, der ihr unter das Kreuz gefolgt und sie daselbst als das theuerste Vermächtniß seines Meisters empfing. Es ist hinlänglich zu leiden, um von Maria geliebt zu werden, um ihre innigste Theilnahme anzuregen, denn sie will helfen, sie will trösten.

Und sie kann es auch, denn sie ist die Königin der Erbarmung. O, sag' mir an, mein Christ! wenn dich irgend eine Noth recht gedrückt, wenn irgend ein Kummer centnerschwer auf deinem Herzen gelegen und du hast dich zu einem der Altäre Marias geflüchtet und dort dein ganzes Herz ausgeschüttet, bist du nicht

getröstet von hinnen gegangen, hat dich nicht ein geheimnißvoller Trost, eine innige Hoffnung aufgerichtet, von deren Grund du dir damals selbst kaum Nothschaft zu geben wußtest? O, es war die Mutterliebe Marias, die diesen Frieden, diese Hoffnung, in dein Herz gethaut hat. Und ist sie nicht schon so vielen Tausenden und Tausenden Betrübten auf wunderbare Weise beigestanden, welche ihr volles Vertrauen auf sie setzten? Die Geschichte der Kirche, das Leben der heiligen und auserwählten Seelen, zeugen auf jedem Blatte von der Macht und Liebe, welche Maria für die Betrübten und Leidenden hat. Und so viele herrliche Anstalten der Kirche Gottes auf Erden zur Erleichterung menschlichen Elendes und Kummer's, wem verdanken sie ihr Entstehen, ihre Blüthe, ihren Wachsthum, ihren Segen? Der Mutterliebe Marias, welche die Herzen erweicht und bewegt, sich ihrer leidenden Mitbrüder zu erbarmen, Opfer für sie zu bringen und eingedenk zu sein ihrer Nöthen. Bei Gelegenheit des feierlichen Ausspruches der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau faßten sogleich etwelche Bürger der altkatholischen Stadt Köln am Rheine den schönen Entschluß, ein Spital für arme sieche Kranke mit eben so viel Betten zu gründen, als die lauretanische Vitanei Lobsprüche der seligsten Jungfrau enthält. Ja, fürwahr:

„Mutter, hast du deinen Söhnen,
Ihre Bitten je verneint,
Hat wohl jemals seine Thränen
Jemand dir umsonst geweint?
Nein! o Mutter, weit und breit
Schallt's aus deiner Kinder Mitte,
Daß Maria eine Bitte
Nicht erhört,
Ist unerhört
In Ewigkeit.“

Und wißt ihr wohl, Menschenfinder! was Maria dafür verlangt, um eure Trösterin zu sein? Nichts als eure Liebe, euer Vertrauen; eure Liebe, damit eure Herzen fähig sind, ihren Trost zu empfangen, euer Vertrauen, damit ihr Trost in euren Gemüthern wirken könne. O, so ruft mit einem frommen Sänger:

„Ob meines Glückes Stern' erblaffen,
Ob meine liebste Blum' verblüh',
Ob mich der letzte Freund verlassen,
Dich, Jungfrau! dich verlaß ich nie;
Selbst auf dem rauhsten Lebenspfade
Wirst du, o Mutter voller Gnade,
Mein Schutz dann und mein Leitstern sein
Und sterbend mir noch Schutz verlei'h'n.“ Amen.

XXVII.

Ich habe meine Augen zu den Bergen erhoben, von denen mir Hilfe kommt. Ps. 120, 1.

Im Jahre 1571 zitterte die ganze europäische Christenheit vor dem Wüthen des Türken. Derselbe hatte die Insel Cypern erobert und sich dann mit einer solchen Menge von Schiffen, wie man noch nie in diesen Gegenden gesehen, aufgemacht, um das Festland von Europa zu bedrohen. An den Ufern Dalmatiens, eines Landes, das gegenwärtig zu dem österreichischen Kaiserstaate gehört, hatte er schon gesengt, gebrannt und gemordet, Italien und selbst die Hauptstadt der christlichen Welt bedrte vor seinem Nahen. Allerdings war Prinz Johann von Oesterreich mit einer christlichen Flotte gegen die Türken ausgelaufen, allein ihre Uebermacht war zu groß, ihre Wildheit zu bekannt, ihre Kriegsgewandtheit zu überlegen, als daß auf Sieg und Rettung irgend zu hoffen gewesen wäre.

In dieser äußersten Noth war es der damals regierende h. Papst Pius V., der ohne Unterlaß auf seinen Knien lag und um Hilfe und Erbarmen zu der unbefleckten Jungfrau flehte. Die Mitglieder der damals schon ziemlich ausgebreiteten Rosenfranzbruderschaft thaten dasselbe. Aber auch die christlichen Armeen hatten sich unter den Schutz dieser Himmelskönigin gestellt, auf den Fahnen prangte ihr Bild, in den Herzen flammte die vertrauende Liebe zu ihr. Da kam es endlich am 7. Oktober, der gerade auf den ersten Sonntag dieses Monates fiel, bei Lepanto in dem heutigen Griechenland zur entscheidenden Schlacht. Die christliche Flotte hatte nebst der großen Uebermacht des Feindes eine höchst ungünstige Stellung, Wind und Sonne waren gegen sie. Allein kaum war unter Anrufung der Jungfrau aller Gnaden der Kampf begonnen, so wendete sich die Luft, trug den Rauch gegen den Feind und die Sonne blendete mit ihren Strahlen dessen Augen. Nur vier Stunden währte die Schlacht. Bei 30,000 Feinde wurden getödtet, die meisten Schiffe erobert, die übrigen zerschellten theils an den Klippen, theils wurden sie in den Grund gebohrt und von den Flammen verzehrt; nur wenigen gelang es zu entfliehen. 15,000 Christen, welche von den Türken in schmähliche Sklaverei gehalten wurden, erlangten ihre Freiheit. Während so die christliche Flotte wohl 100 Meilen weit von Rom entfernt unter dem Schutze der Himmelskönigin kämpfte, rang Pius V., der von dieser Schlacht nicht das Geringste wissen konnte und zwar um so weniger, da Johann von Oesterreich sie gegen den Rath seiner Generale begann, mit Gott und mit der Mutter der Erbarmung im Gebete. Da ward ihm im nämlichen Augenblicke, als der Sieg auf Seite

der Christen sich neigte, dies beglückende Ereigniß durch übernatürliche Erleuchtung von Oben verkündigt. Er eilt in die Kirche, läßt das: „Großer Gott, wir loben dich,“ anstimmen, befiehlt alle Jahre am ersten Sonntage im Oktober zum Gedächtniß dieser Gnade das Rosenkranzfest zu feiern und fügt in die lauretanische Litanei den Lobspruch: „Du Hülferin der Christen! bitt' für uns!“ ein. Ja, sie ist unsere Hilfe, namentlich der Schutz und Schirm jenes geheimnißvollen Bundes, der uns mit einem himmlischen Bande verknüpft, der Kirche, der gesammten Christenheit. In dem anbetungswürdigsten Augenblicke aller Zeiten, in der Stunde der Erlösung, trat auf Golgatha die Kirche in das Dasein. Da wurde sie geboren aus dem geöffneten Herzen des Heilandes, getauft mit dem Blute dieses Herzens, ausgestattet mit den Gaben dieses Herzens. Von da an zählt die Tage ihres Lebens die wunderbare Gemeinschaft, deren Gründer Gott Vater, deren Stifter Gott Sohn, deren Bräutigam Gott der heilige Geist, deren Beschützer die Engel, deren Stamm die Patriarchen, deren Ausbreitung die Apostel, deren Fürbitte die Heiligen, deren Zeugnisse die Märtyrer, deren Licht die heiligen Väter, deren Stärkung die Bekenner, deren Zierde die heiligen Frauen, deren Kinder alle Gläubigen sind.

O Kirche des lebendigen Gottes, du bist ein Wunderwerk der göttlichen Erbarmung. Die Taufe ist deine Wiege, die Firmung deine Kraft, das Geheimniß des Altars deine Nahrung, die Buße und letzte Oelung deine Heilmittel, die Priesterweihe deine Erneuerung, die Ehe deine Pflanzschule, die zehn Gebote sind deine Mauern, die Gesetze deine Wälle, die evangelischen Räthe deine Außenwerke, der Leib

unser's Herrn Jesu Christi dein Schatz, die Unfehlbarkeit dein Kennzeichen, die Ewigkeit dein Mittelpunkt, die Wahrheit dein Reichthum, die Sanftmuth dein Geist, der Eifer deine Quelle, das Gebet dein schirmender Schild, die Geduld dein Sieg, die Erde deine Verbannung, das Kreuz dein Antheil, des Himmels Glorie dein Ziel!

Als aber diese Kirche in das Leben trat, als sie aus dem geöffneten Herzen Jesu, wie eine reine, makellose Braut, hervorging, da stand Maria unter dem Kreuze. Sie hatte für die Kirche sich — ja mehr als sich — das Leben ihres Lebens — ihren göttlichen Sohn — hingeopfert, dafür legte nun auch der Sohn die Frucht seines Herzens — die Kirche — in Johannes an ihr Mutterherz: Weib sieh! da dein Kind! Maria ist also die Mutter der Christenheit, der Kirche.

„Laut wird, o Schutz der Christenheit,
Dein Mutterherz gepriesen,
Durch dich hat Gott zu jeder Zeit
Der Kirche Gnad' erwiesen.“

Darum begab sich auch die junge Kirche alsbald in ihren Schirm. Kaum hatte der menschengewordene Sohn Gottes seine Seele ausgehaucht, so versammelten sich die zerstreuten Jünger um Maria; als am heutigen Tage der Tröster, der heilige Geist, in die Herzen der Apostel niederstieg, war sie mitten unter ihnen. Vor ihren Augen trat das Oberhaupt der Kirche, Petrus, öffentlich auf und bekehrte am ersten Tage 3000 Menschen. Während später die Apostel dem Befehle ihres göttlichen Meisters getreu hinausgingen in die weite Welt, um die frohe Botschaft des Kreuzes und Heiles zu predigen jedem Geschöpfe, war es Maria, die zu Ephesus die Hände zu ihrem göttlichen Sohne

emporhob und flehte, während diese für die Sache des Herrn mit dem Schwerte des Glaubens kämpften und stritten. Als aber die Stunde gekommen war, wo ihre unbefleckte, heiligste Seele in die Räume ihrer ewigen Heimath sich emporschwingen sollte, da versammelten sich die Boten des Evangeliums, die Apostel, wieder, um den letzten Segen ihrer Mutter zu empfangen. Freudig gingen sie dann wieder an ihr heißes Tagewerk, um zu leiden, zu dulden, zu bluten, zu sterben für Jesus und Maria! Aber auch da vergaßen sie nicht, daß sie und die heilige Gemeinschaft, der sie vorstanden, dem Schirme der seligsten Jungfrau vom Kreuze herab anempfohlen seien. In den Meßgebeten, die, wie alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, von dem heiligen Apostel Jakobus herrühren, heißt es schon: „Lasset uns gedenken der allerheiligsten, unbefleckten, glorreichen, gesegneten Gottesmutter und allzeit Jungfrau Maria — unserer Frau — damit wir alle durch deren Bitte und Fürsprache Barmherzigkeit erlangen.“

Wenn man nun mit vorurtheilslosen Augen die Entstehung der Kirche, ihre erste Geschichte, die Handlungsweise ihrer ersten Vorsteher, der Apostel, dieser unmittelbar von dem heiligen Geiste erleuchteten Männer betrachtet, so kann man es wirklich nicht erklären, warum der Irrglaube die katholische Kirche wegen ihrer Andacht, ihrer Ehrfurcht, ihres Vertrauens zu der seligsten Jungfrau so sehr und so ernstlich beschuldigt? Die Verehrung Marias kann doch wohl nicht der Verehrung Jesu Abbruch thun, denn was müßte das für ein Sohn sein, der sich durch die Ehrerbietung, die man seiner Mutter zollt, in seiner Würde verkürzt glaubte? Man kann die Ehre des menschgewordenen Gottessohnes nicht ärger schänden, als durch eine so tolle Behauptung. Oder soll

dadurch das Verdienst der Erlösung geschmälert werden? Aber die Kirche bekennt ja, daß all dies Uebermaß der Gnaden, die Maria schmücken, nur aus der unerschöpflichen Quelle der Erlösung geflossen, daß all die Herrlichkeit, die sie besitzt, nur ein Widerschein von der Herrlichkeit ihres göttlichen Sohnes, daß all' die Macht, der sie sich erfreut, ein Geschenk seiner Liebe ist. Wahrlich, wahrlich! der Hochwerth der Erlösung wird durch nichts mehr anerkannt, als durch den Glauben, daß eben sie, die Erlösung, die Wurzel war, aus der eine so reine Blüthe, wie Maria, empor sproßte, das Meer des Lichtes, dem ein so tröstender Stern, wie Maria entsprang, der unermessliche Schatz, aus dem Maria ihre reichen Erbarmungen schöpfte. Aber nur Einer ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen — Christus Jesus? Ja, Einer ist unser Mittler, der da starb am Kreuze und am selben den letzten Tropfen seines Herzblutes für unsere armen Seelen verspritzte — credimus, wir glauben es und verflucht sei der, der es läugnet. Allein, wer ist denn der Mittler zwischen diesem Mittler und uns, die wir uns so oft seiner Vermittlung unwürdig machen, so oft seinen heiligen Zorn erregen, so oft das strafende Wort seiner göttlichen Gerechtigkeit herausfordern? Wer soll uns versöhnen mit ihm, wenn nicht sie, die Zuflucht der Sünder, welcher er uns selbst am Kreuze empfohlen? Allein, Maria hat ja selber einmal zu Leuten, die um ihre Fürsprache bei Jesus ansuchten, gesagt: „Gehet zu dem Herrn?“ Dieser Einwurf hätte allerdings etwas für sich, wenn nicht ein kleiner Umstand ihn etwas schwach machte. Und dieser kleine Umstand ist der, daß diese Worte Mariens in den ganzen h. Evangelien nicht zu finden sind und daher auch nie gesprochen

wurden. Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa sprach Maria zu den Dienern allerdings: „Was er euch sagt, das thut,“ allein sie sprach dies offenbar aus dem Grunde, um die Brautleute wegen der scheinbar abschlägigen Antwort, die ihnen Jesus früher gegeben hatte, zu beruhigen. „Was er sagt, das thuet,“ heißt überhaupt noch nicht: Bittet mich nicht, sondern gehet zu ihm. „Was Jesus sagt, das thuet,“ war zu jeder Zeit das Gebot der seligsten Jungfrau, denn sie kannte selbst keine andere Speise als den Willen ihres göttlichen Sohnes zu vollziehen, sie verlangt von all ihren Kindern vor allem diesen Dienst, weil nur dann ihre Fürsprache für sie wirken, weil nur dann ihre Erbarmung ihnen nützen, weil nur dann ihr Schutz sie glücklich und selig machen wird.

Die Kirche geht ihren unwandelbaren Weg durch alle Wechsel der Zeiten, durch alle Stürme des Lebens, sie läßt sich nicht irre machen weder von dem Geschrei von hüben, noch von dem von drüben — sie fühlt es, sie glaubt es, sie weiß es, sie hat es tausendmal erfahren, daß du, o Mutter der Barmherzigkeit ihr Schutz, ihr Schirm, ihre Hilfe, ihre Rettung gewesen bist in der augenscheinlichsten Gefahr, in der heftigsten Anfechtung, in der äußersten Noth, in der grimmigsten Befeindung der Hölle! Und du, Katholik, lebensdiges Glied, Kind dieser Kirche, hast deshalb nichts anderes zu thun, als deine Hände zu falten, deine Augen emporzuheben, dein Herz himmelwärts zu richten und aus dem innersten Grunde desselben zu rufen:

„Laß, Heil'ge, dich erbitten
Und schau zu dieser Frist
Herab von deinem Throne
Auf sie, die Braut vom Sohne,
Die deine Tochter ist.

Schau auf die heil'ge Kirche
Mit Mutteraugen mild,
Woll' ob ihr deinen weiten
Geweih'ten Mantel breiten
Und sei ihr Wehr und Schild.

Laß nicht erniedrigt schmachten
Die lehre Jesusbrant;
O, woll' die Feinde wehren
Von Tempeln und Altären,
Die seinem Dienst erbaut." Amen.

XXVIII.

Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleid,
im bunten Gewande. Pf. 44, 10.

Die lauretanische Litanei hat offenbar drei Theile. Der erste schildert uns die Gnaden, mit denen Gott Maria geschmückt hat, der zweite die Tugenden, die uns aus ihrem heiligsten Herzen entgegenstrahlen, der dritte beschreibt den Triumph und die Herrlichkeit, welche die Gottesmutter in unserer ewigen Heimath genießt und beginnt mit dem Lobspruche: „Du Königin der Engel, bitt' für uns.“

Ja, Maria!

„Du stehst an Gottes Throne
Als eine Königin,
Du bist von deinem Sohne
Erhöht für immerhin;
Ein Meer von Seligkeiten
Ist dort dein ew'ger Lohn,
Mit ewig neuen Freuden
Krönt dich des Höchsten Sohn!“

Maria ist eine Königin ihrem Stamme und Ursprunge nach. Aus dem Hause Davids entsprossen, hat sie selbst ihrer weltlichen Stellung nach königliche Würde.

Sie ist eine Königin durch die Auserwählung Gottes, denn sie gebär den König der Könige, den Herrn der Heerschaaren.

Sie ist eine Königin durch ihre unbefleckte Empfängniß. Bevor sie in das Dasein trat, saß der Fürst der Finsterniß auf dem Throne dieser Welt. Jeder Sterbliche ohne Ausnahme gerieth schon durch seine Empfängniß in die Knechtschaft, die Sklaverei des Satans. Nur an dieser heiligen und reinen Seele wurde durch die Gnade des Herrn alle Macht, alle Anstrengung des Beherrschers der Hölle zu Schanden, nicht er beherrschte sie, sondern sie beherrschte ihn; seine Macht war ihr nicht fürchterlich, sie zermalnte vielmehr sein giftgeschwollenes Haupt mit einem Tritte ihrer Ferse. Und ist somit das starke Weib, welches den Herrn dieser Welt überwand, nicht eine Königin?

Sie ist ferner eine Königin durch ihre Tugenden: „Wer die Anfechtung aushält, wer bewährt worden ist,“ sagt der Geist Gottes in den Blättern der h. Schrift, „der wird die Krone des Lebens, welche Gott denen verheißt hat, die ihn lieben, empfangen.“ Wer hat nun wohl standhafter alle Anfechtung ausgehalten, als sie, die über das Fleisch triumphirte, das sie bezähmte, über die Welt, die sie verachtete, über Leid und Schmerz, die sie mit wunderbarer Geduld ertrug? Wer ist mehr bewährt worden von dem ersten bis zum letzten Athemzuge ihres süßen Lebens in aller Heiligkeit und Reinheit, in aller Ergebung und Opferwilligkeit, in aller Geduld und Sanftmuth, als sie? Und wenn nun der Herr die Krone des Lebens allen denen verheißt hat, die ihn lieben, wer war dieser Krone würdiger als Maria, wessen Haupt sollte er mit einem strahlenderen, herrlicheren und kostbareren Diademe krän-

zen, wenn nicht das Haupt derjenigen, deren Gedanke, deren Worte, deren Sein, deren Leben Liebe und nur Liebe zu ihm waren?

Als nun jene Stunde herannah, wo sie von dieser Erde scheiden und die Krone des Lebens empfangen sollte, da schwang sich Maria auf den Flügeln der Engel hinauf in die Stadt Gottes, die Siegeslieder der himmlischen Chöre erschallten und mit einem dreifachen Himmelsdiademe ward sie gekrönt von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Jesus der König der Könige, der Herr der Heerschaaren, der König der Ewigkeit setzte Maria auf den Himmelsthron, den er ihr bereitet und dessen Herrlichkeit seiner Liebe und Allmacht würdig war.

„Maria schwebt zu Gottesthrone
 Von Engelsband getragen hin,
 Empfängt vom Sohn die ew'ge Krone,
 Maria ist nun Königin.
 Nun weben strahlend ihr die Sterne
 Das Diadem um's Angesicht,
 Als Schemel ihres Fußes gerne
 Dient ihr des Mondes mildes Licht,
 Die Sonnen schmelzen weich zusammen
 In Morgenroth und Abendgold
 Und weben aus den Rosenflammen
 Ihr einen Mantel wunderhold.
 Wie schöne Schmetterlinge schweben
 Befeligt in der Sonne Strahl,
 So huld'gen ihr mit Freudebeben
 Die Engelschaaren allzumal,
 Mit lilienreinen Händen halten
 Sie ihres reinen Mantels Rand
 Und breiten seine lichten Falten
 Beschützend über Meer und Land,
 Den Thron erbauen sie aus Rosen,
 Aus Palmen einen Baldachin,

Der goldnen Harfen süßes Rosen
 Melodisch weht's durch Blumen hin,
 Als Teppich dient der Regenbogen,
 Entstiegen aus der Thränen Lied,
 Die still in lauter Wonne Wogen
 Der Engel weint ums Menschenkind.
 O Menschenkind, sieh deines Gleichen
 Auf ew'gem Thron im Königskleid,
 O, sieh der Engel Glanz erbleichen
 Vor ihrer Wunderherrlichkeit,
 O, sieh, ein Weib aus Staub geboren
 Beherrschet jetzt den Cherubim,
 Ein Weib, das einst die Welt verloren,
 Jetzt aller Himmel Königin!"

Nun ist die Herrlichkeit und Würde Marias offenbar. Gott allein ist über sie, Alles, was nicht Gott ist, ist unter ihr. Im ganzen Himmel ist nach Gott Niemand zu finden, der Maria gleich wäre an Schönheit, Macht, Geist und Heiligkeit. Die unübersehbaren Schaaren der Engel und himmlischen Geister neigen sich vor ihr, umgeben ihren Thron, singen ihr Loblieder. Sie sind verwundert, wie der h. Petrus Damiani schreibt, über die Reinheit ihrer Jungfräulichkeit, über die Reize ihrer Schönheit, sie erfreuen sich an ihrer Herrlichkeit, erwarten ihre Befehle und jubeln voll Wonne über das Glück, eine solche Königin zu besitzen. „O Jungfrau,“ ruft der h. Augustin aus, „wie soll ich dich nennen, nenne ich dich einen Himmel, so bist du höher, nenne ich dich eine Mutter der Völker, so bist du mehr, wenn ich dich aber eine reine Herrin der Engel nenne, so bist du es ganz.“ Daß die Engel Gottes Diener sind, ist etwas Großes für sie, aber Maria ist etwas Vorzüglicheres zu Theil geworden. Sie sollte keine Mutter sein. Und durch dieß ist sie um so viel höher geworden, als die Engel,

je höher der Muttername, der sie empfing, über dem Namen eines Dieners steht.

„So sei begrüßt des Himmels Königin,
Begrüßt der Engel Herrscherin!“

Wie unaussprechlich haben ferner die Patriarchen, diese Männer nach dem Herzen Gottes, diese treuen und gehorsamen Herzen, diese Seelen voll kindlicher Einfalt, sich gesehnt nach jener Morgenröthe des Himmels, welche den Tag des Heiles verkünden, nach Maria, die den Heiland der Welt gebären sollte. Und als sie erschien, die heilige Tochter ihres Stammes, strahlend von Gnaden, leuchtend von Tugenden, Noe an Treue, Abraham an Glauben, Isaak an Gehorsam, Jakob an Sanftmuth, Joseph an Keuschheit, alle an Vertrauen auf die Verheißung Gottes, übertreffend, da erschollen die stillen Räume der Vorhölle von unennbarem Jubel, da bogen sich diese ehrwürdigen Gestalten, vor deren Blicken Jahrtausende vorübergegangen, tief im Staube und riefen mit Thränen der Wonne: „Sei begrüßt, du unsere Königin!“

Aber auch die —

„Die mit ihren tiefen Blicken,
Die der Erde sie entrücken,
Die in ferner Zukunft Grauen
Der Verheißung süßes Wort
Gnadenvoll erfüllet schauen,
Die Propheten ruhen dort.“

Die schönsten, die herrlichsten ihrer Weissagungen sprachen ja nur von der Jungfrau und ihrem Sohne. In den zartesten Bildern stellen sie diejenige dar, die einst über sie herrschen, deren tiefschauender Blick ihre Weisheit, deren hellleuchtendes Beispiel ihre Lehre, deren Macht ihre Wunderkraft weit übertreffen sollte.

Alle Erleuchtung in Wort und Erkenntniß, alle Geheimnisse und Offenbarungen, womit Gott die Propheten begnadigt hatte, wurden durch das Himmelslicht überstrahlt, von dem Maria umflossen ist und durch die Klarheit des Geistes, welche diese Himmelskönigin aus der Quelle der Gottheit schöpft. Sie ist die Erfüllung, die Krone der Weissagungen und hiemit die Königin der Propheten.

So throni unsere Mutter bei Jesus in dreifach strahlender Würde als Königin der Engel, der Patriarchen und Propheten.

Katholik, willst du ihr Kind sein, so sei ein Engel, ein Patriarch, ein Prophet; ein Engel an Reinigkeit, ein Patriarch im Glauben, ein Prophet an Hoffnung, ein Engel an Andacht, ein Patriarch an Gehorsam, ein Prophet an Treue, ein Engel an Liebe, ein Patriarch an Geduld, ein Prophet an Ergebung. So schwer es scheinen mag, diese Vorbilder zu erreichen, unmöglich ist es nicht für eine Seele, die ein Gott erlöst hat und für die die Königin des Himmels fortwährend um Gnade und Erbarmung ringt. O, vereinige dein Flehen mit ihr und ruf zu ihr aus deines Herzens tiefstem Grunde:

„O, laß, wie du, uns, sehnend hingefunken
Vor unserm Heiland, dir gleich, brünstig rufen,
Trag unser Flehn zu seines Thrones Stufen,
Daß er uns mache seines Wortes trunken,
Daß seines Geistes siebenfache Gnade
Umströme uns gleich heil'gem Flammenbade,
Steh treu uns bei in unsrer letzten Stunde,
Laß uns gestärkt mit seines Leibes Mahle
In Frieden scheiden aus dem Thräuenthale,
Laß hören uns von seinem heil'gen Munde
Am Tage des Gerichtes des gerechten
Das Gnadenwort: Kommt her zu meiner Rechten!“

Amen.

XXIX.

Selig sind deine Leute und selig deine Knechte, die vor dir stehen immerdar und deine Weisheit hören.
Weisb. 10, 8.

Der Jünger der Liebe, dem es gegönnt war, die Tiefen des Reiches Gottes zu schauen, der Patron dieser Stadt und Kirche, der h. Apostel und Evangelist Johannes, hatte, während er in der Verbannung auf der Insel Pathmos lebte, ein merkwürdiges Gesicht, das er uns in seiner geheimen Offenbarung eines Näheren beschreibt. Er sah nämlich ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen. Und sie gebär einen Sohn, ein Männlein, das alle Heiden mit eiserner Ruthe regieren sollte. Und ihr Sohn ward entrückt zu Gott und zu seinem Throne.

Der Sohn, welcher über alle Widerspenstigen siegen, Alles sich unterwerfen und in den Himmel aufgenommen werden soll, um mit Gott zu herrschen, ist offenbar Jesus Christus, das Weib, welches ihn gebärt, Maria. Sie wird ein großes Zeichen im Himmel genannt, weil sie ein großes Geheimniß, das nur die Himmel erfassen können, in sich verbirgt — die Würde einer Jungfrau-Mutter. Sie ist mit der Sonne bekleidet, weil ihre Seele ein Meer von Licht umwogt, weil sie im Besitze der vollen Erkenntniß Gottes, seiner Rathschlüsse und Offenbarungen, ist, sie hat den Mond unter ihren Füßen, weil sie über alles Vergängliche, Wechselnde, Wandelbare, hoch erhoben, weil ihr Herz nur an das Höchste, an Gott gekettet und gefesselt ist. Sie trägt auf dem Haupte eine Krone von zwölf

Sternen, weil sie die Mutter der zwölf Stämme des auserwählten Volkes des neuen Bundes, der Christenheit, weil sie die Königin der Stammeshäupter dieses Volkes, der zwölf Apostel, ist.

Durch den innigsten Antheil, welchen Maria an der Erlösung der Menschheit durch ihre Auserwählung, ihre Einwilligung, ihre Tugenden und ihre Liebe nahm, ist sie, wie der h. Ildephonsus schreibt, das Siegel unseres Glaubens und wie uns der h. Laurentius Justiniani versichert, eine wahrhaftige Mittlerin zwischen Jesus und den Menschen geworden, durch welche die Apostel den Menschen das Heil gepredigt haben. Darum nennt sie schon der Apostelschüler Ignatius die Lehrmeisterin unserer Religion, der große Augustinus die Braut Christi und die Lehrerin der Völker. So wie sie auf Erden mitten unter den Aposteln im Gebete war, als sie den heiligen Geist empfangen, so ist sie auch jetzt als Königin von den Aposteln im Himmel umgeben, da nun das Tagewerk vollbracht, der Glaube verkündigt, die Kirche gegründet, das Wort von der Erlösung der Welt gepredigt ist.

„Der Apostel Mund er singt,
Daß es im Himmel hoch erklingt,
Sie singen: Ave Jungfrau rein,
Du sollst wohl unsre Königin sein!“

Aber nicht bloß die Apostel umgeben deinen Himmelsthron, du gebenedeite Jungfrau, mit Palmen geschmückt, im Purpurleide, singt dir der strahlende Chor der Martyrer, der Blutzengen, die da Verfolgung gelitten um der Gerechtigkeit willen und, mit Christo an das Kreuz geheset, nur im Kreuze sich rühmten, seine Jubellieder:

„Ein Ende hat das blöde Ahnen,
Ihr schaut den Thron mit Siegesfahnen,
Ihr jubelt: Mächtig ist der Herr!
Und alle Schmerzen sind beendet,
Und aller Martern Labung spendet
Die Königin der Martyrer!“

„Wer das Leben hingibt,“ sagt der h. Antonius, dem gebühret der goldene Schmuck des Martyrerthums und um so kostbarer ist das Martyrerthum, je kostbarer das Leben ist, das geopfert wird.“ Die allerfeligste Jungfrau gab aber das kostbarste, das geliebteste Leben — das Leben ihres Sohnes hin, die kostbarste der Martyrerkronen strahlt daher auf ihrem Haupte. Das Kreuz ist der Thron, von dem herab der Heiland die Welt überwunden. Die Dornen sind seine Krone, die Nägel sein Scepter, das anbetungswürdige Blut, womit die Glieder überwunden waren, sein purpurner Königsmantel. An dem Tage nun, an dem der Herr diesen Thron der Erbarmung bestieg, durfte seine Mutter nicht ferne sein, sie sollte das Königthum seiner Liebe und seiner Schmerzen theilen. Wie Adam und Eva einst am Baume der Erkenntniß gestanden und uns in das Verderben gestürzt haben, so sind Jesus und Maria am Baume des Kreuzes und retten die Welt. Wie Adam und Eva durch den Baum Sklaven der Sünde und der Hölle geworden, so herrschen Jesus und Maria durch das Kreuz über Himmel, Erde und Hölle. Das unendliche Opfer des Herrn am Kalvarienberge, es wurde zugleich auf zwei Altären dargebracht, auf dem Kreuze und in dem Herzen Marias. Jeder Hammerschlag auf die Nägel, die Jesu Hände und Füße durchdrangen, zerriß ihr Mutterherz. Jeder Seufzer Jesu in seiner Todesangst widerhallte in der Mutterbrust. Der Lanzenstich in das Herz des

Sohnes er durchbohrte auch die Mutterbrust, er schmerzte nur das Mutterherz. O Marterthum ohne Gleichen!

„Als bei dem Kreuz Maria stand,
(Sagt ein altes Lied)
Weh über Weh ihr Herz empfand
Und Schmerzen über Schmerzen,
Das ganze Leiden Christi stand
Gedruckt in ihrem Herzen.
Sie ihren Sohn muß bleich und roth
Und überall von Wunden roth
Am Kreuze leiden sehen,
Gedenk, wie dieser bittere Tod
Zu Herzen ihr muß gehen!
Ja, Christi Haupt durch Bein und Hirn
Durch Augen, Ohren, durch die Stirn
Viel scharfe Dornen stachen,
Dem Sohn die Dornen Haupt und Hirn
Das Herz der Mutter sie brachen.“

Reichtiger oder Bekenner nennt man jene Heiligen, die für Christus Zeugniß vor der Welt abgelegt, aber den Martertod nicht erlitten haben und jene, welche dem göttlichen Heilande in Unschuld oder Buße treu nachgewandelt sind bis zum Tode. Wo könnten nun diese treuen Seelen, die sich dem Dienste Gottes ungetheilt geweiht, die sich wie eine Mauer zum Schutze der Kirche gesetzt und nach dem Geiste mitten unter fleischlichen Menschen gewandelt sind, eine würdigere Königin finden, als Maria, die unter dem Kreuze, wo Alles wankte, Alles verzagte, Alles floh, der wüthenden, heulenden Rote gegenüber den Glauben an ihren gekreuzigten, göttlichen Sohn öffentlich bekannte, deren Herz ungetheilt ihrem Gotte sich weihte, deren Unschuld strahlender als die Sonne, deren Buße, obwohl sie die reinste und unbefleckteste der Seelen, die je unter Gottes Himmel athmeten, war, die

kräftigste, heiligste, verdienstlichste und schmerzlichste gewesen?

Aber auch die, die

„Angethan mit weißem Kleide
Folgen nur dem Gotteslamm,
Strahlend wie der Morgenstern,
Ihrem Seelenbräutigame
Bringen Jubel und in Freude
Herrschen ewig mit dem Herrn,“

die heiligen Jungfrauen, die da strahlen in unglaublicher, unvergleichlicher Schönheit, die da dem Herrn, wie der Seher in der geheimen Offenbarung schreibt, ein neues Lied singen, das keine andere Stimme mitsingen kann, unter dessen Führung wandeln sie in den Gefilden der Seligkeit? Unter der Führung Marias, die die erste, die schönste, die heiligste, die reinste, die in ihrer Art einzige Jungfrau ist. Sie hat ja alle Jungfrauen ihrem unsterblichen Bräutigame gegeben, sie ist die treue Beschützerin aller reinen Seelen auf Erden, durch Marias Schirm haben sie den himmlischen Schatz bewahrt, den sie in gebrechlichen Gefäßen trugen, darum ist sie ihre Königin.

So ist Maria die Königin aller Heiligen, weil sie alle an Tugend, alle an Herrlichkeit, alle an Würde, alle an Größe, alle an Macht, überragt, weil sie die Mutter des Heiligen der Heiligen, weil aus ihr die Quelle aller Heiligung Jesus Christus entsprossen und sie somit auch Theilnehmerin an der Vollendung aller Heiligen geworden ist.

O Kinder Marias, werdet Apostel, Prediger für Christus, an euch selbst, für euer Herz, eure Angehörigen, eure Familien, gebt lautes Zeugniß für die Wahrheit, freuet euch um Jesu und seiner Mutter

wissen Schmach und Leiden zu ertragen, folget eurer Mutter nach in der Buße und heiligen Werken, bewahrt die kostbare Perle der Reinigkeit und strebet nach einer wahren Vollkommenheit eurer Seele. Du aber

„Königin der Seraphinen,
Oberste der Cherubinen,
Herzogin der Martyrer,
Fürstin aller Beichtiger,
Aller Heiligen und Jungfrauen
Die dem Lammie sich vertrauen,
O Maria, voller Gnade,
Hilf, daß uns der Feind nicht schade,
Daß wir mögen nach der Zeit
In der ew'gen Seligkeit,
O, du Krone der Jungfrauen,
Dich und deinen Sohn erschauen.“ Amen.

XXX.

Für Alle gilt dieses Gesetz, nur für dich nicht.
Ester 15, 13.

Ein mächtiger König gab einem seiner Unterthanen ein Besizthum mit dem Rechte, es auf seine Kinder zu vererben. Doch schien dies der Milde und Gnade des Herrschers noch nicht genug. Er erhob aus freiem Antriebe, ohne daß der Unterthan sich irgend ein Verdienst erworben hatte, dies Besizthum zum Range einer Grafschaft mit besonderen Gewalten und Privilegien und sprach: Deine Güter sind nun eine Grafschaft, du selbst ein Graf und deine Kinder sollen folglich Grafen und Gräfinnen werden, wosern du mir treuen Gehorsam leistest. Da geschah es im Laufe der Zeiten, daß der alte Feind des Königs den Unterthan für sich zu gewinnen wußte, daß der Letztere gegen seinen Herrn und Fürsten sich auflehnte, ein Hochver-

räther wurde. Der König zog deshalb den treulosen Unterthan zur Verantwortung und verdienten Strafe. Er hätte ihm Alles entziehen, er hätte ihn für immer einsperren, er hätte ihn dem Tode überliefern können, allein seine Barmherzigkeit überwog seine Gerechtigkeit. Er strafte ihn wohl, aber er entzog ihm nicht alles, er nahm ihm nur den Rang eines Grafen und seinem Besizthum den Rang einer Grafschaft. Der Unterthan war jetzt, was er anfänglich gewesen, ein einfacher Unterthan, das Besizthum, was es anfänglich gewesen, ein einfaches Besizthum. Ganz natürlich wurden auch seine Kinder nur mehr einfache Unterthanen und er konnte ihnen sein Besizthum nur als einfaches Besizthum vererben.

Die Bedeutung dieses Gleichnisses ist leicht verständlich. Der König ist Gott, der Unterthan der erste Mensch. Gott gab ihm ein Besizthum, die Vernunft, den freien Willen, jene natürlichen Gaben, die den Menschen eigentlich zum Menschen machen. Allein damit hatte sich jene geheimnißvolle Liebe, mit der Gott den Menschen schon im ersten Augenblicke seines Daseins umfaßte, keineswegs erschöpft. Aus freiem Antriebe, ohne daß der Mensch sich irgend ein Verdienst schon erworben hatte, denn er war ja eben erst in das Leben eingetreten und kann sich überhaupt aus natürlichen Kräften keine Verdienste vor Gott sammeln, adelte er die Seele des ersten Menschen, indem er ihr das Kostbarste, was es gibt, seine heiligmachende Gnade, verlieh, sie dadurch zu einer heiligen gerechten Seele machte und die niedern Begierden des Fleisches ganz der Vernunft unterordnete. So war der Mensch ein Geschöpf höheren Ranges, eine geadelte Natur, worden und in Hinblick auf diese Stellung des ersten Menschen

konnte wohl der Psalmist ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchst, du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedrigt; mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände?“ Mit dieser Erhebung waren noch andere Gewalten und Privilegien verbunden, z. B. die Befreiung von Schmerzen, Krankheiten, Leiden, die unbestrittene Herrschaft über die Natur, die Verheißung der Unsterblichkeit auch dem Leibe nach wenigstens insofern, daß der Mensch dem Sterben in seiner abschreckenden, ängstigenden und schmerzlichen Gestalt, wie es jetzt stattfindet, nicht unterworfen sein würde. Er würde zwar auch nicht immer und ewig auf dieser Erde gelebt haben, aber er würde auf eine leichte, freudige, süße Art von dieser Welt geschieden sein und nicht, wie gegenwärtig, mit dem Tode gerungen haben.

Allein der so hoch geadelte Unterthan des lebendigen Gottes, der Mensch, ließ sich von den Einflüsterungen des Satans hinreißen, empörte sich gegen Gott, wollte ihm gleich sein und wurde so zum Hochverrätther an dem König der Könige, dem Herrn der Heerschaaren. Gott hätte ihm nun allerdings auch seine natürlichen Gaben nehmen, ihn, wie die rebellischen Engel in die äußerste Finsterniß hinausstoßen, ihn dem ewigen Tode weihen können, allein seine Erbarmung war größer, als des Menschen Missethat. Er nahm Adam und Eva nur ihren hohen Rang, die heiligmachende Gnade, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die geheimnißvolle Macht, durch welche sie ihre niederen Begierden vollständig der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen im Stande waren. Sie verloren nur die

mit diesem hohen Range verbundenen Gewalten und Privilegien: die Befreiung von Schmerzen und Krankheiten, die Herrschaft über die Natur, der Urtheilsspruch eines bangen und schmerzlichen Todes erging über sie — sie waren nun bloße, einfache, natürliche Menschen mit bloß natürlichen geschwächten Gaben, hiemit nicht mehr im Stande, sich Verdienste vor Gott zu sammeln und zudem waren sie mit der Schuld der Sünde so lange belastet, bis sie irgend eine genügende Sühnung Gott darbrachten.

Ganz natürlich konnten nun Adam und Eva den Rang, den sie verloren hatten, nicht mehr auf ihre Kinder vererben, sie bekamen auch erst Kinder nach dem Sündenfalle, sie konnten ihren Nachkommen nur das hinterlassen, was sie selbst besaßen — ihre natürlichen Gaben, ihre geschwächte Vernunft, ihren geschwächten Willen und die Schuld, die sie sich zugezogen hatten. Alle ihre Nachkommen traten daher in die Welt als bloße, einfache, natürliche Menschen, ohne den Schatz der Gnade, ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit, ohne Herrschaft über die Begierden, ohne Kraft, sich vor Gott Verdienste zu sammeln, mit der Makel der Sünde besleckt, bis Gott irgend eine genügende Sühnung dargebracht ist, und das ist es, was wir Erbsünde nennen. —

Wer sollte denn nun aber Gott eine genügende Sühnung für den Fall des ersten Menschen darbringen können? Offenbar nur wieder ein Mensch. Weil der Mensch Gott beleidigt hatte, mußte von ihm auch die Genugthuung ausgehen, selbst die tröstende Verheißung Gottes besagte ja, daß uns der Retter aus des Weibes Samen hervorgehen würde. Was mußte aber das für ein Mensch sein? Offenbar ein übernatürlicher,

geadelter Mensch, wie Adam vor der Sünde war, denn nur der kann Verdienstliches vor Gott wirken. Wo sollte aber dieser Mensch herkommen, denn der natürliche Mensch konnte nur natürliche Menschen erzeugen. Gott mußte deshalb einen neuen, übernatürlichen, geadelten Menschen erschaffen, einen zweiten Adam vor dem Falle und dies that er dadurch, daß er in seiner unendlich geheimnißvollen Erbarmung selber die menschliche Natur annahm, selber Mensch wurde — „et verbum caro factum est et habitavit in nobis und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“

Da nun aber der erste Adam aus der reinen, unbefleckten Hand Gottes hervorging, sollte der zweite Adam, der neue, übernatürliche Mensch, der menschgewordene Sohn Gottes, aus einem befleckten Schooße entspringen? Soll die Jungfrau, die den Heiligsten der Heiligen, den Höchsten, die Gott selber, gebären, mit ihrem Fleische bekleiden soll, auch bloß ein einfacher, natürlicher Mensch, ohne dem von Gott verliehenen Adel, ohne Heiligkeit, ohne Gerechtigkeit, ohne Herrschaft über ihre niederen Begierden sein, soll auch sie mit der Schuld der Erbsünde befleckt sein? Ach, dieser Gedanke widerstrebt schon an und für sich dem christlichen Gefühle. Maria, die von Ewigkeit her auserwählte Mutter des Erlösers, die Tochter des himmlischen Vaters, die auserwählte Braut des heiligen Geistes, von der Erbsünde befleckt, wie sollte dies möglich sein?

Als der König von Persien Xerxes I. den Befehl ertheilte, alle in seinem Lande wohnenden Juden sammt ihren Weibern und Kindern zu vertilgen und seine Gattin Esther, weil auch sie eine Jüdin war, darüber

bis zum Tode erschrock, sprach der König tröstend zu ihr: Für Alle gilt dieses Gesetz, nur für dich nicht. Sollte nun der Herr gegen seine auserwählte Tochter und Braut weniger gnädig, weniger barmherzig sein, als dieser Tyrann? Sollte auch sie mit der Schuld der Sünde belastet in das Dasein treten und durch ihre Geburt dem ewigen Tode geweiht sein?

Nein, m. G., wir halten dafür, daß Maria nicht wie ein gewöhnliches, einfaches Menschenkind, belastet mit der Schuld der Erbsünde, in das Leben trat, sondern daß sie als ein übernatürlicher, geadelter Mensch in dem Glanze der heiligmachenden Gnade, angethan mit Gerechtigkeit und Heiligkeit, begabt mit einer vollkommenen Herrschaft über alle niederen Begierden und Neigungen in das Dasein gerufen wurde.

Allein, wie ist denn das möglich, m. G.! Ist denn Maria nicht ein Mensch, wie wir, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine? Ist sie nicht, wie ein jeder natürliche Mensch empfangen, wie ein jeder andere natürliche Mensch zur Welt geboren worden? Allerdings, allein in dem nämlichen Augenblicke, als der Grund zu ihrem Dasein gelegt wurde, sprach der Herr gleich jenem Perserkönige: für Alle gilt dieses Gesetz, daß sie von ihren Eltern nur das nackte Besizthum sammt der Schuld erben, nur für dich nicht, in dem nämlichen Augenblicke, wo der Grund zu ihrem Dasein gelegt wurde, nahm sie Gott von dem allgemeinen Schicksale aus und adelte sie, wie er einst Adam und Eva geadelt hatte, um der Verdienste willen, die sich einst der Sohn, zu dessen Mutter sie von Ewigkeit her bestimmt war, erwerben sollte.

Das ist es, m. G., was wir unter der unbe-

flechten Empfängniß Marias verstehen, das ist es, worüber am 8. December vorigen Jahres zu Rom die feierliche Glaubensentscheidung erfließen ist, das ist die Ursache der Festlichkeit, die wir zu Anfang dieses Monats begangen haben, das der Grund, warum unser gegenwärtiger h. Vater Pius IX. der lauretanischen Litanei für ewige Zeiten den Lobspruch: „Du Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitt' für uns!“ beizusetzen befohlen hat.

Es ist dies auch der würdigste Schlußstein der lauretanischen Litanei, die strahlendste Perle, welche die Kirche in das himmlische Diadem Marias flechten konnte. Dadurch erst sprechen wir aus, daß wir Maria hoch über alle anderen Menschenkinder verehren, daß unsere Liebe, unsere Anhänglichkeit, unsere Ehrfurcht für sie namenlos ist, indem wir fest für wahr halten, daß sie in keinem Augenblicke ihres Lebens, nicht einmal im Mutterleibe der heiligen Anna, nicht einmal in jenem Augenblicke, wo der erste Hauch des Lebens sich in ihr regte, von der geringsten Makel befleckt, sondern immer eine hochadelige, ehrwürdige, herrliche, reine, heilige und unbefleckte Jungfrau gewesen sei.

Ja, Mutter:

„Schmuck des Himmels, Trost der Erde,
Hölde, Heile, Unversehrte,
Die du unsre Zuflucht bist,
Stern des Friedens, Tugendsonne,
Aller Engel Freud und Wonne,
O Maria, sei gegrüßt!

Du, o Jungfrau auferkoren,
Wirst zu unserm Heil geboren
Und auf dir ruht Gottes Huld,
Bitt' für uns an Gottes Throne
Und ersieh von deinem Sohne
Nachlaß unsrer Sündenschuld.“ Amen.

XXXI.

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.
Apocalypsis 1, 8.

Die Seele hat sich gleichsam im Lobe der seligsten Jungfrau erschöpft, sie hofft durch die innigen, dringenden, wiederholten Bitten, welche sie in der lauretanischen Litanei hinaufgefleht hat, das Mütterherz dieser Zuflucht der Sünder, dieser Pforte unseres Heils, dieser mächtigen Himmelkönigin, erweicht zu haben und kehrt nun vertrauensvoll zu dem zurück, der das A und das O, der Anfang und das Ende all unsers Friedens ist, zu dem menschgewordenen Sohne Gottes, unserm Herrn und Heilande Jesus Christus. Jetzt, da das Herz Maria, die Milserin zwischen Jesus und uns, gewonnen zu haben glaubt, beginnt es wieder jenen dringenden Schrei um die göttliche Versöhnung und Erbarmung, den es im Gefühle seiner Unwürdigkeit, seiner Unfähigkeit und gänzlichen Armuth beim Beginne der lauretanischen Litanei schüchtern abgebrochen hat, jetzt, da Maria's Liebe und Macht zwischen unsern Vergehungen und der Gerechtigkeit Gottes steht, wagt es in seliger Hoffnung demjenigen sich zu nähern, der das Lamm Gottes ist, welches hinwegnimmt die Sünder der Welt. Ja, so kräftig, so unerschütterlich ist die Zuversicht auf die mächtige Fürbitte der Mutter aller Gnaden geworden, daß wir, gleich als ob unser Herz schon ein Recht auf Gottes Erbarmung gewonnen hätte, zu dreimalen um den Frieden Jesu stehen:

„O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm

Für uns Sünder geblutet,

Laß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,

Herr verschon', verschone uns!

O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm
 Für uns Sünder geblutet,
 Laß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,
 Herr, erhöhr', erhöhre uns!
 O, du Gotteslamm, das am Kreuzestamm
 Für uns Sünder geblutet,
 Laß uns Gnade finden, Nachlaß unsrer Sünden,
 Herr, erbarm', erbarme dich unser!"

Und glaubt ihr wohl, m. G., daß dieses Flehen vergebens sein wird? Wenn uns die ewige Wahrheit selber versichert, daß wir empfangen, wenn wir bitten, finden, wenn wir suchen, daß uns aufgethan werde, wenn wir anklopfen, meint ihr, daß diese Verheißung des ewig treuen, ewig mächtigen, ewig barmherzigen Gottes nicht ihre freudige Erfüllung finden wird bis an das Ende der Zeiten? Wenn uns der Geist Gottes in den Blättern der heiligen Schrift beschwört, daß auf die Gerechten das Auge des Herrn gerichtet ist und sein Ohr auf ihr Flehen, mit welch' süßem, innigen und anbetungswürdigen Wohlgefallen wird sein Blick auf ihr, der gerechtesten, heiligsten, reinsten und unbeflecktesten Jungfrau, die je unter seiner Sonne geathmet, weilen, mit welcher Liebe und Erbarmung wird sein Ohr auf ihr Flehen merken? Ja:

„Mutter, es ist unerhört,
 Daß dein Sohn dir nicht gewährt,
 Was du deinen treuen Dienern
 Gütig hast begehrt!"

So ist nun die Erklärung der lauretanischen Litanei und mit ihr die schöne liebliche Maiandacht zu Ende! Die natürlichste Frage, welche wir nun an uns zu stellen haben, wird wohl die sein: Was haben wir in diesen Tagen gewonnen?

Jeder, wenn er auch nur einigemale dieser An-

bachth beigewohnt hat, wird mit Freuden bemerkt haben, daß während derselben die weiten Räume dieses Gotteshauses meistens gefüllt waren. Es ist dies schon an und für sich ein gutes Zeichen, denn der Kirchenbesuch ist ein Barometer für den geistigen Zustand der Gemeinde. Steht der Kirchenbesuch hoch, so ist noch viel Frömmigkeit, viel Gottesfurcht, viel guter Sinn selbst unter dem Unkraut vorhanden, welches in dieser Zeit des Unglaubens und der Gleichgültigkeit beinahe überall aufgewuchert ist. Stehen die Kirchen leer, so sind gewiß auch die Herzen, die dieser Kirche angehören, leer von edlen, erhabenen und heiligen Gefühlen, leer von jenem Glauben und jener Liebe, die allein den Menschen in diesem Leben wahren Trost und Frieden, jenseits aber eine ewige Seligkeit verschaffen. Die so zahlreiche Theilnahme an der so eben vollendeten Andacht ist aber um so erfreulicher darum, weil es zu hoffen steht, daß auch in den Herzen der Mai einer wahren und aufrichtigen Liebe zu Maria zu grünen anfangen wird. Es hat leider seit einer Reihe von Jahren die Andacht, die Ehrfurcht, das Vertrauen und die Liebe zu der Mutter Gottes bedeutend abgenommen, jene so schönen, so trostreichen, so heilsamen gemeinschaftlichen Andachten zu ihrer Ehre haben in vielen Häusern aufgehört, ihre Feste werden bei weitem nicht mehr mit der allgemeinen Freude und Theilnahme gefeiert, wie in früheren, besseren Tagen, die Zahl der frechen Spötter über die Heiligkeit und Reinheit, über die Herrlichkeit der Himmelskönigin hat sich auf eine bedauerliche Weise vermehrt. O, m. G., es ist dies ein großes, ein namenloses Unglück für unsere Zeit! Gerade unsere Zeit bedarf der Erbarmung, der Ver söhnung, der Gnade am meisten und sieh! sie beraubt

sich so leichtsinniger Weise durch ihre Lauheit und Gleichgültigkeit gegen Maria der sichersten Zuflucht, der mächtigsten Fürbitte, der kräftigsten Vermittlung, der süßesten Liebe eines Mutterherzens, das an Erbarmung und Gnade nicht seines Gleichen hat. O, möchte doch wenigstens in allen jenen Herzen, welche dieser Andacht beigewohnt haben, der Frühling einer innigen und flammenden Liebe zu Maria aufblühen, möchten sie sich doch aus dem Froste der Lauheit erwecken, das Eis der Gleichgültigkeit brechen, das sich um sie gelagert hat, möchten sie doch keinen Tag vorübergehen lassen, an dem sie sich nicht dieser süßen Mutter mit Leib und Seele, mit Allem, was sie haben und lieben, anempfehlen, möchten doch jene Hausväter und Hausmütter, die an diesen Abenden so eifrig die Kirche besuchten, wieder an Samstagen und den Vorabenden der Frauenfeste den Rosenkranz mit ihren Angehörigen gemeinschaftlich beten, möchten doch alle Eltern, die gewiß während dieser Zeit das Theuerste und Liebste, was sie haben, ihre Kinder, dem Schutze, der Erbarmung der Himmelsmutter dringend anempfohlen haben, von nun an in dem Herzen dieser Pfänder ihrer Liebe schon von der frühesten, zartesten Jugend an die Treue, die Ehrfurcht, das Vertrauen, die Anhänglichkeit zu Maria nähren. Man pflegt den Kindern Amulette, geweihte, heilige Sachen umzuhängen, damit sie vor jedem Schaden bewahrt werden, damit sie gedeihen, wachsen und des Lebens froh werden. O Mutter! das beste Amulet, das du deinen Kindern geben kannst, ist ein Herz, das Maria liebt. Mit einem solchen Herzen überwindet es die Versuchungen, gewinnt es den Geist des Gebetes, findet es Trost im Leiden, Stärke im Unglück, Muth zur Tugend, Schutz

vor Krankheit, Bewahrung vor Sünde, das Wohlgefallen Gottes und die Krone des ewigen Lebens. Und wenn du ihm ein Kaiserthum hinterlassen könntest, es wäre wie eine nackte Scholle Erde gegen den unermesslichen Schatz und Reichthum, den es dir verdankt, wenn du es durch deine Ermahnungen, deinen Eifer, dein Beispiel zu einem Kinde Mariens gemacht hast.

Der liebliche erfrischende Mai stärkt gleichsam die Natur, daß sie desto leichter die Hitze des Sommers ertrage. O, möchten sich doch auch eure Herzen gestärkt haben in den heiligen Betrachtungen und Gebeten dieses Monates, auf daß ihr tren und fest stehet in dem heißen Kampfe des Lebens gegen das Fleisch, die Welt und den Satan, auf daß ihr das Erste, das Nothwendigste, das Höchste, das Beste, die Rettung eurer einzigen unsterblichen Seele, nie aus dem Auge verlieret, daß ihr jeden Augenblick so lebet, als wenn er der letzte eures Lebens wäre. Und wahrlich, m. G., der Sommer schwindet schnell und ehe wir dessen gewahr werden, naht der Herbst, wo der Herr mit der Sichel des Todes kommt, um die reifen Früchte einzuernten. Ich weiß nicht bestimmt, ob im künftigen Jahre in dieser Kirche wieder eine Maiandacht abgehalten werden wird, aber das weiß ich gewiß, daß manche von denen, die in diesem Jahre ihr beigewohnt haben, dann nicht mehr unter den Lebenden wandeln werden. O, wenn doch diese ihre noch übrigen Tage als Diener Marias verleben würden, so würden sie auch sicher als Diener Marias sterben. Wißt ihr aber wohl, m. G., wie ein Diener Marias stirbt? Fragt den Pater Vinetti und er antwortet euch mit ersterbender Stimme: „O, wenn ihr wüßtet, wie froh ich jetzt bin, der Mutter Gottes gedient zu haben, ach, ich kann gar nicht be-

schreiben, welche Freude ich jetzt empfinde;" fragt den Vater Suarez und er antwortet auch: "Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Tod so süß wäre;" fragt die selige Maria von Dignes, sie stirbt im Singen des Magnificat, den h. Felix, er gibt im Jubel seinen Geist auf, die h. Klara, sie haucht im Kusse der Gottesmutter ihre jungfräuliche Seele aus. O, wie glücklich, wer an dem Herzen Marias stirbt!

Darum, m. G., nicht wahr, eher soll das Blut in unseren Adern erstarren, eher soll das Herz in unserm Leibe aufhören zu schlagen, eher soll unser Leben im Tode verbleichen, ehe wir Maria verlassen? Nimmer soll das Lob Mariens auf unseren Lippen verstummen, nimmer soll die Liebe Mariens in unserer Brust erkalten, kein Unglaube, kein Frevel, kein Ort, keine Zeit soll uns zu trennen vermögen von ihr, der Hilfe der Gläubigen, der Hilfe der Unschuldigen, der Hilfe der Sünder, der Hilfe der Büßer, der Hilfe der Sterbenden, der makellosen Königin Himmels und der Erde, der hochgebenedeiten Gottesmutter, der barmherzigen, liebevollen Mutter unserer armen Seelen. Nein, diese Stunde soll keine Stunde des Abschieds sein, sondern die Stunde eines neuen, noch engeren, noch festeren Bundes mit Maria, nicht nur für dieses Jahr, nicht nur für dieses Leben, sondern für eine Ewigkeit!

O Mutter! so erbarme dich über diese Anwesenden, über diese deine Gemeinde. Meine Unwürdigkeit schreckt mich zwar zurück, aber ich bin ein Priester deines Sohnes, deines Gottes und habe hiermit ein Recht und eine Pflicht als Mittler aufzutreten zwischen dir und diesen Seelen. Erbarme dich über sie, erbitte den Gl-

tern Frömmigkeit, den Kindern Gehorsam, den Ver-
ehlichten Frieden, den Jünglingen und Jungfrauen Rei-
nigkeit, den Vorgesetzten Milde, den Untergebenen De-
muth, den Reichen Barmherzigkeit, den Armen Erge-
bung, den Fröhlichen Mäßigung, den Betrübten Tröstung,
den Schwachen Stärkung, den Sündern Befeuerung, den
Gefallenen Verzeihung, den Gereinigten Vorsicht, den
Gesunden Dankbarkeit, den Kranken Genesung, den
Lebenden Gottesfurcht, den Sterbenden Vertrauen, allen
aber die Liebe Gottes in diesem Leben, die ewige Herr-
lichkeit jenseits! Breite den Schuzmantel der Liebe
aus über unsern heiligen Vater, über unseren Mo-
narchen, über unser Vaterland, über diese Stadt, er-
halte den Frieden, wehre dem Kriege, mildere die Noth,
erwecke den Geist des Christenthums in den Herzen,
den Geist der Andacht und des Gebetes in den Ge-
müthern, laß unser Vertrauen auf dich nicht zu Schan-
den werden!

Man pflegt längere Andachten mit einem Te Deum
zu schließen. Da dasselbe jedoch schon am dritten Tage
dieses Monates zum Danke für die herrliche Glaubensent-
scheidung, welche deine Ehre, o du gebenedeite Mutter,
so glänzend vertheidigt hat, abgehalten worden ist, so
wage ich es dich, bevor wir uns von dir trennen,
zum Schlusse im Namen aller deiner hier anwesenden
Kinder mit dem Worte einer frommen Seele zu prei-
sen und zu grüßen: Ave Maria!

„Sei uns gegrüßet, des Heiles Stern,
Tochter und Mutter und Braut des Herrn,
Leuchtende Botin, die du gebracht
Die Sonne des Himmels der Erde Nacht!
O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
Als Sterne glühen am Himmelsaal!

Maria, o himmelumfanges Meer,
 Vom Beginne der Zeit zur Königin hehr
 Gesalbte, Gefrönte von Ewigkeit,
 In Wonnen Bewährte, Bewährte im Leid!
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Wellen sich wiegen im Sonnenstrahl!

Gleich dem Himmel, der überfließet von Thau,
 So überströmst du, holdselige Frau,
 Von himmlischer Gnade, vom Segen des Herrn,
 Der armen Erde verdunkelten Stern.
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Tropfen funkeln im Sonnenstrahl!

Mit dir ist der Herr, o du strahlend Gold,
 Des Vaters der Welten du Tochter hold,
 O Mutter des Sohnes, des Geistes Braut,
 Drum selig, wer immer auf dich vertraut!
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Engel und Heil'ge dich preisen zumal!

Du Engelbegrüßte, dich preiset die Welt,
 Dich preisen die Sterne am Himmelszelt,
 Dir singet der Sel'gen verklärter Mund,
 Dir singen wir heut und zu aller Stund:
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als Blumen blühen in Berg und Thal!

Aus Davids Stamme du edelster Zweig,
 Du Blüte, an höchster Schönheit reich,
 So die Frucht des Lebens, der Liebe, trug,
 Die all' uns befreiet vom alten Fluch.
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als du Herzen durchglüht mit der Gnade Strahl!

Du Bundesarche in Engelschut,
 Du Tabernakel, drin Gott geruht,
 Zweig, drauf der Pelikan sich gesenkt,
 Der uns mit seinem Blute getränkt;
 O, sei uns gelobt so viel tausendmal,
 Als du Thränen getrocknet der bittersten Qual!

An seines Kreuzes Erlösungsthron
 Gab dich uns zur Mutter der Heiland, dein Sohn,
 O, glorreich Vermächtniß der Liebe im Tod!
 O, Anker der Hoffnung in Sturmesnoth!
 Sei, Mutter, gelobt so viel tausendmal,
 Als der Herr sich uns schenket im heiligsten Mahl!"
 Amen.

L i t e r a t u r.

Die christlichen Schulbrüder, von Johann Bapt. de la Salle, Priester, Dr. theol. und Gründer der Brüder der christlichen Schulen. I. Einrichtung der christlichen Schulen. II. Regeln und Constitutionen des Instituts der Brüder der christlichen Schulen. Aus dem Französischen von dem Uebersetzer der Pilgerreise Gerambs nach Jerusalem u. mit einem Vorworte von Dr. Ferdinand Herbst. Zweite Auflage. Nebst einer litogr. Abbildung. Augsburg, 1856. R. Kollmann'sche Buchhandlung. S. X. und 172 und XII. und 96. Pr. 1 fl. 12 kr.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, in der das Bedürfnis nach Unterricht selbst in den niedersten Schichten der Gesellschaft immer mehr rege wird; die Individuen aber, welche sich dem mühevollen und wenig lohnenden Berufe eines Volksschullehrers widmen wollen, sich immer spärlicher finden, dürfte es kein Ueberfluß sein, auf ein Institut hinzuweisen, das bloß, um diese Forderungen zu erfüllen, in das Leben getreten ist und mit großem Segen in dieser Sphäre wirkt. Es ist dies der Orden der christlichen Schulbrüder, welcher von dem ehrwürdigen de la Salle im vorigen Jahrhunderte gestiftet wurde. Mag man endlich von der Unterrichtsmethode der Brüder denken, wie man will; eines ist sicher und gewiß, daß eine Volkschristlichung des Volksunterrichtes, die von der Neuzeit so sehr angestrebt wird, weil man eben nicht läugnen kann, daß auch die gewöhnliche Schule unter der Geißel der falschen Aufklä-

rung nicht wenig gelitten hat, in diesem Institute möglichst durchgeführt und erreicht wird. Das Buch verdient daher die Beachtung Aller, welchen die christliche Erziehung der Volksschule irgendwie am Herzen liegt. Der erste Theil desselben gibt ein ganz klares Bild von der Einrichtung der Schulen der christlichen Brüder und der gemeinschaftlich-wechselseitigen Methode, die sie bei ihrem Unterrichte befolgen. Der zweite Theil macht uns mit den Regeln und Konstitutionen des Ordens, also mit dem Geiste bekannt, der das Unterrichtssystem desselben durchweht. Seelforger und Lehrer werden gewiß reiche Erfahrungen aus dieser Schrift schöpfen. Wir empfehlen sie herzlich.

Löcherer, Joseph, Epitalbenefiziat in Nesselwang, die Vortrefflichkeit und reichen Gnadenschätze der heiligen Rosenkranz-Bruderschaft nebst beigelegtem vollständigen und wörtlichen Abdrucke des apostolischen Breve Innozenz XI. so beginnt: Nuper pro parto etc. dd. 31. Juli 1679, im welchen als in einem vollständigen Verzeichnisse sämmtliche bis dahin der Erzbruderschaft verliehenen Ablässe ausführlich angegeben und auf ewige Zeiten bestätigt sind. Zunächst für die hochw. Herrn Vorstände, dann aber auch für alle Mitglieder und jeden andern Freund der löbl. Erzbruderschaft. Mit einem Stahlstiche. Mit erzbisch. Approb. Augsburg, 1857. R. Kollmann. S. V. und 113. Das Breve 30 S. Pr. 12 kr.

Löcherer, Joseph, Epitalbenefiziat in Nesselwang, vollständiger Inbegriff der Gnaden und Ablässe der ehrwürdigen Erzbruderschaft Maria von Trost oder der schwarzledernen Gürtel der heil. Mutter Monika, des heil. Vaters Augustinus und des h. Nikolaus von Tolentino. Zum Gebrauche für alle Einverleibten und jeden Freund der Erzbruderschaft. Getreulichst nach dem von Papst Klemens X. herausgegebenen und für ewige Zeiten bestätigten Breve oder Ablassummarium: Ex injuncto nobis vom 27. März 1675 und einem italienischen von der heil. Congregation der Ablässe zu Rom durch Urkunde vom 5. Mai 1821 ausdrücklich gutgeheissenen Bruderschaftsbüchlein bearbeitet. Nebst Bruderschaftsgebeten u. und den anderen gewöhnlichen christlichen Andachtsübungen. Als „Anhang“ ist obberührtes päpstliches Breve nach dem Original vollständig und

wortwörtlich beige druckt. Mit erzb. Approb. Mit einem Stahlstiche. Augsburg, 1856. R. Kollmann'sche Buchhandlung. S. XVI. und 244. Das Breve 32 S. Pr. 24 kr.

Löcherer, Joseph, Spitalbenefiziat in Resselwang, die Gnaden und Ablässe der Scapulierbruderschaft. Augsburg. R. Kollmann. S. 11. Pr. 2 kr.

Die weiträufigen Titel der vorliegenden drei Schriften besagen uns deutlich genug ihren Inhalt und Zweck. Sie sind mit allem Fleiße und aller Genauigkeit verfaßt und verdienen daher die Aufmerksamkeit aller Seelsorger, welche Mitglieder von den genannten Bruderschaften in ihren Sprengeln haben. Namentlich schätzenswerth ist es, daß in den ersten zwei Bruderschaften die bezüglichen Breves der Päpste, nebst dem Entscheidungen der S. Congr. Indulg. abgedruckt und hiemit die Quellen angegeben sind, bei denen in zweifelhaften Fällen ein sicherer Aufschluß gefunden werden kann. Die Gebete des zweiten Bruderschaftsbüchleins sind aller Empfehlung werth.

Donin, Ludwig, Curat und Catechet an der Metropolitankirche, kleiner christkatholischer Krankenfreund für Kranke und Gesunde. Mit einem Anhange: die Gebete bei Ertheilung der heil. Delung, der heil. Kommunion und der Einsegnung der Leichen. Wien, 1855. Jakob Wallners Verlag. S. XVII. und 266.

Das Krankenbuch des hochwürdigen Herrn Donin enthält herzliche und kräftige Gebete und ist hiemit geeignet, in dem Herzen des Kranken die Gesinnungen der Buße, der Geduld und der Ergebung in den göttlichen Willen zu erhalten und zu erwecken. Wir haben uns dessen schon bei manchen Krankenbesuchen mit vieler Erbauung und unverkennbarem Segen bedient. Der liturgische Anhang ist dem Rituale Vienneuse entnommen. Wir empfehlen das Buch herzlich.

Fastenpredigten.

I.

Da sah sich Elias um und siehe, zu seinen Häupten lag ein Aschenkuchen und ein Geschirr mit Wasser. Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft derselben Speiße vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes, Horeb. III. Reg. 19, 6. 8.

G i n g a n g.

Die Kirche, welche der Herr auf den Felsen Petri gegründet, hat eine dreifache Bestimmung. Sie ist jene wunderbare Feuersäule, welche die dunklen Wege, die aus dem Aegypten unserer irdischen Knechtschaft in das gelobte Land des Himmels führen, mit dem milden Lichte der Ewigkeit durchschimmert und durchstrahlt, denn ihre nächste Aufgabe geht dahin, die Lehre des Christenthums, diese Wahrheit, welche aus dem Herzen Gottes stammt, unverfälscht zu bewahren und freudig zu verkünden bis an das Ende der Tage. Sie ist also erstens die Lehrerin der Menschheit.

Ferner hat sie aus dem unversiegbaren Schatze der göttlichen Gnade und Erbarmung fortwährend zu schöpfen und was sie da Heilbringendes und Segensvolles geschöpft, mit freigebiger und treuer Hand wieder zu spenden an alle Herzen, die der Gnade und des

Segens bedürftig und fähig sind. Wie der Himmel vom Thau, der die lechzende Erde erquickt, so quillt ihre geheiligte Hand von dem Thau des Friedens und der Versöhnung für alle nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden Seelen, denn sie ist zweitens die Vermittlerin zwischen Gottes Erbarmung und uns, die Hohenprieesterin der Menschheit.

Aber noch eine andere Aufgabe hat die Kirche zu erfüllen. Das Licht ihrer Wahrheit strahlt freilich ungeschwächt fort durch die Jahrtausende, allein die Wolken unserer Sinnlichkeit, die Stürme unserer Leidenschaften, die Todesnacht unserer Sünden, verhüllen uns oft dasselbe. Die Gnade klopft freilich mit warmer Liebe fortwährend an die Pforte unserer Seelen; allein der Frost der Lauheit, das Eis der Gottesvergessenheit, widerstehen nur zu oft ihrer milden Mahnung und Warnung. Ach! das Menschenherz, dieser verlorne Sohn, es weilt ja in seiner Verblendung lieber in den giftgeschwollenen Sümpfen der irdischen Lust und Sünde, als in dem sonnigen Lande der Wahrheit und des Friedens, es mästet sich lieber mit den Schweinetreibern des Lasters, als daß es sich setze an den reichen Tisch der göttlichen Gnade. Die Kirche muß daher dies Herz die Pfade des Lichtes leiten und es auf ihnen erhalten, sie muß es für die Gnade fähig empfänglich, willig machen — sie muß es lenken, führen und erziehen für die Ewigkeit, und so ist sie drittens die Erzieherin der Menschheit.

Die Kirche erzieht uns also für den Himmel. Und wodurch erzieht sie uns? Durch ihre Gebote, ihre Gesetze, ihre Ermahnungen, ihre Warnungen, ihre Segnungen, ihren Glauben, ihre Treue, ihre Liebe, durch tausenderlei Mittel und Wege. Alles,

was diese Mutter anordnet, ist ein Wegweiser zum Himmel, Alles, was sie lehrt, eine Leuchte in den Himmel, Alles, was sie spendet, eine Stütze für den Himmel, Alles, womit sie tröstet, eine Hoffnung auf den Himmel, all' ihr Schmerz eine Sehnsucht um den Himmel, all' ihre Freude ein Vorgeschnack des Himmels, all' ihre Verheißung die Seligkeit des Himmels. Auf manchen Bildern siehst du den Schutzengel, wie er dem Kinde mit erhobener Hand den Himmel zeigt — das ist die Kirche, welche das Menschenherz — dies Kind der Ewigkeit — nach Oben in seine Heimath weist.

Namentlich will uns die Kirche für den Himmel erziehen durch ihr Kirchenjahr, ihre heiligen Zeiten und Feste. Sowie sie uns in denselben die göttlichen Geheimnisse vor Augen stellt, um das Licht des Glaubens stets lebendig zu erhalten in unseren Herzen, sowie sie in denselben die Gnadenschätze der göttlichen Erbarmung öffnet, um uns zu erquickern durch den Friedensstrom der heiligen Sakramente, so nimmt sie auch in diesen verschiedenen heiligen Zeiten unser Gemüth in eine besondere Zucht und stellt besondere Forderungen an uns, deren Befolgung ganz sicher zur Verklärung, zur Vollendung und zur Seligkeit, hinführt. In eine solche heilige Zeit sind wir durch den heutigen Tag wieder eingetreten und ich glaube während derselben über nichts Besseres predigen zu können, als wenn ich die Forderungen darstelle, welche die Kirche in der Faste an uns macht. Da sie aber in diesen Tagen Fasten, d. i. Enthalten von sinnlicher Lust und Freude, gebietet, so fordert sie von uns zuerst Abtödtung; da ferner während dieser Zeit alle ihre heiligen Gebräuche auf das große Opfer der Versöh-

nung, welches der menschgewordene Gott am Kreuze vollbracht hat, hinweisen, will sie ferner von uns eine eifrige Betrachtung des Leidens Christi; da die von ihr bestimmten Andachten in diesen Tagen länger und mehr werden, fordert sie weiter ein häufigeres Gebet. Endlich hat sie gerade diese Zeit als die geeignetste erkannt, in der sie alle Gläubigen unter einer Todsünde verbindet, die heiligen Sakramente zu empfangen; gerade diese Zeit als die geeignetste, in der die Früchte der Abtödtung, der Betrachtung, des Gebetes, des Empfanges der heiligen Sakramente, keimen, gedeihen und reifen sollen für die Ewigkeit. Es sind aber diese Früchte: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Dies wird also der Inhalt meiner heurigen sieben Fastenpredigten sein. Vorzüglich will ich in denselben durch das Beispiel des leidenden Jesus und seiner schmerzhaften Mutter die Forderungen der Kirche uns an das Herz legen. Ich beginne mit der Gnade Gottes, im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Die Fülle der Zeiten war herangekommen. Licht und Wahrheit, Frieden und Segen, spendend war der menschgewordene Sohn Gottes drei Jahre lang unter den Seinen herumgewandelt und ach! nur Wenige hatten ihn erkannt! Jetzt sollte er für dies undankbare Geschlecht das letzte, das größte, das schmerzlichste, das unnennbarste Opfer darbringen, das Opfer seines heiligsten und anbetungswürdigsten Lebens. Sein Herz war bereit, bereit zu leiden und zu dulden, bereit zu bluten und zu sterben. Ach, zu was wäre auch dein süßestes Herz, o mein Heiland! nicht be-

reit, wenn es unser Heil, unseren Frieden, unsere Seligkeit gilt!

Es war Abend geworden! Der Herr hatte so eben seine Jünger entsendet, um die Vorbereitungen zu dem letzten Abendmahle zu treffen, als er, wie eine fromme Ueberlieferung meldet, seine unbefleckte, seine heiligste und geliebteste Mutter aufsuchte, um von ihr kindlichen Abschied zu nehmen. O, meine Geliebten! wer kann die Bitterkeit dieser Stunde ermessen?

Ein Sohn nimmt Abschied von seiner Mutter und von welch' einer Mutter! Von einer Mutter, die er mit einer Liebe geliebt, von der das lieberfüllteste Menschenherz keine Ahnung hat und für die selbst die Sprache der Engel der Liebe — der Cherubim und Seraphinen — keine Worte findet. Er hat sie ja geliebt mit einer ewigen Liebe — denn die Schrift sagt: ab aeterno dilexit eam, von Ewigkeit her liebte er sie; er hat sie geliebt mit einer himmlischen Liebe, denn übernatürliche, göttliche Bande waren es, die ihre Seelen umschlungen hielten; er hat sie geliebt mit der inbrünstigsten Liebe, denn die Liebe Gottes zu einer Seele von solcher Heiligkeit, wie Maria sie besaß, kennt keine Grenzen und Schranken; er hat sie geliebt mit der zärtlichsten Liebe, denn seitdem die Berge wurden und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, hat kein so dankbares, kein so mildes, kein so süßes Herz in einer Menschenbrust geschlagen. Und jetzt steht dieser Sohn, ergriffen von den Schauern der kommenden Tage, die sein allwissend Auge voraussah, erschüttert von all den unsäglichen Peinen, die seiner harrten und die er gleichsam vorausfühlte, niedergeschmettert von der Todeswucht all' der Sünden und Laster, welche je die Menschheit begangen und

die jetzt auf seine armen Schultern gelegt worden sind; jetzt steht Jesus vor dieser Mutter um von ihr Abschied zu nehmen! Videte, si est dolor, sicut dolor ille. O, sehet, ob ein Schmerz gleich sei diesem Schmerze!

Eine Mutter nimmt Abschied von ihrem Sohne und von welchem Sohne! Von einem Sohne, der ihr Schöpfer, ihr Erlöser, ihr Heiland, ihr Gott, ihre Wonne, ihre Süßigkeit, ihre Seligkeit, ihr Alles im Himmel und auf Erden ist. Sie hat nichts, als Jesum, sie will nichts, als Jesum, sie liebt nichts, als Jesum! Und von ihm soll sie sich jetzt trennen? Von ihm, den sie unter der schweren Zuchttruthe der Verdächtigung zu Elisabeth getragen, von ihm, den sie in äußerster Noth und Armuth im Stalle zu Bethlehem geboren, von ihm, mit dem sie sich unter den bitteren Thränen der tödtlichsten Angst und Bedrängniß nach Aegypten geflüchtet, von ihm, welchen sie auf seinem mühe- und dornenvollen Wege auf Erden wenigstens mit ihrem Gebete, mit ihrem Herzen, mitleidend und mitfühlend begleitet, von ihm, der ihr durch jedes Opfer, das sie seinerwillen gebracht, durch jede Thräne, die sie mit ihm geweint, durch jedes Leid, das sie mit ihm getragen, nur noch theurer, nur noch heiliger und noch anbetungswürdiger geworden ist? Videte, si est dolor, sicut dolor ille. O, sagt mir, ob ein Schmerz gleich sei diesem Schmerze!

Und sie nimmt Abschied von ihm in dieser Stunde! In dieser Stunde, wo er einem unsäglichen Leid entgegengeht, wo ein siebenfaches Schwert der Pein ihr zärtliches Mutterherz zerfleischen wird. O, sie weiß es, sie wird noch einmal in dieses milde, göttliche Auge schauen, aber dann wird sein Glanz gebrochen und verdunkelt sein von der Gewalt des Schmerzes;

sie wird noch einmal diese Stirne küssen, welche nur Gedanken der Liebe, der Versöhnung und des Friedens in sich birat, aber dann wird dieselbe überronnen sein von dem Blute, das die grausamen Dornen ihr ausgepreßt; sie wird noch einmal diese Füße umfassen, vor denen sie so oft anbetend gelegen, aber dann werden dieselben durchbohrt sein von den Nägeln der Schmach; sie wird noch einmal diesen süßen Leib umfassen mit ihren Mutterarmen, aber dann wird er kalt, starr und todt in ihrem Schooße liegen; noch einmal wird ihr Herz an seinem schlagen, aber dann wird ihr aus jenem heiligsten Herzen eine tiefe Todeswunde entgegenklaffen. O Schmerz dieser Stunde, wer kann dich ermessen?!

Wohl kaum ein Laut entfloß in diesem herben Augenblicke den Lippen dieser heiligsten Personen; eine lange, stumme Umarmung und heiße Thränen des Schmerzes und der Liebe werden wohl das einzige gewesen sein, womit Sohn und Mutter von einander Abschied nahmen. Der Ruf: Gott will es, Gott will es! stärkte ihre Herzen, daß sie nicht brachen vor der Bitterkeit dieser Stunde.

„Drückt diese bittern Schmerzen
Tief in unsre sünd'gen Herzen,
Laßt doch diese herbe Pein
An uns nicht verloren sein!“

Ja, laßt sie an uns nicht verloren sein, du, Jesus, der Erbarmer der Menschheit und du, Maria, die Mutter der Barmherzigkeit! Denn auch für uns kommt eine Stunde und vielleicht ist sie näher, als wir glauben, wo unser Herz Abschied nehmen muß von allem, was ihm lieb und theuer gewesen ist in seinem Leben, wo es scheiden muß von dieser schönen Erde, um eine

weite Reise anzutreten in das dunkle unbekannte Land der Ewigkeit. Es muß sich trennen von seinem Besizthum und seinen Schätzen, an die es sich krampfhaft mit all' seinen Fibern gehangen, von all' den Freuden und Vergnügungen, denen es ruhelos und ungesättigt nachgejagt, von jener Stellung im Leben, auf der es sich mit so vielem Hochmuth aufgebläht, von seinen Lieben, seinen Verwandten, seiner Familie, die Mutter von ihren Kindern, die Kinder von ihrem Vater, die Schwester von ihrem Bruder, der Gatte von seiner Gattin, der Freund von seinem Freunde. Arm, verlassen und hilflos, wie der Mensch zur Welt gekommen, wird er wieder aus selber scheiden. Wie man ihn nach seiner Geburt in die enge, hölzerne Wiege gelegt, so sperrt man ihn auch nach seinem Tode in ein enges hölzernes Gehäuse; sechs Fuß Raum in der dunklen, kalten Erde ist der einzige Ueberrest all' seines Besizes, seines Reichthums und seiner Herrlichkeit und kaum hat die Erde einmal ihren Jahreslauf um die Sonne vollendet, so ist selbst sein Name verschwunden aus dem Gedächtnisse der Lebendigen. Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris! Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub und Asche werden wirst. O, das Menschenherz es klopft bange bei diesem Abschiede von dem Leben, es wehrt, es sträubt sich, es kämpft dagegen, daß alle Glieder des Leibes sich strecken, daß aus seiner röchelnden Brust schwere Seufzer sich entringen, daß der kalte Schweiß aus allen Poren tritt, daß die Augen erstarren und die Züge des sonst so schönen und edlen Menschenantlitzes sich verzerren in bitterer Pein. Allein es ist vergebens, es muß geschieden sein. O Bitterkeit dieser Stunde!

Und doch wohl uns, wenn dieser Abschied nicht bloß ein Vorspiel ist von einer weit fürchterlicheren Trennung, die dem sündigen Menschenherzen noch bevorsteht. Denn noch einmal kommt eine Stunde und auch sie ist vielleicht viel näher, als wir glauben, wo die Posaune des Gerichtes uns wieder zusammerrufen wird vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes. Wir alle, die wir hier miteinander gelebt, gearbeitet, gekämpft und gestritten, wir alle, die wir miteinander des Tages Last und Hitze getragen, die wir für einander gebetet und einander geliebt, werden uns in jener Stunde wieder finden. Dann wird aber des Menschensohn die Seelen scheiden, die einen zur Rechten, die andern zur Linken. Verlorner Sohn, dich zur Linken und deine gute Mutter, die dich so unennbar geliebt, zur Rechten, gottloser, ungläubiger Vater, dich zur Linken, deine fromme Tochter zur Rechten, böshafte feindselige Gattin, dich zur Linken und deinen geduldigen gottesfürchtigen Gatten zur Rechten, deinen Freund, an dem du so gehangen, daß du kaum einen Tag des Genusses seiner Gegenwart entbehren konntest, zur Rechten, dich zur Linken. O Sünder! was wird das für ein Lebewohl für dich! Ein Lebewohl von allem, was dir theuer gewesen, an das du deine Anhänglichkeit und vor dem du deine Achtung selbst mitten in deinem Lasterleben noch bewahrt, ein Lebewohl von allen heiligen und frommen Seelen, die bis zum letzten Augenblicke für dein verblendetes Herz gebetet, ein Lebewohl von deinem Schutzengel, deinem treuesten Freunde, der dich so wunderbar beschützt und dich so viele tausendmal von dem Wege des Verderbens zurück rufen wollte, ein Lebewohl von Maria, die um dein Heil und deine Rettung noch in deiner Todesstunde

gerungen, ein Lebewohl von Jesus, der für dich den letzten Tropfen seines Herzblutes verspricht, ein Lebewohl von Gott, der alle Banne in sich beschließt, ein Lebewohl von aller Ruhe, allem Frieden, aller Freude, aller Seligkeit, ein Lebewohl vom Himmel, von jeder Hoffnung, ein Lebewohl auf ewig! Videte, si est dolor, sicut dolor ille! Sehet, ob ein Schmerz gleich sei diesem Schmerze!

Und nun, m. G., was gibt es für ein Mittel, um diesem fürchterlichen, letzten Abschiede zu entgehen, um uns den ersten Abschied von diesem Leben zu versüßen und leichter zu machen? Unsere Furcht und unsere Bangigkeit werden uns nicht retten, denn auch die Teufel erzittern und hangen vor dieser Stunde des Gerichtes; die Thränen, die ich da so reichlich fließen sehe, werden uns nicht retten, denn es fließen nirgends so viele, so bittere und so schmerzliche Zähren, als in der Hölle und doch vermögen sie nicht einen Augenblick lang die Flammen der Verdammniß zu löschen. Es gibt nur ein sicheres, ein gewisses, ein unfehlbares Mittel dagegen, und welches ist dieses? Der große Arzt der Menschheit, der Arzt gegen jedes Leid, jedes Elend, jede Noth, Jesus, der menschengewordene Sohn Gottes, hat es angegeben. „Wenn mir Jemand nachfolgen will,“ spricht er bei Matthäus, „so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ und bei Lucas: „Wenn Jemand zu mir kommt und verläßt nicht Vater und Mutter und Brüder und Schwestern und Weib und Kinder, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein.“

Nur eines erleichtert das Sterben und zwar das Sterben vor dem Sterben, der Tod vor dem Tode.

Wie kann man aber sterben vor dem Sterben und todt sein vor dem Tode? Wenn du täglich bedenkst, daß du sterben mußt und zwar in einer der vierundzwanzig Stunden dieses Tages sterben kannst, wenn du dein Herz jetzt schon löstrennst von allen diesen Dingen, die du über kurz oder lang denn doch verlassen mußt, wenn du die Güter dieser Welt, deinen Reichtum, deine angesehene Stellung, deine Freuden, dein Glück, deine Eltern, deine Kinder, deine Freunde, deine angenehmen Verhältnisse, so befihest, als ob du sie nicht besähest, mit dem steten Gedanken: der Herr hat's gegeben, der Herr kann's nehmen und wird es nehmen, vielleicht eher, als ich glaube, sein heiligster Wille geschehe; kurz wenn du dich selbst verlängnest, selbst abtödest, wenn du dich von deiner sündigen Lust, deinem Ehrgeize, deiner Feindseligkeit, deinem Hass, deiner Habsucht, auf immer trennst und ihnen abstirbst für immer. O, ein abgetödtet, ein der Welt abgestorben Herz, es stirbt so leicht, es stirbt so selig! Von allen irdischen Banden gelöst, hat es schon lange unverwandt seinen Blick nach Oben gerichtet, es gibt daher in seiner Todesstunde nichts, was es auf Erden vermisse, sein Sterben ist kein Abschied, sein Sterben ist ein sanfter, freudiger Uebergang in eine bessere, schönere Heimath! — Und einst in jener Trauerstunde,

„Da erweckt zum neuen Leben
Das Geschöpf muß Antwort geben,
Da Gottes Buch wird aufgeschlagen,
In dem genau ist eingetragen
Die alte Schuld aus diesen Tagen!“

was wird ein abgetödtet, ein der Welt abgestorben Herz da finden? Auch dann kein Lebewohl, auch dann keine Trennung. Vielmehr es wird finden und

erhalten und hundertmal finden und erhalten, was es hienieden verlassen und dem es hienieden abgestorben ist um Gottes willen. M. G., es ist dies keine bloß lockende, bloß tröstliche Redensart; es ist dies die Gewißheit, die der Glaube gibt. Der, welcher richten, welcher scheiden wird zur Rechten und Linken, der lebendige Gott hat es selber ausgesprochen in seinem heiligen Evangelium: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ (Matth. 19.) So liegt das einzige Mittel, dem fürchterlichen Abschiede für die Ewigkeit zu entgehen und den sicheren Abschied von diesem Leben leichter zu machen, in der freiwilligen Trennung von der Sünde, in der Ertdödtung aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter, in dem Absterben all' unserer sündigen Neigungen — kurz in der Abtödtung und darum ist Abtödtung die erste Forderung, welche die Kirche in der heiligen Fastenzeit an uns stellt.

Es gibt aber eine zweifache Abtödtung, eine innere und eine äußere, eine geistige und eine leibliche. Die innere oder geistige Abtödtung besteht darin, daß wir nicht bloß der Sünde, sondern auch jeder Gelegenheit zur Sünde, nicht bloß der Gelegenheit zur Sünde, sondern auch jeder Neigung zur Sünde widerstreben, daß wir alle zu große Anhänglichkeit selbst an erlaubte irdische Freuden, an unsere Güter, unser Verhältniß, an die Dinge dieser Welt ausrotten, daß wir dem eigenen Willen absterben und muthig und freudig um Jesu willen unsere Armuth und Noth, unser Elend und unsere Verachtung demüthig, geduldig und freudig

ertragen. Diese Art Abtödtung kannst und sollst du zu aller Zeit üben. Dein sündiges Fleisch lockt dich, den Lüsten dieser Welt nachzurennen — widerstehe ihm und du hast dich innerlich abgetödtet; eine Gelegenheit bietet sich dir, irgend einen Gewinn, irgend einen Vortheil auf Kosten deines Nebenmenschen zu erringen — laß sie vorübergehen und du hast dich innerlich abgetödtet.

Eine Person, die dich oft und bitter gekränkt, von deren feindseligen Gefinnungen gegen dich du vielfach überzeugt bist, naht sich dir. Der Groll, der Zorn, der Unmuth wallt auf in deinem Herzen, bezähme sie, begegne dieser Person freundlich, gütig, wie du es gegen andere Menschen gewohnt bist und du hast dich innerlich abgetödtet. Man muthet dir eine Arbeit zu, die nicht unter deine Obliegenheiten gehört, die dir unangenehm, beschwerlich, zuwider ist, du weißt, du wirst, wenn du sie verrichtest, keinen Dank, keine Anerkennung, einernten, nimm sie geduldig auf dich, führe mit solchem Eifer sie aus, als ob dir nur das am Herzen läge und du hast dich innerlich abgetödtet. Irgend ein schweres Leid lastet auf deiner Seele und nagt Tag und Nacht an deinem Herzen. Du könntest Trost suchen bei deinen Freunden und Lieben, du könntest dich aussprechen und ausweinen; sei still, verschließe dein Leid in dich, opfere es dem stumm duldbenden Heilande auf und du hast dich innerlich abgetödtet. Diese innere Abtödtung ist eine Perle, kostbar in den Augen Gottes, kostbar in den Augen seiner Heiligen, welche durch sie die Krone der ewigen Herrlichkeit erlangt haben! Allein sie findet nur Jener, der um sie gekämpft und gestritten, der sie gesucht mit all dem Verlangen eines Gott liebenden Herzens? Der Kampf um die Gabe der inneren geistigen Ab-

tödtung aber wird geführt durch die äußere leibliche Abtödtung und nur, wer letztere übt, wird die Verle der ersteren finden, die äußere Abtödtung ist die nothwendige Vorbereitung auf die geistige, auf die innere. Darum ordnet die Kirche in dieser Zeit Fasten, Enthaltung von Lustbarkeiten und andere Bußwerke an. Nur weil Elias durch vierzig Tage und vierzig Nächte nichts genossen als einen Aschenkuchen und einen Trunk Wasser, gelangte er zum Berge Horeb — zur Bezähmung seiner selbst und dadurch zur Liebe und Anschauung des lebendigen Gottes!

O, sagt nicht, diese Lehre sei menschenfeindlich, trübe und düster. Wie kann eine Lehre düster sein, die durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch eine kleine Entbehrung zu den Schätzen der Ewigkeit, durch eine kleine Bezähmung zur Herrschaft des Himmels führt? Wie kann eine Lehre trübe und menschenfeindlich sein, welche die menschengewordene Liebe gepredigt und als den ersten — als den Hauptgrundsatz ihrer Religion aufgestellt hat? Gott will es, m. G., und das ist für uns genug. Als Papst Urban II. im Jahre 1095 die Christenheit aufforderte, nach Palästina zu ziehen, um das gelobte Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen, da hefteten sich Tausende und abermal Tausende freudig das Kreuz auf die rechte Schulter und nahmen von ihrem Vaterlande, ihrer Heimath, ihrer Habe, ihren Eltern, ihren Kindern, ihren Lieben und Freunden, ohne Thränen Abschied. Gott will es, Gott will es, so stand es in den Herzen, so lautete es von der Zunge dieser treuen Kämpfer. Gott will es, Gott will es, mein Christ, daß auch du Abschied nimmst, nicht von deiner Heimath und Habe, nicht von Weib und Kinder, nicht von deinen

Freunden und Lieben, sondern von dem Teufel, der dich verderben, von der Luft, die dich in den Untergang ziehen will, von dem ungerechten Gute, das dein Gewissen beschwert, von dem Haß und Groll, der dich selber um die Versöhnung und um den Frieden Gottes bringt. O, nimm freudig ohne Thränen von diesen Feinden deiner Ruhe, deiner Seele, deiner Seligkeit, deines Gottes, Abschied. Jesus will es, Jesus will es! Und wenn es dir zu schwer werden will, so heste sein Kreuz in dein Herz. In diesem Zeichen kannst du alles! Das Kreuz stärket deine Schwachheit, bezähmt deine Sinnlichkeit, waffnet dein Herz, begeistert dein Gemüth, verscheucht den Fürsten der Finsterniß, besiegt die Welt, erwirbt die Gnade, verdient den Sieg, verleiht Beharrlichkeit und öffnet die Pforten des Himmels. Mit dem Kreuze im Herzen, mit dem Worte: Gott will es! auf den Lippen, eroberst du das gelobte Land der Versöhnung und des Friedens und gehst du als Sieger ein in die ewigen Wohnungen des himmlischen Jerusalems. Amen.

II.

Und ich will ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes und sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben und sie werden ihn beklagen, wie man den einzigen Sohn beklagt und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgeborenen zu weinen pflegt. Zach. 12, 10.

E i n g a n g.

Die Stunde des wunderbaren, des anbetungswürdigsten Opfers rückte immer näher heran. Jesus

hatte sich schon mit seinen Aposteln zu Tische begeben, um mit ihnen das letzte Mahl zu halten, das letzte, denn er wird, wie er selber sagt, nicht mehr essen und vom Gewächse des Weinstockes nicht mehr trinken, bis das Reich Gottes kommt. Noch einmal erhebt er sich aber, um früher seinen Tischgenossen die Füße zu waschen. Bei den morgenländischen Völkerschaften war es nämlich Sitte, vor der Mahlzeit die Füße zu reinigen. Es war dies das Geschäft der Sklaven und weil, wo mehrere Sklaven waren, auch unter ihnen eine gewisse Rangordnung eingeführt war, hatten allzeit die niedrigsten und letzten unter ihnen ihrem Herrn diesen Dienst zu erweisen. Zu dieser nach den Begriffen jener Zeit so verächtlichen Sklavenarbeit erhebt sich nun der König des Himmels und legt früher sein weites Oberkleid ab, um selbst im Aeußeren der unglücklichsten und niedrigsten Klasse von Menschen ähnlich zu sehen. Während nämlich die Herren und Freien über ihren andern Anzug ein weites, faltiges Oberkleid trugen, hatten die Sklaven nur ein einziges, kurzes, enges Unterkleid, die sogenannte Tunika, den sogenannten Rock, den auch Jesus bei dieser Gelegenheit allein anbehielt. So geschürzt gießt er selber Wasser in ein Becken und beginnt die Füße seiner Jünger zu waschen. Nun kommt er zu Petrus. Da erhebt die große Seele des Apostels vor dieser unnennbaren Verdemüthigung des Heilandes. Wie, spricht er, du Herr! willst mir die Füße waschen, du der Sohn des lebendigen Gottes mir einem Menschen, einem Erdenvurme, du der Schöpfer Himmels und der Erde mir, einem armseligen Geschöpfe, einem unwissenden Fischer, einem armen Sünder und mit diesen Händen, diesen allmächtigen Händen, die so viele Wunder gewirkt, mit diesen

süßen Händen, die von Segen und Friede tröpfeln? Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen!" Der Herr aber antwortet ihm mit heiligem Ernste: „Was ich thue, das verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen. Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir!"

Ja, du großer, heiliger Apostel, das verstandest du in jener Stunde noch nicht! Das große unnenmbare Opfer der Erlösung der Menschheit, dieses Opfer, welches der Herr durch die völlige Entäußerung, durch die tiefste Verdemüthigung bis zum Tode eines Verbrechers, am Schandpfahle des Kreuzes vollbringen sollte, war dir noch ein Räthsel. Es hatte sich ja die feurige Zunge des göttlichen Geistes über dein Herz noch nicht herabgesenkt und in selbem noch nicht jene Flamme der Erkenntniß angezündet, in der wir diese Wunder der göttlichen Gnade und Erbarmung mit Staunen und Anbetung schauen. Dir dünkt es jetzt noch unbegreiflich, daß der Heiland sein Kleid ablegt, um sich in tiefer Demuth zu dem verächtlichsten aller Dienste anzuschicken? O Petrus! es kommt eine Stunde und sie ist ganz nahe, wo dein Herr und Meister das Gewand des Staubes, selbst sein heiligstes Fleisch, seinen süßesten Leib ablegen, wird in dem unsäglich bitteren, in dem unsäglich entwürdigenden Tode des Kreuzes, um dadurch die undankbare, versunkene Menschheit zu retten. Dir dünkt es jetzt noch unbegreiflich, daß der Heiland Willens ist, deine unreinen Füße zu waschen? O Petrus! es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo Ströme Blutes aus allen Adern seines Leibes, aus seinem anbetungswürdigsten Herzen, fließen werden, um darin unsere verlorene, sündige Seele zu reinigen und zu retten. Es gibt ja für sie keine Ret-

tung, als nur in diesem Blute. Wenn ich dich nicht wasche, spricht der Herr selber, so hast du keinen Theil an mir, an meinem Frieden, an meinem Himmel, an meiner Herrlichkeit. Nur in diesem Bade des göttlichen Blutes findet die Seele Reinigung und Heiligung, Stärkung und Gnade, Erbarmen und Friede, Veröhnung und Seligkeit.

Wie können wir aber Theil nehmen an diesem Bade des Heiles? Fortwährend ergießt sich zwar dieser ewige Brunnen der Gnade und Veröhnung vom Kreuze; allein wie können denn wir unsere Herzen unter dies Kreuz stellen, damit auch sie gereinigt und befruchtet werden von diesem Thane des Segens? Durch die Betrachtung dieses Kreuzes, durch die Beherzigung dieses bitteren Leidens und Sterbens. Die Betrachtung seines Leidens macht uns theilhaftig des Herrn, seines Friedens, seiner Gnade, seiner Herrlichkeit. Sie hat schon tausend und abermal tausend Sünder bekehrt, tausend und abermal tausend bekehrte Seelen auf dem Wege der Buße und Bekerung, der Tugend und Frömmigkeit, erhalten und in tausend und abermal tausend bedrängten Herzen himmlischen Trost geträufelt. Das ist also der Grund, warum die zweite Forderung, welche die Kirche in der heiligen Fastenzeit an uns stellt, die häufige und eifrige Betrachtung des Leidens Christi ist und solche große Vortheile bietet uns diese Betrachtung: Bekerung, Verharlichkeit und Trost. Laßt uns dies näher erwägen mit der Gnade Gottes. Im Namen Jesu. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Einige Stunden später steht derselbe Petrus, dem der Herr die Füße gewaschen, im Vorhofe des Hohen-

priesters. Alle die guten Vorsätze, die er gefaßt, all' die Liebe und Treue, die er seinem göttlichen Meister geschworen, all' die unnennbaren Gnaden und Wohlthaten, die er von Jesus empfangen, all' die heißen Versicherungen, mit ihm und für ihn in den Tod gehen zu wollen, sie sind vergessen. Petrus verläugnet seinen Gott. Der Fels, auf den der Herr seine Kirche gründen wollte, erwies sich bei dem ersten Winde der Versuchung als ein schwankendes Rohr; kaum daß er die Gewalt zu lösen erhält, bindet er sich selber mit den Stricken der Sünde; kaum daß ihm der Auftrag wird, seine Brüder zu stärken, fällt er selbst der unverzeihlichsten Schwachheit anheim. Petrus fällt und sein Fall ist um so schwerer, je höher seine Würde, um so schmähtlicher, je reichlicher die Gnaden, mit denen ihn Gott überhäuft, um so ärgerlicher, je wichtiger sein Beruf, um so gefährlicher, je größer das Verbrechen war, das er begangen. Der Erste der Apostel, das Oberhaupt der Kirche ein Sünder, ein Todsünder, ein frevelhafter Sünder, denn er verläugnet seinen Gott, ein hartnäckiger Sünder, denn er verläugnet ihn dreimal! Ach, was wird diese sündige Seele retten, was wird sie von diesem Falle erheben, was wird sie bekehren können?

Da führen sie eben Jesum über den Vorhof, wo dieser Sünder steht. Niedergedrückt von den Leiden seiner Gefangennehmung, gebeugt von dem Uebermaße des Hohnes und Spottes, welches im Gerichtsjaale des Annas und Kaiphas über ihn gehäuft worden, niedergeschmettert von der Treulosigkeit seiner Apostel, von denen Einer ihn verrathen, Einer ihn verläugnet, alle aber ihn feige verlassen haben, wankt der Heiland matt und leidend einher und nur einen Blick, einen Blick

voll Schmerz und Wehmuth wirft er auf diese sündige Seele, die er so sehr geliebt und die gerade in diesem Augenblicke so schmähtlich und schauerlich geschworen, ihn nicht zu kennen. Und sieh, dieser Eine Blick er war ein Pfeil, der diesem Herzen eine tiefe Wunde schlug, aber die heilsame Wunde der Zerknirschung; er war ein Blitzstrahl der göttlichen Majestät und Gerechtigkeit, aber ein Blitz, der die tiefe Nacht der Verblendung, in der sich Petrus befand, durchfuhr und dieser unglücklichen Seele zeigte, wie sie am äußersten Rande des Verderbens stand; er war ein Schwert, das in das innerste Mark des Herzens drang, aber dies Herz aufrüttelte aus dem Todesschlummer der Sünde zum Leben der Buße. Ein einziger Blick des leidenden Heilandes genügte und Petrus war bekehrt: *Exiit et flevit amare*. Er ging hinaus und weinte bitterlich! O Petrus! wie viele tausend Seelen hat nach dir ein einziger Blick des leidenden Heilandes bekehrt, wenn sie in einer frommen Stunde vor dem Kreuze des Herrn lagen und sein Leiden und Sterben betrachteten, wie viele tausend Herzen werden noch, von diesem Blicke getroffen, nach dem Rettungsanker der Buße greifen, wenn längst schon unsere Gebeine modern in dem dunklen Grabe. Es ist auch nicht anders möglich, m. G.! Was ist denn Buße, was ist Bekehrung? Der Haß der Sünde, der Beginn der Liebe.

Und wie solltest du die Sünde nicht hassen, wenn du nur ein einzigesmal deinen Blick mit Ernst und Liebe auf das Kreuz gewendet, auch nur ein einzigmal das Leiden und Sterben deines Heilandes recht betrachtet hast? Ach! hat denn nicht die Sünde, unsere Sünde, diesen Mann der Schmerzen, diesen Wohlthäter der Menschheit, diesen Spender alles Segens, diesen Für-

sten des Friedens, diesen unsern Herrn, unsern König, unsern Bräutigam, unsern Heiland, unsern Erlöser und unsern Gott, verhöhnt und verspottet, geschlagen und verspieen, gegeißelt und gepeinigt, gekrenziget und getödtet? Hat nicht deine Unzucht und Unmäßigkeit dies jungfräuliche Fleisch gemartert und zerrissen, hat nicht deine Habsucht diesen Vermitten aller Armen von Allem entblößt, hat nicht dein Hochmuth und deine Eigenliebe die Krone der Verachtung auf sein Haupt und das Scepter der Schmach in seine Hand gedrückt, hat ihm nicht dein Groll und deine Feindseligkeit Essig und Galle gemischt, deine Ehrabschneidung und Verläumdung die Pfeile des Spottes und Hohnes geschmiedet, welche seine Seele so schmerzlich durchbohrten, nicht deine Sünden, deine Lüste dies Herz im Tode gebrochen? Und du solltest die Sünde nicht hassen, hassen mit aller Kraft deines Gemüthes, mit allen Fibern deiner Seele, hassen bis auf das Blut, hassen bis in den Tod? — Als Chlodwig der heidnische Frankenkönig das erstemal die Erzählung des Leidens und Sterbens unseres Herrn aus dem Munde des hl. Remigius hörte, da erschauerte dieses zwar rohe und unwissende, aber edle und fühlende, Gemüth in sich selber, sein Auge blitzte, seine Glieder zuckten, eine seiner Fäuste ballte sich, während die andere frampfhast an das Schwert griff, sein Antlitz sprühte Grimm und Wuth und nur mit vieler Mühe konnte ihm begreiflich gemacht werden, daß die Juden und Heiden, an denen er den Tod des Heilandes augenblicklich rächen wollte, schon längst vermodert und dem Bereiche seines guten Schwertes schon längst entzogen wären. O christliche Seele! sei ein Chlodwig und räche den Tod deines Gottes an seinem Verräther, an

seinem Peiniger und Henker — der Sünde. Fahre hinein mit dem guten Schwerte der Buße unter die Feinde deines Herrn und deines Heiles, tödte sie alle die sündigen Neigungen deines Herzens und ruhe nicht eher, bis du dies heilige Werk der Rache vollbracht! Was ist Buße? Der Beginn der Liebe. Wie sollte aber ein Herz, das sich nur ein einzigmal in den Strom der göttlichen Barmherzigkeit versenkt, der in dem Leiden und Tode des Herrn sich offenbart, den Gekreuzigten nicht lieben? Als Tigranes mit seinem Weibe von dem Könige Cyrus gefangen genommen und von demselben befragt wurde, was er um die Freiheit dieses seines Weibes wohl geben wollte, da antwortete er freudig: Selber mein Leben gerne. Der König, von so großer Liebe gerührt, schenkte beiden die Freiheit. Nicht lange darnach fragt Tigranes seine Frau, wie ihr Cyrus gefallen hätte, was sie über seine Schönheit, seine edle Gestalt, die Majestät seiner Erscheinung dachte? Ach, sprach sie, davon weiß ich nichts, mein Auge hat ja den König gar nicht gesehen, sondern nur den, der sein Leben für mich hingeben wollte. O, Christenherz! wie könntest du noch etwas anderes lieben, wie könnte dein Auge noch nach irdischer Schönheit, irdischer Lust, nach irdischem Besitze und irdischem Glanze verlangen, wenn es einmal den erblickt, der für dich sein Leben nicht etwas bloß hingeben wollte, sondern der es wirklich für dich hingepflegt in den bittersten Schmerzen!

So wirkt die Betrachtung des Leidens und Sterbens des Herrn Haß wider die Sünde und Liebe zu ihm oder mit einem Worte Buße und Besserung und dies ist der erste Vortheil, den sie uns bietet.

Exiit et flevit amare — Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Sag' an, du heiliger Apostel, wann versiegle der Quell dieser Reue- und Liebesthränen in deinem Auge? Erst, als der Tod es brach. Clemens, sein dritter Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, erzählt von Petrus, daß die Menge der Thränen, die ununterbrochen aus seinen Augen träufelten, auf seinen beiden Wangen gleichsam Kanäle aushöhlten und Nicephorus fügt hinzu, daß von diesem unverfiegbaren Strome der Buße seine Augen fortwährend geröthet, gleichsam wie mit Blut überronnen gewesen. Das ist Buße, die die Seele rein wäscht bis auf die leiseste Makel, das ist Buße, die unnenmbare Schätze von Gnaden erwirbt, das ist Buße, die eine Krone trägt — die Krone der Beharrlichkeit, welche der Geist Gottes allen denen verheißt, die bis an ihr Ende kämpfen und streiten. Und wo gewann Petrus diese Beharrlichkeit? Unter dem Kreuze des Herrn. Dies schwebte unaufhörlich vor seinen Augen, dies haftete unausreißbar in seinem Herzen, dies war wie ein glühend Eisen in sein Gemüth eingebrannt, nur darauf sann mehr seine Seele, nur davon sprach mehr sein Mund, nur davon schrieben mehr seine Briefe, nur davon nährte sich noch sein Leben. Petrus war dem Herrn gekreuzigt und der Herr in ihm! Das ist also die 3te Frucht der Betrachtung des göttlichen Leidens und Sterbens, die Beharrlichkeit in der Buße und Bekehrung — der Wandel auf dem Kreuzwege des Herrn. O, wenn eine sündige Petrusseele es einmal recht erfäßt, wie, um sie zu retten, die Liebe des Herrn zu dem Kreuze eilt, so eilt sie nicht nur mit gleichem Eifer dahin, sondern bleibt auch, wie der Herr, an selbstem haften. Ein Herz aber, das am

Kreuze haftet, haftet im Glauben und der Hoffnung und der Liebe, das können nicht die Stricke der sündigen Lust, das können nicht die Seile des menschlichen Stolzes, das können nicht die Lane der irdischen Habsucht, das können selber die Mächte der Hölle nicht mehr losreißen von diesem Baume der Rettung, des Heiles, des Segens, das bleibt beharrlich in der Buße, in der Tugend, in der Liebe.

Wer wird mich scheiden von der Liebe Christi? ruft ein anderer großer Apostel, ein gleich inniger Verehrer des Leidens und Sterbens des Herrn. „Wer wird mich scheiden von der Liebe Jesu Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Noth? Wir überwinden ja in diesem Allen um desjenigen willen, der uns geliebt hat; denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe, noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.“

Ja, noch ein schweres Hinderniß hat die Seele, die sich bekehrt und in der Bekerung verharret, zu überwinden auf dem Wege des Heiles und dies sind die Leiden, die Gott diesen Seelen besonders häufig zuschickt, um sie von allen Strafen schon hienieden zu reinigen und der Tod. Wer wird sie nun unter der schweren Bürde der Leiden trösten, daß sie das Vertrauen nicht verliert, wer sie in der Stunde des Todes, in diesem hangen Augenblicke der Entscheidung, stärken, daß sie nicht verzagt? Das Leiden des Herrn, in dessen Betrachtung sie lebt, denn dann vermögen, wie der Weltapostel versichert, weder Hunger, noch Blöße, noch

Gefahr, noch Verfolgung, noch der Tod sie zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.

Ich las erst diese Tage eine rührende Erzählung. Ein Mann der auf der Höhe irdischen Besitzes und irdischen Glückes stand und den Freudenbecher der sündigen Lust kaum einen Augenblick von seinen Lippen brachte, ward mitten in seinem Sinentaumel von der gewaltigen Hand des allmächtigen Gottes getroffen. Ein unerwartet' großes Unglück brach über ihn herein — er war mit einemmale ein Bettler. M. G., es ist hart, vor fremden Thüren sein Brod suchen zu müssen, es ist aber der Bitterkeiten bitterste, wenn man früher den Saus und Braus, die Pracht und Herrlichkeit des Lebens gewohnt war und jetzt das Nothwendigste entbehrt. Der schwere Schlag erschütterte dies sündige Herz, es erkannte seine Schuld, es besserte, es bekehrte sich, es harrete in der Buße aus. Allein sein irdisches Loos besserte sich nicht. Lange Jahre wanderte der Unglückliche noch umher, darhend, hungernd, entblößt, als verachteter Bettler. Und doch kam namentlich die letzten Jahre seines Lebens keine Klage über seine Lippen, über sein Antlitz schien der Friede des Himmels gelagert und sein ganzes Wesen sprühte eine beinahe rührende Freude und Seligkeit. Und wo lernte er diesen Frieden, wo überkam ihn diese völlige Ergebung in den göttlichen Willen, dieser Gleichmuth, diese Ruhe des Herzens? In der Schule des Kreuzes. Wenn ich zitternd und entblößt dahin wandelte in jeglichem Sturm und Ungewitter, erzählt er selber und sangte, ob mir der saure Gang wohl ein Stück Brod einbringen werde, um meinen Hunger zu stillen, da sah mein Herz den Heiland mit dem Kreuze auf seiner

Schulter neben mir wandeln und ich hörte ihn zu mir sprechen: „Sei getrost ich will dich gerne begleiten, bin ja auch arm, ein Bettler, wie du.“ Wenn meine zitternde Hand an so viele Thüren umsonst pochte, wenn mir das Weinen nahe stand bei so viel harten Reden, die ich erdulden mußte, da schaute mein Herz auf seine durchbohrte Hand und hörte ihn sagen: „Wie oft muß ich erst pochen und läßt mich Niemand ein.“ Wenn ich Nachts mit wunden Füßen heimkehrte und oft nicht einmal einen Bissen Brod erhalten hatte, um mein Leben zu fristen, so sah meine Seele seine durchbohrten Füße und es war mir, als ob er sagte: „Ich such’ oft hundert Stunden ein Herz und finde es nicht.“ Wenn ich zerschlagen, hungernd und frierend auf einem harten Bette lag und trübe, ängstliche, bange Gedanken mein Herz fesselten, o, da sah ich ihn hinknien vor mein Lager mit seinen blutigen Locken und hörte ihn klagen: „O, sieh! noch ist nicht trocken der blutige Schweiß, den ich in jener Todesnacht auf dem Oelberge für dich vergoß.“ Und wenn bittere Vorwürfe, rauher Hohn, Spott und selbst Mißhandlungen mich trafen, da zeigte er mir die Dornenkrone, das Rohr, den Trank mit Galle, die blutigen Geißelhiebe und sein durchbohrtes Herz und sprach zu mir: „Sieh, ich bin die Liebe selbst und sieh, so liebt man mich!“ So gab es in den Jahren meiner Buße, schloß der Arme seine Rede, nicht eine Stunde, ja nicht eine, wo ich nicht reich und froh gewesen, denn sein Wille und der meine waren immer gleich, was er mir zugeschieft, ich sprach stets ein demüthig: „Herr, dein Wille geschehe!“ und fragte nie: „Warum?“

In dieser Liebe des Kreuzes trug auch Petrus freudig Ketten und Banden und umstrahlte im Kerker

und in der Verfolgung himmlischer Friede seine Seele. Da nahte die Stunde der Erlösung für ihn, der Wütherrich Nero gab den Befehl ihn zu ergreifen. Als die Gläubigen dies erfuhren, drangen sie mit Bitten und Thränen in ihn, sich doch der Rache des Tyrannen durch die Flucht aus der Stadt zu entziehen, bis er endlich nachgab. Vielleicht bangte ihm, obwohl er sein nahes Ende voraussah und selber sprach: „Ich weiß es gewiß, daß meine Hütte baldigst abgebrochen wird;“ doch vor der ernsten Stunde des Todes, der Stunde der Entscheidung für eine Ewigkeit?“ Da erscheint ihm, als er bei der appischen Straße angekommen, Jesus bleich, blutig, röchelnd unter der schweren Last des Kreuzes. Domine quo vadis, Herr, wo willst du hin? spricht Petrus zitternd und in seine Knie sinkend. Auf den Kalvarienberg, um mich von Neuem kreuzigen zu lassen, antwortete des Menschensohn. Und Petrus bestürzt und betroffen, aber zugleich ermuntert und begeistert, wendet seine Schritte und geht nach Rom, um dort den Tod seines Meisters am Kreuze freudig und muthig zu sterben. — O, jetzt verstand es Petrus, was er bei der Fußwaschung noch nicht verstanden, jetzt ward ihm klar das Wort des Herrn: „Wenn ich dich nicht wasche, wirst du keinen Theil an mir haben.“ Ein Herz, das sich nicht eifrig durch Betrachtung und Erwägung des göttlichen Leidens in dem kostbarsten Blute Jesu wäscht und badet, das wandelt nicht auf den Wegen der Buße, das verharret nicht auf ihnen und lernt nicht leiden und sterben! Darum legt die Kirche so großes Gewicht auf diese Betrachtung, darum fordert sie Gott selber und ließ sie schon im alten Bunde als eine Gnadengabe für jene Zeiten, wo der Erlöser sein unendliches Ver-

söhnungsoffer am Kreuze darbringen würde, verkündigen.“ Und ich will ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes und sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben und sie werden ihn beklagen, wie man den einzigen Sohn beklagt und weinen über ihn, wie man über den Tod des Erstgeborenen zu weinen pflegt.“

Christ, es ist jetzt Fastenzeit und vielleicht die letzte deines Lebens! Es ist die Zeit der Buße und Bekerung und zwar einer schleunigen Buße und Bekerung, ehe es zu spät wird, wo wirst du die Gnade dazu finden? Auf, fliehe täglich zum Stamme des Kreuzes! Christ, nur wer ausharrt bis ans Ende, wird selig. Von wo aber wird die Gabe der Beharrlichkeit herabhauen auf dein Herz? Fliehe täglich unter den Stamm des Kreuzes. In schweren drückenden Zeiten leben wir, noch kummervolleren bitteren Tagen gehen wir vielleicht entgegen. O, wo werden wir Trost, Frieden und Ergebung finden? Nur unter dem Stamme des Kreuzes. Sterben mußt du und mit jeder Stunde wankst du deinem Grabe näher zu. Wo wirst du sterben lernen, diese größte, diese schwerste, diese wichtigste Kunst, von der alles abhängt, deine Seligkeit und deiner einzigen Seele Heil? Nur in der Schule des Kreuzes! So sei uns denn zu tausendmalen gegrüßt, du Baum des Segens, des Friedens und des Trostes! O, heiliges Kreuz, so grüße ich dich mit den Worten eines frommen Ordensmannes, der wohl schon über 200 Jahre deine Herrlichkeit in den Gefilden des Himmels schaut. „O, heilig Kreuz, wie soll ich dich nennen? Ich wollte dich nennen einen Himmel, aber du bist noch viel höher, ich wollte dich nennen ein Firmament, aber

du bist noch viel fester, ich wollte dich nennen eine Sonne, aber du bist noch viel glänzender, ich wollte dich nennen eine Morgenröthe, aber du bist noch viel klarer, ich wollte dich nennen einen Abendstern, aber du bist noch viel milder, ich wollte dich nennen einen Brunnen, aber du bist noch viel kühler, einen Garten, aber du bist noch viel erfreulicher, einen Rosenstrauch, aber dein Geruch ist noch viel erquickender, ein Büschlein Blumen, Lilien und Veilchen, aber du bist noch viel anmuthiger, einen Weinstock, aber du bist noch viel fruchtbarer, ein starkes Feuer, aber du bist noch viel heißer und inbrünstiger, eine Mutterbrust, allein du bist noch viel süßer, Vater und Mutter, aber du bist noch viel getreuer, einen Edelstein und eine Perle, aber du bist noch viel kostbarer. O, heiliges Kreuz, ich wollte dich nennen einen Schatz über alle Schätze der Welt, aber du bist noch viel werthvoller, du bist ja himmlisch, denn du trägst den Erlöser der Welt, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. O, du Lamm Gottes am Kreuze, erbarme dich meiner, denn durch dein heiliges Leiden und Sterben hast du die Welt erlöst. Amen. Amen."

III.

Kommet, laffet uns anbeten, laffet uns niederfallen vor Gott und weinen vor dem Herrn, der uns erschuf; denn er ist der Herr unser Gott; wir sind aber sein Volk und die Schafe seiner Heerde. Ps. 94, 6. 7.

E i n g a n g.

So eben hatte der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern gegessen, Brod und Wein in sein

eigen Fleisch und Blut gewandelt, den wunderbarsten Tisch der göttlichen Liebe gedeckt und sein allerheiligstes Sakrament der Menschheit zur Speise hinterlassen. Nachdem er dies vollendet, entquollen tiefrührende bis in das innerste Mark der Seele dringende Worte des Abschiedes seinen heiligsten Lippen, endlich erhebt er die Augen gegen Himmel und strömt die ganze Liebe, die ganze Süßigkeit seines heiligsten Herzens in einem langen Gebete aus. Der einzige Johannes, der Jünger der Liebe, welcher an jenem Abende an der Brust seines göttlichen Meisters geruht, hat uns dasselbe im siebzehnten Kapitel seines Evangeliums aufbewahrt. Es sind so eigentlich Worte, die im Himmel ihre Heimath haben und die daher überzeugender, als tausend Beweise, die Göttlichkeit des Herzens darthun, aus dem sie kamen. Ihr Inhalt umfaßt Alles, was der Welt-Heiland in seiner Seele trug, als er scheiden wollte aus der Welt; er umfaßt Alles, was er wünschte für die Seinigen, gerade in dem Augenblicke, wo er sich anschiekt, für sie in den Tod zu gehen. Und was wünscht er uns denn, m. G.? Was wünscht uns dieser Gott, der sich um unfertwillen seiner Glorie und Majestät entäußerte und zwar bis zum Tode am Kreuze? Was wünscht uns dieser Heiland, der uns mit einer Liebe geliebt, die nur Gott begreifen kann und vor der selber die Engel staunend und anbetend im Staube liegen? Was wünscht dies Herz, welches nur unser Wohl verlangt, unser Glück sinnt, unser Heil denkt; dies Herz, das, um uns zu retten, selbst den letzten Tropfen seines anbetungswürdigsten Blutes nicht verschont hat? Ach! was wird er uns anders wünschen, als das Beste, das Größte, das Heiligste, die Seligkeit des Himmels schon hier auf Erden. „Heiliger Vater!“ so fleht

er in dieser hangen Abschiedsstunde, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eines seien, wie wir es sind und daß sie auch in uns Eins seien und die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“ Also darum betet Jesus, daß wir eins sein sollen mit Gott, Eins mit ihm — diesem Quell aller Herrlichkeit und Wonne, daß wir selig sein sollen schon hier auf Erden. Denn was ist Seligkeit? Eins sein mit Gott. Was ist das Meer von Seligkeit, in dem Maria die gebenedeite Königin des Himmels schwelgt? Eins sein mit Gott. Was jene Ströme von Glück und Wonne, welche sich in jene tausend und abermal tausend verklärten Herzen ergießen, die vor dem Throne Gottes den ewigen Lobgesang seiner Macht und Herrlichkeit jubeln? Eins sein mit Gott. Aber es ist ja nicht möglich! Sag an, mein Herr und Heiland, wie sollte denn die Wunderblüte deines Himmels gedeihen können in der rauhen trügerischen Luft dieser Erde? Wie sollen wir glücklich, selig sein in den Stürmen, in den Gefahren, in dem Schmerz, in dem Kummer, in dem Leid unserer irdischen Pilgerschaft? Wie sollen wir vereinigt sein können mit dir in diesem Thale des Jammers, wo tausend Versuchungen, tausend Reize, tausend Sorgen unablässig auf unser armes Herz einbringen, um es von dir zu trennen? Stete Vereinigung mit Gott hier auf Erden, das ist ja unmöglich?! O, m. G., bei Gott ist nichts unmöglich. Und wenn Hindernisse, wie Berge sich aufthürmen, seine Gnade räumt sie weg und wenn alle Mächte der Hölle zwischen uns und ihm sich stellen, die starke Hand seiner Liebe entfernt sie. Wir können uns mit Gott verbinden, vereinigen, in allen Lagen und Verhältnissen unsers Lebens, im Sonnenschein des Glückes und in den Un-

gewittern der irdischen Drangsale, in der Blütezeit der Jugend und am Abende unserer Tage, auf den Thronen weltlicher Macht und Größe und in den Hütten der äußersten Noth und Armuth — jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick unsers Lebens. Und die goldene Kette, welche so wunderbar die Zeit mit der Ewigkeit, die Erde mit dem Himmel, den Menschen mit Gott, verbindet, ist das Gebet. „Laß uns Gott bitten heute und morgen und übermorgen, sprach Tobias, denn diese drei Mächte verbinden wir uns mit Gott.“ Das Gebet also verbindet, vereinigt uns mit Gott, der Quelle alles Trostes, aller Stärke, aller Süßigkeit, aller Wonne; das Gebet, welches Jesus alle Augenblicke seines Lebens auf Erden geübt, denn sein Leben war ein Gebetsleben, welches er in dieser ernstesten Stunde für unser Heil zu dem Vater der Barmherzigkeit emporsendete, welches der letzte Laut war, der sich seinen erblassenden Lippen entrang, das Gebet, auf welches die Kirche eine so unnenubare Wichtigkeit legt und dessen besonders eifrige und andächtige Uebung sie uns besonders in der heiligen Fastenzeit empfiehlt. Und warum dringt sie so sehr auf Gebet, auf häufiges, aufrichtiges, inbrünstiges Gebet? Weil sie aus dem offenen Herzen Jesu Christi entsprossen ist und daher am besten in diesem Herzen liebt und weiß, was dasselbe von uns fordert, weil *„er“* Herz selber ein Mutterherz ist und am besten fühlt, was zu unserm Heile und zu unserm Frieden dient. Es dient aber das Gebet zu unserm Heile und zu unserm Frieden, weil es 1) ein Bedürfniß, 2) ein Segen, 3) eine Gnade ist. Laßt uns dies näher betrachten. Im Namen Jesu. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Der Mensch besteht aus einem Leibe und aus einer unsterblichen Seele. Der Leib hat seinen Ursprung von dieser Erde genommen und sein Ende ist wieder Staub und Erde, die Seele hat ihre Heimath in der Ewigkeit und sie wird wieder zu Gott zurückkehren, woher sie gekommen ist. „Der Staub, spricht der Geist Gottes in der hl. Schrift, kommt wieder zu seiner Erde, davon er genommen worden und der Geist kehret zurück zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Allerdings sind beide — Leib und Seele — Geschöpfe Gottes, allein während der Leib nur das Werk seiner Hände ist, ist die Seele so eigentlich aus dem Innersten Gottes, aus seinem Herzen, hervorgegangen, sie ist der Athem, der Hauch, das Ebenbild des lebendigen Gottes; während der Körper unser vergänglicher, irdischer, thierischer Theil ist, ist die Seele das Höhere, das Ewige, das Göttliche in uns.

Weil nun aber die Seele das Göttliche in uns ist, fühlt sie sich fortwährend, wie das Eisen zum Magnet, zu Gott hingezogen, weil sie nicht von dieser Welt ist, fühlt sie einen unwiderstehlichen Drang, sich von der Erde loszumachen, weil sie für den Himmel geboren wurde, hat sie eine fortwährende Sehnsucht, sich in ihre ewige Heimath, in die wonnevollen Räume der Unvergänglichkeit hinaufzuschwingen, weil sie aus dem Herzen Gottes ist, sucht sie fortwährend dies Herz, in welchem ihr Leben, ihr Glück, ihre Seligkeit beschlossen ist. Unbekannt und jedem geläufig ist der große Ausspruch des großen heiligen Augustinus: „Unser Herz ist für dich erschaffen, o Gott! und darum ist es unruhig, bis es ruhet in dir!“ Die Seele lebt also in Gott, sie nährt sich von Gott, sie erquickt sich in

Gott, sie fühlt sich zu ihm hingezogen, sie will sich ihm mittheilen, sie findet in diesem Mittheilen, in dieser Hingopferung an Gott, ihr wahres Glück, ihren wahren Frieden, ihre wahre Seligkeit.

Dies ist die Natur der menschlichen Seele und diese Natur kann sie nicht ganz verläugnen, eben weil sie eine Menschenseele ist. Es kann geschehen und es geschieht nicht selten, daß sie auf eine Zeitlang von Gott sich abwendet, daß sie in dem Becher der irdischen Lust, in dem trügerischen Glanze menschlicher Ehre, in dem stolzen Besitze der Güter dieser Welt, ihre Befriedigung sucht und scheinbar auch findet, allein dieser Laumel und wenn er auch jahrelang währt und wenn er die Seele auch berauschen sollte bis an den Rand des Grabes, er verfliegt wie der Rauch im Winde und läßt nichts anderes zurück, als die natürlichen Folgen des Rausches — Ekel, Ueberdruß und Schmerz. Mitten unter den rauschendsten Vergnügen, mitten auf dem Gipfel der Ehre, mitten unter dem Gold und den Schätzen dieser Welt, findet sich daher das Menschenherz einsam, verlassen, trost-, freude-, ruhelos, arm und elend!

In solchen Augenblicken erkennt sie, daß die ziftigen Dünste der sinnlichen Lust und des Hochmuthes ihr tödtlich sind und hat das Bedürfniß, eine reinere, eine zuträglichere, eine himmlische Lebensluft einzunehmen. — Das Athmen der Seele aber ist das Gebet.

Dann erkennt sie, wie leer, wie unbefriedigt, wie ungesättigt sie all die Pracht und Herrlichkeit dieser Welt läßt und fühlt das Bedürfniß nach einer kräftigenden, sie erquickenden und stärkenden Nahrung — die Nahrung der Seele aber ist das Gebet.

Dann fühlt sie, wie der Sonnenbrand der Leiden-

schaften, der Versuchungen und Kämpfe dieses Lebens sie abgemattet haben und ruft und fleht nach Erquickung. Die Erquickung der Seele aber ist der Thau des Gebetes, „die Thränen des Gebetes, welche, wie der hl. Chrysostomus sagt, die Hitze der bösen Begierden dämpfen.“ Dann weiß sie, daß sie bis jetzt friede- und trostlos umhergeschlendert wurde auf den empörten Wogen des Weltsinnes und der Lüste und schreit nach einem sicheren Wegweiser in den Hafen der Ruhe und des Friedens — der treue Wegweiser der Seele aber ist das Gebet.

Dann wird sie ihre göttliche Natur inne und fühlt, daß ohne Gott alles Licht Finsterniß, alle Pracht Staub, alle Lust Schmerz, alle Ehre Schmach, aller Besitz Verlust, daß ohne Gott selbst der Himmel eine Hölle ist und sehnt und seufzt nach Vereinigung mit Gott, das Seil aber, auf welchem die Seele zu Gott hinauf klimmen kann, ist das Gebet.

Dann entzündet sich in ihr das Verlangen, diesem Gott, dem Könige Himmels und der Erde, dem einzigen Helfer in Glend und Noth, dem einzigen Tröster in Leid und Schmerz, diesem wahren Vaterherzen all ihre Anliegen anzuvertrauen, all' ihre Vorsätze auszusprechen, all' die geheimsten Falten ihres Herzens aufzudecken, all' ihre Wünsche darzulegen — das einzige Mittel aber mit Gott zu sprechen ist das Gebet, denn es ist ein Gespräch mit Gott.

Dann fühlt die Seele, wie sehr sie in den Finsternissen dieses Lebens des Lichtes bedarf, um nicht wieder abzuirren von dem einzig sicheren Wege des Heiles. Dieses Licht aber verschafft ihr nur das Gebet. So oft die Sonne über den Horizont heraufzusteigen anfängt, geht die ganze Natur, wie aus einem Grabe,

hervor, alsdann funkeln die Perlen und strahlt der Diamant wieder, die ihren Glanz verloren zu haben scheinen. Je öfter man sich der Sonne der Gerechtigkeit, Gott, naht, desto mehr muß die Fülle der Erleuchtung und Klarheit in unserer Seele wachsen. Moses kam vom Berge Sinai, auf welchem er Gott nahe war, mit so hellem Glanze herab, daß die Israeliten geblendet wurden. Durch das Gebet aber nahen wir Gott — denn es ist ein Umgang mit Gott.

In diesem Lichte erkennt sie dann all' ihr Sündenelend, die ganze unermessliche Schuld, die sie vor den Augen des allwissenden Gottes sich zugezogen. Da bebt und zittert sie, da ruft sie nach Rettung und Heilung, nach Reinigung und Entsündigung. Nur aber im Gebete findet sie den Brunnen, der sie von aller Ungerechtigkeit rein wäscht.

Gereinigt von den Sünden hangt sie nun vor neuem Falle. Sie hat die Schwäche ihrer Kräfte, die Stärke ihrer Feinde, die Gewalt der Versuchungen und den Wankelmuth ihres Herzens durch eigene bittere Erfahrung kennen gelernt. „Unde veniet auxilium mihi, Woher wird mir Hilfe kommen“, ruft sie mit David aus? Im Gebete, denn durch das Gebet geben wir Gott das Schwert in die Hand, daß er statt unser Kämpfe gegen die Feinde unsers Heiles, durch das Gebet, denn es ist das Gewässer der Segnung, durch welches unsere guten Begierden grünen, wachsen, gedeihen, blühen und Früchte tragen.

Jetzt dürstet sie nach Liebe. Liebe ist ja das Leben der Seele. Sie dürstet nach einer ewigen, unvergänglichen, inbrünstigen, heiligen Liebe. Wo gewinnt sie aber diesen unnennbaren Schatz der Liebe? Im Gebete, denn das Gebet ist der Heerd der Liebe.

„In meditatione mea exardescet ignis, singt der Psalmist: Wenn ich bete, brennt Feuer auf“.

Eine liebende Seele aber will sich auch mittheilen. Was sie allein hat, das ergötzt sie nicht, die Freude, die sie allein genießt, befriedigt sie nicht, die Ehre, die ihr allein wird, erhebt sie nicht, den Schatz, über den sie allein waltet, besitzt sie nicht, sie ist alles, sie hat alles, sie genießt alles nur in dem, den sie liebt. Das Gebet ist aber gleichsam ein Strom, der in dem Menschenherzen entspringt und in das Herz Gottes sich ergießt, der einzige Weg, sich dem unsichtbaren Herrscher des Weltalls mitzutheilen. Je mehr sich aber die Seele in der Liebe vervollkommt, desto mehr steigern sich die Bedürfnisse dieser Liebe. Ihr genügt es nicht mehr mit Gott von ihrer Liebe zu sprechen, mit ihm umzugehen, sich ihm mitzutheilen, sie will ihm Opfer bringen. Opfer, das Höchste, was die Liebe kennt: Entäußerung, Verdemüthigung, Entsagung um des Geliebten willen! Wer bringt aber diese Opfer hin vor den Thron Gottes? Das Gebet ist der Engel, welche sie niederlegt zu den Füßen der ewigen Herrlichkeit und Majestät.

Da habt ihr m. G. das Bedürfniß und zugleich den Segen des Gebetes, die Geschichte des Gebetes, die Geschichte seines Ursprunges und seines Wirkens. In allen Tagen seines Lebens, auf allen Stationen seiner irdischen Pilgerschaft, ist der Mensch auf Gott angewiesen, überall und allzeit fühlt er sich gedrungen den Trost, den Frieden, die Hilfe, die Warmherzigkeit, die Wahrheit, die Liebe Gottes zu suchen — das ist das Bedürfniß und der Ursprung des Gebetes, er findet sie aber auch im Gebete, das ist die Wirkung, der Segen des Gebetes!

Aber sagst du, ich habe bei weitem nicht alles dies im Gebete gefunden? Suche nur, suche eifriger, anhaltender, unermüdet, heißer, inbrünstiger und du wirst es finden. Millionen und Millionen Herzen haben es vor dir gefunden und finden es zur Stunde noch. Und sollst du wirklich diesen Segen des Gebetes nicht finden, so wäre es einzig und allein deine Schuld. Und weißt du warum? Weil du dann noch nie um die Gnade des Gebetes aufrichtig zu Gott gebetet hast. Ja m. G., man muß um das Gebet beten, das Gebet ist eine Gnade! Es ist eine Gnade an und für sich, d. h. es ist das schon ein unendliches Geschenk der göttlichen Liebe, es ist eine unnennbare Vergünstigung der göttlichen Erbarmung, daß wir nur beten dürfen. Bedenkt es nur selber, was ist das Gebet? Ach diese geheime Unterhaltung mit Gott, dieser innige Gedankenaustausch zwischen Gott und dem Menschen, diese süße Hineigung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, was kann es Größeres und Herrlicheres für eine Seele geben; Größeres und Herrlicheres, als das Gebet, durch welches sie sich, gleichsam Herz an Herz, mit Gott unterhält? Und welche Güte ist es von Gott, daß er sich so weit herabläßt, oder besser gesagt, uns so weit hinaufzieht, daß er, vor dem die majestätischen Preisgesänge der Engelschaaren in ewigen Harmonieen tönen, es nicht verschmäht, das unverständige, schwache Kinderlallen unsers Herzens anzuhören?

Ja, m. G., so erhaben ist das Gebet, daß das Menschenherz von sich selbst auf den Gedanken zu beten gar nicht hätte kommen können. Mit dem Lebendigen Gott sprechen und mit dem Könige Himmels und der Erde umgehen, diesem Schatze aller Seligkeit sich mittheilen zu wollen, o sag mir selber, wie hätte dies einem

Menschen, einem Kinde des Staubes, nur beifallen sollen? „Ich soll reden mit dem Herrn, obwohl ich Staub und Asche bin,“ so fragte selbst der Mann der Verheißung, der große Patriarch Abraham. Einen so erhabenen, einen so heiligen, Gedanken kann nur jene unbegrenzte Macht in uns erzeugt haben, welche alles vermag, was über die Kräfte der Menschen hinausgeht — Gott selber. Also der Gedanke, beten zu können, ist schon eine Gnade.

Umsehr ist die Gabe eines rechten, eines innigen, eines Gott wohlgefälligen Gebetes, eine Gnade. Der Geist Gottes bezeugt es selber: „Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen und das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen“ und wiederum: „Wir sind nicht einmal tüchtig, aus uns selber etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott.“ Die Apostel, die Jünger des Herrn, sie hatten ein Herz reiner, als das unsere, sie hatten eine Erkenntniß erleuchteter, wie die unsere, sie hatten ein Beispiel vor Augen, welches alle verdunkelte. Da aber der Heiland sie ermahnte, recht, innig, vertrauensvoll, mit Frucht und Erfolg zu beten, was antworteten sie? „Domine, doce nos orare! Herr, lehre uns beten!“ Nur Gott lehrt beten, verleiht die Gnade eines rechten und echten Gebetes. So ist das Gebet ein Bedürfniß, ein Segen, eine Gnade. Es ist euch nun wohl allen klar, warum die Kirche ein so großes Gewicht auf das Gebet legt, warum sie euch so oft zu selbstem auffordert, zu selbstem einladet, zu selbstem ermahnt, warum gleichsam nur ein und derselbe Ruf aus ihrem Mutterherzen an euch ergeht: Betet, betet ohne Unterlaß!

Warum wird aber dieser Ruf in der Fastenzeit noch dringender, warum will sie, daß wir in diesen

Tagen unsere Andachten und Gebete verdoppeln? Ich will es euch sagen. Wer vom Gebete ganz abläßt, der ist geistig todt. Wer am Gebete wenig Freude hat, dessen Seele ist sicher krank. Die Fastenzeit ist aber eine Zeit der Auferstehung — vom Tode der Sünde. Daher bete, damit du aufwachest. Sie ist eine Zeit der Reinigung und Heiligung. Daher bete, damit du gesund werdest.

Sie ist ferner eine Zeit, in der wir uns rüsten sollen wider die zahlreichen Feinde unsers Heils. Wer ist aber der Stein, der den starken Goliath der Hölle tödtet, welches die Waffe, die das Heer der Teufel in die Flucht schlägt?

Es kamen die Amalekiter und stritten wider das Volk Gottes in der Wüste. Und Moses sprach zu Josua: Wähle Männer aus und zieh hin zu streiten wider Amalek, ich aber will morgen auf der Spitze des Hügels stehen. Josua that, wie Moses gesprochen hatte und tritt wider Amalek. Moses aber stieg auf die Spitze des Hügels. Und wenn Moses die Hände aufhob, siegte Israel, wenn er sie aber ein wenig sinken ließ, siegte Amalek. Aaron und Hur unterstützten nun seine Arme und so hob Moses seine Hände bis zum Sonnenuntergange empor und Josua schlug Amalek und dessen Volk mit der Schärfe des Schwertes.

Volk Gottes, katholisches Volk! Du siegst gegen den Amalek der Hölle, den Feind deines Heiles, nur so lange, als dein Herz himmelwärts gestellt ist und deine Hände im oftmaligen, innigen, inbrünstigen Gebete zu Gott sich emporringen. Läßt du den Arm des Gebetes sinken, sinkt auch deine Kraft und der Satan überwindet dich. Wer das Gebet verläßt, hat Gott verlassen und ohne Gott bist du ein Rohr, das der

leiseste Wind der Versuchung knickt, ein Wurm, welchen der Fuß des unbedeutendsten Angriffs zertritt. Mit Gott kannst du alles, ohne Gott nichts, du bist aber nur so lange mit Gott, so lange dein Herz ein Haus des Gebetes ist.

Und nun bedenkt es selber, wie ihr diesen Schatz des Gebetes bis jetzt bewahrt, beachtet, geehrt, geliebt habt, bedenkt es selber, welchen Eifer ihr bis jetzt zum Beten hattet und auf welche Weise ihr das Gebet übtet. Ich sage, bedenkt es selber, denn der Spiegel eures Gebetes ist euch von dieser geheiligten Stätte und von eurem eigenen Gewissen schon so oft vorgehalten worden, daß es überflüssig ist, darüber ein Wort zu verlieren. O, schätzt doch das Gebet in Zukunft besser! Verhärtet eure Herzen nicht und vernimmt die Mutterstimme der Kirche, die Euch zuruft: „Kommet, laßt uns anbeten, laßt uns niederfallen vor Gott und weinen vor dem Herrn, der uns erschuf, denn er ist der Herr unser Gott und wir sind sein Volk und die Schafe seiner Weide.“ Kommet, o kommet! das Gebet ist ein wunderbarer Schlüssel, welcher uns während dieses Lebens das Herz Gottes und im Tode die Pforte des Himmels öffnet. Amen.

(Schluß folgt.)

Wahrhafte Darstellung
der
**im Jahre 1817 in der Ampfelwanger
Pfarre ausgebrochenen Religionschwär-
merei der Böschlianer.**

Von ihrem Entstehen, Fortgang bis zum Ende aus echten Quellen verfaßt
von

Gabriel Krafft, Kurat-Beneficiaten in Köppach.

(Schluß.)

V.

Ausartung des Böschlianismus.

Als das Jahr 1817 anfieng, schienen die abenteuerlichen Erwartungen erloschen zu sein, die die Anhänger der sogenannten neuen Offenbarung von der Erneuerung der Kirche, den Strafgerichten Gottes und der Reise nach Jerusalem hatten, welche letztere sie schon in der Faste 1816 vorzunehmen Willens waren und mit diesen Erwartungen auch das mühsamere Streben nach höherer Vollkommenheit. Die Gebetsübungen waren nach ihren Aussagen nicht mehr so innig und trugen den Charakter der Lauigkeit; der Tisch des Herrn wurde nicht mehr so oft besucht. Ihre Sitten fingen an, sehr viel von ihrer Strenge zu verlieren, junge Leute besuchten wieder die Tanzplätze, ihre Kleider er-

hielten wieder einen modernen Zuschnitt und lebendigere Farben.

Nur ein Bauer aus der Ampselwanger Pfarre setzte den Briefwechsel mit dem Binder von Neukirchen und mit einem Weibe Magdalena Strothamer von Münzkirchen im Innviertel fort. Letztere gab in ihren Briefen unaufhörlich vor, sie habe immer mit dem Satan zu streiten und alles sei verunreinigt, selbst das Mesopfer, ohne je klar zu machen, worin dieses Streiten und diese Unreinigkeit bestehe. Sie war mit Böschl schon bekannt, da er noch Katechet zu Braunau war; schon damals ging sie sehr oft von Münzkirchen dahin, um ihm zu beichten; er brachte ihr bei, daß der Teufel ohne Unterlaß um sie herumgehe und suche sie zu verschlingen, sie müsse also auch ohne Unterlaß wider ihn streiten. — Da sie nun Alles dieses so ganz buchstäblich ohne weitere Erklärung annahm und ihrem Vorstellungsvermögen einprägte, so entstand in ihr die Einbildung, sie sehe den Teufel neben ihr, bei ihr, bald auf dem Kopfe, bald auf der Achsel, sitzen und bestrebe sich, ihn abzutreiben. Wenn sie Böschl'n diese eingebildeten Visionen offenbarte, bestärkte er sie darin und forderte sie zum fortwährenden Streite auf. Diese Briefe wurden im Stillen durch eigene Boten hin und her getragen, häufig abgeschrieben und verwahrt. Das erste öffentliche Aufsehen veranlaßte aber Johann Haas, ein Bauer auf dem Schmidtsferlgute zu Dttmang. Ehe er mit Böschl bekannt wurde, war er ein arbeitssamer, friedlicher Mann von freundlichem und offenem Sinne. Nachdem er aber vor fünf Jahren Böschl zu Ampselwang einmal gebeichtet hatte, kam er sehr düster nach Hause; sein Weib meinte, es sei ihm ein Unglück widerfahren. Von dieser Zeit an ging er öfter

nach Ampfelwang und als er einmal von da zurückging und Böschl, welcher nach Wolfsegg sich begab, ihn begleitete, kam er so traurig nach Hause, daß er bitterlich weinte. Bald darauf begab er sich nach Niederthalheim zu dem dortigen Kaplan Rupert Vater, der im Rufe war, daß er den Böschlianern geneigt sei und verrichtete bei ihm eine Generalbeicht. Von da kehrte er als ein Mensch zurück, der den Verstand verloren und in tiefen Irwahn gefallen war.

Am 1. Jänner 1817 nun kam eben dieser Schmidtoferl nach Ampfelwang, veranstaltete dort eine Versammlung und erklärte in selber, daß er neue Offenbarungen habe, daß sie aber nichts Neues enthalten, sondern nur das, was Böschl auf der Kanzel verkündet habe und eine neue Versicherung davon, „daß die Zeit seiner Verheißungen sehr nahe sei.“ Diese Erklärung fand wenig Interesse; wie es schien, war der Mann noch zu wenig im Ansehen, die Vorsteher der Sekte glaubten durch ihn von ihrem Einflusse zu verlieren, auch war der Zeitpunkt, wo diese Verheißungen in Erfüllung gehen sollten, schon über zwei Jahre verstrichen und die Zeitumstände ließen nichts Außerordentliches vermuthen. Neugierde brachte jedoch von der Gemeinde zu Ampfelwang Einige, nachher Mehrere, nach Ottwang, die sich Schmidtoferls Offenbarungen vorlesen ließen; aber sie enthielten nichts, als: „die Zeit der Gerechtigkeit ist nahe; bleibet in der Buße nicht zurück; sondern trachtet vorwärts; mir ist Gott Vater selbst erschienen, um dieses zu offenbaren.“ Er selbst schrieb sich einen Grad von Vollkommenheit zu, der zwar eine Versuchung zuließ, aber keine Einwilligung. Seinen gegenwärtigen Zu-

stand verglich er mit dem Zustande des Tages gegen die Nacht, denn er meinte, er sei nicht mehr fähig, eine Sünde zu begehen und darum bildete er sich auch ein, er müsse das neue Jerusalem, die neue, erneuerte und gereinigte Kirche regieren, der Papst werde abgesetzt, weil er das Fleisheffen an Fasttagen nicht verhindere und folglich die Kirche nicht gehörig regiere; er (der Schmidtoferl) sei auserwählt, als Chef der Apostel die Juden in Prag zu bekehren, um eine christlich-jüdische Kirche herzustellen u. Alle Sünden der Welt, gab er vor, schaue er deutlich. Besonders eiferte er gegen die Hoffart und Kleiderpracht, gegen die lebendigen Farben der Kleider, gegen Gold und Silber auf denselben, gegen seidenes Gewand und seidene Pierden, gegen die seidenen Kopftücher, gegen Ohrringe, Fingerringe, silberne Sackuhren, feine Leinwand, kattunenes Bettgeräth oder Gewand u. s. w. Die außerordentliche Theuerung der Lebensmittel sah er als den Anfang der Strafe Gottes an. — Sechs Wochen später, nachdem sich der Schmidtoferl zum Chef der Böschlianer ausgerufen hatte, nämlich in Mitte Februars 1817, überfiel eine Dienstmagd bei dem Bauern am Stirengute zu Freundling in der Pfarre Aylbach, als sie Abends vor ihrem Bette kniete und ihre Abendandacht verrichtete, eine große Angst, ihr ganzer Leib schien ihr ganz schwarz und sie glaubte zu Grunde zu gehen, sie fiel endlich in Ohnmacht und Konvulsionen. Ihre Hausleute, welche dem Schmidtoferl zu Ottmang schon Glauben geschenkt hatten, liefen eilends zu ihm und erzählten, was mit der Dienstmagd vorgegangen sei.

Schon etliche Male zuvor hatte dieser Bauer Erscheinungen, es erschien ihm gewöhnlich Gott Vater

durch welchen er den Auftrag erhielt, er solle Teufel austreiben; nur wußte er nicht bei wem und wo? Nun aber erinnerte er sich schnell des Auftrages, eilte zur erwähnten Magd, machte ihr das Nazarenerkreuz, hieß den Teufel weichen unter starken Begießungen mit Weihwasser und die Magd erholte sich, ihr Zustand verschwand. Dieser Vorfall ereignete sich auch noch bei zwei Mannspersonen. — Den 23. Februar hieß es nun auf ein Mal, der Schmidtoferl zu Ottwang treibe Teufel aus. Nun strömte Alles Tag und Nacht nach Ottwang, um diesen Austreiben zuzusehen.

Bei diesen Auftritten kniete der Mensch in der Mitte, die besseren Kleidungsstücke, besonders was von Seide, Gold oder Silber war, wurden ihm abgezogen, etliche Bilder von Heiligen ihm in die Hände gegeben, oder sein Gesicht gegen das Bild eines Heiligen gewendet, darauf machte ihm der Schmidtoferl das Kreuz auf die Stirne, besprengte ihn mit Weihwasser und befahl unter heftigen lärmenden Verwünschungen dem Teufel abzuziehen. Während diesem Exorcismus ergriff diese Leute anfangs ein Zittern, dann eine Ohnmacht, endlich Convulsionen am ganzen Leibe, die oft mehrere Stunden anhielten. Unter diesen Zufällen sprang der versammelte Haufe mit Ungestüm, lärmend und stossend, auf Tische und Bänke mit immerwährender, schreiender Ausrufung der heiligsten Namen um den in seinen Convulsionen liegenden Menschen herum. Wenn selber dann von diesem erschütternden Zustande befreit aufstand, so lachte und klatschte man, seine Freude über den Abzug des Teufels äußernd. Auf diese Weise gingen die Gemüther vom den beängstigenden Bewußtsein, in der Nähe des Teufels zu stehen,

vermittelst der wildesten Selbsttäuschung zur ausgelassensten Freude über, den heftigsten Gefühlen hingegeben, verscheuchten sie jede Besonnenheit. — Die aus ihrer Ohnmacht Erwachenden empfanden entweder gar nichts Widriges oder sie fühlten um die Gegend des Herzens ein schmerzliches Zusammenpressen. Einige blieben sich dabei bewußt: andere nicht, bei einigen blieb noch einige Zeit ein unwillkürliches furchtjames Zittern.

Alles dieses läßt sich leicht erklären, wenn man bemerkt: 1) daß die Person, von der der vermeinte Teufel ausgetrieben werden sollte, natürlich von einem großen Entsetzen ergriffen werden mußte, welches aus Furcht, Abscheu und der Erwartung des gewaltjamen Abzug des Teufels nothwendig entstand. Wer würde sich nicht entsetzen, wenn er sich überzeugt hielte, der leidige Teufel sitze in ihm, müsse nun weichen, und zwar mit vielem Zwange; wie dies bei manchen von Christo unternommenen Teufelsaustreibungen aus dem Evangelium bekannt ist? 2) Was den Grad der größeren oder minderen Wirkung betrifft, so ließ sich dieser bei gleicher Ueberzeugung von der Besessenheit und dem Abzuge des Teufels nach dem heftigeren, hitzigeren oder kälteren Temperamente, hiemit nach der lebhafteren oder schwächeren Einbildungskraft und folglich nach dem Muthе oder der Verzagtheit der zu exorzisirenden Person bemessen. Nicht wenig mochte hiezu die nächtliche Stunde, in welcher der Exorzismus gewöhnlich vorgenommen wurde, die Vorbereitungen, die Menge der anwesenden Zuschauer und deren Benehmen beitragen. Schauder und Entsetzen und darum Zittern, Ohnmacht, Toben u. waren unvermeidlich. Man kann auch hinzufügen, daß selbst die, welche zu exor-

zifiren waren, nicht alle von der wahren Gegenwart des Teufels gleich überzeugt waren; denn die Sache war zu schnell, zu neu, zu auffallend, als daß sie bei jedem gleiche Ueberzeugung hervorbringen sollte, daß manche diese Teufelsbeschwörungen und Austreibungen nicht für wesentlich, sondern nur für symbolisch oder bildlich hielten, wie dies Böschlianer aus der Pfarre Aghach später versicherten. Ja der Ausgang der Sache selbst zeugte hievon, indem es dahin kam, daß dieser Exorcismus bloß eine Sündenreinigung vorstellen mußte und nachgehends keiner mehr an eine wahre Teufelsaustreibung glaubte. Unter diesen Umständen war also der Grad der Wirkung verschieden, sowie die Wirkung an sich selbst nicht immer eine und dieselbe war. — Diese Teufelsaustreibungen wurden aber eben so sehr vervielfältigt, als der Zufluß von Menschen stärker wurde und da viele Leute aus der Ferne kamen, besonders aus der Schilborner und Mauerkirchner Pfarre, beide im Innviertel u. a. m., so ward bei dem außerordentlichen Andrang der Exorcismus nicht nur bei der Nacht, sondern auch bei Tage, fortgesetzt. — Die Form der Austreibung war nicht immer dieselbe; bald mußte die Person, welcher man den Teufel austreiben wollte, in die Mitte solcher Personen knien, welche schon Konvulsionäre waren, bald mußte sie vor einem Altare knien, den der Schmidtoferl in einem abgelegenen Zimmer hergerichtet hatte und der mit verschiedenen Heiligenbildern überladen war und sich einen Heiligen wählen, den sie um Hilfe ansprach, um sicherer den Teufel hinauszubringen. Bald genügte ein kurzes Gebet oder das Nazarener-Kreuz und die Begießung mit Weihwasser, die Person vom Teufel

zu befreien. Viele litten die heftigen Konvulsionen gar nicht, andere verspürten nur ein leises Zittern.

Die alte Wirthin zu Gdern in der Pfarre Ampfswang war eben gelegentlich in Ottmang und wohnte diesen Exorzismen in dem Schmidtoferlgute bei. Ergriffen durch die auffallenden Phänomene, brachte sie unter vielen Lobpreisungen diese Begebenheiten zuerst nach Ampfswang und munterte die Leute auf, nur bald zum Schmidtoferl nach Ottmang zu gehen. Sie ließen es sich nicht zweimal sagen, die Bewohner des Dorfes Vorderöschlagen waren die ersten Wallfahrer dahin. Bei ihrer Zurückkunft erzählten sie wieder nur Wunderbares. Da der Schmidtoferl jedem Teufel einen Namen gab und somit jedem Menschen durch die Benennung seines Teufels sein Sündenregister aufgedeckt wurde, wozu man ihm die Erzählung seiner moralischen Lebensweise abnöthigte, da die Konvulsionen nicht bei jedem gleich waren und der Eine mehr der Andere weniger zu leiden hatte, so machten sich die thörichten Leute den Begriff, als würde Gericht gehalten und mit vollem Munde kam man nach Ampfswang zurück: „In Ottmang beim Schmidtoferl ist das leibhaftige Gericht Gottes.“

Jede Warnung fand nur taube Ohren: „Ihr dürft hierin nicht mehr den Geistlichen folgen“, rief der begeisterte Schmidtoferl den ängstlich Fragenden zu, nicht euern Eltern und Dienstherrn und Frauen, noch Freunden und Verwandten, ihr dürft euch nicht darüber im Beichtstuhle anklagen; denn nur ich bin von Gott Vater aufgestellt euch zu führen. Folgt, wie euch Gott er-

mahnt, kommt es euch vor, als müßt ihr nach Ottmang gehen, so geht!" Wen nicht die Neugierde trieb, nach Ottmang zu gehen, den mahnte das Beispiel; wen dieses nicht zog, der folgte ohne zu wissen warum, aus dummer Einfalt oder Furcht. „Er möchte halt doch was Gutes versäumen," hieß es! Der Kaplan zu Ottmang, Sebastian Sattler, ging nicht einmal sondern öfters in dieses Haus, traf immer eine Menge Leute an, sah den Altar, die Bilder, die Lichter, das Weihwasser u., er lehrte, unterrichtete, warnte sanft und strenge, gebot den Leuten auseinander zu gehen, drohte mit dem Landgerichte u. — aber vergebens. Einige verbargen sich zwar bei seiner Ankunft in die Küche, aber sie wichen nicht, die übrigen in der Stube sagten: „Es geschieht nur Gutes, man bete, mache das Kreuz, spreche heilige Worte aus und — natürlich sei es nicht. Gott ist sichtbar durch Wunder da“.

Da nun diese empörenden Handlungen ungeachtet der von Seite der Geistlichkeit gegebenen Belehrungen, Warnungen und Drohungen gleichsam an die Tagesordnung kamen, so wurde der Schmidtoferl auf die von Sattler öfters gemachten Anzeigen vor das Landgericht nach Böcklabruck gerufen. Ehe er hinging, ging er zum Wirth zu Ottmang, seinem nächsten Nachbar und sagte zu demselben: „Du Wirth! der Herr hat gesagt, du sollst mir dein Pferd leihen, daß ich nach Böcklabruck reiten kann.“ Der Wirth aber antwortete in eben dem Tone: „Du! der Herr hat gesagt — du sollst zu Fuße gehen“ und er ging zu Fuße. Das Landgericht stellte ihm sein unsinniges Betragen vor und untersagte ihm dasselbe auf das Schärfste, weil es hoffte, daß eine sanfte, gelinde

Behandlung, unterstützt mit weisen Belehrungen ihren Zweck nicht verfehlen und daß der Mann, der sonst ein gutes Herz hatte, hiefür empfänglich sein würde. — Er versprach auch Ruhe. Allein kaum war er wieder im Freien, so trieb er sein Unwesen, wie zuvor. Sein Eifer und seine Thätigkeit im Teufelaustreiben war rastlos und die Verbreitung der Böschlischen Lehre ließ er sich auf das eifrigste angelegen sein. Es genügte ihm nicht mehr, einzelne seiner Gemeinde, deren Hirt er zu sein vorgab und deren Glieder er seine Schäflein nannte, an sich zu ziehen, sondern er predigte auch bei großen Zusammenkünften in seinem Hause und, als dieses zu eng wurde, auf offenem Felde. Er sprach vom nahen Untergange der Welt, bald vom Sitze des Herrn, bald vom Sitze des Teufels im menschlichen Herzen; er ermahnte zur Buße, verkündigte ein neues Jerusalem, eine erneuerte Kirche Christi, deren einzelne Glieder, durch das Teufelaustreiben von der Sünde gereinigt oder entsündigt, nicht mehr sündigen, über die, welche seiner Lehre nicht anhängen, über die Haltung des schon auf Erden gegenwärtigen Gerichtes Gottes und das wirkliche Ausströmen eines sichtbaren Zornfeuerflusses; er predigte die Vereinigung der Böschlischen Christen mit den Juden, die schon im Begriffe wären, alle insgesammt Christen zu werden; die Absetzung des Papstes, die Einsetzung des Böschl's in das Papstthum und seiner des Schmidtoferl selbst als Vicepapsten Aufstellung und endlich, wenn diese großen Veränderungen, denen noch die Reise nach Jerusalem und die nach Prag sich anschließt, vorgegangen sind, ein tausendjähriges Reich Christi, an welchem nur die Böschlischen Christen Theil haben, weil, sowie die Böschlianer, also auch die

neubekehrten Juden, von der Sünde rein bleiben werden. — Es würde zu weitläufig sein, alle die besondern Meinungen, die der Schmidtoferl bekannt machte, hier anzuführen, die hier Angeführten waren allgemein verbreitet, ja, ich habe dieselben aus Schmidtoferls eigenem Munde. — Der Irrsinn dieses Menschen unterliegt keinem Zweifel. Auffallend hingegen ist die willige Aufnahme dieser Lehren von Seite der Gemeindeglieder ohne alles Nachdenken und ohne alle weitere Prüfung. Man kann diese Leichtgläubigkeit gerade nicht der Unwissenheit der Leute beimessen. Auch wohlunterrichtete, einsichtsvolle und besonnene Menschen wurden in diese Thorheiten hineingerissen. Offenbar hatte der Ruf von Böschl's Frömmigkeit, seine Predigten, seine und der Krämerin vorgebliche Offenbarungen, die häufige Verufung auf die heilige Schrift, die große Sittenlosigkeit der unverheiratheten Jugend, der Kurns, die Erscheinungen bei dem Teufelaustreiben, die anbefohlenen Fußwerke, der Gebetsseifer, welcher sich anfangs unter Böschl's Anhängern so lebendig zeigte, mächtig hierin vorgearbeitet. Wer die Aufsätze und Predigten Schmidtoferls liest, sieht auch sogleich, daß er dieselben theils aus alten gedruckten Predigten, theils aus Sprüchen der heiligen Schrift, vorzüglich aber aus der Offenbarung Johannes, sowie aus jener des Böschl und aus seinen eigenen vorgeblichen Visionen geschöpft habe. Er förderte sich in seinen Thorheiten so weit, daß er es bis zum offenen Gaukelspiele brachte. So versammelte er z. B. eines Tages seine Anhänger um sich, um ihnen zu predigen. Da der Zuhörer zu viele wurden, sah er sich genöthigt, in Ermangelung einer andern geräumigen Stelle auf einem s. v. Dünghaufen seinen Vortrag zu machen. Ich weiß nicht,

entdeckte er unter seinen Schülern einige ungelehrige Köpfe, oder wurde er durch Einwendungen in die Enge getrieben, kurz, er sah sich veranlaßt, an den h. Geist zu appelliren und als dieses auch nicht fruchten wollte, bestieg er einen Baum, suchte seine Zuhörer mit aller Hefstigkeit von der Kraft seiner Worte zu überzeugen und citirte endlich gar den h. Geist vom Himmel herab. Aller Augen waren nun in die Höhe gerichtet, er unterließ nicht, mit heftigem Schreien den h. Geist aus der Höhe herabzurufen und da natürlich keine Erscheinung kam, so gab er über das Mißlingen dieses Experimentes die einfache Erklärung, daß das Nichtherabkommen des h. Geistes nicht durch die Unvollkommenheit seiner Person, noch weniger durch den Mangel der überzeugenden Kraft seiner Lehre, sondern nur durch den schwachen Glauben der Zuhörer verschuldet sei. Er ermunterte sie daher aufs Neue zur kräftigeren Buße, sperrte dann einen Theil derselben als ungelehrige Schäflein in den nebenstehenden Schafstall, ließ sie eine gute Zeit darin, bis er sie freigab und das sichtbare Herabkommen des h. Geistes auf ein anderes Mal versprach.

Unter der zuströmenden Menge befanden sich zwei Mädchen aus Ampfelmang, welche auf eine auffallende Art von Konvulsionen befallen wurden; sie kamen mehrere Male nach Dittmang. Die Eine wurde schon am 14. Februar 1817 heftig ergrißen, die Andere befiel auf einmal Abends beim Spinnen der Drang, mit unwillkürlichen Händebewegungen und dem Schluchzen eines Erstickenden auszurufen: „Ihr müßt alle zum Schmidloferl nach Dittmang gehen“ Das ganze Haus hielt sie für begeistert, sie selber ging um 12 Uhr Nachts nach Dittmang und erhielt auf dem Wege

noch mehrere solche Anfälle. Als sie aber mit ihrer Genossin nach dem dritten Sonntage in der Fasten abermals nach Ottwang wollte, war der Schmidtsferl auf die öftmaligen Anzeigen des Kaplans zu Ottwang von dem k. k. Landgerichte in Böcklabruck bereits in Verwahrung genommen. Hier wurden alle moralischen und physischen Mittel angewendet, um seine Ideen zu berichtigen und ihn von seinem bösen Irrwahn abzuführen. Da aber Alles fruchtlos blieb und man diesen Menschen als ein gefährliches Glied der Gemeinde betrachtete, so verwandelte man seine Detention in eine wirkliche Gefangenschaft. Während aber der Schmidtsferl von seinen Anhängern als ein göttlicher Gesandter, in welchem die h. Dreifaltigkeit leibhaftig wohne und als ein Heiliger, über dessen Hause ein himmlischer Stern (Einige wollten ihn sogar gesehen haben) aufgegangen ist, verehrt wurde, trat eine andere Person auf, nämlich die Polixena Gstöttner, ein lediges Mädchen und einzige Tochter des Webers zu Bernthal in der Pfarre Ottwang, etwas über zwanzig Jahre alt und dazumal im Dienste bei dem Bauern auf dem Stirengute zu Freundling in der Pfarre Altbach. Dieses Mädchen, von Natur aus mit einem schlanken Körperbau, mit einer angenehmen Gesichtsbildung und mit einem offenen Sinne ausgestattet, mit welchem sie ein gefälliges Benehmen zu verbinden wußte, benahm sich früher sehr ordentlich, später aber huldigte sie, wie sie selbst offen und frei gestand, dem andern Geschlechte. Sie wünschte zu heirathen und da dieser Wunsch den ledigen Burschen bekannt wurde, trieben sie ihren Scherz mit ihr und machten ihr Verheißungen, die nicht erfüllt wurden. Unter diesen Umständen vertraute sie sich Böschl und entdeckte ihm ihren

ernsten Willen, von dem Umgange mit dem männlichen Geschlechte abzulassen. Böschl nahm sie auf, da er an ihr eine hoffnungsvolle Schülerin sah und gab ihrem empfänglichen Geiste in der Folge eine Richtung, die ganz seinem Lehrsysteme entsprach; kurz er machte sie zu einer vollkommenen Schwärmerin. Während Böschl noch in der Gegend war, hörte man von diesem Mädchen nichts Auffallendes. Sie war als Anhängerin seiner Lehre nur den Eingeweihten bekannt, besuchte die damals noch nicht ans Licht gekommenen Versammlungen und schien bloß an dem Werke ihrer eigenen Befehrung zu arbeiten. Allein kaum wurde Böschl von dem Arme der Polizei ergriffen und nach Salzburg geliefert, so fand die Polirena Gßtöttner (unter dem allgemein bekannten Namen P o l e r l) bald Gelegenheit, mit ihm in einen Briefwechsel zu treten, ihm auf diesem Wege von den Fortschritten seiner Sekte Kunde zu geben, wegegen er auch nicht unterließ, sie in ihrem Eifer zu bestärken und, wie es die Akten erwiesen, in seinen Sendschreiben die ordentlich aufgestellten Seelsorger bei jeder Gelegenheit als Lügner, als Irrlehrer, ja sogar als Dämonen zu brandmarken. Welche Wirkungen mußten solche Briefe in den Händen eines so enthusiastischen Mädchens, eines Mädchens, auf welches in der Abwesenheit Böschls Aller Augen und Ohren gerichtet waren, hervorbringen! Wie mußten die Seelsorger von Tag zu Tag ihr Vertrauen und Ansehen bei der Gemeinde verlieren! Wie mußte diese Sekte immer mehr Anhänger erhalten, da man nur den Namen Böschl hören durfte, um jeder noch so böswilligen Handlung dadurch die Sanktion der Rechtlichkeit zu ertheilen. Nun entstanden auch allgemach Partheien unter dieser Sekte, eine, welche

dem Propheten Schmidtoserl und eine, welche der geschwätzigten Polerl anhing. Diese beiden Apostel Böschls waren zwar gleich eifrig in Verbreitung der neuen Lehre, beide trieben ihre Albernheit bis zum Teufelaustreiben, letztere aber unterschied sich immer durch Klugheit und Geist, jener lief planlos herum und verkündete, was sein schwacher Verstand auffassen und ertragen konnte, Sätze ohne Zusammenhang, ohne Tendenz und war albern genug mit seinen apostolischen Füßen auch fremde Territorien zu betreten. Die Polerl hingegen blieb ungleich rückhaltender, wirkte mehr im Stillen, aber desto sicherer und eingreifender. Sowie früher der Schmidtoserl unter der Gemeinde als Prediger aufstand und sein Gaukelspiel trieb, so verkündete auch sie Böschls Lehre, theilte dessen Offenbarungen und ihre eigenen Visionen den Leichtgläubigen mit, gab Unterricht und hielt Predigten, die aber, wie mir mehrere Zeugen, die ihr zuhörten, sagten, nicht nur eintönig, sondern auch einsörmig und arm an Gedanken waren, indem sie nichts anderes vorzubringen wußte, als: „Ihr müßt Buße thun, die Heiligen haben auch Buße gethan“ und dergleichen immer wiederholte. Sie saß gewöhnlich, wenn sie Lehren hielt, im Zimmer bei Tische und hatte neben kleinen Wachskerzen einige Heiligenbilder vor sich liegen. Aber ungeachtet dessen rühmte sie sich doch und ihre Schüler und Schülerinnen sagten es nach, daß ihre Lehren zehnmal schöner und eindringender seien, als die, welche die Geistlichen, wo immer, in der Kirche hielten. Solche zudringliche Bethenerungen zogen viele Leute an. Von den Visionen der Polerl setze ich hier eine wörtlich her, wie sie dieselbe mündlich bei dem k. k. Landgerichte zu Böcklabruck zu Protokoll gab, ohne nur im Mindesten anzustoßen.

„Ich sah den Herrn,“ sagte sie, „in der Krippe bis zum Grabe, sah ober ihm den hl. Geist schweben, wie er die Hostie im Schnabel hielt, die ich würdig empfangen und er in seinen Mund aufgenommen. Ich sah durch eine geöffnete Thür im Himmel Gott sitzen auf einem Throne. Ein schönfarbiger Regenbogen mit brennenden Lampen umgab seinen glänzenden Stuhl. Rings herum saßen die Vornehmsten der Welt mit goldenen Kronen geziert und Alles beugte sich vor seiner Herrlichkeit, Schimmer und Glanz. Da stand er auf und sprach zu mir: „Pelirena! drei meiner Auserwählten haben bereits die Verkündigung meiner neuen Lehre übernommen, aber vielen Widerstand und wenig Glauben gefunden. Ich will, daß du nun eine neue Auserwählte seiest, die mit Werk und Worten Buße und Befehrung der Welt verkündige, daß du sammt den Deinigen nur mich allein suchen und mir allein folgen, daß du in deinem ganzen gegenwärtigen Leben fortwandeln sollest, ohne jemals eine andere Lebensart zu ergreifen. Rede ihnen von keiner andern Lebensweise, als die ich dir geoffenbaret habe. Ich weiß, fuhr er fort, deine Trübseligkeiten und deine Armuth, aber du bist reich und wirst gelästert von denjenigen, welche sagen, daß sie Juden sind und sind es nicht, sondern die Synagogen des Satans. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden mußt, der Teufel hat bereits schon drei deiner Vorfahren ins Gefängniß geworfen, damit sie versucht werden. Auch du wirst Trübsale haben. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Gehe hin und predige Buße und Befehrung, lehre sie das Laster der Hoffart und der Eitelkeit meiden und wenn man deine Worte verachtet, so püße den Staub von deinen

Schauen und leide mit Geduld. — Mit Anbruch des Tages verschwand die Erscheinung.“

Diese Vision hatte die Polerl, nachdem sie sich bis in die tiefste Nacht, von der Arbeit ermüdet, statt zu ruhen, mit Gebet und Lesung unterhalten hatte. Wer die heilige Schrift kennt, gibt leicht Aufschluß über die Vision. Die religiösen Vorstellungen auf den Bildern, die ihr immer vor Augen lagen, sowie die aus der Offenbarung Johannes genommenen, die Erscheinung des Alten der Tage und der vierundzwanzig Aeltesten mit Kronen und Lampen, der Inhalt der Briefe an die verschiedenen Bischöfe Asiens in eben dieser Offenbarung, der Ausspruch Christi an seine Apostel: „Wenn man euch nicht aufnimmt, so kehret den Staub von euren Füßen u.“ charakterisiren dieselbe. Der Umstand, daß dieses ungelehrte Mädchen den Inhalt ihrer vermeintlichen Vision im Verhöre vor dem k. k. Landgerichte ohne Anstand herzusagen wußte, erklärt sich leicht daraus, daß sie, sowie Böschl's Offenbarung, also auch die von ihm bezeichneten Stellen aus der Offenbarung Johannes und die Texte aus andern Bibelstellen, die er in sein System einfügte, auswendig lernte und hersagen konnte und dieselben auch oft hersagte und andern mittheilte. Es kam daher nur auf ein wenig Muth an, mit dem sich die Böschlianer ohnehin vor ihrer Obrigkeit brüsteten.

Es ging eine Zeit vorüber, ehe von den Umtrieben dieses Mädchens etwas Sicheres bekannt wurde. Allerdings kamen immer Leute zu ihr, aber unter dem Vorwande der sogenannten „Reise“, wie man es unter den Bauersleuten hier zu Lande nennt, wenn sie aus verschiedenen Häusern in Gines zur nachmittägigen gemeinschaftlichen Arbeit zusammenkommen und diese hiel-

ten Alles geheim, was vorging, hauptsächlich vor der Geistlichkeit. Allein der Eifer, Proseliten zu machen, brach endlich das Stillschweigen, man erzählte und erzählte wieder; der Ruf ging immer weiter und der Zulauf nicht nur aus der Pfarre Alzbach, sondern auch aus mehreren andern Pfarreien sowohl im Haus- ruck- als Innviertel ward immer stärker, bis endlich der damalige Dechant Dionysius Ruebacker nach einigen fruchtlos gemachten Anzeigen und nachdem er am Faschingssonntage von der Anwesenheit vieler Leute und dem Teufelaustreiben in dem Stirenhaufe sichere Kundschaft eingeholt hatte, Abends zwischen 7 und 8 Uhr ungeachtet des schlechtesten Wetters bei heftigem Winde und Schnee hinaufging und unvermuthet in die Stube trat.

Die Lehrerin saß am Tische, hatte ein Buch, Bilder und Lichter vor sich, stützte den Kopf auf ihre Hände, verbarg ihr Gesicht und blieb unbeweglich. Auf die Fragen des Dechants entgegnete sie kein Wort, obwohl sie sich vorher ihren Zuhörern gegenüber öfters prahlend geäußert hatte: „Wenn zehn Geistliche kommen, so scheue sie keinen und lasse sich von keinem stören.“ Nachdem nun sowohl den Hauseigenthümern als ihrer berücktigten Magd, sowie auch den andern Anwesenden, dieses Unwesen auf das Nachdrücklichste untersagt und verboten worden war und letztere das Haus sogleich verlassen und nach Hause gehen mußten, kehrte der Dechant zurück. Allein nach einigen Tagen wurde bekannt, daß die Polerl nun bei dem Bauern auf dem Reindlgute in Regletsberg ebenfalls in der Pfarre Alzbach ihr Amt auf's Neue ausübe, worauf nun der Dechant eine wiederholte Anzeige an das k. k. Landgericht machte, welches endlich sowohl das Mädchen

als den Bauern nach Böcklabruck berief. Bei dieser Gelegenheit gab die Polerl obige Vision zu Protokoll. Nachdem ihr und dem Reindl das Verbot auferlegt worden, nichts dergleichen mehr zu unternehmen, wurden sie am andern Tage in aller Frühe wieder freigelassen und kehrten lachend und jubelnd nach Hause.

Diese eilige Freigebung machte auf die Böcklianer einen schädlichen Eindruck, indem sie öffentlich sagten: „Seht, wenn unsere Sache unrecht wäre, so würden die Polerl und der Reindl nicht so eilig wieder haben heim gehen können.“ Und in der That schien sich damals das Landgericht nicht viel aus der Sache zu machen und sie als eine bloße religiöse Albernheit anzusehen, in welche sich die Polizei nicht zu mischen hätte.

In der Ortschaft Stifting, Pfarre Schörfling, hielt sich bei dem Bauern am Goldschmidgut eine Dienstmagd auf, welche einen unehelichen Knaben von sieben Jahren hatte und schon längere Zeit eine eifrige Schülerin der Polerl war. Dieses Weibsbild brachte die Böcklische Lehre in ihre Pfarre, erhielt Anhänger und trieb Teufel aus. An einem Sonntage rief sie, da sie während des Gottesdienstes mit ihrem Knaben allein zu Hause war, zwei Bauern zu sich, sperrte überall zu und sagte ihnen, sie müßten sich nun reinigen lassen. Da ihr die Männer willig gehorchten, machte sie mit Kreide auf dem Zimmerboden einen Kreis, stellte sich und die Männer hinein, mit dem strengen Verbote, ja nicht aus dem Kreise zu treten und kein Wort zu reden, indem sie, wenn sie reden oder aus dem Kreise treten, der Teufel sogleich holen würde. Dann nahm sie ein sogenanntes Waschholz in eine und einen Krug mit Wasser in die andere Hand, goß das Wasser nach und nach auf die Män-

ner und schlug mit dem Waschholze auf dieselben und auf ihren Knaben, während sie sich im Kreise drehte. Die Männer trugen ihre harten vielen Schläge mit großer Geduld; aber der Knabe schrie aus vollem Halse. Da man dieses Geschrei in der Nachbarschaft hörte, wollte man zu Hülfe eilen; allein es war nirgends hinein zu kommen; man brach also mit Gewalt ein und sah das Spektakel. Die Magd stand im Kreise mit herabhängenden Haaren und nackter Brust, mit dem Waschholze in einer und dem Wasserkrüge in der andern Hand, die Männer standen voll blauer Flecke und vom Wasser durchnäßt neben ihr; der Knabe aber lag im Bette kaum mehr lebend. Als man die Männer fragte, wie sie sich doch in einen so thörichten Austritt einlassen konnten, gaben sie zur Antwort, daß sie die Drohung fürchteten, vom Teufel geholt zu werden, wenn sie sich widersetzen würden. Die Magd wurde von dem herrschaftlichen Gerichte in Kammer arretirt. Im Arreste weigerte sie sich zu essen und erhielt dann Karbatschstreiche, worauf sie nicht nur Speise nahm, sondern auch auf die Belehrung des Dechant's zu Schörfling, Franz Xaver Dersfinger, zur Besonnenheit kam. Auch die übrigen Verirrten dieser Pfarre wurden durch die rastlosen Bemühungen ihres Seelenhirten zurecht gebracht.

Die Polerl hingegen verhielt sich, nachdem ihr sowohl vom Landgerichte Böcklabruck, als auch von dem Dechanten zu Alzbach, alle schwärmerischen Handlungen streng untersagt worden waren, einige Tage stille, entfernte sich aber bald nicht nur von der Ortschaft Freundling, wo sie gedient hatte und aus der Pfarre Alzbach, sondern selbst aus Oberösterreich, ohne daß man zwei Jahre hindurch etwas von ihr erfahren

konnte. Denn nachdem sie eines Tages früh ihre Dienstarbeit verrichtet hatte, ohne dieselbe ganz zu vollenden, zog sie sich feiertäglich an, packte etwas Wäsche zusammen und sagte zu ihrer Bäurin, daß sie die übrige Arbeit übernehmen möchte, indem sie (die Pölerl) fortgehen müsse. Hiemit ging sie aus dem Hause und kehrte nicht mehr zurück. Später ging die Rede, daß sie mit einem Flößer nach Wien gereist wäre.

Der Verlust, welchen die Böschlianer durch den Abgang der Pölerl erlitten hatten, wurde jedoch durch ein anderes fanatisches Mädchen, nämlich durch die Anna Maria Burgstaller, Bauerstochter von Vorderöschlagen in der Pfarre Ampfelwang, vollkommen ersetzt. Sie ist eben dieselbe, welche mit ihrer Genossin, wie oben bemerkt worden, schon vorher öfters zum Schmidtoserl nach Ottmang ging und da sie denselben am dritten Sonntage in der Fasten nicht mehr antraf, indem er bereits in Verwahrung war, in dieser Verlegenheit sogleich zur Pölerl nach Freundling wanderte, welche auch ohne weiters ihr Amt an diesem Mädchen versuchte. Sie ließ selbe zu sich an den Tisch sitzen, gab ihr Bilder zu schauen, sprach ihr vom Absterben der Welt vor, um neu wieder aufleben zu können und legte ihr die Hände auf. Endlich wurde sie durch drei Stunden hindurch von heftigen Konvulsionen ergriffen. Sie verspürte bei vollem Bewußtsein vorzüglich um das Herz herum einen Schmerz und glaubte, wenn die Konvulsionen nicht aufhören würden, sterben zu müssen. Als nun dieser Zustand allmählig aufhörte, erhielt sie von der Pölerl die Versicherung, daß sie nun ganz rein sei, wie nach der Taufe, von nun an dürfe sie auch nicht mehr beichten, sondern ohne vor-

herige Beicht zur hl. Kommunion gehen. — So hatte die Teufelaustreibung auch hier wieder einen andern Namen erhalten, sie hieß Reinigung.

Die sich mit Gott, der nun bald in ihrer Mitte erscheinen würde, vereinigen sollten, mußten ganz rein sein, sie mußten ganz absterben. Daher tauchten neue Ideen auf, z. B. die Konvulsionen, die Bewegungen, das Zittern, das Schluchzen gleich einem Erstickenden, gingen für das Fegfeuer hin, für die Todesangst u. s. w. Maria Burgstaller gab sich selbst für eine Priesterin aus, welche Gott gesendet habe, um alle, welche an Pöschl glauben, zu reinigen. Der Schauplatz der Teufelsgeschichte veränderte sich nun wieder. In Ottmang war der Schmidtoferl in das Gefängniß abgeführt; in der Pfarre Alzbach war die Pölerl entflohen; die Pfarre Ampfelmang ward auß Neue der Sammelplatz der vom Fanatismus ergriffenen Pöschlianer.

Erwähnte Maria Burgstaller fing in dem Hause ihres Dienstherrn, dessen Bewohner vom Anfange an Pöschl ergeben waren, ihre Reinigungen an. Sie ließ von dem Dorfe Vorderöschlagen die jungen Mädchen zusammen kommen, forderte sie auf, Gott ihre Jungfrauschaft zu geloben, ließ sie alle um einen Tisch sitzen, sagte einem jeden Mädchen, welche bösen Geister sie habe und fing an, unter Verwünschungen dem Teufel zu befehlen, auszufahren, hauchte dann alle an und gebot ihnen, den hl. Geist einzusaugen erklärte denselben endlich, daß sie alle rein wären; erlaubte ihnen, ohne Beicht zum Tische des Herrn zu gehen, welche Erlaubniß auch einige bei ihrer Osterkommunion den 23. März 1817 benutzten. Sie eiferte, wie der Schmidtoferl, heftig gegen alle Hoffart, er-

munterte, Alles zu verbrennen, was sie von Seide und farbigen Kleidern hätten, versprach, daß sie in der Charwoche (die ersten Tage des Aprils 1817) in der Kirche zu Ampfchwang den Pfarrer reinigen wolle, nachdem sie zuvor mit demselben in allen Sprachen werde geredet und eine Strafrede über alle Geistlichen werde gehalten haben.

Zur Rechenschaft über ihr Betragen vorgefordert, sagte sie mir: „Der Herr hat mir den Auftrag gegeben,“ und schwieg ohne weitere Rede und Antwort zu geben. Auf die Untersuchung ihrer Umtriebe von Seite des Pfarrers eilte sie nach Hause, übergab ihr Aint einem andern Mädchen und ging zu einigen Verwandten in der Pfarre Gampern, um dort ähnliche Versuche zu machen. Nun erst fingen die Reinigungen an mehr als einem Orte an; mehrere Mädchen übernahmen dies Geschäft. Die auffallendsten Phänomene zeigten sich. Wie mit einem Schlage kam es allen in den Sinn, wo sie heute, wo sie morgen zusammen kommen wollten. Die Priesterinnen der Reinigung sprachen die Schriftsprache und hielten Reden, in denen sie jedem der Versammelten seine besondern Fehler vorhielten; Kinder von 10 bis 11 Jahren warfen den Erwachsenen ihre Fehltritte vor und die über die Reden der Mädchen und die Kühnheit der Kinder verwunderten Anwesenden schlugen die Hände über den Kopf zusammen und riefen: „Es muß ja Gott aus ihnen reden, wie könnten sonst Mädchen solche Reden halten? wie die Kinder unsere Fehler uns vorwerfen?“ Andere Mädchen hatten Visionen, sie sahen Städte unter einem Feuerregen zu Grunde gehen — Personen von der Pfarre wegen diesem oder jenem Laster mitten in der Hölle sitzen.

Andere sagten den Wankenden im Glauben, sie hätten keinen rechten Glauben und auch das Warum; wieder andere deckten einem Zaudernden auf, daß er seine Kleider nicht alle verbrannt und wer selbe versteckt hätte. Schwärmerische Mädchen liefen herum, welche durch Liebkosen ihre Freunde und Verwandte zu gewinnen suchten, um ihnen zu dem Orte der Reinigung zu folgen, ihre Kisten zu öffnen und ihnen Alles, was von Werth war, zum Verbrennen zu übergeben. In hurtiger Eile machte man Feuer an verschiedenen Orten und verbrannte die festlichen Kleider. Besonders suchte man die Tauf- und Firmpathengeschenke (seidene farbige Tücher) zu verbrennen; die feinste Leinwand in ganzen Stücken trug man dem Feuer zu; arme Leute brachten ihr einziges, halb schon abgenütztes, Feiertagskleid und verbrannten es; Uhren zertrat man; Mäntel, die erst vom Schneider gekommen, schob man ins Feuer; gleiches Schicksal hatten die feinere Wäsche und die kattunenen Bettüberzüge. Wer diese Zerstörung nicht mitmachte, wurde für verdammt gehalten. Auf den Einfall einiger, daß es in der Schrift heiße: „Zerreißet eure Herzen und nicht nur die Kleider — gebet selbe lieber den Armen“ — antwortete man: „Ja, da würden die Armen hoffärtig“ und hiemit glaubte man sich hinlänglich entschuldigt. War der aus den verbrannten Tüchern entstandene üble Geruch groß, so war der Jubel hierüber desto größer. „Sehet,“ riefen sie, „wie die Hoffart stinkt! Nun ist der Hoffartsteufel geflohen, er hat den wilben Gestank da gelassen.“ — Am 28. März 1817 verbreitete sich auf einmal die Sage, „nach zwei Tagen sei die Gnadenzeit aus; nach diesen Tagen seien alle, welche nicht den neuen Glauben haben oder nicht

gereinigt worden sind, verloren." — Diese Sage war nicht nur in der Ampfelwanger Pfarre, sondern auch in allen andern Pfarreien, in welchen Pöschlianer waren, allgemein verbreitet und als wahr angenommen. Es entstand daher von Seite der Pöschlianer ein dringendes Bitten und Mahnen an die, die ihnen nahe verwandt oder bekannt waren, aber es nicht mit ihnen hielten, daß sie ja die Gnadenzeit, deren Ende so nahe sei, nicht unnütz vorübergehen lassen möchten. In manchen Häusern gingen die Diensthoten lieber aus dem Dienste, als daß sie sich dieser vorgebliehen Gnadenzeit bedient hätten. In der Pfarre Ampfelwang waren diese Antriebe im hohen Grade empörend. Nach allen Seiten gingen Mädchenschaaren aus mit zerrauften Haaren, einen Stock in der Hand, mit eilenden, hüpfenden Schritten und nannten sich Schäfel-Suchende, um ihre Freunde zu bewegen, sich von den Priesterinnen reinigen zu lassen. Sie nahmen eine singende, rhythmische Sprache an, hingen sich lieblosend an die Menschen, welche sie zu den Reinigungen einluden und es war die allgemeine Sage, daß ihnen mit Güte nicht zu widerstehen sei. Die ganze Pfarre war in Bewegung. Die Kleinmüthigen fragten: „Was soll das werden?“ und liefen um Trost und Beruhigung. Der größte Theil der Pöschlianer hielt sich für überzeugt, gereinigt zu sein, keinen Tod und auch nicht das Fegfeuer fürchten zu dürfen, wartete mit Freude auf den Ruf des Herrn, der sie nach Jerusalem und dann nach Prag führen würde, ließ des Tages Arbeit stehen und eilte zu den Reinigungsorten. Wer im Freien war, glaubte eine Treibjagd zu schauen, in welcher die Menschen von einem Ende der Pfarre zum andern derselben gejagt würden.

Die Kirche besuchten diese Leute nur zufälligerweise, weil sie sich der alten Gewohnheit doch nicht so leicht entschlagen konnten. Aber alle hielten sich überzeugt, das Licht des Glaubens lösche in der Pfarre aus, die Messe höre auf und es bleibe dann nichts mehr übrig, als eine leere Dede. — Da der 28. März 1817 ein österlicher Beichttag war und an diesem Tage viele von den Fanatikern ungeachtet ihres Wahnes, daß sie als Vereinigte keiner Beichte bedürften, dennoch ihre Osterbeicht verrichteten, so versuchte der Pfarrer durch Verweigerung der Lösprechung sie von ihrem Fanatismus zurückzubringen. Allein mit der größten Gleichgiltigkeit entbehrten sie den Tisch des Herrn und der Pfarrer war gezwungen, um die Verirrung nicht noch zu vergrößern, der Absolutions-Verweigerung eine andere Wendung zu geben, was ihm auch gelang.

Diese Unruhe dauerte Tag und Nacht — immer im Kriege mit dem Teufel sich wähnend, immer das Nachschwert Gottes vor Augen, voll Hoffnung auf den Herrn und doch voll Unruhe über die Stunde, die schlagen würde, nahmen die Menschen einen ganz andern Charakter an, ihr Gesicht war mehr einer todtblaffen Larve, als einem Menschen, ähnlich, wozu ihre anhaltende, strenge Faste und das nächtliche Wachen nicht wenig beitrugen. — In anderen Pfarreien ging der Fanatismus nicht so weit, wie in Ampfelmang. Die Anhänger des Böschl verbargen ihre Lehre noch immer sorgfältig, gingen auf Bestimmung ihrer Pfarrer ordentlich zur österlichen Beicht und Communion, aber sie hielten, wie die andern, nun das Ende der Gnadenzeit für gewiß, machten sich auf den Ruf zum Auszuge nach Jerusalem bereit und warteten ins-

besondere, was sich in Ampfelwang in Rücksicht dieses Rufes ereignen würde, um, wenn jene ausziehen würden, sich ihnen anzuschließen. Dürster sahen auch sie aus und sie konnten die ängstlichen bangen Erwartungen der großen neuen Begebenheiten, die eintreten sollten, nicht verbergen, was wohl auch darin seinen Grund hatte, daß sie eigentlich nicht wußten, was es geben werde, denn man hat sich in der Folge davon überzeugt, daß ihre Begriffe von denen, welche die Ampfelwanger in dieser Sache hatten, ganz abweichend, dunkel und unbestimmt waren.

In Ampfelwang verbreitete sich die Sage, daß der dortige Pfarrer auch schon von Gott auserkoren sei, er wäre der letzte, welcher übertreten würde und mit ihm noch fünf andere Geistliche. In andern Pfarreien war eine andere Version gang und gäbe; nach Einigen würden diese sechs Geistlichen zur Lehre Böschls übertreten, nach Andern sollten sie ein blutiges Opfer werden. Diese verirrten Ideen herrschten vorzüglich vom 22. bis auf den 29. März 1817.

Von Seite der weltlichen Behörde sammelte man die täglichen Anzeigen, welche von den Pfarrgeistlichen gemacht wurden und schickte Gerichtsdiener aus, welche davon Augenschein einnehmen sollten. Allein die Böschlianer kehrten sich nicht nur nicht daran, sondern sie gaben ihre Namen mit Freuden auf die Listen, welche sie auch für sich selbst sammelten. In andern Pfarreien hingegen hatte eine derlei öffentliche Einzeichnung nicht statt, obwohl die Böschlianer ihre Mittheilnehmer gut kannten und geheime Listen von ihnen hatten. Endlich erschien der Tag, welcher auf eine schreckliche und grauenvolle Art der Verwirrung ein Ende machen sollte. —

Ein Bauer in dem Dorfe Vorderöschlagen, Pfarre Ampfswang, der von der oben erwähnten Maria Burgstaller die sogenannte Reinigung erhalten hatte, gerieth in die gewöhnlichen Konvulsionen, die aber bei ihm in einem weit heftigeren Grade und mit bleibendem Charakter auftraten. Nachdem er sich taumelnd zwischen dem 25. und 30. März 1817 an mehrere Reinigungsorte vergebens hingeschleppt hatte, um von seinem konvulsivischen Zustande und von einer bei ihm eigenthümlichen Erscheinung, einem hundeähnlichen Wollen, sich befreien zu lassen, kam er endlich auf den Gedanken, er müsse für andere Menschen streiten (wie diese Fanatiker sich ausdrückten), d. h. für andere diesen Zustand ertragen. Hiemit war der Pöschlianismus in eine dritte Phase getreten, obwohl der Begriff an und für sich weder den Ampfswängern, noch Andern, fremd war. Er war ihnen schon lange vorher von einem Weibe aus Mauerkirchen im Innviertel, Maria Straßhofer, beigebracht, ohne daß sie sich jedoch etwas Bestimmtes dabei denken konnten; denn dieses Weib gab vor, unaufhörlich für die Menschen streiten zu müssen, ohne sich übrigens in eine nähere Bestimmung der Sache einzulassen.

Dieser nämliche Bauer (vulgo der Haas zu Vorderöschlagen) gab endlich vor, daß ihm Christus übergeben habe, alle zu reinigen; er kündigte aufs Neue das Ende der Gnadenzeit an und blieb den 28., 29. und einen Theil des 30. März in seinem Hause auf dem Fußboden in der Stube liegen. Von nun an wurde hier der Sammelplatz der Fanatiker und gingen in dieser Zeit Tag und Nacht die Reinigungen vor sich. Er verwirrte die Leute dadurch, daß er ihnen ihre Sachen und ihr Geld ansagte, sowie den

Ort, wo sie selbe verborgen hätten, um sie zurück zu behalten, daß er die Wankelmüthigen im Glauben tadelte und eine Menge Menschen in die oben beschriebenen Bewegungen versetzte. Dazu kam noch, daß sich die Sage verbreitete, man habe den Teufel wirklich gesehen und er habe das ganze Haus mit Feuer erfüllt. Kein Wunder, wenn endlich diejenigen, welche lange ernstlich widerstanden, wankend wurden, sich vor diesem Bauer auf die Kniee warfen und ihre Reinigung erwarteten. Man hielt den 30. März 1817 wirklich für den Tag, an welchem der Ruf des Herrn erschallen und darüber ein offenes, sicheres Zeichen gegeben würde. In der Nacht vom 30. verließen viele Leute ihr Haus und Gut, wanderten aus, nicht wissend wohin, ein Theil gegen Osten, ein anderer gegen Norden, ließen zu Hause Alles offen stehen, verschenkten mehreres an Geld und Gut und irrten bei der ungünstigsten Witterung unter Wind und Schneegestöber im leichten Anzuge mit säugenden Kindern von einem Orte zum andern. Besonders machten sich unter ihnen die Bewohner des Dorfes Wassenbach (Pfarre Ampfelwang) bemerkbar.

Am 29. März 1817 kam nun der Haas in die Wohnung des Abraham Fuchsberger (insgemein Weberabel genannt), welcher in eben dem Dorfe wohnte und sagte zu dessen Ziehtochter, Maria Haginger, einem Mädchen von 20 Jahren, daß er für sie und noch mehr für andere streiten müsse, sie solle sich daher entschließen, für ihn zu sterben, denn er müsse sie umbringen und dadurch komme er vor die Herren (vor das Gericht). — Das Mädchen, ohne Argwohn, entschloß sich willig und der Bauer war hierüber so voll Freude, daß er sie umarmte. — Die Ziehmutter dieses

Mädchens, eine eifrige Pöschlianerin, war nicht minder über diese Wahl und den Muth ihrer Ziehtochter vergnügt und voll Freude, daß selbe von Gott die Gnade erhalten hätte, zum Opfer für die unreinen Menschen bestimmt zu sein, obgleich sie nicht wußte, auf welche Art und wie dieses Opfer gebracht werden sollte. Noch am Palmsonntage Nachts den 30. März segnete sie ihr Kind beim Schlafengehen und sah es auch zum letztenmale lebend, denn in eben der Nacht wurde das unschuldige Opfer auf das Grausamste geschlachtet.

Zu gleicher Zeit klagte des Haas Eheweib, daß sie große Halsschmerzen leide und ihr das Herz so hart und schwer sei. Statt Heilmittel anzuwenden, betete der Bauer und seine Tochter Franziska; da aber der Schmerz nicht nachließ, so hielt sich der Bauer überzeugt, daß hier der Teufel im Spiele sei und um Mitternacht kommen würde, um mit ihm den letzten Streit zu beginnen. Es war 12 Uhr Nachts, der Bauer, sein krankes Weib und die Tochter, waren allein; dreimaliges Nachtwachen hatte die Leute im Dorfe zur Ruhe gebracht, nachdem man sich im Haasenhause bis gegen 8 Uhr mit der Reinigung beschäftigt hatte. Der Verwirrte befahl endlich seiner Tochter Franziska, einem Mädchen von 22 Jahren, den Tisch zur Zimmerthüre zu bringen, denselben mit Bildern zu bedecken, ein Crucifix aufzustellen und Weihwasser einzugießen. Da nun Alles dieses geschehen war, befahl er, daß sich die Tochter nur ansetzen und gegen die Thüre stemmen solle, damit es dem Teufel unmöglich würde, in die Stube herein zu dringen. Man betete wieder; da jedoch der krampfhafteste Schmerz am Halse des Weibes nicht nachließ, sondern immer heftiger wurde, blieb ihrem Ehemanne nun kein Zweifel

mehr übrig, daß der Teufel es thue. Er dachte daher auf ein anderes Hilfsmittel, es fiel ihm nämlich ein, den alten Bauern, einen Auszügler auf dem Bauerngute zu Vorder schlagen, zu rufen, als den Einzigen im Dorfe, der mit Weib und Tochter der Lehre Böschls standhaft entgegen trat. Würde dieser alte Mann erscheinen, so würde jeder Streit aufhören, weil man ihm die Schuld gab, daß so viele Seelen nicht glaubten. Der Haas befahl nun seiner Tochter, diesen alten Widersacher herüberzurufen und er selbst schrie aus dem Fenster nach ihm; allein der alte Bauer kam nicht. Nun weckte der Haas seinen Schwiegersohn Kienast, einen Bauer aus der Frankfurter Pfarre, der eben noch vor dem Ablauf der vorgeblieben Gnadenzeit mit seiner Tochter erschienen war und begehrte, daß er den besagten Auszügler holen solle, allein da dieser es verweigerte, ging er selbst hin und bat den Alten in sein Haus zu kommen. Als aber dieser hartnäckigen Widerstand leistete, berief der Haas seinen Nachbar, einen jungen Bauer, er solle eiligst aufstehen, eine Hacke nehmen und dem Alten die Thüre einhauen; allein auch dieser versagte es; doch stand sein Weib auf und schrie um Hilfe. Endlich wurden gefälligere Nachbarn geweckt, auf daß sie eilends kommen und die ganze Welt erlösen helfen sollen; worauf auch Mehrere mit Hacken bewaffnet erschienen und auf die Wohnung des Alten losgingen, um ihn, der so viele Schäflein (diesen Namen hatten nun die Fanatiker) verschleuche, mit Gewalt herauszuziehen. Drei Nachbarn waren besonders willig, sich auf das Geheiß des verirrtten Haas, den sie für Christus hielten, brauchen zu lassen. Sie gingen jeder mit einer Hacke in der Hand zu des alten Auszüglers Haus, forderten ihn

heraus, mit der Drohung, im Weigerungsfalle einzu-
hauen und im Namen Jesu den Auszügler von 70,
sein Weib von 64, und die Tochter von 28 Jahren
insgesammt todt zu schlagen. — Ich setze die eigene
Aussage der Tochter des Auszüglers bei dem k. k.
Landgerichte zu Böcklabruck, wie sie selbe zu Protokoll
gegeben hat, her, weil diese, von dem Taumel des
Fanatismus nicht berauscht, als wahre Zeugin auf-
treten kann.

„Ungefähr um 1 Uhr Nachts,“ erzählt sie, „hör-
ten wir vor den Fenstern unserer Wohnung mehrere
Personen Lärm machen, von denen ich aus der Sprache
den Haasenbauern zu Vorderöschlagen kannte. Mein
Vater, der alte Auszügler, aber, der vom Bette auf-
stand und zum Fenster hinaus sah, erkannte nebst dem
Haasenbauern auch den Pfeiferknecht Michael, den
Weberabel und den Kienastbauern zu Frankenburg,
weil eben der helle Mond schien. Diese Personen for-
derten hierauf mit Zudringlichkeit meine Eltern und
mich auf, daß wir in des Haasens Haus hinübergehen
und uns an ihre Glaubenssache anschließen sollen, widri-
genfalls sie uns mit Hacken dazu zwingen würden. —
Nachdem sie uns auch durch Drohungen nicht dazu be-
wegen konnten, so fingen sie erst an, die Thüre mit
Hacken einzu-hauen. Auf diesen Lärm sind wir, bereits
angezogen, von der obern Stube, wo wir schliefen,
in die untere herabgegangen. Wir waren kaum daselbst,
als auch durch die eingehauene Thür der Weberabel
hereindrang und den Vater mit seinem Arm zu Boden
schlug. Ich eilte dem Vater zu Hilfe, worauf der
nämliche Bauer mir mit der Faust einen Schlag auf
das linke Auge versetzte, hierauf zur Thür eilte, augen-
blicklich aber mit einer Hacke zurück kam und mit der-

selben meinen Vater zu Boden schlug, in welch' nämlich Augenblicke die Haasentochter Franzl hereincillte, mich um den Hals fing und ebenfalls zu Boden werfen wollte. Ich entkam ihr, wollte entfliehen und stieß vor der Thüre auf den Kienastebauern, der mich wieder zu Boden warf. Indessen wollte vorher auch die Mutter entfliehen, wurde aber von dem ebenfalls hereindringenden Pfeiserknecht mit einer Hacke zu Boden geschlagen. Der Weberabel richtete hierauf über den Vater, welcher sich eben wieder vom Boden aufheben wollte und schlug ihn mit der Hacke wiederholt zu Boden, wornach er sich gegen mich wendete und auch mir mit der Hacke auf das hintere Hauptbein einen Schlag versetzte. Während dieser Knecht (des Pfeisers) meine Mutter so gewaltig mißhandelte, hielt die Haasentochter Franzl meine Mutter immer fest. Nachdem nun ich, der Vater und die entseelte Mutter auf dem Boden lagen, entwichen die Thäter und ich, nachdem ich mich etwas erholt zu haben glaubte, versuchte mehrmals zu entfliehen, mein Bruder holte mich aber ein und führte mich ganz verwundet nach Ampfelwang in den Pfarrhof. Was dann weiter geschehen ist, ist mir unbekannt, nur erfuhr ich durch meinen Bruder, daß nach vollbrachtem Gerause und dem Morde meiner Mutter, welches alles 2 1/2 Stunden dauerte, der Haas mit den Uebrigen in sein Haus zurückgekehrt sei."

So umständlich die bereits erzählte Geschichte vortragen zu sein scheint, so läßt sie doch noch manche Lücke offen, welche auszufüllen um so nothwendiger ist, weil sonst die Charaktere des Haas von Vorder schlagen und dessen Tochter Franziska zu wenig ins Licht gestellt sind. Ich füge daher die Aussage der

Franziška Haas selbst, die sie bei dem k. k. Landgerichte zu Protokoll gegeben hat, bei.

„Als die Thür,“ erzählte sie, „eingehauen war, rief der Vater (der Haas) ich sollte den Kienastebauern, den Weberabel und den Pfeiferknecht Michael in die Wohnung des Alten hineinweisen, damit sie ihn todt-schlagen. Ich war voll Schrecken auf diesen Zuruf und im Namen Jesu Christi folgte ich meinem Vater, nahm den Pfeifer Michel beim Kopf und riß ihn in die Stube des Alten. Nun wurde sogleich fürchterlich gestritten, da der Alte und sein Weib sich widersetzten. Diese, wie ihre Tochter Genovefa, wurden mit mehreren Streichen zu Boden geschlagen. Ich selbst wehrte mich im Namen Jesu Christi, nahm Einem eine Hacke weg und schlug auf die alte Bäuerin. Ich weiß aber nicht, habe ich sie todt geschlagen oder nicht. Während diesem Streite rief mein Vater immer: „Im Namen Jesu! schlägt sie Alle todt!“ wie es auch geschah.“

Nach dieser schwarzen That kehrte die ganze Gesellschaft, in der Meinung Alle todt geschlagen zu haben, in des Haasen Haus zurück, wo sie die erkrankte Bäuerin in besserem Zustande auf der Ofenbank liegend trafen, bei der sich auch die Ziehtochter des Weberabel, Anna Maria Haginger (das von Haas auserlesene Opfer, die seine Pathin war), sowie noch eine Dienstmagd und ein Sohn befand. Als nun die ganze Gesellschaft, welche aus zehn Personen bestand, versammelt war, mußte sich Alles auf die Bänke herumsetzen. Haas legte ihnen nebst den Dreien mit der Mordhacke Stillschweigen auf unter der Drohung, daß sie, wenn sie ein Wort reden, Alle verdammt würden und er sie Alle erschlagen müßte,

weil in einem solchen Falle der Teufel käme und die kranke Bäuerin, sowie sie Alle, abholen würde.

Alle gehorchten; nur seine Bathin, das außerlesene Opfer, der er schmeichelnd schon Tags vorher ankündete, sie müsse für ihn sterben, nicht. Während die Uebrigen, wie erstarrte Leichen, da saßen, befahl der Haas der Bathin, daß sie ihm die geweihten Lichter auf dem Tische festmachen helfe. Während sie dieses that, rief sie immer voll der höchsten Angst und Furcht: „Jesus, steh mir bei! Maria hilf mir!“ Der Haas bedeutete ihr: „Diese Namen mußt du nicht aussprechen, sonst bist du verdammt und ich muß dich erschlagen.“ Alle Anwesenden schlugen nun die Augen nieder und schwiegen; nur dieses Mädchen schwieg nicht, sondern rief beständig: „Jesus Christus wohnt im Herzen! Jesus, Maria und Joseph steht mir bei! Hilf Maria!“ Da sie nun auf mehrmaliges Zurnen des Haas, daß sie schweigen solle, noch nicht schwieg, so glaubte er, der Teufel sei auch hier im Spiele, er riß das beängstigte und erschrockene Mädchen aus der Reihe der Schweigenden heraus, warf sie zu Boden, schlug sie mit der Hacke zuerst auf das Hintertheil, dann auf die Hände und endlich auf den Kopf, wobei sie noch immer die vorigen Worte stammelte, bis sie durch wiederholte Streiche stumm ward und ihren Geist aufgab. Ihr Gehirn entleerte sich theils auf eine Bank, theils auf den Fußboden. Bemerkenswerth ist, daß dieses unglückliche Mädchen, da sie sich von Haas mörderisch angegriffen sah, die Anwesenden nicht um Hilfe rief und daß sich die Furcht vor der Drohung des Haas gegen die Uebertretung seiner Befehle in der Art aller Anwesenden bemästert hatte, daß Alle zu diesem grausamen Morde schwiegen und nach ihrer

eigenen Aussage, wie bezaubert, da saßen. — Nun sollte die Gesellschaft ein zweites Opfer liefern. Gleich nach dem grauenvollen Morde des Mädchens wandte sich Haas zu seinem Weibe und eröffnete ihr, daß er sie vom Satan befreien müsse. Er riß sie von der Ofenbank weg in die Mitte der Stube, schlug sie mit der Hacke auf den Hintertheil, dann auf die Schenkel und wagte auch einen Streich auf ihr Haupt, daß sie besinnungslos im Blute schwimmend zu Boden sank. Jetzt wollte er auf die Tochter des Kienast seines Schwiegersohnes losgehen; allein diese rief: „Nein! Im Namen Jesus kannst du mich nicht todt schlagen! Du bist ein Tyrann! nun gefällt mir deine Sache nicht mehr.“ Der Haas erwiderte: „Weil du so sprichst, ist mein Weib verloren, der Teufel hat ihre Seele geraubt. Auch du bist verloren, auch dich muß ich erschlagen!“ und schon hob er die von Blut triefende Hacke gegen das muthige Mädchen auf, welches aber mit den Worten: „In Jesu Christi Namen kannst du mich nicht erschlagen,“ diesen Unmenschen aus der Fassung brachte und seine Hand lähmte, so daß ihm die Hacke entfiel.

In dieser äußersten Verwirrung fing er nun vor der stummen und starren Gesellschaft an, die Bilder, Fenster, Bänke, Tische und auch den Ofen zu zertrümmern, damit, wie er sagte, der Teufel die Seelen der Erschlagenen nicht holen könne. Während er jedoch dieses Unwesen trieb, kamen die Bewohner des Dorfes Ampfswang herbei, um alle mordenden Hände zu fesseln.

Zur Zeit, wo die Männer mit der Hacke aus dem Hause des alten Bauern zum neuen Morden in das Haus des Haas zurückkehrten, lief ein Bauer vom

Dorfe Vorderöschlagen, welchen der Vorgang auf einmal auf bessere Gefinnungen brachte und gleich darauf der verheirathete Sohn des tödlich verwundeten alten Bauern mit der verwundeten Schwester in den Pfarrhof nach Ampfchwang um Hilfe. Sogleich wurden von dem Pfarrer die Bewohner von Ampfchwang, der Richter der Gemeinde, bei dem eben zwei Gerichtsdiener übernachten, herbeigerufen, sowie auch durch einen Eilboten die Anzeige von den Vorgängen an das k. k. Landgericht zu Böcklabruck gemacht.

Willig folgten Alle dem Rufe ihres Pfarrers, der mit dem Hochwürdigsten nach Vorderöschlagen ging, um den alten Bauern zu versehen. Zwanzig Mann zogen ebenfalls mit ihm dahin. Als sie nun zu des Haasen Haus kamen und durch das Fenster in die Stube schauten, kam Haas zum Fenster, öffnete es und der Lederer von Ampfchwang reichte ihm unter einem freundlichen Gruße die Hand. Auch Haas that dasselbe, doch wurde seine Hand augenblicklich von den mitgenommenen Männern festgehalten und da sie nicht mehr losgelassen ward, wurde er selbst mit Gewalt durch das Fenster hinausgezogen, während ein anderer Theil der Männer in die Stube drang und die erstarrte Gesellschaft, welche noch immer glaubte, der Teufel komme und hole sie, wenn sie sich rühren würden, ohne Widerstand band. Das Blut schwamm in der Stube und der fürchterlich zersezte Leichnam des geopfertten Mädchens lag auf der Erde unter dem Tische. Nur die Tochter des Haas, Franzl, wollte den Vater nicht zum Fenster hinausziehen lassen, sie umschlang denselben mit ihren Armen und schrie unaufhörlich: „Christus hilf!“ Auch sie war der Meinung, der Teufel wolle den Vater holen. Die ganze Gesellschaft

wurde gebunden auf Wagen gebracht und nach Böcklabruck abgeführt. Im Hineinführen schien es, als wollte Haas seine Mitgehilfen auffordern, sich zur Wehre zu setzen. Einige Gefangene hatten sich etwas von ihren Banden befreit und fingen an, sich zu widersetzen. Schrecken und Verwirrung ergriff die Begleitung; sie gab Feuer mit Flinten und haute mit den Säbeln ein. Ein herbeieilender Jäger und einige zulaufende Bauern bewirkten, daß man der Gefangenen habhaft blieb; doch kostete dieser Versuch, sich loszumachen, einem Gefangenen, Namens Plieml, der ein Pointler in der Buchleithen war, das Leben, andere wurden stark verwundet und es war ein gräßlicher Anblick, zwei Wagen voll durch Blut und Wunden entstellter Menschen unter Begleitung von Sturm, Regen, Schnee, ja von Donner und Blitz, in Böcklabruck einzuziehen zu sehen.

War die Verwirrung dieser Tage groß, so steigerte sie sich ohne Vergleich, als am 31. März Morgens, am Montage in der Charwoche, die Pfarrgemeinde erfuhr, was bei der Nacht auf Geheiß ihres angeblich von Christo begeisterten Führers und von ihm selbst ausgeübt worden war. Man möchte meinen, diese Thaten hätten auf einmal dem verführten Volke die Augen öffnen sollen. Aber nur Wenige wurden erschüttert; selbst die Ziehmutter (die Weberabel) des bei dem Anzünden der Lichter ermordeten Mädchens war nicht im Geringsten gerührt. „Es mußte so sein, ein Opfer mußte man haben,“ das war der Gedanke aller dieser Unglücklichen. Der Glaube an den nun bald hörbaren Ruf des Herrn wurde nicht erschüttert, er befestigte sich noch mehr.

Besonders zeichneten sich hiebei die Einwohner

des Dorfes Wassenbach aus; die meisten derselben wähten, den Ruf des Herrn gehört zu haben, daß sie nun nach dem Beispiele der Apostel Alles verlassen und nach Jerusalem oder nach Prag oder anderswohin, sowie es ihnen Christus eingeben würde, ziehen müßten, um die Juden zu bekehren und das neue Jerusalem, die neue christlich-jüdische Kirche, zu verkündigen. Alle Bewohner dieses Dorfes mit Ausnahme von fünf Häusern, deren Inassen keine Böschianer waren, sammelten sich an eben dem Montage in der Charwoche, den 31. März, nachdem sie Tags vorher Abends einen Baletschmaus gehalten hatten, verließen ihre Häuser sammt Hab und Gut und Vieh und zogen in Procession mit Weibern und Kindern in den naheliegenden Hausruckwald auf den sogenannten Zigeunerberg hinauf, um dort abzuwarten, ob nicht der Pfarrer von Ampfelmwang ihnen nachkommen und mit ihnen ziehen würde, weil man diese Meinung unter ihnen verbreitet hatte. Dieser Auszug ward so eilsfertig betrieben, daß in einem Hause sogar der angemachte Brodteig im Troge liegen gelassen wurde. Von dem Gemeinderichter in Ampfelmwang mußten Leute nach dem Dorfe geschickt werden, um die verlassenen Güter zu hüten und das Vieh zu besorgen. Als der Pfarrer nicht nachkam und die Verblendeten sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, zogen sie weiter nach Ottmang hinab. Ihr Anführer oder Vorgeher, ein Bauer vom Dehlmannsgute zu Wassenbach, trug einen Laib Brod an einem Stricke aufgehängt über den Rücken. Neunundzwanzig Personen an der Zahl, worunter selbst Weiber mit säugenden Kindern an der Brust, erwachsene Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, wanderten bei ungestümem Schnee-

gestöber in leichter, schlechter Kleidung einher. Der Anführer redete nicht, er bellte, wie ein Hund. — Als sie nach Ottmang zu dem Hause des berühmten Schmidtsferl kamen, fielen sie an der Schwelle auf ihre Kniee, um ihre Verehrung gegen dasselbe, welches sie für heilig hielten, zu bezeugen. Sie verehrten noch mehrere Häuser, besonders die der Hauptapostel der Sekte, indem sie sagten, daß die hl. Dreifaltigkeit daselbst wohne; eben so sieben Frauenspersonen, deren jede sie die Mutter Gottes nannten und unter welchen die Krämerin zu Ampelwang und die alte Wirthin zu Geden den Vorzug hatten. Von da gingen sie in die Pfarrkirche zu Ottmang, in welcher die Priester eben im Beichtstuhle saßen. Unter dem Hundebellen des Anführers traten sie in die Kirche, warfen sich zur Erde, Einige beteten mit ausgespannten Armen, Andere lagen auf dem Angesichte. Da nun dieser seltsame Auftritt unter dem anwesenden Beichtvolke eine große Bewegung und Unordnung verursachte, befahl ihnen der Pfarrprovisor, Sebastian Sattler, sich zu entfernen, nachdem er ihnen ihr fanatisches Umwesen verwiesen hatte. Ohne Widerrede begab sich der Zug nun nach Aibach. Wenn der Anführer Leute auf der Straße stehen sah, suchte er sie aufzuhalten und mit ihnen zu gehen. Bei der Pfarrhofschauer in Aibach angelangt, fing nun der Anführer eine dort stehende Weibsperson gewaltsam auf. Sie schrie; die Drescher hörten es und befreiten sie. Dies gab Veranlassung, die ganze Karavane anhalten zu müssen. Während man jedoch dazu Anstalt machte, zog sie nach Brandstetten, eine halbe Stunde von Aibach entfernt, hinab und lagerte sich auf freiem Felde. Die Bauern von Aibach ermahnten sie vergeblich zur Rückkehr.

Die Letzteren beschloffen nun nach vorhergegan-
gener Verathschlagung mit ihrem Pfarrer durch Gewalt
die Befolgung ihres Rathes zu erzwingen. Die Unglück-
lichen entfernten sich auch mit Ausnahme des Anführers,
der kein Wort redete, sondern unbeweglich, wie todt,
auf der Erde lag. Man brachte nun einen bespannten
Wagen und legte ihn darauf; er ließ sich willig auf
selben bringen, ohne ein Zeichen von sich zu geben.
Im Wirthshause zu Alzbach angelangt, ließ er sich
eben so unbeweglich vom Wagen heben, als er auf
selben gebracht worden. Der Pfarrer und der Kaplan
begaben sich augenblicklich dahin, redeten den Ar-
men an das Herz, allein auch dieses machte keinen
Eindruck auf sie. Endlich sagte der Kaplan zu dem
Anführer: „Im Namen Jesu! stehe auf und rede!“
Sogleich stand er auf und redete, wie gewöhnlich. Er
gab vor, der Geist (welcher, wußte er nicht) hindere
ihn zu reden und treibe ihn an, gleich einem Hunde
zu bellen. Als die Geistlichkeit zurück kehrte, kam der
Anführer in den Pfarrhof, trieb dort sein Unwesen
und warf sich auf die Erde, als ob er epileptisch wäre.
Allein der Pfarrer bemerkte, daß er sich vorher schnell
umsah, wo er hinfallen würde.

Mittlerweile war bei dem k. k. Landgerichte zu
Böcklabruck Anzeige von der Ankunft dieser Leute ge-
macht und um Verhaltungsbefehle gebeten worden. Man
antwortete, daß sie alle Leute nach Köppach trans-
portirt und dort bis auf weitere Verfügung in Ver-
wahrung gebracht werden sollten. Das Nämlche wurde
der Herrschaft Köppach intimirt. Der damalige Pflä-
ger August Blaschek machte sogleich die nöthigen An-
stalten, die Ankömmlinge unterzubringen und da man
im Gerichtsdienershaufe für so viele Leute keinen Raum

hatte, verfügte er die Unterbringung der Männer in dieses Haus, die der Weiber aber in das dortige Spital. Gegen 5 Uhr Abends kam die Truppe an, der Anführer voraus, dann die Männer, die Söhne und Knechte, welchen die Weibspersonen sammt den kleinen Kindern folgten. Es war ein herzerschütternder Anblick um diese Leute; ihre abgehärmten Gesichter, ihr düsternes Aussehen, ihr Kopfhängen, der leichte Anzug der Weiber, die entblößten Brüste, an denen manche Säuglinge hingen, ihre herabhängenden Haare, die kleinen mitlaufenden vom Froste halberstarrten Kinder; alles dieses war geeignet, in den zusammenströmenden Zuschauern Erstaunen, Mitleid und Erbarmen zu erregen. Bei dem Spital wurde Halt gemacht. — Der Pflegbeamte wies ihnen ihren Aufenthalt an und ermahnte sie zur Ruhe und Ordnung. Ich hatte nun ein weites Feld der Belehrung und Zurechtweisung vor mir. Mein Bestreben ging anfangs dahin, durch freundlichen Zuspruch das Vertrauen der Weibspersonen zu gewinnen und mich von den Eigenthümlichkeiten ihrer sektirerischen Lehre zu unterrichten. Einige derselben waren ziemlich offenherzig, Andere hingegen sahen mich gar nicht an und wenn ich mit ihnen sprach, schwiegen sie still und ließen den Kopf hängen, ungeachtet sie mich wohl kannten. Die Mannspersonen wurden, besonders da sie sahen, wie menschenfreundlich man ihnen begegnete, freundlicher und ließen, den Anführer ausgenommen, mit sich reden. Das Befeh-
 rungsgeſchäft wollte jedoch in keiner Pichtung glücken; namentlich waren die Weibsleute höchst starrsinnig und wenn sie auch meine vertraulichen Gespräche, oder meine strengeren Verweise über das Unstatthafte, Irrige und Schädliche ihrer Lehre oder die Ermahnun-

gen des Pflegbeamten und anderer Leute anhörten, so war doch Alles vergebens. Ihre Antwort blieb: „Wie der Herr will, so wird es geschehen; wenn es ihnen der Herr eingibt, daß sie zurückkehren, so werden sie folgen; die Kirche ist gesunken; jetzt ist die Zeit der Buße, sie sind zu Allem bereit; Gott wird für sie sorgen; es werden noch größere Dinge geschehen, als man bis jetzt gehört und gesehen habe; die Bösen werde Gott vertilgen. Hätte Böschl irrig gelehrt, so hätte er auch widerrufen; jetzt ist die Zornzeit, in welcher der Herr strafen werde u. s. w.“ Gleich am andern Tage besuchte ich um die Mittagszeit die Männer. Nach einigen Reden kommandirte der Anführer mit schreiender Stimme: „Vet's!“ und sogleich sprangen Alle auf und standen einer nach dem andern mit zusammengefalteten Händen und niedergesenktem Kopfe stillschweigend da. Nun wandte sich der Anführer zum Ersten, der neben ihm stand, legte seine linke Hand auf dessen Kopf und gab ihm mit der rechten eine derbe Ohrfeige und so that er einem Jeden bis zum Letzten; Keiner jedoch bewegte sich; dann befahl er ihnen, sich wieder niederzusetzen und sie setzten sich mit großer Subordination. — Ich hatte sie genau beobachtet und bemerkt, daß Keiner wirklich gebetet habe, obwohl sie sich in einer solchen Stellung befanden und fragte sie nun, ob sie wirklich gebetet hätten? Sie bekannten offenherzig: Nein, wir haben nicht gebetet. Ich verwies ihnen dann, besonders dem Anführer, mit hohem Ernste dies heuchlerische Wesen, stellte ihnen ihre Schwärmerei vor und ermahnte sie mit allem Nachdrucke, daß sie doch die Worte der Wahrheit anhören und denselben folgen möchten, worauf der Anführer sich umwandte, die rechte Hand in die Höhe hob und wie ein Hund bellte.

So schien mein mühsames Bestreben, diese Leute zur Besinnung zu bringen, ganz fruchtlos zu sein und doch erklärte schon am dritten Tage, am Mittwoche in der Charwoche, der Anführer, welcher ganze Nächte so unruhig war, daß die andern große Furcht hatten, er möchte sie morden, unter Allen zuerst seiner Sekte absagen zu wollen. Ich hieß ihn mit seinem Sohne zu mir kommen, jedoch seiner Gattin diesen Schritt früher melden. Er begab sich auch dahin und forderte das Weib auf, seinen Entschluß der Lehre Pöschl's zu entsagen nachzuahmen. Da ihr die ganze Sache nie recht gefiel, war sie gleich bereit mitzugehen. Die anderen Weiber jedoch machten ihr heftige Vorwürfe darüber und suchten sie sogar bei der Kleidung festzuhalten, um sie am Fortgehen zu hindern, so daß ich dieser Scene durch eine ernstliche Drohung ein Ende machen mußte.

Nun unterrichtete ich sie durch volle zwei Stunden. Auf die Frage, warum er so oft des gesunden Menschenverstandes völlig unwürdige Dinge unternommen habe, versetzte der Anführer, er sei dazu innerlich vom Geiste angetrieben worden und wenn er auch reden wollte, verhindert gewesen. Mir war die Antwort um so mehr verdächtig, als ich wußte, daß dieser Bauer gerne Schäkereien treibe und mir sein willkürliches Niederfallen im Dechantshofe zu Altbach zu Ohren gekommen war. Jedoch bemühte ich mich in der Ordnung des Unterrichts zu bleiben und der Seinigen willen diesen Umstand dahin aufzuklären, daß die Einbildungskraft des Menschen, wenn sie einmal von einem irrigen Sage gleichsam geschwängert sei, dergleichen Erscheinungen häufig hervorbringe, und ihnen den Grund derselben hell an das Licht zu

stellen. Es gelang auch vollkommen, Mann, Weib und Sohn waren geheilt. In der folgenden Nacht war er ganz ruhig und benahm sich von nun an, wie ein vernünftiger Mensch, seine Narrenheiten sammt dem Hundbellien hatten ein Ende. Man ließ ihn auch sammt Weib und Sohn am grünen Donnerstage in die Kirche zur hl. Messe gehen. Am Abende rief ich ihn sammt den Seinigen nochmal zu mir, wobei sich auch der Pflegbeamte einfand und der Unterricht wiederholt wurde. Man beschloß endlich, da sie in ihrem neuen Entschlusse standhaft blieben, sie am Charfreitage nach Hause ziehen zu lassen. Ehe sie aber sich entfernten, bat der Mann aus freiem Entschlusse die Weiber im Spital zu besuchen zu dürfen, um ihnen zuzureden, seinem Beispiele zu folgen. Allein dieselben verwiesen ihm seinen Wankelmuth, seine Untreue und baten ihn dringlich, sich ja an Böschl's Reden zu erinnern. Da er die Vergeblichkeit seiner Bemühungen einsah, zog er mit Weib und Sohn in Begleitung zweier Jäger nach Wassenbach in sein Haus.

Dieses Ereigniß äußerte auf die übrigen Gefangenen eine lebhafte Wirkung und auf meine anhaltende Belehrung entschlossen sie sich, ein Gleiches zu thun, wenn nur auch ihre Weiber mithielten, sie ersuchten, daß man sie in's Spital lasse, um denselben diesen Voratz anzukündigen. Allein da die Weiber hievon nichts wissen wollten und baten doch standhaft zu bleiben, verharreten auch die Männer auf ihren Irrthum. Am Charfreitage wurden nun im Dechantshofe zu Altbach vier bekannte Böschlianer aus der Pfarre verhört, wobei der Pfarrer, der Kaplan, der Benefiziat, der Pflegbeamte, dessen Hofschreiber Franz Brames-

huber und der auf Commando im Schlosse zu Köppach einquartierte Jägerlieutenant Bellmann gegenwärtig waren. Als man unter andern auf die Frage kam, was sie von den in der Pfarre Ampfelwang zu Vorderöslagen verübten Mordthaten hielten, antwortete der Bauer am Reindlgute zu Regletsberg: „Dies kann ich nicht für recht halten; es ist groß Unrecht geschehen.“ Eben so sagte der Bauer am Hannsthalingergute; als man aber den Paul zu Hippletsberg hierüber um seine Meinung fragte, gab er zur Antwort: „Ich weiß es nicht, ich versteh' es nicht, ob dieses recht oder unrecht war“; der Wimmerweber aber zu Agbach äußerte ganz offen: „Es muß ja recht sein, weil's Gott zugelassen hat; wär's nicht recht, so würde es Gott nicht zugelassen haben.“ Dieser letzteren Meinung waren viele aus den Pöschlianern, indem sie vorgaben, beim Ausgange der Gnadenzeit müßten sie ein menschliches Blutopfer haben. Nachdem man den Bieren die nöthigen Belehrungen und Ermahnungen gegeben, ließ man sie gehen. Mit Ausnahme des Webers, statt dessen sein Weib kam, wurden sie aber in der Nacht vom 6. Oftertage arrestirt und nach Köppach gebracht, ihre Häuser visitirt und die allenfalls auf ihre Lehre sich beziehenden Schriften weggenommen. Da das Jägermilitär, 1 Lieutenant und 17 Mann, sowohl bei Tag als bei Nacht fleißig patrouillirten, wurden noch mehrere Pöschlianer verhaftet, unter welchen sich der Zhamermann Nagel aus dem Dorfe Agbach, einer aus den Erzaposteln dieser Sekte befand. Seine und des eben genannten Reindl's Schriften gaben uns erst klaren Aufschluß über die eigentliche Pöschlische Lehre und Tendenz, die bis jetzt nie recht klar war, indem die

Leute freiwillig Nichts gestanden und auf die vorgelegten Fragen nur sehr verworren und einseitig antworteten. An einem Abende der Osterwoche kam aber durch einen Gilboten die mündliche Anzeige nach Köppach, daß die Böschlianer im Anzuge wären und den Dechantshof in Aßbach stürmen wollten. Da nur siebzehn Mann Militär in Köppach anwesend waren, man nicht alle nach Aßbach beordern konnte, indem man nicht wußte, wie stark etwa der Zug der Böschlianer sein würde und allenthalben die Rede ging, daß sie sich an vielen Orten im Hausruckwalde mit Hacken versehen sammelten und willens wären, ihre Glaubensgegner zu überfallen, wodurch die Leute nicht wenig beängstiget wurden, sandte man einen Gilboten an das Hauptcommando zu Böcklabruck und bat um Militärverstärkung. Während nun dieses eine Abtheilung Husaren beordnete, suchte der Schloßbeamte zu Köppach nähere Kunde nach über diesen feindlichen Anzug einzuholen und es zeigte sich, daß der von Aßbach nach Köppach abgesandte Bote seinen Auftrag irrig ausgerichtet und das Ganze nur in dem bestände, daß die Böschlianer bei dem Reindl in Regletsberg versammelt seien. Daß in der Nacht anrückende Husaren-Commando wurde darauf zurückbeordert; aber von Köppach aus eine starke Jägerpatrouille nach Regletsberg gesandt, die aber Niemanden mehr antraff, jedoch den Bauern (Reindl), der die angekommenen Soldaten in großer Freundlichkeit mit Krapsen, Fleisch und Most bewirthet hatte, arretirte. Am andern Tage fand sich der Knecht des Verblendeten freiwillig im Arreste zu Köppach ein, denn er meinte, wo sein Bauer sei, müsse auch er sein und wie es jenem gehe, müsse es auch ihm gehen. — So mit-

leidig und wohlthätig der Schloßbeamte gegen die in Köppach verwahrten Wassenbacher sich benahm, so zeigte es sich doch bald, daß er diesen schönen Gefühlen nicht mehr weiter nachgeben dürfe; denn da die Leute ihre hinreichende Verpflegung erhielten, kamen sie auf den schädlichen Wahn, der Herr sorge für sie wunderbar und wurden in ihrem Irrthume um so hartnäckiger. Es wurde ihnen daher angekündigt, daß die freie Verpflegung von nun an aufhöre und sie sich selbst von ihrem eigenen Vermögen zu verkösteln hätten. Dies traff sie hart, nur einige Vermöglichere hatten in der Eile von ihrem Hause Geld mitgenommen, die übrigen hatten nur gar wenig. Ihr zufriedenes Aussehen, das sie während ihrer unentgeltlichen Verpflegung gezeigt hatten, verwandelte sich in sichtbaren Kummer und Harm; die Kost wurde schmal, wenige hielten zusammen, die meisten verkösteten sich jedes selbst. Bald darauf folgte ein Auftritt, der jeden Zuschauer empören, in Staunen setzen, ja zu Thränen bewegen mußte. Es kam der Befehl, alle kleinen Kinder ohne Ausnahme wegzunehmen und den betreffenden Anverwandten und Freunden in Verpflegung zu geben. Nach acht Uhr Morgens säugten eben ein paar Weiber, nachdem sie die Frühsuppe gegessen hatten, ihre Kinder, als der Gerichtsdienner in die Stube trat und diesen Befehl auf eine sehr bescheidene Art vortrug. Die Weiber, von einer augenblicklichen wilden Wuth ergriffen, rißen die Kinder im Nu von der Brust, warfen sie dem Gerichtsdienner in den Arm hin, ohne ein Wort zu reden, ohne die Kinder mehr anzuschauen, ohne nur im mindesten nachzusehen oder zu fragen, wohin oder zu wem dieselben getragen würden, ohne Weh und Leid, so daß

alles mütterliche Gefühl in diesem Augenblicke erstorben schien. Ich war bei diesem Ausritte zugegen und sah ein, daß die Weiber jetzt für keinen Zuspruch und Trost empfänglich wären, wartete daher ebenfalls stillschweigend auf einen günstigen Augenblick, der sich auch später ergab, um ihnen zu zeigen, daß diese Verfügung nöthig und wohlthätig für die Kinder sei. Die übrigen Kinder besonders jene, die die Schule besuchten, gingen froh und freudig mit ihren Freunden nach Hause. Nach den Ostertagen versuchte ich die Männer abermals zur Erkenntniß ihres Irrthums zu bringen. Sie versprachen auch demselben zu entsagen, aber es lag ihnen noch immer am Herzen, daß auch ihre Weiber ein Gleiches thun möchten; und sie baten daher, ihnen einen Besuch machen zu dürfen. Allein nur drei Weiber beehrten in abgesonderte Plätze gebracht zu werden, um darüber ungehindert nachdenken zu können. Es geschah, eine wurde zum Wirth, eine zum Maier und die dritte in das Haus des Bauern Kronbichler logirt; am andern Tage aber gaben alle drei die Versicherung, daß sie nicht absteigen können, weil der Herr ihnen noch keinen Sinn dazu gegeben habe. Sie mußten daher wieder in das Spital wandern. Nun sagten auch die Männer, sie könnten sich von ihren Weibern nicht scheiden. Indessen wurden sie doch in ihrem Gewissen sehr beängstigt und ihre Weiber zweifelhaft, als der Befehl kam, alle in Köppach anwesenden Böschlianer nach Böcklabruck zu führen. Am Donnerstage in der Osterwoche Mittags ließ man die Weiber in das Gerichtsdienerhaus hinabgehen, bei welcher Gelegenheit ich mein letztes Wort versuchte. Alle schienen sehr gerührt zu sein, mit Ausnahme eines einzigen Weibes, welches gleichsam

verzweifelnb ausrief: „Und wenn ich ewig unglücklich sein sollte, so steh' ich nicht ab.“ Wie versteinert standen die Uebrigen; mir brach dieser schreckliche Ausdruck das Herz, traten die Thränen in die Augen und schnell wandte ich mich weg. Als ich mich aber wieder gesammelt hatte, sprach ich: „Du hast ein schreckliches Wort gesprochen; aber du wirst daran denken, was dir der Venefiziat zu Köppach gesagt und was du gesagt hast und von nun an kein Wort mehr mit dir!“ Ehe ich das Haus verließ, redete ich noch mit dem Knechte des Meindl zu Negletsberg. Dieser bekehrte sich, mußte aber dennoch mit nach Böcklabruck wandern, weil der Pflegbeamte sich dahin äußerte, daß er ihn nicht entlassen könne, indem es nicht mehr an der Zeit sei, deshalb eine Anzeige beim Landgerichte zu machen. Nachmittags um zwei Uhr ging also der ganze Zug fort, begleitet vom Militär und dem Gerichtsdiener; aber als sie kaum auf die offene Straße kamen, schien ihnen ein helles Licht aufzugehen, indem Einer zu dem Andern sagte: „Glaubt es, wir sind übel daran, wir gehen irre!“ Und je näher sie Böcklabruck kamen, desto stärker ward ihr Zweifel und zwar so, daß sie am andern Tage, nachdem sie von dem Dechanten Franz Freindaller gründlich belehrt worden waren, sämmtlich der Sekte entsagten und frei nach Hause gingen.

Wir kehren nun wieder nach Ampfswang zurück. Als nach dem zu Vordereschlagen geschehenen gräulichen Morde die Bürgergarde von Böcklabruck kam, um die Anhänger des neuen Glaubens zu verhaften, gingen Alle mit Freuden, ohne Widerseßlichkeit, ohne Sorge für ihr Haus und ihre Angehörigen von dannen; selbst Mütter mit Säuglingen an der Brust. Kinder, welche

man abhalten wollte, wehrten sich und suchten ihren Eltern nachzuschleichen.¹⁾

Audere, welche man nicht abholte, stellten sich freiwillig bei den Gefangenen ein. Es machte nicht den geringsten Eindruck auf sie, wenn man ihnen die gräuliche That vorstellte. Selbst die Zeugen derselben, ja Sohn und Tochter der erschlagenen Mutter, gingen mit. Eltern trennten sich von den Kindern, Diensthoten von ihren Herren, um nur der Schaar der Fanatiker sich anschließen zu können. Sie hatten nämlich die Prophezeiung: „Wenn man sie mit Gewalt abführen würde, so sei die Zeit des Zornfeuers Gottes.“ Froh dem Gräuel der Verwüstung entgehen zu können, glaubten sie, Alle, welche nicht mit ihnen wären, würden umkommen. Die Versuche der Freunde und Bekannten, von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie dem neuen ungegründeten Glauben entsagen wollten, weil sie dann ungehindert wieder nach Hause gehen könnten, waren fruchtlos. Einige kehrten zwar bald nach Hause; aber diese waren entweder noch nicht vollkommen vom Glauben an die Ankunft des Herrn ergriffen, oder es herrschte noch zeitliche Sorge in ihrem Herzen, oder es stritt noch die bessere Einsicht des Christen mit den neuen Verheißungen in ihnen. Die meisten zogen es vor zu bleiben. — Nun tauchten die wunderlichsten Meinungen in der Pfarre Ampfelmwang und im Gefängnisse auf. So verbreitete sich die Sage: „Hätte der Bauer (Haas) nur zwei Tage morden können, so hätte er dann öffentlich sich nicht

¹⁾ So antwortete ein fünfjähriges Mädchen im Spital zu Köppach auf die Frage, warum es nicht heim gehe: „Ich gehe nicht heim und wenn sich die Mutter schinden läßt, so lasse ich mich auch schinden.“

mehr scheuen dürfen.“ Eine andere Sage ließ mehrere Hunderte solcher irre geführter Menschen aus der Nachbarschaft herbeieilen; überall in der Waldgegend um Ampfelwang wollte man schon große Haufen gesehen haben. Nach einer dritten Version wäre Pöschl wunderbar befreit worden und zöge mit einem Haufen Anhänger herbei. Veranlassung zu diesen Reden mag die Entfernung zweier Priesterinnen der Reinigung, von denen man nicht wußte, wo sie hin gekommen waren, die Entfernung des allgemein anerkannten Führers der Sekte, des Bauers am Männergute zu Wassenbach, von dem man noch nicht wußte, daß er schon vom k. k. Landgerichte zu Haag ergriffen worden sei, das Hin- und Herziehen einiger Anderer aus dem Dorfe Moith und Umgegend nächst Ampfelwang, die ihrer Meinung nach den Ruf des Herrn überhört hatten und nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, da sie die abgereisten Wassenbacher nicht mehr erreichen konnten und endlich die immerwährende Aeußerung dieser Leute: „Unser sind mehrere Tausende!“ gegeben haben.

Die in der Pfarre Ampfelwang Zurückgebliebenen lebten aber in großer Furcht und Bestürzung. Benachbarte Pfarren wurden um Hilfe angerufen und Massen bewaffneter Bauern aus Eberschwang, Zell, Ungenach und Ottmang durchsuchten die dichten Waldungen, welche Ampfelwang umgeben. In der Pfarre selbst gingen Tag und Nacht sechs Abtheilungen von Bauern, welche der neue Glaube noch nicht ergriffen hatte, herum. Militärische Hilfe kam erst am 4. April. — Während man in Ampfelwang in großer Angst schwebte, weil man die Zahl der Unruhstifter für größer hielt, als sie wirklich war und weil man das Morden für eine

abgeredete Sache ansah, zeigten sich in Wöcklabruck die auffallendsten psychologischen Phänomene. Die zusammengesperreten Sektirer warfen ihr Geld zusammen und wählten sich eine Weibsperson, welche die Versorgung über sich nehmen mußte. Es waren über 200 Köpfe bereits verhaftet, wozu noch täglich 5 bis 6 andere kamen. Wie nun Diesem oder Jenem ein beliebtes Gebet einfiel, forderten sie die Uebrigen zur Theilnahme auf; Alle folgten und sahen derlei Stimmführer für Begeisterte an. Weil man Gott im Herzen anrufen müsse, verschlossen sie während des Gebetes die Augen, legten die Hände an die Brust, ja, oft warfen sie sich auf die Kniee und steckten ihre Köpfe in das Stroh, das ihnen zum Lager bereitet wurde. Mädchen wädhnten Gesichte zu haben, eine z. B. sah, wie Christus Messe lese. Da sie nun von den übrigen für eine Seherin gehalten wurde, so machte sie stets durch Zeichen bekannt, was vorgehe. Nach ihren Zeichen machte die Versammlung nach, was sie angedeutet hatte. Sonderbar war es zu schauen, wie die eingeschlossene Menge, ohne etwas zu sehen und vor sich zu haben, gemeinschaftlich die Geberden machte, welche von Christen während der Messe gemacht werden: das Hinschauen auf einen Punkt, das plötzliche Niederfallen auf die Kniee, das Klopfen an die Brust, das Aufstehen und wieder Niederknien. — In andern Visionen sah man Christum, wie aus seinen Wunden Blut floß, welches Lämmer auftranken — eine Tafel, besetzt mit Kelchen, worin Christi Blut floß — eine Tafel mit Krügen und Schüsseln voll Speisen — das Versinken des Ortes Ampfelwang in den Abgrund. — Einige fuhren auch im Arreste fort, die Reinigungen vorzunehmen; unter andern kam ein

Bauer, der Haas zu Lufasberg aus der Pfarre Ampfswang, in einen ähnlichen Zustand, wie der Haas zu Vorderöschlagen, er wollte seine siebenjährige Tochter, die er auf seinem Schooße hielt, als Opfer erdrücken. Die Wache stürzte herbei; da er selbe aber für Teufel hielt, gerieth er völlig in Wuth. Es war ein fürchterlicher Kampf; mit Mühe konnte er in Ketten gelegt werden. Selbst noch in den Ketten rastete er und verwundete sich, indem er die bloße Säbelklinge ergriff, welche die Wache in der Hand hielt, so schwer, daß seine Hände auf Lebenslang gelähmt und er zur Arbeit völlig unfähig wurde. Endlich traten vorgebliche Verkünder der Befreiung auf. Man nannte die Stunde, in welcher die Thüren von selber aufgehen und die Schlösser von innen abfallen würden. Schon sah man die Wagen und Kasse bereit, welche die gläubige Menge mitten durch die unmächtige Wache hindurch führen sollten. Und nun war auch das Ende der fanatischen Täuschung nahe. Die so genau bestimmte Stunde verging, aber die verheißene Befreiung blieb aus.

Am hl. Oßtertage wünschten die Gefangenen Messe zu hören. Sie ließen also bei der geistlichen und weltlichen Behörde das bittliche Ansuchen stellen, daß ihnen am Oßtersonntage und Montage eine hl. Messe gelesen würde und sie dabei erscheinen dürften. Da ihnen dieses gestattet wurde, sie aber ohne Aufsicht und Bedeckung aus ihrem Gefängnisse wegen zu befürchtenden Unordnungen und sonstigen etwaigen Excessen nicht entlassen werden konnten, traf man die Anstalt, daß sich an beiden Tagen um halb 11 Uhr Vormittags die Bürgergarde auf dem Platze vor der Kaserne aufstellte und die Gefangenen in ihre Mitte übernahm. Der Zug ging paarweise: erst die Männer, dann die

Weiber mit ihren Kindern. Mit gesenktem Haupte wallten sie in langen Reihen der Stadtkirche zu, rechts und links wurden sie von den Feldjägern, wie von Husaren zu Pferd mit entblößten Säbeln in der Hand, zur Kirche begleitet, wo für sie in dem Emporium die Stühle geräumt waren. Dieser Zug gewährte ein seltenes und wunderliches Ansehen. Der ganze Platz war von neugierigen Zuschauern besetzt, unter denen sich viele Angehörige der Verblendeten befanden, welche bloß irrige Religionsbegriffe von einander trennten. Aber über Alles herzergreifend war der Anblick der unschuldigen Kinder, welche unbewußt, was mit ihnen geschah, wie Lämmer mit der Heerde gingen, aber um so mehr zu bedauern gewesen wären, wenn ihre Eltern, sich selbst überlassen, nach Willkür hätten handeln dürfen.

VI.

Weiteres Einschreiten von Seite der Geistlichkeit, der Schwärmerei zu wehren.

Am 8. April erschien eine bischöfliche Commission von Linz, bestehend aus dem Domscholaster Johann Waldbauer und dem Domkapitularen Franz Haslinger. Nachdem sich dieselben mit dem Dechante Freindaller über die Sache besprochen, die nöthige Aufklärung hierüber und auch durch das k. k. Landgericht aus den indeß vorgeschrittenen Untersuchungs-Akten über die politischen Verhältnisse der Sekte vollkommene Kenntniß erhalten hatten, ließen sie sich anfänglich ganze Familien vorführen, um selbe zu belehren, dann hoben sie einige Mitglieder aus selben aus, klassifizirten sie und richteten ihr vorzügliches Augenmerk vor allem auf die hartnäckigsten

Anhänger Pöſchls. Es war ſicher eine ſchwere Aufgabe, ein für Pöſchl's Lehren ſo fanatiſch eingenommenes Volk auf reinere Begriffe zurückzuführen und ſelbes von den irrigen Meinungen, welche er mit ſo vieler Vorſicht gepredigt und ſie ſo haſtig aufgefaßt hatten, auch nur zum Theile zu heilen. Mit dummen Starrſinne hatte die Commiſſion zu kämpfen; allein ihre raſtloſe Mühe, unterſtützt durch das gleichzeitige Einwirken des gelehrten und allgmein geliebten Dechant's Freindaller, ſowie durch die vorher von den Pfarrern gegebenen Lehren und Ermahnungen, deren ſich die Pöſchlianer wohl erinnerten, wurde endlich doch in ſo ferne belohnt, daß ſie in Zeit von 4 Tagen bei 50 Köpfe zurecht brachten und ihren Familien wieder heimgaben. Es war rührend zu ſehen, mit welch fröhlichem Muth die Befehrten ihren trefflichen Lehrern mit thränenden Augen und warmen Händeſüßen ihren Dank zeigten und offen bekannten, daß ſie nun wieder frei athmen und ſich des Lebens wieder freuen könnten. Mit Segenswünſchen verließen ſie ihre Mütter und wallten ihren friedlichen Wohnungen zu.

Ein Gleiches thaten die zurückgekehrten Waffenhacker. Alle, wie ſie in Köppach waren, kamen die erſten Tage nach ihrer Heimkehr zu zweien oder dreien dahin, baten weinend ihren Starrſinn ab, dankten aus vollem Herzen für die empfangenen Wohlthaten und empfahlen ſich der väterlichen Fürſorge des Beamten, indem ſie ſich ohne Geld, ohne Getreide und andere Nothdurft befanden. Und ſie baten nicht vergebens. Vom Schloſſe gingen ſie in das Spital, traten weinend in des Geiſtlichen Zimmer, erkannten ihre Schuld und dankten fußfällig für die an ſie verwendete Mühe. Beſonders bezeugte jenes Weib, welches die unbeson-

nene Rede: „Und wenn ich auch ewig unglücklich werde, so stehe ich nicht ab,“ gethan hatte, eine große Reue. Aehnliches geschah in Aßbach. Unter den Aßbachern zeichneten sich der Bauer auf dem Reindlgute in Regletsberg aus, der voll Scham und Reuegefühl weinend bei der Thüre des Geistlichen stand, wie ein offener Sünder seine Schuld bekannte und sich für unwürdig hielt, weiter in das Zimmer zu treten.

Viele der in Böcklabruck noch Verhafteten aber waren schlechterdings nicht zu bereden; sie behaupteten geradezu, daß sie nur aus Böschl's Munde die Wahrheit erwarteten und eine Reise nach Jerusalem noch immer im Auge hätten. Diese Unglücklichen mußten freilich von der übrigen Gemeinde fern gehalten werden. Ehe die bischöflichen Commissäre Böcklabruck verließen, hielten sie noch mehrere Conferenzen, denen sie die Dechante von Böcklabruck, Schörfling und Frankensmarkt beizogen und in denen vorzüglich das künftige Gebahren, der gleichmäßige Unterricht auf der Kanzel und in der Schule in Beziehung auf die Böschl'sche Geschichte verhandelt und deren Resultate in einer ausführlichen Schrift per Currendam an die betreffenden Herren Seelsorger hinausgegeben wurden. Die Heimgekehrten kamen nun öfters nach Böcklabruck, um ihre Freunde zu besuchen und zur Besinnung zu bringen. Da die Gefangenen sahen, daß ihr Abfall vom Glauben (so nannten sie die Entsagung des Irrthums) keineswegs ihren Untergang herbeiführe, daß in Ampfelwang keine Zerstörung, sondern Ordnung, sei; da die Öfertage, an welchen man die Strafgerichte Gottes fürchtete und das Wiederaufleben der Gemordeten hoffte, ruhig vorübergingen und die Koffe und Wägen nicht zur bestimmten Zeit erschienen, so gaben die meisten von

ihnen den Bitten der Freunde und den von der Geistlichkeit erhaltenen Belehrungen nach, kehrten nach Hause und wurden schnell über ihren Irrthum, der sie so lange gefesselt hielt, aufgeklärt. Nur etwelche Personen blieben hartnäckig zurück, indem sie sich auf eine Prophezeiung Böschls stützten, daß nämlich das gläubige Häuflein auf sechs oder sieben Personen zusammenschmelzen würde; aber diese werden der Same bleiben, aus welchem wieder eine sehr zahlreiche Gemeinde entstehe.

Ein Monat später kam der hochwürdigste Bischof von Linz, Sigismund von Hohenwart, selber, um die kanonische Visitation und die Ertheilung der h. Firmung in den Pfarreien des Dekanates Böcklabruck vorzunehmen. Seine bei den einzelnen Visitationen besonders in jenen Pfarren, wo Böschls Sekte Boden gefunden hatte, gehaltenen Reden waren Worte des apostolischen Geistes, der Stärke und des Trostes. Wurden die Herzen derer, die keine Böschlianer waren, tiefgerührt, so brachen die Irregeführten und nun wieder Zurechtgebrachten in lautes Weinen aus. Nach der kirchlichen Funktion ließ sich der hochwürdigste Bischof dieselben im Pfarrhofe vorführen; seine Milde, gepaart mit hohem Ernste, bewog sie, ihm zu Füßen zu fallen und weinend um Verzeihung und Wiederaufnahme in den Schooß der hl. katholischen Kirche zu bitten. Man muß diese Auftritte selbst gesehen haben, um das Ergreifende derselben zu empfinden.

Die letzte Visitationsstation war Böcklabruck. In diesem Orte richtete der hochwürdigste Bischof zuerst sein Augenmerk auf die verhafteten Mörder und die Theilnehmer derselben; dann auf die in Sicherheit gebrachten, gefährlichsten und verstocktesten Anhänger

Pöschls. — So reuevoll der Mörder Haas unter bitteren Thränen zu den Füßen seines Oberhirten sich hinwarf, so unerschütterlich blieb dessen Tochter Franziska, die Mitmörderin, sowie die Uebri- gen, bei ihrem Irrthume stehen. Vergebens verschwende- te der ehrwürdige Greis die herzlichsten und ernstesten Reden, vergebens versicherte er sie aus dem Munde Pöschls, den man schon vor der Visitation nach Wien gebracht und mit welchem der Bischof sich in Linz be- sprochen hatte, daß sie ihren vermeintlichen Lehrer mißverstanden hätten und dieser selbst mit ihren Hand- lungen nicht einverstanden sei, vergebens eröffnete er ihnen, daß er, wenn sie in diesem Irrthume verharr- ten, sie nicht mehr als seine Schafe, als Kinder seiner Kirche, anerkennen könne. Unsonst — Sigismund mußte mit betrübtem, kummervollen Herzen diese Unglücklichen verlassen und das weitere Bekehrungswerk den Seel- sorgern jeder betreffenden Pfarre überlassen und auf das Dringendste an das Herz legen.

Ganz fruchtlos war indessen diese apostolische väter- liche Thätigkeit des Bischofes nicht; denn bald darauf bekehrten sich Alle, die so lange verstockt schienen, mit Ausnahme dreier Personen, nämlich des Schmidtoferl, der sich noch immer einbildete, er sei Pöschl's Vice- papst, der Haasentochter Franziska und der alten We- berin zu Borderschlagen, deren Ziehtochter das blutige Opfer geworden war, ungeachtet die letztere von ihrem alten Ehegatten mit aufgehobenen Händen und weinend gebeten wurde, sich zu bekehren. Sie sah ihren Mann finster, wild und starr an, ohne ein Wort zu reden, ließ ihn nach Hause ziehen und wanderte wieder in ihren Arrest. Von diesem traurigen Austritte war ich Augenzeuge. Aber auch dieses starrsinnige Weib kam,

nachdem sie wider ihren Willen in ihre Heimath zurück gebracht worden war, nach wenigen Wochen am Maria-Himmelfahrtstage in der Kirche zu Ampelwang gähling zur Besinnung — der Irrthum wurde ihr auf einmal klar und sie eilte aus der Kirche ihren Pfarrer davon zu verständigen, der nun auch mit großer Freude ihre Umkehr vollendete. — Der Schmidtsöserl legte zwar auf die rastlosen und eifrigen Bemühungen Freindalers während der österlichen Veichtzeit seinen Irrthum ab, aber nach einer kurzen Zeit fiel er in denselben wieder zurück und mußte daher zu Puchheim, wohin er mit den Mördern von Böcklabruck gebracht worden, im Arreste bleiben, wogegen die Mörder nach Entsagung der Irrlehre in ihre Häuser frei, jedoch unter Aufsicht des Pfarrers, zurückkehren durften. — Nach mehreren Monaten wanderte er nach Röppach in das Gerichtsbienershaus, wo ich ihn in die Kur bekam. Allein, obwohl er zu mir großes Vertrauen trug, indem wir uns schon seit mehreren Jahren kannten, obwohl ich alle Mühe anwendete, schien Alles vergebens; ja, wenn ich ihn verließ, war stets sein letztes Wort: „Sie gehen doch noch mit mir nach Prag, die Juden zu bekehren.“ Nebenbei trieb er viele Albernheiten, die von offenbarem Wahnsinne zeugten, er gab vor, „innerliche und äußerliche Stimmen zu hören, innerliche durch Erscheinungen, äußerliche, indem die Eisen am Fuße und an der Hand, die Finger und andere körperliche Gegenstände mit ihm vernehmbar redeten; er wandle in dem sichtbaren Zornfeuer Gottes, das ihm bis an die Kniee reiche, ihn aber nicht brenne etc.“ — Um sein Haus, Weib und Kinder, war er außer Sorge. Wenn ihn diese seine Angehörigen besuchten, empfing er sie gleichgiltig und kalt und wenn sie ihm zuredeten,

dem Irrthume zu entsagen, wurde er böse. Es schien alle Hoffnung auf Genesung verloren zu sein. Ich meinte jedoch, wenn es gelänge, ihn nur einmal von der Falschheit einer einzigen seiner vorgeblichen Stimmen überzeugen zu können, wozu sich gewiß die Gelegenheit ergeben würde, ihn noch retten zu können. Nach Verlauf eines halben Jahres, vor Anfang der Fasten des Jahres 1819, sah ich meine Meinung vollkommen gerechtfertigt. Es glückte mir, dem Unglücklichen die Täuschung einer dieser vorgeblichen Stimmen aufzudecken und ihn davon zu überzeugen, so daß er die Thatsache nicht mehr läugnen konnte und in zahlreiche Reuethränen ausbrach. Ich sprach ihm nun fast täglich zu, um mich von seiner wahren Genesung zu überzeugen und machte dann hievon die gehörige Anzeige. Dem Armen wurden nun die Hand- und Fuß-eisen erlassen und ihm der freie Aus- und Eingang erlaubt. Ich muß noch bemerken, daß er während seiner zweijährigen Gefangenschaft keine Nacht ruhig, sondern nur unter Schreien und Poltern, zubachte, aber gleich die erste Nacht nach seiner begonnenen Befehrung, sowie später, ruhig schlief, keine Stimmen mehr hörte und sich seines langen Vartes schämte, den er als eingebildeter Vicepapst wie ein Heiligthum achtete, daß er ein fröhliches Aussehen bekam, während er früher sehr düster war und sogleich anfang, um Haus, Weib und Kinder, zu fragen. Als nun diese zu ihm kamen, war von beiden Seiten die Freude unaussprechlich groß, auch die Nachbarn freuten sich, besonders die Gemeinde Ottmang, die nun hoffen konnte, der Kosten für seine Gefangenhaltung los zu werden.

Nach wenigen Wochen nahm der Güter-Inspektor den Schmidtoferl aus dem Diensthause ganz weg und

ließ ihn in das Schloß kommen, wo er gleich den andern Diensthöten arbeitete und verpflegt wurde. Drei Monate später, welche Zeit man ihm zur vollkommenen Reconvalescenz bestimmte und in welcher er zweimal von dem Kreisphysikus von Frankenmarkt mit Beiziehung des Actuars vom k. k. Landgerichte Böcklabruck besucht und geprüft worden, wurde ich von dem Landgerichte aufgefodert, ein Gutachten über seinen Zustand einzureichen, auf welches hin er die Erlaubniß erhielt, nach vier Wochen frei nach Hause zu gehen, jedoch mit der Bestimmung, daß er unter besonderer Aufsicht seines Seelsorgers zu verbleiben habe. — Nun verharrete noch die einzige Haasentochter Franziska im Irrthume, die jedoch auch aus dem Arreste entlassen und von dem Landgerichte zu Böcklabruck als Köchmagd in Dienst genommen wurde. Als sie die Befehlung des Schmidts erfuhr, stugte sie, fing an zu wanzen und kam endlich auch ganz zur Besinnung, — So hatte diese unselige Pöschlische Schwärmerei ein Ende.

VII.

Einschreitung der weltlichen Behörde.

Im Anfange der Pöschlischen Geschichte bis auf die gräßlichen Mordscenen zu Vorderörschlagen in Ampfslwang schritt die weltliche Behörde nicht besonders energisch ein, außer daß der bairische Landrichter zu Böcklabruck den Pöschl zuerst nach Salzburg in Verwahrung bringen ließ, die Pöschlianer, als sie sich offen zu einer Sekte gestalteten hatten, den Jäger als Chef der Sekte, die Krämerin als Visionärin und noch einige Andere citirte und dem Dechanten Freindaller zur Belehrung über-

gab und sie dann zu einer namhaften Geldstrafe verurtheilte, welche von der ganzen Gesellschaft zusammen-
 geschossen wurde. — Unter der k. k. österreichischen
 Regierung ließ der neue Landrichter auf dringende An-
 zeige des Dechant's zu Alzbach die Polerl und den
 Reindl zu Regletsberg nach Böcklabruck rufen und über
 Nacht im Arreste halten, aber am andern Tage früh
 wieder in Freiheit setzen. Der Schmidtoferl wurde
 zweimal arretirt, das erstemal wieder freigelassen, das
 zweitemal in steter Verwahrung behalten. Im Uebri-
 gen blieb es von Seite der weltlichen Behörde ganz
 stille, bis der vom Pfarrer zu Ampfelwang in der
 Nacht abgefertigte Eilbote die Anzeige von den zu
 Vorderörschlagen verübten Mordthaten dem k. k. Land-
 gerichte überbrachte. Nun mußte die Nationalgarde
 von Böcklabruck eilends aufbrechen und in zwei Abthei-
 lungen nach Ampfelwang ziehen, die erste, um die
 Mörder zu transportiren, die zweite, um die gefähr-
 lichsten Böschlianer gefangen zu nehmen, in der Ge-
 gend Ruhe und Ordnung zu erhalten und die Gefan-
 genen, deren 86 Köpfe waren, nach Böcklabruck zu
 geleiten. Zu gleicher Zeit sandte man eine Eilafette
 an das k. k. Kreisamt nach Nied, um dasselbe von
 dem Vorgegangenen zu benachrichtigen und um Dispo-
 sitionen zu ersuchen. Gleich am folgenden Tage kam
 auch die landgerichtliche Commission nach Ampfelwang,
 erkundigte sich um Alles, ging nach Vorderörschlagen,
 Visum repetitum einzunehmen und traf die weiteren in
 diesem Augenblicke nöthigen Verfügungen. Noch am
 selben Abende langte auch der k. k. Regierungsrath
 und Kreishauptmann Jakoba in Begleitung des Kreis-
 commissärs Freiherrn von Münch in Böcklabruck an.
 Er sandte eine Eilafette an den General Volksmann

nach Salzburg, um militärische Assistenz; traf am folgenden Tage die Dislokation der Gefangenen in Folge derer nach Wartenburg neun, nach Buchheim vier, nämlich die Mörder kamen; die Uebrigen aber in Böcklabruck blieben. Am dritten Tage reiste der Kreishauptmann wieder ab, der Kreiscommissär aber blieb zu Böcklabruck.

Durch die Kundwerdung der Mordthaten und die noch in der nämlichen Nachtstunde geschehene Gefangenennahme der Mörder, ward der Plan des Haas zu Nichts. Denn nach seinem Vorhaben sollte auf seinem Befehl in allen umliegenden Dörfern von Haus zu Haus angesagt werden, daß sich alle Bewohner derselben in der Pfarrkirche zu Ampfswang zu versammeln hätten, in der sich dann seine Tochter Franziska in die Mitte setzen, um Alles, was bereits geschehen ist und noch geschehen würde, in ein besonderes Buch einzuschreiben.

Wären aber die, von dem Pfarrer zu Ampfswang noch in der Nacht getroffenen, Gegenanstalten nur um eine Stunde verzögert worden, so würde vermöge der Disposition des Haas der Aufstand vollendet, unzählige neue Opfer geschlachtet und die öffentliche Sicherheit vielleicht auf längere Zeit in Frage gestellt worden sein. Bis das reguläre Militär angekommen wäre, das erst am 4. April eintraf, würde der Vertilgungs-Fanatismus in vollen Flammen ausgebrochen sein und wenigstens fünf Tage oder auch noch länger ein gräuliches Mordsystem geherrscht haben. Hätte auch die Nationalgarde gleich am ersten Tage wider diese Schwärmer ausrücken können, die Bürger von Böcklabruck würden, wenn es Ernst geworden wäre, kaum in dem Maße ihr Leben gewagt haben, wie diese

Leute, die auf Gottes Befehl und für Gott zu stehen glaubten.

Ehe das Militär in Böcklabruck ankam, versah die Bürgergarde die nöthigen Wachen und bei Ankunft des Militärs, das in einer Compagnie Feldjäger von 96 Mann nebst 4 Offizieren bestand, mit demselben gemeinschaftlich. Später wurde ihnen ein Detachement Hefsen-Homburg-Husaren zum Ordonnanzdienste beigegeben.

Um in den umliegenden Pfarreien Friede und Ordnung zu erhalten, wurden die Feldjäger mit Ausnahme von dreißig Mann, welche in Böcklabruck zur nöthigen Wache zurückblieben, hinaus beordert. Nach Köppach kamen sechszechn Mann und ein Lieutenant, Bellmann. Der Schloßbeamte hatte schon, ehe das Militär anrückte, zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Gemeinderichter wurden beauftragt, ein wachsames Auge auf Alles, was die Ruhe im mindesten stören könnte, zu haben, allfällige Zusammenkünfte sogleich anzuzeigen, die Böschlianer zu verzeichnen und durch Bauern Abends patrouilliren zu lassen. Nach Ankunft des Militärs wurde sowohl bei Tag als bei Nacht patrouillirt.

VIII.

Aburtheilung der Verbrecher.

Da durch die genommenen Maßregeln die Ruhe sowohl in der Stadt Böcklabruck, als auf dem offenen Lande, ungestört erhalten wurde, gingen die Untersuchungen der verhafteten Böschlianer unausgesetzt fort. Wie schon oben gemeldet worden, wurden die, welche der Sekte entsagten, ohne weiteres frei gelassen, ja Einige, die nicht entsagten, von

deren Unschädlichkeit man aber überzeugt war, durften auch nach Hause gehen. Alle Uebrigen, die man als gefährlich ansah, blieben sammt den Verbrechern in der Frohnfeste zu Böcklabruck, Puchheim und Wartenburg in Verwahrung. Endlich wurde dem Landgerichte Böcklabruck ein Theil der Untersuchungsakten abgenommen und der Kriminalprozeß gegen die Mörder dem k. k. Stadt- und Kriminalgerichte Salzburg übertragen, welches zu Ende Mai 1817 den Untersuchungscommissär Hörmann nach Böcklabruck abordnete, der sein Geschäft in wenigen Wochen endigte und die Verbrecher in Erwartung ihrer Strafe verließ.

Am 20. Februar 1818 erließ von dem k. k. Stadtgerichte Salzburg das Urtheil, daß die Angeeschuldigten in Anbetracht des Mangels an Zurechnungsfähigkeit von der Kriminaluntersuchung und von aller Schuld losgesprochen seien. Das Appellationsgericht in Wien bestätigte dasselbe unterm 1. Mai 1818. Das Urtheil war gewiß höchst human! Nach Bekanntmachung desselben blieben die Mörder noch einige Tage im Arreste und wurden dann nach Hause entlassen. Sie mußten sich alternatim von acht zu acht Tagen wieder stellen; allein auch dies hörte nach einigen Wochen auf. Uebrigens wurden die Böschlianer zur Zahlung der angelautenen Unkosten verhalten.

IX.

Nachtrag. Ueber den dormaligen Zustand der gewesenen Böschlianer.

Die von dem Irrthume der Böschlischen Lehre zurückgekommenen Leute, sowohl jene, die in Verhaft

waren, als die, welche frei blieben (denn nicht Alle konnten verhaftet werden, ja, es wurden nicht Alle bekannt) schlossen sich bald der alten gewöhnlichen Ordnung an. Allein in moralischer Hinsicht keimte auch bei vielen Unverheiratheten der vorige Leichtsinns wieder hervor. Da das Bußgeschäft nicht auf solidem Grunde, sondern bloß auf das auf einen bestimmten Tag eintretende Strafgericht Gottes und auf die Vertilgung der Nichtbüßenden, deren Erfüllung nicht eintrat, gebaut wurde, kam, sowie die Prophezeiung verschwand, das freie Leben wieder in den vorigen Gang. Tanz und Liebchaften, kostbarere Kleidung und andere Ueppigkeit traten allmählig wieder an das Tageslicht. Indessen ganz allgemein war diese Aenderung nicht. Die Verheiratheten pflegten ihre Verblendung mit dem Teufel zu entschuldigen. „Der Teufel,“ sagten sie, „konnte die Frömmigkeit nicht leiden, darum betrog er uns durch geistlichen Stolz und teuflische Werke.“ — In wirthschaftlicher Beziehung kamen diese Leute in einen harten Stand; die Vernachlässigung ihrer Güter und Gewerbe, die Abwesenheit so Vieler von ihren Häusern, die Bezahlung der Unkosten, wozu sie verhalten wurden, zerrütteten ihren vorigen Wohlstand. Die Unkosten wuchsen auf 6000 fl. an, die repartirt wurden, so daß manches Haus 100 fl. zu leisten hatte. Mangel an Getreide und vielen andern Hausnothdurften, die während der Irthumszeit zu Grunde gegangen waren, riß ein.

Pöschl starb zu Wien im Deficientenhanse 1837. Die Polerl war gleichfalls bei drei Jahre im Arbeitshanse zu Wien, wofür die Pfarrgemeinde Ottmang die Verpflegungskosten zahlen mußte. Später wurde sie nach Köppach zur weiteren Verwahrung und Behandlung transportirt. Nach einer Sage wurde sie Kellnerin in einem Kaffeehanse zu Salzburg.

X.

Beilagen.

A. Abschrift einer Bußpredigt Böschl's.

Umhüllet euch mit dem Bußkleide, welches in den Augen Gottes des Allerhöchsten das allerköstlichste Kleid ist, nämlich mit dem Kleide der wahren Zerknirschung über euer ganzes sündiges Leben, das von Jugend auf nicht nach Gottes Wohlgefallen war. Werfet euch in dieses Kleid eingehüllt dem Gekreuzigten zu Füßen und bittet dringend um die Gnade, daß er euch in seinem allerheiligsten Blute reinige und mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit, die von ihm und seinen Verdiensten kommt und die nur allein vor Gott dem Allerheiligsten gilt, bekleide und da er nun selbst die Buße von allen Christen so ernstlich verlangt, so dürfet ihr auch diese Gnade nun so zuversichtlicher hoffen, weil er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe und weil er einst selbst ausgerufen: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, wie er denn auch zu unserer hochbegnadigten Zeit, in der er sich würdigte, sich zu uns herabzulassen und seine Rathschläge kund zu machen, den Ausspruch that: Ein zerknirshtes Herz will ich nicht verschmähen. Folget daher seinem so liebevollen und väterlichen Rufe und lasset euch mit Gott versöhnen und beseligen. Bringet würdige Früchte der Buße und gebet euch mit allem dem Ewigen, was ihr besitzet, zu einem wohlriechenden und wohlgefälligen Brandopfer dar. Trachtet daher, alles Zeitliche unter die Füße zu bringen. Damit ihr tren und ungehindert dem Herrn anhängen und nachfolgen könnt, wohin er

euch immer nur wird führen; wenn ihr nur den Herrn besitzet, so muß euch an Himmel und Erde nichts mehr gelegen sein, nach dem schönen Beispiele des Psalmisten, der ausrief: O Herr, weil ich nur dich habe, was frage ich nach Himmel und Erde? So ganz müßet ihr den Herrn allein und um seiner selbst willen und über Alles lieben, über Himmel und Erde lieben. Wer an der Welt und ihren Gütern hängt, kann bei dieser höchst wichtigen Zeit der erneuerten Kirche und Wiederherstellung aller Dinge nicht bestehen, sondern wird in Fallstricken des Satans, die uns dieser mächtige und listige Feind eben durch das Irdische leget, verstrickt hängen bleiben und mit den Ungläubigen und Unbußfertigen nach dem Worte des Herrn zu Grunde gehen.

Werfet daher alle diese elenden Götzen weit von euch und nehmet den Herrn durch den Glauben in eure Herzen auf und heiliget ihn daselbst Tag und Nacht, wie ihr nämlich aus der neuen Offenbarung gehört habt, daß Christus in den Herzen aller Menschen lebet und wohnet, die es wahrhaft glauben und darnach thun, das heißt, sich als wahre lebendige Tempel Gottes betragen und da wir aus uns selbst ohne den hl. Geist nichts Gutes vermögen, so bittet in Vereinigung mit mir unablässig um den hl. Geist, um den Geist der Weisheit und des Verstandes, um den Geist der Liebe und des Rathes, wie dies der Herr selbst befohlen und aufgetragen hat. Uebet euch bei eurer Andacht vornämlich in den drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in denen jeder katholische Christ leben und sterben muß und wandlet von nun an besonders in der heilsamen Furcht Gottes, immer bereit, Alles mit Freude

anzunehmen, was vom Allerhöchsten kommt, Freude oder Leid. — Da ihr nun in diese heilige Verbindung und Bruderschaft derjenigen edlen Seelen, die nach dieser neuen Offenbarung des Herrn zu leben und zu sterben bereit und entschlossen sind, tretet, so entsteht für euch aus diesem neuen Verhältnisse die Pflicht, eine besondere und aufrichtige und herzliche Bruderliebe um des Herrn willen gegen alle Brüder und Schwestern des Bundes zu tragen und Alles dafür zu thun, damit der Name Gottes wahrhaft geheiligt und sein Reich herbeigeführt, ausgebreitet und verherrlicht werde, wozu eben diese brüderliche Vereinigung im Namen und durch die Mitwirkung des Herrn errichtet wurde. Weswegen ihr auch Theilnehmer an meinen täglichen Fürbitten und Opfer, wie auch an meiner Bruderliebe im Herrn und Hülfeleistung in allen dem, was euch immer in diesem neuen inneren Leben betrifft, seid, da mich der Allerhöchste aus Gnaden ausdrücklich dazu bestimmt und berief, um ihn zuerst aus den bußfertigen Christen, dann aus den Juden, eine neue Braut zu sammeln, mit welcher er sich auf ewig vermählen und sie als sein geliebtes Volk anerkennen und beseligen wird. Aus diesen werdet ihr erkennen, wie groß die Gnade sei, die ihr durch den Herrn, durch die Annahme des Glaubens an die neue Offenbarung und den Beitritt zur Bruderschaft erlanget habt und wie höchst beweinensthwürdig diejenigen seien, die mitten im göttlichen Lichte, welches ihnen aufging, da der Herr unter euch sein ewiges Wort so nachdrücklich und wiederholt verkündigen ließ, dennoch blind, verstockt, ungläubig und unbußfertig dahin leben und auch so den ewigen Tod dahin sterben werden, indem sie sich Alle den schrecklichen Ausspruch der Verwerfung zuziehen, die

der Herr, der seine Worte nicht umstößt, wenn sich auch die ganze Welt darüber auflehnen würde, so nachdrücklich angedrohet hat. Ihr werdet daher auch einsehen, wie nöthig es sei, daß ihr euch mit mir und allen übrigen Brüdern und Schwestern vereinigt und den Herrn für diese noch blinden und ungläubigen Mitmenschen, wofür Christus starb, täglich um die Gnade des Glaubens und der Buße bittet, damit Alle kommen, den Herrn erkennen und beseligte Mitglieder seiner erneuerten Kirche werden möchten. Amen.

B. Pöschl's Sendschreiben an seine Anhänger.

Mit innigster Freude nehme ich Antheil an euerm großen Glücke, daß ihr von dem Herrn die besondere Gnade empfanget, seine neue Offenbarung wahrhaft zu glauben und euch nach der feierlichen Aufforderung, die er durch meine geringe Person noch zum legtenmale an die ganze Christenheit ergehen ließ, zur wahren Buße und dem innern Leben mit Gott ernstlich entschlossen und verbunden habt. Ihr werdet diesen für euch in Zeit und Ewigkeit so wichtigen Schritt wohl bedacht und mit der Gnade des Herrn aus reifer Ueberlegung gethan haben, auch ganz überzeugt sein, daß Gott der Herr wirklich geredet hat, der kein Wort umsonst offenbaret und dem wir auf das Genaueste zu gehorchen schuldig sind, auch in dem geringsten Worte, wenn wir uns nicht seinen gerechten Zorn, den er Allen, die in der Unbußfertigkeit und im Unglauben verharren, auf das Schrecklichste zu wiederholtenmalen angeht hat, aus eigener Schuld und also muthwillig zuziehen und von ihm gänzlich verworfen und vertilgt werden wollen. — Geliebte, laßt euch daher

die wahre Buße, die der Herr fordert, nämlich die gänzliche Losreißung von der Sünde, von den Weltfreunden und den zeitlichen Gütern, welche das größte Hinderniß des geistlichen Lebens sind, euer wichtigstes Geschäft sein, kehret von ganzem Herzen zu Gott zurück, den ihr leider, wie alle übrigen eurer Mitmenschen, von Jugend auf so oft und vielmal beleidiget, ihm den Rücken gekehret und der Welt nachgelaufen seid. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen und mit euerm wohlmeinenden Bruder und Dienenden.

Thomas Pöschl.

C. Ein sogenannter Zweifelbrief des Pöschl, in welchem er die von einem Anhänger gemachten Einwendungen gegen die neue Offenbarung und die Visionen der Krämerin widerlegt.

Und noch ein Wort über den neulichen mir sehr angenehmen Besuch. Was haltest du von der Meinung des Herrn Pfarrers wegen dem, daß die neue Offenbarung ein Blendwerk des Teufels sein soll? Ist dir seither darüber keine Versuchung angekommen? Denn das wäre diesem Höllenhunde besonders angenehm, damit man's nicht glaube, also auch nicht selig werde. — Mich hat dieser Disput auf's Neue wieder gestärket; denn ich habe offenbar die Erfüllung dessen gesehen, daß er lang eine Zeit verkehrt sein werde, wie ich euch die ganze Geschichte und den Ausspruch des Herrn, was schon igt bald zwei Jahre geschehen ist, vorlegte und ihr habet also augenscheinlich die Erfüllung gesehen. — Denke nur selbst, was das für eine schreckliche Behauptung sei, solche heilige Sachen und Aussprüche dem Teufel zuzuschreiben. Wenn der Teufel

solche gute Lehren gibt, wenn er die Buße von allen Menschen mit solcher Hast, sogar unter Androhung von Vertilgung, predigen läßt, wenn der Teufel die Einwohnung des Herrn im Herzen der Menschen, die Judenbefehrung und die Erneuerung der Kirche, die Verherrlichung des Reiches Gottes und die Erfüllung der Aussprüche der Propheten und der ganzen heiligen Schrift ankündet und zu Stande zu bringen bemüht ist, wenn der Teufel sagt, ihr sollt heilig sein und alle anderen Aussprüche, die ich den 16. November und noch was ich dir neulich extra mitgab, that, so gehe ich noch heute in die Schule zu ihm; denn sonst komme ich gewiß in die Hölle und nicht in den Himmel. Sehe nur, welche Blindheit! Zudem hat es allzeit geheißsen und es steht auf allen Seiten der heiligen Schrift, daß der fromme Christ ein Tempel ist und daß Christus, wie der hl. Paulus sagt, durch den Glauben im Herzen wohne. Nun sind aber alle Offenbarungen in dem Herzen gesehen worden. Ist also das der Teufel gewesen? So wohnt ja der Teufel in dem Herzen der frommen und Gott liebenden Seelen, wie die Krämerin im hohen Grade ist?

Wer wohnt dann nachher in den Weltkindern? Auch wieder der Teufel? Also bei den Frommen, wie bei den Gottlosen, ist gleich überall der Teufel? Zwar sonst hat der Teufel das hl. Kreuz gefürchtet und ist dadurch vertrieben worden und nun noch macht man das Kreuz wider ihn, um sich dadurch wider ihn zu schützen. Wenn aber derjenige, der die Offenbarung im Herzen der Krämerin gemacht hat, der Flügengeist in Engelsgestalt ist, das heißt der Teufel, so hat er sich auf einmal bekehrt und fürchtet das Kreuz nicht mehr, sondern hat es lieb; denn er ist

ja, wie du sehen kannst, daß allererstmal in den Palast, den er sich im Herzen (der Krämerin) gebaut hat, mit dem Kreuze eingezogen und hat mit dem Kreuze seinen Wohnsitz genommen und sich mit diesem heiligen Zeichen vielmal darin sehen lassen. Es hat zwar der verkleidete Teufel selbst gesagt, als er außer dem Herzen in einiger Entfernung stand und an dem Gleichnisse erkannt wurde, daß er nur über den Leib, aber nicht über den Geist und das Herz sei. Hat aber der geistliche Herr wollen aus lauter Weisheit die Sache besser wissen, als der Teufel selbst? Sonst hat der Teufel vor dem Namen Jesu gezittert und ist damit ausgetrieben und verbannet worden. Allein der im Herzen der Krämerin die Offenbarung als ein Blendwerk gemacht hat, fürchtet sich gar nicht davor, sondern hat in diesem Namen, vor dem sich Himmel und Erde und die ganze Hölle beugen muß, mit einer solchen Andacht und Durchdringlichkeit gesprochen, daß es ihr an allen Gliedern durchging. Er hat uns ohne Scheu gesagt: Jesus Christus, der Sohn Gottes, wohnt in dir. Ja wohl, daß der Teufel sonst was solches in den Mund genommen hätte oder hat nehmen dürfen; aber igt darf er Alles, wie Gott der Allmächtige. Allein so weit ist die Weltweisheit gekommen, oder vielmehr zur Thorheit geworden. Wenn man erst bedenket, wie derjenige, der im Herzen der Krämerin die Offenbarung gethan, den Satan als Gegner selbst gestattet und sich also als Herrn desselben auf eine so auffallende Weise gezeigt, daß er ihn auf allen Seiten überwunden und zu Schanden gemacht hat, so weiß ich nicht, welcher Koch oder Kellner, wer Gott oder der Teufel, ist. — Siehe da, welche Verblendung oder Verkehrtheit, wie es eben der Herr

angezeigt und selbst in eurer Gegenwart erwiesen hat; so steht es dermal mit dem Glauben bei denen, wo man denselben lernen soll. — Die Andern sagen gar, Einbildungen sind es, sie (die Krämerin) hat es ihr halt eingeildet. Also ist die ganze h. Schrift lauter Einbildung? So weit ist es nun gekommen; ist also leicht zu denken, daß, wenn eben der Herr diese Anstalt nicht gemacht hätte, wir in wenig Jahren gar nichts mehr von der wahren Religion übrig hätten.

Sage und lese dieses beherzigend auch dem Bruder Stahrlinger, was er dazu sagt und schreib mir's, wenn dich etwa ein Zweifel anwandeln soll. Mich hat dieser Disput gestärket; ich hoffe, wenn du die Sache recht wohl überdenkest, wirst du auch diese Wahrheit erhalten; denn es ist nothwendig, recht gründlich über diesen Gegenstand zu Werke zu gehen. — Wenigstens wer Zeit und Gelegenheit hat, gehe öfters die Offenbarung durch mit Gebet und frage sich, ob es Gottes oder Menschens oder des Teufels sein kann. Betrachte alle Umstände und jedes ausgesprochene Wort, wenn es dem gleich sieht und gedenke des geringen Werkzeugs, dessen sich Gott bedient hat. Böschl.

D. Ein anderer dergleichen Zweifel-
brief Böschl's an einen zweifelnden
Anhänger.

Da du selbst bei mir warest, so hättest du alle deine Zweifel vorbringen sollen, wo ich dir, geliebter Bruder im Herrn! hätte antworten können. Ich habe erst nach deinem Fortgehen dein Brieflein erkannt und gelesen. Du sagest, daß du mit dem Gedanken beängstigt bist, ob die Offenbarung wahr sei oder nicht? Es ist dieses nur eine Versuchung vom Satan, die du

alsogleich abweisen muß. Indessen kann ich dich wohl versichern, daß es wahr ist, weil es von Gott selbst ist, der die ewige Wahrheit ist, welcher nicht lügen noch betrügen kann. Daß es aber wirklich von Gott ist, kannst du dadurch erkennen, weil derjenige, der im Herzen der Krämerin diese Offenbarung gemacht hat und die Gesichte hervorgebracht und die Aussprüche gethan hat, sich als den Allmächtigen, Allwissenden, Heiligen und Allweisesten gezeigt und bewährt hat und dieser kann Niemand anders sein, als Gott. Wenn das nicht wäre, so hätte ich gewiß nicht geglaubt und es öffentlich vorgetragen und wäre nicht so lang bei diesem Glauben geblieben und würde euch nicht so verfolgen lassen. Ich wäre gewiß nicht ein so großer Thor, für etwas, das nicht ganz gewiß und wahr ist, so viel zu leiden. Wenn dir in Zukunft über dieses wieder Gedanken kommen, so mache dir gar nichts daraus und gib ihnen kein Gehör, merke gar nicht darauf, dann werden sie ausbleiben.

Du sagst ferner, daß man der Kirche glauben müsse. Das ist richtig, so lang der Herr nicht selbst redet; wenn aber der Herr selbst redet, so muß man ihn hören und die Kirche muß ihn selbst hören, sonst ist sie seine Braut nicht mehr, wenn sie den Bräutigam nicht achtet. Diejenigen also, die die Offenbarung nicht glauben, erkennet der Herr nicht mehr für die Seinigen, weil sie ihn nicht mehr erkennen und hören und gehören zu der wahren Kirche nicht, wenn sie durchaus Unglauben und Ungehorsam zeigen und nicht das Wort des Herrn bewahren; daher werden sie verworfen werden und nur diejenigen die wahre Kirche ausmachen, die sich nach dem Worte des Herrn richten. Sind es viel oder wenig, auf die Zahl kommt

es nicht an, sondern auf die Lebendigen; was nützen todte Glieder an einem Leibe?

Du sagest, daß der Herr zum Petrus gesagt hat: Du bist Petrus, das ist ein Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Alles ist wahr; nur ich (Pöschl) bin ein irrsinniger Narr; aber die Kirche hört ja nicht auf, sondern sie wird ja nur erneuert, wie es der Herr schon vor 18 Hundert Jahren bei Joannes in der geheimen Offenbarung am 21. Cap. vorhergesagt hat. Der Felsen bleibt auch und damit die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen können, deshalb kommt eben jetzt der Herr seiner betrübten Braut, der Kirche, zu Hilfe und erfüllet sein gegebenes Wort, wie auch dasjenige, was der h. Paulus an die Römer im 11. Cap. schreibt, ¹⁾ daß die abgedorrtten Zweige der ungläubigen Weltfinder vom guten Delbaum, von der Kirche, abgeworfen und die Juden dafür eingepfropft werden. Die also wahrhaft Buße thun und dadurch wieder lebendig werden, diese bleiben und dazu kommen hernach die Juden und sie gehören also zur Kirche, sie wird daher nur von den Gottlosen gereinigt und abgesondert.

Wegen dem Fortgehen hat es diese Bewandniß. Wenn alle Christen, Hohe und Niedrige, Geistliche und Weltliche, die neue Offenbarung glaubeten und sich nach dem Willen des Herrn richteten, so könnte Alles bleiben, wie es ist und die Juden würden mit uns allen bleiben; weil aber die andern alle die Offenbarung nicht

¹⁾ Nam si tu ex naturali excisus es oleastro et contra naturam insertus es in bonam olivam: quanto magis ii, qui secundum naturam inserentur suae olivae.

glauben und sich nicht darnach richten, wie du rings herum siehest und wie du weißt, daß ich deßhalb eingesperrt bin, weil sie es nicht glauben und aufkommen lassen wollen — siehst ja, daß sie schon dawider predigen, deßhalb wird es nothwendig zum Ausziehen. Ihr dürft nicht ausziehen, sie werden euch schon hinausjagen, wenn ihr nicht gehen wollet, oder ihr müßet die neue Offenbarung aufgeben und dann seid ihr von Gott verworfen.

Was ist dir dann lieber? Von Gott oder von den Menschen ewig verworfen zu sein? Das Fortgehen verursacht nur der Unglaube und die Unbusfertigkeit der andern, sonst wäre es freilich gut, wenn man in seinem Platz könnte ruhig sein und Gott dienen nach dem Willen, den er uns in der neuen Offenbarung bekannt gemacht hat. Allein das gestattet der Teufel und seine Werkzeuge nicht, darum wird es bei uns zum Fortgehen werden.

So lang als ihr nicht verstoßen werdet, bleibt jedes auf seinem Platz, aber es wird schon eine Zeit kommen, wo ihr alle, die das Wort wahrhaft glauben und wahre Buße thun, gern bei der Nacht davon laufet; aber wegen dem Herrn selbst und unserer Seligkeit zu lieb, muß man's für keine Beschwerniß ansehen, sonst ist man seiner nicht werth.

Thomas Pöschl.

Ich könnte noch mehrere derlei Briefe anführen; aber auch diese genügen, um zu sehen, wie untheologisch, wie schief und verkehrt Pöschl die über seine neue Lehre entstandenen Zweifel löste, sein Haupt-Argument ist das *avtos ega*, die Stelle aus dem Briefe ad Rom. c. 11 lautet nicht so, wie Pöschl angibt,

man lese nur benanntes Kapitel und überzeuge sich. Was Wunder also, wenn Böschl die unkundigen Leute, die seine Briefe geheim halten mußten, im Irrthume erhielt und stärkte? Hätte ein Böschlianer obigen Brief seinem Seelsorger gezeigt, so würde er eines Bessern belehrt worden sein.

Auch nahm Böschl nicht wahr, daß er sich in diesem Briefe widerspreche, wenn er sagt, die neue Offenbarung ist der ganzen Christenheit angesagt worden. Warum hat er denn verboten, sie publik zu machen? Gewiß, sie würde noch länger geheim geblieben sein, wenn die Mordscenen zu Vorderschlagen nicht geschehen wären; denn nur aus Veranlassung derselben hat man Böschl's Schriften kennen gelernt.

Primat und Hierarchie dem Protestantismus gegenüber.

Von
F. E. M. Beller.

Der Primat Petri und das daraus hervorgegangene römische Papstthum, so wie die katholische damit auf's Engste verbundene Hierarchie, haben beinahe in keiner Periode der christlichen Aera so zahlreiche, entschiedene und erbitterte Gegner gefunden, als im Schooße des Protestantismus noch heutzutage. Dem Hasse der Reformer des 16. Jahrhunderts und den durch ihn entflammten wilden Leidenschaften, welche sich unter

der Hülle des Eifers für christliche Wahrheit und christlichen Glauben versteckten, verdankt die Welt dieses Schauspiel. Allerdings gab es von 1780 an bis ins 19. Jahrhundert hinein einen Zeitabschnitt, in welchem namentlich hie und da in Deutschland gemäßigtere Ansichten herrschten und damals schienen recht viele ausgezeichnete protestantische Männer die begangenen Fehler einzusehen und in vielen Dingen der katholischen Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Gewiß haben dieselben viel zur Sänftigung der Gemüther im Allgemeinen beigetragen. Eben so erfreulich war es, daß katholischerseits dieser Umschwung freudig begrüßt und anerkannt wurde. Mochten auch mitunter rauhere Töne in die friedliche Stille klingen, man achtete ihrer wenig oder gar nicht und sie fanden nicht selten, selbst unter den Protestanten, eine gebührende Abfertigung. Der Primat Petri und in Folge dessen das römische Papstthum begann in einem ganz andern Lichte angeschaut zu werden. Beide fanden sogar hie und da Rechtfertigung und Vertheidigung. Der sehr gelehrte Dr. und Professor Daub anerkannte in der Schrift „Theologumena“, gleich dem berühmten Theologen Döderlein, förmlich den römischen Bischof als Primas der Kirche, weswegen ihn der bekannte Berliner Gelehrte Voss in seiner „Antisymbolik“ 1824 als den papstbegrückenden Doktor der protestantischen Theologie jämmerlich durchlästerte.¹⁾ Ebenso kannte

¹⁾ Dr. Daub schreibt: „Atque hac ratione equidem minime dubitarem, ad Episcopum romanum capitis ecclesiae christianae occidentalis, nedum universae, nomen et honorem deferre, eumque propter principalitatem potentiorum inter Episcopos primos salutare, eodem

Dr. Johann von Meyer, der berühmte Verbesserer der lutherischen Bibelübersetzung, den römischen Papst als den allgemeinen Oberhirten der Kirche in den „Blättern für höhere Wahrheit“ an. (Samml. 1. 1818.) Seine Worte verdienen hier angeführt zu werden, damit Katholiken und Protestanten daraus ersehen, wie vor gar nicht langen Jahren ausgezeichnete Männer das gegenwärtig so schwer angefeindete Papstthum schätzten. Er sagt: „Da jede Gemeinde das Recht hat, neben der andern unabhängig zu bestehen, wie dieses die kirchliche Einrichtung der Apostelzeit beweist, hingegen auch schuldig ist, ihren kirchlichen Vorstehern in allen dem göttlichen Worte gemäßen Verfügungen zu gehorchen; da endlich der Erzhirte aller Gemeinen oder Kirchen kein Anderer als Christus ist, so muß einerseits der römische Bischof als Oberbischof aller derjenigen Gemeinden, die ihm Gott unterworfen sein läßt, nicht bloß von den Gliedern dieser Gemeinen selbst, sondern auch von andern Kirchen, die nicht zu der Seinigen gehören, geachtet und geehrt werden; andererseits aber ist auch er schuldig, diese Letzteren als Christenkinder zu achten und brüderlich zu dulden, so lange sie nicht von den Grundlehren des Christenthums abweichen.“²⁾ Mag auch die

sensu, quo olim, cum Roma caput orbis diceretur, coepti sunt hujus coetus episcopi capitis ecclesiae elogio insigniri, tum quidem, quum nemo vel de imperio et tyrannide sedis Apostolicae, vel de subjectione ecclesiae sub hos dominos cogitaret.“ Vergl. Allg. Kirch.-Zeit. v. Darmstadt 1825 Nr. 97 und 124, wo der Streit zwischen Voß und Daub weiter ausgefochten wurde.

²⁾ Darüber kann gar keine Frage sein; allein man möchte

Letztere Behauptung ziemlich seltsam und nicht sehr biblisch (Matth. 18, 17. 18, 1. Kor. 1, 11. ff., Gal. 1, 5—9, Tit. 3, 10. 11, Offenb. Joh. 2, 6—14) lauten, die ganze Aeußerung zeugt doch von einem sehr verständlichen, helleren und erleuchteten Geiste. Das Primat Petri, wie das des römischen Bischofs als dessen Erben kennen ferner Tobler, ein berühmter schweizerischer Theologe, Johannes v. Müller, der preiswürdige Historiker, Professor Garve, Casaubon, Hugo Grotius, Baratier, Leibniz, Cowell, Will. Cobbett, v. Herder u. v. A. an. Nicht minder wurde auch von Vielen die gegenwärtig so begeisterte Hierarchie in Schutz genommen. So sagt z. B. der treffliche Berliner Dr. und Professor Marheineke im „System des Katholicismus“ 1810: „Eine der größten und erhabensten Ideen, die je ein menschlicher Geist gedacht, ist dadurch realisirt worden, die Idee vollkommener Hierarchie und Theokratie; für eine Zeit, die das Papstthum hervorbringen und zu seinem höchsten Glanze entwickeln konnte, war es gewiß auch eine durchaus nothwendige Erscheinung. — Es war ein wesentlich Glied in der großen Kette der Weltbegebenheiten, durch welche die neue Welt der alten verknüpft und Rom's Oberherr-

doch besonders in der Gegenwart erst wissen, welche Protestanten zu den Orthodoxgläubigen gehören, nachdem ihre Majorität von einer Restauration des alten konfessionellen Lutherthums, durchaus nichts mehr wissen will, wie der letzte Protestantenkrieg in Baiern ausgewiesen, dem orthodoxen Oberkonsistorium den Gehorsam aufgekündet und volle Glaubens- und Lehrfreiheit für sich beansprucht hat? Was man unter den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens eigentlich verstehe, ist noch nie klar geworden. Vermuthlich werden sie sich leicht auf ein kleines Täfelchen niederschreiben lassen.

schaft über die Welt in hierarchischer Form erneuert ward.“ Mit nicht weniger Energie tritt der berühmte Philosoph und Alt-Lutheraner Professor Steffens in den „Carikaturen des Heiligsten“, Th. 2. 1821, für die katholische Hierarchie in die Schranken. Er schreibt z. B.: „Die schönste Zeit des blühenden Mittelalters bildete sich aus dem Systeme der Hierarchie und für alle Zeiten hat die Geschichte ihren segensreichen Einfluß verzeichnet, wie sie die Härte der irdischen Herrschaft und selbst gerechter Verträge milderte, das Gleichgewicht aller Stände unterhielt, die Zwistigkeiten der Reiche einem höheren Gerichte unterwarf, wie durch den belebenden Strom der ewigen Liebe zwar nicht das Böse verschwand, wohl aber alles Herrliche und Große gedeihen konnte, die Gefühle eine wunderbare Tiefe, die Gesinnungen eine großartige Kühnheit, die Wissenschaften und Künste eine hohe Bedeutung erhielten.“ — Nachdem der große, in seiner letzten Periode so schwer gekränkte und verkannte Mann mit unwiderstehlicher Schärfe die Reformation eine Insurrektion genannt und erklärt hatte, daß die Reformation wahrhaft revolutionär und demagogisch war und nachdem er dann die französische Revolution als den Gipfel der Revolution geschaut, entrollt er mit prophetischem Blicke die Zukunft und fährt also fort: „Aber mächtige Reiche sind dem alten Glauben treu geblieben, die Kirche hat ihre Gewalt in bedenklichen Zeiten bewährt, vernichtende Uneinigkeit übt ihre zerstörende Kraft unter den Abtrünnigen, die Fürsten, ihrer tiefsten Gewalt beraubt, indem sie unrechtmäßig nach einer höheren streben, haben die Gewalt über die Völker verloren, ein dürftiges Völkerrecht vermehrt den geschlossenen Zu-

stand der Länder unter einander und nach einem furchtbaren Gericht dürfte die verschmähte Hierarchie das in Reue und Zerknirschung vergehende Europa zu dem ursprünglichen Schooße der Kirche wieder zurückführen.“ — Der wackere Mann ruht schon lange unter der Erde. Trüb waren seine letzten Tage, denn er mußte die grausame und schändliche Verfolgung seiner Glaubensgenossen schauen; sie hat ihm das Herz gebrochen, denn sie ging von den „Evangelischen“ selbst aus und nur Katholiken, wie der edle, unvergeßliche Görres, wagten es, der Unterdrückten sich anzunehmen. Er verzweifelte an seiner eigenen Kirchengemeinschaft, an der Stichhaltigkeit des Protestantismus und in dieser trüben Stimmung entwarf er das prophetische Gemälde der nächsten Zukunft, welches wir so eben vernommen. Hat er falsch gesehen? Hat die furchtbare kirchliche Zerspaltung im Rationalismus, Philosophismus, Alt- und Neu-Hegelthum, Herbartianismus, Stauferianismus, Bruno-Bauerianismus, im Ruppen-Wislicenus- und Ulichthum, in Dulong, Balzer, Krause und anderen Koryphäen der lichtfreundlichen Richtung einerseits und in dem denkgläubigen Supernaturalismus, dem Unions-Mischmasch, dem Evangelicismus ohne Lutherthum, dem evangelischen und alten und neuen Lutheranismus, dem Pietismus, Chiliasmus, den Hoffmannschen Neu-Jerusalemistischen Ideen, dem Swedenborgianismus, Kohlbrüggianismus, dem Irvingianerthum, der Muckerei bis zum Läsarismus und Mormonenthum hinab andererseits, etwa bessere Früchte getragen? ³⁾ Man hat zwar alle diese secti-

³⁾ Die große Bewegung, welche im Jahre 1856 in Baiern ausgebrochen ist, hat in dem Kampfe gegen die in Dresden be-

rerischen Auswüchse des Ur-Protestantismus längere Zeit als preiswürdige Richtungen des modernen Zeitgeistes und der höhern Vernunftskultur glorificirt und auf den Händen getragen. Die sie um Gottes, um Christi, um der Bibel und der Menschheit willen, ja aus Gewissenspflicht, gleich bei ihrem ersten Auftreten hätten bekämpfen sollen, sahen größtentheils ganz gemüthlich, nach Dr. Friedrich Krummachers Ausdrucke wie die anerkannten Narren,⁴⁾ nach Diez „Zubelpredigt“ „wie furchtsame stumme Hunde“ zu. Und die Ernte dieser Saat? Fürsten und Völker haben sie im Jahre 1848 mit eigenen Augen geschaut. Die Fürsten haben nach höherer Gewalt über die Kirche gestrebt und was ist über Nacht aus ihrer legitimen Macht geworden? Wohin ist es mit dem internationalen Völkerrechte durch die nimmersatten egoistischen Wühlereien des protestantischen Englands gekommen?⁵⁾ Was hat Sardinien, die Schweiz, gethan und was geht dort noch immer vor sich? Die

antragte Restauration des alten Lutherthums, die man zuerst in Baiern durchführen wollte, den ganzen Janyagel der heterodoxen Elemente aufgejagt. Das Kirchenregiment mußte die Waffen strecken und sich zum Widerrufe bequemen.

⁴⁾ Dr. Fr. W. Krummacher, Elias der Thesbiter.

⁵⁾ Was von den gegenwärtigen Versicherungen des englischen Ministeriums bezüglich Italiens zu halten sei, beweiset am besten das unermüdlige Treiben der protestantischen Propaganda in diesem Lande, die Union des Anglikanismus mit Gavazzi, Caffi, Mazzini und dem jungen Italien, d. h. also eigentlich mit der Revolution, dem Umsturze der katholischen Kirche und der Aufrichtung des Protestantismus dasselbst. Wer dies nicht begreift, dem ist wahrlich nicht zu helfen. Das Krämer-Interesse verbindet sich dabei mit der furchtbarsten Proselytenmacherei; denn man weiß im Kreidenlande nur zu gut, daß beide zusammen noch immer große Erfolge erkämpfen.

grauenhaften Ereignisse des Jahres 1853 in Mailand, Tessin, Neapel und anderwärts von was geben sie Zeugniß? — Ob auch der letzte Theil der Steffensschen Weissagung in Erfüllung gehen wird, steht in Gottes Hand. Der Stundenschlag hängt von ihm ab.

In der Gegenwart scheinen alle diese Zeugnisse wahrhaft aufgeklärter und gewissenhaft urtheilender Protestanten vergessen zu sein.⁶⁾ Man dünkt sich jetzt viel vornehmer, als die nun größtentheils Dahingeeschiedenen; man schilt sie sogar Halb-Papisten, Kryptokatholiken, Obscuranten, Dunkelmänner u. s. w., wie das von jeher der Brauch gewesen, wenn irgend Einer erstand, der dem Katholicismus einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren ließ, obwohl dies unter vernünftigen Leuten dem Nachruhm der Geschmähten nicht das Mindeste benimmt.⁷⁾

⁶⁾ Solcher Hellscher unter den Protestanten gab es eine große Zahl. Es ist sogar zum Verwundern, daß so Manche unter ihnen Protestanten geblieben. Allein ein opferwilliger Sinn hält nicht allezeit mit der Erkenntniß der Wahrheit gleichen Schritt und Verhältnisse üben nicht selten eine größere Gewalt über den Menschen, als selbst die Macht der Wahrheit. Die Besorgniß für ihre Existenz und die Furcht vor Verfolgung und Beschimpfung hat die Meisten zurückgeschreckt. Die katholische Kirche hat leider keinen Gustav-Adolphs-Verein, obschon sie der anderen Vereine gar viele zählt. Sapienti sat!

⁷⁾ Georg Callixtus, Hugo Grotius, Leibniz, Molan, Fabricius und Andere erschienen in der Folge nur in einem noch ehrwürdigeren Lichte und Johannes von Müller ist darum nicht weniger achtungswerth, weil er gegen die Katholiken gerecht gewesen. So sind Lavater, Tobler, Daub, H. Steffens, Clausen, Marheineke, Stark, Plank, Horst, Eschenmayer, Johann v. Meyer, Kirchhoff, Zenisch, Alberti, Dietz und Hundert Andere noch immer Ehrenmänner, wenn sie auch dieses oder jenes Stück an der Kirche gelobt oder das umstürzende Treiben auf protestantischem Gebiete verdammt haben. Der evangelische Bischof Dräsecke

Die Gegenwart charakterisirt also der neu-
erwachte Haß gegen Rom, d. h. gegen das
Papstthum, gegen die Hierarchie und Alles,
was damit in Verbindung steht, mit einem
Worte, was specifisch katholisch ist. —

Das Vorgeben, man sei den Katholiken als
Solchen durchaus nicht abgeneigt; man wolle ihnen
ihre Rechte nicht verkümmern, wolle sie als Brüder
lieben und was dergleichen mehr, ist pure Heuchelei,
durch die man die aufgeregten Gemüther beschwichtigen
und jeder Klage den Mund schließen will. Wir wissen
sehr gut, was hinter diesen honigsüßen Worten steckt
und sind am allerwenigsten dazu geneigt, uns durch
sie darüber belehren zu lassen, was eigentlich ka-
tholischer Glaube sei und was wir in
denselben durchaus nicht einzureihen
brauchten. Der Satz, man könne ein guter Ka-
tholik sein, ohne an den Papst zu denken oder
die römische Hierarchie, wie man sich ausdrückt
und was mit ihr im Zusammenhange steht, anzuneh-
men, ist höchst lächerlich. Was ist das mächtige Pla-
netensystem ohne seinen Mittelpunkt, der „Sonne“?
Dasselbe gilt vom apostolischen Primat Roms
und von der Hierarchie. Allerdings gibt es mo-
derne Katholiken genug, die sich von diesen Dingen
wenigstens im Herzen losgesagt, und deshalb den sinn-
losen Namen „protestantische Katholiken“
erhalten haben. Dr. und Professor Krug zu Leipzig

zu Magdeburg erlitt als geheimer Papist, Jesuit, u. s. w. große
Verfolgung; wahre Hochachtung kann ihm jedoch kein Vernünf-
tiger rauben. Ebenso wenig haben sich Dr. Menzel, Dr. Leo,
Kathusius oder Andere dadurch entehrt, daß sie vielfältig für
die Kirche in die Schranken getreten.

hat zu seiner Zeit die Welt mit einem eigenen Schriften über sie beschenkt.⁸⁾ Ihre Zahl dürfte sogar größer sein, als man meint und ihr Einfluß auf die Geschehnisse der Kirche hie und da kein geringer genannt werden.⁹⁾ Wenn die Protestanten diese Gattung Leute als Musterbilder eines Katholicismus hinstellen, den sie sich selbst zusammengestoppelt haben, so ist das von ihrem Standpunkte aus erklärlich. Sie meinen, daß dieselben nur ihr eigenes Grundprincip, das der freien Forschung, in die Kirche hinübergetragen haben. Wie hätten sonst protestantischerseits ein Ehren-Ronge, Czerski und Consorten mit solchem Jubel begrüßt und ihren eben so seichten als destruktiven Bestrebungen aller Vorschub geleistet werden können, als ob diese hohlen Köpfe, weiß Gott! was für einen unschätzbaren Fund gethan und wirklich das Christenthum aus einer dreihundertjährigen Verfinsternung und Verdummung erlöst hätten. Allein wenn man eine Institution richtig beurtheilen will, so muß dies von ihrem Standpunkte aus geschehen. Richtet den Katholicismus nach den Lehren der Kirche, dann seid ihr auf rechter Fährte; aber dann werdet ihr auch erfahren, daß gut k a t h o =

⁸⁾ Professor Krug, „Was sollen die protestantischen Katholiken in Deutschland jetzt thun?“ 1828.

⁹⁾ Vergleichen Katholiken überwuchern heutzutage besonders Piemont und die Schweiz und das famose Ministerium Cavour-Ratazzi liefert davon ein großartiges Exempel. Das allenthalben in die katholischen Länder eingeschmuggelte Freimaurerthum macht sich ein angelegentliches Geschäft daraus, durch Wort, Schrift und Einfluß das sogenannte aufgeklärte Katholikenthum ins Leben zu rufen und zu fördern. So geschieht's in der Pyrenäischen Halbinsel, in Frankreich, Deutschland und sehr wahrscheinlich mag es auch nach Oesterreich hin thätig sein.

Ist es ein und dasselbe mit römisch-katholisch sein und daß der Primat Petri, auf den römischen Bischof übertragen, als die „Sonne“ betrachtet werden müsse, um welche sich die ganze sichtbare Kirche bewegt. Dasselbe Bewandniß hat es mit der Hierarchie und den übrigen damit verbundenen Dingen. Seht, wie selbst in Frankreich das Streben, sich inniger an Rom anzuschließen, immer mehr zu Tage tritt.¹⁰⁾ Und das ist auch der wahre katholische Glaube, irgend ein anderer ist falsch, wenn er auch die Maske des wahren vornimmt.¹¹⁾

Was folgt nun hieraus?

Ich will es freimüthig sagen, es gefalle oder nicht. Die katholische Kirche steht nun einmal so gut faktisch und rechtskräftig da, wie jede protestantische Partei oder Sekte da stehen mag und will. Auf ihrer Seite befindet sich sogar das ältere begründete Recht; denn der Gesamt-Protestantismus datirt offenbar, wenn man nicht — wie es Einige thun — der

¹⁰⁾ Seit der 1848-Revolution hat man in Frankreich versucht, den bekannten Gallikanismus eben so abzuschütteln, wie man in Oesterreich den sehr ähnlichen Josephinismus abgeschüttelt hat und auch in andern deutschen Ländern wegzuworfen bemüht ist. In Frankreich wie in Deutschland beeilen sich die Bischöfe mit Rom wieder in die natürliche und engste Verbindung zu treten. Ebenso in Belgien, England u. s. w.

¹¹⁾ Namentlich geht das Schlagwort „Ultramontanismus“ gleich dem ewigen Juden durch die Welt, um sie zu betrügen. Und gerade der „Ultramontanismus“, dieses Schreckensgespenst für Viele, genauer besichtigt ist nichts weiter als der ächte Katholicismus, wie die geschmähten „Ultramontanen“ nichts weiter sind, als die wahren katholischen im Gegensatz zu den vermeintlich denkgläubigen, aufgeklärten oder protestantisirenden Katholiken.

Geschichte geradezu ins Angesicht schlagen will, von etwas mehr als 300 Jahren her, wo hingegen die katholische Kirche mit ihrem Dasein die ganze christliche Aera ausfüllt. Das dem Zeitgeiste huldigende Geschlecht hat in einem großen Theile von Europa die Gleichstellung und Gleichberechtigung aller schon bestehenden Konfessionen und Sekten auf dem Wege der Gewalt errungen.¹²⁾ — Es wollte bekanntlich in Deutschland wie in Oesterreich die Religion für ganz vogelfrei erklären und allen möglichen Sektenbildungen, sogar dem Neuheidenthume, dem erklärten Atheismus, die Thore weit aufthun und die absolute Christlichkeit der Staaten für immer abschaffen. Die Nachwelt wird richten, ob dieses Gebahren ehrenvoll genannt werden darf oder nicht.¹³⁾ Die Gegenwart hat es wenigstens bewiesen, daß ein solches Streben im Falle des Gelingens zum völligen Verderben und Untergange der europäischen Kultur und aller gesellschaftlichen Verhältnisse, zu einer vollkommenen Verwilderung und Barbarei, geführt

¹²⁾ Man schreibt jetzt diese Thatfache der allgemeinen Aufklärung zu. Nun, ich läugne es nicht, daß seit 1848 das Glanzlicht derselben stromweise über uns ausgegossen worden, besonders durch die furchtbaren Massen der schlechtesten Schriften, durch zahllose ähnliche Vereine und allermeist durch eine systemmäßige Bearbeitung der Völker, diese Art Aufklärung als den hellen Morgenstern des wahren Lichtes zu begrüßen. Ob dies Aufklärung oder Gewalt ist, mag der gesunde Sinn beurtheilen.

¹³⁾ Hat es doch Broschüren-Schmierer und Journalisten gegeben, die es laut geprediget, man müsse dazu thun, daß neben den christlichen Kirchen nicht nur Juden-Synagogen und Tempel, sondern sogar wenn man dazu Lust hätte, Moscheen und Pagoden erbaut werden sollten. Wahre Raserei!

hätte.¹⁴⁾ Zum Glück ist der grauenhafte Plan der Umsturz männer gescheitert. Sie saßen wohl allenthalben zu Rathe; aber aus ihren Beschlüssen wurde nichts; denn der Arm der rächenden göttlichen Vorsehung schlug sie mit eiserner Keule zu Boden (Psalm 2, 9). Indes hat man wenigstens die Parität der schon früher bestandenen Konfessionen und Parteien gesetzlich gemacht. Was wäre nunmehr Pflicht? Daß sie, wo sie bestehen, auf demselben Rechtsboden friedlich neben einander leben und insbesondere, daß sie einander nicht beschimpfen, diesen Rechtsboden nicht hinterlistig untergraben und sich nicht gegenseitig beeinträchtigen. Geschieht das wohl? An der Spitze der katholischen Kirche steht der Papst. Um denselben, als um das legitime, nach der katholischen Lehre von Christus selbst in Petrus verordnete sichtbare Oberhaupt der sichtbaren Kirche, concentrirt sich Alles, was ächt katholisch ist. So wie ohne Christus kein Christenthum überhaupt, so ohne Papstthum keine katholische Kirche. Wenn man nun das in der ganzen Christenwelt weiß, wie mag es nun kommen, daß gerade

¹⁴⁾ Man beruft sich hiebei ganz ernstlich auf die nordamerikanische Republik, dieses Eldorado aller gedentbaren Religionsausartungen, dieses Sammel-Sorium der zahllosesten Sektirereien, vom starren Herrnhuthers- und Presbyterianerthume herab bis zum laxesten Mormonismus und den wunderlichen Springern und Geisterklopfern. O ja, es gibt ein herrliches Tableau. Aber die fürchterbare Zügellosigkeit und Entsittlichung, das Alles zersessende Wucherthum Aueritas möchten doch die ernste Frage hervorrufen, ob wohl Christus, der Einigkeit im Glauben und Frieden und strenge Moral mit uneigennütziger Nächstenliebe gepaart, gepredigt, die nordamerikanischen Freistaaten vor Augen gehabt? Negativ wohl, aber positiv gewiß nicht.

Rom, oder eigentlich der Papst, das Oberhaupt der Kirche und das Papstthum, in so niederträchtiger Weise herabgewürdigt und gelästert wird, wie es sich heutzutage so viele Protestanten in England, Deutschland und anderwärts zu Schulden kommen lassen? Heißt etwa das die Parität achten, die Gleichstellung und Gleichberechtigung einhalten? Aber das protestantische Princip verwirft das Papstthum; darum kann man es den Protestanten nicht verübeln, wenn sie gegen Rom eifern und protestiren? Ganz gewiß nicht, wenn sie mit den ehrenhaften Waffen der Wissenschaft das Papstthum bestreiten. Allein, was soll es der Wissenschaft frommen, wenn die Gegenwart die Rüstkammer der Grobheit und Impertinenz des sechszehnten Jahrhunderts eröffnet? Luther und Consorten haben allerdings behauptet, daß der Papst der Antichrist sei. Es wurde dieser Satz sogar das Schibboleth des älteren Protestantismus. Eine ganze Reihe von älteren Scribenten haben „de Antichristo“ geschrieben und zu beweisen gesucht, daß der „Spiritus Antichristi“ seinen Hauptsitz in den römischen Päpsten habe.¹⁵⁾ Noch mehr! Eine Unzahl lutherischer Theologen, worunter der berühmte Eiferer Amsdorf, Jüder, Galus, Wigand u. A. setzten Himmel und Erde in Bewegung, um die ganze lutherische Gemeinschaft aufzufordern, diesem hochwichtigen Grundartikel, den man endlich in Wittenberg aufgegeben, desto eifriger fest-

¹⁵⁾ J. B. Professor Bäumler, Danäus, Grassler, Grawer, Hammond, Heerbrand, Danhauer, Spener, Höpfauer, Hunnius, der berühmte Sir Isaac Newton, Fowler, Beza, Faber, Bültinger, Warburton, Watson, Whiston u. v. A.

zuhalten.¹⁶⁾ Die französische Kirche helvetischer Confession hatte ihn sogar in ihr Glaubensbekenntniß eingeschaltet.¹⁷⁾ Presbyterianer und Anglikaner stimmten darin mit allen Andern überein.¹⁸⁾ Wie wurde der gelehrte Hugo Grotius angefahren, als er den „Antichrist“ in dem römischen Papste nicht finden konnte.¹⁹⁾ Verräther hießen Alle, welche diesen Glaubensartikel von sich wiesen. Das natürliche Gefühl sträubt sich gegen die zahllosen Schmutz- und Fluchwörter, welche die Reformatoren vom Anfang an dem römischen Papste zugeschleudert. Unter den Protestanten selbst gab es in neuerer Zeit Viele, die ihren Abscheu dagegen unumwunden erklärten. Der berühmte Johannes v. Müller eifert im achten Theile seiner Werke, S. 256 ff., dawider und schreibt: „Jeder Mensch, der nicht bekennt, daß Jesus Christus Mensch geworden, ist nicht aus Gott und solches ist das Merkmal des Antichrists. Dies erklärt uns der Jünger, welchen Jesus lieb hatte. Nun hat aber der Papst nie dieses geläugnet. Sehe man wohl zu, daß der Antichrist nicht bei denen entstehe, die über den christlichen Glauben so viel capituliren, daß Jesus bald nicht mehr der Christus, sondern ein bloßer Mensch, bleibt!“ Und wo wird diese schwere

¹⁶⁾ Plank, Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs. Bd. 4 S. 207, Note.

¹⁷⁾ Dr. C. J. Baumgarten, Untersuch. theol. Streitigt. Bd. 3. S. 396. Dieser gesteht auch ein, daß in der lutherischen Kirche dasselbe gemeinschaftliche Lehre und nicht ohne Grund gewesen, jetzt aber der freien Ueberzeugung heimgegeben worden sei.

¹⁸⁾ Hentke's Kirchengeschichte. Th. 3 S. 434. Anglikan. Bischof Halifax, Predigten. S. 27.

¹⁹⁾ Siehe Hentke's Kirchengeschichte I. c.

Sünde hundertfältig begangen? Gerade unter den gelehrtesten und aufgeklärtesten Protestanten. Tausend Beweise ließen sich aus ihren Predigten, Lehren und Schriften anführen.²⁰⁾ Das wußte Joh. v. Müller wohl.²¹⁾ Und er war nicht der Einzige und Letzte, der sich dieses Gebahrens schämte. Mit brennender Schärfe widerlegt z. B. William Cobbett in seiner „Reformationsgeschichte von England“, Bd. 1 S. 9—23 die schändlichen nach der Weise Luthers noch immer wiederkehrenden Schimpftitel, in welchen sich der so gerühmte britische Liberalismus und Tolerantismus von Jahr zu Jahr Luft zu machen pflegt, um damit aufs

²⁰⁾ Namentlich wurde von vielen Professoren und Doktoren auf den Universitäten Jesus Christus seines höhern Ursprungs, seiner göttlichen Würde, entkleidet und der berühmte Dr. und Professor Wegscheider in Halle konnte in der Vorrede zu seiner Dogmatik frei sagen: „*Omnino progressus in literarum doctrinis per tot secula facti, iique non a singulorum hominum ingenio vel arbitrio profecti, sed sensim divina providentia concurrentibus cultiorum gentium studiis effecti plerisque Protestantium Ecclesiarum socios ad altiora quasi scientiae templa evexerunt, unde aliam fidei religiosae formam ac speciem intueri iis licet, quam majoribus nostris pro illius aetatis rationibus licuit.*“ Und was war das für eine andere Form und Species? Unter Andern, daß die Lehre von dem *θεανδρονος*, vom Sohne Gottes in ihre Wundern — eine Mythe sei. Lese man nur seine Dogmatik! Und wie er gelehrt, so Viele, wie er geläugnet, so Zahllose. Die Freikirchler-Schaaren waren nichts als Früchte dieser Lehrform.

²¹⁾ Wie es gemeint war, hat J. v. Müller in „Athenholz Minerva“ 1809, Juli, S. 67 ausgesprochen: „Der Antichristianismus spricht sich laut aus. Wir halten die Bibel für unsern Glaubensgrund; aber ich mag nicht sagen, wie sie gedeutet wird u. s. w.“ Vergleiche Superintendent Dr. Rubelbach (in Dresden), das Wesen des Rationalismus. 1830.

Handgreiflichste zu beweisen, welch ein humaner, Christlich-evangelischer Geist die zahllosen protestantischen Setzten Englands überhaupt durchwehe. „Welche Figur,“ ruft er in gerechtem Zorne aus, „macht dieser Bestandtheil, ²²⁾ wenn wir unsern Lehrern, wenn wir der Gesellschaft Josua Watsons, ²³⁾ wenn wir den Schreibern auf allen Predigtstühlen des Landes folgen und sagen: Der Papst, von dem wir jenen Bestandtheil empfangen, sei der Antichrist und die babylonische Hure? Gerade und fürwahr mehr als genug, um es schmerzlich bereuen zu lassen, daß wir so lange die Gefoppten der nichts würdigen, eigennütigen Verläumder der Religion unserer Väter waren u. s. w.“ — Dr. und Professor Kern im „Orthosophisch. Denkmal u. s. w.“ 1825. S. 33, Note, sagt voll Anerkennung: „Edel würde es sein, wenn die Protestanten in Masse diesen Flecken öffentlich an ihm (Dr. Luther) tilgten und zwar nicht auf dem sittenlosen Wege der Entschuldigung oder auf dem betrügerischen Wege der Ausmerzung solcher Stellen aus seinen Werken, sondern auf dem redlichen und heiligen Wege der Verdammung derselben an ihm.“ — Ganz gewiß wäre so etwas gerecht; aber wo bliebe dann die bisher so eifrig genährte Ansicht des Volks, Luther sei ein Apostel, wie St. Paulus gekommen, ein Evangelist, der fünfte

²²⁾ W. Cobbett versteht unter dem „Bestandtheil“ das Christenthum, welches von den Engländern als rechtlicher Bestandtheil des Reichsgesetzes betrachtet wird und das Neue Testament, worauf Jenes basiert ist. Daher das zähe Ankämpfen der Hoch-Torymänner gegen die Aufnahme der Juden in das Parlament.

²³⁾ Watson gehört zu den Erzlästern des Papstes und Papstthums.

und letzte Glas, der Prophet, der deutsche Apostel, der Wagen Israels und seine Reiter, Gottes herzlischer Engel, der heilige göttliche Mann, der Engel mitten durch den Himmel mit dem ewigen Evangelio geflogen, der Mittler zwischen zwei Welten und was dergleichen exorbitante Prädikate und Ehrenbezeichnungen noch mehr sind? ²⁴⁾ Abermals gilt es: „Man konnte und kann noch nichts anders.“ Die Konsequenz in der Inconsequenz treibt unaufhaltsam vorwärts. Daher löst sich das Räthsel von selbst, daß die erbittertsten Gegner der Abweichungen vom altlutherischen Systeme unter den Protestanten allermeist — ich sage nicht durchgängig — Front gegen Rom und das Papstthum machen und die jetzige erkünstelte Reaction, welche die abgeschobenen Glaubensbücher als letzten Nothanker wieder erfassen und den Uebrigen aufjochen will, die altlutherische Lasterjucht gegen Rom und das Papstthum wieder anzufachen bemüht ist. Befänden wir uns noch auf der Bildungsstufe des sechszehnten Jahrhunderts, obwalteten noch die alten politischen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern Europas, so würde eine solche Erscheinung vielleicht Niemanden in Verwunderung setzen. Allein das Alles hat sich ja gewaltig umgestaltet. Ueberall ist eine außerordentliche Umwälzung der Dinge zu schauen und allgemein wird behauptet und gerühmt, daß wir von den Flügeln des Zeitgeistes getragen heutzutage auf dem strahlenden Sonnenberge der Civilisation und der Aufklärung ständen, weit höher, als unsere Väter von damals und daß die politisch-staatlichen Verhältnisse sich gleichfalls

²⁴⁾ Siehe Gottfried Arnold's unparteiische Kirchen- und Rekehrhistorie. 1700. Th. 2, Bd. 16, Kap. 5, Nr. 22. 23.

viel zum Besseren reformirt hätten. Alles Rauhe sei um Vieles glatter, alles Eckige viel runder geworden. Die Wiedergeburt der Welt und der Menschheit sei nahe. Wie kommt es aber nun, daß man protestantischerseits geradezu in den Aeolöfack des rohen sechszehnten Jahrhunderts zurückgreift, um daraus die impertinentest-stürmenden Winde gegen Rom und das Papstthum herausfahren zu lassen? Verträgt es sich mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge; mit den Anforderungen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Civilisation, mit den Grundsätzen des angeblich verfeinerten Evangeliums, Rom abermals und feierlichst den Krieg zu erklären ²⁵⁾ und den Papsi den „Antichrist“, die „babylonische Hure“, den „Sündenmann“, die „Senkgrube alles Verderbens“ u. dgl. zu nennen? Abgesehen davon, daß man damit eine große Zahl der Christen in frechster Weise zu Anhängern des „Antichrist“ stempelt und ihnen mit Fäusten ins Angesicht schlägt; wie wird man eine solche sinnlose Flegelhaftigkeit vor dem Tribunale der Geschichte, der Kirche, des Christenthums, der Humanität, der brüderlichen Liebe, der Wahrheit, zu rechtfertigen vermögen? Von den politischen Beziehungen will ich gar nicht reden. Man will dieses Verfahren durch die Erfolge entschuldigen, welche die katholische Kirche heutzutage im Schooße des Protestantismus erringt. Allein will man diese durch Ausbreitung irriger Vorstellungen, schamloser Verläumdungen, abscheulicher Beschimpfungen

²⁵⁾ Das ist im Jahre 1852 zu Wiesbaden auf der zehnten General-Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereins geschehen und wurde in gewissen Ländern faktisch durchgeföhrt. Die tauendfältigen Beschimpfungen lassen sich in den zahllosen Traktätchen und Schmieralien lesen, die man massenhaft kolportirt.

neutralisiren? Schon der anglikanische Gelehrte Thorne-
dike sagt in *Just weights and measures*, Cap. 19, p. 19:
„Lasse man doch nicht die, welche den Papst den
„Antichrist“ nennen und die Katholiken der Abgötterei
beschuldigen, das Volk an der Nase herumführen
und es glauben machen, daß sie ihre Beschuldigungen
beweisen können, da ihnen dies doch unmöglich ist.“
Und doch geschieht es noch in England und hat
man sogar im lieben Deutschland auf den Kirchtagen
in Bremen und Wiesbaden auf dieselbe Weise herum
gepoltert.

Man sagt ferner, daß die katholische Kirche auf
den Ruin des Protestantismus ausgehe und entschul-
digt den wiedererwachten Eifer der Protestanten mit dem
Anathem, welches der Papst von jeher gegen die
Ketzer geschleudert und mit der jedem Katholiken auf-
erlegten Pflicht, den Protestantismus nach Kräften
bekämpfen und zerstören zu helfen.²⁶⁾ Und das ist
eigentlich des Pudels Kern oder das Hauptmoment,
das protestantischerseits angeführt wird und womit man,
wie den alten, so den neuen, Papst haß zu rechtfer-
tigen oder vielmehr zu beschönigen sucht. Was ist da-
von Wahrheit?

Luther wurde allerdings durch die wider ihn er-
gangene päpstliche Bulle von Leo X. excommunicirt
und die protestantische Lehre aller Mäncen durch das

²⁶⁾ Als Beweis hievon dient auch die öfter wiederholte
schamlose Reproduktion jenes famosen Glaubensbekenntnisses,
welches jeder Convertit ablegen soll. Pfui, über eine solche An-
muthung und Taktik! Es ist nur traurig, daß alle Protestatio-
nen der Kirche und der Convertiten selbst, das öffentliche Vor-
lesen des Tridentiner Glaubensbekenntnisses, der Abdruck desselben
vergeblich sind. Das heißt wahrlich eine totale Sonnenfinsterniß!

Tridenter Concil verworfen und verdammt. Nicht der Papst allein, sondern die rechtmäßig in ihren Repräsentanten versammelte Kirche hat dies gethan und der römische Stuhl ist die executive Behörde derselben. Was die Kirche beschloffen, führt ihr Oberhaupt aus. Ob nun der Protestantismus den römischen Papst als oberstes, von Christus in Petrus selbst bestelltes sichtbares, Oberhaupt anerkennt oder nicht, ändert die Sache nicht; denn für die gesammte katholische Kirche ist und bleibt er es dennoch. So lange der Protestantismus andauert, muß er daher, als verurtheilter Widerspruch, im Namen der Kirche von Rom aus stets verworfen werden. Rom kann nicht anders. Hatte aber wohl die Kirche ein Recht dazu, Luther mit seinem Widerspruche zu excommuniciren? Daß die Protestanten dies Recht in Abrede stellen, wie vor und je, ist natürlich; sie können als Solche auch nicht anders. Allein die katholische Kirche, wie der römische Papst, befinden sich in gleichem Falle. So wie Jesus gesagt: „Ghe denn Abraham war, war ich“; so gut kann dies auch die katholische Kirche in Bezug auf das Produkt der Reformation, d. i. den älteren Protestantismus, sagen; denn die Neugeburt des modernen Protestantismus in seinem bunten Farbenspiele ist den alten Lutheranern selber der ärgste Gräuel. Das Zeugniß der Urväter beweist nun, daß die römisch-katholische Kirche ihren Ursprung auf die Apostelzeit zurückzuführen vermag. Die englischen Puritanen vermeinten den anglikanischen Protestantismus in den Schriften der Väter der ersten fünf Jahrhunderte anzutreffen und fanden darin zu ihrem Schrecken und Erstaunen die römisch-katholische Kirche. Die Folgen, welche sich noch

reichlicher in der Zukunft herausstellen werden, sind bekannt. Es rechtfertigte sich, was in den Memoires des Calvinistes etc. 1775 schon eingestanden worden: „Wenn Irenäus, Cyrillus, Athanasius, Augustinus und Chrysostomus heute auf die Erde zurückkehrten, so würden sie die Gesellschaft, deren Mitglieder sie waren, nur in der katholischen Kirche wiedererkennen.“ Nicht aber auch die früher gelebt? Nicht ein Polykarpus von Smyrna, ein Ignatius von Antiochien, ein Barnabas, Clemens und Linus von Rom und in Folge dessen die h. Evangelisten und Apostel? Stellet alle diese großen und heiligen Männer der grauen christlichen Vorzeit den Reformatoren gegenüber, welche sich gegenseitig so heftig beseindet, sich so bitter über den wahren Sinn des Evangeliums gestritten und einander so vielfältig verfehlet, „über-, vor- und durchgeteufelt“ haben — wie es die Geschichte jener Zeit bezeugt — stellet sie gegenüber ihren späteren unter einander noch fürchtbarer zerfahrenen Jüngern, stellet sie gegenüber einem Dr. Paulus, Dr. Röhr, Dr. Bretschneider, Dr. Zimmermann, Schuderoff, Littmann, Pape, Gildemeister, Tzschirner, Löffler, Haurenski, de Wette, Petri, Gesenius, Wegscheider, Schleiermacher, Eichhorn, Gabler, Kettig, Hitzig, Zeller, Bruno Bauer, Ewald, David Strauß, Hegel und seinen älteren und jüngeren Nachtretern, Dr. Daniel, Dulong, Uhlich, den Gebrüdern Wislicenus, Rupp, Detroit, Walzer, Krause und all den Hunderten und Tausenden und Hunderttausenden, die ihnen mehr oder weniger nachgebetet und fragt: ob jene Väter der Vorzeit, jene als Säulen des Evangeliums am Christendome hochaufragenden Evangelisten, Apostel und Apostelschüler, die Kirche, die sie gegründet, den Glauben, den sie

angepflanzt, die Lehre, die sie verkündet und zu lehren befohlen, das Kreuz, das sie aufgerichtet und mit ihrem Blute vertheidigt, in diesem Mischmasch der entgegengesetztesten Meinungen und dem darüber ausgebrochenen grauenhaften Kampfe wieder erkennen würden? Antwortet, ja, antwortet, ihr lieben Herren! die ihr mit so verächtlichen Blicken auf Rom und das Papstthum herabschaut und von eurem so glorreich gereinigten Evangelium, eurer allein wahren, aber leider bis zur Stunde noch immer unsichtbar gebliebenen, Kirche psalmobirt, hierauf. „Nicht nach den Leidenenschaften,“ sagt der protestantische Consistorialrath Adolph Menzel in der „Neueren Geschichte der Deutschen“, Bd. 2, Vorrede S. 7, „müssen Menschen von mehr wissenschaftlicher Nüchternheit und von ihrer geistigen Höhe herab ein Urtheil über die Mutterkirche fällen; sondern sie sollen es nach den Grundsätzen der Wissenschaft fassen. Dieses Grundgesetz gebietet Wahrheit zu lieben und zu suchen.“ — Und wer aufrichtig und gerne darnach sucht, wird sie bald finden. Was der protestantische Diakon Alberti in seinem „Theobald“ schreibt, ist die reine Wahrheit: „Es ist eine Kirche, die zu jeder Zeit da war, una catholica ecclesia; sie ist in der Wirklichkeit vorhanden. — Aber sie ist und heißt die „römisch-katholische“. Mögen Haß und Parteinuth gegenwärtig lauter als je gegen sie toben, sie werden es nicht vermögen, die Wahrheit wegzulästern, wenn sie auch tausendmal wider Rom aufstehen und mit den alten Schimpfsworten um sich werfen. Die alte Mutterkirche hat den Glauben und die Lehre Christi überkommen und getreu überliefert. So wie die Apostel auf Befehl Christi und in seinem und des Vaters und des Geistes Namen diejenigen, welche der

Stimme der Kirche kein Gehör schenken, als Heiden und Zöllner zu betrachten, d. h. von ihrer Gemeinschaft auszuschließen hatten, so hat die alte katholische Kirche dasselbe Recht. Und so wie die Apostel das „Anathema“ über die Irrlehrer ausgesprochen und die „Ketzer“ zu meiden befohlen haben (Gal. 1, 5—9, 1. Tim. 1. 19. 20. 2. Tim. 2, 17, Tit. 3, 10, 11, Offenb. Joh. 2, 6. 15), so hat die katholische Kirche es von jeher gethan und nicht etwa aus Herrschsucht und Gewissenszwang, Tyrannei oder andern Gründen, sondern aus Pflicht.

Nach dem Beispiele der alten Kirche hat die „Augsburger Confession“, Artic. fidei 1, dies selbst anerkannt und jene „Ketzer“, welche das ökumenische Concil zu Nicäa verwarfen, gleichfalls verdammt.²⁷⁾ — Wenn nun also die katholische Kirche das Recht zur Verwerfung der in ihrem Schooße ausgebrochenen Irrthümer gehabt und gegen die Reformatoren selbst in Ausübung gebracht hat, so hat sie wahrhaftig nur ihre Pflicht gethan. Papst Leo X., sowie seine Nachfolger konnten nicht anders handeln, als sie gehandelt und nachdem die allgemeine Synode zu Trient im Namen der Kirche den Richterspruch gethan, durfte kein römischer Papst anders handeln. Warum also

²⁷⁾ Wäre die Augsburger Confession unter den Protestanten noch immer das, was sie früher gewesen, wie viele vom nicänischen Glaubensbekenntnisse total Abweichende, ja von ihr selbst Abgefallene, müßten unter denselben als „Ketzer“ anathematistirt werden? Daß dies nicht geschieht, liefert den augenscheinlichen Beweis, wie weit man vom alten Lutherthume abgekommen. Wie lange werden denn noch die guten, glaubenseifrigen Lutheraner im Dunkeln herumtappen und nicht begreifen, was um sie herum geschehen, ohne daß sie es geglaubt oder geahnt?

dieses unbändige Losstürmen gegen Rom, da es nur seine Pflicht erfüllt?

Aber Rom geht ja auf den Ruin des Protestantismus aus? Das ist die vorzüglichste Rechtfertigung des modernen wilden Eifers. — Ich will sie näher prüfen.

Daß Rom dem Protestantismus überhaupt nie hold sein könne, ihn nicht als der katholischen Kirche coordinirt anerkennen dürfe, liegt auf der Hand. „Niemand kann zweien Herrn dienen,“ sagt Jesus Christus (Matth. 6, 24). Schon der h. Chrysostomus legt dieses Wort also aus: „wenn sie Entgegen=gesetztes gebieten.“ Wie könnte nun der Papst hinsichtlich des Glaubens transigiren? In dem nämlichen Augenblicke hörte er auf, der wahre Stellvertreter Christi auf Erden zu sein. Billig denkende Protestanten werden das selbst einsehen. Eine ganz andere Frage ist aber die sociale Stellung der Protestanten. Die protestantische Partei steht jetzt groß und mächtig der katholischen Kirche gegenüber da und die staatlichen Beziehungen und Verhältnisse haben den Katholiken, wie den Protestanten, in den meisten europäischen Ländern dieselben Rechte eingeräumt. Diese Lage der Dinge legt dem römischen Papste die Pflicht auf, sich darein zu fügen und die rechtliche Existenz der nichtkatholischen, respective protestantischen Regierungen und Völkerschaften so gut anzuerkennen und zu respektiren, wie die der Katholischen. Wie könnte oder dürfte es ihm nun einfallen, den Protestantismus in dieser Beziehung ruiniren zu wollen, da er kein Recht hat, die bürgerliche Existenz der Protestanten anzugreifen und auch hiezu nicht die geringste Macht besitzt? Nur

die katholischen Unterthanen einer protestantischen Regierung stehen in rein geistlichem und unauflösliehen Verbande mit Rom und bleiben hierin als Glieder der Kirche dem allgemeinen Vater der Christenheit unterworfen. Unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit mag das Feldgeschrei und die Driflamme der Protestanten sein; die Katholiken können in diesem ihren gleichfalls natürlichen Anrechte, bezüglich ihres engen Verhältnisses zum Papste, von den weltlichen protestantischen Regierungen nicht in die Zwangsjacke eingeschnürt werden; so wie sie gegenseits verpflichtet sind, die Rechte ihrer protestantischen Mitbrüder, die der Staat ordnet, auf keine Weise zu kränken. Wie sollte nun der Papst auf den Umsturz des Protestantismus ausgehen? Man deutet wohl höhniſch auf die sogenannten Umtriebe Roms und der katholischen Propaganda in England und Deutschland hin. Gut, wir wollen sehen, was von Rom aus zum Umsturze des Protestantismus daselbst geschieht.

Daß in England der Protestantismus so unerschütterlich fest stehe, wie man vorgibt, ist mehr als zweifelhaft. In keinem Reiche der Welt, die nordamerikanische Republik ausgenommen, ist er seit einer langen Reihe von Jahren in sich selbst so zerfallen, als dort. Fast zahllos sind die größeren und kleineren Sekten, in welche er sich aufgelöst hat und jährlich entstehen wieder sehr wunderliche neue Auswüchse. Kanzler, Dr. A. G. Niemeyer von Halle, schreibt in seinen „Beobachtungen auf Reisen“. 1822. Bd. 2, S. 106, also darüber: „Nach der gegenwärtigen Stimmung kann dort Jeder, der nur im Stande ist, sich einen schwarzen Rock zu kaufen, eine Congregation um sich versammeln,

daher die Mannigfaltigkeit von Sekten und die Menge von Lehrern, oder berühmten Hirten und Führern, wie sie genannt werden.“ Bis zur Stunde ist's nur noch ärger geworden. In letzter Zeit hat sich auch die schottische Staatskirche (Presbyterianer) zerspalten. Wo aber ein Haus und sei es noch so groß, uneins wird, muß es wüste werden, muß ein Stein über den andern fallen (Matth. 12, 25). In neuerer Zeit wird die anglikanische Kirche durch den Busschismus von einem größeren Risse bedroht. Ferner kennt man die gewaltigen Anfeindungen, welche sie von den Liberalen, Radikalen, Charlisten u. dgl. in und außer dem Parlamente erleidet und welche immer gefährlicher werden. Man kennt die furchtbare Vernachlässigung des Jugendunterrichtes und die durch das gewaltige Fabrikwesen veranlaßte Entfittlichung und totale Verwilderung, welche bereits so arg geworden ist, daß ehrenhafte Journale erst jüngst aus solchen Jammerzuständen das grauenvolle Resultat gezogen, England nehme unter allen europäischen Reichen die allerniedrigste Stufe der Moralität ein. Ein so entsetzliches allseitiges Rütteln an Fundament und Mauer weißagt keine zu lange Dauer mehr. Nicht von Rom her rollt also die Lawine heran, sondern im eigenen Bauche des Anglikanismus gähren die widerstrebenden Elemente, die eine unheilvolle Erschütterung verkünden. Stünde er auf eigenen Füßen, was könnte der Papst dem Anglikanismus anhaben? Sollte ihn etwa die für England pflichtmäßig geschaffene Hierarchie stürzen? Irland hatte ja seine Bischöfe schon lange; haben sie es gewagt oder vermocht, den Protestantismus zu tödten? Und wer hat sie denn gesetzt? Nicht der Papst? Ist es ihm gelungen,

durch sie den Protestantismus zu ruiniren? Die pfiffigsten anglikanischen Spürnasen haben das nicht herauszufnüsseln gewußt. In den übrigen auswärtigen Besitzungen des mächtigen Inselreiches gab schon lange vom h. Vater ernannte Bischöfe, haben sie wirklich derlei Riesenthaten vollbracht? Amerika hat nach einander von Rom aus Bischöfe erhalten und siehe da, neben dem Katholicismus steht dort der alte und neue Protestantismus gleich einer buntfarbigen Wiese in üppigster Blüte. Glaubt man denn wirklich, jene wenigen, für die bereits so zahlreich gewordenen englischen Katholiken dekretirten, Bischöfe wären im Stande, mit dem Protestantismus tabula rasa zu machen und die englische Königin ihrer protestantisch-päpstlichen Suprematie zu berauben? Wäre das Ding nicht gar zu ernst, so zählte dieser großartige Glaube unter die ergößlichsten Signaturen der Zeit. Oder wollen die Leute jenseits des Kanals von Manche das naive Geständniß von sich geben, wie der Protestantismus so schwach und hinfällig geworden, daß ein Duzend Bischöfe im Stande seien, ihn niederzublasen? Im Rathe Pius IX. ist wahrlich Lord John Russell, der ruhmwürdige Haupturheber der wider die katholische Hierarchie gespielten Narren-Komödie, nicht gewesen; auch ist Lord Palmerston nicht dessen Beichtvater gewesen, um zur richtigen Kenntniß des päpstlichen Umsturzes gekommen zu sein. So wenig die schmähliche „Titel-Bill“ die Wirksamkeit der Bischöfe verhindert hat, so wenig ist Rom im Stande, durch dieselben den Protestantismus über den Haufen zu werfen. Der Papst hat nur sein Amt gehandelt, wenn er dem Befehle Christi und der Apostel gemäß, den verwaisten katholischen Gemeinden legi-

time, d. h. katholische, Bischöfe setzte. Damit wurden aber die weltlichen Souveränitätsrechte der englischen Herrscherin nicht im Mindesten beeinträchtigt; denn diese regiert Land und Leute wie zuvor, die Bischöfe aber weiden die Heerden Christi und dienen den Gemeinden, d. i. der Kirche. Nachdem man endlich durch die „Reform-Bill“ die Katholiken von dem alten, schweren Joche emancipirt, konnte man ihnen rechtlich die Bischöfe nicht verweigern, noch weniger die geistliche Oberaufsicht Roms; eben weil der Papst mit der Hierarchie den Centralpunkt der katholischen Kirche bildet und der Fels ist, auf welchen in Petrus die Kirche erbaut worden und fortbesteht. Der Papst hindert es durchaus nicht, daß die Protestanten aller Farben und Sekten ihre Vorstände haben; er fürchtet auch durchaus nicht, daß darüber die katholische Kirche zu Grunde gehe; aber eben so billig und recht ist es, daß die Katholiken der gleichen Wohlthat theilhaftig werden und man ist weit entfernt davon, damit den Protestantismus stürzen zu wollen. Wenn ein Duzend katholischer Bischöfe den englischen Protestantismus stürzen können, so hat ihn die Hand Gottes geschlagen, wie weiland David den Riesen Goliath.

Der Grund der von den Engländern gegen Rom erhobenen heftigen Agitation liegt übrigens ganz anderswo, als in der officiösen Lüge: Rom strebe nach dem Untergange des Protestantismus. Die Folgen des Revolutionssturmes von 1848 haben ihn so ziemlich klar enthüllt. Man half die katholischen Länder revolutioniren, um sie zu protestantisiren und dann dem britischen Merkantilismus, d. h. der riesigen englischen Geld- und

Buchertasche, unterthänig zu machen. Konnte man nun wohl mit Ruhe zusehen, daß Rom in England bei der bedeutenden Hinneigung frömmere Herzen zur katholischen Kirche und den so zahlreichen Uebertritten ausgezeichnete Personen, besonders aus den gebildeten und höheren Regionen, Anklang gewinne? Flog auf dem Continente die Revolution auf, so mußte der Sturm auch daheim losgelassen werden, um da und dort die verhaßte katholische Kirche zu stürzen. Was erfolgte, wie man sich benommen und wie man sich dabei großartig getäuscht, ist im frischen Angedenken. Gott hat es anders gefügt. Er hat von dem dunklen unheimlichen Getriebe mitten im blizenden und brüllenden Hochgewitter den Schleier weggerissen und die bessere Welt mochte und mag es noch jetzt erschauen, wie es steht und wo das Recht oder Unrecht zu finden ist. Wann aber sein Gericht kommt, wissen wir nicht; er zögert, doch er schläft nicht.

Aehnlich verhält es sich in Deutschland.

„Krieg gegen Rom!“ hat man auch auf den deutschen Kirchentagen gerufen und die getreuen Schildknappen der lieben Väter schrien den Feldruf allenthalben nach, so daß er durch alle deutschen Gauen widerhallte. Die Klügeren schämten sich freilich bald dieses Höllenlärms, erwogen die traurigen Folgen und betrachteten die ungeheuren Blößen, die man sich gegeben. In der That, was sollte die Frucht dieser Agitation sein? Die Gräuel des dreißigjährigen Krieges und die Schauer- und Schandscenen von 1848 und 49 lehren es zu deutlich, was erfolgen mußte, gelänge es neuerdings, den alten schrecklichen Bruderzwist anzufachen. Und ist es rühmlich, wenn sich der deutsche Protestantismus vor ein Paar Duzend Jesuiten-Mis-

sionären, einigen Franziskaner- und Kapuziner-Mönchen oder andern Ordensleuten, die Redemptoristen mit eingeschlossen, so entsetzlich fürchtet, daß man wahrhaftig glauben möchte, diese wenigen Prediger, welche nur ihren Glaubensgenossen, freilich mit feurigen Zungen, mit der edelmüthigsten Selbstaufopferung, das Wort des Glaubens und der Buße verkündigen und nach dem eigenen Geständnisse der Protestanten, sogar des berühmten Herrn v. Gerlach, in der preussischen Kammer, allen confessionellen Fragen fremd bleiben — wären schon ausreichend genug, den großen Koloss des Protestantismus in die Luft zu sprengen? Viele einsichtsvolle Protestanten haben auch diese Blößen, die sogar von mehreren protestantischen Consistorien, z. B. in Breslau und Berlin, gegeben worden, energisch desavouirt und sie, wie Herr v. Gerlach und Consorten, mit Unwillen zurückgewiesen.

Geläugnet kann es indeß nicht werden, daß der Schrecken gewaltig war, eine große Aufregung dadurch hervorgerufen und besonders seit dieser Zeit hie und da der Kreuzzug gegen Rom und den Papst mit allem Feuer gepredigt worden sei. Die scandalöse Kettenburgische Geschichte in Mecklenburg war eine Folge davon und nicht minder jene Ministerial-Erlasse Preußens, welche zur Bildung einer katholischen Fraktion in der zweiten Kammer und zu dem bekannten v. Waldbottischen Antrage Veranlassung gaben. Wie sehr man sich auf den Kirchtagen in Elberfeld, Bremen und Wiesbaden gegen den Papst ergangen, haben die Zeitungen gelehrt. Die nächste Zukunft wird es enthüllen, was jene saubere Verbindung des protestantischen Englands mit der nach allen Seiten hin verbreiteten ruchlosen Räuber-, Mörder- und Revolutions-

Propaganda unter der hohen Protektion der englischen Freiheits-Manie und Lord Palmerstons noch für auf-
erbauliche Früchte tragen werde.²⁸⁾

Wir wollen indeß hoffen, daß man zur Vernunft und damit zu gerechteren Gesinnungen zurück kehren werde und erwarten, daß selbst der gläubige Prote-
stantismus endlich begreifen lerne, wie es nicht der Papst sei, der seinen Ruin anstrebe und wie es sonach eben so schimpflich als gefährlich sein dürfte, sich von jenen bösen Mottengeistern in's Schlepptan nehmen und zu ihren kläglich verhüllten, schlimmen Zwecken gebrauchen zu lassen.²⁹⁾

²⁸⁾ Oesterreichs edler Kaiser hat in Wien ein Proßchen davon erhalten, der König von Neapel ist erst jüngst dem gleichen Schicksale nur wie durch ein Wunder entgangen. In Sicilien wurde ihm Aufruhr angezettelt und in Neapel angedroht. Kaiser Louis Napoleon weiß auch davon Manches zu sagen. Wer erinnert sich nicht der Schlächter-Scenen in Mailand? In Piemont wird der Tyrannenmord öffentlich gepredigt und dabei die katho-
lische Kirche mißhandelt und unterwühlt, nebstbei aber der angli-
kanische Protestantismus kolportirt u. s. w. Lauter bekannte aber zu wenig beachtete Dinge.

²⁹⁾ In der „Augsb. Allg. Zeitg.“ stand, wenn ich nicht irre, im Jahrgange 1853 oder 54 vom 22. Februar folgende Erklärung eines württembergischen Pastors, worin er bezüglich des ehemaligen Triumvirs der ephemeren römischen Republik, Aurelio Saffi, der sich für evangelisch erklärte und zum Schrecken der Evangelischen jüngst das furchtbare Mazzinische Mordbrenner-Manifest mit unterschrieb, sich also äußert: „Es müsse den deutsch-evangelischen Theologen und Geistlichen, welche damals in London mitgetagt haben, sehr daran liegen, ob die die Versammlung leitenden Engländer damals von Saffi mit betrogen worden seien, oder ob sie gewußt, weiß Geisteskind er sei; jedenfalls wird auch dieser Fall uns Deutschen zur War-
nung dienen, den religiösen Agitationen, wie sie in England nach allen Richtungen mit nicht immer gar ängstlicher Scrupulosität

Uebrigens liegt allerdings jenem Vorwurfe eine gewisse Wahrheit zu Grunde.

Daß der Protestantismus von jetzt nicht vollkommen eins und dasselbe mit dem von Alters her sei, müssen auch gläubige Bekenner desselben offen gestehen. Es gibt eigentlich zwei Hauptformen desselben, eine orthodoxe oder gläubige und eine heterodoxe oder mehr oder weniger abweichende Richtung. Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist die Wiege des Letzteren, zu dessen Geburt die Philologie, die höhere Bibelfritik und die Tages-Philosophie zu Gevattern gestanden und welche der Rationalismus alimentirt und groß gezogen hat. Aber was ist nach und nach aus dem Jüngling geworden? Der Mann des allgemeinen Zweifels, des Indifferentismus, des Unglaubens, im letzten Stadium der des freien Kirchthums und der Lichtfreunderei, des Pantheismus, Materialismus, des entschiedensten Antichristianismus und Neuheidenthums, die Gott das „*Pe-reat!*“ und dem Teufel das „*Hoch!*“ mit ihrem zahllosen Gefolge bringen. Das Finale ist eben das enge Bündniß mit den revolutionären Elementen zu dem Umsturze aller bisherigen Formen und Verhältnisse in Staat, Kirche und Familie, wie der Socialismus, Communismus und die rothe Republik solches haarscharf beweisen. Der Untergang der alten Menschheit und die Wiedergeburt der neuen in Raub, Mord, in viehischer Wollust, in Strömen von Blut ist das herrliche Ziel der extremen Ausgeburten des ausgear-

in der Prüfung der Mittel getrieben zu werden pflegen, nicht allzu gutmüthig uns anzuschließen.“ — Gewiß ein aufrichtiges Geständniß!

teten Protestantismus im Bunde mit den revolutionären Elementen und ist es noch, mag man es noch so sehr in Abrede stellen. Ich sage des extremen Protestantismus, denn der andere ist von solchen Intentionen weit entfernt; sie sind ihm sogar höchst verhaßt, sie widerstreben ihm ganz. Ich nenne aber auch diese extremen Richtungen Protestantismus, weil sie in ihm die Geburtsstätte gefunden, weil sie die natürlichen Kinder dieses Vaters sind und wie dieser zu seiner Zeit Arm und Mund wider die Kirche Gottes erhoben, so sie, als sehr gelehrige Schüler und nacheifernd dem Beispiele des Vaters, Beides gegen ihn selbst kehren, gegen ihn wie gegen sein Werk und seinen Glauben Widerspruch einlegen, ja, diesen Protest selbst gegen das übernatürlich geoffenbarte Christenthum und demzufolge wider den Sohn Gottes, wider den h. Geist, wider Gott Vater selbst richten und ihn als persönlichen Gott aus seiner eigenen Welt hinausprotestiren. Die letztabgelaufenen Jahre treten als unverwerfliche Zeugen auf die Weltbühne und bewahrheiten, daß es so weit gekommen. Oder warum haben sich die protestantischen Regierungen selber genöthigt gefunden, die so zahlreichen und so furchtbar ausgearteten freien Gemeinden der Lichtfreundler nach und nach zu sprengen, warum hat man die extremsten Prediger derselben ihres Amtes entsetzt und theilweise eingekerkert? Warum hat man in Preußen durch die protestantischen Consistorien alle ihre früher anerkannten Amtsfunktionen jetzt für null und nichtig erklärt; ihre Taufen, Confirmationen, Copulationen? Warum hat man sie mit Excommunication belegt? Ist das etwa nur Formalität? Ist es nicht vielmehr die volle Bestätigung dessen, daß sich alle

diese neuen Reformatoren vom Christenthume früherer Zeiten losgesagt haben und in die obbezeichneten Verirrungen hineingerathen seien? Und was waren sie früher? Nicht glorificirte Choragen des allgemeinen Protestantismus? ³⁰⁾ Und auf welchem Gebiete ist dieses seelenmörderische Gift aufgeschossen, gebuddelt, gerühmt, protegirt worden? Nicht auf dem, welches noch immer die protestantische, vorzugsweise die evangelische, Kirche genannt wird? Damit jedoch Niemand meine, die Beimischung des politisch-revolutionären Elementes habe allein derlei Zustände geschaffen, so diene zur Nachricht, daß sich dieselben seit 75 Jahren nach und nach von selbst herausgebildet und zum Ausbruche vorbereitet haben. Einschlägige Stellen sind schon angeführt worden. ³¹⁾ Ein paar treffende Urtheile dürften jedoch die Sache näher beleuchten. Der lutherische Prediger zu Berlin, Dr. Jensenisch, sagte schon 1803 in dem Werke „Ueber Gottesverehrung und kirchliche Reformen“: „O, Protestantismus! Ist es denn nicht am Ende mit dir dahin geziehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren?“ — Geheimrath Dr. und Prof. H. A. Th. Schmalz erklärt: „Der Protestantismus

³⁰⁾ Man erinnere sich nur an die Triumphzüge eines Rupp, eines Uhlisch durch Deutschland und den nachgefolgten sehr merkwürdigen Ruppensturm, der sich namentlich in Frankfurt am Main wie auch andernwärts erhoben. War ein nobles Seitenstück zu Ronge's Glorifikation, schmählichen Andenkens!

³¹⁾ Von 1790 an könnten aus zahlreichen Schriften protestantischer Theologen und Gelehrten die schlagendsten Stellen angeführt werden. Sie wurden leider von den Katholiken zu wenig, von den Protestanten gar nicht beachtet, wiewohl sie von ihren ausgezeichnetsten Männern und Theologen herrührten.

hat das Reformiren und Protestiren so weit getrieben, daß er jetzt nur noch eine Reihe Nullen ohne vorstehende Zahl ist." — Der Geheimrath Brandes schreibt im Buche „Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes“, 1810: „Die Menge zerhaut den drückenden Knoten, marschirt kühn vor und wirft sich dem dogmatischen Atheismus in die Arme, in Gedanken und That.“ — In der „Allg. Kirchen-Zeitg. von Darmstadt“, 1831, ertönt eine Stimme, wie folgt: „Und man täusche sich nur nicht, wenn in den neuesten Zeiten eine gewisse Stille in der Bekämpfung des alten frommen Glaubens eingetreten ist, gerade das ist das traurigste Zeichen. Man betrachte die Sache für abgethan. Uns in unserer Erfahrung sind bis jetzt nur zwei Erscheinungen im Gebiete des religiösen Lebens begegnet: eine neue und immer neue Mode und eine furchtbare Leere. Die neue Mode einen Fichteschen, Schellingischen, Hegelschen Gott anzubeten fanden wir bei den Gebildeten. Die Leere bei dem Mittelstande und dem größeren Theile des Volkes.“

Ich glaube, es ist hinlänglich bewiesen, daß jene grauenhaften Zustände nicht mit der Revolution von 1848 plötzlich vom Himmel gefallen, sondern lange schon successiv vorbereitet worden? Und wo? und durch wen? ³²⁾

³²⁾ Der gegen die Intention des k. bairischen Ober-Consistoriums in München, die Beichte und Ueberreste der alten Kirchenzucht u. d. d. selbst wieder einzuführen, losgebrochene Adressensturm hat im Jahre 1856, nachdem es schien, es sei überall Ruhe und religiös geistliches Streben vorhanden, neuerdings Grundsätze zu Tage gefördert, welche wahrhaft einen zügellosen Libertinismus zur Schau tragen. Man erinnere sich nur des ersten Protestes in dem „Fränkischen Courier“ und der sauberen

Gerade jener beliebte allgemeine Protestantismus, der sich über Länder und Völker eine so breite Bahn gebrochen, so viel Unheil hervorgebracht und selbst die gläubige Richtung schier in Verzweiflung gestürzt hat, der ist es in allen seinen Auswüchsen, welchen der Papst und mit ihm die ganze katholische Kirche mit aller Kraft bekämpft und zu ersticken bemüht ist. Und warum? Eben weil dieses furchtbare Ungethüm den Untergang des Christenthums, wie aller Gesittung, den Umsturz aller bisherigen Pfeiler und Heiligthümer der Menschheit herbeizuführen droht. Nicht der gläubige Protestantismus wird von Rom aus gefährdet, obschon er nie gebilligt werden kann; jener ist es vornämlich, welchem es mit allen Waffen des Geistes ausgerüstet entgegentritt. Gerade dieser wüthet auch mit tödtlichem Ingrimme gegen die katholische Kirche und sucht allenthalben in das katholische Gebiet einzudringen. Wir wollen

sechs Artikel, die er als theuer errungenes Gut des Protestantismus gebilligt und als von den größten und edelsten Männern aller Jahrhunderte acceptirt proklamirt hat. Der Glaube muß vollkommen frei sein; Niemand darf dem Andern seine Meinung als die wahre aufdringen; die Geistlichen haben nur mehr natürliche Religion und Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Tugend zu predigen und sich keine höhere Autorität anzumessen; die fleischlichen Lüste (der Geschlechtstrieb) seien Natur und gingen bloß die Polizei und nicht die Geistlichen an; kein Teufel, kein zürnender, Versöhnung fordernder Gott, keine Demuth, keine Erbünde u. s. w. keine was immer für einen Namen führende Autorität mehr. Die Nürnberger selbst protestirten zuletzt gegen ein solches freigemeindliches Gefasel, schlossen sich aber doch der Partei an, um das Ober-Consistorium zu stürzen. Und die Protestirenden — trugen den Sieg davon.

eben nicht läugnen, was bereits im eigenen Schooße hie und da vor sich gegangen. Die allgemeine protestantisirende Richtung ist leider auf verschiedenen Wegen auch unter die Katholiken eingeschwärzt worden und hat jene Race geboren, welche man vorzugsweise die sogenannten aufgeklärten Katholiken nennt. Die Meisten unter ihnen sind um kein Haar besser, als die laxen allgemeinen Protestanten, wenn sie sich auch nicht beikommen lassen, sich faktisch von der katholischen Kirche zu trennen und selbst eine katholische Maske vornehmen; eine um so gefährlichere Sippchaft, weil sie im Stillen, selbst in den Familienkreisen, ihr Verwüstungswerk fortsetzt.

Wir haben in dem Auftauchen und dem Siegeszuge der schmählichen Kongerei erfahren, daß recht Viele sich nicht scheut, auf eigene Faust eine der lieblichsten Gesellschaften zu errichten, die je die Kirche als wahren Auswurf von ihrem Schooße ausgestoßen? Ihr schmählicher Bund mit dem ausgearteten eben so lieberlichen Theile des Protestantismus (den Freikirchlern) und dem radikalen Neu-Judenthume ist eine Thatfache und so wie ihr successiver Untergang bis auf wenige Reste, nachdem sie eine geraume Zeit die Gunst unzähliger Protestanten genossen und von ihnen allen möglichen Vorschub erhalten, allgemein bekannt.³³⁾

³³⁾ Man denke nur zurück, wie bereitwillig man den Kongeanern und Ezerokianern die Kirchen zum Mitgebrauch eröffnete, welche Geschenke man ihnen ertheilte, welche Unterstützung man ihnen aus den Gemeindefassen gewährte. Sie wurden an hundert Orten mit Jubel begrüßt und als Märtyrer der Wahrheit behandelt. Selbst der in der „Allg. Ausgb. Zeitg.“ jüngst so verherrlichte Geheime Kirchenrath Dr. Paulus berühmten Anden-

Zur Ehre der Alt-Lutheraner sei es hier gesagt, daß sie den Teufel sogleich an dem Bockfuß und Hörnern erkannten und mit Abscheu von sich stießen, was die Uebrigen erst später gethan, nachdem sie die Gleichheit und Brüderlichkeit zwischen der Kongerei und dem Lichtfreundlerthume endlich durchschaut. Wie nun, wenn gegen diesen allgemeinen Protestantismus Rom in die Schranken tritt und ihn auszurotten sucht, kann dies wohl gemißbilligt oder als ein Vernichtungskampf gegen den gläubigen Protestantismus verlästert werden? Oder will der Papst den Ruin des Letzteren, weil er dem Ersteren auf seinem Gebiete das Handwerk zu legen bemüht ist?

Und wenn, wie es gegenwärtig hie und da der Fall zu sein scheint, beide Hauptformen des Protestantismus sich einen, mit einander vorgehen und auf ihre Fahre: „Untergang dem Papste!“ schreiben; soll eine derartige Provokation ohne Berücksichtigung und Abwehr bleiben? Jeder Angegriffene wehrt sich seiner Haut, so gut er kann, mag man es darum auch Rom nicht verargen, wenn es thut, was es muß zu seiner und der Seinen Selbsterhaltung. Jene Anschuldigungen aber, womit man die neuesten Beschimpfungen des Papstes und Papstthums zu rechtfertigen sucht, sind vollkommen sinnlos. Sie sind es um so gewisser, je weniger man zu beweisen vermag, daß der h. Petrus den Primat über die Apostel nicht erhalten und in legitimer Weise

lens hat für die Kongerei gefochten und das sehr natürlich, denn er war nach seinen Grundsätzen ein tüchtiger Gesinnungsgenosse, der noch im Tode an den Nachzügel der Kongeaner gedacht. Und Gervinus, der Hochbelobte, wurde ihr eifrigster Ritter.

auf den Bischof von Rom übertragen habe. Alle Gegengründe sind und bleiben die alten und sind als solche längst widerlegt worden. Die Katholiken aber können sich in jetziger Zeit mit Recht auf gar viele gelehrte Protestanten berufen, welche die Wahrheit endlich erkannten. Was nützt nun all das Donnern und Wetteitern gegen Rom und das Papstthum, wenn man durchaus nicht im Stande ist, das Gegentheil erweislich zu machen und auf wissenschaftlichem Gebiete für die beliebten alten Gegenstände immer mehr Boden verliert? Luthers Kraft- und Schimpfbuch „Das Papstthum vom Teufel gestiftet“ hat unter allen vernünftigen Protestanten längst allen Credit verloren und in neuester Zeit ist es wieder klar geworden, daß es eben Rom und das Papstthum gewesen, welches den Ausgeburten der Hölle den tapfersten und erfolgreichsten Widerstand geleistet hat.³⁴⁾

³⁴⁾ Jüngst gab es in Oldenburg, wie im Norden überhaupt, sogar in Preußen, eine große Aufregung gegen die Erlasse protestantischer Kirchenbehörden bezüglich der Einführung uralter Gesangbücher. In Osnabrück fand eine große Versammlung der Schulgemeinden-Vertreter statt, um gegen die Einführung des neuen Schulgesangbuchs bei dem Ministerium in Hannover Protest einzulegen. Das Gesangbuch enthält den alten Text sogenannter lutherischer Kernlieder in voller Kraft hergestellt. In Nr. 138 heißt es z. B.:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort
Und steur des Papst's und Türken Nord u. s. w.

Ein anderes Beispiel ist folgendes:

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Papst, Teufel und Höllenpfort
Und was ihm thut anhangen
Endlich werden zu Schand und Spott u. s. w.

Fünfzig Gemeinden protestirten gegen die Wiederauflistung dieses alten stinkenden Rohles, durch dessen erzwungenen Genuß man

Und wie gegen Rom und das Papstthum, so poltern die Fanatiker auf der anderen Seite auch gegen die Hierarchie, d. h. gegen die gegliederte Ordnung in den vielfältigen Kirchenämtern, mit den Bischöfen als legitimen Nachfolgern der Apostel und dem Papste als sichtbarem von Christus selbst eingesetzten Oberhaupte der ganzen Kirche an der Spitze. Man gibt ihr keinen göttlichen, sondern nur einen menschlichen und deshalb angemessenen Ursprung. Man gönnt ihr kein göttliches Recht, sondern behauptet, Herrschsucht, Ehrgeiz, Habsucht, Stolz und andere Leidenschaften hätten Zeit, Gelegenheit und Menschen listig benützt, um sich durch sie die größtmögliche Geltung auf der Welt zu verschaffen.

Daß dies die Reformatoren zuerst gethan, ist geschichtlich erwiesen. Sie mußten es thun, wollten sie ihre Sache durchsetzen. Sie mußten, um für ihre neue Lehre Boden und Menschen zu gewinnen, zu den ordinärsten Begriffen vom Apostel-, Hirten- und Lehramte hinabsteigen, Sie mußten das „allgemeine Priestertum“ erfinden. Ich sage mit Nachdruck: „Sie mußten es thun!“ Wie hätten sie sonst den Abfall von der Mutterkirche rechtfertigen und dem Volke Prediger und Lehrer geben können, die es hören und

den Leuten von Jugend auf die abhanden gekommene Religion eintrichtern will. Geistliche getrauen sich nicht, dagegen zu protestiren, darum thun es die Gemeinden. Die „Zeitung für Norddeutschland“ fragt: „Was in aller Welt haben denn der Papst und Türke dem Osnabrücker Landes-Consistorium, was ferner haben Papst und Türke unsern Kindern zu Leide gethan?“ Der Eifer gegen solchen Unsinn bricht überall hervor und mit Recht. Ist es doch, als wären die protestantischen Kirchenbehörden diesbezüglich mit egyptischer Blindheit geschlagen.

denen es folgen sollte? Darum machte man zwei Stellen des Neuen Testaments geltend, welche wohl erwogen durchaus jenen Sinn nicht haben; noch haben können, welchen man ihnen gegen alles Zeugniß des Alterthums untergelegt. Es sind das die Stellen 1. Petri 2, 9 und Offenb. Joh. 1, 5. 6. In beiden sagen die Apostel, die Christen seien ein erwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein auserwähltes Volk u. s. w. Diese sinnbildliche Schilderung der Christenwürde in ihrer Hoheit wurde buchstäblich genommen und jeder Christ für einen gebornen Priester erklärt, den man zur Noth aus dem übrigen Haufen nur herausgreifen und wenn er lehrhaftig und untadelig erfunden worden' als Priester und Prediger verordnen dürfe.³⁵⁾

³⁵⁾ In der berühmten Schrift, in welcher Luther der katholischen Kirche den förmlichen Krieg erklärt: „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation,“ sagt er: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied, dann des Amts halber allein. — Daß aber der Papst oder der Bischof salbet, Platten macht, ordinirt, weihet, mag einen Gleisner und Delgöhen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Dann wir werden allesamt nur durch die Taufe zu Priestern geweiht und wo nicht diese höhere Weihe in uns wäre, so würde nimmermehr durch des Papstes und des Bischofs Weihen ein Priester gemacht. Darum ist des Bischofs Weihen nichts Anderes, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung einen aus den Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die Andern auszurichten. Und daß ichs noch klärer sage: wenn ein Häuflein frommer Christenlagen würde gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester vom Bischof und würden allda der Sachen Eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehrlich oder nicht und beföhlen ihn

Begreiflich mußte eine solche Lehre den menschlichen Stolz zum Bundesgenossen gewinnen, während Papst, Cardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche, mit einer Fluth von Beschimpfungen übergossen wurden. Eine Brandfackel der Art, in den bereits aufgeregten Sturm der Leidenschaften hineingeworfen, mußte denselben immer mehr entflammen und die rohen und wenig unterrichteten Gemüther mit sich fortreißen. Vergebens wurde entgegnet, daß, wenn man das allgemeine Priesterthum nicht mehr symbolisch, sondern buchstäblich, nehmen wolle, man auch gelten lassen müßte, daß jeder Christ ein „Königreich“, d. i. ein wirklicher „König“, sei. Die Verblendung war so ungeheuerlich, daß gesunde Vernunft, Bibel und Geschichte mit Füßen getreten und das „allgemeine Priesterthum“ bis auf den heutigen Tag festgehalten wurde.³⁶⁾ Man kann nicht anders. Mit der

das Amt zu taufen, Messhalten, absolviren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. — Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester u. s. w.“ — Man sieht, wie oft Luther die Bibel gehandhabt und wie er ihr eben so widersprochen. Hat das liebe Volk die ersten Bischöfe, nämlich die Apostel, gemacht? Wozu reisten die Apostel herum, um die Gemeinden mit Bischöfen und Priestern zu versehen? Und was haben sie Andern zu thun befohlen? (Apostelgesch. 14, 23, Tit. 1, 5, 2. Tim. 2, 2.) Und die Geschichte, was sagt sie?

³⁶⁾ Das „allgemeine Priesterthum“ hat dem protestantischen bairischen Ober-Consistorium erst im vorigen Jahre sehr schlimme Früchte getragen. Es wollte die Privat-Beichte mit der Absolution als göttlichen Befehl, ferner die Kirchenzucht u. s. w., also das alte, strenge Lutherthum wieder herstellen und erregte dadurch gegen sich einen entsetzlichen Sturm. Da nahmen Crethi und Plethi der zahlreichen Gegner gerade das „allgemeine Prie-

sakramentalischen Priesterweihe hatte man den Episkopat und in Folge dessen die legitime Succession des Clerus von der Apostelzeit her aufgegeben; wollte man nun noch das „allgemeine Priesterthum“ aufgeben, ohne die sakramentalische Ordination wieder aufzunehmen, woran würde man noch ferner das Lehr- und Predigtamt mit seinen Berufspflichten heften? ³⁷⁾ Ohnehin ist Letzteres schon tief genug herunter gekommen: denn obwohl orthodoxe protestantische Theologen der Bibel gemäß noch immer die erste Anstellung eigener Religionslehrer eine Einrichtung Christi selbst nennen, sich auf Epheſer 4, 14 beziehend und also einſeſen, ſie rühre vom h. Geiſte her (Apoſtelgeſch. 20, 28), und den göttlichen Urfprung deſſelben nicht ablängen, auch nicht, daß die Erhaltung des Seelſorgerſtandes (Biſchofs- Hirten- Predigtamtes) im Plane Jeſu gelegen, während ſie zugeben, daß demgemäß die Apoſtel überall Lehrer (Hirten, Biſchöfe, Presbyter) beſtellt und Anderen befohlen haben, für dieſe wichtige Sache möglichſt und treu zu ſorgen (1. Tim. 3, 2. Tim. 2, 2, Tit. 1, 5, Apoſtelgeſch. 14, 23.) und dadurch

ſterthum“ hervor und kehrten deſſen ſcharfe Spitze gegen das Kirchenregiment. Es wurde geradezu lutheriſch-papiſtiſch-hierarchiſcher Tendenzen beſchuldigt und mußte, wollte es nicht ſogleich die Landeskirche zerriffen haben, zum Kreuze kriechen und Alles widerrufen. — In Schweden dagegen eifert ſchon ſeit einigen Jahren der Bauernſtand auf dem Reichſtage gegen die Biſchöfe als überflüſſige Individuen und will ſie, weil ohne Beruf, abgeſchafft wiſſen. Wieder das „allgemeine Priesterthum“ die Urſache.

³⁷⁾ Was geſchehen würde, hat das Jahr 1848 ſo ziemlich gezeigt. Mit dem letzten Pfaffen würde auch das Chriſtentum ſterben. —

die Nothwendigkeit des christlichen Lehramts gegen die Fanatiker, Separatisten, Wiedertäufer, Freikirchler, Ungläubigen u. s. w. vertheidigen wollen, haben sie demohngeachtet den jetzigen Predigern die göttliche Berufung abgesprochen, ihnen das apostolische Schlüsselamt abgenommen, jene nur eine rein menschlich überkommene genannt und das Schlüsselamt nur den Aposteln beigelegt.³⁸⁾ Alle den Predigern eingeräumten Rechte hängen daher entweder lediglich vom Staate oder vom Kirchenpatrone oder bloß von der Gemeinde ab, wenn sie unter keinem Patronate steht, sondern selbstständig ist, nicht aber gehören sie ihnen *jure divino*, d. h. nach göttlich verliehenem Rechte, zu.³⁹⁾

³⁸⁾ Klingt es nicht recht seltsam, wenn lutherisch sich nennende Theologen gegenwärtig vom Schlüsselamte im Neuer Testamente nichts mehr wissen wollen, da doch die „Augsburger Confession“ selbst davon redet und Jahrhunderte hindurch das sechste Hauptstück im kleinen lutherischen Katechismus ausdrücklich davon handelt? Freilich stammt es vom Superintendenten Knippsström aus frühester Reformationszeit her, allein es wurde doch als echt lutherisch stets beibehalten und gelehrt. Jetzt mühen sich die deutschen protestantischen Consistorien vergeblich ab, es wieder in den Katechismus hinein zu predigen.

³⁹⁾ Man schlage nur z. B. nach in Dr. V. Reinhard's Dogmatik von Berger, 1806, S. 627—636, Bretschneider's Entwickel. dogmat. Begriffe, 470 ff., Kannabich's Kritik der praktischen Religionslehre, 1803, III. 188 ff. Ob nun Uhlitz, Rupp, Detroit, Baltzer und Consorten nicht konsequent gewesen, wenn sie im Namen der Gemeinde getauft, kopulirt u. s. w.? Sie betrachteten sich ja als nicht von Gott oder dem h. Geiste gesandt, sondern von der Gemeinde gewählt und beglaubigt, die Rechte derselben in ihrem Namen auszuüben. So betrachtete sich auch der dänische Reichstag als bevollmächtigt, durch gemeinsamen Beschluß im Jahre 1857 die Nothwendigkeit

Man sollte nicht glauben, daß man so weit sich verirren konnte. Ein Satz Dr. Luthers ist wenigstens damit bewiesen, den er nämlich in seiner „Erklärung des Briefes an die Galater“, Kap. 6, Werk der Walschisch. Ausgab., Th. VIII., S. 2786 ausspricht: „Wenn ein Irrthum entsteht, so folgen immer andere, bis man gar von der Wahrheit kommt.“ Ja, ja, hätte er dies nur immer recht ernstlich bedacht! —

Die anglikanisch-protestantische Kirche hat das allgemeine, Priesterthum, buchstäblich genommen, von vorne herein verworfen und für einen großen Irrthum erklärt. Weil die katholisch gesinnten Bischöfe unter der Königin Elisabeth den Suprematseid verweigerten und vom Papste sich nicht lössagen wollten, wurden sie alle ihres Amtes entsetzt und ihre Stellen mit protestantischen Lehrern versehen. Der ehemalige Lehrer der Königin, Parker, wurde 1559 zum protestantischen Erzbischofe von Canterbury geweiht und dieser ertheilte sodann den übrigen Bischöfen dieselbe. Es ist mehr als zweifelhaft, daß Parkers bischöfliche Weihe eine legitime gewesen; doch fußt die englische Kirche darauf mit der größten Zähigkeit und daher kommt auch das strenge Festhalten an der hierarchischen Verfassung, der legitimen Nachfolge und Weihe. Wäre dieses Hinderniß nicht vorhanden, so wären die Versuche, die englische Kirche mit der deutschen protestantischen und namentlich mit der preussischen Union zu vereinigen, vielleicht längst mit Erfolg gekrönt. Man hatte hiezu durch die

der Taufe für die Zukunft aufzuheben und der Pseudo-Summas Episcopus, nämlich der König, diesen Beschluß durch seine Ratification zu sanktioniren.

Gründung des anglo-preussischen Bisthums zu Jerusalem Einleitung getroffen. Allein der beständige und allüberall aufgetauchte Widerstand in Deutschland hat Wunsch und Plan jedesmal vernichtet.

Auch in Schweden und Dänemark wurde die Hierarchie beibehalten, wiewohl auch dort die großen Güter der schwedischen Bischöfe und Erzbischöfe in den Abgrund der Staatskasse fielen, weil sie deren bedurfte und Gustav Wasa in seiner großen Weisheit es sehr gerathen fand, die großen Staatsschulden durch Einführung der deutschen Reformation zu tilgen.⁴⁰⁾ In Schwedens Fußstapfen trat der König der Dänen, Christian II., ein, um die Macht seiner Krone durch die kirchliche Umwälzung zu vergrößern und Friedrich I. vollendete das Werk mit fluger Erwägung, welch ein beträchtlicher Gewinn an Zehnten und Gütern ihm dadurch zuwachsen würde.⁴¹⁾ — Christian III. vernichtete die katholische Hierarchie, setzte die Bischöfe alle gefangen, nahm die übrigen kirchlichen Güter zu sich, erlaubte dem Adel, sich in die andern geistlichen Stiftungen zu theilen und neue evangelische Bischöfe wurden eingeführt. Man wollte wenigstens in beiden

⁴⁰⁾ Protestantische Schriftsteller bezeugen, welcher Habgierde, Hinterlist und Grausamkeit Gustav Wasa sich schuldig gemacht, in Schweden die Hierarchie mit der katholischen Kirche zu Grunde zu richten. J. V. Kanzler Mosheim, Hist. Eccles., 16. Jahrh., Abschnitt 1, Hauptstück 2, S. 25; Schroedh, Kirchengeschichte, Th. 2, S. 17 und 18; Menzel, Gesch. d. Deutsch., Bd. 2, S. 2; Dr. Rühß, Gesch. Schwedens, Bd. 11, 1805, S. 59 ff.; Er. Gust. Gejer, Gesch. Schwedens, 1834, Bd. 2, S. 45 ff. u. f. w.

⁴¹⁾ Menzel, l. c., S. 3 ff.: Dr. G. L. Baden, Gesch. des dän. Reichs, S. 303 ff.; Schroedh, l. c., Th. 2, S. 60 ff.; Henke, Kirchengesch., Th. 3, S. 101 ff. u. f. w.

Ländern eine Schein-Hierarchie beibehalten, mit der man nach Gutdünken verfahren könnte.

In Deutschland aber kamen mit der Zeit gar Viele zur Erkenntniß und Wünsche häuften sich auf Wünsche, das leichtsinnig zerstörte Institut wieder hergestellt zu sehen. In der „Allg. Kirch.-Ztg. v. Darmstadt“, 1829, Nr. 172, ist folgendes Geständniß zu lesen: „Aufrichtig und mit mir gewiß viele Tausend protestantische Geistliche möchten lieber, wenn es sein müßte, von dem geistlichen Bischöfe eines fremden Landes, aber zu unserer Kirche gehörig, dem ein geistliches Collegium mit Rath und Stimmgebung zur Seite sitzt, Vorschriften annehmen über das, was und wie wir lehren und wie wir die Feier des Cultus einzurichten haben, als von dem eigenen Landesherrn, der doch immer nur ein Laie ist, wenn er sich auch Summus Episcopus nennt.“ — Der ausgezeichnete Dr. und Professor Clausen in Kopenhagen trat in der Schrift „Die Wiederherstellung des ächten Protestantismus“, 1827, mit Entschiedenheit für die Wiedereinführung der Presbyterial- = Episcopal-Verfassung auf und sagt: „Sie liegt im Geiste des Christenthums und der ursprünglichen Kirche und anderer Empfehlung bedarf sie nicht, nicht einmal der, die von ihren gesegneten Wirkungen hergenommen werden könnte. Indes scheint sie doch durch Verbindung mit der bischöflichen Verfassung an Würde und Kraft gewinnen zu müssen. Bei kirchlichen Handlungen von ausgezeichneter Feierlichkeit, z. B. bei Kirchweihen, bei Eröffnung einer Kirchenversammlung, ist der Wunsch, diese von einem Manne verrichtet zu sehen, der sowohl durch geistliche Würde, als durch geistliche Tugenden, als ehrenvoller Repräsentant der Kirche dasteht,

sehr natürlich; wo die persönliche Hoheit sich mit der Handlung vereint, muß der Eindruck an Schönheit und Stärke gewinnen."

In ähnlicher Weise sprachen sich noch gar Manche aus, wovon ich nur einige sehr wohl bekannte, namentlich unter den Protestanten in großem Ansehen stehende, Theologen anführe: z. B. Dr. General-Superintendent und Hofprediger Bretschneider, Dr. Sack, Professor zu Bonn, Dr. Pustkuchen-Glanzwow, Dr. und Consistorialrath Horst, Dr. Ewald, ja sogar der rationalistische Philosoph Professor Krug zu Leipzig u. s. w.

Preußens König, Friedrich Wilhelm III., diese Stimmung beachtend, ernannte Bischöfe, sogar Erzbischöfe, z. B. den Dr. Eylert, Engelke, Westermeyer, Porowsky, Erzbischof von Königsberg. Im Jahre 1830 wurde Dr. Neander Bischof von Berlin. In Nassau erstand gleichfalls ein Bischof und Dr. Gynäus wurde, weil Klaus Harms, Archidiacon von Kiel, als strenger Lutheraner die hohe Würde ausgeschlagen, in Petersburg der erste protestantische Bischof. Dem Vernehmen nach wollten die reformirten Superintendenden in Ungarn zur Zeit der Revolution gleichfalls den Bischofsstuhl besteigen.⁴²⁾

Wie man die verschiedenen anderen Abstufungen in der Hierarchie nachgeahmt, ist bekannt. Es gibt

⁴²⁾ Biewohl öffentliche Blätter von dergleichen Gelüsten Kunde gegeben, so dürften sie doch nur Enten aufgetafelt haben; denn es ist kaum zu glauben, daß die magyarischen Calviner sich zu einer so papistischen, also gründlich verhassten, Einrichtung herbeilassen sollten. Ihre Gesinnungen müßten sich nur seit kurzen Jahren gewaltig geändert haben. Ich wenigstens halte nichts von dieser Nachricht.

ja Dekane, Archidiaconen und Diaconen, Kapellane, Helfer (Coadjutoren) u. dgl. nach unten hin; nach oben zu: Superintendenden, Special- und General-Superintendenden, Inspektoren bis zum Erzbischof hinauf, wie man in der anglikanischen Kirche Primaten und Domherren hat.

Freilich ist die ganze protestantische Hierarchie nur ein leeres Trugbild und keine Wirklichkeit; allein was soll man von einem solchen Streben nach dem bloßen Scheine halten, wenn man wider die Realität der römischen Hierarchie fornwährend losdonnert? Bessert man damit die tiefliegende, nicht mehr durch äußere Mittel zu heilende, Krankheit? ⁴³⁾ Heilt man so die zahlreichen Uebel, die nun in Haufen zu Tage treten? ⁴⁴⁾ —

⁴³⁾ Seit Friedrich Wilhelm III. Bischofsitze errichtet, ist es in Preußen mit der Kirchlichkeit so wenig als mit dem Christenglauben und mit der Moralität vorwärts gegangen, sondern nur rückwärts. Die Bischöfe hatten keine Autorität und ihre Wirksamkeit war eigentlich Null. Was hat z. B. der wahrhaft gelehrte und fromme Bischof Dräseke von Magdeburg für ein Schicksal erfahren? Er quittirte aus Verdruß und Schmerz darüber, daß die liberale Meute ihn einen geheimen Papisten, Jesuiten, Obscuranten, Dunkelmann, Zwielficht u. s. w. schalt. Ging es etwa Dr. Eylert viel besser, der als Unions-Fabrikant verschrien worden? Und noch allerneuestens legte Dr. Möller, Bischof zu Magdeburg, ein eben so braver als intelligenter Mann, nachdem er seinen Diöcesanen die Freimaurerei verboten und die heftigste Widersetzlichkeit erfahren, aus Verdruß darüber gleichfalls sein Amt nieder.

⁴⁴⁾ Was heilen denn die anglikanischen Bischöfe für Schäden in der Episkopal-Kirche? Schreibt man ihnen nicht auf die Rechnung, daß sie bei ihren ungeheuren Einkünften nur für sich und ihre Familien sorgten, nicht aber für die Gemeinde? Zer-

Merkwürdig ist es übrigens, daß die „Augsburger Confession“ die bischöfliche Gewalt, also die Hierarchie, nicht aufhebt, sondern noch dazu ausdrücklich lehrt: „Verhalben ist das bischöflich Amt, nach gottlichen Rechten das Evangelium predigen, Sünd vergeben, Lehr ertheilen und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen und die gottlosen, deren gottlos Wesen offenbar ist, aus Christlicher Gemein ausschließen, ohn menschlichen Gewalt, sondern allain durch Gottes Wort und dießfalls seindt die Pfarreut und Kirchen schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein, lauts dieses Spruchs Christi, Lucä 10: Wer euch höret, der höret mich. — Articul. VII. de potestate ecclesiae.“⁴⁵⁾ Reime, werß verpyag, diese

fällt ihnen die Kirche nicht unter den Händen? Haben es die schwedischen Bischöfe nicht dahin gebracht, daß aus dem Katechismus die Lehre von der h. Dreieinigkeit verschwunden ist und die Sektirerei, der Rationalismus, sogar das Mormonenthum überall durchbricht? Ist in Dänemark besser, wo man sogar die Nothwendigkeit der Taufe officiell geläugnet?

⁴⁵⁾ Der Widerspruch zwischen diesem Artikel der Confession und den jetzigen Anschauungen ist in der That höchst merkwürdig und beweist sonnenklar, daß man Luther nur als Reformator, der überall per fas et nefas durchbricht, zum Vorbilde, selbst gegen die eigene Kirche, genommen, aber wenig und nichts mehr nach seiner Lehre oder der Autorität der Confessionschriften frage. Die Delegirten mehrerer protestantischen deutschen Länder haben 1856 im Mai zu Dresden wohlmeinend die Restauration des alten Lutherthums beschlossen. Das protestantische Kirchenregiment in Baiern hat durch seine Erlasse vom 2. und 7. Juni den Weg der Restauration im vollen Ernste betreten. Allein eine Revolution erfolgte alsbald und mit derselben ein ungeheurer Adressensturm. Wie hat sich die Oberbehörde gerechtfertigt? Etwa nach dem Muster ihres Meisters? Mit

feierliche Erklärung im symbolischen Buche mit andern Erklärungen Luthers und mit den Ansichten und Urtheilen der meisten jetzigen Protestanten zusammen.

Gerade in unserer Zeit tritt nun der Kampf gegen das Papstthum und die Hierarchie abermals in den Vordergrund. Man scheint alle Erklärungen früherer Theologen ganz und gar vergessen zu haben und nur darauf hinzuarbeiten, den alten Katholikenhaß wieder heraufzubeschwören. Desto nothwendiger ist es, Papst und Hierarchie immer ins Auge zu fassen, um die modernen Angriffe in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Allerdings bildet das mit dem Primat verbundene Patrimonium Petri, d. i. die weltliche Herrschaft des Papstes über den Kirchenstaat, einen ganz besonderen Gegenstand des Papsthaßes unserer Zeit und ich glaube gar gerne, daß nicht wenig Eiferer so gut wie einst Luther in der schon erwähnten „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation“ dem Papste nicht nur „Bononien, Imola, Vincenz, Ravenna, Ancona, Romanciola und andere

nichten. Sie verlor allen Muth. Statt sich geradezu und mit festem Willen auf den VII. Artikel der Confession de potestate Ecclesiae zu berufen und so den vielen Anhängern Lust zu machen, schwankte sie in ihrer beruhigen sollenden Ansprache zwischen Licht und Dunkel, Wollen und Nichtwollen und gab darin so große Blößen, daß es gar Niemanden Wunder nehmen darf, wenn die Gegner neuerdings donnerten und ihr papistisch-hierarchische Gelüste an den Kopf warfen, ja im Münchner protestantischen Consistorium geheime Jesuiten auffinden wollten. Dies brachte die Herren aus der Fassung und im Jahre 1857 wurde Alles widerrufen. Ihres alten Meisters wenig würdig, beugten sie ihr Haupt und ließen das alte Lutherthum förmlich im Stiche.

Ländereien" als unrechtmäßiges und mit Gewalt eingenommenes Besizthum absprechen und zu rauben anbe-
fehlen, ja ihm alle weltliche Gewalt als ganz unzu-
ständig zu entziehen rathen würden.⁴⁶⁾ Desgleichen
würden sie, wie ihr Meister, die Kirchengüter der ge-
samten Hierarchie Jedem preisgeben, der nur
immer dazu thun könnte, dieselbe sammt allen Klö-
stern und Ordensleuten abzuschaffen und Land und Volk
zu protestantisiren. Wir sehen, welche teuflische Künste
zu diesem Zwecke aufgeboten werden. Indessen wagt
es die klügere Mehrzahl der Katholikenhasser und Papst-
feinde doch nicht, offen für die totale Veraubung der
Kirchen aller Orten aufzutreten, eben weil England
und die große Alles bedrohende Propaganda mit ihrer
schauerhaften Communisten-, Socialisten- und Roth-
republikaner-Bruderschaft und noch dazu das über Europa
ausgesandte Fürsten-Assassinat mit im Spiele sind, sie

⁴⁶⁾ Die englische Propaganda überreich an Mitteln und
sichtlich stets von den Ministerien jeder Farbe unterstützt, eben
weil Weltindustrie und Welthandel, sowie die dadurch nothwendig
gewordene Ausbreitung englischer Macht und englischen Einflusses, ins
Credo der anglikanischen Kirche als coordinirter Glaubensartikel
gehören, hat sich nun einmal den Untergang des Papstthums zum
Ziele gesetzt und wirkt darauf in allen katholischen Ländern, wo
es nur immer möglich ist, immerfort hin. So wurde Portugal
ins Schlepptau genommen, Spanien revolutionirt, Frankreich
unterminirt, die katholische Schweiz ruinirt und Piemont außer-
toren, für England die gebratenen Kastanien aus den glühenden
Kohlen Italiens herauszuholen. Das wüthende No Popery-
Geschrei im Lande ist nur verstummt, weil man im Reiche selbst
der Ruhe und der Katholiken bedurfte. Was in Ungarn, Böh-
men, Oesterreich und noch anderwärts im Geheimen geschehen,
würden Ehren-Rossuth und manche Andere am besten zu erzählen
wissen, wenn sie reden wollten. Neapel ist das allernuest aus-
erforne Opfer.

also fürchten müssen mit all den sauberen Gesellen zusammengeführt und nicht minder schmählischer Zwecke wegen bezüchtigt zu werden. Nur einzelne Freiheitsfanatiker und Inspirirte können ihr Inneres nicht ganz verläugnen, sondern fördern ihre Wohlmeinung deutlich genug an das Licht. Nach diesen Tölköpfen, die sich selbst und ihre Sache brandmarken, darf man die Uebrigen nicht beurtheilen. Die protestantischen Regierungen haben den Papst als legitimen Besitzer und Beherrscher des Kirchenstaats so gut wie die katholischen Mächte anerkannt. Es ist kaum denkbar, daß die Heterereien gegen denselben von ihnen geduldet würden, gingen sie von kirchlicher Seite aus, wenn schon zugegeben werden muß, daß in England insgeheim wie öffentlich dagegen konspirirt wird. In England ist dies eine ganz besondere, und wie es sich nunmehr herausstellt, gegen alle übrigen Mächte eingeschlagene Richtung, welcher endlich nolens volens ein Damm entgegen gesetzt werden muß, wenn mit der Zeit nicht Alle nach einander unterliegen sollen.⁴⁷⁾ Wiewohl nicht zu läugnen ist,

⁴⁷⁾ So gut der russische Einfluß auf Mittel- und West-Europa schwer gedrückt hat, eben so schwer und noch schwerer drückt seit längerer Zeit der Einfluß Englands und es ist in der That ein großes Räthsel, warum die kontinentalen Großmächte es fortan so gleichgiltig dulden, wie alle schlechten Elemente aus allen Ländern sich im Britenreiche unbehindert sammeln, dort ihre ruchlosen Pläne schmieden, von dort her die übrigen Länder immerfort beunruhigen und die Regierungen in steten Sorgen erhalten können. Namentlich dürfte der Bund der englischen protestantischen Propaganda mit der italienischen Revolutionspartei, mit Mazzini, Caffi und andern Leuten dieses Gelichters, allen katholischen Mächten, die es ehrlich mit der katholischen Religion und Kirche meinen, stets im Gedächtnisse verbleiben und sie verpflich-

daß der Protestantismus daran guten Antheil nimmt, schlägt doch diese Erscheinung mehr in das politische Gebiet. Soll übrigens das europäische Gleichgewicht erhalten werden zum Heile der europäischen Länder, Regierungen und Völker, so darf um eitler Träume willen, welche Engländer, Italiensirvi, Piemont und das Gesammtheer aller Revolutionsgeister offen oder im Verborgenen hegen und verfolgen, der Kirchenstaat nicht zu Grunde gehen. Eben so wenig darf die Kirche in einem Zuge beraubt werden, wenn sie immer herrlicher aufblühen und die erwünschten Erfolge erringen soll, zu deren Erreichung sie nach göttlichem Willen bestimmt ist. Papst und Hierarchie müssen unangestastet fortbestehen, weil sie das Fundament der Kirche bilden und daß beide bis auf diesen Tag alle möglichen, selbst die furchtbarsten, Stürme überdauert haben, liefert den handgreiflichsten Beweis, daß sie unter der treuen Obhut desjenigen stehen, der die Weltgeschichte in den Händen trägt und mit starker Hand zu dem Ziele leitet, welches seine Weisheit, Güte und Barmherzigkeit der gesammten Menschheit durch Gründung seiner Kirche auf Erden gesetzt hat.

ten, unermüdet das schändliche Treiben dieser großen und gefährlichen Sippschaft zu überwachen und bei Zeiten zu vereiteln, damit es nicht zu spät werde, Maßregeln dagegen zu ergreifen. So lange diese gottlose Meute in England und in der Schweiz haust, gibt es für das übrige Europa und namentlich auch für die katholische Kirche keinen Frieden. Wer sich hierüber täuscht oder täuschen läßt, wird es zu spät begreifen lernen und bedauern, daß er seine Augen nicht aufgethan.

L i t e r a t u r.

Thomae a Kempis, de Imitatione Jesu Christi ex recensione Heriberti Rosweidi Soc. J. Cura et Sumptibus Ludovici Donin Curati archiepisc. Vienn. nec non Catechetæ eccl. metrop. ad sanct. Steph. etc. Viennæ, 1856. Typis A. Dorfmeister. P. X. et 256.

Thomas von Kempis, die Nachfolge Christi in vier Büchern. Uebersetzt und mittelst des geistlichen Kampfes von Scupuli und der Lebensgeschichte der Heiligen Gottes veranschaulicht und mit einer Einleitung vom h. Bonaventura erklärt nebst einem Anhang der nothwendigsten Gebete von Ludwig Donin, Curatus an der Metropolitankirche und Religionslehrer. Wien, Jakob Wallners Verlag. S. XVI., VII. und 432.

Zwei Ausgaben des goldenen Büchleins von der Nachfolge Christi, die eine das Original nach der Recension Rosweids, die andere eine gelungene Uebersetzung enthaltend, werden uns hier geboten. Die Ausstattung beider ist schön. Die lateinische Ausgabe enthält außer dem Text noch Morgen- und Abendgebete; die deutsche außer dem Leben des seligen Verfassers nach Tol und Rosweid fünfundzwanzig Lehrstücke des christlichen Lebens, sieben Beweggründe die Welt zu verlassen von dem heiligen Bonaventura, geistliche Grundsätze zur Richtschnur eines christlichen Lebenswandels aus dem Evangelium und den heiligen Vätern gezogen und ein Gebetbuch. Am Schlusse eines jeden Kapitels der Nachfolge ist ein Kapitel Scupulis und die Lebensbeschreibung eines Heiligen allegirt, die zum vollen Verständnisse des Textes beitragen sollen. Ueberdies ist das Buch noch mit hübschen Bildern illustriert, die den geistlichen Kampf in seinen verschiedenen Phasen sinnbilden.

Marien-Kalender auf das gemeine Jahr 1858. Zweiter Jahrgang. Mit einem Stahlstich und 29 Holzschnitten. Prag, Karl Bellmann's Verlag. S. 156.

Die Herausgabe von Kalendern specifisch = katholischer Färbung nimmt in der Gegenwart einen bedeutenden Aufschwung, der um so erfreulicher ist, als wir die Wirksamkeit solcher Schriften auf das Volk keineswegs unterschätzen. Den Kalendern dieser Art reiht sich nun der Marienkalender, dessen zweiten Jahrgang wir hiemit zur Anzeige bringen, in würdiger Weise an. Die Ausstattung desselben ist schön und bei seiner Einrichtung ist auf den täglichen Gebrauch lobenswerthe Rücksicht genommen. Eine kurze treffliche Vorrede über den Gebrauch der Zeit eröffnet den Kalender. Auf sie folgen die gewöhnlichen, Kalendern vorangehenden, Angaben. Im dritten Jahrgange dürfte auch der heilige Leopold als Landespatron von Oberösterreich aufgeführt werden. Darauf folgt die Genealogie des allerhöchsten Kaiserhauses und die europäischen Regenten. Das eigentliche Kalendarium ist durchschossen. Nach diesem werden die derzeit fungirenden hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe in den k. k. österreichischen Gesamtstaaten nach alphabetischer Ordnung der Diöcesen aufgeführt und eine kurze Statistik der hohen und niederen Geistlichkeit und der Volkszahl der katholischen Bewohner aller Kronländer Oesterreichs gegeben. Indem noch den gewöhnlichen Bedürfnissen durch die Aufzählung der besuchtesten Märkte Rechnung getragen worden, wechseln nun theils Gedichte, theils geschichtliche und andere Aufsätze miteinander ab, welche die Belebung des kirchlichen Sinnes, der Frömmigkeit und Sittlichkeit und namentlich der Verehrung der seligsten Jungfrau zum Endzwecke haben. Interessen-Tafeln, Eisenbahn-Tarife und ein Auszug aus dem Stämpelpatente schließen den Kalender, der in kluger Weise die Bedachtnahme auf den gewöhnlichen Gebrauch mit dem offenbaren ernstlichen Streben verbindet, die Grundsätze der wahren Weisheit und Gottesfurcht den Herzen seiner Leser einzuprägen. Wir empfehlen ihn einer regen Theilnahme.

Fastenpredigten.

(Schluß.)

IV.

Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Joh. 15, 1. 2. 5.

Eingang.

Je näher die Stunde kommt, wo der Herr von seinen Jüngern scheiden will, desto anschaulicher, deutlicher und eindringlicher redet er von der innigen Gemeinschaft, die er mit ihnen und der ganzen Menschheit eingegangen ist. Darum entwickelt er auch, nachdem er sein hochpriesterliches Amt vollendet, das schöne und herrliche Gleichniß von dem Weinstocke und der Rebe. Vielleicht lag ein Weinberg vor dem Speisesaale; vielleicht rankte ein Weinstock seine Reben durch die Fenster desselben, vielleicht gab ihm der Wein beim letzten Abendmahle Anlaß zu dieser Rede; so viel ist gewiß, daß nichts klarer und einfacher das innige Verhältniß, in welches der Sohn des lebendigen Gottes

durch seine Menschwerdung zu uns und wir zu ihm getreten sind, darlegen kann, wie eben dieses Gleichniß. Er hat ja deshalb dies Gewand des Staubes, dies vergängliche Fleisch — die menschliche Natur — angenommen, damit wir staubgeborne, vergängliche, fleischliche Menschen zu unserm Wachsthum und Gedeihen ihm eingefügt werden können, wie einem Weinstocke die Rebe. Sowie ferner der Weinstock nicht in die Erde gesät, sondern als eine Rebe von einem andern Weinstock in den Boden eingesetzt wird, so entsproß auch Christus nicht dieser Welt, sondern dem Himmel und wurde gleichsam erst durch seine Menschwerdung auf die Erde verpflanzt. Sowie der Weinstock beschnitten wird, damit er Früchte bringe, so entäußerte sich der Herr seiner Hoheit und Majestät, beschnitt seine Glorie mit dem Messer der Schmach, seine Macht mit dem Messer der Erniedrigung, seine ewige Wonne mit dem Messer des tiefsten Leides, die unerschöpflichen Reichthümer seiner Herrlichkeit mit dem Messer der äußersten Armuth, um Früchte der Gnade und Erbarmung für unsere armen Seelen zu tragen. Der Weinstock weint, er träufelt, wenn er in den Saft geht, von einer heilsamen Flüssigkeit. O, die Thränen des Herrn, sein Todesschweiß auf dem Delberge, die Ströme Blutes, die aus all' seinen Adern rannen, heilten sie denn nicht das Auge unsers Geistes von der Blindheit der Sünde, wuschen sie denn nicht unsere Seele rein von den Gluten der Verdammniß? Der Weinstock wird gebunden, damit die Reben an dem sie schützenden Geländer einen Halt bekommen. Wurde denn der Herr nicht gefesselt mit den Stricken der Schande, mit den Nägeln der Schmach, damit unsere Herzen sich hinaufranken können an das Kreuz, dies schützende und

schirmende Zeichen der Erlösung? Unter allen Pflanzen treibt der Weinstock die meisten Zweige und dehnt sie am weitesten aus. Christus, dieser lebendige Weinstock, treibt seine Reben durch die Verbreitung seiner Kirche bis an die Grenzen der Erde und erfüllt so die Weissagung des Psalmisten (Ps. 79): „Einen Weinberg hast du gepflanzt, er erfüllt das Land, bedeckt die Berge mit seinem Schatten und mit seinen Zweigen die Gedenken Gottes, breitet aus seine Reben bis ans Meer und bis an den Fluß seine Sprossen.“ Der Weinstock trägt in großer Menge süße und duftende Früchte. O, wer kann sie alle nennen die herrlichen und heiligen Werke der Gottseligkeit und Andacht, des Glaubens und der Liebe, der Entsagung und der Aufopferung, der Wohlthätigkeit und Erbarmung, die in dem süßesten Herzen unsers Heilandes ihren Ursprung fanden und fortwährend als ein angenehmes Rauchwerk emporsteigen zu dem Throne des Ewigen? Die Trauben des Weinstockes werden gepreßt und aus ihnen quillt das Traubenblut, jener liebliche, geistige Trank, der den Schwachen stärkt, den Müden erquickt, den Matten kräftigt, die Wunden heilt und, wie die Schrift sagt, das Herz des Menschen erfreut. O, sagt mir doch, m. G., jene: Trank, der aus der göttlichen Traube, dem süßesten Leibe unsers Herrn am Kreuze, gepreßt wurde, jenes rothige, anbetungswürdige Blut stärkt es nicht die Schwachen, erquickt es nicht die Matten, kräftigt es nicht die Müden, heilt es nicht alle Wunden, dünkt es nicht lieblich allen Seelen, begeistert es nicht die Gemüther und gießt es nicht die unnennbare Freude der Versöhnung und Gnade aus in die Herzen?

So ist Christus der lebendige, der göttliche Wein-

stock und wir die Reben, die nur in ihm sind, nur in ihm Gnade und Stärkung, Tugend und Frieden finden, nur in ihm gedeihen und Früchte tragen. Sowie aber die Verbindung Christi mit seinen Gläubigen ein großes Geheimniß ist, so wird sie auch nur durch Geheimnisse eingegangen, wieder hergestellt und erhalten. Der Mensch geht in diese innige Verbindung mit Christus ein durch das Geheimniß der Taufe — die Rebe wird in den Weinstock eingefügt — die Verbindung löst sich manchmal durch den Schmutz der Sünde, aber sie wird wieder hergestellt durch das Geheimniß der Buße — die Rebe wird gereinigt — der entsündigte Christ wird in der Verbindung mit dem Heilande erhalten durch das Geheimniß des Altars — die Rebe bleibt in Christus und Christus in ihr und bringt viele Frucht. Alle sind wir durch die Taufe in die Gemeinschaft mit Christus für unser ganzes Leben eingegangen, es bleibt daher nur noch übrig, daß diese Gemeinschaft, wo sie gelöst ist, wiederhergestellt, wo sie besteht, erhalten werde und das ist der Grund, warum die Kirche als vierte Forderung in dieser heiligen Fastenzeit: den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars aufstellt. Die Buße stellt wieder her, das Geheimniß des Altars erhält, die Buße reinigt, das Geheimniß des Altars vereinigt. Laßt uns dies näher betrachten, mit der Gnade Gottes, im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria!

Abhandlung.

Die Todsünde ist das fürchterlichste Uebel. Es ist dies ein Satz, der keines Beweises bedarf. Alles zeitliche und irdische Unglück ist nur ein Funken gegen diesen Brand des Fluches, nur ein Tropfen gegen

dieses Meer des Unheils. Alles, alles, nur keine Todsünde! war der Gedanke, der Vorsatz, das Gebet, das Flehen aller Heiligen, aller verklärten Freunde Gottes. Worin offenbart sich denn aber die Todsünde als das größte Uebel, oder welches sind die hauptsächlichsten Nachtheile, die sie bringt?

Wißt ihr, was eine Menschenseele ist? Das Herrlichste nächst Gott! Das Ebenbild dieses unnennbar schönen, unnennbar vollkommenen, unnennbar glorreichen, unnennbar süßen Wesens, das wir Gott nennen. Wißt ihr, was eine Menschenseele ist? Eine Perle von solchem Feuer, von solchem Glanze, von solchem Werthe, daß, als sie verloren war, Gott selbst von dem Throne seiner ewigen Majestät und Glorie herabstieg, um sie mit dreißigjährigen Leiden, Drangsalen, Mühen und Peinen zu suchen und zu finden. Und erst eine Seele, die durch das wunderbare Bad der Taufe gegangen, die die Erbarmung Gottes mit dem hochzeitlichen Kleide der Gnade geschmückt hat! Wie könnte eine Menschenzunge Worte finden, um die Vorzüge, die Reinheit, die Liebenswürdigkeit, die Schönheit eines solchen Wesens zu schildern, auf welches der Inbegriff aller Vollkommenheit, Gott selber, mit Wohlgefallen herabsieht, das die Bewohner der ewigen Herrlichkeit — die Engel — mit Bewunderung schauen. „Tota pulchra es amica mea, ganz schön bist du, meine Freundin,“ das ist das seltene Lob, welches nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nein der lebendige Gott Himmels und der Erde selber in der heiligen Schrift einer in der Gnade lebenden Seele ertheilt. Wißt ihr aber auch, was die Todsünde aus einem so schönen, herrlichen Wesen — einer getauften Menschenseele — macht? Das Verwerflichste, das Schändlichste, das Ekelhaf-

teste, das Häßlichste in der weiten Schöpfung Gottes. Ein Herz, das beraubt ist des übernatürlichen Schmuckes der Gnade und daliegt in seiner ganzen erbärmlichen und empörenden Nacktheit, das sich da gewälzt hat in der Pfütze der Wollust, dem Gistteiche des Hochmuthes, dem Rothe des Geizes und der Habsucht, das da überzogen mit dem häßlichsten Schmutze und über und über bedeckt ist mit dem eckelhaftesten Aussage, von dem sich Gott mit dem äußersten Abscheu abwendet, vor dem die Engel mit tiefer Scham ihr Angesicht verhüllen, auf das nur der Teufel mit Jubel und Frohlocken seinen Blick wendet, weil es sein — des Teufels Ebenbild — ist, das ist ein Herz in der Todsfünde und das hat die Todsfünde aus der Menschenseele, diesem Meisterstücke der göttlichen Liebe und Weisheit, gemacht.

Aber ach! die Todsfünde thut noch weit mehr! Es besteht ein Band zwischen Gott und einer begnadigten Menschenseele, so zärtlich, daß das theuerste und innigste Verhältniß zwischen bloßen Menschen, das Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde, des Vaters zu seiner Gattin, nur ein Schatten dagegen ist, so innig, daß es Gott mit der größten Sorgfalt bewacht und so oft es gelöst ist, mit einer unerschöpflichen Langmuth und Erbarmung immer wieder anzuknüpfen sucht, so heilig, daß Gott die Liebe, die er zu der Menschenseele trägt, mit jener unaussprechlichen geheimnißvollen Liebe vergleicht, in der er zu sich selber entbrannt ist, so segensreich, daß aus ihm Ströme von Erleuchtung, Kraft, Friede, Glück und Wonne in das Menschenherz herabthauen, so unerläßlich, daß die Seele, welche dies Band getrennt hat und nicht wieder anzuknüpfen vermag, unaussprechlich arm, unaussprech-

lich elend, unglücklich, verloren ist für Zeit und Ewigkeit. Was trennt nun dies zärlische, innige, heilige, segensreiche und unumgänglich nöthige Band zwischen Gott und den Menschen, was vermag diese unaussprechliche Liebe Gottes in Abscheu, seine Erbarmung in Grimm, seinen Segen in Fluch umzuwandeln und unser Herz so unnenntbar unglücklich und elend zu machen? Die Todsünde.

Wo ist da nun Hilfe? Wer tödtet dies fluchwürdige Ungeheuer, die Sünde? Wer reinigt die Menschenseele von diesem Schmutze, von diesem Aussaße, der sie so verwerflich macht vor den Augen des reinsten und heiligsten Gottes, wer knüpft dies Band, welches sie so muthwillig zerrissen und ohne dem sie doch keine Ruhe, keinen Frieden findet, wieder? Wer rettet das Herz, wenn es auf dem sturmbelegten Meere der Leidenschaft Schiffbruch gelitten und verzweifeln umhergeworfen wird auf den empörten Wogen des bösen Gewissens? Das Sakrament der Buße — es ist das Brett, an welches sich der Schiffbrüchige im Augenblicke des Untersinkens anklammert und das ihn aus den Tiefen der Bosheit in den Hafen des Heiles trägt, das Sakrament der Buße, welches reinigt und die Gemeinschaft mit Gott wiederherstellt.

Die Todsünde ist eine glühende Kohle, welche die Seele brennt und peinigt, die Beichte ist das Gewässer der Segnung, welches diese Gluth löscht und den Schmerz sänsigt.

Die Todsünde vergiftet die Seele, durch die Beichte gibt die Seele das Gift wieder von sich und ist gerettet. Die Todsünde beraubt und verwundet die Seele, die Beichte ist der barmherzige Samariter, der sich der verwundeten Seele annimmt, das Del und den Wein

des Trostes in ihre Wunden gießt, sie mit den sanften Bänden der göttlichen Lehre verbindet, sie auf das Saumthier des Gebetes nimmt und in die Herberge des Friedens führt.

Die Todsünde nimmt der Seele den Frieden und führt sie in Unruhe, Gram und Kummer. Die Beicht ist die Harfe Davids, welche den bösen Geist der Verzweiflung von dannen treibt.

Die Todsünde ver-teufelt die Seele. Der Teufel zieht durch die Augen, die Ohren, durch die Zunge, durch die Sinne des Menschen in das Herz ein. Die Beicht treibt den Teufel durch diejenige Oeffnung, durch die er wieder entweichen kann, durch den Mund, wieder aus.

Die schwere Sünde tödtet die Seele. Die Beicht ist der Heiland, der zu der Seele spricht: Veni foras, Lazare, Komm hervor aus dem Grabe und zu den Priestern: Löset ihre Bände! Die Todsünde trennt von Gott. Die Beicht ist eine Magdalena, die dem Herrn sich naht, seine Füße mit Thränen wäscht und die trostvolle Verheißung erhält: Deine Sünden sind dir vergeben!

Die Todsünde macht vor Gott mißfällig — die Beicht ist ein Bronnen der Thränen — nichts ist aber Gott so angenehm, als Thränen — aufrichtige Thränen der Reue und Buße — darum verlangt er von der Samariterin Wasser — Thränen von der Sünderin.

Eine Seele in der Todsünde flieht vor Gott. Die Beicht ist der Noe, der während der Sündfluth das Fenster öffnet, die Hand ausstreckt und die flatternde Taube in die Arche des Friedens und Segens zurückbringt.

O heilige Beicht! wie können dich Menschenzungen genugsam preisen! Du bist der Anker in der

Sturmfluth der irdischen Pilgerschaft, die Leuchte in der Finsterniß unserer Sünden, der Friedensengel in dem Kummer und der Noth unsers Gewissens, unser Trost im Leben, unsere Hoffnung im Sterben, unsere Versöhnung vor dem Richterstuhle Gottes, die einzige Rettung für die sündige Seele. Darum fürchtet auch der Teufel Nichts mehr, als dich. Er kehrt die Ordnung um, er weiß, daß die Sünde mit Scham, die Buße mit Vertrauen vereinigt sein soll, damit aber die Seele sich nicht rette, gibt er der Buße die Scham und der Sünde das Vertrauen. Wie ein Wolf das Schaf bei der Gurgel fängt, damit es nicht schreien und den Hirten zu seiner Rettung aufwecken kann, so legt er an unsern Mund das Schloß der Scham, daß der unendliche barmherzige Hirt aller Seelen nicht im Stande sei, unser Bekenntniß zu hören und sein: Gehe hin in Frieden, zu sprechen.

Du aber, o Seele, die da rein gewaschen ist durch das Bad der Buße, wie glücklich bist du! Nur eine Wolke kann noch den hellen Sonnenschein deines Glückes trüben, nur eine Sorge deinen Frieden stören und zwar die: Werde ich mich auch in dieser Reinheit erhalten, werde ich mich, die ich nun ausgesöhnt und begnadigt bin, auch mit Gott einigen und in dieser süßen Einigung fortan verharren? O Menschenherz, auch diese Wolke weicht vor dem ewigen Strahle der Erbarmung, auch diese Sorge entfernt die unendliche Liebe deines Gottes. Er bietet dir ja sein eigen Fleisch und Blut zur Nahrung und Erquickung, das hochheilige Sakrament des Altars, das erhält und vereinigt.

Es erhält das Leben deiner Seele. Das versichert uns der Ursprung aller Gnade und alles Lebens, Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, selber: Wer

mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, sagt er bei Johannes, wird in Ewigkeit nicht sterben.

Es vereinigt dich mit Gott auf eine geheimnißvolle, auf eine zärtliche, auf die innigste Weise. Wer mich ißet, spricht der Heiland, bleibt in mir und ich in ihm und wiederum: Wie mein Vater lebendig ist und wie ich lebe für meinen Vater, also, wer mich ißet, soll leben für mich.

Dein Fleisch empfängt sein Fleisch, dein Leib seinen Leib. Also Jesus und du! Zwei in Einem Fleische! Dies Fleisch des menschengewordenen Gottes, das den Tod überwunden und die Unsterblichkeit errungen, geht ein in deine Seele, wie soll es nicht den Tod von ihr verschrecken, ihr die Unsterblichkeit verbürgen — ihr Leben erhalten?

Dein Fleisch empfängt sein Fleisch — dein Leib seinen Leib. Also Jesus und du: Zwei in Einem Fleische! Dies Fleisch eines Gottes verwandelt sich gleichsam in deine Seele, wie läßt sich eine geheimnißvollere, eine süßere, eine innigere, eine zärtlichere, eine heiliger, eine segensreichere Vereinigung mit Gott denken, als diese?

Jesus ist das ewige Licht und du empfängst ihn, wie sollte es da nicht Licht werden in deinem Herzen?

Jesus ist der Urquell aller Gnade und er geht in dich ein. Wie sollst du nicht voll der Gnade, gekräftigt und gestärkt werden für den Kampf des Lebens?

Jesus ist der Born alles Trostes und du genießest ihn, wie sollen nicht Ströme von Frieden, Trost und Seligkeit sich in dein Gemüth ergießen?

Jesus ist das Heil — ein Weib berührt nur den Saum seines Kleides und wird gesund, du beherbergst aber seinen Leib und sein Blut, wie sollte da

deine Seele nicht gesunden von jedem Siechthum und jeder Schwachheit? Jesus ist der Weinstock, der belebenden Saft ausgießt in alle Aehren, die mit ihm vereinigt sind, daß sie wieder grünen, blühen und Früchte tragen. Wir vereinigen uns aber mit ihm in der hl. Communion Leib an Leib, Blut an Blut, Seele an Seele, Herz an Herz, wie sollten da nicht alle verdorrten guten Neigungen, alle vernachlässigten heiligen Vorsätze und Entschlüsse wieder aufleben, aufblühen und reifen für die Ewigkeit?

Ein Bettler nahte sich einst dem hl. Paulinus und flehte ihn um ein Almosen an. Der Oberhirt bemerkte aber, daß der Arme eine verdorrte Hand habe und fragte ihn voll Mitleid, woher dies komme? Der arme Mann schaute sich zuvor behutsam um und legte dann folgendes Geständniß ab: „Ich war schon in meiner frühesten Jugend ein ungerathener Sohn und verbitterte meiner guten Mutter, einer armen Witwe, jeden Augenblick ihres Lebens. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, den sie, wie ich wußte, in einen Winkel des Hauses versteckt hatte, nicht geben wollte, gerieth ich mit ihr in einen Streit und vom teuflischen Zorne ergriffen erschlug ich sie mit dieser meiner Hand.“ Diese schaudervolle That verübte der Unglückliche in der Nacht vor dem Gründonnerstage, wo er zur Osterkommunion gehen sollte. Und wirklich — nachdem er die Leiche seiner Mutter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mordes verwischt hatte, wagte er es, zum Tische des Herrn hinzutreten. Zu jener Zeit wurden die Christen noch nicht so abgespeist wie jetzt. Die Männer empfangen nämlich den Leib des Herrn von dem Priester in ihre hohle Hand und führten ihn von da selber in den Mund. Aber siehe da!

erzählte der Bettler weiter, kaum hatte ich die heilige Hostie auf diese meine hohle Hand, auf die Mörderhand, in Empfang genommen, so erstarrte die Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen zu verdorren. Seitdem trage ich sie mit mir herum, o, wenn sie nur nicht in der Hölle ewig brennen würde. Da sprach Paulinus zu ihm: Verneest du deine Sünden aufrichtig? Ach ja, antwortete der Arme, aber was hilfst mir meine Reue? So gehe und wirke Buße, sprach der Heilige und es wird dir vergeben werden! Ja gerne, aber was soll ich thun? Stelle dich jeden Sonn- und Feiertag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchenthüre, zeige da den Kirchengängern deine blürre Hand, erzähle ihnen die Ursache deiner Strafe und flehe sie um ihre Fürbitte an. Nachdem der Arme drei Jahre lang unter vielen Thränen dies geübt, ließ ihm der Bischof die übrige Zeit der Buße nach, ertheilte ihm die Losprechung und reichte ihm die heilige Communion. Und siehe da! kaum hatte der Leib des Herrn seine verdorrte Hand berührt, so ergoß sich Wärme, Leben, Kraft in sie und sie ward gesund, als ob sie nie von einem so furchterlichen Siechthume befallen gewesen wäre.

Da habt ihr eine Rebe, die von dem Weinstocke getrennt verdorrte, durch die Buße gereinigt, durch das hochheilige Geheimniß des Altars wieder mit dem Weinstocke vereinigt wurde und auflebte zu einem Wandel voll heiliger Früchte für die Ewigkeit. O thuet desgleichen, reiniget euch und vereiniget euch mit eurem Gott! Am künftigen Sonntage schon beginnt die Gnadenzeit — die Zeit der österlichen Beicht und Communion. Benüzt sie treu und eifrig diese Zeit des Friedens! O, es hängt euer Glück, eure Wohlfahrt,

euer Heil, eure Seligkeit so sehr davon ab! Beichtet gerne, nicht aus Zwang — eine mit Gewalt erpresste Beichte ist keine Beichte, sondern eine Beschämung — beichtet mit Liebe — die Anklage Anderer ist keine Beichte, sondern eine Beleidigung — beichtet mit Zerknirschung — die Entschuldigung seiner selbst ist keine Beichte, sondern eine unnütze freche Vertheidigung — beichtet mit Demuth — das Selbstlob ist keine Beichte, sondern ein Betrug seiner selbst, eine Lüge, ein Blendwerk. Es sind dies nicht meine Worte, sie sind, wie ich sie gesprochen habe, bis auf einen Buchstaben aus dem Munde eines großen Heiligen, des hl. Petrus Damiani, gestossen.

Communicirt würdig. Eine unwürdige Communion ist ein unnennbares Unglück für die Seele. Derselbe Leib des Herrn, der würdig empfangen, so unendlichen Segen wirkt, wirkt, wenn du ihn unwürdig genießest, unendliches Unheil. Es war auch nur Eine Arche des Bundes, welche die Israeliten belebte und die Philister tödtete, eine Feuersäule, die den Hebräern leuchtete, die Egyptianer blendete, es war auch nur ein Feuerofen zu Babylon, welcher den Gerechten zur Kühlung diente, die Ungerechten aber verbrannte.

Du willst ein Lamm genießen. Lege daher zuvor ab die Wolfsnatur der Sünde und gehe hin zu diesem Tische mit einem unschuldigen Lammesherzen.

Du willst den Herrn des Lebens empfangen. Lege daher ab alle tödtliche Lauheit und Trägheit und nahe dich mit Inbrunst dem göttlichen Mahle.

Du willst dich mit dem Gott des Friedens vereinigen. Lege daher ab allen Groll, allen Haß, alle Feindseligkeit, bevor du den Leib des Herrn dir selber um Gericht und zur Verdammniß hineinsteckst.

Communicire reuig, gläubig, vertrauensvoll, demüthig, inbrünstig, heilig und du wirst erfahren, wie süß der Herr in seinem heiligsten Sakramente allen denen ist, die ihn lieben.

Er ist ja in selbstem dem Sünder eine Rettung, dem Schwachen eine Stärkung, dem Matten eine Erquickung, dem Frommen eine Erhebung, dem Unglücklichen ein Trost, dem Verzagten eine Ermunterung, dem Kranken eine Heilung, dem Sterbenden eine Wegzeherung, Allen aber Heil und ewiges Leben. Amen.

V.

Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist: den Berufenen aber aus den Juden sowohl als den Heiden (predigen wir) Christum als Gottes Kraft und Weisheit. 1. Cor. 1, 23. 24.

E i n g a n g.

Die Tage des Frühlings nahen. Die Schneebede, welche über die erstorbene Erde wie ein weißes Leichentuch ausgebreitet lag, ist beinahe geschmolzen, der Boden entwindet sich der eisigen Umarmung des Frostes, wärmere Regen befruchten das Land und wenn auch an manchen Tagen noch kalte und schneidende Winde über Feld und Flur einherjausen, sie dienen nur dazu, die Luft zu reinigen, die erstarrten Lebenskräfte der Erde zu erwecken und zu erneuerter Thätigkeit anzuspornen. Der milde, feurige Strahl der Sonne, welcher meistens nach solchen Stürmen hervorbricht, versüßt der Erde gleichsam die eben ausgestandenen Leiden, heilt ihre Wunden, sänftigt ihre Schmerzen, erfüllt sie mit neuen

Kräften, durchbringt sie, erwärmt sie, entzündet sie. Wo sie dieser Strahl recht im Innern trifft, da entwickelt sich in ihr ein zwar für uns unsichtbares, aber reiches, wunderbares Leben. Alle ihre Thätigkeiten werden wach, alle in ihr verborgenen Kräfte arbeiten unausgesetzt, alles, was sie in ihrem Innern birgt, strebt nach Oben und binnen Kurzem ist sie mit einer herrlichen grünen Decke bekleidet, auf welcher in mannigfaltiger Abwechslung die Farbenpracht der Blumen glüht, auf welcher tausend und abermal tausend Geschöpfe Leben, Nahrung und Freude finden, welche jedes fühlende Herz zur Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte unsers Gottes erweckt. „Dein ist der Tag und dein ist die Nacht, ruft da anbetend der Psalmist aus, du schufest das Morgenroth und die Sonne, du machtest alle Grenzen der Erde: den Sommer und Frühling erschufest du!“ (Ps. 73.)

Es liegt nun aber ein geheimnißvoller Zusammenhang darin, m. G., daß die kirchliche Feier der Fasten in die Zeit des endenden Winters und des beginnenden Frühlings fällt. Das Leben der Natur sinnbildet uns in vielen Dingen das Leben der Seele; auch die Natur gibt uns Lehren, auch sie ist eine Offenbarung Gottes, wenn auch von ungleich minderem Werthe, als die Wahrheit, welche uns Jesus brachte und die so eigentlich aus den Herzen Gottes stammt. Es versichert uns ja der Geist Gottes selber, daß die Himmel die Herrlichkeit Gottes erzählen und das Firmament das Werk seiner Hände verkünde, daß ein Tag dem andern das Wort herfürbringe und eine Nacht der andern die Kunde melde. So bildet uns unter andern die Natur auch die Forderungen vor, welche die Kirche in dieser Zeit an uns stellt. Es war noch Winter, wie die

Faste begann, todt und abgestorben war noch die Erde und ein Absterben, ein Abtödten war auch die erste Forderung, welche die Kirche an uns machte. Nach und nach entrang sich der Boden dem Froste, so soll auch, wie die Kirche zweitens verlangt, unser Herz dem Froste und dem Eise der Lauheit und Nachlässigkeit durch eine häufige und innige Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi sich entringen, seine Starrheit schmelzen in diesem unendlichen Meere der göttlichen Liebe. Warme Regen thauen vom Himmel, um das Land zu befruchten, darum will die Kirche eben, daß unser Herz von dem Strome warmer und inniger Gebete befruchtet werde. Dann und wann wehen noch scharfe, schneidende Winde, aber sie reinigen die Luft und erneuern die Lebenskräfte der Erde. Sieh die vierte Forderung der Kirche, die Buße zu ergreifen, die zwar schmerzt, aber reinigt, wiederherstellt und erneuert. Ein milder, feuriger Sonnenstrahl trifft den Boden, durchbringt ihn, erwärmt ihn, entzündet ihn, weckt in ihm ein neues, wunderbares Leben. Sieh, die Communion, welche alle unsere Wunden heilt, unsere Schmerzen sänftigt, welche uns stärkt, belebt und mit der Quelle alles Lebens mit Gott vereinigt.

So weckte die Kirche den Frühling in der Menschenseele, in dem Leben unseres unsterblichen Geistes. Jetzt will sie die Schönheit, die Herrlichkeit, die Früchte desselben in uns schauen. Welche sind denn aber die Blumen, welche die Früchte, die in der Seele hervorsprossen und reifen, wenn der Frühling der Gnade in sie eingezogen ist? Diese Frage beantwortet uns der Weltapostel: „Jetzt aber,“ schreibt er in seinem ersten Briefe an die Corinthier, „jetzt aber bleiben Glaube,

Hoffnung und Liebe, diese drei.“ Also Glaube, Hoffnung und Liebe das sind die drei Früchte des Geistesfrühlings, die Früchte der Faste, welche die Kirche von uns fordert, daß die drei Opfer, welche wir dem gekreuzigten und auferstandenen Gotte darbringen und die wir zu den Füßen unsers Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers niederlegen sollen. Eine edle Römerin Namens Sophia, d. i. die Weisheit, hatte drei Töchter, welche Fides, Spes und Charitas — Glaube, Hoffnung und Liebe — hießen. Sie litten alle drei, eine nach der andern, für die Lehre des Heilandes Qualen und Tod, ihre Mutter aber rief mit Frohlocken: „Wie glücklich bin ich, daß ich gewürdiget ward, durch meine drei Töchter die Dreieinigkeit zu verehren!“ O Seele, wenn du durch die Abtödtung, die Betrachtung des leidenden Heilandes, das Gebet, die Buße und das Geheimniß des Altars Sophia, d. i. weise, geworden bist, o, welches Glück ist es dann für dich, durch deine Früchte, die Fides, Spes und Charitas — den Glauben, die Hoffnung und die Liebe — die allerheiligste Dreieinigkeit, den lebendigen Gott des Himmels und der Erde, verehren zu können! Wir aber wollen nun zuerst betrachten, warum denn die Tugend des Glaubens namentlich in der Faste von uns geübt werden soll und welche Vortheile sie uns bringt. Ich beginne mit der Gnade Gottes. Im Namen Jesu. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Wir haben den Heiland neulich verlassen, als er, im innigsten Gespräche mit seinen Jüngern begriffen, in dem herrlichen Gleichnisse von dem Weinstocke und der Rebe all die Liebe, all die Süßigkeit seines Herzens

offenbarte. Seitdem sind nur wenige Stunden verfloßen, allein was hat sich während dieser wenigen Stunden nicht ereignet, welches Meer von Schmerzen ergoß sich nicht während derselben über dieß heiligste Herz? Seit jenen Stunden hat er den unnennbar bitteren Gang auf den Delberg gemacht und auf demselben so heiß mit seinem himmlischen Vater im Gebete gerungen, daß blutiger Schweiß aus allen seinen Poren drang und sein süßes Antlitz überfluthete, seitdem hat ihn einer seiner Apostel verrathen, hat ihn der, dem er das Theuerste, seine Braut, die Kirche, anvertraute, verläugnet, haben ihn alle Jünger feige verlassen, seitdem hat man ihn mit Stricken gebunden, von einem Ruchthause zum andern geschleppt, verhöhnt, verspieen, verlåumbet und verspottet, mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönt, das Todesurtheil über ihn gesprochen und das schwere Kreuz ihm auf die wunden Schultern geladen. In diesem Augenblicke begegnen wir ihn auf dem Wege zur Schädelstätte und wieder steht der Sohn vor seiner Mutter!

So also sieht sie ihn wieder — auf diesem Wege und in dieser Stunde! O Mutter der Barmherzigkeit, was hat wohl da deine Seele gelitten? Das Herz erschäudert vor dem Gedanken, in diesen tiefen Abgrund der Schmerzen blicken zu sollen, die Zunge stammelt und findet keine Worte, um die Bitterkeit dieses Augenblickes nur in etwas zu schildern. Das hat also die Menschheit, für deren Heil und Glück du so oft zu deinem göttlichen Sohne gefleht, aus ihm — deiner Liebe — gemacht, das ist also die Erfüllung jener Hosiannahs, unter deren Jubel du mit ihm eingezogen in die heilige Stadt, das die Erfüllung jener himmlischen Lieder, die um seine Geburtsstätte geklungen,

die Erfüllung jener Verheißungen, die dir der Engel des großen Gottes gebracht? „Es wird ihm der Herr, Gott, sprach ja dieser Vate, den Sitz seines Vaters David geben und er wird im Hause Davids herrschen ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Sag an, wo sind nun diese Verheißungen, wo dieses Reich, wo seine Krone, wo sein Thron, wo die Würdenträger des Reiches, wo die jauchzende Menge, die den König des Friedens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater der Liebe begrüßt und ihn mit dem Jubel dankerfüllter, begeisterter Herzen geleitet zum Sitz seiner Väter? O ja, er trägt wohl eine Krone, aber sie ist geflochten von den Dornen der Schmach, er ist wohl ein König, aber ein König des Hohnes und des Spottes, er besitzt wohl ein Reich, aber das Reich eines unnennbaren Schmerzes, er hat wohl einen Thron, aber man hat ihm denselben auf seine wunden Schultern geladen, damit er daran verblute und sterbe. Und siehst du nicht die Würdenträger seines Reiches, die entmenschten Henkersknechte an seiner Seite, wie sie ihn zerren und schleppen, schlagen und stoßen, quälen und peinigen, hörst du nicht das blutdürstige Lachen des verworfensten Pöbels: „Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Mutter! das ist der Sohn der Verheißung, der Fürst deines Volkes, der König deines Herzens, dein Glaube, deine Hoffnung, deine Liebe — dein Alles! O, wir wissen es, wir glauben es, wir sind glücklich in diesem Glauben, wir sind bereit, für diesen Glauben Alles hinzuopfern und zu sterben für ihn, für den Glauben, daß du die Gnadenvolle bist unter allen Weibern, daß der Herr die Fülle seiner Erbarmung über dein Herz ausgegossen, daß kein Makel der Sünde je deine reinste, deine heiligste Seele beflecke, daß dein

Gemüth Tugenden besaß, deren Herrlichkeit, deren Tiefe, deren Größe, deren Festigkeit wir kaum zu ahnen vermögen, aber wir wissen auch, daß du ein Kind dieser Erde, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine bist, wir wissen auch, daß ein Menschenherz in deinem sterblichen Leibe schlug. So gestehe es uns, du seligste und gebenedeitest unter den Jungfrauen, in jener Stunde ward wohl auch in deiner Seele der Glaube an deinen Sohn, an seine göttliche Sendung, an seine Majestät und Herrlichkeit erschüttert, da zog wohl auch, so sehr du dagegen kämpfdest, durch dein Gemüth ein leiser Zweifel, da schienen dir wohl wenigstens für einen Augenblick alle die Hoffnungen deines Lebens geknickt, da brach wohl dein Herz zusammen unter der unnennbaren Wucht dieser Schmerzen? Sag es uns, wir verehren dich deshalb nicht minder, es überstiege ja alle Kräfte, es wäre ja ein Wunder, ein Wunder aller Wunder, es wäre ja übermenschlich, es wäre beinahe göttlich, wenn es nicht geschehen wäre. O ja, m. G., dies Mutterherz es litt unendlich, es fühlte all die Peinen, Spott um Spott, Hohn um Hohn, Schmach um Schmach, Schlag um Schlag, Dorn um Dorn in ganz wunderbarer, geheimnißvoller Weise mit, allein es brach nicht, es wankte nicht, es zweifelte nicht, es glaubte und glaubte mit desto größerer Festigkeit, mit desto innigerer Ueberzeugung, mit desto unerschütterlicherer Gewißheit, je brausender sich diese Fluth der tiefsten Erniedrigung, je stürmischer sich dies Meer des unnennbarsten Schmerzes über den menschengewordenen Sohn des lebendigen Gottes ergoß.

Wie ist dies möglich?

Der Glaube, m. G.! ist eine wundersame Pflanze,

die aus dem Blute des Heilandes entspriest, die von seiner Schmach genährt wird, in seiner Erniedrigung gedeiht, in seinem Leiden, seinem Schmerze, seiner Entäußerung ihre reichsten Blüthen erschließt. Denn wäre wohl Jesus unser Erlöser, unser Heiland, an den sich unser Glaube als den einzigen Retter aus dem tiefsten Glende und der tiefsten Verlassenheit, aus Sünde und Tod anflammt, wenn er nicht der Gekreuzigte wäre? Nur der ist der Heiland, an dem sich alle Weissagungen der Propheten, jene Weissagungen, die da von Schmach und Erniedrigung, von unsäglichem Qual und unbeschreiblichen Leiden sprechen, bis auf den letzten Buchstaben erfüllen. Es sprach ja darum der Auferstandene selber zu den trauernden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus: „O ihr Unverständigen von langsame Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben. Musste nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen.“ Ja, Herr Jesus, wir glauben an dich, weil du leidest, weil du gekreuziget bist!

Nur der ist unser Heiland, das Licht, die Wahrheit und das Leben, den eine unvergleichliche, unvergängliche Krone der Tugend schmückt. O, sagt mir selber, m. G., wo hat nun der Herr die Fülle aller Tugend in reicherm Maße geübt, als eben in seinen Leiden, in seinem Tode am Kreuze? Wo eine tiefere Demuth, wo einen wunderbareren Gehorsam, wo eine völliger Entäußerung, wo eine erstaunlichere Geduld, wo eine felsenfestere Standhaftigkeit, wo eine unaussprechlichere Liebe? O Jesus, wir glauben an dich, weil du leidest, weil du gekreuziget bist!

Nur der ist unser Gott, der seine göttliche Sendung durch Wunder bezeugt. Wann hat aber der

Heiland größere Wunder gewirkt, als eben in seinem Leiden, seinem Tode, seiner Erniedrigung, seiner Schmach? Es war ein Wunder, Schwache oder Kranke mit einem Worte gesund zu machen, allein es ist das Wunder aller Wunder, durch den schmähtlichen Tod eines Verbrechers am Schandpfahle des Kreuzes eine Welt zu erobern; es ist ein Wunder, Sünden zu vergeben, allein es ist das Wunder aller Wunder, vom Kreuzesholze, wie von dem Richtersthule der Glorie und Majestät des Himmels, dem bußfertigen Schächer das Paradies zu verheissen; es ist das Wunder aller Wunder, sterben zu müssen wie ein Mensch und doch zu sterben wie ein Gott mit dieser Erhabenheit, mit dieser Größe, mit der genauen Erfüllung alles dessen, was zur Verwirklichung aller Weissagungen, was zur Verwirklichung des unendlichen Versöhnungsoپfers, das für die sündige Menschheit dargebracht werden sollte, gehört, sterben zu können mit dem Siegesrufe: „Es ist vollbracht! Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Jesus, wir beten dich an, weil du leidest, weil du gekreuziget bist!

Nur da ist unser Gott, wo die Himmel erzittern, die Natur erbebt und die Welt sich anbetend im Staube beugt. Wenn nun aber Himmel und Erde in dem Heilande je ihren Herrn erkannten, so geschah es im Augenblicke seines Leidens, seines Todes. Kaum waren seine heiligsten Lippen verblaßt, kaum hatten sich seine Augen im Schlummer des Todes geschlossen, kaum hatte sein süßestes Herz zu schlagen aufgehört, da verfünstert sich der Himmel, da bebt und zittert die Erde, da bersten die Felsen, da öffnen sich die Gräber, da gibt der Tod die Beute, die er Jahrhunderte lang mit seiner mächtigen Hand festge-

halten, zurück, da ereigneten sich in dem einzigen Heiligthume, das bisher die Herrlichkeit Gottes bewohnte, grauenenerregende Wunder, so daß selbst das verblendete und erstarrte Herz des heidnischen Hauptmannes zusammenbrach und in tiefer Zerknirschung ausrief: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn,“ daß dies Leiden selbst nach siebzehnhundert Jahren ein noch verbblendeteres und verstockteres Herz mit solcher Gewalt erschütterte, daß es sich zu dem Ausspruche gezwungen fühlte: „Der Tod Jesu ist wahrhaft eines Gottes würdig!“

Begreift ihr nun, Geliebte! warum der Glaube Marias in dieser Stunde nicht wankte, warum er in der Erniedrigung und Schmach dieses Leidens vielmehr neue Nahrung schöpfte? Begreift ihr nun, warum der Weltapostel schreibt: „Wir predigen Christum den Gefrenzigten, der den Verufenen, sowohl aus den Juden als aus den Heiden, Gottes Kraft und Weisheit ist?“ Begreift ihr nun, warum die Kirche in der Faste, welche uns das Bild der Leiden und der völligen Entäußerung unseres Heilandes entrollt, von unserer Seele als erste Frucht der Befehrung einen standhaften, festen, unerschütterlichen Glauben an Jesus, an seine Lehren, an seine Verheißungen, an seine göttliche Herrlichkeit und Majestät erwartet? M. G., es gibt keine Wahrheit, die auf unwiderleglicherem Grund beruhte, die klarer dargethan, die unumstößlicher bewiesen wäre, als die Wahrheit des Christenthums. Es gibt keine Lehre, die mehr allen Bedürfnissen des Herzens entspricht, die herrlichere Tugend lehrt, wunderbarere Aufschlüsse gibt und verständiger die Geheimnisse Gottes erklärt, als die Lehre, welche Jesus gepredigt. Ein Meer von Gründen, eine Fluth von Beweisen, eine Wolke von Zeugnissen spricht für jeden wichtigen Satz derselben

Allein es gibt keinen unumstößlicheren Grund, keinen klareren Beweis, kein unwiderleglicheres Zeugniß für sie — als das Leiden und der Tod des Herrn. Es gibt nur eine Schule, in der wir glauben lernen und diese Schule der himmlischen Weisheit ist das Kreuz.

Bernhard von Carlione hatte als Laienbruder lange in einem Kloster Gott dem Herrn gedient. Seine Frömmigkeit war so inbrünstig, seine Tugend so außerordentlich, die Gnade, die ihm die göttliche Erbarmung verlieh, von solcher Fülle, daß ihn die Oberen, obwohl er schon weit an Jahren vorgerückt war, noch zum Lehramte, zur Sorge für die Seelen, verwenden wollten. Aber Bernhard hatte von der Weisheit der Welt so wenig wegbekommen, daß er nicht einmal die Buchstaben kannte. Seine Ordensgenossen wollten ihn daher unterrichten und ihn vor allem lesen lehren. Da warf sich der Laienbruder vor dem, bei welchem er in jeder Bedrängniß Trost, in jeder Noth Hilfe, in jedem Zweifel Erleuchtung suchte, vor dem Bilde des Gekreuzigten in seiner stillen einsamen Zelle nieder und fragte den Herrn mit jener frommen, vertrauenden Einfalt, die seine Seele belebte, um Rath, ob er denn noch lesen lernen sollte? Das Crucifix aber gab ihm die vernehmliche Antwort: „Welche Bücher, was sollst du lesen? Ich selbst bin dein Buch, in dem du die Liebe lesen kannst, die ich zu dir und deiner Seele besitze.“

Was nun aber der Herr dem armen einfältigen Ordensbruder durch diese wunderbaren Worte geoffenbart, das lernen Alle, die Herz und Verstand dem Gekreuzigten weihen, aus eigener süßer Erfahrung. Die zwei gelehrtesten Männer, und was noch weit mehr ist, die heiligsten Männer ihres Jahrhunderts, Bonaventura und Thomas von Aquin, trafen eines

Tages in Paris zusammen. Thomas von Aquin, der, obwohl er die Wahrheit des Christenthums mit den siegreichsten Waffen vertheidigte und noch heutzutage als ein großer Lehrer der Kirche verehrt wird, die Weisheit des hl. Bonaventura bewunderte und anstaunte, konnte nicht umhin, zu fragen, welches Buch denn der Wegweiser gewesen, der ihn auf so herrliche Gedanken geleitet und ihn auf diesen Gipfel christlicher Erkenntniß erhoben hätte? Da überströmten reichliche Zähren das Auge Bonaventuras und er wies ihm das Crucifix, indem er sprach: „Da ist die Quelle, aus der ich schöpfe. Ich lerne Jesus und Jesus den Gefreuzigten!“

Ja, m. G., was kann es für einen gewisseren, für einen erhebenderen, für einen seligmachenderen Glauben geben, als den Glauben an einen Gott, der aus Liebe zu uns gestorben ist?

O, so laßt eure Seele Früchte tragen und bringt als Erstling derselben einen festen, unerschütterlichen, demüthigen Glauben dem Herrn zum Opfer dar. Ihr könnt kein Gott angenehmeres, ihr könnt kein für euere Seele nöthigeres Opfer bringen, als dieses. Der Glaube ist ja die Feuersäule, die uns durch das sturm- bewegte Meer unserer irdischen Pilgerschaft sicher in den Hafen der Rettung geleitet, ein Stab, der unsere Schwachheit unterstützt, eine Arznei, die unsere Wunden heilt, ein Schild, der uns gegen die Angriffe des bösen Feindes schirmt, eine Sonne, die uns erleuchtet und erwärmt, eine Nahrung, die unsere Seele speist, ein Schatz, der unser Herz befriedigt, ein Stern, der uns zu Gott führt, eine Leiter, auf der wir zum Himmel emporsteigen, eine Leuchte, die uns die Geheimnisse Gottes enthüllt, eine Bürgschaft, die uns das

ewige Heil versichert; „denn wer glaubet und getauft ist,“ spricht der Geist Gottes selber, „der wird selig werden.“

So komme denn, du heiliger Glaube, und thau von dem Kreuze, dem du entsprungen bist, dem du deine Festigkeit, deine Göttlichkeit, dein Leben, deine Kraft verdankst, in unsere Herzen. Erleuchte, stärke, kräftige, erwärme, entzünde sie, daß sie unter deiner Leitung leben, unter deinem Troste sterben und durch dein Verdienst gewürdigt werden, in einem immerwährenden Schauen die Herrlichkeit und Majestät Gottes, die Wonne des Himmels, zu genießen. Amen.

VI.

Wo ist dein Geliebter hingegangen, o Schönste unter den Frauen? Wo hat sich dein Geliebter hingewendet, so wollen wir ihn mit dir suchen? Cant. Cantic. 5, 17.

E i n g a n g.

Der Herr hatte den bitteren Weg seiner Schmerzen vollendet. Er war angekommen auf der Schädelstätte, man hatte ihm die Kleider von seinem Leibe gerissen, man hatte seinen süßen, anbetungswürdigen Leib auf dem Pfahle der Schmach und der Schande ausgestreckt, man hatte diese heiligen Hände, die nur von Segnungen träufelten, diese Füße, die nur die Wege des Friedens wandelten, mit scharfen, schneidenden Nägeln an demselben befestigt, man hatte dies Kreuz mit seiner theuren, göttlichen Last emporgezogen. Und so hing der Sohn des lebendigen Gottes zwischen Himmel und Erde in einem Strome von Verlassenheit, in einem Meere von Leiden, über sich das strenge

Nichterantstößt seines himmlischen Vaters, welches sich mit Abscheu und Grimm vor all der unermesslichen Sündenschuld der Menschheit, die der Sohn in diesem Augenblicke trug, hinwegwendete, neben sich zwei Mörder, unter sich eine haßerfüllte, wüthende, tobende und heulende Menge. O schönste unter den Frauen, Mutter der Barmherzigkeit, wo ist dein Geliebter hingegangen, wo hat er sich hingewendet?

Und du stehst neben seinem Kreuze? „Christi Mutter qualentragend — stand am Kreuze und erklagend — wo der Vielgeliebte hing. — Ihre Seele bangersüßend — angstbeladen und erbebend — ach! ein scharfes Schwert durchging!“ So wird die Kirche in wenigen Tagen an dem Feste deiner Schmerzen singen. Da steht sie, die Mutter der Liebe und Ergebung, das thränenvolle Auge geheftet auf ihren Sohn, diesen Sohn mit Wunden bedeckt, vom Blute triefend — am Holze der Schande! Rings umher herrscht grauenvolles Dunkel, die Erde bebt, die Sonne verflüstert sich, nur einzelne Laute des Sterbenden durchbrechen die tödliche Stille, von Entsetzen gepeitscht flieht die verblendete Menge von diesem Hügel des Jammers, sie aber steht, sie hört drei lange Stunden die Seufzer ihres Kindes herabstöhnen — sein ängstliches Flehen zum Vater: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ sein mit lechzender Zunge gesprochenes: „Mich dürstet!“ Sie sieht seinen brechenden Blick zuletzt ruhen auf ihr, sie vernimmt sein letztes Vermächtniß: „Weib, siehe deinen Sohn!“ Sie sieht den Kampf seiner Todesangst mit seiner Liebe, sieht, wie er überhäubt von dem Wuthgeschrei eines rasenden Pöbels sein sinkendes Haupt flehend emporhebt und seinen Mund öffnet — nicht zum Fluche — sondern zum

Gebete für seine Mörder: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Sie hört seinen letzten gewaltigen Ausruf: „Es ist vollbracht!“ und bald darauf sein immer schwächer und schwächer werdendes Wackeln, sieht, wie er sein Haupt neigt — und stirbt! „Wer verginge nicht in Wehe — so er Jesu Mutter sähe — in dieses Leidens schwerem Drang? — Wer erwehrte sich vom Schmerze — wie der frommen Mutter Herze — mit des Sohnes Qualen rang?“ O, wer kann es schildern dies bitterste Leid, das je ein Menschenherz getragen, seitdem die Sonne Gottes über dieses Thal des Jammers und der Zähren leuchtet?

Und du stehst, o Maria! du sinkst nicht zusammen unter dieser Wucht des Schmerzes, du fällst nicht ohnmächtig hin auf die blutgetränkte Erde, dein Herz bricht nicht in der bitteren Todespein dieser Stunde? Wahrhaftig du bist jenes starke Weib, von dem der Geist Gottes spricht, daß weit höher ihr Werth, als der der kostbarsten Perlen, du bist der Thurm Davids, jener elfenbeinerne Thurm, der unerschüttert dasteht in dem Wüthen und Tosen des Sturmes, du bist die wunderbarliche Mutter und das größte Wunder in deiner Seele hat die Gnade gewirkt zu dieser Stunde! Mich befremdet es nicht, m. G., daß sie unbefleckt empfangen worden, denn nur der reinste Mutterschooß konnte die Wohnung des reinsten, heiligsten Gottes sein, ich erstaune nicht, daß sie ohne alle Sünde ihre Tage hingebracht, denn sie hat ja den Sündenlosen unter ihrem Herzen getragen und an ihren Brüsten genährt, mich wundert es nicht, daß ihr Leben ein Leben des Gebetes, der Tugend und Liebe gewesen, denn sie hat den Thron des Gebetes, den Urquell der Tugend, den ewigen Brunnen der Liebe getoren; was

ich nicht fasse, wovor ich erstaune, was mich ergreift und mit heiligem Schauer erfüllt, ist dies, daß sie an jenem Tage unter dem Kreuze stand und bethaut von seinem Blute nicht wankte, daß sie erfüllt von seinen Peinen nicht sank, daß sie ihn sterben sah und nicht selber starb. Das ist nicht mehr menschliche Stärke, das wirkte Gott, das that seine Gnade. Und was war der Stab, der sie aufrecht hielt? Das Kreuz, an das sie sich anflammerte mit allen Fibern ihres Herzens. Was war es, das in ihre Seele so wunderbaren Heldenmuth und in ihr hanges Herz neue Lebenskraft ergoß? Die Wunderblume der Hoffnung, die in dem Kreuze wurzelt, keimt, mit dem frischesten Grün sich bekleidet und zur herrlichsten Blüthe sich entfaltet — die Hoffnung, die zweite Frucht, welche die Kirche in der Faste von uns fordert. Die Hoffnung wurzelt also im Kreuze, keimt, gedeiht, beblüht sich und blüht auf demselben. Laßt uns dies näher betrachten. Mit der Gnade Gottes, im Namen des Gefreuzigten. Ave Maria.

Abhandlung.

Was ist die Hoffnung?

Sie ist jene übernatürliche, göttliche Tugend, durch welche der gläubige Mensch von Gott die Güter des Heiles für die Zeit, eine ewige Seligkeit aber für das Jenseits um der Verdienste Christi willen mit Zuversicht erwartet.

Sie ist eine Tugend und hiemit ein Schmuck, ein Edelstein, der Adel der Menschenseele. Das Gute, die Fertigkeit im Guten, die Tugend ist es, wodurch der Mensch erst zum Menschen wird, wodurch er sich von dem Thiere, das nur seinen blinden, vernunftlosen

irdischen Trieben folgt, unterscheidet, die Tugend ist es, welche das Herz des Menschen erhebt, bildet, vervollkommnet, verklärt und adelt. Selbst der Gottlose hat Achtung vor der Tugend. Es mag sein, daß er an dem Tugendhaften zweifelt, aber er zweifelt eben darum, weil seine versumpfte und verstockte Seele nicht mehr glauben kann, daß ein Menschenherz einen Schatz von so unnennbarem Werthe, eine Hoheit von so unaussprechlicher Würde, eine Reinigkeit von so himmlischem Glanze, wie die Kostbarkeit, die Hoheit, die Reinigkeit der Tugend ist, zu besitzen im Stande sei. Es mag sein, daß er den Tugendhaften verläumdert, verspottet, verfolgt, aber er verläumdert, verhöhnt und verfolgt ihn nur eben darum, weil er ihn um die kostbare Perle der Tug. b beneidet; es ist die Wuth des Teufels, der die Seligkeit verachtet, den Himmel höhnt und Gott lästert, weil er sie nie besitzen kann, nie besitzen wird.

Wenn nun aber die Tugend ein so großes, ein so unaussprechliches, ein so unnennbares Gut ist, woher stammt sie? Woher anders, m. G., als von Oben, „von dem Vater der Lichte, von dem jede gute Gabe kommt.“ Er, der der Sonne befiehlt, hinzustrahlen über die Grenzen der Erde, gießt auch das Licht der Erkenntniß in des Menschen Herz, daß es das Gute begreift, versteht und liebt; er, auf dessen Wink die Erde sich begrünt und blüht und Früchte trägt, erfüllt auch die Seele mit schöpferischer Kraft, daß sie das Gute übt, willig und freudig übt, er, auf dessen Befehl Jahrtausende schon Millionen und Millionen Sterne in gewohnter wunderbarer Ordnung im Weltenraume kreisen, stählt auch unser Gemüth mit jener Beharrlichkeit, welche das Gute fortwährend mit

Fertigkeit thut. Denn das ist Tugend: Liebe zum Guten, Uebung des Guten, Beharrlichkeit im Guten und nur von Gott kommt sie; denn nicht wir sind es, wie der Weltapostel lehrt, „die wir aus uns selbst nur etwas (Gutes) zu gedenken vermögen, sondern all unser Vermögen ist aus Gott.“ Die übernatürliche Einwirkung des Herrn ist es also, welche die Tugend in uns erzeugt, die Liebe Gottes ist es, die sie in unser Herz eingießt, darum heißt auch jede wahre Tugend eine übernatürliche, eine eingegossene. Ich sage, jede wahre Tugend, denn es gibt auch Tugenden, die sich der Mensch, so zu sagen, aus eigenen Kräften erwerben kann und die deshalb natürliche genannt werden; allein sie verhalten sich zu den übernatürlichen, zu den eingegossenen, wie ein farbloses Abbild zu einer herrlichen, sonnendurchstrahlten Landschaft, wie ein matter Brief zu einer feurigen, lebendigen Rede, wie ein gebrechliches, gefirnissetes Spielwerk zu einer Königskrone aus gebiegenem Golde. Die natürliche Tugend ist rein menschlich, denn sie entspringt aus menschlichen Beweggründen, hascht nach menschlicher Ehre, ist schwach; unfruchtbar, wankelmüthig, wie der Mensch die wahre, die übernatürliche Tugend ist göttlich, denn sie kommt von Gott und führt zu Gott. Und eine solche Tugend ist die christliche Hoffnung.

Was bewegt aber das Herz Gottes, dieses Herz, das in sich unendlich selig, unendlich herrlich, unendlich groß ist und weder unsere Tugenden noch unserer Dienste bedarf, sich so herabzulassen zu uns armen Kindern des Staubes, unsere Seele zu pflegen, zärtlicher wie eine Mutter ihr Kind pflegt, die Keime des Guten in sie zu legen, sie mit so himmlischer Erkenntniß auszustatten, sie mit so heiliger Liebe zum Guten

zu entzünden, sie mit so wunderbarer Kraft zu waffnen und zu stärken, daß sie das Gute bewahre, was bewegt denn Gott, uns die Tugend und hiemit die christliche Hoffnung einzugießen? Nur das Kreuz! Das Kreuz, das Verdienst des Todes unsers Herrn, hob die Entfremdung des Menschen mit Gott, versöhnte uns mit Gott, erwarb uns Zutritt zu Gott, brachte Frieden und Hoffnung, wie uns der Weltapostel lehrt. Um des Kreuzes willen liebt uns also der Ewige, um des Kreuzes willen erleuchtet, bewegt, entzündet, stärkt und kräftigt er uns. Und daher wurzelt die Wunderblume der Hoffnung im Kreuze.

Die Hoffnung ist jene Tugend, welche mit Zuversicht für dies Leben die Güter des Heiles erwartet. Die Güter des Heiles sind aber: Erbarmung und Gnade. Erbarmen und Gnade, wie wunderbar ergreifen diese Worte jedes Menschenherz. Ach! unsere sündige Seele bedarf ja so sehr der Barmherzigkeit Gottes. Ihrer Vergehungen sind ja so viele, wie der Sand am Meere, sie sind so groß, wie die Berge, deren Wolkenhäupter bis in den Himmel ragen, ihre Sünden sind um so unverantwortlicher; je öfter sie Gott gemahnt und gewarnt, um so schändlicher, je reicher die Liebe Gottes sie beschenkt hat, je unerschöpflicher Gottes Langmuth gegen sie gewesen, um so fürchterlicher, je weniger eine endliche Genugthuung sie entfernen, sie vertilgen kann, keine Macht der Erde — kein Mensch, keine Macht des Himmels — kein Engel, sondern nur der so schmähsch verlassene, der so verächtlich behandelte, der so unendlich beleidigte Gott. O Seele, wo wirst du Versöhnung, Vergebung, Erbarmung finden, die du so sehr bedarfst, nach der du so sehr lechzest, ohne die du unglücklich, unselig, verloren bist auf ewig? Wie kannst du nur

diesen Gedanken an Versöhnung fassen, wie diesen Gedanken fest halten, wie sie erwarten und mit Zuversicht erwarten? Sieh! da klammert sich das sündige Herz an das Kreuz des menschgewordenen Gottessohnes und sieht dort nach dem Zeugnisse des Weltapostels den Schuldbrief seiner Vergehungen zerrissen und aufgelöscht, sieht dort aus den fünf offenen Wunden des Heiles jenes süße anbetungswürdige Blut fortwährend fließen, das nach der Ehre des Lieblingsjüngers des Herrn uns reinigt von aller Sünde. Aber auch Gnade hofft es. Gnade! welch großes Wort! Jene geheimnißvolle Einwirkung Gottes, jene wunderbare Hilfe von Gott, die uns stärkt, kräftigt, erleuchtet, erwärmt, entzündet, die die gereinigte Seele so nothwendig bedarf, um nicht wieder, nicht tiefer, nicht hoffnungsloser zu fallen, jene innige Verbindung Gottes mit dem Menschen, durch welche der lebendige Gott Himmels und der Erde in das Herz des Menschen herabsteigt, darin seine Wohnung aufschlägt und es mit den Gütern seiner Macht und Liebe bereichert; alles dies, was wir mit einem Worte Gnade nennen, wie kann dies die Seele erwarten? Durch die Kraft des Kreuzes, durch das, wie der Apostel an die Römer schreibt, „als die Sünde überschwenglich war, die Gnade noch überschwenglicher wurde, damit gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht hat, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Also um der Verdienste Christi willen — in seinem Kreuze hofft sie Erbarmung und Gnade. Sieh die Wunderblume der Hoffnung, die im Kreuze wurzelt, gereinigt, genährt und begossen wird von dessen Blute, keimen, gedeihen und mit reichem Blätter Schmucke sich bekleiden.

Die Hoffnung ist jene Tugend, welche mit Zuversicht eine ewige Seligkeit im Jenseits erwartet. Du stehst, m. Chr., am Bette eines Sterbenden, seine Augen dunkeln schon, kalter Schweiß bedeckt seine Stirne, seine Brust röchelt, seine Glieder strecken sich, er steht an der Pforte des Todes, kaum ein Paar Stunden noch und er ist durch dieselbe eingegangen in das dunkle, unbekannte Land der Ewigkeit. Kaum vermag seine Zunge mehr zu Sammeln und doch hofft er noch auf die Genüsse dieser Welt und doch lallt er noch von allerlei Erdenfreuden, die er noch mitmachen, von allerlei Lüsten, die er noch befriedigen werde. Was wirst du denken, was wirst du sagen? Ach, den Verstand des Armen hat schon die Nacht des Todes umdunkelt, der Wahnsinn spricht aus ihm. Oder irgend ein unwissender, zersumpfter, in Noth und Elend verkommener Bettler, der verachtetste und niedrigste Mensch des Reiches, spräche mit aller Gewißheit, mit aller Zuversicht die Erwartung aus, daß der Kaiser ihm seine Krone auf das Haupt setzen, ihm seine Herrschaft abtreten, ihm seine Schätze öffnen, ihn an allen seinen Gütern theilnehmen, ihn wie seinen Bruder lieben, ehren und beglücken werde, was sagtest du? Den Unglücklichen, würdest du klagen, hat das Uebermaß seiner Leiden auch noch das letzte Gut — seinen Verstand — geraubt, der Elende ist verrückt, ganz wahnsinnig geworden. Und doch ist die Erwartung dieses Sterbenden, die Zuversicht dieses Bettlers, nicht so verrückt und wahnsinnig, wie, natürlich und an und für sich betrachtet, die Hoffnung, die Zuversicht des Menschen auf den Himmel verrückt und wahnsinnig erscheint. Wie? der Mensch, dies elende Geschöpf des Staubes, soll ein Bürger der Ewigkeit werden, der

Mensch, dies Kind des Schmerzes und des Todes soll eine unermessliche Seligkeit ewig verkosten, der Mensch, dieser sündige Erdenwurm, soll die Gesellschaft Gottes, die Gesellschaft der Engel genießen, das Menschenherz, dieses ohnmächtige, kleine, verzagte, verdienstlose Ding, soll an dem Reiche Gottes, an seiner Herrschaft, seiner Herrlichkeit, seinen Schätzen, seinen Reichthümern, seinen Gütern, theilnehmen? Unmöglich! so etwas zu denken, so etwas zu erwarten, so etwas zu hoffen wäre ja reine Thorheit, reine Verrücktheit, offener Wahnsinn. Und doch hoffst du es und doch hoffst du es mit aller Zuversicht und doch hoffen es mit dir tausend und abermal tausend Menschenseelen, die eben so arm, eben so sündig, eben so verdienstlos sind, wie du. O Menschenherz! sag an, von wo wird dir diese wunderbare Hoffnung, diese riesenstarke Zuversicht? Vom Kreuze, das uns auf die Güter der ewigen Seligkeit Anspruch gibt, das sie uns verbürgt, das uns dieselben zuwendet. Sieh! da die Wunderblume der Hoffnung, die auf dem Kreuze ihre reichste Blüthe treibt!

Ja, im Kreuze ist unsere Hoffnung, da wurzelt sie, da gedeiht sie, da treibt sie ihre Blüthen. Ihr werdet nun begreifen, warum unsere Mutter, die Kirche, will und fordert, daß wir in der Fastenzeit, den Tagen, wo das Kreuz, der unendliche Werth der Verdienste Jesu Christi, sein erlösender, sühnender und gnadenbringender Opfertod ganz besonders gefeiert wird, unsere Hoffnung erneuern, stärken und befestigen und als eine Frucht unserer heiligen Uebungen dem lebendigen Gotte darbringen sollen.

Hofft, m. G., so tief ihr auch gesunken sein möget, so viel und schwer auch eure Sünden sind, hofft von ganzem Herzen und verzaget nicht. Hofft, eure Mutter,

die Kirche, der König eurer Seelen — Gott will es. Die Hoffnung wird euch retten. Auch Judas, schreibt der große Augustinus, hätte die Verzeihung seines schauerlichen Verbrechens durch eine einzige Thräne der Reue erhalten können, wie Petrus Verzeihung erhalten hat. Sein Verderben rührte von Mangel an Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit her. Hätte er gehofft, er wäre, anstatt ein Brand in der Hölle, ein Stern des Himmels.

Hofft aber recht. Recht hoffen heißt: nicht auf unsere Macht vertrauen, nichts von unsern Verdiensten erwarten, sondern Alles von der Gnade des Herrn, von den Verdiensten Jesu hoffen. Nur in der Gnade ist unser Heil, nur im Tode des Herrn unsere Verzeihung und Seligkeit. Wir haben nur ein Schwert, eine Bedeckung, einen Panzer, einen Helm, unter deren Schutz und Hilfe wir die Feinde unseres Heiles überwinden, den Kampf des Lebens glücklich streiten und die Palme des Ueberwinders glücklich gewinnen können und dieses Schwert, dieser Schild, dieser Panzer, dieser Helm, ist das Kreuz.

Hoffet recht. Recht hoffen heißt aber: nicht die Hände müßig in den Schooß legen und erwarten, daß Gott dem Faulen den Lohn des Arbeiters im Weinberge zahlen und dem Lauen die Güter seiner Gnade und Erbarmung anvertrauen werde. Recht hoffen heißt mit der Hilfe Gottes und den Verdiensten des gekreuzigten Heilandes mitwirken, zu Gott sich bekehren von ganzem Herzen durch Fasten, Weinen und Seufzen, dem Teufel widerstehen, den Gelüsten nicht nachhängen, von dem eigenen Willen sich abwenden, keine Lust haben an den Fußstiegen der Gottlosen, hoffen auf den Herrn und Gutes thun.

So sende denn du gütiger und barmherziger Herr Himmels und der Erde eine lebendige Hoffnung, ein unerschütterliches Vertrauen, eine freudige Zuversicht auf die Verdienste deines Todes, auf deine Güte, Liebe und Erbarmung, auf die Macht und den Trost deiner Gnade, in unsere Herzen. Laß uns nie verzagen und verzweifeln an den Schätzen deiner Barmherzigkeit, denn dies hieße dich lästern, laß uns aber auch nicht vermessentlich vertrauen auf deine Güte und dabei die alte Trägheit und Lauheit fortüben, das alte Sündenleben fortsetzen, denn dies hieße deinen Grimm herausfordern. Lehre uns hoffen auf dich, denn die Hoffnung auf die Erde und ihre Güter, auf Menschen und ihren Trost, ist ein bitteres Blendwerk, eine schmerzliche Täuschung. Lehre uns hoffen auf dich allein, denn wer auf dich hofft, wird ja nach deinem eigenen Aussprüche in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Ja, Herr! wir wollen es. Sieh! da unsere Herzen:

„Auf dich hoffen sie allein,
Laß sie nicht verloren sein.“ Amen.

VII.

Und Noemi nahm das Kind und legte es auf ihren Schooß und es ward ihm, wie eine Amme und Wärterin. Ruth 4, 16.

E i n g a n g.

Der Herr hatte vollendet. Das unnennbare Opfer der völligen Entäußerung und Erniedrigung, des bittersten Schmerzes und der unsäglichsten Pein, welches er in seiner Menschwerdung begann, die dreiunddreißig Jahre seines Lebens hindurch fortsetzte und welches sich

in diesen Tagen zu einer solchen Höhe steigerte, daß ihm darüber das Herz im Tode brach — es war vollbracht, die Gerechtigkeit Gottes war befriedigt, der Ewige hatte über diesen Unschuldigen, der doch die Schuld der ganzen Menschheit auf seinen Schultern trug, das volle Maß seines Zornes und Grimmes entleert, eine seiner würdige, unendliche Genugthuung in dem Opfer des Kreuzes gefunden und von seinem Vaterauge strahlte wieder Friede und Erbarmen nieder auf die versöhnte Erde.

Allein sowie, wenn sich ein furchtbarer Sturm mit seinem Wüthen und Toben, mit seinem Eis und seinen Schloßen ausgerast hat, der Himmel allerdings in heiterer Bläue über uns lacht, die Erde aber mit ihren entwurzelten Bäumen, mit ihren verwüsteten Saaten, mit ihren geknickten Blüthen einen desto traurigeren Eindruck auf uns macht, so war es auch damals. Der Herr hatte ausgerungen, aber desto mehr litt die, welche zurückblieb, seine gebenedeite Mutter. Wir sehen sie im Laufe des Tages erschöpft, in sich zusammengebrochen, zährenbenekt, niedergeschmettert, ein siebenfaches Schwert in ihrem Herzen, den Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schooße. Ihr thränenwunder Blick sucht alle die Verheerungen, mit denen die Bosheit der Sünde den süßen jungfräulichen Leib unsers Heilandes verwüstet. Da schaut sie, wie Wunde an Wunde sich reiht, da den schmählischen Unflath, womit die verblendete Rohheit der Henkersknechte ihn beschmutzt, dort die tiefen Schäden, welche die grausame Geißelung ihm geschlagen, da, wie das Kreuz die wunden Schultern aufgerissen, dort die gewaltsame Verrenkung seiner Glieder, da die klaffenden Male an Händen und Füßen, dort die entsetzliche Dornenkrone,

die mit ihren fürchterlichen Spizen das Haupt ihres göttlichen Sohnes durchstochen, da seine offene Seite, die noch im Tode von dem Blute der Liebe und dem Wasser der Erbarmung strömt. „Wer sollt' nicht bei ihren Peinen mitleidsvolle Zähren weinen, wer nicht fühlen ihre Noth? Wer erwäget ohne Schauer der verwaisten Mutter Trauer über ihres Sohnes Tod?“ Aber sag an, du zarte und liebliche Jungfrau, warum weilest du noch auf diesen Höhen der Schmach und des Grauens? Sie ist ihm ja gefolgt auf seinem Leidenswege, sie scheute nicht den Spott und Hohn der empörten Menge, sie schauderte nicht zurück vor den Peinen, die in unnennbarem Wehe ihr Herz zerfleischten, sie stand ja unter seinem Kreuze, sie vernahm seinen Abschiedsgruß, empfing sein Vermächtniß, sah ihn mit dem Tode ringen und sterben, eine treue Mutter, die ausharrt bis zum letzten Schmerzenshauche ihres sterbenden Sohnes. Warum weilt sie jetzt noch, jetzt, wo seine erbleichten Lippen kein Wort des Trostes mehr an ihre betrübte Seele richten, jetzt, wo seine erstarrten Arme sie nicht mehr umfassen können, wo sein gebrochenes Auge keinen Blick der Liebe mehr auf sie zu heften im Stande ist? O, sie antwortet uns mit den Worten des hohen Liedes: „Inveni, quem diligit anima mea, tenui eum, nec dimittam, ich fand ihn, den meine Seele liebt, halte ihn und kann ihn nimmermehr lassen.“ Die Liebe ist es, welche sie mit geheimnißvollen Bänden fesselt an den Platz, wo sie die schauerlichsten Stunden ihres Lebens durchgelitten, die Liebe, welche mit heißen, brennenden Küffen den entstellten Leib desjenigen bedeckt, der einst in ihrem jungfräulichen Schooße geruht, die Liebe, welche sie bewegt, das entseelte Kind zu nehmen und auf ihren Schooß zu legen, die Liebe,

welche, wie der Geist Gottes sagt, stärker ist als der Tod und daher nicht zurückschauert vor all den Verheerungen, die seine Schritte begleiten, die Liebe, die dritte und letzte Frucht, welche die Kirche in der heiligen Fastenzeit von unseren Seelen heischt. Laßt uns daher heute in möglichster Kürze betrachten, wie sich an dem Kreuze des Herrn die Liebe entzündet. Ich sage in möglichster Kürze, denn an dem Tage, wo das Kreuz selber so laut von den Wundern der göttlichen Erbarmung und Versöhnung predigt, da sollte wohl der Mensch eigentlich schweigen, und nur in der Stille seines Herzens betrachten, bereuen, weinen, bewundern und anbeten. Ich beginne im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Als wenige Tage vor seinem Tode über dem Haupte des Heilandes eine Stimme von Oben erscholl und ihn als denjenigen pries, durch welchen die Verherrlichung des Ewigen bewirkt worden sei und noch bewirkt werden würde bis an das Ende der Zeiten, da antwortete der Herr und sprach: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen, sondern um eurenwillen gekommen. Jetzt ergeht das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde Alles an mich ziehen. Das sagte er aber, jetzt der Evangelist hinzu, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde.“

Ja, du wunderbarer Herr und Gott! von der Höhe deines Kreuzes geht eine geheimnißvolle Strömung aus, welche die Herzen mit süßer und doch unwiderstehlicher, mit unsichtbarer und doch unüberwindlicher, mit sanfter und doch ungeahnter, Gewalt an sich

zieht. An diesem Kreuze glimmen fünf dem Auge kaum wahrnehmbare Funken und doch sind sie angewachsen zu einem Flammenmeere, in dem Millionen und Millionen Herzen in heiliger Gluth für Gott und seine Wahrheit entbrannten. Von diesem Kreuze herab träufeln nur sparsame Tropfen Blutes und doch sind sie angeschwollen zu einem reißenden Strome, der Millionen und Millionen Seelen gereinigt, geheiligt und mit unwiderstehlicher Gewalt dahin getrieben hat, die Pfade des Friedens zu wandeln. Es ist ja auch nichts anders möglich, wer sollte einen Gott nicht lieben, der aus Liebe zu uns gelebt, geduldet, gelitten und gestorben? Wer ohne Bewegung vor einem Crucifixe vorübergehen, wer ohne Rührung den Mann der Schmerzen an selbem schauen und nicht von einigen heiligen Empfindungen der Liebe zu ihm ergriffen wird, der ist kein Katholik, kein Christ, kein Mensch mehr, der ist zu einer rohen, verhärteten, vernunftlosen Bestie geworden. Es ist dem Menschenherzen, das den Gekreuzigten kennt, natürlich, ihn zu lieben; es ist ihm unmöglich, ihn nicht zu lieben. Ich halte es daher für überflüssig, noch weiter über die Empfindungen der Liebe, die das Kreuz in dem Menschenherzen erregt, zu sprechen, weil sie ihm natürlich sind, weil sich die Seele derselben nur mit Gewalt entschlagen kann, weil sie eigentlich von ihr gar nicht abhängen, weil diese Regungen der Liebe für den Gekreuzigten so zu sagen die Muttersprache einer katholischen Seele sind. Ich gehe zu einer Liebe über, die mehr von uns abhängt, die mehr unsere Thätigkeit in Anspruch nimmt, die daher unendlich werthvoller, unendlich kostbarer, unendlich verdienstlicher, unendlich heiliger ist, zu den Werken, den Thaten der Liebe.

Was thut die Liebe? Sie haßt das, wovor die geliebte Person einen Abscheu hat. Eine Seele, die wahrhaft liebt, ist ja mit dem Geliebten eins geworden, die nämlichen Gedanken, die nämlichen Neigungen, die nämlichen Wünsche, leben in ihr, wie in der Brust des Geliebten, was ihn erhebt, erhebt sie, was ihn erquickt, erquickt sie, was ihn kränkt, kränkt sie, was ihn beleidigt, beleidigt sie. Die Liebe zu dem gekreuzigten Gotte ist daher nichts anders als der Abscheu und Haß vor der Todsünde, welche ihn beleidigt in einer Weise, die sich nicht beschreiben läßt, die er verabscheut in einem Maße, für das unsere Zunge keine Worte findet. Was ist denn nun aber geeigneter, einen glühenderen, tödtlicheren Haß gegen die Sünde in unseren Herzen zu erwecken, als das Leiden des Herrn? Was zeigt uns sprechender die Verwerflichkeit unserer Verläumdungssucht, als der Hohn und Spott, der in diesen Tagen über den Heiland gehäuft worden, was deutlicher die Verwerflichkeit unserer Habsucht, als die schmerzliche Entblößung, der er sich unterzogen, was heller die Verwerflichkeit unseres Hochmuthes, als die äußerste Erniedrigung, die über ihn gekommen, was augenscheinlicher die Schändlichkeit unserer Wollust, als all die Peinen, Streiche und Wunden, durch die sein jungfräulicher Leib zerfleischt worden? Das ist die Folge, die Frucht, das Werk der Sünde und wir sollen sie nicht hassen?

Was thut die Liebe? Sie liebt das, was der Geliebte liebt. Jesus liebt aber vor allem Milde, Erbarmen und namentlich thätiges Mitgefühl gegen unsere leidenden Brüder hier auf Erden. Was kann uns aber mehr und beweglicher zu den Werken der Barmherzigkeit anspornen, als eben das Leiden des Herrn? Niemand reichte ihm eine Erquickung, o, wie wohl

thun wir doch, wenn wir die Hungrigen speisen. Im brennenden Durste rief seine lechzende Zunge: „Mich dürstet!“ o, wie wohl thun wir deshalb, wenn wir die Durstigen tränken. Wie ein Fremdling fand der Herr keine Heimath hier auf Erden, fand zu seiner Geburtsstätte nur eine Krippe, zu seiner Todtenbette nur das harte Kreuz, welche Aufforderung für uns, die Fremden zu beherbergen. Wie ist unser Herr und Heiland am Kreuze so nackt und Niemand bedeckt seine Blöße, wie wohl thun wir daher, wenn wir die Nackten bekleiden. Wie ist er am Kreuze so krank und Niemand tröstet ihn, welcher Beweggrund für uns, die Kranken zu trösten und zu warten. Noch am Kreuze betet er für seine Feinde: „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ welche Pflicht also für uns, unseren Feinden zu verzeihen. So gibt es kein Werk christlicher Milde und Barmherzigkeit, das nicht im Kreuze seinen Ursprung, seine Ermunterung, seine Belebung, seinen Segen, seinen Lohn fände.

Was thut die Liebe? Sie bringt Opfer für den Geliebten, die Liebe lebt vom Opfer. Wo zwischen zwei Liebenden nicht gegenseitige Opferwilligkeit herrscht, ist auch keine Liebe vorhanden, sondern nur der Schein, das Blendwerk, die Lüge derselben. Die Liebe war es, die den Gott Himmels und Erde bewog, das Opfer seiner Herrlichkeit, seiner Majestät, seines Lebens, seines Blutes, seines Todes, für unsere armen Seelen darzubringen. Dies Opfer des Herrn hat aber auch die tausend und abermal tausend Seelen, die zur Verklärung gelangt sind und noch zur selben gelangen werden, zu den herrlichsten Opfern begeistert, die Jungfrau zu dem Opfer der Keuschheit, die Frau und Mutter zu dem Opfer der Andacht, die Kranken zu dem

Opfer ihres Lebens, die Bekenner zu dem Opfer ihres Glaubens und ihrer Liebe. Das Kreuz des Herrn ist ein ewiger Altar, auf welchem alle heiligen Gesinnungen, Gedanken und Werke als ein immerwährendes Opfer zur Ehre des Ewigen flammen.

So lehrt uns das Leiden des Herrn für Gott Liebe fühlen, die Sünde hassen, die Liebe üben und für den Herrn uns opfern und keine Sonne ist geeigneter, die kostbare Frucht der Liebe in unserem Herzen für die Ewigkeit zu zeitigen, als der blutige Strahl, der uns vom Kreuze aus dem offenen Herzen des Heilandes entgegenleuchtet. O, möchte dieser Strahl auch unsere Herzen treffen und uns mit heiliger Liebe erfüllen! Was nützt es uns, wenn wir uns abtödten, wenn wir uns in heiliger Betrachtung ergehen, wenn wir unsere Hände fortwährend im Gebete ringen, wenn wir noch so oft die heiligen Sakramente empfangen, aber nicht glauben und hoffen, denn dann würden ja alle diese heiligen Uebungen nur zu unserem Schaden gereichen, weil sie unsere Verantwortung vermehren; was würde es uns helfen, wenn wir glauben und hoffen, aber nicht lieben. Der Glaube und die Hoffnung erhalten ihren Werth, ihre Kraft, ihre Hoheit, ihre Stärke und ihren Lohn nur durch die Liebe. Der Glaube löst sich einst auf in's Schauen, die Hoffnung endigt, wenn sich die Pforten der Ewigkeit hinter uns geschlossen haben, nur die Liebe bleibt eine Leuchte des Friedens, die nie erlischt, ein Strom des Trostes, der nie versiegt, ein Himmel der Freude, der ewig dauert.

So stehe, o Christenherz, an diesen Tagen, wo der Herr aus Liebe für dich des Todes verblieh, an diesen Tagen, wo er Alles für dich gethan und daher nicht im Stande ist, dir etwas abzuschlagen, was zu

deinem Hesse dient, flehe mit allen Kräften, mit aller Innigkeit, mit aller Beharrlichkeit, mit aller Gewalt um die überaus kostbare Perle einer wahren Liebe zu Gott. Hast du diese gewonnen, so bist du geborgen — das erste Gebot deines Gottes, in dem alle anderen enthalten sind, ist erfüllt, deine Bestimmung erreicht, die Seele gerettet, der Himmel gewonnen. Hat sie dir aber die Gnade des Herrn schon geschenkt, so bewahre sie vorsichtiger, als den kostbarsten Schatz der Erde, sorgsamer als dein Auge, als das Theuerste und Liebste, was du auf Erden hast. Die Gabe einer wahren Liebe zu Gott ist zu groß, zu reich, zu unermesslich, als daß nicht die unermüdlischen Feinde deines Heiles, der Satan und die Welt, suchen sollten, durch alle mögliche List und Bosheit dich derselben zu berauben. Wenn du dich fest an das Kreuz hältst und wenn dich die göttliche Kraft dieses Segensbaumes beschützt, kannst du sicher den Reichthum der Liebe bewahren. Halte tren an deinem leidenden Gott, blicke auf zu diesem offenen Herzen, das dich so heiß geliebt und schreie auf zu ihm mit heiligem Ernste:

„Wenn Alle untreu werden, ich bleibe dir getreu,
 Daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei,
 Für mich umsing dich Leiden, für mich vergingst in Schmerz,
 Drum geb' ich dir mit Freuden auf ewig dieses Herz,
 O, nimm es an mit Milde und schließ' es in dich ein,
 Lehr' es nach deinem Bilde ein Feind der Sünde sein,
 Erfüll' es mit Erbarmen, mit heil'gem Opfermuth,
 Damit in deinen Armen es einst vom Streite ruht,
 Damit in deiner Weide auf ewig es dich schau,
 Damit des Himmels Freude auf ewig es bethau.
 O, leite dessen Streben, o, leite dessen Schlag,
 Daß es in dir hier leben, in dir einst st. ben mag,
 In dir, der aller Mäden, der Schwachen, Stärkung ist,
 In dir, der du mein Frieden, mein Gott und Alles bist!“ Amen.

Die große Bewegung im Protestantismus in Baiern im Jahre 1856.

Auszug aus Vorträgen über dieses denkwürdige Ereigniß im
kath. Rupertus-Vereine in Salzburg, gehalten von J. L. Max
Zetter, zur Orientirung für Geistliche und Laien besonders in
Gegenden gemischter Confession.

Motto: Die Todten reiten schnell und
andere Todten scheinen berufen, diese
Todten zu begraben. Allg. Kirch.-Btg.
von Darmstadt, 27. December, 6. De-
cember, 22. November 1856.

I. Artikel.

Als vor mehr als achtzehnhundert Jahren im fernen
Morgenlande der Stern des Heils für die Menschheit
aufgegangen und Jesus Christus, der Sohn des leben-
digen Gottes, die Menschennatur angenommen hatte
und auf Erden wandelte, war es sein erstes, sein Haupt-
geschäft, das im Laufe der Jahrtausende beinahe ver-
loren gegangene Licht des ersten göttlichen Offenba-
rungswortes wieder anzuzünden und das Evangelium,
das allein wahrhaft heilig- und seligmachende, allen
Völkern zu predigen. Es mußte das große Wort des
Sehers Isaias erfüllt werden: Mache dich auf,
werde Licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht
und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf.
Denn siehe, Finsterniß bedeckt die Erde und Dunkel
die Völker; aber über dir geht der Herr auf und seine
Herrlichkeit erscheinet in dir! (Isaia 60.)

Jesus Christus brachte dieses Wort in Erfüllung und darum sprach er zu seinen Auserwählten: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ — Das Licht der Welt ist sonach in Christus, das Evangelium vom Himmelreiche, die Lehre des Heils, das wahre Christenthum.

An diesem Sage wird unter uns wohl Niemand zweifeln; allein ich mußte besonders auf ihn hinweisen, weil es für den zu entwickelnden Gegenstand bei seinen Dunkelheiten von größter Wichtigkeit ist.

Indem nun der Sohn Gottes sein vom Himmel gebrachtes Evangelium erst seinen Jüngern und dem Judenthume selbst verkündete, dann durch erstere und ihre Nachfolger allen übrigen Völkern der Erde mittheilen ließ, gab er ihnen keine menschliche, als solche den Irrthümern unterworfen und darum im Laufe der Zeiten nach den jedesmaligen Cultusbegriffen zu verbessernde und zu modificirende, Lehre, sondern eine Lehre, welche als vom Himmel herstammend fest stehen, von allen sich zu ihr wendenden Völkern bekannt und treu bewahrt, aber auch eben so treu in Gesinnung, Wort und That von Generation zu Generation ausgeübt werden sollte. Sie kam aus Gott des Vaters Händen, ward mitgetheilt durch Gottes Sohn Jesus Christus und geschirmt für immer durch den Beistand des h. Geistes. Wir sehen also in dem Evangelium von Christus kein unvollkommenes Menschen-, sondern ein vollkommenes Gotteswerk, ein unverbesserliches, ewig, wie es uns zugekommen, festzuhaltendes Meisterwerk, an welchem zu pfuschen keine Menschen-

vernunft wagen soll oder darf, eben weil Gott die höchste Vernunft selbst ist, der sich alle übrige, wenn auch noch so ausgebildete, Menschenvernunft nicht nur im Wissen, sondern auch im Glauben unterzuordnen hat. Wie Gott ewig wahr ist, bleibt auch sein Meisterwerk unveränderlich. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,“ spricht (Matth. 24, 35) unser Herr und Heiland. Wenn Christus vom Gesetze und den Propheten, dem alten Bunde, versicherte: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen! Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen, denn wahrlich, sag' ich euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein oder ein Punkt vom Gesetze vergehen, bis Alles geschieht;“ — wer möchte so unverständlich, so anmaßend sein zu wähnen, es läge in seinem oder in irgend eines Menschen Verufe, etwas von der Lehre Christi aufzuheben, oder irgend ein Strichlein oder Pünktlein darin eigenmächtig oder nach Willkür abzuändern? Wohl prophezeit der Herr und Meister, es werden falsche Propheten und Lehrer, falsche Christusse selbst in der Welt auftreten; aber eben nur um die Gläubigen zu verführen und die Welt zu betrügen. Er lobt sie nicht, er verwirft sie, er warnt die Seinigen vor ihrem Treiben.

Die Kirche, welche das göttliche Wort empfangen hat, ist die Bewahrerin desselben, die Richter in über diejenigen, die über die Wahrheit von Oben uneinig geworden sind und an der Spitze der Kirche St. Petrus, oder der Primat Petri, zu welchem der Herr gesprochen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen

und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Und wo sie weilt, ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit." (Matth. 16, 19.)

Vielleicht hat aber doch Christus seinen Aposteln oder auch nur Einem seiner Jünger die Vollmacht ertheilt, seine Lehre umzugestalten, in diesem oder jenem Stücke zu modificiren?

Wer die heilige Schrift kennt, weiß, daß eine derartige Concession Niemanden und nirgends gegeben worden, also auch nicht den Aposteln oder irgend einem späteren Bekenner. Vielmehr lehrt St. Paulus im Briefe an die Hebräer ausdrücklich: „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." (Hebr. 13, 8.) Wie Christus, so sein Evangelium.

Ja, noch mehr! Paulus schreibt an die Kreuzesjünger in Galatien: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt von dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem andern Evangelium, da es doch kein anderes gibt; nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht." (Gal. 1, 5—9.)

So dachte, urtheilte und schrieb der h. Weltapostel über die Abweichungen und eigenmächtigen Veränderungen, welche schon zu jener Zeit hie und da austauchten und sich Bahn zu brechen suchten. Und derselbe Gottesmann befahl seinem Schüler, dem Bischofe Titus: „Einen keckerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zu-

rechtweisung." (Tit. 3, 16.) Ja, die im Glauben Schiffbruch gelitten, übergab er förmlich dem „Satan, damit sie lernen nicht zu lästern." (1. Tim. 1, 19. 20.)

St. Johannes eifert in der Offenbarung wider die sektirerischen Nikolaiten und Alle, die von der gesunden Lehre des Evangeliums abweichen und streicht die Namen derer von dem Buche des Lebens aus, die sich vermessen, auch nur etwas von dem Buche der Weissagung hinzu oder hinweg zu thun. (Offenb. Joh. 22.)

Es würde von der größten Kurzsichtigkeit zeugen, wenn man behaupten wollte, daß die Apostel in dieser Ueberzeugung nicht vollkommen Eines gewesen seien. „Stehet fest," gebietet Paulus, „stehet fest Brüder! und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns." (2. Theßal. 2, 15.) „Die Kirche des lebendigen Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." (1. Tim. 3, 15.)

Nicht umsonst habe ich dies Alles vorausgeschickt, denn die aus diesen Sätzen natürlich hervorgehenden Folgerungen werden erst vollständiges Licht über die große Bewegung im deutschen Protestantismus vom Jahre 1856 verbreiten.

Ich schließe nun also: War das Wort des Evangeliums ein durch und durch göttliches, so hatte keine Menschenvernunft das Recht, es beliebig zu hofmeistern und sollte dasselbe ein unveränderliches, ein ewig bestehendes sein und bleiben, so hatte kein Erdenmensch die Befugniß, davon etwas abzuthun, darin etwas nach Gutdünken umzuändern, oder wohl gar unter dem hochfahrenden Namen des Fortschrittes es ganz und gar

in sogenannte reine Vernunftlehre, in Weltweisheit, auch Philosophie benamset, umzuarbeiten, damit es, wie Viele es heut zu Tage recht frech in die Welt hinausposaunen, noch einigermaßen genießbar werde. Jede derartige Bewegung eines Geistes, oder wenn man will der Menschengeister, ist nicht nur ein totales Verkennen des Evangeliums selbst und namentlich des Willens seines göttlichen Lehrers, es ist eine Auflehnung, eine Protestation wider Beide; es ist eine Sektirerei, eine Ketzerei nach Pauli Erklärung, ein muthwilliges Zerreißen des Rockes Christi, d. i. seiner Kirche; es ist eine Mißachtung der göttlichen Autorität, es ist Rebellion auf christlichem Gebiete.

Jedes ins weite unermessliche Grab der Vergangenheit hinabgesunkene christliche Jahrhundert hat, wie uns die Kirchengeschichte lehrt, solche Erhebungen Einzelner und der durch diese hervorgerufenen Parteien und Sekten aufzuweisen. Jedes Jahrhundert berichtet von mehr oder weniger bedeutenden und gefährlichen, weil verderblichen, theilweisen oder gänzlichen Umwälzungen in der Auffassung der Lehre Christi. Ja, übersieht man mit prüfendem Blicke die ganze zahllose Reihe von Sektenstiftern, die sich rückwärts von unserer Zeit bis ins erste christliche Jahrhundert zurückerstreckte, so möchte man wahrlich mit Christus fragen: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ In der That, die so verschiedenen Sektirer aller Jahrhunderte haben den Felsen Christi verlassen und die ewig feststehende christliche Wahrheit aufgegeben, sind ihren eigenen Phan-

taflegebilden nachgerannt und haben das Evangelium gleich einem vom Winde hin und her getriebenen Rohre behandelt. Freilich haben alle Sektenstifter vorwärts zu kommen vermeint; sie haben ihre Bestrebungen stets für wahre Ausbildung der christlichen Lehre ausgegeben; sie haben der Welt weis gemacht, erst sie seien die Entdecker des Himmelreichs. Aber was ist aus ihnen und ihren Verirrungen geworden? Die Einen wie die Andern sind größtentheils eben so verschwunden, wie sie im Strome der Zeit aufgetaucht sind. Sie haben sonach nur die Welt und sich selbst getäuscht. Die Hand des Allmächtigen hat sie zermalmt. Manche Sekten haben Jahrhunderte angebauert und Einzelne sind zuweilen übermächtig geworden; aber noch länger dauerte der Fels, auf welchem Christus seine das göttliche Evangelium bewahrende Kirche erbaute und in der wildesten Brandung der an diesen Fels hinanschlagenden Zeitwogen ging seine Macht nie in Trümmer.

Die Schilderhebung gegen die Kirche im sechzehnten Jahrhunderte, welche durch die sogenannten Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin, Knox, und Andere in einem großen Theile von Europa durchgeführt wurde, war nichts weiter als eine Auflehnung gegen die alte christliche Mutterkirche, ein Verwerfen ihrer von Christus selbst eingesetzten und beglaubigten Autorität; ein Ausziehen aus dem großen Waterhause, das alle Kreuzesjünger beherbergen sollte, in selbst erbaute Hütten, eine Bewegung von der ursprünglichen Wahrheit des Christenthums hinweg auf das Gebiet der eigenen über die göttliche sich erhebenden Menschenvernunft, eine Wanderung in die Wüste der Welt, um da sich

ein Evangelium zu bilden, welches, wie es bereits mehr als dreihundert Jahre gezeigt haben, genau wie ein Ei dem andern, jenem Rohre gleicht, das nach Christi Ausspruch der Wind hin und her treibt. Was waren die Folgen dieses Gebahrens?

Indem die kirchliche Einigkeit gebrochen, die göttliche Autorität der Kirche niedergeworfen worden war und die Reformatoren nicht etwa die Bibel, nein, in Wirklichkeit sich selbst zu ihrer erklärenden und richtenden Autorität erhoben, die alte Mutterkirche mit allen erdenklichen Schmähungen, Spöttereien und Lästerungen überschüttet und dadurch unter den Völkern in Verachtung gebracht und diskreditirt hatten, konnte man es rührigen Köpfen, die sehr gut einsahen, daß Luther, Zwingli, Calvin und Consorten nur ihres Gleichen sind und nur auf menschliches Ansehen Anspruch machen dürfen, durchaus nicht verwehren, sich ebenfalls nach ihrer Ueberzeugung vorwärts zu bewegen und das wahre Christenthum weder bei dem Einen noch bei dem Andern oder bei einem Dritten, Vierten u. dgl. m. zu suchen, sondern auf eigenes Risiko zur Entdeckung desselben auszugehen. Nachdem man die göttliche Autorität verworfen, womit wollte man sie zwingen, gerade Luthers oder eines Andern Autorität für vollgültig anzunehmen? So lange es ging, wehrten Luther, Zwingli, Calvin u. s. w. freilich die neuen Spaltungen ab; allein die widerspenstigen neuen Protestanten wuchsen ihnen über die Köpfe, trennten sich los, erbauten sich ihre eigenen Tempel und richteten sich darin nach ihrem Geschmacke und nach ihrer Bequemlichkeit ein. So entstanden nach und nach aus der ersten großen Bewegung, die von der Mutterkirche abführte,

neue Bewegungen und daraus abermal viele Sekten und Sektlein bis auf diesen Tag, wo man ihre Zahl kaum mehr festzustellen vermag. In Wahrheit man kann gegenwärtig sagen, daß der Protestantismus unserer Zeit einem Riesenhute gleiche, unter welchem sich unzählige Haufen von größeren und kleineren Parteien, Sekten und Sektlein bergen. Wer da glaubt, daß alle Protestanten die gleiche religiöse Ueberzeugung theilen, glaubt buchstäblich an Gespenster.

Glaube Niemand, daß ich übertreibe, oder daß ich vielleicht aus Eucht meine katholische Ueberzeugung recht an den Tag zu legen, schwarze Schatten dahin werfen will, woher ich selber gekommen. Wir wollen das Urtheil berühmter protestantischer Theologen hören, um uns vorurtheilslos ein eigenes bilden zu können. Der ausgezeichnete, erst vor wenig Jahren verstorbene Basler Professor Dr. de Wette, ein entschiedener Rationalist, sagt in der Zeitschrift „der Protestant“, 1828, B. 2, Hft. 3: „Der Protestantismus, dessen Kirchengemeinschaft durch die Vielheit der Bekenntnisse und Sekten, welche sich während und nach der Reformation bildeten, gelockert, ja unterbrochen wurde, stellt nicht wie die katholische Kirche eine äußere Einheit, sondern eine bunte Mannigfaltigkeit dar.“ — Der liebe Herr Professor meint freilich, dem so vielgestaltigen Protestantismus gehe nur die äußere Einheit ab. Sehr pfliffig das und für Unwissende ein Pflaster auf das ungeheure Krebsgeschwür, damit sie die widerliche Eiterung nicht sehen und darob erschauern. Ich weiß, daß sich sogar manche intelligente Katholiken dadurch täuschen ließen. Aber hören wir ein anderes Urtheil. „Die Christliche Kirche in der Idee“, heißt eine protestantisch-theologische

Quartalschrift, herausgegeben von den protestantischen Pastoren Kempff und Ulrich in Fulda, 1835; Bd. 1, Hft. 2, S. 55, liest man: „Und gestehen wir es freimüthig ein, unsere Kirche ist, wie sie äußerlich in unzählige Theile und Theilchen zersplittert erscheint, so auch innerlich in ihren eigentlichen religiösen Grundsätzen und Meinungen in sich selber uneins und zerfallen.“ Professor und Dr. Lehmann erklärte deshalb in seiner „Ansicht und Gefahr des Protestantismus“ schon 1810 geradezu heraus: „Man sieht den Protestantismus, aber keine protestantische Kirche.“ Der erst vor wenigen Jahren verstorbene große protestantische Theologe Dr. Johann v. Mayer ruft in den Jahrbüchern von Dr. Schwarz, Mai 1814, unwillig aus: „Zwar weiht man Luthern, seinem Werke und seinen Genossen Feste und Denkmale, schlägt ihm aber dabei mit Protestationen gegen den ganzen Grund seiner Lehre ins Angesicht.“ Endlich predigte der hochberühmte k. sächsische Oberhofprediger Dr. F. W. Reinhard, 1805: „Luther stiftete in Sachsen seine Kirche; wir kommen zusammen, Gott dafür zu danken; aber leider, sie ist nicht mehr.“

Da haben wir ganz verlässliche, unverdächtige Zeugen für unsere Behauptung.¹⁾

Wer sich von der wahren Kirche wegbewegt, reitet blindlings ins Blachfeld der Wälfür hinaus,

¹⁾ Bei alle dem glauben die guten Protestanten doch nicht, daß es sich also verhalte. Sie wähen und sagen noch immer, wenn man ihnen den Spiegel vorhält, daß nur böswillige Verläumdung derlei Lügen ausfinne, um sie irre zu machen und zu verführen. In der That, eine Verblendung solcher Art ist und bleibt bewundernswerth.

hat den Zusammenhang mit dem wahren Evangelium verloren, ist ein schwankendes Rohr geworden, welches der Wind hin und her weht. Das Lutherthum, wie der Calvinismus, haben selbst in ihrer alten für felsenfest ausgegebenen und hochgepriesenen Orthodorie total Schiffbruch erlitten, sind heut zu Tage im allgemeinen Protestantismus beinahe aufgegangen und bewegen sich immer vorwärts und vorwärts, bis sie endlich im Allerglaubensglauben oder Nichtsglauben vollständig untergehen.

Dieser Gang ist natürlich und consequent. Hätten die Regierungen nicht wieder nach Gottes Willen neue Kräfte erlangt, so wäre dieses schauerliche Stück Arbeit des Zeitgeistes durch die entartete und übermüthig gewordene Menschenvernunft schon vollbracht worden. Der Protestantismus wäre Rongeanismus und Freikircherei geworden und das alte Lutherthum hätte sich in Mäuseldächer verkriechen müssen.²⁾ Der Calvinismus? Nun, wir sehen es ja, was aus ihm in England geworden. Man höre nur, was die anglikanische Zeitschrift „Monthly Review“ von 1830, Juni, pag. 204, schreibt: „Nach der gegenwärtigen Stimmung kann dort Jeder, der nur im Stande ist, sich einen schwarzen Rock zu kaufen, eine Kongregation um sich versammeln. Daher die Mannigfaltigkeit von Sekten und die Menge von

²⁾ Die lutherische Kirche existirte in Preußen nach der Union nicht mehr. Mußte nicht Dr. und Superintendent Scheibel flüchten? Zogen nicht Tausende, ihren Glauben zu retten, über den Ocean? Wurden nicht Viele eingekerkert und gestraft? Werden sie jetzt etwa besser ästimir? Sagen sich in der Uckermark nicht ganze Gemeinden u. s. w. von der Union los?

Lehrern oder berühmten Hirten und Führern, wie sie genannt werden.“ Und in der Schweiz, diesem Geburtslande des Calvinismus und Zwinglianismus? Dort sieht es gar hübsch aus mit dem Christenthume. Ueberall die ausgelassenste Freiheit und Zügellosigkeit. Im Kanton Waadt, namentlich in Lausanne, ließen die Radikal-Reformer vor einigen Jahren die frommen Gläubigen mit Feuersprizen aus den Gotteshäusern herausjagen und die Pastoren, worunter die zwei edlen Gebrüder Monnard, theils aus dem Lande treiben, theils unter die Landestruppen stecken. Zürich nahm endlich der Straußenschwarm mit Sturm ein. In Genf, diesem berühmten Urfige kalvinistischer intoleranter Orthodorie, wo einst Calvin den Michael Servet auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, glänzt jetzt der ehemalige berühmte deutsche Reichsverweser, Erz-Gottesläugner und Materialist, Carl Vogt, als Professor an der Universität und als Großrath im Kanton. In Bern haben erst vor wenigen Monaten die noch gläubigen reformirten Pfarrer beim Großrath die Bitte gestellt, es sollte doch dafür gesorgt werden, daß der gläubige Calvinismus an der Hochschule wenigstens durch einen Professor wieder vertreten werde, damit das Licht des Vaters Johannes Chauvin nicht ganz unter den Scheffel gestellt werde oder verlösche. Was geschah? Sie wurden vom hochlöblichen Großrathe verhöhnt und — abgewiesen. Man will Calvins Exempel, aber nicht mehr seine Lehre befolgen. — Anderwärts ist es nicht besser. Das ist der Zustand auf kalvinischem Boden. So weit hat es allenthalben die Bewegung von der Mutterkirche abseits gebracht. Und in der That, die Chorführer machen gar kein Hehl daraus, daß man

es so weit bringen müsse. Der berühmte Magdeburger Freikirchler Pastor Ulich blies schon 1830 in der „Allg. Kirchenzeitung von Darmstadt“ Nr. 64 in das Horn: „Das Kirchenthum bedarf so wenig der Aufrechthaltung und Befestigung, daß man im Gegentheile alle Kräfte anwenden muß, es niederzustürzen? Nun, Ulich hat wirklich Wort gehalten. Er hat den Freiheitshammer so meisterlich geführt und so arg darauf losgeschlagen, daß man längere Zeit hindurch selbst in Berlin davor erzitterte, bis er es so bunt trieb, daß ihm die erstarrte jetzige Regierung, aber erst vor kaum einem Jahre endlich das Handwerk so ziemlich gelegt hat. — Der bei Vielen nicht wenig beliebte Kirchenrath Zschokke von Aarau, zugleich als Romantiker und Verfasser der „Protestantischen Stunden der Andacht“ bekannt, ruft wie ein ergrimmteter Riese Goliath in den „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“, 1817, Oktober, S. 28, aus: „Vorwärts muß der Protestantismus schreiten und wenn er in bodenlose Leere versänke.“ Nun, in der Schweiz ist's bereits buchstäblich so geworden und hilft Gott nicht bald den armen Katholiken darin, so wird die glaubensverkommene Meute auch noch sie mit fortreißen in den Abgrund. — „Will die evangelische Kirche sich behaupten,“ schreibt der noch lebende protestantische Pfarrer und Konsistorialrath Dr. Wohlfarth in der „Allg. Kirchenzeitung“, 1830, Nr. 693, „soll sie immer vollkommener sich gestalten, so darf sie den Wahlspruch: Weiter! Weiter! nie aufgeben.“

Also „Vorwärts! Vorwärts! Weiter! Weiter!“ ist der Feldruf des modernen Protestantismus und er rühmt sich dabei seines Strebens nach

dem reinen Christenthume; er will auf diesem Wege das Urchristenthum wieder auffinden und es der wiedergeborenen Menschheit zur Morgengabe schenken. Indem er den mehr als achtzehnhundertjährigen Christusglauben niederstürzt und das Kreuz, auf welches die Versöhnung gestiftet worden, zertrümmert, den Himmel stürmt und die Hölle als Ausgeburt des Aberglaubens in die Luft sprengt, gedenkt man das Gold des gereinigten Christenglaubens, wovon man bisher nur die morschgewordene Hülle besessen, auf den Altar des menschlichen Herzens niederzulegen und dieses arme Menschenherz damit zu erfrischen, für alle Tugenden und Hoffnungen im Familien- wie im bürgerlichen und staatlichen Leben empfänglich zu machen und wenn es denn doch ein anderes Jenseits, d. h. eine Ewigkeit, gäbe, welche nach dem Schlusse des irdischen Seins das geistige Princip des Menschen in ihrem Schooße aufnehmen, dasselbe einigermaßen zu beruhigen, zu kräftigen und für die Reise über die Schauerbrücke, die zwischen Leben und Tod aufgebaut ist, so ziemlich leidlich hinüber zu spediren.

Das ist der kurze Sinn all der unzähligen Kraftphrasen der feureifrigen Fortschrittler, der europäisch-protestantischen und namentlich der deutschen Reformgeister. Nach dieser Art Urchristenthum forschen sie mit Spießen, Keulen, Krampfen und Schaufeln, Schlägeln und Hämmern und tausend und aber tausend bunten Laternen, in welchen ihnen die Johannis-küferchen ihrer Maulwurfsvernunft auf dem Wege durch die bisherige kohlrabenschwarze Nacht der alten achtzehnhundertjährigen christlichen Glaubensnacht voranleuchten sollen.

Daß die glorreichen Herren durch ein so thörichtes

Beginnen immer weiter von der wirklichen Wahrheit abkommen; daß sie dadurch schnurstracks in den Abgrund hinabrennen und alle durch sie Geblendeten und Verführten ihnen nachstürzen, sehen sie nicht ein oder wollen es nicht einsehen. Der Hochmuthsteufel ist in ihre Seelen hineingefahren und hat sie verfinstert. Lucifer selbst, der Höllenfürst, hat ihre Herzen in Besitz genommen und für die Lüge, in und durch welche er von jeher gelebt und gewirkt, begeistert. Er hält ihnen eine Truggestalt vor und sie halten sie für die Wahrheit und jagen ihr nach. Sie läugnen keck den Teufel hinweg und sitzen ihm fest auf dem Rücken und er, der Teufel, nicht so dumm, wie sie ihn dafür halten, läuft mit ihnen rasch und immer rascher vorwärts, bis sie Alle miteinander in die Tiefe versinken.

Es konnte nicht ausbleiben, daß, wie alle gutgesinnten Katholiken von jeher die traurigen Folgen der Losrennung von der Kirche für das größte Unglück der Losgetrennten erkannt und laut genug der Welt verkündiget haben, im Laufe der Zeiten manch' Einzelne unter den Protestanten einsehen mußten, wie man auf solchem Wege nie zur Wahrheit und durch diese zum Leben kommen werde. Es entstanden nach und nach selbst unter den Protestanten ehrliche und denkende Geister, denen über das Treiben der Bewegungsmänner und Radikal-Reformer die Augen aufgingen und die Haare vor Entsetzen zu Berge stiegen; die darum ihre Stimmen erhoben, um auf den um sich greifenden Krebschaden aufmerksam zu machen und die erschrocken über den Jammer zur Heilung desselben dringend aufforderten. Doch diese Stimmen waren Stimmen in der Wüste. Man hörte sie nicht, man spottete ihrer und weil man das Hest

in Händen hatte, überhäufte man die ehrlichen Leute mit allen möglichen Beschimpfungen und suchte sie auf diese Weise zum Schweigen zu bringen. Ein Proßbüchlein nur von Vielen. In der „Allg. Kirchenzeitung von Darmstadt“, 1830, Nr. 139, donnerte ein solch rationalistischer Jupiter in flammenden Worten den armen Orthodoxen zu: „Ihr seid die Gläubigen, die Evangelischen, welche an der Grundlage des Christenthums unerschütterlich festhalten. Aber dennoch dürft Ihr es uns Andern nicht übel deuten, wenn wir Euch für Verräther am Evangelium halten und, damit Euch Gott vergebe, nur wünschen können, daß Ihr nicht wissen möchtet, was Ihr thut. Ihr seid es, die man aus der Kirche, wie Jesus sie wollte, ausweisen sollte und würde er jetzt wiederkehren, Euch würde er zurufen: „Weichet von mir, Ihr Heuchler! Mit Eurer Lehre von der Erlösung schändet Ihr mich und vergiftet meine Kirche!“ Deshalb ruft der wackere Prediger Wilhelm Thieß, einer der Streng-Orthodoxen, im Buche „Moses“ oder der Stab „Wehe“, 1828, verzweiflungsvoll aus: „Ich rufe in Jesu Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sei bis zum tiefsten Abgrunde der Hölle, denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtendes Gift bereiten, als diesen sogenannten Glauben sogenannter Christen.“ So thaten wohl Mehrere und geben damit Zeugniß von der ewig feststehenden Wahrheit: wer den Fels der Kirche verläßt und sein Lebensschifflein von ihren Eisenringen ablöst, der begibt sich aufs ungestüme Meer hinaus und wird zuletzt, weil ohne Anker und Kompaß, von den heranrauschenden Sturmwoogen

erfaßt und in die weißen Brandungen der unter den Einbildungen einer hochgehenden Selbstsucht und des blendenden Hochmuthes versteckt liegenden Felsenriffe hineingeschleudert und von ihnen begraben.

Wie kann es auch anders sein? Woher haben denn die Protestanten alle jene Grundwahrheiten, welche ihnen mit den Katholiken gemein sind und deren sind doch nicht wenige? Ihre Reformatoren haben sie bei ihrer Lostrennung aus der katholischen Kirche mit hinübergenommen. Was noch dazu gekommen, haben sie selber hinzugehan. Aber gerade über dieses sind sie nicht einig? Von Anfang an theilten sie sich schon über diese letzteren Meinungen in größere und kleinere Parteien und heut zu Tage wimmelt es auf protestantischem Gebiete von Sekten und Sektlein, welche alle ihr eigenthümliches m. hr oder weniger verschiedenes Glaubenssystem, ihre besonderen von einander abweichenden Einrichtungen und Gebräuche haben. Und was wirklich als höchst wunderlich erscheinen muß, jede Sekte, jedes Sektlein, will der Wahrheit mitten im Schooße sitzen, will das Urchristenthum fest in Händen haben. Wenn wir Katholiken diesen Kampf so recht betrachten und sehen, wie sich Alle gegenseitig der größten Irrthümer beschuldigen und Alle doch wieder recht haben wollen, so müssen wir wahrhaftig ausrufen: wo Alle so recht haben wollen und doch Alle einander des Irrthums zeihen, kann unmöglich auch nur eine Partei sich der Wahrheit rühmen. Alle sind vielmehr miteinander einem Trugbilde nachgelaufen, einem Irrwische, der sie noch immer verlockt und vorwärts treibt.

Was sollen wir aber erst sagen, wenn wir er-

fabren, daß in jehiger Zeit Protestationen von zahlreichen Protestanten an das Licht treten, welche zwar angeblich gegen die Uebergriffe der protestantischen Kirchengewalt oder eigentlich der zurück schreiten wollenden kirchlichen Partei gerichtet sind, die aber offen und frei nicht nur die bisherigen konfessionell-lutherischen oder kalvinistischen Grundsätze, sondern auch Jene, die aus der katholischen Kirche noch größtentheils hinübergebracht wurden, ganz über den Haufen werfen und ohne Scheu und Scham das Specifisch-Christliche für veraltet und unhaltbar, weil nicht mehr zeitgemäß, erklären und Jedem das Recht zumessen, seinen Glauben sich selbst zusammenzuschneiden, gerade so weit oder so eng, wie Hose, Weste und Rock, die zum Leibe passen? Und was sollen wir endlich sagen, wenn die seit 1849 niedergeschlagene, nach dem Ausbruche der gegenwärtigen Bewegung auf einmal wieder ganz frisch und neugekräftigte Fortschrittspartei geradezu alle und jedwede christliche Glaubens-Autorität, also ganz folgerichtig selbst die bisher so hochgestellte Autorität der Bibel, vernichtet wünscht?

Bis jetzt ließen sich gar viele einsichtsvolle und freisinnig erscheinen wollende Katholiken durch das Vorgehen jener Protestanten, die sie kennen lernten, mit denen sie Umgang pflogen, mit denen sie über Glaubenssachen sprachen, täuschen, als ob die Protestanten bloß dadurch von den Katholiken unterschieden wären, daß erstere nur allein dem Buchstaben der heiligen Schrift, die Katholiken aber nur der Kirche glaubten. Selbst solche Katholiken, die ein oder das andere

protestantische Buch gelesen, dürften derselben Meinung sein. Es ist dies natürlich. Ein Katholik, der das Innere oder die wahre Natur des Protestantismus nicht kennt, kann nichts Anderes dabei denken. Es gibt sogar noch Hunderttausende von Protestanten, besonders in den untersten Klassen, welche die innigste Ueberzeugung in sich tragen, daß es sich nicht anders verhalte und die es für eine arge Verläumdung, für eine ausgemachte Unwissenheit, für eine entschiedene Bosheit erklären würden, wollte man ihnen das Gegentheil beweisen wollen. Sie wären jeden Augenblick bereit zu schwören, daß sie nur dem Buchstaben der heiligen Schrift allein glaubten, nicht aber dem Menschenworte, wie sie sich auszudrücken belieben. Man lehrt sie so, sie lesen es, besonders die Land- und Bauersleute in ihren alten Büchern, welche sie deswegen durchaus mehr lieben, als die neuen Schriften ihrer Partei. Und doch gibt es heut zu Tage keine unbegründetere Meinung. Hören wir die Beweise.

Allerdings hat der Protestantismus jeder Farbe bei seinem Ursprunge die Bibel als alleinige Urquelle, als alleinige Norm und Glaubensrichterin, aufgestellt und die Autorität der Kirche, so wie die Tradition, verworfen. Noch heut zu Tage gibt es Millionen Protestanten, welche diesen Grundsatz festhalten und auf Leben und Tod vertheidigen. Aber wie? Legt sich die Bibel von selbst aus? Nein, eben so wenig, als sie allgemein verständlich ist. Man behauptet zwar häufig das Letztere. Allein wenn sie wirklich für Jedermann so verständlich ist, wie kommt es denn, daß sich die zahlreichen Sekten und Sektlein über ihren Sinn zerspalteten? Wie kommt es, daß die gelehrten

Theologen mit all ihrer hebräischen, griechischen, Chaldäischen, syrischen, arabischen, lateinischen und deutschen Sprachkunde sich von jeher eifrigst darüber in den Haaren lagen, wie diese oder jene Stelle derselben zu verstehen sei? Die Kenntnisse, Talente und Ansichten derer, die sich mit der Bibelerklärung beschäftigen, sind so buntschekig, daß nothwendig eine buntschekige Bibelerklärung erfolgen muß. Wo Jeder die Macht hat nach eigenem besten Wissen und Gewissen Bibelerklärer zu sein, da kann es nicht anders kommen. Um dem Verdachte der Uebertreibung zu begegnen, wollen wir hier einen unter den Liberalen unserer Zeit im besten Geruche stehenden protestantischen Gelehrten, J. J. Rousseau, hören. Er legte sein Bekenntniß in den *Lettres de la Montagne* nieder: „Als die Reformatoren,“ schreibt er, „sich von der katholischen Kirche trennten, beschuldigten sie selbe des Irrthums und um diesen Irrthum in seiner Quelle zu verbessern, gaben sie der Schrift einen andern Sinn, als den die Kirche ihr gab. Man fragte sie, aus was für einem Ansehen sie sich auf diese Art von der hergebrachten Lehre entfernten? Sie sagten, aus ihrem eigenen Ansehen, der Vernunft. Sie sagten, daß, weil der Sinn der Bibel in dem, was zum Heile gehört, allen Menschen verständlich und klar wäre, Jedermann befugter Richter der Lehre sei und die Bibel als die Regel der Lehre nach seiner eigenen Einsicht auslegen könne, so daß auf diese Weise Alle sich über die wesentlichen Stücke vereinigen würden und daß diejenigen, über welche man sich nicht vereinigen könnte, nicht wesentlich wären. Sehet da also den eigenen Sinn zum einzigen Ausleger der Schrift aufgestellt; sehet das An-

sehen der Kirche verworfen; sehet einen Jeden in Betreff der Lehre unter seiner eigenen Gerichtsbarkeit!" — So J. J. Rousseau, der Urgroßpapa unserer heutigen Socialisten, die es endlich mit ihrer eigenen Bibelauslegung und Glaubensgerichtsbarkeit so weit gebracht, daß sie Jesu Christo nicht bloß das Wesen, sondern selber das Kleid des Sohnes Gottes gestohlen und ihn im Jahre 1848 und 49 zum ersten Socialisten umgewandelt haben.

Wie viel Wahrheit jedoch jene gerühmte Klarheit der Schrift für sich habe, mag das Geständniß eines andern berühmten protestantischen Gelehrten, Wieland's, in den „vermischten Aufsätzen“, Th. 1, darthun: „Unstreitig muß man sehr viel Hebräisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben und eine unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, chronologischer, physikalischer und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um sie — die Bibel — mit Verstand zu lesen und dessen ungeachtet enthält sie, selbst für Leser, die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beinahe auf allen Blättern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden.“ So Wieland, der vielgefeierte deutsche Klassiker, dem wohl alle Welt zutrauen dürfte, daß er etwas mehr verstanden, als ein protestantischer Bauer oder Schuster und Schneider, oder sogar als mancher protestantische Pastor, welcher die ungeheure Klarheit der Bibel vor seinen Zuhörern verkündet.

Man könnte eine lange Reihe von Theologen citiren, die insgesammt dasselbe trostlose Geständniß machen und wider ihren Willen bekennen müssen, daß das „Palladium der Rechtgläubigkeit“ in der sogenannten Sprachkenntniß gesucht werden müsse. Und

so tritt denn, wie der allbekannte protestantische Geheimrath und Professor Dr. v. Schelling in seinen Vorlesungen über das akademische Studium, S. 200, gesagt: „An die Stelle der lebendigen Autorität die Andere todt in ausgestorbenen Sprachen geschriebener Bücher und da diese ihrer Natur nach nicht bindend sein kann, eine viel unwürdigere Sklaverei.“

Wenn der Sinn der Bibel von Jedermann nach seinem besten Wissen und Gewissen bestimmt werden darf, so gilt durchaus nicht mehr der Buchstabe der Schrift als göttliche Autorität, sondern Jedermann, der sie auslegt, folgt im Glauben und in der Lehre nur mehr seiner eigenen Autorität. Er ist sich selbst Grund und Hoffnung, so wie Regel und Richtschnur, seines Glaubens und Lebens und begeht offenbar eine schreiende Ungerechtigkeit gegen Gott, einen wahren Betrug gegen sich selbst und die Welt, wenn er noch fortwährend behauptet, er glaube nur an die Bibel allein und baue Leben und Hoffnung nicht auf Menschenwort.

Seit 1848 hat nun der Herr im Himmel die Herzen vieler offenbar gemacht. Die Freikirchler und Kongeaner haben offen und frei erklärt, wohin sie der protestantische Hauptsatz und zwar auf Grund der Bibel hingeführt. Sie bezeichneten die heilige Schrift als ein bloßes Menschenwerk, allenthalben strotzend von Irrthümern, welches die moderne Weisheit erst läutern und zeitgemäß einrichten müsse? Nachdem sie endlich ihre Maske im Sturme der politischen Umwälzung völlig abgelegt, überwandten sie auch diese Ansicht und hielten, statt über die Bibel und nach der

Bibel zu predigen, über passende Stellen aus deutschen Klassikern, z. B. Göthe, Schiller, Lenau u. ihre sogenannten urchristlichen radikal-politisch-religiösen Vorträge. So lange der Revolutionssturm durch die deutschen Gauen brauste und die Regierungen, von Schrecken und Schwäche gelähmt, sich gar nicht zu helfen wußten, dauerte dieses eben so traurige als höchst verderbliche Gebahren fort. Erst als die Letzteren sich nach und nach wieder sammelten und auch die entfesselte gläubige Partei sich ermannet hatte, hörte dieses freche, wüthige Loben auf dem kirchlichen Gebiete allmählich wieder auf. Die konservative Partei stand zu den Regierungen und verstärkte ihre Macht. Ermuthigt durch das schöne und großartige Beispiel der sich mitten im Sturme gewaltig und wunderbar emporringenden katholischen Kirche drangen auch die noch gläubigen Protestanten auf Bezwingung der empörten Rumorgeister und die Wiederherstellung besserer Zustände. Die protestantischen Regierungen selber seit dem Beginne des römischen Lärmens meist dessen eifrige oder doch wenigstens duldsame Förderer, waren jetzt die Ersten, die sich gegen denselben erhoben und ihn allenthalben zu vernichten strebten. Die große Lawine hatte sich nicht, wie ein angesehener sächsischer Landtagsdeputirter triumphirend angehoft, über den angeblich durch und durch morschen Palast der katholischen Kirche herabgestürzt und ihn zertrümmert. Sie war vielmehr über das Kirchenhaus des Protestantismus niedergerollt und hätte ihm beinahe den Garaus gemacht. Wenigstens hatte der Romgeanismus der protestantischen Freikircherei eine breite Bahn gebrochen und sich mit derselben zuletzt ganz geeint. Mehr Protestanten als Katholiken gingen zu diesem Schwarme

über und der unsaubere Mischmasch hatte sogar das altpietistische Nürnberg verunreinigt. So wurden auf einmal die protestantischen Regierungen die bittersten Verfolger der Rongeauer, wie der Freikirchler. Allein auch der rationelle oder liberale Protestantismus hatte gemerkt, wie viel die Glocke geschlagen. Wenn es je der Fall gewesen, daß Jemand den Mantel der Klugheit nach dem Winde gekehrt, so spielte seit der Restauration der Ruhe und Ordnung in den deutschen Ländern er den Klugen. Er machte es, wie der Grasshalm, wenn der Sturm haust, er beugte sich vor der Uebermacht und ließ vor der Hand die Regierungen wie die gläubigen Protestanten nach Belieben rückgängige Verordnungen machen, Kirchtage, Versammlungen und Synoden abhalten, ohne sich viel zu musen, oder sich daran zu betheiligen. Es hatte das Ansehen, als ob der Rationalismus reumüthig geworden und thatsächlich zur Rechtgläubigkeit zurückgekehrt wäre. Daher konnte man in verschiedenen Blättern häufig lesen, daß der Rationalismus in der protestantischen Gemeinschaft, wo nicht erloschen, doch wenigstens im Absterben begriffen sei. — Selbst gelehrte Katholiken ließen sich blenden.

So traten im Mai des Jahres 1856 die Abgeordneten von Sachsen, Baiern, Hannover, Württemberg, Baden und den beiden Mecklenburgs in Dresden zu einer Conferenz zusammen, um über die Wiederbelebung ihrer Glaubensgemeinschaft und die Herstellung christlicher Ordnung und Zucht ihre gegenseitigen Ideen auszutauschen und hierüber heilbringende Beschlüsse zu fassen. Es waren sehr angesehene, gelehrte und nach ihrer Art sehr wohlmeinende Männer beisammen. Die gefaßten Beschlüsse und Pro-

to sollte anfangs geheim gehalten, traten später nach und nach an das Licht und erfüllten Katholiken und Protestanten mit großer Verwunderung. Namentlich bezogen sich die famosen Canones auf die Wiederherstellung der Privatbeichte und Absolution, die Erhaltung und Wiedergeltendmachung der Ueberreste der alten Kirchenzucht, die Sicherstellung des Clerus gegen allerlei Zumuthungen und Eingriffe in Amt und Rechte, auf Katechismen, Liturgie und Gesangbücher. Vielen kam dieses Ereigniß wie ein aus lichten Wolken plötzlich herabgefallener Meteorstein vor, mir nicht. Ich hatte nie was Anderes erwartet. Gerade neben den freisinnigen und die Vernunft vergötternden Gelehrten, Theologen und Philosophen sind im neunzehnten Jahrhunderte ganze Reihen von nicht minder ausgezeichneten Männern nach und nach aufgetreten, welche auf die Ausschweifungen und Verirrungen, in welche der Protestantismus kraft seines Principß hineingerathen mußte, aufmerksam machten, die katholischen Grundsätze dagegen hervorhoben, gerecht beurtheilten und für echt christlich erklärten. Damit ich jedoch nicht mißverstanden werde, füge ich noch bei, daß die Einen diese, die Andern eine andere, Glaubenslehre oder Einrichtung rechtfertigten; Manche vielen Gerechtigkeit widerfahren ließen; Einzelne sogar das ganze katholische System dem ihrigen vorzogen. Je bunter es die Rationalisten und Ungläubigen trieben, desto katholischer fielen die Aeußerungen aus. Namentlich waren aber die Beichte, die Kirchenzucht, die Ehescheidung und Wiederverheirathung, die Erniedrigung des Predigtamts durch die unglückselige aber freilich nothgedrungen aufgegriffene

Lehre von der allgemeinen Priesterschaft, wie das total in die Brüche gegangene Ansehen der Kirche u. dgl. die Artikel, welche mit aller Schärfe besprochen und zur Wiederbeherzigung dringendst empfohlen wurden. Es ist mit Händen zu greifen, daß sich sonach in Deutschland unwillkürlich eine Art Traktarianer oder sogenannter Puseyiten, ohne einen bestimmten Urheber, herausgebildet hatte. Allerdings schlugen diese Quasi-Puseyiten einen verschiedenen Weg ein; wären sie jedoch konsequent oder opferwillig und entschlossen, wie viele Puseyiten in England, gewesen, so würden sie zuletzt zu demselben Ziele gekommen, d. h. wenigstens der Mehrzahl nach zur Mutterkirche zurückgekehrt sein. Nur wenige deutsche protestantische Theologen haben bisher alle irdischen Rücksichten hingeopfert. Man darf jedoch deshalb nicht glauben, daß hieran etwa Widerwille und Nichtüberzeugung Schuld trügen; andere Rücksichten, hauptsächlich aber die große und ernste Frage: „Was sollen wir mit unseren Familien anfangen, finden wir nicht Gelegenheit für sie ihrer Bildung, ihrem bisherigen Stande angemessen, zu sorgen?“ traten bisher als unüberwindliche Hindernisse auf. Diese zwingen vielleicht Hunderte unter das so harte drückende Joch, diese nöthigen sie mit widerstrebendem Geiste, jenen Stein noch immer den Hügel hinanzuwälzen, den sie so gerne in die Tiefe der Vergangenheit hinabrollen lassen möchten.

Schon von längerer Zeit her existirte daher eine Rückschrittpartei im Protestantismus und diese drang auf eine Wiedergeburt. Allerdings wollte man nicht katholisch werden und die es dennoch gewagt, wurden nach alter Gewohnheit gräulich verlästert. Aber

man beschloß, sich um jeden Preis wieder zu verjüngen und zwar selbst mit Wiederaufnahme katholischer Institutionen. Theilweise und in der Praxis geschah es schon früher; aber nunmehr beschloß man, etwas weiter vorzurücken und die Dresdner Conferenz suchte diese Aufgabe zu lösen. Das k. bairische protestantische Oberconsistorium unterzog sich dem Geschehen, zuerst den Rückzug ins christliche Alterthum anzutreten. Es erschienen im Juli 1856 die berühmten und berühmten gewordenen Erlasse und später die beruhigen sollende Ansprache an die gesammte Geistlichkeit evangelisch-lutherischen Bekenntnisses in Baiern, welche außer der Liturgie, dem Landes-Katechismus, den Gesangbüchern, hauptsächlich die neue Beichtordnung, die kirchliche Zucht und die Sicherstellung der Geistlichen gegen allerlei Zumuthungen in Amt und Recht betreffen.

Raum waren die Erlasse in die Oeffentlichkeit getreten, so entstand auch eine allgemeine Bewegung unter den Protestanten, zuerst in Baiern und nach und nach auch in den übrigen Ländern Deutschlands. Das alte früher so eifrig pietistische, aber dann von den Lichtfreunden und Deutschkatholiken so ziemlich durchsäuerte, Nürnberg stellte sich an die Spitze jener Meute, die sich gegen die bestgemeinten, aber freilich zu spät erschienenen, Maßregeln der protestantischen Orthodorie in förmlichen Aufstand versetzte. Der „Fränkische Courier“ öffnete seine Spalten, um der überall hervortretenden Partei zum Sprachorgan zu dienen. Seine radikalen Ansichten sind bekannt. Und ringsum begann es zu gähren und zu toben. Daß die Großmama des Liberalismus, die „Allg. Augsb. Zeitung“, ihren Brei dazu zu geben nicht veräumte,

ist leicht denkbar, denn sie ist eine eben so entschiedene Gegnerin der Katholiken, wie der altgläubigen Lutheraner, welsch Letztere sie wo möglich noch verächtlicher und nur mehr als eine einfältige, verknöcherte Sekte behandelt. Protestationen folgten auf Protestationen, Angriffe auf Angriffe, Vorwürfe auf Vorwürfe. Kurz man beschuldigte das Oberconsistorium in München, wiewohl man hinlänglich davon überzeugt sein konnte, daß der berühmte Generalsuperintendent Dr. Harleß, als Vorstand desselben, der größte lutherische Eiferer und ein entschiedener Katholikenhasser sei, geradezu katholisch-hierarchischer Tendenzen. Die Forderungen, der täglich mehr heranwachsenden Protest-Partei wurden im „Fränkischen Courier“ und halb und halb sogar in der Nürnberger Adresse an Se. Majestät den König von Baiern niedergelegt. Wir geben den Text der Letzteren nach der „Allg. Zeitung“ vom 7. November 1856:

„Wir halten die Grundsätze fest, welche der Protestantismus hervorrief und welche die edelsten Menschenfreunde, die größten Denker der letzten Jahrhunderte, zur Geltung gebracht haben und zwar 1) daß der Glaube vollkommen frei sei, d. h. daß Jeder nur das für wahr zu halten hat, was er nach erhaltener Belehrung und eigener Einsicht für wahr halten kann; 2) daß keine Zwangsgewalt in Glaubenssachen bestehen darf, d. h. daß Niemand berechtigt erscheint, einem Andern seine Meinungen als die allein richtigen aufzudringen; daß 3) unsern Geistlichen bloß das Predigtamt obliegt, die Verkündigung der Größe der Schöpfung, der Lehren der Weisheit und Tugend, der Liebe und Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Lehren, welche die Kraft der Gesetze

verstärken, die Handlungen leiten, die dem Auge des Gesetzgebers, dem Arm des Richters entgehen und Trost geben bei den Mühseligkeiten des Lebens; daß sie aber in keiner Art berechtigt sind, sich göttliche oder richterliche oder strafende Gewalten anzumaßen; 4) daß die Neigungen, welche der Schöpfer in den Menschen, wie in alle Geschöpfe der Erde, gelegt hat und ohne welche die Schöpfung nicht bestehen kann, wohl durch Anordnungen der bürgerlichen Gewalt geregelt werden können, nicht aber in's Gebiet der Religion und noch weniger unter die Herrschaft der Geistlichen gehören; 5) daß die Lehre vom Teufel, von bösen Geistern, von einer zürnenden, Erniedrigung, Rache, Mordfordernden, Gottheit und von einer durch und durch verdorbenen Menschennatur eben so wenig für unsere Zeit paßt, als so manche gedankenarme, einseitige, in barbarischer Wortsetzung gegebenen Lieder und Sprüche vergangener Jahrhunderte; 6) daß jeder Autoritätenglaube zu verwerfen ist, da es keinen Menschen gibt, der sein Siegel einem Jahrhunderte, viel weniger kommenden Jahrhunderten, auszudrücken berechtigt ist, da andere Zeiten andere Sitten und Einsichten bringen, und es für uns nicht maßgebend sein kann, was Der oder Jener dachte, sondern was wir gemäß unsern jetzigen Erfahrungen und Kenntnissen zu denken vermögen."

Man weiß in der That nicht, über was man mehr erstaunen soll, über den Inhalt dieser Sätze, oder über die Frechheit, mit welcher die sich dazu bekennende Protest-Partei mit ihnen in die Oeffent-

lichkeit hinaus getreten ist. Selbst die lichtausstrahlende „Allg. Augsburg. Zeitung“ findet diesen Ausbruch wenigstens nicht mehr christlich; denn sie setzt sehr richtig bei: „Nun wahrhaftig! das ist eine Artikulation, zu deren Unterzeichnung das Taufwasser als geradezu überflüssig erscheint, denn jeder halbwegs wohlgesinnte rationalistische Jude, Muhamedaner, oder Heide kann sie unbedenklich mit unterschreiben; ein gläubiger Jude und Muhamedaner aber freilich nicht, und noch viel weniger ein, wenn auch denkgläubiger, doch noch einigermaßen bibelgläubiger Christ, denn für diesen hat der Prediger nicht bloß, wie sub articulo 3 gesagt ist, Sittenlehre und natürliche Theologie, sondern auch Offenbarungslehre und Dogma zu verkündigen und wer das Wort will lassen stahn, der wird die Erbsünde, den Teufel und die Hölle — die dualistischen Correlate zum persönlichen Gott und zum Himmelreich — zwar von einem volksthümlich groben Begriff zu einem feineren sublimiren können, doch schwerlich aus der Bibel wegzuklügeln vermögen.“ Die verduzte Großmama — wir sehen es deutlich — ist unwirsch über ihren Nachwuchs geworden. Sie fängt an gegen denselben seiner Unart halber die Ruthe in etwas zu gebrauchen. Sie begreift sehr gut, daß die H. Söhne und Enkel in Franken und überall, wenn sie alle jene sechs Artikel unterschreiben und zur Geltung bringen wollten, nicht nur der katholischen Kirche den größten Triumph verschaffen, sondern zuletzt jeden Gläubigen aus dem Protestantismus her austreiben und nach dem Umsturze des Ansehens der Bibel katholisch machen würden, sowie sie ver Unsitt-

lichkeit Thür und Thor weit aufreißen, das Familienleben ganz und gar untergraben, die Revolution vorbereiten und entflammen und damit den Staat selbst an den Rand des Abgrunds bringen müßten. Damit nun will sich Großmama vor der Hand nicht befassen, sie könnte sich zuletzt gar ein allgemeines Verbot zuziehen. Darum setzt sie bei: „Die Bibel aber war, ist und bleibt für den protestantischen Christen, der nicht bloß so heißt, eine unumstößliche Autorität.“ — Freilich gestattet sie sehr pflüßig, daß Jeder sie nütze oder nach Belieben anlege; allein die Autorität will sie dennoch noch nicht aufgegeben wissen, selbst dann nicht, wenn ihr gerade die Nürnberger, Augsburger, Fürther, Lindauer, Bamberger, Münchener u. s. w. Protest-Geister ins Angesicht behaupten möchten: „Wir haben auf Grund der Bibel hin durch unsere gewissenhaften Forschungen herausgebracht, daß nach den neuesten Ergründungen des heiligen Buches in Folge der hellstrahlenden Kultur der Jetztzeit dem Buchstaben desselben selbst gar nicht mehr zu glauben sei.“ Und wirklich ist das des Pudels Kern. — Wer dann noch befeifeln möchte, wie sehr diese Ansichten die Moralität befördern, beherzige den Artikel 4, in welchem die fleischlichen Lüste ganz frei gegeben und diesem Moloch der Zeit Alt und Jung in die Hände geliefert werden. Die Großmama sagt: „Trivial bis zur Lächerlichkeit ist dann vollends Nr. 4: Die Neigungen, ohne welche die Schöpfung nicht bestehen kann, d. h. also zunächst der Geschlechtstrieb, gehören nicht ins Gebiet der Religion, sondern dürfen nur durch Anordnungen der bürgerlichen Gewalt geregelt werden.“ Hätte irgend ein Katholik

oder gar ein Convertit gewagt den Satz: daß Zuchtlosigkeit, Unkeuschheit, Ehebruch, Blutschande, Hurerei aller Art aus dem Kreise der christlichen Zucht auszuweisen und insofern sie etwa manchmal den Staatszwecken hindernd entgegenträten, nur allein der Polizei zur Rüge zuzuschieben seien, dem bibelgläubigen und bibelverachtenden Protestantismus in die Schuhe zu schieben; ich glaube, der deutsche Reichsfriede wäre hierüber in Trümmer gegangen und weiland Luthers Schimpfserikon für weit zu ärmlich befunden worden, um ihn mit den gebührenden Titeln auszustaffiren. Von selbst leuchtet ein, daß auf solche Weise selbst die christliche Ehe in die Brüche ginge und nur zu einer bloßen Civilvermehrungsanstalt herabsänke. Deshalb raffte sich selber die Großmama von ihrem wohlgepolsterten Sorgenstuhle auf und las ihren übermüthig gewordenen Mägen den Text, indem sie schrieb: „Andere meinen, gerade damit der Mensch die Moral von einem höheren Standpunkt, als dem der Polizei, auffassen lerne und zugleich damit die bürgerliche Gewalt, welche nur symptomatisch kurirt, in dieser Hinsicht weniger zu hindern und zu strafen bekomme, gebühre von Gottes und Rechtswegen den Kirchenbehörden eine Aufsicht — allerdings keine politische — über das sittliche Leben der Gemeinde und in glücklicheren Zeiten der deutsch-evangelischen Kirche war ihre Controle bekanntlich eine sehr strenge. Womit wir denn freilich nicht behaupten wollen, daß die jetzt vom Oberconsistorium vorgeschlagenen oder erneuerten Mittel durchweg die besten und zweckmäßigsten sind.“ Man sieht, die Großmama verwahrt sich auf eine feine Weise, indem sie wahrscheinlich das eigene Schuldbewußtsein nieder-

drückt und sie befürchtet, daß ihre Enkel und Lehrlinge ihr Grollen mit verben Stößen beantworten dürften. Darum sagt sie mit andern, wenn auch versteckten, Worten dasselbe, wie Jene und macht den protestantischen Seelsorger von Gottes und Rechtswegen zum Mannenstolz der Polizei bei der Beschränkung der geschlechtlichen Luste, nicht aber zum Bekämpfer derselben im Namen und zur Ehre Gottes und Jesu Christi, indem sie die Wirksamkeit der Dresdner Kanones und in Folge dessen der Erlasse des Oberconsistoriums in München gar sehr bezweifelt. Endlich meint sie, daß der Standpunkt der Protestirenden zwar ein philosophischer, ein humanitärer, aber kein evangelischer sei, folglich ihre Proteste nicht geeignet wären, gegen die kirchlichen Behörden aufzutreten. Wirklich erfährt die verletzte Altmutter, daß jene Verwahrung im „Fränkischen Courier“ nur wenig Unterschriften erhalten habe und die Stadt Nürnberg entrüstet darüber wäre, daß ein so freigemeindliches Gefasel als Ausdruck ihrer religiösen Gesinnung durch die Welt laufe. — Uebrigens hat nach den Journalen die Nürnberger Adresse Tausende von Unterschriften erhalten und wenn auch ihr Text nicht gerade buchstäblich obige sechs Punkte enthält; so ist doch jeder derselben versteckt darin enthalten und es bedarf keines großen Scharfsinnes, sie darin nachzuweisen. Jedenfalls geht deutlich daraus hervor, daß unter einem Großtheil der Protestanten selbst die Bibel nicht mehr als Autorität gelte und daß sie längst schon im Namen des protestantischen Fortschritts und der unermesslichen Glaubens- und Gewissensfreiheit dieselbe ausgegeben haben. Nur Schein ist es also bei einer mächtigen

Partei, wenn sie sich noch auf die Bibel beruft; denn sie eignet sich selbst die Gewalt zu, über die Bibel zu Gericht zu sitzen. Und so ist also nicht die Bibel, sondern jeder Einzelne, die Grundlage des Glaubens und ein nicht minder bedeutender Theil der Protestanten verwirft jetzt ungeschämt mit jeder Autorität auch die der Bibel. Nur der noch offenbarungsgläubige Protestantismus, ob Lutherthum, Calvinismus oder Union, will sich noch mehr oder weniger fest an die Bibel halten und seine Glieder sind es eben, welche in Verbindung mit den Regierungen die eigentlichen Urheber jener Dresdner Conferenzen wurden und deren Delegirte jene Kanones verfaßten, welche eine so große Bewegung verursachten und den vermeintlich verstorbenen Rationalismus und Antichristianismus ganz verjüngt wieder in das Leben gerufen haben. Die Partei der Gläubigen ist zwar noch immer bedeutend; aber nicht minder stark, ja noch stärker wenigstens in Baiern und allem Anschein nach in allen übrigen deutschen Ländern ist das Heer ihrer Gegensüßler und jeder Tag scheint Letztere zu mehren. Deshalb erließ auch das Oberconsistorium in München eine „beruhigende Ansprache“; wenn auch nichts weniger als Beruhigung eingetreten ist. Gerade die Augsburgerin, jetzt der Majorität gewiß, ließ es durch ihre Anhänger mit wahrer Scheinheiligkeit ausposaunen und eiferte gegen die unliebsamen Kanones der Konferenz und die Consistorial-Erlasse. Sie sagte im Blatte vom 10. November 1856: „Die Orthodoxie der Gegenwart spricht nicht mit Luther in Worms von der Bibel und den hellen klaren Gründen der Vernunft; sie stellt nicht die Freiheit des Gewissens der Autorität der mittelalterlichen Traditionen gegenüber,

sondern sie macht aus den symbolischen Büchern des sechszehnten Jahrhunderts den papiernen Papst, dem sich die freie Ueberzeugung wie die Wissenschaft unterordnen soll und stellt damit statt der Erneuerung des Gemüths und für das Geistesleben des Glaubens ein dogmatisches Verstandeswerk als Bedingung der Christlichkeit, der Seligkeit, hin. Die Reformation hob den Unterschied der Geistlichen und Laien auf, sie sah die Kirche in der Gemeinde, sie verkündigte nach dem Worte der Bibel selbst das allgemeine Priesterthum; jetzt soll aber wieder der Pfarrer als ein Mittler zwischen Gott und Menschen dastehen, ihm, dem Geistlichen, nicht bloß, dem Vater im Himmel, soll gebeichtet werden; er, der sündige Mensch, wie wir, soll unsere Sünden vergeben oder nicht vergeben. Soll aber einmal statt der Freiheit der Christenmenschen eine Hierarchie herrschen; dann ist uns der Papst in Rom lieber, als die Consistorialräthe in den deutschen Residenzen; soll eine „zu Recht bestehende Sagung“ früherer Jahrhunderte die religiöse Wahrheit ein für allemal bestimmen und statt des belebenden Geistes der todte und tödtende Buchstabe gebieten, so ist uns die Consequenz des Catechismus romanus lieber, als die Concordien-Formel.“ — O, welch eine glänzende Rechtfertigung der katholischen Kirche! Endlich ist der Protestantismus so weit gediehen, daß Luther und Luthertum zum papiernen Papst geworden, viel schmähtlicher noch als der Papst zu Rom und daß die Fortschritts-Partei lieber zum lebendigen Papst, als zu dem papiernen Aßterpapst zurückkehren, lieber zum römischen Catechismus, als zu den

Lutherisch-symbolischen Büchern schwören will, wenn sie zwischen Beiden zu wählen gezwungen würde. Sie hat mit ihren Siebenmeilenstiefeln den Sonnenberg der modernen Aufklärung so weit erklimmen, daß sie selbst nicht recht mehr weiß, was sie eigentlich anstreben oder wohin sie sich auf ihrer Wanderschaft wenden soll.

Ebenso wird aus der angeführten Stelle der „Allg. Zeitung“ klar, wie christlich sie es meine und wie ihre Tendenz doch nur dahin gehe, alle Welt im Protestantismus gegen die gutgemeinten Absichten des bairischen Oberconsistoriums und der Dresdner Conferenz in Harnisch zu bringen. Während sie die rationalistische Partei aufregt, brandmarkt sie aufs Giftigste die Altgläubigen. Sie will vorwärts stürmen und immer mehr vorwärts und weiter und immer weiter und zielt also gerade dahin, wo ihre zahlreichen Enkel und Lehrlinge, denen sie früher die Ruthe gezeigt, triumphirend stehen. Mit der Drohung, lieber katholisch zu werden, hat es durchaus keine Gefahr. Das sind faule Fische. Wenn sich das innere Leben nicht ändert, so bleibt es beim Alten; die äußere Haut macht noch keinen zum wahren Katholiken. —

Die Adressen an den König wurden immer zahlreicher und dringender und forderten sogar dessen Schutz gegen die Uebergriffe der geistlichen Behörden auf Grund der Constitution. Also wurde der katholische Landesherr von einer mächtigen protestantischen Partei um Sicherstellung in kirchlichen Dingen gegen die von ihm selbst bestellten geistlichen Oberbehörden angerufen und hiermit gegen jene Partei, welche auch vorgibt, auf

Grund der Bibel, wie der legal zu Recht bestehenden Glaubensbekenntnisse der Reformatoren, alle die neuen Einrichtungen und Canones entworfen und zur Darnachachtung veröffentlicht zu haben. Eine wahrhaft seltsame Geschichte, die wenigstens für uns Katholiken unendlich außerbanlich ist und uns das gehörige Licht vermittelt, den vielgerühmten Protestantismus etwas näher zu beschauen.

Es liegt vor Augen, daß durch diese längst vorbereitete Bewegung nunmehr ein großer Riß entstanden ist. Den Protesten der Bewegungspartei sind wieder Proteste der Andern auf dem Fuße nachgefolgt. Während ein Dekanat dieser Partei anhängt, ergreift ein anderes die entgegengesetzte und so ist es auch bei den Gemeinden, ja inmitten den Gemeinden selbst. Welch eine traurige Rolle die Geistlichen dabei spielen, läßt sich denken. Die Aufhegerei hat freien Spielraum und der Hezer gibt es genug. Und doch hat nur erst das bairische Oberconsistorium einen Schritt gethan. Wie dürfte es erst werden, wenn die übrigen Theilnehmer an den Dresdner Conferenzen nachfolgen sollten? Ein Schauspiel solcher Art ist in der Geschichte der Reformation fast ohne Beispiel. Das Lutherthum und Antilutherthum stehen einander im Süden eben so gegenüber, wie im Norden das Alt-Lutherthum bis zur gehässigsten Spaltung der preussischen evangelischen Mischmasch-Union entgegensteht. Man erinnert sich dabei sogar an den Adressensturm in den Jahren 1848 und 49 und was wahrhaft ein blaues Wunder genannt werden muß, ist, daß die radikale Partei weder den vorbereitenden Entschlüssen der General-Synode von 1853, noch dem Kirchenregi-

mente in der Residenz mehr pariren will, sondern stracks Abhilfe von dem katholischen Könige, als dem obersten Bischöfe der evangelisch-lutherischen Kirche, gegen das k. lutherische, aber nicht mehr evangelische, Oberconsistorium und Kirchthum fordert. So weit kommen die Leute, wenn sie sich von der alten Mutterkirche losreißen und ihren Eigenwillen zur Wahrheit, zum Abgott, vor dem sie ihre Kniee beugen, machen.

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

V.

Kirchenprovinz Lemberg (Galizien) rit. lat.

Die Kirchenprovinz Lemberg, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt erst seit der Theilung Polens existirt, begreift in sich ganz Galizien und Bukowina mit Aus- schluß des ehemaligen Freigebietes Krakau, welches dormalen noch für sich eine Diözese bildet.

Sie erstreckt sich innerhalb 7 Breitengrade über einen Flächenraum von 1539 d. □M. und hat eine längste Ausdehnung (Nordost gen Südwest) von 132 Wegstunden.

Ihre kirchlichen Grenzen sind: Nördlich die Bisthümer Kielce, Sandomir, Lublin und Chelm in Russisch-Polen; östlich die Diözese Kamieniec in der russischen Moldau; südöstlich die Kirchenprovinz Kolocsa in Ungarn (mit dem Bisthum Siebenbürgen); südlich die Kirchenprovinz Erlau (mit den Bisthümern Szathmar, Kaschau und Zips); westlich die Kirchenprovinz Gran (mit dem Bisthum Neutra), das exemte Bisthum Breslau und die Diözese Krakau.

Der Metropolitansprengel Lemberg zerfällt in 3 Bezirke: In das Erzbisthum Lemberg mit dem Sitze des Metropolitens und in dessen 2 Suffraganeate Przemissl und Tarnow.

Was die Gesamtseelenzahl in diesem Bezirke anbelangt, so haben wir so viele verschiedene Angaben vor uns, als wir Nachrichten darüber lasen. Andere Zahlen haben Meynert, andere Glesius, andere die Diözesanschematismen (wo sie überhaupt etwas angeben), andere die Allg. Zeit. von Augsburg (1854 Beil. 311), andere das Salzburger Kirchenblatt 2c. Was die Katholiken- und Judenzahl betrifft, folgen wir den Schematismusaufzeichnungen von 1850. In Bezug auf die Aukatholiken, von denen die schismatischen Griechen und Armenier im Sprengel Lemberg von den geistlichen Behörden nicht angegeben werden, folgen wir Herrn v. Glesius, wie er solche in Nr. 59 der Wiener Kirchenzeitung 1853, wie es heißt, nach amtlichen Quellen und nach der Zählung von 1852, auführt. Demnach finden sich vor:

2058400	Katholiken rit. latini	} S. 4264600 R.
2201700	" rit. graeci	
4500	" rit. armeni	

382300 Katholiken (darunter 35500 Protestanten, 2000 Philipponen, 1200 armenische — das Uebrige griechische Schismatiker),

319400 Juden. — Summe 4965300 Seelen.

Die unirten Griechen sowohl als die unirten Armenier haben ihre eigenen Metropoliten zu Lemberg. — Die Schismatiker gehören in größter Mehrzahl (344000 der Bukowina an, die Protestanten hingegen dem Hauptlande Galizien. — Wir haben es bloß mit den Katholiken lat. zu thun.

Die Sprache der Provinzangehörigen ist in den östlichen Theilen und der Mitte des Landes die slavisch ruthenische, im Westen die polnische. Dem ersteren Idiome gehören vornehmlich die unirten und disunirten Griechen, dem letztern die römisch-katholischen Einwohner an. — Deutsche zählt der Sprengel circa 40000, wovon 18000 auf den Westen, 22000 auf den Osten Galiziens fallen mögen. Sie stammen größtentheils von protestantischen Einwanderern unter Kaiser Joseph ab, welcher sie in Ostgalizien in 120 Pflanzungen vertheilte. Auch gegenwärtig noch bekennen sie sich zum Protestantismus. Wir haben uns alle Mühe gegeben, die genaue Anzahl unserer Landsmänner und die Namen ihrer Kolonien inne zu werden, haben aber nirgends Auskunft erlangen können. Meynert in seiner Geographie spricht nur oberflächlich von Deutschen und gibt nirgends Zahlen und Orte an. Im ganzen Umriss über Galizien weiß er nur von der einzigen Ansiedlung Rosenberg bei Szerzek und von der deutschen Hauptschule in Drohobycz.

Katholische Gotteshäuser rit. lat. werden in dieser Provinz schon selten. Auf dem ganzen Flächenraume des Kronlandes sind deren nur 1112. Darunter 818 Pfarr-, 150 Filial- und Nebenkirchen und 144 Kapellen.

Seelsorgstellen faßt der Metropolitansprengel rit. lat. 1344, davon 818 selbstständige und 526 Cooperaturen. Von ersteren gehören 795 dem Säkular- und 23 dem Regular-Klerus an, welcher darauf 43200 Seelen pastorirt. — Anno 1850 waren 5 Säkularpfünden und 59 Cooperaturen unbesezt, so daß sich im ganzen Distrikte ein Abgang von 64 Seelsorgern ergab.

Pfarrren mit enormer Seelenzahl sind 7 in der Provinz. Pfarrren mit enormer Ausdehnung zählt vorzüglich der östliche Theil derselben, in welchem die lateinischen Katholiken in der Minderheit und sehr zerstreut wohnen.

Von sämmtlichen Seelsorgepfünden stehen:

- 33 unter geistlichem Privatpatronat,
- 23 sind Klöstern incorporirt,
- 109 sind landesfürstlich,
- 1 unter dem Patronate des Kammerale,
- 649 sind Privat-Laienpatronates,
- 1 gemischt,
- 2 freitig.

Die Kirchenprovinz Lemberg rit. lat. besitzt 3 Domkapitel mit 23 wirklichen und 18 Titular-Kanonikern.

An Klosterinstituten zählt sie 54 Männer- und 16 Frauen-, im Ganzen 70 Klöster und zwar gehören dem Orden der

1) barmherzigen Brüder	1 Haus	mit 6 Mgl.		
2) Carmelit. discalceat	5 Häuser	"	40	"
3) Cisterzienser	1 Haus	"	8	"
4) Dominikaner	12 Häuser	"	63	"
5) Franzisk. Observan-				
ten (hier Bernardin.)	14	"	137	"
6) Franzisk. Recollecten	8	"	63	"
7) Jesuiten	1 Resid.	"	37	"
8) Kapuziner	5 Häuser	"	28	"
9) Minoriten	7	"	49	"
1) barmh. Schwestern	10	"	80	"
2) Benediktinerinnen .	3	"	66	"
3) Clarissen	1 Haus	"	27	"
4) Frauen v. Allerheil.				
Altarsakrament . . .	1	"	17	"
5) Frauen v. Allerheil.				
Herzen Jesu	1	"	25	"

 431
 männl.
 Mitgl.

 215
 weibl.
 Mitgl.

Totalsumme 646 Mitglieder.

Vom männlichen Ordensklerus domiciliren 46 Individuen außerhalb ihrer zuständigen Convente. — Unter den Regularen sind ferner 309 Priester, 103 Seelsorger, 147 Lehrer und Priester, 6 im Krankendienste. Was die Nonnen speziell anbelangt, so dienen deren 60 den Kranken, 42 dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend.

Der Säkularklerus zählt 1425 Priester und 148 Nichtpriester — im Ganzen 1573 Köpfe. Kurat davon sind 1274, incurat 151, im Lehramt 42.

Somit steigt die Totalsumme des Provinz-klerus auf 2219 Mitglieder, darunter 1734 Priester, 485 Nichtpriester, 1377 Seelsorger, 231 im Lehr- und Predigtamte, 66 im Krankendienste. Die meisten Seelsorger liefert unter den vorhandenen Orden jener der Dominikaner

und Bernardiner, welcher letztere auch viele Mitglieder zum Lehramte abgibt.

An kirchlichen Anstalten besitz die Metropole:

- 1) Vier theologische Lehranstalten, darunter eine Fakultät und ein theologisches Studium für Klösterliche der ganzen Provinz.
- 2) Ein philosophisches Studium für den Regularklerus der Provinz.

An diesen Gelehrten-Anstalten wirken 25 geistliche Professoren.

- 3) Vier höhere Seminare.
- 4) Ein Knabenseminar.
- 5) Ein Demeriteninstitut.
- 6) Eine Emeritenanstalt.

Elementarschulen sind circa 660 mit 42300 Schülern,¹⁾ so daß demnach wohl über 200 lateinische Pfarren ohne Schulen sind.

Alle Gymnasien, obwohl größtentheils vom Kirchenvermögen errichtet und erhalten, sind in Galizien mit weltlichen Professoren besetzt.

Nähere Angaben über vorhandene kirchliche Wohltätigkeitsanstalten sind uns nur von den zwei Suffragansprengeln möglich, indem vom Metropolitan-Consistorium auf dahin gestellte unterthänige Anfragen kein Verzeichniß davon erfolgte. Diese Anstalten werden bei den betreffenden Bisthümern aufgezeigt.

Mischehen sind hier zu Lande nicht gebräuchlich. Anno 1850 wurden deren im Sprengel Przemiß nur 7, im Sprengel Tarnow nur 8 eingegangen. Von Lemberg ist die Zahl derselben unbekannt, jedoch mögen der Analogie nach auch dort nicht viele sein.

¹⁾ Auch darüber gibt Mehnert keine Ziffer an.

Die interessanteren Verhältnisse in dieser Kirchenproving und dem Bisthume Krakau sind:

	Lemberg.	Przemiel.	Tarnow.	Krakau.	Durchschn.
Flächenraum zur Seelenzahl überhaupt \square M.	1: 2285	1: 4138	1: 3915	1: 6597	1: 3271
Flächenr. zur kath. Bevölkerung rit. lat. \square M.	1: 496	1: 1180	1: 3611	1: 5744	1: 1397
Flächenr. z. d. kath. Gotteshäusern r. l. \square M.	$3\frac{1}{3}$: 111	101:	21:	41:	$1\frac{3}{10}$: 1
Gotteshäuser zur kathol. Seelenzahl rit. lat.	1: 1639	1: 2037	1: 1927	1: 1355	1: 1814
Klerus zur katholischen Seelenzahl rit. lat.	1: 602	1: 1098	1: 1182	1: 235	1: 797
Kuratklerus zur kathol. Seelenzahl rit. lat.	1: 1196	1: 1549	1: 1711	1: 1508	1: 1495
Pfründen zur katholischen Seelenzahl rit. lat.	1: 2204	1: 2381	1: 2898	1: 2872	1: 2534
Pfründen zum Kuratklerus	3:	72:	33:	51:	23:
Inkurat- zum Kuratklerus	1:	15:	124:	95:	17:
Regular- zum Säkularklerus	3:	41:	31:	513:	53:
Hilfsklerus zu den Pfründnern	3:	52:	35:	76:	72:
Katholiken zu den Katholiken aller drei Ritus 1:	31:	181:	191:	71:	61

Erzdiözese Lemberg.

Die geographische Lage des Erzbisthums Lemberg ist folgende:

47° 14' — 50° 35' nördl. Br.

40° 32' — 44° 3' östl. L.

Es erstreckt sich über die Kreise Brzezany, Czortkow, Lemberg, Stanislawow, Stryi, Tarnopol, Zloczow, Zolkiew, die ganze Bufowina und eine Parzelle des Kreises Przemisl. Es gehört der Ausdehnung nach zu den größten Kirchen Sprengeln der österreichischen Monarchie; zu jenen, bei welchen eine Dismembration vielleicht angezeigt wäre. Sein Flächenraum beträgt 990 d. □ M. mit einer längsten Ausdehnung (von dort, wo der Bug das österreichische Gebiet verläßt, bis zur Südspitze der Bufowina an der Grenze von Siebenbürgen) von 100 Stunden.

Die natürlichen Grenzen der Erzdiözese sind: östlich der Podhoreze, in kurzer Strecke der Dniester (von Dnuth bis zur Mündung des Podhoreze) und Pruth (bei Lehetscheni); südöstlich der Sereth unterhalb der Stadt gleichen Namens bei Kindestin; südlich die Sutschawa, die goldene Bistritz und die Karpathen. — Die politischen Grenzen: Nördlich russisch Polen und das eigentliche Rußland; östlich dasselbe; südöstlich die Moldau; südlich dieselbe und Siebenbürgen, ferner die Marmarosch und Beregher Gespanschaft; westlich die Kreise Sambor und Przemisl. — Zu kirchlichen Grenzen hat sie: Nördlich das Bisthum Chelm in russisch Polen; östlich Kaminiec in der russischen Moldau; südöstlich das apostolische Vikariat der Moldau; südlich das Bisthum Siebenbürgen und Szathmar; westlich Przemisl.

Das Jahr der Errichtung dieses Sprengels ist, dem Verfasser wenigstens, unbekannt, da ihm auf dahin bezügliche Fragen keine Auskunft wurde. Nach Aussage des Veronesers Guagnini („Sarmateae Europaeae descriptio,“ Spir. 1584 fol.) wäre schon 1075 der Metropolitansitz von Krakau hieher übertragen worden. Im gedachten Werke heißt es nämlich Blatt 42: „In Russia vero nigra secundus archiepiscopus est Leopoliensis, ubi sedes Metropolitana incuria Lamperti Zulae s. Stanislai praedecessoris translata est.“ Ist dieses der Fall, dann dürfte wohl schon vorhin ein Bisthum in Lemberg bestanden und der erste christliche König Polens Miesko I. (a. 962—998): „qui multas ecclesias, parochias et episcopatus fundavit,“ dessen Gründer sein. — Von 1361—1411 war unter 7 Metropolitane der Sitz dieser Erzdiözese in Halicz. — Die Zahl der Kirchenfürsten derselben ist nur seit 1361 bekannt. Von da an bis jetzt zählt man 40 Metropolitane. Der gegenwärtige ist der H. H. Lucas Ritter v. Baranieki. Hochdessen weiteres Nationale ist uns unbekannt.

Der Erzbischof rit. lat. hat den Patronat über die Pfarren: 1) Dujanow, 2) Konfelniki, 3) Kozlow, 4) Malezyce, 5) Markowa, 6) Obroszyn, 7) Rzesnapolska; ferner über die griechisch unirten Pfarren: 8) Czarnuszowice, 9) Dmuchawiec, 10) Gorodyszczce, 11) Kozlow, 12) Plauczamielka, 13) Taurow, 14) Powitno, 15) Brale, 16) Dunajow, 17) Podusow, 18) Poluchow, 19) Dytiatyn, 20) Markowa, 21) Jablonow, 22) Niedzyhorce, 23) Obroszyn, 24) Stawczany.

Gotteshäuser. Außer den 223 Pfarrkirchen stehen dem katholischen Kultus rit. lat. nur noch 56

Filial- und Nebenkirchen und 20 Kapellen zu Gebote; im Ganzen 299 Gotteshäuser.

Seelenzahl. Diese beträgt außer 1200000 unirten Griechen und 4500 Armeniern, welche unter eigener Hierarchie stehen und bei der griechisch- und armenisch-katholischen Erzdiözese Lemberg in Rechnung kommen: 1058000 Seelen. Darunter sind

491700 Katholiken rit. lat.,

361100 Aukatholiken (346800 Schismatiker und 14300 Protestanten.

205200 Juden.

Es ist kein einziges Dekanat im Sprengel, das rein katholische Bevölkerung hatte. Juden sind überall und Protestanten nur im einzigen Dekanate Leczacz nicht. Die Disunirten bilden in der Bukowina die ungeheure Mehrheit. Außer derselben kommen ihrer nur mehr gegen 3000 vor. — Die Juden sind am zahlreichsten im Stadtdekanate Lemberg und dem Dekanate Brody (je über 20000 S.). Am schwächsten sind sie im Dekanat Szerzec (nur etwas über 900). — Die Protestanten stehen am dichtesten im Dekanate Szerzec und der Bukowina (je über 2000).

Der Sprache nach zählt die Mehrheit der Diözesanen zu den Ruthenen, die Minderheit an der West- und Nordwestgrenze zu den Polen. Deutsch wird, wie erwähnt, nur in den josephinischen Kolonien gesprochen, z. B. Fürstenthal, Karlsberg, Luiseenthal in der Bukowina, Bruckenthal, Rosenberg, Weinbergen u. in Galizien. In Lemberg bilden die Beamten, Kaufleute und sonstigen Honoratioren ein starkes deutsches Ferment.

Administration und seelsorgliche Einteilung des Erzsprengels. — Das Erzbisthum ist

in 25 Dekanate abgetheilt, deren größte 11, deren kleinste 8 Pfründen fassen. Die stärkste Seelenzahl hat das Stadtdekanat Lemberg (über 37600), die schwächste das Dekanat Horodenka (nur etwas über 10000). — Innerhalb dieser Dekanate finden sich 223 Pfarren lat. rit. mit 135 Cooperaturen. Von den ersten sind 193 Pfarren str. nom., 30 Lokalien und eine selbstständige Kapellanie (St. Lazarus bei Lemberg). Neunzehn unter ihnen gehören dem Regularklerus, der 37400 Seelen darauf pastorirt. Pfründen mit enormer Seelenzahl gibt es im Erzbisthume nicht, wohl aber Pfründen mit enormer Ausdehnung, z. B. Karlsberg mit 8 Meilen, Kutty, Nadworna, Wisznika mit je 9 Meilen Umfang. — Anno 1850 waren alle Seelsorgstationen bis auf Eine Cooperatur besetzt.

Patronat. Von den selbstständigen Pfründen stehen:

- 15 unter geistlichen Privatpatronate,
- 19 sind regularen Genossenschaften incorporirt,
- 52 sind landesfürstlich,
- 147 unter Privat-Laienpatronen.

Das Metropolitankapitel zählt 10 wirkliche und 5 Ehrenkanonikate.²⁾ Unter ersteren sind zwei Dignitäten (Dompropst und Dombekant). Ueber die Art und Weise der Besetzung derselben haben wir nichts herausholen können. — Den niedern Domklerus bildet ein Collegium von 8 Vikaren, welche zugleich auch die Seelsorge an der Dompfarre ausüben. — Das Kapitel patrociniert die Pfarren Hodowika und

²⁾ Verfasser weiß nicht, mit welchem Rechte v. Clesius 8 Ehrenkanonikate bei diesem Domstifte angibt. Der Schematismus besagt nichts davon und auch eine Correspondenz der Wiener Kirchenzeitung Nr. 19 des Jahres 1853 nennt deren nur 5.

Milczyce; die griechisch unirten Pfarren Piskowice, Gzolphany (altern), Stryhance, Niedzrzyzycze, Zablotowce, Mlyniska, Werbiz und Podolce.

Klöster. Wie viel Klöster Kaiser Joseph im Umfange dieses Sprengels unterdrückt habe, darüber wurde uns keine Kunde. Auch der alte Büsching weiß nicht, welche derselben in diesem Bezirke bestanden. Er weiß nur von geschlossenen und offenen Städten in Rothrußland. Gewiß ist nur, daß zu Lemberg Jesuiten und zu Bieczow Piaristen sich befanden, die nun nicht mehr existiren. — Gegenwärtig bestehen im Erzbisthume 35 Ordenshäuser. Von diesen gehören 24 den männlichen und 11 den weiblichen Regularen und zwar 8 Klöster den Dominikanern, 7 den Bernardinern, 1 den Franziskanern Recollecten, 2 den Kapuzinern, 3 den Karmeliten Diskalceaten, 3 den Minoriten — 8 den barmherzigen Schwestern, 1 den Benediktinerinnen, 1 den Frauen vom Allerheil. Altarsakramente, 1 den Frauen vom Herzen Jesu. — Die Bernardiner, Minoriten, kurz alle genannten männlichen Orden haben mit Ausnahme der Kapuziner in diesem Sprengel ihr Provinzialat.

Administration. Das Metropolitanconsistorium bilden ein Präses und zehn Räthe, sämmtlich Kapitularen des Domstiftes. — Vierzig aus dem Diöcesanklerus führen noch den Titel Konsistorialräthe. — Konfuxeraminatoren sind 5 Professoren der theologischen Facultät zu Lemberg. — Die erzbischöfliche Kanzlei leiten ein Kanzler, Protocollist und zwei Kancellisten.

Der Säkularklerus zählt 476 Individuen. Davon sind

curat:		
Selbstständig	202	} 342
Hilfseelsorger	135	
Militärseelsorger	5	
in curat:		402
In höhern Aemtern und Würden	17	} 60
Im Lehramte	18	
Einfache Incuratspriester oder niedere Bedienstete	25	
Kleriker Nichtpriester	74	} 476

Von diesen sind 15 außerhalb der Diözese in Verwendung.

Regularklerus. Die Zahl der männlichen Regularen beläuft sich auf 212, die der weiblichen auf 128, die Summe derselben auf 340 Mitglieder. Sie sind folgendermaßen vertheilt und verwendet.

Dominikaner³⁾ zu

1) Bohorodizany mit 2 P. u. 1 Fr. Summe	3	} 13
Verwendung: Zur Anshilfe in d. Seelsorge. Der Convent übt Patronat über die gr. un. Pf. Starunica Szmanfowce (altern).		
2) Czortkow mit 4 Patr	4	
Verwendung: Zur Seelsorge in der einverleibten Ortspfarre.		
3) Jezupol mit 4 P. und 2 Fr.	6	} 13
Verwendung: Zur Seelsorge in der einverleibten Ortspfarre.		

³⁾ Zur galizischen Dominikanerprovinz gehören außer den Klöstern in dem Erzsprengel noch die Klöster Borec, Jaroslaw, Dzitowiec, Wielka-Dezy im Bisthume Przemisl; zusammen mit nur 12 Conventualen.

- 4) Lemberg (Generalconvent mit dem Sitz des Provinzials) mit 17 P. und 3 Fr. . . 20

Verwendung: 7 zur Seelsorge, 4 zum Predigtamte. — Außerhalb des Klosters domiciliren 4 Mitglieder. — Incorporirte Pfarren sind: 1) die Pfarre zum hl. Frohnleichnam in Lemberg, 2) Kosciezow, 3) Krotozyn, 4) Davidow. Das Convent übt ferner Patronatrecht über die gr. un. Pf. Zarudce, Jaszkow, Czerepin.

- 5) Podkamen mit 5 P. und 1 Fr. . . . 6

Verwendung: Zur Seelsorge in der incorporirten Ortspfarre u. Gologory, Patronatrecht steht dem Kloster zu über die gr. un. Pf. Ponikowica, Scianka, Zarudzie, Brysowce, Sejerzanka, Wologogorska und Gologory.

- 6) Potok mit 2 P. 2

Verwendung: Wie oben.

- 2) Tysmienica mit 2 P. 2

Verwendung: Wie oben.

- 8) Zolkino. Mit diesem Convente wurde der Parnopoler vereinigt. Hier haben der Provinzvikar und 7 andere Patr. mit 2 Laienbrüder ihr Domicil 10

Verwendung: 1 zur Seelsorge, 5 als Lehrer an der Hauptschule zu Zolkiew. Der Conv. übt den Patr. auf die Pf. gr. rit. Stechnikowce, Dzibulki, Zoltance, Zwertow.

**Franziskaner Observanten
(Bernardiner). 4)**

- | | | |
|---|----|----|
| 9) Brzezany mit 6 Vätern und 2 Laienbr. | 8 | } |
| Verwendung: Als Prediger und Beichtv. | | |
| 10) Christinopel mit 4 P. und 1 Fr. . . | 5 | |
| Verwendung: Zur Seelsorge an der in- | | |
| corporirten Ortspfarre. | | |
| 11) Gwozdziec mit 5 P. und 2 Fr. . . . | 7 | } |
| Verwendung: Wie oben. | | |
| 12) Lemberg mit dem Provinzial, 14 Vä- | | |
| tern, 11 Klerikern und 2 Laienbrüdern . | 28 | |
| Verwendung: 7 zur Seelsorge, 3 zum | | |
| Lehramte. — Incorporirt ist die | | 79 |
| Pfarre St. Andre zu Lemberg. | | |
| 13) Lesniow mit 5 P. und 3 Fr. | 8 | } |
| Verwendung: Zur Seelsorge an der in- | | |
| corporirten Ortspfarre. | | |
| 14) Sokal mit 9 P. und 3 Fr. | 12 | |
| Verwendung: Als Beichtväter und Pred. | | |
| 15) Zbaraz mit 8 P. und 3 Fr. | 11 | } |
| Verwendung: Theils zur Subsidiarseel- | | |
| sorge, theils zum Predigtamte. | | |

Franziskaner Recolletten 5) zu

- 16) Rawa mit 4 P., 7 Klerikern und 3 Lbr. Summe 14
Verwendung: Zum Predigtamte.

4) Zur galizischen Bernardinerprovinz gehören noch die Klö-
ster Dukla, Pezajst, Przeworsk, Rzeszow, Sambor im B. Prze-
miel und die Klöster Kalwarie und Tarnow im B. Tarnow; zu-
sammen mit 59 Mönchen.

5) Zur galizischen Recolletten-Provinz gehören noch die
Klöster Biecz, Jaroslaw, Przemiśl, Sadowa-Wisznia im B.
Przemiśl und Kenty, Wiliczka, Zaslizyn im Bisthum Tarnow;
zusammen mit 49 Mönchen.

Kapuziner⁶⁾ zu

17) Kutforz mit 3 P. und 1 Fr.	4	} 9
Verwendung: Zur Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre.		
18) Olesko mit 3 P. Weichtig. und 2 Pbr.	5	

Karmeliten⁷⁾ zu

19) Bohuszwice mit 4 P. und 2 Fr. . .	6	} 31
Verwendung: Als Seelsorger an der incorporirten Ortspfarre. Der Convent übt Patronat über die gr. unirte Pfarre Niemiszyn.		
20) Lemberg (Trembola) mit 9 P., 9 Cler. und 4 Fr.	22	
Verwendung: Theils zur Seelsorge, theils zum Predigtamte.		
21) Rozdol mit 3 Vätern, welche die Seelsorge an der incorporirten Ortspfarre über sich haben	3	

Minoriten⁸⁾ zu

22) Halicz mit 4 P. Seelsorgern und 1 Fr.	4	} 27
23) Hornice mit 2 P. Seelsorgern an der incorporirten Pfarre	2	
24) Lemberg mit dem Prov., 14 Vät., 5 Cler.	20	
Verwendung: Theils zu Lektoren an den theolo-		

⁶⁾ Zur Ordensprovinz gehören noch die Kapuzinerklöster zu Kresno, Rozwadow, Sedziszew im Bisth. Przemiśl mit 19 Conventualen.

⁷⁾ Zur galizischen Karmelitenordensprovinz gehören noch die Klöster Sasiadowice im Bisthume Przemiśl und Pilzno im B. Tarnow; zusammen mit 8 Conventualen.

⁸⁾ Zur Minoritenprovinz gehören noch die Klöster zu Kalwarie, Kresno, Przemiśl und Canok im Sprengel Przemiśl mit

gischen Hausstudien, theils zu Lehrern an der Hauptschule, theils zu Seelsorgern für die Mission in der Moldau, theils als Beichtväter. — Außerhalb des Klosters domiciliren 5 Conventualen. — Hier befindet sich das Noviziat der Ordensprovinz. — Incorporirt sind die Pfarren Gzyski und Janaczow.

Unter den Regularen sind 143 Priester, 69 Seelsorger, 31 im Lehr- und Predigtamte. Außerhalb ihrer betreffenden Convente leben 10 Mönche.

Frauenklöster:

Barmherzige Schwestern⁹⁾ zu

- 1—8) Budzanow mit 6, Czernwonogrod mit 5, Lemberg (2 Häuser) mit 30, Nowosiolki mit 5, Rozdol mit 6, Stanislawow mit 8, Zalozce mit 5 Schwestern. Also in 8 Klöstern 65 Schwestern.

Ihre Verwendung ist bekannt. — Die barmherzigen Schwestern in Lemberg üben den Patronat auf die gr. un. Pfarren: Podgrodzie, Boryszowce. Die barmh. Schwest. zu Zalozce auf die Pf. gr. rit. Troscianiec.

Benediktinerinnen zu

- 9) Lemberg mit 21 Nonnen. Ueben das Patronatrecht über die Pfarre Wolkow; die gr. un. Pfarren Lesienice, Gorpin, Dabrowica — Wolkow.

21 Ordensgliedern. — Außerdem glauben wir, daß diese Provinz auch in der Moldau ihre Hospize besitzt, worüber wir jedoch nicht Rechenschaft zu geben vermögen.

⁹⁾ Barmherzige Schwestern finden sich noch in Moszczany und Przeworsk im B. Przemisl.

Frauen vom Allerheiligsten Altars-
sakramente.

10) Lemberg mit. 17 Nonnen.

Frauen vom Heiligsten Herzen
Jesu.

11) Lemberg mit. 25 Nonnen.

Verwendung: Alle vorstehenden drei Orden be-
schäftigen sich mit der Erziehung und dem Un-
terrichte der weiblichen Jugend. Erstere beiden
leiten Mädchenschulen und Institute; letztere er-
theilen Unterricht in den neuern Sprachen.

Von sämmtlichen Regularen beschäftigen sich 69
mit der Seelsorge, 76 mit dem Jugendunter-
richte, 50 mit der Krankenpflege.

Gesamtzahl des Diözesanklerus. Diese
beträgt 816 Köpfe, darunter 545 Priester, 411 Seel-
sorger, 94 im Lehramte, 50 im Krankendienste.¹⁰⁾

An kirchlichen Anstalten besitzt das Erzbisthum:

- 1) Ein Diözesanseminär zu Lemberg,
- 2) Eine theologische Fakultät zu Lemberg mit 8 Pro-
fessoren.
- 3) Eine theologische Generallehranstalt der galizischen
Regularen zu Lemberg mit 7 Professoren.
- 4) Ein philosophisches Studium zum nämlichen Zwecke
ebendaselbst mit 3 Professoren.
- 5) Ein erzbischöfliches Knabenseminär mit 11 Zöglingen.

Elementarschulen gibt es auf diesem weiten
Bezirk für die lateinischen Katholiken nur \pm 210 mit
12400 Schülern.

¹⁰⁾ Außerdem domicilirten a. 1852 an verschiedenen Orten
der Diözese noch 22 Mitglieder der dispersen polnischen Je-
suitenprovinz.

Diözese Przemisl.

Dieser Sprengel nimmt die Mitte von Galizien ein und liegt zwischen dem

48° 50' — 50° 45' nördl. Br.

38° 44' — 41° 42' östl. L.

Er begreift in sich die Kreise Jaslo, Mzeszow, Sambor, Sandec, die westliche Hälfte des Kreises Przemisl mit einem Flächenraume von 361 d. □ M. und einer längsten Ausdehnung (von dort, wo die Weichsel das österreichische Gebiet verläßt, bei Jarwinst bis zu den Quellen des Stryi in den Karpathen) von 60 Stunden.

Die Grenzen dieser Diözese sind folgende:

a) Natürliche: Nördlich der San eine kurze Strecke von Rudnik aufwärts; südlich die Karpathen; nordwestlich, von Siedleszany bis zu ihrem Austritt aus dem österreich'schen Gebiete, die Weichsel. — b) Politische: Nördlich russisch Polen; östlich die Bezirksgerichte Nimierow, Lubaczow und Blazow, die ehemaligen Collegialgerichte Stryi und Zolkiew, endlich die Einzelngerichte Grodek und Ignow; südlich die ungarischen Comitate Boregh, Ungghvar, Zemplin und Saros; westlich die Kreise Sandec und Tarnow. — c) Kirchliche: Nördlich die Diözesen Sandomir und Lublin, östlich die Erzdiözese Lemberg; südlich die ungarischen Bisthümer Szathmar und Kaschau; westlich Tarnow.

Errichtung. Das Gründungsjahr der Diözese ist 1375. Der erste Bischof hieß Grif Mora, ein Minorit. Die Zahl der Bischöfe bis zum gegenwärtigen ist 59. Den bischöflichen Stuhl hat seit 1846 inne der H. H. Franz Ritter Wierzhleyki; geb. zu Poreba=mata in der Diözese Tarnow, Kreis Sandec.

Der Bischof von Przemiśl rit. lat. übt den Patronat: a) im Bisthume Przemiśl auf die Pfarren: 1) Bliżne, 2) Brzozow, 3) Domaradz, 4) Golicowa, 5) Jaslika, 6) Przysietnica, 7) Radowo, 8) Rowne; b) im Erzbisthume Lemberg: 9) Lufawiec; ferner auf die griechisch unirten Pfarren: 10) Radowo, 11) Daliowa, 12) Jaslika wola, 13) Krolif Wološki, 14) Lipowiec, 15) Zadwadka, 16) Bihale, 17) Syczukow.

Die Seelenzahl des Sprengels beträgt 678600 lateinische Katholiken, 5000 Apatholiken und 73100 Juden; zusammen 756700; neben welchen noch 737200 unirte Griechen wohnen, welche der Jurisdiktion des griechisch-katholischen Bischofes zu Przemiśl gehorchen. — Apatholiken und Juden sind durch die ganze Diözese vertheilt. Am zahlreichsten sind die ersten im Dekanate Drohobicz (bei 2300) die letztern im Dekanate Sambor (über 9200).

Die Muttersprache der Diözesanen ist die polnische. Nur in den Orten Dobromil, Drohobicz, Glogow, Jaroslaw, Jaworow, Leжайsk, Lisko, Moscisza, Przeworsk, Rudnik und Sambor leben Deutsche in etwas größerer Anzahl beisammen. Zerstreut finden sie sich an mehreren Orten vor. Doch erreichen sie im ganzen Sprengel kaum die Zahl von 10000.

Gotteshäuser hat das Bisthum 333, darunter 285 Pfarr-, 26 Filial- und Nebenkirchen und 12 Kapellen. Wallfahrtsorte sind: die Kirche der Dominikaner zu Jaroslaw (Maria sieben Schmerzen), Chlopice, Rudnik, Strzatkowice, Stara-wies, Galwarie, Borek, Leжайsk, Tarnowice, Kobylanka, Tuliglowy.

Eingetheilt wird der Sprengel in den Stadtbezirk Przemiśl und 23 Dekanate. Die Seelenzahl derselben wechselt zwischen 62400 und 9000; die Pfründenzahl zwischen 20 und 7. — Innerhalb dieser Dekanate sind 285 selbstständige Curatstellen und 127 Coorporaturen. Unter erstern sind:

- 4 Titular-Probsteien (Przeworsk, Leżajsk, Brzozow und Jarosław),
- 257 einfache Pfarren,
- 9 Lokalien,
- 15 Exposituren.

Bis auf 3 Pfründen, welche den Regularen gehören, sind alle säkular. — Enorme Seelenzahl haben die Pfarren Sambor und Jezowe (jede über 10000 Seelen). Pfründen mit großer Ausdehnung gibt es vorzüglich in den Karpathen, z. B. Neu-Zmigrod mit 6 Stunden. — Im Bisthume Przemiśl herrscht Priester-mangel. Anno 1850 waren 36 Coorporaturen unbesezt.

Von den selbstständigen Pfründen stehen:

- 15 unter geistlichen Privatpatronen,
- 3 sind Klöstern incorporirt (Więskie = Dezy, Sasia-dowice, Kalwarga Paławska),
- 27 sind landesfürstlich,
- 240 unter Laienpatronen.

Das Domkapitel Przemiśl rit. lat. hat nur 6 wirkliche und eben so viele Ehrenkanoniker. Die Probstei, Dekanie und Scholasterie sind Dignitäten, welche Se. Majestät verleiht. Von den drei übrigen Kanonikaten wird zu einem vom Bischofe, zum andern vom Domkapitel, zum dritten von der gräflichen Familie Drohozowski das Vorschlagsrecht geübt.

Zu den Ehrenkanonikaten schlägt Se. Majestät vor. — Den niedern Domklerus bildet eine eigene Corporation von 4 Domvikaren, denen auch die Hilfeseelsorge an der Dompfarre obliegt. Dem Collegium der Domvikare sind die Pfarren Mizankowice und Medyka incorporirt. — Das Domkapitel übt das Patronatsrecht über die Pfarren Jasionka, Lubatowa, Milezyce und Pnifut.

Klöster. Vom Jahre 1770 bis jetzt wurden im Sprengel Przemiśl 34 Klöster aufgelassen: 7 Jesuitencollege, 7 Dominikanerklöster, 2 Stifte der regulirten Chorherren vom hl. Grabe, 1 Augustinerconvent, 1 Kloster der Minoriten, 1 Kloster der Paulaner, 1 Kloster der Kapuziner, 1 Kloster der Franziskaner Observanten, 1 Piaristencolleg, 5 Karmelitenklöster, 1 Kloster der barmherzigen Brüder, 3 Frauenklöster und 3 Häuser der Missionsgesellschaft. — Gegenwärtig bestehen noch 21 männliche und 3 weibliche Convente. Von diesen gehören 2 den Dominikanern, 5 den Franziskaner Observanten (Bernardinern), 4 den Franziskaner Recollecten, 3 den Kapuzinern, 1 den Karmeliten, 4 den Minoriten, 2 den barmherzigen Schwestern, 1 den Benediktinerinnen.

Die Administration des Bisthums liegt in den Händen eines bischöflichen Konsistoriums unter einem Präses (Ordinarius) und 9 funktionirenden Konsistorialräthen. Ehrenkonsistorialassessoren sind 27 Individuen aus dem Diözesanklerus; gewöhnlich die Schuldistriktsaufseher der einzelnen Dekanate. — Concurs-examinatoren sind die Professoren der theologischen Lehranstalt zu Przemiśl. — Die bischöfliche Kanzlei besorgen ein Kanzler, ein Registrator und zwei Kancellisten.

Klerus. A. säkular. Dieser zählt 471
Köpfe. Davon

curat:

Selbstständig	280	} 416
Hilfseelsorger	131	
In der Militärseelsorge	5	

incurat:

In höhern Aemtern und Würden	12	} 32	} 448
Im Lehramte	10		
Niedere Bedienstete und simple			
Inkurate	10		
Kleriker Nichtpriester			23

Davon sind 12 außerhalb der Diözese in
Verwendung und 71 aus fremden Diözesen gebürtig.

B. regular.

Die Zahl der Regularen beider Geschlechter
belief sich im Jahre 1851 auf 148 Köpfe, wovon
118 männlich, 30 weiblich. Darunter waren
90 Priester, 22 Seelsorger, 45 im Lehr=
amte, 7 im Krankendienste. Außerhalb ihrer
betreffenden Convente waren 4 Individuen stationirt.
Sie vertheilten sich auf folgende Klöster:

Dominikaner zu

- | | |
|---|-------------------|
| 1) Borec mit 2 P. | } Summe 12 Mitgl. |
| 2) Dzikowiec mit 3 P. | |
| 3) Jaroslaw mit 4 Vätern und
1 Laienbruder | |
| 4) Wielki Dży mit 2 P. | |

Verwendung: Theils zur selbstständigen, theils
zur Aushilfs-Seelsorge. Am letztgenannten Orte
ist die Pfarre dem Convente incorporirt.

Franziskaner-Observanten

(Bernardiner) zu

- | | |
|-----------------------------------|-------------------|
| 5) Dufka mit 3 P. und 2 Fr. l. | } Summe 35 Mitgl. |
| 6) Lezajsk mit 10 P. u. 3 Fr. l. | |
| 7) Przeworsk mit 3 P. u. 1 Fr. l. | |
| 8) Rzeszow mit 7 P. und 2 Fr. l. | |
| 9) Sambor mit 3 P. und 1 Fr. l. | |

Verwendung: An allen Orten zur Aushilfe in der Seelsorge, als Prediger und Beichtväter. — Zu Lezajsk befindet sich das Noviziat der Provinz.

Franziskaner Recoll. zu

- | | |
|--|-------------------|
| 10) Wiecz mit 3 P. und 1 Fr. | } Summe 25 Mitgl. |
| 11) Jaroslaw mit 4 P. u. 2 Fr. | |
| 12) Przemysl mit 4 P., 4 Cler. und 3 Fr. | |
| 13) Sadowa = Wisznia mit 3 P. und 1 Fr. | |

Verwendung: Ueberall als Prediger und Beichtiger.

Kapuziner zu

- | | |
|--|-------------------|
| 14) Krośno mit 4 P. und 2 Fr. | } Summe 19 Mitgl. |
| 15) Rozwadow mit 3 P. u. 2 Fr. | |
| 16) Sedziszow mit dem Provinzial, 4 P. und 3 Fr. | |

Verwendung: Wie die obigen. — Zu Sedziszow ist das Provinzialat und das Noviziat.

Karmeliten discalc. zu

- | | |
|-----------------------------------|----------------|
| 17) Sasiadowice mit 3 P. u. 2 Fr. | Summe 5 Mitgl. |
|-----------------------------------|----------------|

Verwendung: Zur Seelsorge an der incorporirten Ortskirche.

Minoriten zu

- | | |
|--------------------------------|-------------------|
| 18) Galwarya mit 6 P. u. 1 Fr. | } Summe 22 Mitgl. |
| 19) Krošno mit 5 P. und 1 Fr. | |
| 20) Przemiśl mit 5 P. | |
| 21) Sanoc mit 4 P. | |

Verwendung: Als Wallfahrtspriester und Seelsorger an der einverleibten Ortspfarre Galwarya. An den übrigen Orten zu Cooperatoren und Excurrenten. — Außerhalb des zuständigen Conventes leben 3 Minoriten.

Von weiblichen Regularen sind vorhanden:

Barmherzige Schwestern zu

- 1) 2) Moſzczany mit 8 und zu Przeworsk mit 7; zusammen mit 15 Schwestern.

Verwendung: An beiden Orten theils zum Lehramte, theils zur Krankenpflege. — Das Kloster Moſzczany patrociniert die gr. un. Pf. Łazy.

Benediktinerinnen zu

- 3) Przemiśl mit einer Abtissin und 14 andern Chorfrauen Summe 15.

Verwendung: Zur Mädchenerziehung.

Die Totalität des Diözesanklerus thut 618. Darunter sind 538 Priester, 438 Seelsorger, 43 im Lehramte, 7 im Krankendienste.

Kirchliche Anstalten.

- 1) Ein Diözesanseminär zu Przemiśl.
- 2) Ebendaselbst eine theologische Lehranstalt mit 7 Prof.
- 3) Ein geistliches Correktionshaus zu Przeworsk mit einem Rektor und Spiritual.

Elementarschulen sind 181 mit 11660 Schülern. Sonach sind wenigstens 104 Pfarren ohne Schulen.

Was die kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten anbelangt, so bestehen an verschiedenen Orten der Diözese, namentlich in den Städten, Kranken- und Armenhäuser bei den Pfarrkirchen, welche Häuser unter Administration der Pfarre stehen. Jedoch ist überall das Vermögen dieser Institute streng von dem übrigen Kirchenvermögen ausgeschieden.

Bruderschaften. Dreizehn Bruderschaften finden in der Diözese Przemyśl rit. lat. Theilnehmer. Namentlich die Rosenkranz-, die Scapular-, Hl. Dreifaltigkeit-, St. Annen-, H. H. Namen Jesu-, Maria Trost-, Herz Mariens-, Magdalena-, Christi Verklärung-, Schutzengel-, Maria sieben Schmerzen- und St. Antoni-Bruderschaft. Diese Bruderschaften zählen 11600 Sodalen. Die meisten davon gehören der Scapular- (5200) und Rosenkranz-Bruderschaft (3900) an.

Die Zahl der Communikanten belief sich im Jahre 1850 auf 468283. Ziehen wir von der Gesamtzahl der lateinischen Katholiken dieses Sprengels 30000 Nichtcommunionspflichtige ab, so bleiben immer noch bei 200000 Penitenten; d. i. der dritte Theil der katholischen Bevölkerung entzieht sich der österlichen Communion; nota bene: wenn die pfarrlichen Communikantenberichte richtig sind.

Mischehen wurden a. 1850 im ganzen Bezirke nur 7 eingegangen.

Bisthum Tarnow.

Das Bisthum Tarnow liegt zwischen dem
 49° 14' — 50° 32' nördl. Br.
 36° 37' — 39° 34' östl. L.

Es erstreckt sich über die ganze Westseite Galiziens, über die Kreise Bochnia, Myslenice, Sandec und Tarnow und hat von österreichisch Schlesien, Kreis Teschen, Bezirksamt Pieltz, noch die Ortschaften Deutschbaldorf und Mückendorf. — Sein Flächenraum macht 246 d. □ M. mit einer längsten Ausdehnung (vom Jablunkagebirge an der schlesisch-ungarisch-galizischen Grenze bis Kolbuszow) von 56 Wegstunden.

Grenzen. Natürliche: Nördlich der ganzen Breite nach die Weichsel; südlich die Beskiden, der Dunajec und die Karpathen; westlich die Biala und die Weichsel. — Politische: Nördlich die Bezirksamter Krakau und Chrzanow, die russisch-polnischen Kreise Olomnik und Stopnik; östlich den Nieszow'er und Jaslo'er Kreis; südlich die Zips, Piptau, Arva und Trentschiner Gespannschaft in Ungarn; westlich den Kreis Teschen in österreichisch und (noch eine kurze Strecke — von der schlesischen Grenze bei Raniow bis Aufschwitz) preussisch Schlesien. — Kirchliche: Nördlich das Bisthum Krakau, die russische Diözese Kielec und Sandomir; östlich Przemysl; südlich die ungarischen Bisthümer Zips und Neutra; westlich das Bisthum Breslau und dessen Generalvikariatsbezirk.

Errichtung. Nach Büsching wäre schon anno 1777 für den Landstrich, welcher vor der ersten Theilung Polens unter dem Bisthume von Krakau gestanden, von der Kaiserin Maria Theresia das Bisthum Tarnow errichtet worden. Dem Diözefanschematismus nach bestieg aber erst sechs Jahre später Johann de Duval als erster Bischof den Stuhl der neuen Kathedrale. Vom Jahre 1801 bis 1822 war die junge Diözese verwaist und fand erst in der Person des H. H. Grn.

Gregor Ziegler wieder einen Hirten aus dem weit-entlegenen Schwaben. Dieser hatte durch die 4 Jahre seiner Pastoration seinen Titel von der ehemaligen Benediktinerabtei Tyniec. — Die Zahl der Bischöfe beträgt 8. Der gegenwärtige ist seit 1851 der H. H. Josef Pukalsky, geb. anno 1798 zu Teschen in Schlesien.

Seelenzahl. Anno 1851 lebten auf dem Jurisdiktionsbezirke des Bischofs von Tarnow 888200 Katholiken rit. lat., 5700 Apatholiken, 41100 Juden und 28300 unirte Griechen. Gesamtzahl 963300 Seelen. — Die unirten Griechen wohnen in der südöstlichen Ecke der Diözese tief in den Karpathen im Kreise Sandec und gehören zum Dekanate Muszyna des griechisch unirten Bisthums Przemyśl. — Die meisten Apatholiken finden sich in den Dekanaten Tarko und Biala (hier bei 2000, dort über 1200). In den übrigen Dekanaten erreichen sie nur noch in zweien ein halbes Tausend. — Die Juden sind im ganzen Sprengel mehr oder minder zahlreich vorhanden. Am dichtesten stehen sie im Dekanate Bochnia (6500) und Mielec (5700). Die wenigsten leben im Dekanate Myslenice (200). Sonst erreichen sie meistens die Zahl von 1000, nirgends bleiben sie unter 500. — Tarnow gehört zu jenen Diözesen, die ob der Zahl der Diözesanen sowohl, als ihrer Ausdehnung halber, eine Organisation erwarten.

Die Sprache hierorts ist die polnische. Nur im wadowicer Kreise, in den Pfarren Saybusch, Bärwald, Aufschwitz, Seibersdorf, Polnisch-Bagdorf, Alzen und Biala wird mitunter deutsch gesprochen. Die genaue Kopfszahl der Deutschen konnten wir nicht inne werden. Jedenfalls erreicht sie nicht 20000.

Gotteshäuser. Die Zahl der katholischen Gotteshäuser beträgt 461. Darunter sind 310 Pfarr-, 74 Filial- und Nebenkirchen, 97 Kapellen zum öffentlichen Gottesdienste. — Von diesen Gotteshäusern sind die Filiale von der Pfarre Morzydowice, Galwarya und die Marienkirche in Tuchow als Wallfahrtsorte weit und breit bekannt.

Einteilung. Die Diözese wird in den Stadtbezirk Tarnow und in 25 Landdekanate eingetheilt. Die Seelenzahl dieser Dekanate wechselt zwischen 69000 und 17000 Seelen und zwischen 18 und 9 selbstständigen Seelsorgstellen. — Von den letztern sind 310 mit 226 Cooperaturen in dem ganzen Bisthume. Wir haben zu den Cooperaturen auch 26 Expositi an Filialen gerechnet. Unter den Pfründen sind 2 Titularproben (Wielopole und Woinis), 290 simple Pfarren und 18 Lokalien. — Sie sind vollständig besetzt. Von den Cooperatoren hingegen war anno 1851 ein Abgang von 23 vorhanden. — Bis auf die cisterzienser Pfarre Szczyrzyc, Dekanat Tymbar, gehören sämtliche Seelsorgstellen dem Säkularklerus. — Pfarren von enormer Ausdehnung kommen gerade nicht vor. Es ist nicht häufig, daß eine Ortschaft 3 Stunden von der Pfarrkirche entfernt ist. Hingegen gibt es mehrere Pfarren mit enormer Seelenzahl. Tarnow mit 15600 S., Wieliczka mit 13000 S., Zybice mit 10600 S., Raicza mit 10100. Auch diese erwarten eine Organisation. Zehntausend Seelen dürften für einen Mann, der nicht etwa bloß mit dem Titel und den Renten eines Pfarrers zufrieden ist, jedenfalls zur Pastoration zu viel sein.

Die selbstständigen Seelsorgstationen stehen unter folgenden Patronen:

- 3 unter geistlichen Privatpatronaten,
- 1 ist den Cisterziensern incorporirt,
- 1 gemischten Patr. (Pfarre Musczynna),
- 30 landesfürstlich,
- 1 unter dem Camerale,
- 272 unter Laienpatronaten,
- 2 streitig.

Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Albrecht kennen
14 Pfarren als Patron an.

Domkapitel. Das Domkapitel Tarnow zählt 7 effektive und 7 Titular-Kanonikate. Unter den ersteren sind 3 Dignitäten, gerade wie bei Przemiśl. Sämmtliche Gremialkanonikate werden vom Landesfürsten besetzt, obwohl sie aus dem Religionsfonde dotirt sind. — Für den niedern Domdienst besteht ein Collegium von 6 Chorvikären, welche zugleich die Hilfsseelsorge an der Dompfarre versehen.

Stifte und Klöster. Zwanzig Ordenshäuser wurden seit 1770 innerhalb des Gebietes der heutigen Diözese Tarnow unterdrückt. Namentlich die welt-priesterlichen Collegiate Bobowa und Wojnicz, die Stifte der regulirten Chorherren h. Aug. zu Trzeinna und Sucha; das Jesuitencolleg zu Jordanow; die Benediktinerabtei Tyniec (186) und deren Priorat Tuchow (erst 1827), das Karmelitenkloster zu Neuvisnitz (jetzt Strafhaus), ferner sämmtliche Prämonstratenprobsteien, Dominikaner-, Minoriten-, Augustiner-Klöster und jene der Bernardinerinnen. Gegenwärtig bestehen noch 11 Häuser der Regularen, 9 für Mönche, 2 für Nonnen: 1) die Cisterze Szczyrzyc, 2 die Jesuitenresidenz Neusandec, 3) das Kloster der beschuhten Karmeliten zu Pilzno, 4) und 5) die Franziskaner Observ. (Bernardiner-) Klöster zu Galwarya und Tarnow, 6) 7)

und 8) die Franziskaner Recoll. zu Kenty, Wieliczka und Zakliczka am Dunajec, 9) der Convent der barmherzigen Brüder zu Zebrydowice, 10) die Abtei der Benediktinerinnen zu Staniatki, 11) das Klarissenkloster zu Alt-Sandec.

Man sieht, daß man hauptsächlich nur noch einige Bettelorden in dem weiten Diözesanbezirke existiren ließ. In einem Lande wie Galizien, wo der Adel und der gedrückte Säkularklerus nahezu so roh war, wie das Volk, war es gewiß ein doppelter Mißgriff, die schönen Klostercomplexe, worauf am leichtesten noch Bildungsstätten und Musterwirthschaften zu organisiren gewesen wären, aufzuheben. Gesezt auch, daß diese Klöster auf einer niedern Kulturstufe gestanden oder selbst gänzlich depravirt waren, so wäre es noch immer besser gewesen, ihre Einwohner zu expelliren und die Orte mit auswärtigen Ordenscolonien zu besetzen, als diese Dassen der Humanität, diese einzigen Erziehungsanstalten, dem armen Volke gänzlich aus den Augen zu rücken.

Administration. Das bischöfliche Consistorium zählt 6 funktionirende Räthe (sämmtlich Kanoniker des Domkapitels) und 2 referirende Assessoren. Um den Titel in Ehren und den Appetit darnach rege zu erhalten, gibt es im ganzen Sprengel nur 11 Ehrenconsistorialräthe. Ja, nicht einmal so viel; indem von diesen Gelsen 3 oder 4 fremden Diözesen angehören. — Konkursexaminatoren sind 6, von denen 4 dem Domkapitel, 2 dem Professorencollegium der Theologie entnommen sind. — Die Leitung der einzelnen Dekanate besorgt der Dekan mit dem Vicedekan und Dekanatsnotar; welche beiden letztern Branchen jedoch meistens unbesetzt sind. — Die bischöfliche Kanzlei besteht aus

dem Kanzler, einem Protokollisten, einem Kanzellisten, einem andern Schreiber und 2 Kursoren, sämmtlich Geistliche. Von diesem Kanzleipersonale wird im Schematismus eigens bemerkt, daß es sich laut Hofdekret v. $\frac{1}{8}$ 1786 aller Rechte der übrigen Staatsdiener zu erfreuen habe.

Klerus. A. Säkular. Dieser zählt 626 Mitglieder. Davon

curat:			
Selbstständig	306	} 516	
Hilfsseelsorger	201		
Militärseelsorger	9		
incurat:			
In höhern Aemtern und Würden	15	} 59	} 626
Im Lehramte	14		
Simple Inkuraten und niedere Bedienstete	30		
Kleriker Nichtpriester	51		

Von diesen domiciliren 15 außerhalb der Diözese und eben so viele sind außerhalb derselben geboren. — 41 Mitglieder gehören dem Adel an. — Aus fremden Diözesen sind 3 Priester zeitweilig im tarnower Sprengel in Verwendung.

B. Regular. Der Regularklerus des Bisthums faßt 125 Individuen in sich — 68 Mönche und 52 Nonnen. Darunter sind 43 Priester, 3 Seelsorger, 52 im Predigtamte oder Erziehungssache wirkend. Er ist in folgenden Häusern vertheilt:

Barmherzige Brüder zu

1) Zbrzydowice mit 6 Mitgliedern.

Cisterzienser zu

- 2) Szczyrzyc (Priorat, gegr. 1244) mit einem Prior, 6 P. und 1 Novizen Summe 8
 Verwendung: 2 Zur Seelsorge an der incorporirten Stiftspfarre und deren Expositur Gora St. Ivan (Johannisberg). — Außerhalb des Stiftes domicilirt 1 Mitglied.

Franziskaner Observanten
 (Bernardiner) zu

- 3) Galwarye mit dem Conventkustos, 10 P., 5 Fr. 16
 Verwendung: 4 als Prediger, 4 als Wallfahrtspriester. — Hier befindet sich das Noviziat der Ordensprovinz.
 4) Tarnow mit einem Guardian, 5 P. Predigern und Beichtigern, 2 Fr. 8

Franziskaner Recoll. zu

- 5) Kenty mit 5 P. und 3 Fr.
 6) Wieliczka mit 5 P., 4 Fr. und 1 Novizen
 7) Zaslizyn am Dunajel (gegr. a. 1622) mit 4 P. und 1 Fr. } 24

Verwendung: In allen drei Klöstern zum Predigant und als Beichtiger. — In Wieliczka ist das Noviziat der Ordensprovinz.

Jesuiten zu

- 8) Neu-Sandec (Residenz) mit 3 Vätern.

Karmeliten zu

- 9) Pilzno (ehemals Augustinerconvent. Als solcher gegr. 1403. Im vorigen Jahrhunderte den Karmeliten eingeräumt) mit 3 Vätern.

Benediktinerinnen zu

- 1) Staniatki mit einer Aebtissin und 29 Nonnen 30
Ueben das Patronat auf die Pfarre Brzezinka.

Klarissen zu

- 2) Alt-Sandec mit einer Priorin (ehedem Aeb-
tissin (und 26 Nonnen 27
Verwendung: In beiden Klöstern als Lehrerinnen
und Erzieherinnen der weiblichen Jugend.

Gesamtzahl des Diözesanklerus. Diese
ist 751, darunter 618 Priester, 519 Seelsorger, 67
Lehrer und Prediger, 6 im Krankendienste.

Kirchliche Anstalten. a) zur Pflege der
Wissenschaft:

- 1) Ein Diözesanseminar zu Tarnow mit 49 Alumnen.
Ein Jahr früher (1850) waren deren noch 69.
- 2) Ein theologisches Studium daselbst mit 7 Pro-
fessoren.

Volksschulen besitzt das Bisthum 264 mit
18300 Schülern. Anno 1851 waren 99 Pfarren
ohne Schulen.

b) zur Pflege der christlichen Charitas:
Außer dem Spitale der barmherzigen Brüder zu Ze-
brzydowice ist dort noch eine Versorgungsanstalt für
4 Defizientenpriester, gestiftet von Karl Berto weiland
Ehrenkanoniker von Tarnow. — Sonst hat der Spreng-
gel weiter keine kirchlichen Wohlthätigkeits-Anstalten
aufzuweisen.

Bruderschaften und fromme Vereine. An
solchen war einst das Bisthum reich. Fast in jeder
Pfarre bestanden Bruderschaften zu den hl. Schutzengeln,
zur h. h. Dreifaltigkeit, zum hl. Rosenkranze, zum
hl. Scapulier, zur hl. Anna ic., welche meistens

ihren eigenen Sodalitätspriester und ein nicht unbedeutendes Bruderschaftsvermögen hatten. Gegenwärtig existirt keine mehr von denen allen. Die einzige Mäßigkeitsgesellschaft zur Enthaltung von geistigen Getränken besteht in den meisten Pfarrgemeinden und hie und da macht man Versuche, die alten Sodalitäten wieder ins Leben zu rufen. So z. B. zu Poremba radlwa die Schutzengelbruderschaft.

Kommunikanten und Mischehen. Die Zahl der Kommunikanten belief sich a. 1851 auf nahe 80000; die Zahl der Mischehen im Jahre 18^{50/51} auf 8. In beider Beziehung erfreulich.

Bisthum Krakau.

Wir führen hier die statistische Description der Diözese Krakau auf, welche zwar nicht zum Metropolitansprengel Lemberg gehört; aber als integrierender Theil von Galizien hier ihren Platz finden mag.

Das gegenwärtige Bisthum Krakau — die letzte Ruine des ehemals zweit-angesehensten Sprengels Polens — liegt zwischen dem

49° 58' — 50° 15' nördl. Br.

36° 48' — 37° 54' östl. L.

Es faßt in sich das Gebiet der ehemaligen freien Stadt Krakau; nach österreichischer Eintheilung die Bezirksämter Chrzanow, Krakau, Krzeszowice und Trzebinia.¹⁰⁾

¹⁰⁾ Mit dem Bisthume Krakau ist die Diözese Kilce in russisch Polen vereinigt in der Weise, daß beide bislang Einen Bischof, jede aber ihr eigenes Konstorium besaß. Diesen Theil berücksichtigen wir nicht. Nur bemerken wir, daß das Gebiet Kilce sich über die Kreise Slonmit, Stopnit und theilweise auch über jenen von Konsti ausbreitet mit einem Flächenraume von nahe 200 q. M.

Die natürlichen Grenzen des österreichischen Diözesanbezirkes sind südlich die Weichsel von der schlesischen bis zur russischen Grenze; westlich die Przemna. — Ihre politischen: Nördlich russisch Polen; östlich dasselbe und das Bezirksamt Podgoreze; südlich das B.-M. Wieliczka und Oswiecim; westlich preussisch Schlessien. — Ihre kirchlichen: Nördlich der Sprengel Kielce; südlich und östlich Tarnow; westlich das Bisthum Breslau.

Von der ehemaligen Größe blieben ihr noch 21 □ M. mit einer längsten Ausdehnung (von Westen nach Osten) von 18 Stunden.

Errichtung. Von dem ersten christlichen Könige Polens, Miesko I. (getauft a. 965), lesen wir in Gnagnini's Geschichte von Sarmatien, daß er viele Kirchen, Pfarren und Bisthümer mit reichen Einkünften gegründet und dotirt habe.¹¹⁾ Unter diesen war auch sicher das Bisthum Krakau; wenigstens wissen wir, daß schon 1082 ein krakau'scher Bischof — der hl. Stanislaus — unter Boleslaus dem Kühnen all dort den Martyrertod erlitt. — Ist der genannten Geschichtsquelle zu trauen, so wäre Krakau gar ein Metropolitanitz gewesen, der jedoch schon im Jahre 1075 nach Lemberg transferirt worden wäre. (Siehe Erzdi. Lemberg rit. lat.) — Die Bischöfe dieser Stadt genossen zu den polnischen Zeiten großes Ansehen. Ihre geistliche Gewalt erstreckt sich über 3 Wojwodschaften. Sie waren zugleich Herzöge von Severien im heutigen preussisch Schlessien, behaupteten den ersten Platz nach dem Erzbischofe von Gnesen und hatten ein Einkom-

¹¹⁾ Büsching gibt das Jahr 1000 als Gründungsjahr des Bisthums an, ohne jedoch seine Quelle zu nennen.

men, daß selbst jenes des Metropolitens übertraf; Büsching berechnete es auf 40000 Thaler. — Die Zahl der Kirchenfürsten Krakaus ist uns nicht bekannt. Der letzte derselben — Karl Skorkowsky — in der Poleninsurrektion vom Jahre 1830 compromittirt, starb a. 1851 zu Troppan in österreichisch Schlesien in der Verbannung. Der Bischof von Krakau patrociniert die Pfarren Hl. Kreuz und Mogila.

Die Seelenzahl der Diözese betrug 138532 (a. 1851). Darunter waren 120635 Katholiken, 118 Apatholiken und 17779 Juden.

Die Sprache ist die polnische. In der Stadt Krakau jedoch sind $\frac{1}{10}$ Deutsche gemengt, der Zahl nach etwa 1700. Zum deutschen Gottesdienste ist die Kirche St. Markus beim Emeritenhause in der eigentlichen Stadt bestimmt. — Von den Juden befinden sich in der Vorstadt Kasimierz allein 14000. Auf dem Lande kommen sie nur mehr in dem Marktflecken Chrzanow in dichter Anzahl (2600) vor.

Katholische Gotteshäuser zählt der Sprengel 89, als 42 Pfarr-, 31 Filial- und Nebenkirchen, 16 Kapellen.

Einteilung. Die Diözese Krakau theilt sich in administrativer Beziehung in 2 Stadbezirke und 3 Landdekane ab. Letztere heißen: Volechowie, Czernichow und Nowa gora.

Diese 5 Verwaltungsdistrikte fassen 42 selbstständige¹²⁾ und 35 Hilfe-Seelsorgstellen. Letztere heißen im krakau'schen Gebiete Vikarien. Unter ersteren sind: 1 Realarchipresbyterial-

¹²⁾ Außerdem haben auch die Katholiken rit. gr. ihre eigene Pfarre (St. Norbert) zu Krakau. (1850 abgebrannt.)

p f a r r e (Maria Himmelfahrt in Krakau) mit einem insulirten Erzpriester; 6 Propsteipfarren (1 real, St. Anna, 5 titular), 1 Commendatspfarre von der Jagelonischen Kapelle im Dome zu Krakau (Gzernichow) und 34 einfache Curatien. Auch der Vorstand genannter Kapelle führt den Titel Propst, ohne jedoch eine Seelsorge auf sich zu haben. — Unter den Curatien sind 6 Regularpfründen, wovon jedoch nur 3 mit 6200 Seelen von Ordenspriestern pastorirt werden. — Eine übergroße Seelenzahl (11100 S.) hat nur die Archipresbyterialpfarre Maria Himmelfahrt zu Krakau. Jedoch sind durchweg die Curatien dieses Sprengels stark bevölkert. — Der Bedarf an Seelsorgern ist hinlänglich gedeckt. Anno 1851 waren nur 3 Vikariatsstellen unbelegt.

Hinsichtlich des Patronates sind von den selbstständigen Pfründen

- 2 liberae collationis (Propstei Hl. Kreuz in Krakau und Mogila),
- 4 unter geistlichen Privatpatronen,
- 6 sind geistlichen Orden incorporirt,
- 3 sind landesfürstlich,
- 7 unter dem Patronate öffentl. Staatsämter (5 unter der Universität, 2 unter der Regierung von Krakau),
- 30 unter Privatpatronen.

Der bedeutendste Privatpatron ist Gr. Potoki Adam.

Domkapitel. Büsching gibt 36 Kanonikate bei dem Domkapitel zu Krakau an (Vd. V. pag. 125). Wir wissen nicht, ob nicht auch hier, so wie bei andern Domstiften, seither die Zahl der Kanoniker beschränkt worden, Anno 1851 waren nur 10. Dompräbenden besetzt und der Schematismus bemerkte: „Reliqui vacant.“

Gleßus sagt von zwölf Stellen. Wir können auch nicht sagen, wer das Besetzungs- oder Präsentationsrecht für die vakanten Domspreuinden übt. Die bezüglichen Fragen blieben unbeantwortet. — Unter der Zahl der gegenwärtigen Kapitularen sind 4 Dignitäre oder Prälaten, nämlich der Domdekan, der Archidiafon, der Scholaster und Domkustos. Vier von den Kanonikern sind (a. 1851) mit russischen Orden ausgezeichnet, zwei gehören dem Grafenstande an, zwei sind Bischöfe (einer führt den Titel von Zoppe in part, der andere von Rhodiopel in part.) und zwei sind Professoren an der Universität. — Den niedern Domklerus bilden ein Collegium von 6 Domvikaren, 4 Domprediger, 1 Missionar und der gräflich petofische Stiftskaplan für die Rosen-Kapelle. Für die Verwaltung des Kapitels besteht ein eigenes Kapitelnotariat, dessen Inhaber auch Viceprofurator genannt wird. — Incorporirt sind dem Kapitel die Pfarren Raciborowice und Rudawa.

Collegiatstifte. Außer dem Domcapitel bestehen noch 4 weltpriesterliche Communitäten zu Krakau. Nämlich:

1) Das weltpriesterliche Collegiat Allerheiligen mit 4 Dignitäten und 16 anderen Kanonikern. Gegenwärtig ist nur die Stiftsdechantie und Kustodie besetzt. „Reliqui vacant.“ — Als niederer Collegiatklerus soll ein Collegium von 6 Stiftsvicaren existiren, welches vor der Hand auch nur von Einem Priester repräsentirt wird. „Reliqui vacant.“ — Ehrentanoniker wurden a. 1851 drei aufgeführt. — Dem Stifte ist die Pfarre Allerheiligen incorporirt. — Es erwartet seine Reorganisation vom Universitätsfonde und anderen verpflichteten Patronen.

2) Das weltpriesterliche Collegiat St. Anna, ebenfalls eine Stiftung der jagellonischen Universität, mit einem insulirten Propste und noch einem Kanonikus Poenitentiar und 2 Vikaren. — Einverleibt ist die Stifts-pfarre St. Anna. — Auch dieses Stift erwartet seine Auferstehung.

3) Das Archipresbyterialstift Maria Himmelfahrt mit einem insulirten Erzpriester, 2 Sakristanen und 4 Priestercollegien; nämlich: a) dem Coll. Vicariorum mit 4 Priestern, b) dem Coll. Poenitentiariorum mit 7 Priestern, c) dem Coll. Mansionariorum mit 4 Priestern, dem Coll. Psalteristarum mit 4 Priestern. Außer diesen 22 Individuen sind noch 3 Kleriker Nichtpriester für den Dienst dieser Kirche angestellt. — Anno 1851 war die Stelle eines Archipresbyters, welche Se. Majestät zu vergeben hat, unbesetzt. — Incorporirt ist die Pfarre Maria Himmelfahrt.

4) Die Congregation der hl. Mission zu Stradon mit einem Superior und 6 Säkularpriestern. Ihnen ist die Leitung des Diözesanseminars anvertraut. — Das Collegium übt das Patronatsrecht auf die Pfarre Babice.

Klöster. Das Bezirk Krakau ist seit der Theilung Polens noch nie lange genug in anderweitigen Händen gewesen, daß man daran hätte denken können, sich an den Klöstern Spolien zu erwerben. Darum haben wir hier einen Fall, der im weülichen Europa unerhört ist, nämlich, daß mit Ausnahme der Jesuiten alle klösterlichen Institute, wie sie vor den Sturmjahren 1780 ff. bestanden, unversehrt auf uns überliefert worden sind. Deswegen finden wir auf dem kleinen Gebiete von 21 □ M. 25 Ordenshäuser — 15 für Männer und 10 für Frauen — in

welchen 21 verschiedene Regeln repräsentirt werden. — Ihre Namen und ihren Inhalt werden wir nach Constatirung des Säkularklerus geben. — Ueber ihren Provinzialzusammenhang ist uns nichts bekannt.

Administration. Wie schon erwähnt, hat die Diözese Krakau thatsächlich seit dem Jahre 1830 keinen Bischof mehr. Seit 1832 datirt die gegenwärtige Administration. Diese ist ein sogenanntes Generalkonsistorium zu Krakau, bestehend aus 8 Personen unter Vorsitz des „Praelati custodis Cathedralis Vicarii in Spiritualibus, Officialis Generalis Cracoviensis.“ Diese Stelle bekleidete a. 1851 der Domdekan Ludwig Pietowski, Bischof von Joppe und Großkreuz des Stanislaus-Ordens. Unter dem 8 Köpfe starken Regimente sind ferner 2 „judices surrogati“ (Domkapitularen), ein Kanzlei-Regens, ein Fiskal, ein Sekretär, ein Matrimonialdefensor und ein Kurzor. — An der russischen Grenze spielt die Censur eine wichtige Rolle, darum besteht auch hier schon ein eigenes Collegium von vier Censoren für Bücher religiösen Inhaltes. Theilhaber dieses Collegiums sind zwei Kanoniker des Domstiftes, ein Franziskaner und ein anderer Säkularpriester. — Prosynodalexaminatoren gibt es drei (ein Kanonikus, der Rektor des Priesterseminärs und ein Professor der Theologie). — Auch für das Examen pro cura sind 6 Examinatoren bestimmt und 5 für das Examen zur Aufnahme in den Klerikalstand. — Die einzelnen Dekanate administriren je ein Dekan und Vicedekan. — Wir konnten nicht erfahren, wer dieses Consistorium zusammensetzte. In den freistaatlichen Tagen nahmen die drei Schutzmächte Krakaus entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Bischofes. Sollte dieses etwa auch bei Bildung des Consistoriums der

Fall gewesen sein? Den zahlreichen russischen Orden nach scheint Rußland sich sehr für das Administrationspersonal dieser Diözese interessirt zu haben.

Klerus. A. Säkular. Dieser beläuft sich auf 142 Personen. Darunter

curat:			
Selbstständig	39)	75)	125)
Hilfseelsorger	36)		
incurat:			
In höhern Aemtern und Würden	18)	50)	
Im Lehramte	6)		
Niedere Bedienstete und simple			142)
Inkuraten	26)		
Alumnen und Kleriker Nichtpriester		17)	

Außerhalb der Diözese verweilen drei Individuen; aus fremden Diözesen ist eines hier im Aufenthalte.

B. Regular. Der Gesamtregularklerus des Sprengels faßt 372 Mitglieder — 149 männliche und 223 weibliche. — Darunter sind 97 Priester, 5 Seelsorger 120 in dem Lehramte und der Jugenderziehung, 21 mit der Krankenpflege beschäftigt. Sie vertheilen sich, wie folgt:

Augustiner can. reg. Lat. zu

- 1) Krakau (Vorstadt Kasimierz) mit einem Propste,
6 Can. und 6 Cler. 13

Verwendung: 3 zur Seelsorge an der incorporirten Pfarre Corpus Christi mit 1113 Katholiken und 14000 Juden.

Augustiner Eremiten

- 2) Krakau (Vorstadt Kasimierz) mit 8 P. und 6 Fr. l. 14
Verwendung: Davon nur 2 zum Predigtamte.

Barmherzige Brüder zu

- 3) Krakau (Vorstadt Kasimierz) mit 1 P. und 4 Fr. 5
 Verw.: Zur Krankenpflege im Klosterspitale.

Camaldulenser zu

- 4) Bielanz (Eremus Montis Argentini) mit 1 Prior,
 4 P. und 5 andern Klerikern, Novizen und Laien=
 brüdern. 10

Cisterzienser zu

- 5) Mogila (Clara tumba. Hat diesen Namen als
 Grabstätte der polnischen Königin Wanda). Com=
 mendatarabt dieser berühmten Abtei ist gegen=
 wärtig der Domarchidiacon Kanonikus Johann
 Schindler in Krakau. Im Stifte selbst führt
 ein Prior die Aufsicht über 12 P. und Cler. reg. 16

Verwendung: Im vorigen Jahrhunderte unter=
 hielten die Mitglieder dieses Stiftes ein an=
 gesehenes Gymnasium (S. Büsching V. 128).
 Gegenwärtig ist über ihre Thätigkeit im Dio=
 zezanschematismus nichts bemerkt. Auch Mey=
 nert gibt dort ein Gymnasium an.

Dominikaner zu

- 6) Krakau, hl. Dreifaltigkeit (Vorstadt Kasimierz),
 mit einem Prior, 11 P. und 2 Fr. 14
 Verw.: 1 zur Subsidiarjeels., 2 zum Predigtamte.

Franziskaner Oß. (Bernardiner) zu

- 7) Alwernia (Pfarre Poreba Jegota) mit 2 P.
 und 1 Fr. 3

Verwendung: 1 P. zum Predigtamte.

- 8) Krakau (Vorstadt Stradom) mit einem Custos,
 7 P., 1 Cler. und 2 Fr. 11
 Ihre Verwendung ist nicht bemerkt.

Franziskaner Reformaten zu

- 9) Krakau, St. Kasimir (in der Stadt), mit 8 P.,
5 Cler. und 5 Fr. 18
Verwendung: 1 P. zur anshilfswelisen Seel-
sorge, 4 zum Predigt- und Lehramte an
dem Hausstudium.

Kapuziner zu

- 10) Krakau (Vorstadt Piassek in arena) mit 6 P.
und 6 Fr. 12
Verwendung: 2 Väter zum Predigtamte.

Karmeliten (beschuhte) zu

- 11) Krakau (Vorstadt Piassek) mit 5 P. und 5 Fr. 10
Verwendung: 1 P. zur Anshilfe in d. Seelsorge.

Karmeliten (unbeschuhte) zu

- 12) Czerna (Pfr. Nowa Gora) mit 9 P., da-
von 6 Weichtiger 9
Incorporirt die Pfarre Paczultowice.

Minoriten zu

- 13) Krakau (Stadt, 1850 abgebrannt) mit 6 P.
und 1 Fr. 7
Verw.: 1 zur Seelsorge, 2 zum Predigtamte.

Paulaner zu

- 14) Krakau (St. Michael in rupella) mit 5 P.,
woven 1 zur Seelsorge und 2 zum Predigt-
amte an der incorporirten Stiftpfarre ver-
wendet werden 1

Piaristen zu

- 15) Krakau (Stadt, Kirche Christi Verklärung)
mit 1 Rektor. 5

Weibliche Ordenshäuser:

Augustiner Eremitinnen zu

- 1) Krakau (Vorstadt Kasimierz) mit . . 19 Nonnen.
Sie haben mit den Augustiner Eremiten ein und
die nämliche Kirche.

Barmherzige Schwestern zu

- 2) Krakau (Vorstadt Wesoła) mit. . . 16 Nonnen.

Dominikanerinnen zu

- 3) Krakau (Stadt, Maria Schnee) mit 15 Nonnen.

Franziskaner-Öbservantinnen

(auch Bernardinerinnen) zu

- 4) Krakau (Stadt; St. Josef a. 1850 abgebrannt)
mit 29 Nonnen.

Frauen von Maria Heimsuchung zu

- 5) Krakau (Vorstadt Bisкупie, Kirche St. Franz
Sales. 27 Nonnen.

Diesem Convente ist die Pfarre Gebultow in=
corporirt.

Frauen von Maria Opferung zu

- 6) Krakau (Stadt, Kirche St. Johann Baptist)
mit. 13 Nonnen.

Kanonissen vom hl. Geiste de Saxia zu

- 7) Krakau (Stadt, St. Thomas) mit . 4 Nonnen.

Karmelitinnen (unbeschuhte) zu

- 8) Krakau (Vorstadt Wesoła) mit. . . 21 Nonnen.

Klarissen zu

- 9) Krakau (Stadt St. Andre) mit einer Nebtissin
und 38 Mitgliedern. Summe 39

Incorporirt ist dem Convente die Pf. Regulice.

Prämonstratenserinnen zu

- 10) Krakau (Vorstadt Zwierzyniec, Kirche St. Augustin) mit einer Aebtissin u. 39 Nonnen Summe 40
Incorporirt ist der Abtei die Stiftspfarre
Zwierzyniec, bei welcher Prämonstratenser die
Seelsorge versehen.

Von den genannten weiblichen Orden widmen sich die Prämonstratenserinnen, die Klarissen, die Frauen von Maria Opferung und Maria Heimsuchung, die Augustinereremitinnen dem weiblichen Unterrichte; die Karmelitinnen dem beschaulichen Leben; die barmherzigen Schwestern der Krankenpflege. Ueber die Verwendung der Kanonissen, der Dominikanerinnen und Franziskanerinnen ist nichts bemerkt.

Gesamtzahl des Diözesanklerus. Diese ist 514, worunter 222 als Priester, 80 als Seelsorger, 126 im Lehramte, 21 im Krankendienste arbeiten.

Von kirchlichen Anstalten existiren;

- 1) Ein Diözesanseminar zu Krakau unter Leitung von Priestern der Mission mit 17 Alumnen.
- 2) Zwei theologische Lehranstalten, eine im Seminar mit 5, die andere an der Universität mit 4 Professoren. Letztere ist Facultät mit dem Rechte der Promotionen. — Ursprünglich hatte die ganze Universität einen theologischen Anstrich. Die Professoren aller Facultäten, die einzige medicinische ausgenommen, mußten Priester sein. — Für Kirchenrecht existirt in keiner der beiden Anstalten ein geistlicher Professor.
- 3) Eine Hauslehranstalt der Reformaten zu Krakau.
- 4) Ein kleines Gymnasium der Cisterzienser zu Mogila.

Elementarschulen sind 54 im Sprengel mit 3500 Schülern.

An Wohlthätigkeitsanstalten besitzt Krafau außer den Spitälern der barmherzigen Brüder und Schwestern noch eine Eremitenanstalt zu Krafau, Kirche St. Martin, welche Kirche a. 1850 zum deutschkatholischen Gottesdienste hergegeben ward.

Näheres über kirchliche Anstalten, über die Zahl der Kommunikanten, über kirchliche Vereine und Bruderschaften, über Mischehen, konnten wir nicht erfahren.

Ueber religiöse Erziehung.

Nach dem Italienischen des Riccardi.

I.

Von den Andachtsübungen und den verschiedenartigen Uebungen in der christlichen Frömmigkeit.

Die verschiedenen Arten des evangelischen Vortrages unterrichten die Völker in der Religion, aber dieser Unterricht wäre vergeblich und unfruchtbar, wenn ihn nicht die Praxis begleitete. Eine bloß spekulative Religion faßt nicht feste Wurzeln und gesetzt, daß sie auch nicht zu schnell in unserm Herzen erlischt, so ist sie doch immer nicht zureichend, dem Willen Gottes zu genügen und das Wohl der Menschheit zu begründen. Um sich den Herzen der Menschen einzuprägen, bedarf die Religion der praktischen Ausübung und äußerer

Kennzeichen, die zwar als Nebensachen erscheinen, die aber nichtsdestoweniger dem Geiste der Religion eigenthümlich und der menschlichen Schwäche zur Nothwendigkeit geworden sind. Wir abstrahiren hier von jedem Aberglauben, jeder weibischen Frömmerei, wir weisen nur auf jene wesentlichen Andachtsübungen hin, die innig mit dem Charakter der Religion verknüpft sind, der oftmalige Empfang der heil. Beicht und Communion, die Andacht bei der heiligen Messe, die Vesper, Kreuzwegandacht, die Verehrung des Herzens Jesu und der heil. Jungfrau Maria, der Rosenkranz, das Scapulier, die sieben Sonntage zu Ehren der schmerzhaften Mutter, die Novennen, die Andacht zum heil. Schutzengel, zum heiligen Joseph, die sechs Sonntage zu Ehren des heil. Aloysius, das Gebet für die abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer, solche und ähnliche Andachtsübungen müssen wir mit allem Eifer halten und sie dem Volke als Mittel zur Veredlung des Herzens empfehlen. Da sie die höchste Approbation der Päpste und Bischöfe erhalten haben, so sind sie durch die ganze katholische Kirche geheiligt und verleihen ihr Glanz. Ich weiß nicht, was für eine irrige Klügelei es macht, daß man über diesen, sowie über andere Punkte, sich dem Vorurtheile des Jahrhunderts überläßt, schreibt der berühmte la Mennais: ¹⁾ „Man wähnt den Strom zu hemmen und läßt sich von ihm fortreißen. Wie oft habe ich selbst nicht unreligiöse Personen mit Mißbilligung vom Rosenkranze sprechen hören, aber oft war ich bis zu Thränen gerührt, wenn ich einige gute Bauern auf den Knien zur Mutter der Barmherzigkeit flehen sah, mit einer Sammlung und mit einer Andacht,

¹⁾ Reflexionen über den Zustand der Kirche in Frankreich.

die sich in all ihren Geberden abspiegelte und in der Demuth, die sie zierte. Es mag erhabnere Gebete geben, aber ein reineres und rührenderes kenne ich nicht."

Jene Sekten, welche sich von der Kirche sonderten, haben dem nichts Aehnliches. Unter dem Vorwande die Religion zu reinigen, beraubten sie selbe ihres Schmuckes, machten aus ihr einen lauen Cultus, der das Herz nicht berührt. Der Protestantismus zeigt sich überall als ein philosophisches System, dessen Dogmen ungewiß und schwankend sind und dessen Glaubenslehren dem Herzen keine Stütze bieten und auch nicht den Verstand um ein mehreres erhellen. Die Lauheit seines Cultus erzeugte Lauheit des Geistes und es ist nur vernünftig, die Annahme zu machen; daß der Mangel an äußern Ceremonien, die das Herz erheben, den Verfall der Religion so weit trieb, daß die Gleichgiltigkeit gegen dieselbe fast die meisten Kirchen leer stehen läßt. Einen Beleg hiezu liefert die Rede des Lord Montcastle in der Kammer der Gemeinen in der Sitzung vom 5. Mai 1830, wo er selbst mit Widerwillen bemerkt, daß von einer Million und 400,000 Einwohner Londons wohl eine Million keine Kirche besucht. Auch andere Beweise ließen sich anführen, daß, was in der Hauptstadt Englands vorgeht, auch in allen Ländern des schismatischen und häretischen Theiles Europas mehr oder weniger geschehe. Ein Dienst ohne Eifer und Geist, ein Kultus ohne Andachtsübungen, kann nur verlassene Kirchen und den Weinberg des Herrn verwildert sehen lassen.

Die katholische Religion erschließt eine unerschöpfliche Quelle der Liebe, in welcher der Geist anfängt die ersten Strömungen der unsterblichen Wonne zu genießen. Im Reichthume ihrer Ideen, in der Mannigfaltigkeit ihrer

Andachtsübungen hat sie Mittel genug, die Imagination zu beleben, deren Reich so groß und deren Einfluß so mächtig ist. Wir wissen allerdings, daß Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein will und die äußern Andachtsübungen nichts seien, wenn das Herz nicht mit empfindet, daß wir nicht ausschließlich nur auf gewisse Gebetsformeln halten sollen, da alle äußeren Kultusceremonien nichts anderes wären, als todte Bilder, wenn sie nicht zur Belebung der Reinheit und Liebe dienen. Die Uebungen der Andacht jedoch, wenn sie auch nicht gleich die Frömmigkeit selbst ausmachen, führen doch wenigstens dahin. Sie sind das Del, um die Religion damit zu nähren, die heiligsten Dinge, die Geheimnisse des Glaubens, die Gefinnungen, beziehen sich darauf. Und mit Recht sagt Montesquieu,²⁾ daß eine Religion, die viele Andachtsceremonien hat, fester kette und begeistere, als eine andere, die deren weniger hat. Die Religion ist jener freundliche Strom, der, um das Feld des Evangeliums zu bewässern, viele Bäche braucht, von denen die Gewässer ausgehen sollen. Die Andachtsübungen sind geeignet, um die Gemüther anzuziehen und zu leiten in das Gebiet der Religion. Die Ceremonien, welche in die Sinne fallen, machen die Geheimnisse lichtvoller und breiten Erkenntniß und Liebe unter dem Volke aus. Gut ist es, Moral zu lehren, aber erspriesslicher noch, die Mittel ihr nachzuleben, darzubieten und diese Mittel bestehen besonders in der religiösen Gemüthsanregung, welche die Uebung der Andacht jederzeit erweckt.

Nehmen wir jede Art der verschiedenen Andachtsübungen einzeln vor und wir werden den mächtigen

²⁾ L'esprit des lois.

Einfluß nicht verkennen, den sie auf die Verbreitung einer religiösen Erziehung im Volke haben.

Neben wir von dem Gebrauche der Sakramente, so erkennen die gelehrtesten und heiligsten Väter des Alterthums und der Neuzeit in der Buße und dem heil. Altarssakramente das ausgezeichnetste Mittel, die Menschen der Heiligkeit zuzuführen. Wenn auch die Gebräuche in der Kirche sich ändern, diese Ansicht wird stets aufrecht erhalten werden. Der heil. Karl Borromäus ordnet im dritten Provinzial-Concilium an, daß die Prediger und Seelsorger die Gläubigen zum Gebrauche der heil. Sakramente ermahnen und nennt die Beicht und Communion die zwei Säulen, auf denen das Gebäude des Geistes ruht und durch welche es erhalten wird. Der heil. Franz Sales sagt in einem seiner Briefe, daß er nichts Wirksameres finde, die Reinheit der Sitten und den Glanz der Religion zu erhalten, als den Gebrauch der Sakramente. Sollten diese Zeugnisse noch nicht hinreichen, so höre man, was Leibnitz unter andern von den Vortheilen der Beicht sagt: „Die Nothwendigkeit der Beicht hält die Menschen von der Sünde fern.“ — Auch Fitz William schreibt: *) „Es ist unmöglich, Tugend, Gerechtigkeit und Moral auf solide Grundlagen zu stellen ohne dem Tribunal der Buße, dieses das Gefürchtetste übt seine Macht auf das Gewissen und ist kräftiger, als jedes andere Tribunal. Was kann man erst Alles von dem allerheil. Sakramente des Altars sagen? Ein neuerer französischer Philosoph hat es das zeugende Dogma der katholischen Frömmigkeit genannt. In der That geben in diesem göttlichen Sakrament Liebe und Furcht sich die Hand,

*) Briefe an Attikus.

unsere Frömmigkeit zu beleben und unsere Sitten zu konsolidiren. Das ist das wirksamste Mittel zur Kräftigung einer religiösen Erziehung und die Priester des Herrn sollen nicht aufhören, auf die Straßen zu gehen, um ganz nach den Worten Jesu Christi die Gläubigen anzueisern, in den Saal einzutreten, wo das himmlische Mahl bereitet ist, um da gemeinschaftlich das Brod des Lebens zu genießen.

Das heil. Messopfer, die Anbetung des allerheil. Sakramentes des Altars, sind das Mark der Religion und man sollte daher dem Volke Achtung und Liebe davor einflößen, ihnen die Erhabenheit und Heiligkeit derselben zeigen und zu diesem Ende mit jener Kraft und Würde zum Volke über diese heiligen Geheimnisse sprechen, die geeignet sind, die Menschen in Begeisterung zu versetzen. Als die Ketzerei sich an den Grenzen Italiens zeigte, ermahnte die Kirche das Volk, sich im göttlichen Sakramente zu vereinigen. Ein frommer Gebetsverein zu Ehren des allerheil. Sakramentes wurde gestiftet, um Glaube und Frömmigkeit zu vermehren, die zwei herrlichsten Gaben, ohne welche alle andern so viel als nichts sind und ohne welche diese andern nur zum Verderben führen. Ein andächtiges Büchlein, welches den oberwähnten Titel führt, enthält die Gebete, die in diesem frommen Werke gebraucht werden. Schließen wir uns an Jesus an in so stürmischen Zeiten, wie die Herde an ihren Hirten, wie die Jungen unter die Schwingen des Adlers. Zu seinen Füßen stehen wir um seinen Beistand und rufen mit den Aposteln zu ihm: „Domine, salva nos, perimus.“ Der Gleichgiltigkeit des Jahrhunderts setzen wir also die Erhabenheit der christlichen Liebe und Hoffnung entgegen. Die Philosophie in ihrem Hochmuth wollte

die Vernunft auf die Trümmer der Offenbarung setzen und sie statt der Gottheit herrschen lassen und nichts vermochte diese Wunden zu heilen, als die Zuflucht zum Glauben, zum Lichte der Erkenntniß. Die höchste einzig wahre Wissenschaft ist die innige Vereinigung mit dem, der Alles weiß. Der Glaube kommt von Gott und führt zu Gott, diese Sonne leuchtet über alle Völker, das Christenthum beruht auf dem Glauben, es ist unmöglich, ohne den Glauben Gott zu gefallen und wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.

Nebst diesen wesentlichen Andachtsübungen empfehlen wir auch alle andern, die die christliche Frömmigkeit beleben.

In einem so leidenschaftlichen Jahrhunderte, welches sich anmaßt, den Sieg der Vernunft zu befördern und aus ihr die Motive und Systeme der Moral zu schöpfen, muß man mehr durch die Liebe, als durch die Vernunft, zur Religion zurückgeführt werden. Uebrigens herrscht die Vernunft auch im Christenthume und hat sie dasselbe gegen seine Feinde vertheidigt, so gehört das Herz der Gläubigen doch immer der Liebe. Sehen wir auf die große Liebenswürdigkeit Gottes, welcher uns sein Herz öffnet, so scheint es uns, als will er sagen: Gib mir auch dein Herz.

Was soll ich von den neuntägigen Andachten sagen, welche das Fest des Herrn und der heil. Jungfrau Maria begleiten? Ein Seelsorger, der sich dieselben zur besondern Sorgfalt dienen ließe, die Gläubigen zu religiösen Empfindungen dafür anspornete, würde hierdurch sehr die Kraft der Religion beleben. Nicht allein die Andächtigen, die in der Vollkommenheit immer vorwärts schreiten, auch weniger empfängliche Menschen und solche, deren Gefinnungen dem Fleische anhangen,

würden sich den Süßigkeiten der heil. Mysterien öffnen. Welch liebliche Begeisterung, welche süßen Düfte der Frömmigkeit, würden den Gemüthern die neuntägigen Andachten zu Weihnachten, Pfingsten, zum Herz-Jesu-Feste, zu dem Feste der unbefleckten Empfängniß und Verkündigung und andere Marien = Feste einhauchen! Wie wären sie allen Heiligen so lieb und wohlgefällig! Warum sind sie nicht mehr unter den Christen gewöhnlich und unter den Familien heimisch? Ich kann hier nicht unterlassen, einer zwar weniger bekannten, aber sehr erspriesslichen, Novenne zu erwähnen, nämlich jener des h. Franz Xaver, des großen Apostels Indiens, welche am 4. März beginnt und am 12. endet, am Tage der Heiligsprechung desselben. Jeder, welcher den kurzen Bericht über den Ursprung der Novenne zur Vorbereitung auf den Tag der Heiligsprechung des h. Franz Xaver liest, die zu Bergamo und Parma im Druck erschien, wird sich angetrieben fühlen, sich damit zu befassen. In diesem Büchlein gibt es Gebete und Erbauungen für alle Tage der Novenne.

Weil der Zweck der religiösen Erziehung besonders auf die Jugend sich ausdehnt, muß ich die Aufmerksamkeit der Seelsorger und aller, welche sich mit ihrem Eifer vereinigen, auf eine Andachtsübung lenken, welche vor allen die geistige Kultur der Jugend begünstigt. Der Marianische Monat wurde zu diesem Ende gestiftet und besteht in einer Reihe von Andachtsübungen zu Ehren der h. Jungfrau Maria für jeden Tag im Monate Mai. Die Andacht zur Maria muß vor allem in die Erziehung der Jugend eingeflochten werden und so wie die irdische Mutter dem Kinde die ersten frommen Gesinnungen einhaucht, so muß sie die himmlische Mutter mit ihrem Schutze und mit ihrer

Gnade zur Reife bringen. Diese Andachtsübungen, die an jedem Tage vorgeschrieben sind, leiten zur Frömmigkeit und schützen vor den Gefahren der Versuchung, die in diesem Monate der reizenden Jahreszeit halber viel häufiger sind. Sie verdienen also die höchste Verehrung und können nur heilsame Wirkungen hervorbringen. Von Italien verbreiteten sie sich nach Frankreich und gewannen die Sorgfalt zweier berühmter Männer, des Prälaten Morelli und Abbé Letourneur, gewöhnlichen Predigers des Königs von Frankreich, diese beiden entwickelten ihre Methode.

Eine besonders nützliche Übung ist endlich das Gebet um einen guten Tod. Der Gedanke an den Tod ist werthvoll in der Moral und Religion, in wenig Worten entwickeln sich große Ideen und unsere Handlungsweise wird dadurch geregelt. Der Stolz scheitert an dieser Klippe. Die Atheisten, die Feinde der Religion, die Sektirer fühlten sich erschüttert bei dem Erscheinen des Todes, sie sagten zitternd ihr Credo her, das sie bereits längst vergessen hatten. Die Geschichte zeigt uns, daß die Helden des Unglaubens d'Alambert, Voltaire, Diderot, an den Pforten der Ewigkeit das Nichts nicht erkennen konnten, daß sie sich in ihrer eitlen Philosophie eingebildet hatten und daß sie da wünschten, sich mit der Majestät Gottes wieder zu versöhnen. Konnte gleich ihre Bekerung keine Früchte mehr bringen, so gefiel es doch dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes, sie zu demüthigen, ohne sie die Segnungen des Friedens genießen zu lassen. Der Herr schlug jene drei Riesen der Gottlosigkeit mit seinem Blitze, da sie ihr ganzes Leben mit Verfolgung der Lehre Jesu Christi zugebracht hatten. Wenn nun der Ge-

danke an den Tod auf so verstockte Gemüther einen solchen Eindruck machen konnte, muß er ihn noch mehr auf jene machen, deren Irreligiosität Wirkung der Gleichgiltigkeit und der Ausschweifung ist und nicht eines Systemes. Die Vorbereitung zu einem guten Tode ist daher Allen nützlich und entspricht ganz der Absicht des Weisen, welcher sagt: „Denke oft an die vier letzten Dinge, um nicht zu sündigen.“ Man wähle nun den ersten Sonntag in einem jeden Monate, den Abend nach der Vesper setze man das Hochwürdigste aus, man stimme das Pange lingua an und unterdessen sage ein Priester knieend mit Affekt und Würde das schöne und andächtige Gebet her, welches so beginnt: „Herr Jesu! Gott der Güte etc.“ Das Gebet hat Papst Pius VII. mit einem Ablasse begnadigt. Das Volk kann es als Litanei benutzen mit der jedesmaligen Schlußstrophe: „Habe Erbarmen mit mir;“ z. B. wenn der Priester liest: „Wenn meine Füße unbeweglich sein werden, als Zeichen, daß meine irdische Laufbahn vollendet sei,“ antwortet das Volk: „Mildreichster Jesu, erbarme dich meiner.“

Solche Andachtsübungen dienen zur religiösen Erziehung aller; denn unsere Gemüther, durchdrungen von dieser himmlischen Salbung, werden so geschützt vor den gefährlichen Eindrücken sinnlicher Vergnügungen. Indem sie uns mit dem lebendigen Lichte des Glaubens und der Wahrheit durchstrahlen, dienen sie dazu, die Vorurtheile und Leidenschaften zu zerstreuen und die Irrthümer einer verkehrten Philosophie zu beseitigen. Durch des Himmels Beistand stärken sie unsere Schwäche, erhöhen unsern Widerstand gegen Verführungen und machen, daß wir nicht irre werden in der Tugend und Religiosität. Ja, hätten alle diese Uebungen keine andere

Folge, als den Geist des Gebetes zu kräftigen, so wäre schon dadurch der Einfluß auf die Religion ein vorzüglicher. Unsere Zeit fordert ganz gewiß auf, das Volk zum Gebet häufiger zu versammeln der vielen Schläge halber, welche die Religion erlitten hat. Ohne Beistand Gottes ist alles andere unnütz: „Neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat, Deus.“ ⁴⁾

Ein frommer Verein, auf solche Andachtsübungen begründet, mit dem Zwecke, das Unkraut aus den Fluren der Religion zu vertilgen und den Samen einer guten christlichen Erziehung keimen zu machen, ist gewiß eines der zweckdienlichsten Mittel. Um ein Mitglied dieses Vereines zu sein, genügt der Wille, es bedarf keines Zusammentretens oder keiner Correspondenz, die gute Absicht zur Erzielung guter Werke ist einzig und allein hinreichend.

Am Ende dieser Abhandlung werde ich einen Wink geben, den eine höhere Autorität als die meine untersuchen wolle. Wenn der Glaube uns die Kraft des Gebetes lehrt, so macht er uns auch darauf aufmerksam, daß ein Verein von vielen Gebeten noch kräftiger sei. „Wo zwei oder drei zusammenkommen in meinem Namen, werde ich mitten unter ihnen sein,“ spricht der Erlöser. Ein so trostreiches Versprechen ist das wirksamste Aneiferungsmittel zu frommen andächtigen Vereinen. Im Jahre 1818 bildete sich in Frankreich ein ähnlicher Andachtsverein, um Gott um die Bekehrung der Ungläubigen zu bitten und die Beharrlichkeit der Christen, so wie einen glücklichen Fortgang bei Verbreitung des Glaubens, zu erblicken.

⁴⁾ 1. Corinthher 3, 7.

Lassen wir die Philosophen und Sektirer über Bigotterie schreien, man weiß doch, was das in ihrem Munde sagen will; ermüden wir vielmehr nicht, jene Andachtsübungen einzuschärfen, welche heilige Männer und die Päpste empfohlen haben, denn in Religionsfachen sind ja diese die Lehrer, nicht aber die Philosophen und Neuerer.

II.

Von der Erziehung des Klerus.

Aus dem bisher Gesagten und aus dem, was wir noch zu sagen haben, erhellt, daß die religiöse Erziehung besonders von der Geistlichkeit abhängt, denn fast alle Mittel dazu sind in ihren Händen, sie besitzen das erforderliche Ansehen und können den Worten durch ihr Beispiel Nahrung geben. Das Priesterthum hat die größte Wichtigkeit in der religiösen Oekonomie. Daher verdient die religiöse Erziehung der Geistlichkeit unser vorzüglichstes Augenmerk, denn von ihr hängt auch die des Volkes ab. Ohne Priester gibt es keine Religion und daher auch keine religiöse Erziehung. Ihre Bildung fordert um so mehr Umsicht, je größer die Verfolgungen und Gehässigkeiten sind, welche das Priesterthum in Ausübung seiner Amtspflicht treffen. Sowie aber hieraus einerseits die Nothwendigkeit erhellt, gute Priester zu bilden, so liegt hießein auch die Schwierigkeit, es zu thun. Der Geist des Jahrhunderts, in dem wir leben, die bösen Beispiele, die er erzeugt, erschweren die Erziehung des Klerus. Man muß also die Anstrengungen verdoppeln, um in die Erziehung der Geistlichkeit jene Richtung zu bringen, die sie zu allen Zeiten und besonders in den unsern haben soll.

Unsere Pläne verweilen in dieser Beziehung auf den Bischöfen, sie müssen alles zur Wiederherstellung der priesterlichen Disciplin beitragen. Ihr Eifer und ihr Beispiel ist das wirksamste Mittel, dessen sich Gott bedient, um gute Priester heranzubilden. Ich will mich nicht vermaßen, meine Vorschläge und Ermahnungen bis zum bischöflichen Stuhle auszudehnen, vor dem ich mich ehrfürchtsvoll beugen muß, von wo ich Rath und Befehl zu erhalten habe. Ich will auch keine Pläne einer geistlichen Erziehung entwerfen, das Concilium zu Trient, die Provinzial-Concilien von Mailand unter dem heiligen Karl haben hierin das Meiste gethan.

Die Kirche bedarf einer Belebung der priesterlichen Disciplin, aber das erste und einzige Mittel, hiezu zu gelangen ist jenes der Seminarier, ohne welche keine guten Priester gebildet werden können. Wohl hat jede Diözese ihr Seminarium und manche auch mehrere nach Beschaffenheit der Ausdehnung, allein nichtsdestoweniger hat man im Laufe der Zeit sehr wenig dafür gethan; in vielen Diözesen sind sie noch sehr unvollkommen und leiden meistens an folgenden drei Gebrechen: ⁵⁾

1) Ein sehr großer Fehler ist der, Seminar-Konvikte zu haben mit verschiedenen Vorschriften zu einer priesterlichen Erziehung. So wird der theologische Kurs in manchen angefangen, aber ohne die erforderlichen Schulen dazu, die Zöglinge müssen sich also aus dem Konvikte ent-

⁵⁾ Natürlich zielen viele dieser und der folgenden Bemerkungen nur auf Italien. Die Mittheilung einiger Auszüge dieser interessanten Schrift will auch nicht maßgebend und belehrend, sondern nur anregend auftreten und uns die Zustände anderer Länder klar machen.

fernen, um die Universität besuchen zu können. Manche Convikte haben keine Schulen für jene, die, obwohl sie dem geistlichen Stande sich zu widmen gedenken, einstweilen noch den weltlichen philosophischen Kurs durchmachen. Derlei Zöglinge stehen also unter keiner besonderer Aufsicht, was immer auf ihre Bestimmung nachtheilige Folgen hat. Eine solche Maßregel entspricht nicht dem Zwecke des heil. Conciliums zu Trient und man kann auf diese Weise, weder von dem Gesichtspunkte der Erziehung, noch dem des Unterrichtes aus gute Kleriker bilden.

Jede öffentliche Erziehung erfordert ein wohlgeordnetes für alle Studierenden eingerichtetes Konvikt, besonders für die jüngeren, die man den Zerstreuungen einer Stadt nicht überlassen soll. Um so mehr erfordert die geistliche Erziehung die sorgfältige Absonderung der Zöglinge von weltlichen Dingen, um ihren Geist heilsam beschäftigen zu können. Selbst alle ihre Spiele und Unterhaltungen sollten darnach eingerichtet sein. Schon darum soll man sie, so viel als möglich, vom Weltlichen ferne halten, damit sie in ihrem Alter, wo sie noch nicht hinreichende Kraft haben, allen Stürmen der Versuchung zu widerstehen, sich des Glaubens und der Frömmigkeit nicht schämen, wenn böswillige Menschen sich über ihren Stand und ihre Tracht lustig machen. Ueberläßt man sie schon in den unteren Schulen dem Umgange mit den gewöhnlichen Schulbesuchenden, so hilft es später nichts, sie in Seminarien abzusondern; der weltliche Sinn ist bereits ihren Gemüthern geblieben und wird noch erhöht durch das Feuer, das immer der Jugend innewohnt. Der Beruf zum Priestertume hat wie jede andere Pflanze ihren Keim in der

Unschuld des zarten Alters und verlangt eine angestrengte Pflege; sind die Gewohnheiten einmal eingewurzelt und die Wunden einmal geschlagen, so kann man das Uebel nicht leicht wieder heben. Das war auch die Absicht des Conciliums zu Trient bei Einrichtung der Seminarien: Cum adolescentium aetas, nisi recte instituat, prona sit ad mundi voluptates sequendas, et nisi a teneris annis ad pietatem et religionem informetur, antequam vitiorum habitus totum hominem possideat, numquam perfecte, ac sine maximo et singulari propemodum Dei omnipotentis auxilio in disciplina ecclesiastica perseveret; sancta Synodus statuit, ut singulae cathedrales, metropolitanae atque his majores ecclesiae pro modo facultatum et dioecesis amplitudine certum puerorum ipsius Ecclesiae civitatis et dioecesis vel ejus provinciae, si ibi non reperiantur, numerum in collegio ad hoc prope ipsius ecclesias, vel alio in loco convenienti ab Episcopo eligendo, alere ac religiose educare, ecclesiasticis disciplinis instituere teneantur.

Diese merkwürdigen Worte sind wichtig genug, wenn man sie auch nur als Ergüsse der Erfahrung und der Weisheit der gelehrtesten Männer betrachten wollte.

Der Unterricht, wie er in den Gymnasien, Lyzeen und Universitäten ertheilt wird, ist dem geistlichen Stande nicht immer am günstigsten, ich will nicht sagen, in seinem Grunde, denn er ist für alle derselbe, sondern vielmehr in seinem Geiste. Jene, welche die Schüler und Mitarbeiter der Bischöfe sein sollen, erhalten den geistlichen Unterricht aus dem Munde von Professoren, welche von der Kirche nicht abhängen, sie wohl gar oft verachten. Ein Klerus, so herangebildet, wird nie

großen Einfluß auf die religiöse Erziehung der Völker haben. Die Gepflogenheit, daß man die Zöglinge der Kirche nur dann von den weltlichen absondert, wenn sie die höheren Studien erreichen und daß man die Theologie wie jede andere Wissenschaft betrachtet, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie eine heilige Bestimmung habe, macht die Erziehung geistlicher Zöglinge zu profan. Die Kirche versteht aber die Sache nicht so; im Angesichte einer blühenden Universität errichtete ein Barbarigo ein prächtiges Seminarium, um die Diener der Kirche in den Wissenschaften, in der Frömmigkeit und in der Andacht zu erziehen, eben dies that auch ein Tosi, das ist der wahre Geist der Kirche, der sollte der Geist aller Bischöfe und aller Fürsten sein.

2) Ein sehr gewöhnlicher Fehler ist der, daß man wohl ein Seminarium und Schulen hat, aber kein Konvikt für alle Kleriker, so daß man einen großen Theil der Kleriker in Privathäusern beläßt ohne gehöriger Aufsicht. Die Unzukömmlichkeit dieser Maßregel ist dort dargethan worden, wo von der Absonderung der Zöglinge und von einer besonderen Erziehung derselben die Rede war. Die Leichtigkeit, mit welcher man jene zu den Schulen zuläßt, welche sich nicht im Seminar zu leben anheischig machen wollen, kann verschiedene Entschuldigungsgründe haben, aber nur der der Nothwendigkeit ist einzig haltbar.

An vielen Orten erfordert es die Nothwendigkeit, eine große Anzahl Kleriker externiren zu lassen, aber nicht überall erscheint diese Nothwendigkeit unüberwindlich. Die Motive und die Gesetze, welche zur Errichtung von Seminarien führen, berechtigen auch zu einer zweckmäßigen Erweiterung derselben nach dem Bedarfe der Diöcese.

Ist es gleich nicht immer möglich, mehrere Seminararien zu haben, welche geräumig genug sind, um die nöthige Anzahl von Alumnus zu fassen, so könnte man doch einige Häuser miethen und nach Art der Seminararien einrichten, denn nicht der Ort macht das Seminar, sondern die Regel und die Leitung. Man wähle also ein eigenes Haus, man bestimme die Uebungen, die Betstunden, die Disciplin im Allgemeinen und wähle zum Vorsteher des Seminars einen sehr eifrigen und frommen Priester aus, der die Konviktszöglinge ohne besonderer Erlaubniß nicht ausgehen läßt, sondern sie in corpore spazieren führt und dafür sorgt, daß sie sich sogar zu kirchlichen Funktionen gemeinschaftlich begeben. Eine Aufsicht, wie diese, dürfte so schwer nicht sein, sie ist auch nicht zu kostspielig für die Oberen, denn es ist ein Fond da, um damit diese Auslagen zu decken, indem eine gemeinsame Beföstigung immer weniger kostet, als eine private, was die Zöglinge selbst am besten merken werden. Der wahre Eifer weiß vielfältige Mittel anzuwenden, um Gutes zu leisten und ich finde immer das Beispiel des h. Nava sehr löblich, welcher, bekümmert, daß er nicht alle Alumnus in seinem Seminario unterbringen konnte, eine kräftige Disciplin in der Ueberwachung und Leitung der Externisten verordnete, sie täglich zur Betrachtung, Anhörung der h. Messe und andern Andachtsübungen in der bischöflichen Kapelle versammelte, bei denen er stets gegenwärtig war.

3) Ein anderer Fehler ist der, daß man mehr oder weniger die Disciplin in den Seminararien vernachlässigt. Die Disciplin eines Seminariums soll streng sein. Es soll im selben Rechenchaft auch über die kleinsten Dinge gefordert werden. Gewisse Oberleiter affek-

tiren eine Güte, die hier übel angebracht ist, sie glauben, daß sie desto gütiger erscheinen, je nachsichtiger sie sich zeigen und verderben so in kurzer Zeit die religiöse Erziehung einer Diözese. Die Rektoren und Präfecten der Seminarien sollen Männer von glühendem Eifer sein, von großer Thätigkeit und erleuchtetem Verstande, um Beobachtungen über das öffentliche und Privatleben ihrer Kleriker anstellen zu können. Es ist nöthig, daß die Bischöfe sie zu wählen verstehen und sie mit dem gebührenden Ansehen walten lassen, wenn sie sich um den glücklichen Fortgang ihres Institutes verdient machen sollen. Der Rektor ist der Mann, der seine Zöglinge am besten kennen muß, weil er sich immer mitten unter ihnen befindet. Eine langjährige Erfahrung hat die Mängel gezeigt, denen man vorzubeugen hat, und man könnte hierüber ein kleines Buch trefflicher Verhaltensregeln abfassen, was auch schon einige Bischöfe gethan haben. So gab Liguori ein Reglement für die Seminarien heraus. Je mehr wir den alten Grundsätzen der Kirche anhängen, um so mehr werden wir auch den Geist des Priesterthums aufrecht erhalten. Nicht die Reize einer modernen Erziehung, sondern die Disciplin und die Frömmigkeit müssen wir unter den Zöglingen eines Seminars walten lassen. Als ein Muster läßt sich die Regel des Seminars zu Bergamo aufstellen, das nicht so sehr des herrlichen Gebäudes und des Fonds halber, dessen es sich zur Bestreitung seiner Bedürfnisse erfreut, sich rühmen darf, eines der vorzüglichsten zu sein, sondern darum, weil der wahre Geist der Religiosität unter seinen Zöglingen verbreitet ist.

Derlei geregelte Anstalten führen nicht bloß den

wissenschaftlichen Fortschritt herbei, sie dienen noch mehr dazu die Frömmigkeit zu bestärken und den wahren Geist des Priesterthums zu erhalten. Den ersten Platz nimmt die Frömmigkeit ein. „In andern Gesetzgebungen ist die Frömmigkeit ein Theil der Tugend, in der unsern sind alle Tugenden nur untergeordnete Theile der Frömmigkeit,“ sagt ein alter Schriftsteller. — In einem Jahrhunderte, wo der Klerus nicht das intellektuelle Uebergewicht besitzt, das er vordem hatte und das er wieder erlangen soll, ist es nothwendiger als je, ein moralisches Uebergewicht zu behaupten, welches die Herzen bewegt, wenn auch der Verstand noch nicht überzeugt ist. Ueble Gewohnheiten und unpassender Umgang lassen nicht selten befürchten, daß die Disciplin der Geistlichkeit in Verfall gerathe. Man sieht so häufig die Kleriker im vertrautesten Umgange mit andern Studenten in Caffeehäusern, auf öffentlichen Spaziergängen und Unterhaltungsplätzen. In den Ferien unterscheidet sie weder Kleidung noch Lebensweise von andern jungen Leuten und so faßt man leicht Verdacht, daß sie wenig von dem Geiste des Priesterthums durchdrungen seien.

In vielen Diözesen herrscht der Gebrauch, daß man sogar Kinder die priesterliche Kleidung, ein Kollar mit kurzen Rößen nach weltlichem Schnitte, tragen läßt, weswegen man sie auch die Centaurea des Klerus nennen könnte. Ich habe früher bemerkt, daß man junge Leute, die für den geistlichen Stand bestimmt werden, schon frühzeitig von der Welt zurückziehen müsse und in dieser Beziehung bin ich ganz damit einverstanden, Kinder von 13 oder 14 Jahren die Kleider des Klerus tragen zu lassen, damit sie sich so an die Disciplin des Seminars gewöhnen und sich so kleiden

lernen, wie es die Regel erfordert. Doch wird dies an verschiedenen Orten verschieden gehalten und wenn auch die Kleidung, so sind der Unterricht und die Sitten nicht immer die einer geistlichen Erziehungsanstalt. Das Anrecht, eine Stiftung zu genießen, der Wunsch, auf Kosten der Kirche studiren zu können, bestimmen manche Eltern, ihre Kinder der Theologie zu widmen; diese treten oft wieder in die Welt zurück, oder werden Priester ohne Beruf. Die Bischöfe sollten hierauf ein besonderes Augenmerk haben, da ihnen die gute Erziehung des Klerus vor allem am Herzen liegen muß.

Der wichtigste Hebel der geistlichen Erziehung bleibt immer der Seminar-Direktor, welcher ein Spiegel der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit sein soll. Sein Unterricht hat den größten Einfluß auf die Kleriker; in allen nährt er den Geist Jesu Christi, führt zu Jesus Christus und macht auf die Wichtigkeit eines Standes aufmerksam, der von dem Leichtsinne unserer Zeit nur zu gleichgiltig behandelt wird. Er stellt seinen Zöglingen den göttlichen Beruf recht vor Augen, der von so vielen in Zweifel gezogen und von so vielen ganz vergessen wird. Der gemeinschaftliche Unterricht genügt nicht, wenigstens alle Monate einmal begibt sich der Direktor mit seinen Alumnen in eine Privat-Conferenz, um in selber ihre Gemüther zu erforschen und ihren geheimsten Neigungen die gehörige Richtung zu geben. *Studeat singulos, in quantum valet, instruere, et privatis locutionibus aedificare.*⁶⁾

Eine besondere Rücksicht bei der Erziehung der Kleriker verdienen auch die Professoren. Gut wäre es, wenn die Erziehung der Kleriker einer religiösen

⁶⁾ Gregor der Große. Hom. 17 in Luc.

Congregation, welche unter dem Bishofe steht, anvertraut werden könnte. So würden sich die geeigneten Lehrer am leichtesten bilden. Fast alle Seminarien Frankreichs waren im vorigen Jahrhunderte in den Händen der verschiedenen Congregationen, der Lazaristen, der Sulpizianer, der Cordisten, der Oratorianer und der französischen Klerus hat die Vortrefflichkeit seiner Erziehung bewiesen. Diese Congregation könnte sich mit jener der Mission vereinigen, indem sie zwei Abtheilungen bildete. So würde dieser Körper unter zweckmäßiger Leitung einen Arm über die priesterliche Erziehung, den andern über die Erziehung des Volkes, ausbreiten. Indem ich von der Wahl der Professoren spreche, verdienen zwei große Dinge unsere Berücksichtigung, die Wissenschaft und die Frömmigkeit. Wir wollen ohne Zweifel die Wissenschaft, aber sie steht der Frömmigkeit doch weit nach. Die Frömmigkeit ist erprießlich zu allem und ohne diese ist die Wissenschaft ein aufgeblasenes Wesen. Ohne ihr haben wir Professoren nach weltlicher Fagon. Ohne Frömmigkeit eignen sich selbst die größten Talente nicht für den Unterricht. Sie halten sich in ihrem Vortrage eben so indifferent, wie ihre Schüler im Anhören und indem sie eine geregelte Bündigkeit bei dem Unterrichte verachten, wissen sie sich nicht nach der Fassungskraft ihrer Schüler zu richten. Ohne Frömmigkeit ist also die Wissenschaft so viel als nichts, die Frömmigkeit erhebt die Wissenschaft und wie ein sehr gelehrter Mann behauptet, braucht der Lehrer nur einen wahren Beruf, einen unüberwindlichen Eifer und eine wahre Liebe zu seinem Stande, um mit diesen Gaben schnell die Kenntnisse zu erlangen, die ihm noch fehlen. Nichtsdestoweniger aber halte ich auch viel auf das Wissen

und ich sage offen, daß auch die geistlichen Studien einen höhern Standpunkt erreichen dürften, als sie gegenwärtig haben. Alle Wissenschaften und menschlichen Erfindungen haben dem Genius des Profanen den Vorrang eingeräumt, weil man versäumt hat, die geistlichen Studien auf gleicher Höhe wie die weltlichen zu erhalten. Durch die Einfachheit des Glaubens werden Wilde bekehrt, aber diese Glaubenseinfachheit muß auch mit der Wissenschaft sich paaren, wenn die Civilisation eine lange Dauer haben soll. Man wird gar bald das Licht der Wahrheit leuchten sehen, wenn einmal das des Irrthums erloschen ist. Die heiligen Väter hielten die Erhabenheit der Religion zugleich mit den Wissenschaften des Jahrhunderts aufrecht. Die Theologie kann wohl in ihren Quellen nicht mit Erfolg bestritten werden, aber um sie in ein gefälligeres Gewand zu hüllen, wird es nützlich sein, daß sich ihr die Philosophie und die Beredsamkeit beigeselle, wie nicht minder auch die Philologie und Geschichte. Sie muß sich mit allen Hilfwissenschaften ausrüsten, um den beabsichtigten Endzweck zu erreichen. Der katholische Kleriker wird seinen ihm gebührenden Rang behaupten, wenn er seine ganze Kraft anbietet gegen die Verdorbenheit seines Jahrhunderts, wenn er ein Freund der Wissenschaft und mit der ganzen Literatur der Gegenwart vertraut ist.

Wir haben eine große Anzahl theologischer Werke, deren Umfang und Tiefe ein weites Feld für unsere Studien bietet, aber ich zweifle, ob wir ein kraftvolles Compendium der Moral-Theologie besitzen, das für alle Schulen anwendbar wäre. Wenn ein Gönner der Wissenschaften sich nur immer mit der Aufstellung eines Programmes für ein solches befassen wollte, so würde

es sich alsbald fügen, daß irgend ein erleuchtetes Genie, welches in allen Zweigen des Wissens hinlänglich bewandert und in der Analysis und Metaphysik gewandt ist, sich dem Werke unterziehen würde, ein Compendium der Moral zum Gebrauche für katholische Schulen herauszugeben. In einem solchen Werke müßten die Beweise mehr von der göttlichen als menschlichen Autorität hergenommen sein, ein oberstes Prinzip aufgestellt, auf der Basis der ewigen Freiheit begründet und von diesem alle andern Sätze abgeleitet werden. Ein Buch wie dieses würde für viele andere dienen, die evangelische Moral mit der philosophischen vereinigen, den Verstandigen behaglich und den Schülern leichter faßlich sein. Wenn es von der obersten Congregation die schöne Bemerkung erhielt: *nil censura dignum*, so könnte es in allen Schulen angewendet und ein Handbuch für alle Kleriker werden, ohne daß man jedoch die Bemerkungen der Professoren über den Inhalt des Werkes ausschließen wollte. Auf diese Weise erzielte man die möglichste Einheit des Unterrichtes, eines Unterrichtes, der eben so nothwendig für das Heil der Seelen, als für den Ruhm der Religion ist. Aber um diesen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig, daß Männer von Gewicht die Lehrkanzeln der Seminarien besteigen, welche eine wissenschaftliche Theologie begründen und den heilsamen Unterricht über den verderblichen den Sieg gewinnen lassen. Das ist in unseren Zeiten das Eine, was der Kirche am meisten noth thut, in einer Zeit, wo der Geist des Menschen nach Ungebundenheit strebt und jenen Gehorsam der höheren Autorität der Kirche nicht mehr leisten will, welchen der Herr unter Blitz und Donner eingeschärft hat; in einer Zeit, wo die Potentaten der Erde den rasch dahin rollenden

Wagen der Nationen kaum mehr leiten können. Es wäre empörend, wenn man in solchen Tagen auch noch von der Kanzel einer geistlichen Lehranstalt Sätze predigen hören müßte, welche das Ansehen der Kirche verlegen und die Bande der gesellschaftlichen Ordnung mehr und mehr aufzulösen drohen; es wäre sehr schmerzlich, Alumnus zu sehen, welche einst die Völker erziehen sollten und sich selbst von der Verborbenheit der Zeit hinreißen ließen, die die Staaten mit gänzlicher Auflösung bedroht. Wie schmerzlich, wenn dieser Krebs den Klerus ergriffe, während die tiefdenkendsten Publicisten und Literaten unseres Jahrhunderts, *) ein Schlegel, ein Haller, ein Bonald, ein de Maistre, geschreckt durch die Folgen solcher Grundsätze und betrübt über den Zustand der Völker, das Ansehen der Religion wiederherzustellen suchten und die Völker auf den Grundstein zurückzuversetzen, der als die Basis des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes nicht erschüttert werden darf. Sollte so etwas im Schooße der katholischen Kirche vor sich gehen, während selbst die weisesten Männer unter den Protestanten gezwungen sind, zu bekennen, daß ohne solche Autorität Alles einer gänzlichen Auflösung entgegen gehen muß? — „Die Macht zu binden und zu lösen, gegeben von Christo, sagt Böderlein, begreift das Recht in sich, nach Gefallen und mit göttlicher Autorität alle Gesetze zu geben, welche der Kirche als nützlich erkannt werden.“ Nach den Worten, die man bei Matthäus 16, 19 liest, schreibt Wegscheider: „Petrus hat die Macht empfangen, alles das in der Christenheit zu erlauben oder zu verbieten was er für sie zweckmäßig erkennen würde.“ Die theologi-

*) Institut theolog. Christ. t. 2 p. 724.

sehen Liberalen streben den nämlichen Zweck an, wie die politischen und doch gibt es von den Ersteren nicht wenige, welche die Letzteren fürchten und sich gegen sie bewaffnen.

Nach allen diesen Mitteln zur moralischen und geistlichen Erziehung erübrigt noch ein anderes, welches gleichsam das Corollarium aller übrigen ist.

Das Thor soll sich nicht Allen zum Eintritte öffnen, aber allen Jenen zum Hinausgehen, welche wenig Hoffnung geben, daß sie gute Priester werden. Hierin bedarf es, sagt Signori (Reglem. für das Seminarium) einer nicht kleinen Strenge und diese außer Acht lassen, ist kein Akt der Liebe, sondern läuft ihr geradezu entgegen und die Milde, die man einem Zöglinge angedeihen läßt, bringt dem ganzen Seminar Schaden, denn wenn die Guten gewahr werden, daß sie mit den Schlechten die gleiche Behandlung genießen, so wird ihr Eifer bald erkalten und man wird eine geistliche Anstalt für nichts anderes ansehen, als eine gewöhnliche Schule weltlicher Wissenschaften. Diesem Uebel ließe sich immer noch bei Zeiten vorbeugen durch Ausschließung aller jener, welche nicht mit den erforderlichen Anlagen versehen sind. Das heilige Concil zu Trient sagt: „*Sciant Episcopi debere ad hos (sacros) ordines assumere dignos dumtaxat et quorum probata vita senectus sit,*“ nach den Worten der heil. Schrift: „*Aetas senectutis vita immaculata.*“ (Sprüche der Weisen 4, 9.) Franz v. Sales fürchtete hierin sehr und benahm sich mit der größten Vorsicht. Wer könnte da noch nachsichtig sein, wo ein ausgezeichnete Heiliger so sehr fürchtete?

Man hört deshalb sehr oft sagen: „Wenige Priester, aber gute!“ gerade so, als ob man sagen wollte: „Lieber weniger Soldaten, aber treue und tapfere, als viele

Verräther oder Feiglinge.“ In einer Zeit, wie die unsere ist, wo die weltlichen Regenten ihre Streitkräfte vermehren, ist es gewiß indiscret zu fordern, daß die Kirche, die auch ein Reich Jesu unter den Menschen ist, die ihrigen vermindern soll, deren sie doch jetzt so sehr bedarf, um die Feinde des Christenthums niederzukämpfen. Die Kirche ist ein Feld, ein Weinberg, in dem alle guten Arbeiter für das Gemeinsame zu arbeiten haben; ein Weinberg, dessen Fruchttrag sich nach dem Verhältniß der Bearbeitung richtet und gut wäre es in der That, wenn man außer den Pfarrern und ihren Hilfspriestern noch andere musterhafte Priester hätte, die Lehrkanzeln jener Schulen zu besetzen, welche derzeit von Weltlichen eingenommen werden. Die Marine also wenige Priester zu haben, kann nur jenen genehm sein, welche die Verschiedenheit der Dienste der Kirche weder erkennen noch zu würdigen wissen und wie oft sind unter wenigen Priestern nicht immer die Besten!

III.

Von den Mitteln zur Erhaltung der Früchte einer guten geistlichen Erziehung.

Oft geschieht es, daß nach einigen glücklich zurückgelegten Kursen Seminaristen anfangen, den wahren Geist und Beruf zu verlieren, indem sie sich im Geräusche der Welt nur zu sehr gefallen. Ich will hierüber einige Betrachtungen anstellen.

Die erste Ursache davon mag die sein, daß die jungen Priester sich zu sehr der Weichlichkeit überlassen, die überall üble Folgen herbeiführt, am

meisten aber bei Zöglingen des Priesterthums. So ereignet sich häufig der Fall, daß sie die Einbrücke aus dem weltlichen Leben in ihrem neuen Berufe nicht los werden können. In diesen gefährlichen Jahren soll man sie deshalb durchgehends anhaltend zu beschäftigen suchen. Findet ihr Jugendfeuer sie im Müßiggange, dann sind sie verloren. Je mehr man bei einem gewöhnlichen Gange läuft, desto größer ist die Gefahr zu fallen; auf dem Wege Gottes ereignet sich gerade das Gegentheil. Auf diesem Gange fällt man nur, wenn man stille hält oder zu langsam fortgeht. Je mehr man sich beeilt und je mehr man läuft, desto weniger befindet man sich in der Gefahr zu fallen, denn eben die Liebe, die uns zum Laufen bringt, ist auch die Kraft und die Stütze der Kraft.

Ein anderes Mittel, um den Geist des Priesterthums zu erhalten und zu beleben, sind die Vereine guter Priester. Wir wünschten, daß diese Versammlungen häufig und fortdauernd auch in den Sommermonaten, sowie an den Winterabenden, gehalten würden. Nicht aus Zwang, sondern in heiliger und edler Gesinnung sollen sie sich vereinigen, denn hier herrscht kein Zwang, sondern eine freie ungehinderte Mittheilung. Wir wollen hoffen, daß derlei löbliche Anstalten sich stets aufrecht erhalten werden, wenn wir auch seufzen, daß sie in eine Epoche gefallen sind, wo die Religion ihres ganzen Glanzes von Heiligkeit und Erhabenheit bedarf, um sich gegen das Jahrhundert zu behaupten. Seelsorger, Priester von jedem Grade, erwecket die Gefinnungen, die ihr in eurem Stande haben sollet, höret die Ermahnungen eurer Bischöfe, die nie ermüden, euch die Vorschriften eines heiligen Lebenswandels gegenwärtig zu halten!

Es ist keine Beeinträchtigung eures Charakters, wenn ihr euch höheren Geboten gehorsam erweist. Man tritt allen möglichen Vereinen der Zeit bei und man findet es mühsam, einige Stunden im Monate oder in der Woche mit Brüdern zusammenzukommen zu geistlichen Verathungen? So viele geheimnißvolle Gesellschaften, so viele Zusammenrottungen, um der Religion den Krieg anzukündigen, gibt es und wir wüßten nicht einmal einen Verein zu bilden, um die Religion zu vertheidigen? Ja, zu wahr ist es nur, die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes.

Ein frommer Verein unter dem Titel „die Union des hl. Paulus“ wurde in Rom gegründet, bestehend aus den vorzüglichsten Priestern, mit der Aufgabe, den Klerus zu bilden und ihn zu geistlichen Studien zu entflammen. Verschiedene Conferenzen bezüglich moralischer Punkte werden durch ihn abgehalten, einige Censoren erwählt, um die Aufgaben der Concurrenten zu prüfen. Papst Pius VII. hat in seinem Breve: *Ad perpetuam rei memoriam* vom 2. Februar 1821 das Reglement des Vereines approbirt, eine jährliche Pension von 3000 Scudi demselben ausgesetzt und noch andere Dispositionen beigestellt, welche diese Anstalt zu heben im Stande waren, die der Hauptstadt der christlichen Welt Ehre macht. Ich will nicht sagen, die gleiche Pracht, aber die gleiche Verbrüderung sollte stattfinden in jeder anderen Stadt, die angesehensten Priester der Diözese könnten sich dabei zahlreich einfinden. Vereine solcher Art dürften nur den Geist erheben und zur Frömmigkeit und zum geistlichen Studium anfeuern.

Das theologische Studium und die kirchliche Wissenschaft können nicht in Flor kommen, wenn nicht die Bischöfe einen besonderen Eifer haben, vor-

zügliche talentirte Jünglinge auszuwählen und Stipendien zu ermitteln, welche sie in den Stand setzen, sich erfolgreich schwierigeren Studien zu widmen. So lange die göttliche Vorsehung der Kirche ihr Vermögen erhält und es gegen die Angriffe eines irreligiösen allem Heiligen abholden Jahrhunderts schützt, so lange die Religion der Fürsten es verwahren kann vor den Plänen der Usurpation, eben so lange hat das Episcopat eine kräftige Stütze, um die geistlichen Studien und die Frömmigkeit zu beleben. Die Sorgfalt jener Prälaten, welche einige Ruheplätze für jene Priester stiften, die die besten Fähigkeiten zu den hohen Studien zeigen, ist nur löblich. Nur auf diese Weise wird die Kirche sich bald mit gelehrten Männern bereichert sehen, die ohnehin nach erfolgter Aufhebung der geistlichen Orden nur zu dünn gesäet sind und die heiligen Studien können sich wieder zu jener Höhe erheben, auf der sie sich mit den profanen zu messen in den Stand gesetzt sehen. Wenn tiefer eingehende Studien, sowie eine ausgedehntere Literatur, ein Bedürfniß, sowie eine Pflicht des Priestertums in unseren Zeiten ist, kann auch ein theologisches Journal dazu beitragen, den Geschmack zu veredeln, den Wettstreit zu ermuntern und den Zöglingen der geistlichen Anstalten die nützlichsten Winke zu geben. Ueberhaupt leben wir zu zerstreut und wissen in einer Provinz nicht, was in den übrigen Provinzen geschieht, noch viel weniger das, was bei andern Nationen für den Fortschritt der theologischen Studien gethan wird. Diese Absonderung hindert ganz besonders diesen Fortschritt. Daher kommt es auch, daß die großen Anstrengungen eines großen Theiles von Italien, Frankreich, England und Deutschland für uns verloren gegangen sind. Außer jenen großen theologi-

schen Werken, die nicht immer allen zur Kenntniß kommen, gibt es ferner noch eine Menge Bücher, die mit Schnelle erscheinen und sich wieder verdrängen, die sehr lehrreiche Betrachtungen enthalten und doch für die Geistlichkeit verloren sind, weil der größte Theil derselben die Mittel entbehrt, sie kennen zu lernen und zu erhalten. Dieser Verlust wäre aber zu ersetzen, wenn nur einige Männer von dem Centralpunkte der Literatur aus die Mühe auf sich nehmen würden, die zerstreuten Materien zu sammeln, um sie in einem Journale unter dem Klerus in Umlauf zu setzen. Wenn dies gleich kein Originalwerk wäre, so würde doch eine schlichte Sammlung der interessantesten Artikel aus fremden Journalen, zweckdienlich sein. Ein scharfsinniger Compiler würde eine schöne Wahl treffen und wenn er auch etwas aus eigenem beimgen, könnte er wenigstens hinsichtlich Italiens ein lebendiges Gemälde aufstellen von den Fortschritten der kirchlichen Literatur, das den Geist anziehen und eine bedeutende Entwicklung der Studien herbeiführen würde.

Unter die besten Verfügungen, die Früchte einer geistlichen Erziehung zu erhalten, muß ich zu wiederholten Malen eine fortwährende Dauer der heiligen Andachtsübungen zählen. Die Heiligkeit des Dienstes soll durch die Heiligkeit der Diener aufrecht erhalten werden. Diese aber bedarf einer oftmaligen Kräftigung durch die Kraft der geistlichen Einsamkeit. Wenigstens sind nach der Bulle der Päpste Innocenz XII. und Benedict XIV. die Pfarrer verpflichtet, dieses Mittel zur Heiligung in Anwendung zu bringen. Ich will das bereits Gesagte nicht wiederholen und so gut es wäre, in jeder Diözese ein eigenes Haus für solche fromme Andachtsübungen zu haben, so kann

sie doch jeder selbst in der Abgeschiedenheit und zwar in seinem Hause in der Pfingstoktave oder zu einer anderen Zeit mit Hilfe eines guten Buches und mit dem gehörigen Fleiße halten, wie Pfarrer und Priester bereits mit gutem Erfolge gethan haben. Mehrere könnten sich zu frommer Lektüre und Betrachtung vereinigen unter Leitung irgend eines Predigers, alle Priester einer Pfarre, oder alle Pfarren eines Vikariates, indem sie sich auf einem Central-Dratorium versammeln, oder im Hause eines Pfarrers, wie schon öfters zu großer Erbauung des Volkes geschehen ist. Auch die Subordination, wo sie aufrecht erhalten wird, ist ganz geeignet, eine gute Erziehung und den wahren Geist des Priesterthums zu erhalten. Die Subordination erhält die Disciplin und macht aus dem Klerus eine Art Heer, das den Feinden der Religion furchtbar ist. In den Erschütterungen der vergangenen Zeiten und bei der Unabhängigkeitsucht der Gegenwart wurde die Subordination geschwächt und unter allen Klassen der Gesellschaft umgestürzt. Auch beim Klerus wäre es nothwendig, sie auf ihren früheren Glanz zurückzuführen. Es handelt sich hier nicht um neue Vorschriften, sondern nur darum, die bestehenden, die so viele Jahrhunderte respektirt hatten, wieder zu erneuern.

Vielleicht lasse ich mich in unpraktische Betrachtungen ein, ich glaube aber, daß eine vollkommene Wiederherstellung der Hierarchie des unteren Klerus beitragen würde, die kirchliche Disciplin wieder in Schwung zu bringen. Wenn die Pfarrer eine Eintheilung hätten, die sie von den gewöhnlichen Priestern unterscheidet, wenn die Pfarrer selbst nur ihren Titel als Pfarrer behielten, ohne sich Erzpriester oder wie immer nennen

zu lassen, während sie doch nur kleine Pfarren haben, würde eine solche Vertheilung von Amtsgeschäften, Titeln und Rang die Subordination erhöhen und die Dekanate ein größeres Ansehen in Leitung des ihrem Dekanate unterstehenden Klerus erlangen und wirksam die Bischöfe unterstützen können. Man darf nicht besorgen, daß ein Vater im Umgange mit seinen Söhnen sich etwas vergebe und dies um so weniger, in je größerem Ansehen er steht. Seine Zurechtweisungen und seine väterlichen Ermahnungen haben eine bewundernswerthe Kraft, wenn man bemerkt, daß seine Hände nur durch die christliche Liebe gebunden sind. Wir bekennen frei, daß auch von Oben Vergernisse gegeben worden sind und rufen mit dem Propheten: „Tange an bei meinem Gesalbten.“ Um aber dieses zu verhüten genügt es, die besten Bischöfe auszuwählen und ihren Stuhl in einen besonderen Glanz zu hüllen.

Eine Stütze des bischöflichen Ansehens und ein Mittel, dasselbe liebevoll auszuüben, die Bedürfnisse der Diözese kennen zu lernen und Mißbräuche abzustellen, sowie die Disciplin des Klerus zu beleben, bleiben die Diözesan-Synoden. Die bischöfliche Macht erlangt, wenn sie sich mit der Erfahrung und der Wissenschaft ihrer Untergebenen umgibt, eine immer größere Wirksamkeit, besonders wenn den Diözesan-Synoden die Provinzial-Concilien sich anreihen, in denen die Bischöfe sich im Geiste des Herrn umarmen, berathen und ermahnen, um das Heil der ihnen anvertrauten Kirche zu fördern. Die katholische Religion hat in ihren Provinzial-Concilien Tribunale aufgerichtet, welche die Einheit der Verwaltung und der Disciplin erhalten, den Mißbräuchen bis an die Quelle nachspüren und die

nöthigen Reformen festsetzen. „Die beste Weise, die Mittel zusammenzustellen, deren sich die Kirche bedienen kann, um die Reinheit der Sitten wieder aufleben zu machen, sagt die Versammlung des französischen Klerus vom Jahre 1670, ist die Feier der Provinzial-Concilien. Durch diese heiligen Versammlungen blühte der Glaube in der Kirche, die Ordnung und Disciplin und triumphirten über die Ausweisung und Ungebundenheit, mit einem Worte, diese von Gott geleitete Ueberwachung unterdrückte die bösen Sitten im Klerus und im Volke. Wenn auch diese Vereinigung der Väter den Gläubigen nichts anderes böte, als ein schönes religiöses Schauspiel geistlicher Eintracht, so erbaut sie schon in dieser Beziehung das Volk und entzündet neuen Eifer für die Vertheidigung des Glaubens und für das Heil der Gemeinde Jesu Christi.“ Heilige Vorschriften ordnen diese Versammlungen an. Sie haben sich auch durch viele Jahrhunderte erhalten, nach dem Concilium zu Trient mächtig zur Regeneration des Klerus beigetragen und den Glanz der Kirche vermehrt. Die Behauptung, daß diese kirchliche Einrichtung, welche in früheren Zeiten dem Christenthume so viel Vortheile gebracht hat, dies in unseren Tagen zu bewerkstelligen nicht im Stande wäre, ist ein unschwer zu widerlegendes Vorurtheil.

Ein erbauliches Beispiel des Gesagten gewährt das ungarische National-Concil, welches am 8. September 1822 in der Salvatorkirche zu Preßburg eröffnet und am 16. Oktober desselben Jahres geschlossen wurde. Die hochwürdigste Versammlung zog die wichtigsten kirchlichen Gegenstände in den Kreis ihrer Berathung: die Pflichten der Bischöfe, die Disciplin des Klerus, die Erziehung in den Seminarien, die Mittel,

vorhandenen Mißständen Abhilfe zu bringen, alles wurde mit der größten Weisheit verhandelt und der beste Geist herrschte vom Anfange bis zum Ende in der Versammlung. Der Primas-Erzbischof von Gran drückte als Vorsitzender in seiner Eröffnungsrede dem Kaiser seinen Dank aus, daß er der Abhaltung des Conciliums seine Genehmigung ertheilt habe und zweifelt in seiner Schlußrede nicht, daß der glückliche Fortgang desselben dem Schutze der heiligen Jungfrau, der großen Patronin des Ungarlandes, zu verdanken sei.

Die Subordination, welche die Disciplin sicher stellt, das Ansehen der Kirche befestigt und ihren Ruhm begründet, beginnt bei den Priestern in Bezug auf ihre Pfarrer, setzt sich bei den Pfarrern gegen ihre Dechanten fort und bei diesen gegen ihre Bischöfe und endet in der allgemeinen Unterwürfigkeit unter dem Stellvertreter Christi auf Erden, dem römischen Papste. In diesem Oberhaupt concentrirt sich die Lebenskraft des ganzen Klerus und von dem Papste strömt der Geist über die ganze Kirche aus. In seiner Stimme ehren wir die Stimme desjenigen, der ihm aufgetragen hat, seine Brüder zu stärken und nur insofern wir uns fest um seinen Thron schaaren, werden wir theilhaftig des apostolischen Glaubens.

Man bilde nur einen guten kirchlichgesinnten Klerus, der im Bewußtsein seiner Stellung handelt, seine Pflichten redlich erfüllt, der mit echtem Geiste die Jugend unterrichtet, mit Eifer das Wort Gottes predigt, die öffentlichen Andachtsübungen nicht vernachlässigt, die Aus spendung der Sacramente in gehöriger Weise vornimmt und wir werden bald das Volk religiös und sittlich erzogen sehen. Nehmen wir uns die Mühe, die heutigen Zustände genauer zu untersuchen, so werden wir bald die

Superiorität der katholischen Länder vor den protestantischen und der mancher katholischen Provinzen vor jenen, in denen der Klerus gering an Zahl und weltlicher gesinnt ist, anerkennen müssen.

VI.

Irrthum derjenigen, welche den Unterricht für Alles, die Erziehung für Nichts achten. Nur dann ist eine Anstalt gut, wenn mit zweckmäßigem Unterrichte eine entsprechende Erziehung vereinigt ist.

Eine vollkommene Anstalt für die Jugend muß wesentlich auf zwei Elementen beruhen, die man nie von einander trennen soll, der eigentlichen Erziehung und dem Unterrichte. In der Epoche des Verfalls trat die Erziehung in den Hintergrund, während der Unterricht sich vordrängte. Ein zu philosophisches Jahrhundert glaubte die Möglichkeit einer Trennung zwischen beiden Elementen aufgefunden zu haben und indem es allen seinen Ruhm und seine Vorzüge für den Unterricht einsetzte, vernachlässigte es die eigentliche Erziehung. Systeme, neue Erfindungen und die Naturwissenschaften bildeten endlich den ganzen Gegenstand des Unterrichtes. Der Intelligenz wandte sich die höchste Sorgfalt zu und das Herz blieb den Leidenschaften zum Raube. Alles galt die Wissenschaft, Religion und Moral verschwanden als zu unbedeutende Punkte auf der hohen Warte der philosophischen Anstalten. Die Moral wurde nur als eine Zugabe abstrakter Grundsätze, welche keine Basis hatten, betrachtet und um nicht von der Moral des Evangeliums reden zu dürfen, erhob man die Moral der alten Weisen. Die

Religion verlor das Anrecht, alle Wissenschaften mit ihrem eigenthümlichen Geiste zu durchdringen und man glaubte so die öffentlichen Anstalten emporzuheben, sie von den Vorurtheilen und dem Aberglauben unserer Väter zu befreien und sie jener Vollendung zuzuführen, die einem aufgeklärten Jahrhunderte eigen ist. Allein man bereitete hiermit nur ihren Sturz vor. Man wollte eine nationale Erziehung gründen, verlor aber den Begriff und vergaß den Namen der Erziehung und redete nur mehr von einem öffentlichen Unterrichte. Man glaubte, daß für den Menschen, für die Familie, für die Gesellschaft Alles gewonnen sei, wenn man die Jugend in den Sprachen, in der Arithmetik, in den Künsten und Naturwissenschaften unterrichtete. Man sprach von Licht, ohne zu wissen, wo das wahre Licht zu finden sei, man sprach nur von den Rechten der Völker und nicht von ihren Pflichten, man prägte nur Unabhängigkeitsysteme, aber keine Religion, ein, nur Philanthropie und die Grundsätze des Gesellschaftsvertrages, aber keine Moral. Man öffnete der Philosophie Wege, ganz getrennt von denen der Religion; Alles, selbst das Evidenteste wurde schwierigen Untersuchungen unterworfen, die nicht selten der menschlichen Fassungskraft unzugänglich waren und nur dazu dienten, den Uebermuth der Jugend zu vermehren und sie zum Unglauben oder Skepticismus zu verführen.

Soll jedoch die Erziehung gedeihen, so muß sie mehr eine religiöse als wissenschaftliche Richtung haben, denn die Erkenntniß ist noch nicht die Tugend und der Unterricht, wenn er auch auf gesunden Principien ruht, bildet noch das Herz nicht, ordnet noch nicht die Affekte und befestigt noch nicht sittliche Gewohnheiten und das soll doch hauptsächlich das Resultat der Erziehung sein.

Die dringendste Sorge für den Menschen bleibt die für seine Seele und es liegt mehr daran, den Willen zu leiten, als die Kenntnisse zu erweitern. Das vorzüglichste Studium ist das der Tugend. Nicht alle Menschen sollen gelehrt sein, aber alle rechtschaffen leben. Gott hat die Lehrer der Jugend dazu berufen, mehr gute Christen, als Philosophen und Literaten, zu machen. Die christliche Erziehung ist ausschließlich Zweck, alles Uebrige ist bloß Mittel. Drei Dinge hat die Ausbildung der Jugend stets vor Augen zu haben: den Körper, das Herz und den Geist; das Herz war immer der edelste Theil, die wesentlichste Aufgabe einer weisen Erziehung. Was macht die Welt mit einer körperlich gewandten und gesunden Jugend, deren Herz verdorben ist? Wenn auch dem Sage, daß ein lasterhaftes Herz nicht leicht die Wissenschaft zu erfassen im Stande sei, weniger Wahrheit zu Grunde läge, was nützt auch ein Talent, in aller Wissenschaft gebildet, wenn das Gemüth schlecht ist? Gewiß, ich achte das Wissen hoch, ich möchte es überall in Blüthe sehen, denn es gibt nichts Traurigeres, als das Licht zu scheuen und die Unwissenheit zu verehren, aber ich sage, die Wissenschaft, welche sich nicht der Tugend beigeßelt und auf Religion gegründet ist, bleibt stets eitel und gefahrbringend.

Sie ist fürs Erste eitel, denn sie genügt nicht der Bestimmung des Menschen, von dem Gott will, daß er weiser sei in seinem Betragen, als in seinem Verstande. Es ist immerhin besser, religiös und gelehrt zugleich zu sein, aber wer möchte behaupten, es sei besser gelehrt, als tugendhaft und christlich zu sein? Die echte Vollkommenheit, die wahre Glückseligkeit des Menschen, hängt von der Tugend und Religion ab und

nur wenig von der Wissenschaft. Gott, der ganz gewiß unser Heil will, hat noch von Niemanden den Kopf, wohl aber von Allen das Herz, verlangt. Er wollte nie, daß die Menschen die Anzahl der Sterne kennen, oder die Bahnen der Planeten, oder wissen sollten, woher die Farben des Regenbogens entstehen, wie die Winde ziehen, was das Meer in der Ebbe und Fluth bewegt, aber das wollte er, daß sie die Lehren der Religion, die Grundsätze der Tugend erkennen und daß sie nach den Gesetzen der Moral und des evangelischen Glaubens leben. Vor Gott gilt jenes menschliche Wissen nichts, von dem man in der Welt so viel Ruhmens macht, wohl aber ein rechtschaffenes Leben, eine christliche Einfachheit, Demuth, Liebe des Nächsten und andere Tugenden, mit deren Ausübung man das ewige Leben erlangt. „Es stehen die Unwissenden auf,“ sagt der heil. Augustin, „und reißen, indem sie rechtschaffen leben, das Himmelreich an sich, während sich die Gelehrten im Rothe wälzen und in ihren Unlauterkeiten verharren, durch die sie in die Hölle stürzen.“ Und Jesus Christus selbst preiset im Evangelio ⁸⁾ den himmlischen Vater, „daß es ihm wohlgefällig sei, seine Gnaden auszutheilen an die Armen im Geiste und an Kinder, während er sie verweigert der Welt,“ die aufgebläht von ihrem eiteln Wissen und beherrscht von einer Ueberschätzung ihrer selbst den Eingebungen der Gnade Gottes einen Damm setzt, einer Gnade, die nur den Demüthigen zu Theil wird, die Stolzen aber flieht. Warum daher eine so große Wichtigkeit auf ein Wissen setzen, das oft nur ein Hinderniß des Heiles ist?

⁸⁾ Matth. 11, 25.

Ja, alles Wissen, das nicht begleitet ist von Frömmigkeit und Glaube, ist nicht nur eitel, sondern auch gefährlich. Philosophie ohne Religion war immer ein Unglück für die Völker. Besonders in unserer Zeit hat man Gelegenheit gehabt, die Gefahren einer bloß irdischen Wissenschaft und die traurigen Folgen des Unterrichtes in seiner Trennung von der Erziehung wahrzunehmen. Möchte auch die Rede des Geufers (Rousseau) gegen die Wissenschaft seiner Zeit paradox scheinen, jetzt können wir sie eine Wahrheit nennen, und die Erfahrung eines Jahrhunderts hat bereits die Frage entschieden, ob die Wissenschaften der Menschheit mehr genützt oder geschadet haben.

Die Umstürzung aller großen Ideen, die Verdunklung jedes gesunden Prinzipes, die allgemeine Pflichtvergessenheit, die Widersprechlichkeit gegen jede Autorität, die Uneinigkeiten, blutigen Austritte und Niederlagen, von denen die Welt seither Zeuge war und endlich die fortwährende Erschütterung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft sind die schrecklichen Lösungen dieses Problems.⁹⁾ Man wird sagen, das ist Mißbrauch der Wissenschaft. Aber gerade dieser Mißbrauch zählt bei der bestehenden allgemeinen Verwirrung nur zu viele Anhänger und bietet sich zu leicht dar. Menschen, die ihr Wissen aufbläht, werden ungläubig für jede nicht bloß menschliche Wissenschaft und kennen keine andern Wahrheiten, als die der materiellen Philosophie. Eine übermüthige Jugend wird thöricht, um weise zu werden.¹⁰⁾ Als vor schnelle Bewunderin philosophischer Theorien und einer fremdartigen Literatur versteigt sie sich in die

⁹⁾ Rede auf den Tod des P. Ruffini.

¹⁰⁾ 1. Corinthher 8, 2.

schwindelnden Höhen einer wahnsinnigen Ideologie und beweist nur die Wahrheit des apostolischen Wortes, „daß wenn Jemand etwas zu wissen sich dünkt, er noch nicht erkenne, auf welche Weise er wissen soll.“¹¹⁾ „Nichts,“ sagt der heil. Chrysostomus, „beunruhigt uns mehr, als menschliches Wissen, das seine Sprache von der Erde nimmt und von dem Himmel keine Erleuchtung will.“¹²⁾ Die irdischen Vernunftschlüsse sind wie eine Pfüge und wir bedürfen doch einer reinen Quelle vom Himmel, damit der Unflath am Grunde bleibe; was aber in eurem Geiste rein und lauter ist, nimmt seinen Flug empor zur Weisheit Gottes.“

Eine derartige Bildung kann aber nur das Werk einer religiösen und moralischen Erziehung sein. Sie lenkt unsere Leidenschaften, rottet die Finsternisse des Unglaubens aus, reinigt unsre Herzen und hebt sie über den fluchwürdigen Materialismus empor, damit sie in die erhabensten Wahrheiten einzudringen im Stande seien. Auf diese Weise wird der Boden vorbereitet, daß der Same des Unterrichtes nicht zwischen Dornen falle, sondern auf gutes Erdreich und Früchte des ewigen Lebens bringe. Die Erziehung führt die Studien und die Philosophie zu ihrem erhabenen Ziele, welches darin besteht, daß sich der Mensch durch sie zur Erkenntniß Gottes und zur Ausübung aller seiner Pflichten erhebe, sie veredelt unsere geistige Thätigkeit vervollkommnet die Disciplin und macht aus den Wissenschaften die wahre Weisheit. Die Erziehung verdient also mehr Aufmerksamkeit und Mühe, als der bloße Unterricht, denn dieser wird ohne jener nie zur wahren

¹¹⁾ 1. Corinther 8, 2.

¹²⁾ Homil. 24 über St. Johannes.

Weisheit führen. Je verworrener die Prinzipien des gegenwärtigen Unterrichtes sind, desto stärker muß die religiöse Erziehung hervorgehoben werden. Wenn man dem Volke so viele Systeme bietet und in seine Hände so viele Bücher und Schriften spielt, die zu jener Halbgelehrsamkeit führen, welche noch gefährlicher als die Unwissenheit ist, bewaffnet man es nur mit einem Schwerte, das es sehr leicht gegen sich selbst oder gegen die bürgerliche Gesellschaft mißbraucht, wenn nicht die Religion läuternd und leitend in das Mittel tritt. Man wünscht sich Glück, die Kunst des Lesens unter alle Klassen der Gesellschaft verbreitet, alle Geschichten in ein Compendium gebracht, die Komödien, Novellen und Romane vervielfältigt und alle Wissenschaften in eine gefälligere Form gebracht zu haben; aber diese größere Leichtigkeit des Studiums erleichtert gleichmäßig auch die Ausbreitung verdorbener ungebundener Sitten, wenn die Religion nicht lebendiger alle Herzen durchdringt. Der Unterricht werde also von der Erziehung geleitet; beide sollen sich wechselseitig unterstützen und mit ihren Mitteln einen und denselben Zweck verfolgen. Nur so wird das Lehramt seine Zwecke mit Glück verfolgen.

L i t e r a t u r.

Fehr, Dr. Joseph, Privatdocent der Geschichte an der königlichen Universität Tübingen, der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters.

Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte. Stuttgart, 1857. Gebrüder Scheitlin. S. IV. und 164. Pr. 1 fl. 12 fr.

Das vorliegende Buch hat sich vorgenommen, eine höchst verdienstliche Aufgabe zu lösen. Unter den gewöhnlichsten und scheinbar sehr schwer zu widerlegenden Vorwürfen, die man gegen die Kirche des Mittelalters und die damaligen Träger ihrer Gewalt erhebt, befindet sich auch der, daß der krasseste Aberglaube von ihnen gehegt, gepflegt und durch ihr Ansehen unterstützt wurde. Diese Ansicht ist so vorherrschend und so allgemein verbreitet, daß selbst gut katholische Schriftsteller Anstand nehmen, in ihre nähere Widerlegung einzugehen. Der Herr Verfasser, welcher durch seine geschichtlichen Studien auf die Erforschung der Concilien des Mittelalters hingewiesen wurde, war nun von der mannigfaltigen Wirksamkeit der Kirche auch in dieser Richtung hin so erbaut, daß er beschloß, dieselbe in einem Gesamtbilde darzustellen. Da sich zu jener Zeit gerade im Frankenreiche und in Deutschland das kirchliche Leben am kräftigsten entwickelte, ist es klar, daß er auf diese Gegenden den meisten Bedacht nimmt. Nachdem er dargelegt, warum die Ausrottung des alten heidnischen Aberglaubens ungeachtet vieler einflußreicher und abmahnender Stimmen vielfach erschwert war und erst einer späteren Zeit gelingen konnte, geht er S. 31 auf Beantwortung der Frage über, was hat die gallisch-französische Kirche zur Ausrottung des Aberglaubens gethan?

Schon das zweite Concil von Arles (452) erklärt den Bischof, der die Ausübung heidnischen Aberglaubens in seinem Gebiete gestattet, des Sacrilegiums schuldig und beraubt den Laien, der demselben die Mithilfe zur Ausrottung dieses Aberglaubens versagt, der Communion. Das Concilium Agathense (506) excommunicirt die Kleriker und Laien, die sich mit den Sortes Sanctorum abgeben oder die heilige Schrift zu abergläubischen Erforschungen der Zukunft mißbrauchen. Dieselbe Vorschrift wiederholt das Concil von Orleans (511). Auf einem späteren Concile in derselben Stadt wird die Excommunication eines Christen, der nach heidnischer Sitte beim Namen eines Thieres schwört und noch dazu heidnische Namen anruft, beschlossen. Das Concil von Aurerre (578) spricht sich mit aller Entschiedenheit gegen das Weissagen aus und gebietet die abgelegten Gelübde nicht bei soge-

nannten heiligen Bäumen und Quellen, sondern in der Kirche zu lösen. Das Concil von Narbonne (589) verordnete, daß Wahrsager und Wahrsagerinnen gestraft werden und die, welche sich an sie wenden, sollen sechs Unzen Goldes an den Grafen bezahlen; die das Volk verführenden Wahrsager und Wahrsagerinnen aber sollen, wo sie ertappt wurden, seien es Freie, Knechte oder Mägde, öffentlich auf das Strengste durchgeprügelt, verkauft und der Erlös den Armen ausgetheilt werden. Selbst wider die Gottesurtheile erhob sich ein hl. Avitus, Bischof von Vienne († 523) und andere und wenn in Bezug auf die Ordalien selbst ein Karl der Große über die damals herrschenden Ideen sich nicht erheben konnte, so fehlt es doch nicht an hinlänglichen Beweisen, daß viele der kirchlichen Drangane jener Zeit eine nüchterne und vollkommen klare Anschauung über die Sache hatten. Wollen wir die Thätigkeit der Kirche für die Ausrottung des Aberglaubens in unserm deutschen Vaterlande näher kennen lernen, müssen wir auf die päpstliche Instruktion, die Gregor II. dem hl. Bonifacius mitgab, zurückgreifen. Der siebente, achte und neunte Artikel derselben lauten: „Keine Speise, als nur die, welche den Götzen geopfert wird, halte man für unrein. Auf Träume und Wahrsagereien soll man nichts halten. Auch soll man verabscheuen die Zauberkräfte und die verschiedenen Gebräuche beim Anfange des Jahres.“ Siebenundzwanzig Jahre später (742) hielt Bonifacius das erste deutsche Nationalconcil. Das fünfte Kapitel desselben gebietet: „Wir haben auch angeordnet, daß gemäß den Kanones jeder Bischof in seiner Diözese mit Beihilfe des Grafen, welcher der Schutzherr der Kirche ist, seine Sorge dahin wende, daß das christliche Volk keine heidnischen Gebräuche beobachte, sondern all dergleichen Unflath ablege und verabscheue; auch keine abergläubischen Todtenopfer, keine Zauberkünste, Wahrsagereien, Herereien auch keine Opferfeuer mache, wie einfältige Menschen manchmal nach heidnischen Gebräuchen bei den Kirchen thun unter dem Namen der Martyrer und Beichtiger, wodurch sie Gott und die Heiligen zum Zorne reizen. Sie sollen jene gotteslästerlichen Feuer, Redstrates nennen und alle heidnischen Gebräuche verbieten.“ In dem kaum ein Jahr darauf gehaltenen Concil von Leptina, wird das alte Gesetz erneuert und ein aus dreißig Artikeln bestehendes Verzeichniß der bei den neubekehrten Deutschen hie

und da üblichen abergläubischen Gebräuche abgefaßt. Wir können aus Mangel an Raum in dieselben nicht näher eingehen und verweisen daher den Leser auf das Buch selber. Uebrigens hat sie auch Winterim in seinen Denkwürdigkeiten, Bd. II., Abth. 2, S. 540, einer eingehenden Besprechung gewürdigt. — Einen glänzenden Beweis, wie sehr die Wachsamkeit der Kirche auf die Ausrottung des Aberglaubens bedacht war, dürften vorzüglich ihre Pœnitentialbücher liefern, welche nähere Bestimmungen über die kirchlichen Bußstrafen für Ausübung abergläubischer Gebräuche enthalten. Wenn nun die Päpste, wenn die Concilien und Synoden, wenn die von der Kirche beeinflusste peinliche und bürgerliche Gesetzgebung dem Aberglauben mit aller Entschiedenheit und bei jeder Gelegenheit entgegenarbeitet, wie mag man noch behaupten, daß die Kirche den Aberglauben geschützt hat? Noch in neuester Zeit hat Niemand eine klarere Ansicht von den Kräften des sogenannten Magnetismus geoffenbaret, als das so verlästerte Inquisitionstribunal. Es entschied in einem Circulare an die Bischöfe der katholischen Christenheit: „*Supremae Sacrae Romanæ Universalis Inquisitionis Encyclica ad omnes episcopos, adversus magnetismi abusum.* Feria IV. die 30. Julii 1856. In Congregatione Generali S. R. et Universalis Inquisitionis habita in Conventu S. M. supra Minervam Eminentissimi ac Reverendissimi Domini Cardinales in tota Republica Christiana adversus haereticam pravitatem Generales Inquisitores mature perpensis iis, quae circa „Magnetismi“ experimenta a viris fide dignis undequaque relata sunt, decreverunt edi praesentes literas encyclicas ad omnes Episcopos, ad magnetismi abusum compescendos. Etenim compertum est, novum quoddam superstitionis genus inveni ex phaenomenis magneticis, quibus haud scientiis physicis enucleandis. ut par esset, sed decipiendis ac seducendis hominibus student neoterici plures, rati posse occulta, remota ac futura detegi magnetismi arte, vel praestigio, praesertim ope muliercularum, quae unice a magnetizatoris nutu pendent. Nonnullae jam hac de re a S. Sede datae responsiones ad peculiare casus, quibus reprobantur tamquam illicita illa experimenta, quae ad finem non naturalem, non honestum, non debitis mediis adhibitis assequendum, ordinantur; unde in similibus casibus decre-

tum est, Feria IV. 21. Aprilis 1841, „Usum magnetismi, prout exponitur, non licere.“ Similiter quosdam libros ejusmodi erroris pervicaciter disseminantes prohibendos censuit S. Congregatio. Verum quia praeter particulares casus, de usu magnetismi generatim agendum est, hinc per modum regulae sic statutum fuit Feria IV. 28. Julii 1847: „Remoto omni errore, sortilegio, explicita aut implicita daemonis invocatione, usus magnetismi, nempe merus actus adhibenti media physica aliunde licita, non est moraliter vetitus, dummodo non tendat ad finem illicitum, aut quomodolibet pravum. Applicatio autem principiorum et mediorum pure physicorum ad res et effectus vere supernaturales, ut physice explicentur, non est nisi deceptio omnino illicita et haereticalis.“ Quamquam generali hoc decreto satis explicetur licitudo, aut illicitudo in usu, aut in abusu magnetismi, tamen adeo crevit hominum malitia, ut neglecto licito studio scientiae, potius curiosa sectantes magna cum animorum jactura, ipsiusque civilis societatis detrimento, ariolandi divinandique principium quoddam se nactos gloriantur. Hinc „sommnambulismi et clarae intuitionis“, uti vocant, praestigiis mulierculae illae gesticulationibus non semper verecundis abreptae, se invisibilia quaeque conspicerere effutiunt, ac de ipsa religione sermones instituere, animas mortuorum evocare, responsa accipere ignota ac longinqua detegere, aliaque id genus superstitiosa exercere ausu temerario praesumunt magnum quaestum sibi, ac dominis suis divinando certo consecuturæ. In hisce omnibus, quacunque demum utentur arte vel illusione, cum ordinentur media physica ad effectus non naturales, reperitur deceptio omnino illicita et haereticalis, et scandalum contra honestatem morum. Igitur ad tantum nefas, et religioni et civili societati infestissimum efficaciter cohibendum, excitari quam maxime debet pastoralis sollicitudo, vigilantia ac zelus Episcoporum omnium. Quapropter, quantum divina adjutrice gratia poterunt locorum Ordinarii, qua paternae charitatis monitis, qua severis objurgationibus, qua demum juris remediis adhibitis, prout attentis locorum, personarum temporumque adjunctis, expedire in Domino judicaverint, omnem impendant operam ad hujusmodi magnetismi abusus reprimendos et avellendos, ut dominicus grex defendatur

ab inimico homine, depositum fidei sartum tectumque custodiatur, et fideles sibi crediti a morum corruptione praeserventur. Datum Romae in Cancellaria S. Officii apud Vaticanum die 4. Augusti 1856. V. Card. Macchi. Mit welchem Ernste die Kirche dem Unwesen des Geisterklopfens, der Psychographie, u. s. w. entgegentritt, weist der Index prohibitorum librorum aus.

Das vorliegende Buch wird Seelsorgern manchen Nutzen bieten; es wird ihr Urtheil in vorkommenden Fällen normiren und ihnen dienen, die Ansichten gütendekender Menschen, die von dem Vorurtheile eingenommen sind, daß die Kirche den Aberglauben beschütze, zu berichtigen. Für jene, welche die Lehre Christi, welche die hochheiligen Geheimnisse unserer Religion, die Gebräuche der Kirche, für Aberglauben ansehen, bietet freilich das Buch kein Heilmittel; Unglückliche der Art sind für jede Belehrung unempfänglich, sie kann nur der Strahl der Gnade oder der des göttlichen Gerichtes erleuchten.

Stempfle, Wilhelm, Knospen und Blüthen in Gedichten. Nördlingen, 1857. C. H. Beck'sche Buchhandlung. S. 247.

Die Verlagsbuchhandlung sandte uns vorliegende Gedichte mit der Bemerkung zu, daß sie unter die beachtenswerthen Erscheinungen der Gegenwart gehören. Es gereicht uns nun zur wahren Befriedigung, dies Urtheil in seiner vollen Tragweite anerkennen zu dürfen. Stempfle's Knospen und Blüthen sind christliche Gedichte, welche, was man nicht von allen derartigen Erscheinungen sagen kann, von dem lebendigen Hauche wahrer Poesie durchweht sind. Man sieht es den Meisten derselben an, daß sie nicht gemacht, sondern so aus ganzem Herzen herausgesungen worden seien. Es durchzieht sie allerdings jenes tiefe Weh, das auch ein christliches Gemüth zu fühlen im Stande ist und der Herr Verfasser hat den Charakter seiner Poesien klar in den Worten der Zueignung ausgesprochen:

„Das Andre schlicht und ohne Glanz,
Wie es geworden, legt' ich gern
Als einen frischen Blumenkranz
Auf's dorngekrönte Haupt des Herrn!“

Allein dieses Weh ist weit entfernt von der gottentfremdeten, lächerlichen Entartung, die sich als Welterschmerz in den

Poesien des modernen Heidenthums breit macht; es ist gehoben und verklärt durch ein inniges Vertrauen auf die allwaltende Hand der göttlichen Vorsehung, durch eine demüthige Ergebung in Gottes heiligsten Willen, durch das stete Bewußtsein, daß es eben des Christen Bestimmung ist, hienieden zu entsagen und zu opfern und in Entsagung und Opfer eine unverwelkliche Krone zu gewinnen. Wie einfach und doch wie süß und heimathlich spricht dies die „Anempfehlung“ S. 100 aus:

In deine Hand befehle,
O Herr, ich meine Seele,
Dann ist in aller Welt
Ihr Herberg wohl bestellt.

Wem sollt' ich sie auch geben,
Du nur bist Lieb' und Leben,
Und ohne dich, o Gott,
Da wird sie krank und todt.

Hältst du sie fest im Streiten,
In Angst und Noth der Zeiten,
Wie ist sie stark und spricht:
„Mein Gott verläßt mich nicht,

Hält Haus und Herz umschlungen
Und ist es ausgerungen,
Führt er mich an der Hand
In's ew'ge Vaterland.“

In deine Hand befehle,
O Herr, ich meine Seele,
Jetzt in der trüben Zeit
Dann in der Ewigkeit!

An den herrlichsten Blüthen hat das Büchlein keinen Mangel. Wir bedauern nur, daß der Raum unseres Blattes nicht gestattet, mehr Proben unsern Lesern vorzulegen. Doch können wir uns nicht enthalten, aus „des Priesters Kreuzweg“ in vierzehn Stationen wenigstens die drei Ersten abdrucken zu lassen:

I.

Du bist ein Jünger Christi
Du weißt es, was er sprach;
So nimm dein Kreuz und folge
Nur treu dem Meister nach.

Wie du den Weg beschreitest,
Sigt Alles zu Gericht,
Doch ein gerechtes Urtheil,
Das wartet deiner nicht.

Da sitzt der Meid im Rathe
Und spricht: „er lästert Gott!“
Herodes gibt dem Thoren
Ein weißes Kleid zum Spott.

Pilatus fragt nach Wahrheit
Und überliefert flug
Sie schuldlos ihrem Feinde,
Der sie an Schandpfahl schlug.

Sie waschen ihre Hände
Die Richter aller Zeit;
Die Schuld, die sie gefunden,
Was war's? Das Priesterkleid!

II.

Heut rufen sie: „Hosanna!“
Und dann: „an's Kreuz mit dir!“
„Mein Volk, womit betrübte
Ich dich?“ antworte mir.

„Mein Volk, das ich erzogen
In manchem trübten Jahr,
Was quälst du deinen Hirten,
Der lieb und treu dir war?

Der irrend in der Wüste
Dich liebend aufgesucht,
Der immer dich gesegnet,
So oft du ihm gefluht!

Der dulnd dich getragen
In Freude und in Leid,
Und still für dich gebetet
Am Thor der Ewigkeit?“

Das drückt recht tiefe Wunden
In's weiche Herz hinein,
Und unter all' der Bürde
Soll er noch fröhlich sein!

III.

Oft kniet er im Gebete
Vor einem Kreuzesbild,
Mit Thränen ist das Auge,
Mit Angst das Herz erfüllt.

Dann schaut er in das Dunkel
Der stillen Nacht hinaus
Und zu den goldnen Sternen
An seinem Vaterhaus.

Wie drückt mit ganzer Schwere
Ihn des Berufs Last

Und unter dieser Bürde
Sinkt und erliegt er fast.

„O Herr, bin ich verlassen
Vom Himmel und von dir?
O Vater, wär' es möglich,
Nimm diesen Kelch von mir!“

Zerissen und zer schlagen,
Bedrängt von überall,
Thut er mit seinem Kreuze
Da schon den ersten Fall!“

Wir glauben, daß die mitgetheilten Proben laut genug sprechen, um dieser lieblichen Erscheinung das Interesse unserer Leser im vollen Maße zuzuwenden.

Bolanden, Conrad v., eine Brautfahrt, historischer Roman aus dem XVI. Jahrhunderte. Zweite Auflage. Regensburg, 1858. Friedrich Pustet. S. XXX. und 316.

Das vorliegende Buch, jedenfalls eine der bedeutenderen Erscheinungen der Gegenwart, hat bei seinem ersten Auftreten die verschiedensten Ansehtungen zu befahren gehabt. Uebrigens erlebte es binnen kurzer Zeit die zweite Auflage und lieferte hiemit den Beweis, daß der junge Recke genug Lebenskraft besitze, um manchen Hieb und Stich zu verwinden und sich dadurch in seiner Fahrt durch die Gauen des deutschen Vaterlandes nicht irre machen zu lassen. Der letzte Grund dieser Anfeindungen ist endlich nur in dem Gegenstande, welchen sich der Herr Verfasser für sein Buch erkoren hat, zu finden. Es führt uns mitten in die stürmische Zeit des deutschen Bauernkrieges und erlaubt sich, den „theueren Mann Gottes“, wie er leibt und lebt, in seinen ungebändigten Leidenschaften und der manchmal durchbrechenden Güte seines Herzens, in seiner Kraft und Schwäche, den Lesern vorzuführen; ein Beginnen, welches viel zu kühn ist, als daß der Wagen des deutschen Philistertums es zu vertragen im Stande wäre. Der Herr Verfasser bemerkt deshalb recht gut in seinem apologetischen Vorworte zur zweiten Auflage S. XVI.: „Die Wissenschaft der Gegenwart rühmt sich ihrer kritischen Kühnheit und unerbittlichen Strenge, vor der nichts Unbegründetes in Natur und Geschichte Stand hält. Und wahrlich! diese negative Kritik hat sich an Alles gewagt, hat das Ehrwürdigste und Älteste

nicht verschont, Profanes wie Heiliges mit gleicher Entschlossenheit, wir müssen es sagen, mit gottloser Frechheit antastend. Bruno Bauer hat die heiligen Evangelien „zerledert“, nach dem David Strauß dem Heilande selbst aufs Neue den kritischen Prozeß gemacht und sogar des Erlösers bitteres Leiden verspottet hatte. Doch abgerechnet die Trauer und die schmerzliche Klage von verhältnißmäßig wenigen Christus liebenden Seelen innerhalb beider Confectionen ob solcher kritischer Mordbrennerei, die unter dem Schilde der Wissenschaft in das Heiligthum eingebrochen, wo blieb denn in dem übrigen protestantischen Deutschland, wo in der Literatur, wo an den Universitäten und auf den Kanzeln, der gemeinsame Aufschrei der Entrüstung und des Entsetzens, wie ein solcher Frevel es hätte erwarten lassen? Man zuckte zuerst die Achseln in der Deffentlichkeit, indeß man sich alsbald insgeheim und dann immer unverhüllter die Bruderhand im evangelischen Bunde reichte und selbst „Diener vom Worte“ es nicht verschmähten, die sogenannten wissenschaftlichen Ergebnisse der negativ kritischen Schule volksthümlich zu machen durch Wort und Schrift. Es ist eine „Entdeckung“ von ziemlicher „Tragweite“, daß im Bereiche einer immer noch evangelisch sich nennenden Literatur Christus, unser Herr, vogelfrei jedem Federhelden zur straflosen Mißhandlung sich preisgegeben steht. Nur Einer erscheint in der deutschen Literatur gleichsam versichert und „gefeit“ gegen jede Gefährde durch die wissenschaftliche Kritik — Luther, der Reformator.

Professor Riffel verlor seine Stelle, R. A. Menzel war mit Gleichem bedroht, ängstlich wird auf Schriften gefahndet und sofort die Acht darauf gelegt und Gerichtshöfe verhängen Zwangsarbeitsstrafen, weil und wenn Luther beleidigt scheint, sei es auch nur dadurch, daß man sein Thun und Wollen anders erzählt, als die ihn mythisirende, d. h. ihn zum „Gottesmann“ und Propheten hinaufschraubende, hergebrachte Reformationsgeschichte es will. Gewiß wäre es eine für die Sache der Wahrheit und des in ihr gründenden, wahren Friedens weit heilbringendere Thätigkeit gewesen, wenn eine Schule, wie die negativ-kritische der Tübingen, auch nur den hundertsten Theil ihres, Widersprüche und Mythengebilde aufspürenden, Scharfsinnes statt in gottesräuberischen Mähen in „Zerlederung“ der heil. Evangelien

und der „Geschichte des Zimmermannssohnes von Nazareth“, zur Prüfung und „Zerliederung“ der Schriften, der socialen, sittlichen und dogmatischen Aufstellungen und Errungenschaften des „Bergmannssohnes von Gisleben“ verwendet hätte. Aber dazu fehlte auch diesen verwegenen Pionieren der Aufklärung bis nun der Wille sowohl als der Muth. Denn sie wissen, daß sie geruhig sitzen auf ihren Lehrstühlen, so lange sich ihre Thätigkeit darauf beschränkt, durch schalen Rationalismus dem Welterlöser göttliche Würde oder durch die Sophistik des Pantheismus und Materialismus dem lebendigen Gott im Himmel sein persönliches Dasein abzuspochen. Aber wenn etwa dieselbe freie Forschung — wir setzen wohl gemerkt nur einen möglichen Fall — diese kritischen Geister dazu verführt, selbst in Luther nicht mehr den Stolz, sondern das Unglück Deutschlands und in den Folgen seines Werkes die Entchristlichung der Welt, die Wiege der Revolutionen, den Verlust einer unermesslichen Fülle von Gnaden, Heilesmitteln und Schönheiten des Christenthumes zu entdecken; wenn dies das immerhin mögliche Ergebnis ihrer wissenschaftlichen Kritik wäre; dann dürften die Männer, die solches im protestantischen Theile Deutschlands wagten, mit voller Gewißheit alsbald nach dem Pilgerstabe sich umsehen, um unter dem Zorn- und Hohngeschrei des Pietismus und Liberalismus in einem katholischen Lande fremdes Brod zu suchen; und — es will uns bedünken, sie dürften weit gehen, recht weit!“

Man sieht, der Herr Verfasser führt eine scharfe Klinge und schwingt sie mit jugendlicher Kraft, wir leugnen es nicht, im Buche selber zur Genüge; allein er hat sie nicht in der Eigenschmiede der modernen Geschichtsmacherei gekauft, sondern in der Rüstkammer gründlicher Studien der Schriften des Reformators selber geholt, zurecht gehämmert und geschliffen. Wer sich davon überzeugen will, lese Luthers Werke, namentlich die in manchen Ausgaben schmählich zugestugten Tischreden, oder wenn ihm dieselben nicht zu Gebote stehen, Döllingers gewiß objectiv gehaltene, weil fast immer mit den Worten der Neuerer sprechende, „Reformation, ihre inneren Entwicklungen und ihre Wirkungen.“ Unbequem ist die Wahrheit allerdings; man hat auch bei dem Erscheinen des Döllingerischen Geschichtswerkes die Hände über den Kopf zusammengeschlagen und mit wirklicher oder erkünstlichter Angst

lichkeit die Flammen der Zwietracht über beide Heerlager hoch emporlodern gesehen; allein weder Katholiken noch Protestanten haben sich darob versucht gefühlt, die Reprise einer Bartholomäusnacht zum Besten zu geben und die Wahrheit ging still und ungehemmt durch das Geschrei von hüben und drüben ihren Weg weiter. Wenn nun gewiß jeder Billigdenkende einen erfreulichen Fortschritt darin erblicken muß, daß die katholische Geschichtsschreibung sich von den Fesseln protestantischer Vorurtheile nach und nach emancipirt und auf ihre eigenen Füße zu stehen kommt, obgleich sie hiedurch und durch die Ergebnisse eines gründlichen Quellenstudiums manchmal genöthigt wird, das Kind bei einem minder wohlklingenden Namen zu nennen, so sehen wir nicht ab, aus welchen Gründen es der katholischen schönen Literatur verwehrt sein soll, die Ergebnisse ernster und nüchterner historischer Studien für ihre Zwecke zu benützen und auf ihre Weise zu verarbeiten? Wer mit dem Stande der modernen Belletristik einigermaßen bekannt ist, weiß nur zu gut, wie gerade auf diesem Gebiete mit der Kirche, ihren ehrwürdigsten Institutionen und ihren besten und heiligsten Männern verfahren wird. In einem der früheren Jahrgänge unserer Vierteljahrschrift ist nur beispielsweise an einem Produkte Kühnes die Schablone aufgewiesen worden, mit welcher der schöngeistige Janhagel des Aufklärichts unsere Religion und Kirche beklert und mit der verglichen Volandens Brautfahrt auch in ihren markirtesten Stellen von Freund und Feind eine noble, höchst anständige Schrift genannt werden muß. Die Befürchtung, daß Produktionen, wie das vorliegende Buch, einige ermüdete Klässer der liberalen Clique wachrufen und zu erneuerter Krafterstreuung anspornen werden, dürfte um so weniger maßgebend sein, als das dezzennienlange Schmiegen und Schweigen von katholischer Seite unsere Gegner nicht einmal zu einem Waffenstillstande, geschweige erst zu einem billigen Frieden, bewegen konnte und es gewiß nicht ohne wohlthätige Folgen sein kann, ihnen manchmal ein gesundes Gebiß zu zeigen und das deutsche Philistertum von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam zu machen, daß auch hinter den Bergen Leute wohnen und die Gloriole der Helden des deutschen Lichtes und der deutschen Aufklärung bei weitem noch nicht in dem Maße eine ausgemachte Sache sei, wie sie an dieselbe von Jugend auf zu glauben gewohnt wurden.

Das Buch erzählt uns in blühender Sprache und spannender Darstellung die Reise Luhrs nach Burg Arnstein, um daselbst mit seiner Braut Katharina von Bora zusammenzutreffen und führt daher seinen Namen. Der ungestüm trotzige Charakter des Reformators, die Schwäche Melancthons, die sittliche Verkommenheit der ausgesprungenen Mönche, der tolle Fanatismus jener Tage, die Begriffsverwirrung der Zeit, die haarsträubenden Gräuelt des Bauernkrieges, treten in lebendigen Gestalten vor unsere Augen. Wo der Verfasser meint, daß dem minder kundigen Leser die Farben zu grell aufgetragen erscheinen möchten, versäumt er nicht, Luthers eigene Schriften genau zu citiren. Der süßnende Tod Hilchens von Retheneck, die ehrwürdige Gestalt des Karmelitenpaters Dominikus, die Rückkehr des schwankenden Berners von Arnstein zur alten, innigen Glaubensüberzeugung erfrischen das durch die geschilderten Gräuelszenen erschütterte Gemüth des Lesers und lassen ihn die allwaltende Hand des lebendigen Gottes ahnen, der mitten im Sturmgebräuse seiner Kirche nicht vergift und sie durch das Gewoge der entfesselten Leidenschaften ihre Wege zum Heile der Menschheit führt.

Der Beruf, eine Novelle aus der Neuschweiz. Neugensburg, 1857. Friedrich Bustet. S. 277.

Es ist eine Erquickung für den Berichterstatter, von dem, wenn auch trefflich geschilderten, Schlachtgewühle der geharnischten „Brautfahrt“ in dem stillen Hause „des Berufes“ ausruhen zu können. Auch im Innern dieser friedlichen Wohnung werden ernste harte Kämpfe ausgestritten, allein es sind Kämpfe, die jedes Menschenherz in größerem oder geringerem Maße heimsuchen, bis es sich für seinen Beruf, mit allen Kräften seinen Herrn zu dienen, völlig entschieden hat und selbst die äußeren Stürme, welche das Buch in seinem letzten Theile zu schildern hat, vermögen dem Ganzen nicht jenen Eindruck der Heimlichkeit und Lieblichkeit zu rauben, den es auf den Leser macht. Peter, der Sohn eines leider religiös und sittlich verkommenen Arztes, ist von seiner Familie, selbst gegen den Willen des Vaters, dazu bestimmt worden, Medizin zu studiren und dadurch ihre einstige Stütze zu werden. Er kommt in Freiburg an, um unter der Leitung der Jesuiten seine wissenschaftliche Bildung zu beginnen. Durch eine Empfeh-

lung des Kaplans seines Geburtsortes, einer echt katholischen und milden Priesternatur, hat er nach Ueberwindung einiger Hindernisse in dem Hause eines reichen Mannes der Stadt einen Platz als Instruktor gefunden und ist so der materiellen Sorge für sein Fortkommen enthoben. Allein es drohen ihm da andere Gefahren. Kaum hat er sich in Freiburg und in den Studien zurecht gefunden, so wird ihm innerlich klar, daß er zur Doktorei kaum wahre Neigung habe, sondern daß ihn Gott in den Priesterstand berufe. Darüber ist seine Familie, welche sich durch seine einstige Unterstützung aus ihren durch die wachsenden Verirrungen des Vaters immer mehr zerrüttenden Umständen emporzuheben hofft, ganz trostlos und nicht bloß dies, auch die Verhältnisse des Hauses, das er bewohnt und dem er seine gegenwärtige Existenz verdankt, tragen alles Mögliche dazu bei, ihm seinen Entschluß zu verleiden. Die Töchter des Hauses, namentlich die ältere, Julia, machen kein Hehl daraus, daß sie eine ernstliche Neigung zu unserem Peter gefaßt haben und Herr D., ihr Vater, erklärt sich endlich, ihn zum Kompagnon annehmen zu wollen, wenn er Julie heirathe. Peters Familie ist damit gar nicht einverstanden und er selber im Grunde seines Herzens auch nicht. Da zerhaut Julie den Knoten. Sie entführt Peter gewaltsam. Herr D., ein gewaltiger Jesuitenfeind, erfährt, daß Peter mit diesem Orden, trotz mancher unfreundlichen Behandlung, welche er von ihm früher erfahren hatte, im Einverständnisse stehe und sogar Lust habe, in denselben zu treten. Auf's Aeußerste erzürnt verstoßt er ihn aus dem Hause. Peter findet wohl Zuflucht bei den Jesuiten, allein auch ihres Bleibens ist in Freiburg nicht länger. Der Sonderbund wird zersprengt, die Stadt kapitulirt, der Junge wird gefangen und erhält nur durch die Vermittelung Heloïsens, der jüngeren Tochter D.'s, die ihn ebenfalls liebt, die Freiheit wieder. Er hat Aussicht, Heloïsens Hand und dadurch die früheren glänzenden weltlichen Aussichten zu gewinnen, aber er widersteht tapfer und geht nach Sardinien, um dort in das Noviziat zu treten. Allein der Wirbelwind der Revolution zerstört auch dort die Institute der Kirche und fällt mit alter Wuth zuerst über den verhassten Orden her. Peter kehrt in die freie Schweiz zurück, welche kaum dem wiederkehrenden Landeskinde den Aufenthalt auf heimischem Boden gestattet, weil er im Sinne gehabt, ein „Jesuit“ zu werden.

Er verlegt sich mit Eifer auf die Medicin, allein die pekuniären Mittel nehmen von Tag zu Tag ab und er sucht durch Aushilfe auf der Bühne sich seinen täglichen Lebensunterhalt zu erwerben. Auch diese Hoffnung raubt ihm das Geschrei: „Ein Jesuit, ein Jesuit!“ Endlich findet er Beschäftigung und nothdürftigen Unterhalt als Korrektor und Mitarbeiter an einer Zeitung, ein Geschäft, in dem er noch schmähhchere und gefährlichere Erfahrungen macht, als in der Komödiantenbude.

Unterdessen haben sich die Verhältnisse der Familie geändert. Der Vater kommt durch das wüthende Treiben der Radikalen, das ihn anfeilt, zur Besinnung. Allein da ihn eine schwere Krankheit befällt und ein neuer Arzt sich in dem Orte ansiedelt, welcher sich der politischen Strömung des Tages anzuschließen scheint, gestalten sich die Zustände der Familie scheinbar immer bedrängter. Während dem hat die Hand der göttlichen Vorsehung wunderbar gewaltet. Der Vater wendet sich mit aller Entschiedenheit der Religion und Kirche zu, der neue Doktor erweist sich als eifrigen Katholiken und als alten Studienfreund Peters, den letzterer früher geistig in mancher Beziehung gefördert hatte, wirbt um Theresens Hand, gibt Peter die Mittel, seiner Neigung, in den Jesuitenorden einzutreten, zu folgen und so kehrt Friede und Freude in die schwer heimge suchte Familie ein. Der „Beruf“ hat gesiegt.

Das Buch ist in Briefen geschrieben. Der Verfasser versteht es, diese sonst einförmige Weise der Darstellung zu beleben. Sein Peter, der Kaplan, Paul und die übrigen Geschwister sind markige Gestalten, die das Interesse des Lesers anzuregen verstehen. Wir sind bald heimisch in der Geschichte und folgen mit Spannung der Entwicklung ihrer Schicksale. Niemand wird dies treffliche Seelengemälde, welches wir hiermit herzlich empfehlen, ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Der Bastard von Castilien. Historischer Roman. Aus dem Spanischen. Frankfurt a. M., 1857. G. H. Hedler'sche Verlagsbuchhandlung. S. 191.

Briefe über Brasilien. Frankfurt a. M., 1857. G. H. Hedler'sche Verlagsbuchhandlung. S. VI. und 58.

Die beiden vorliegenden Piecen sind Abdrücke aus dem Feuilleton der Zeitung „Deutschland“ und hiemit den Lesern jenes Blattes bekannt. Der „Bastard von Castilien“ entrollt uns ein Gemälde aus der Heldenzeit Spaniens und gehört unter die besseren Unterhaltungsschriften unserer Tage. Der Verfasser weiß das Interesse stets rege zu erhalten, ohne den menschlichen Leidenschaften zu schmeicheln oder durch unsittliche Scenen den verwöhnten Gaumen der Gegenwart kitzeln zu wollen. Der Graf von Saldanha hatte sich heimlich mit der Infantin Jimena, einer Schwester Alonsos des Reuschen, Königs von Leon und Asturien, vermählt. Die Frucht dieses Bündnisses war ein Sohn, Bernardo, der unter dem Namen Garcia auftritt. Der König über diese Verbindung auf das Aeußerste erzürnt, verweist Donna Jimena in ein Kloster, während er den Grafen in strenger Verwahrung hält. Das Kind hatte Saldanha dem Grafen Fernan Ramirez übergeben, einem Freunde, der ohne Grund eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde beschuldigt, zum Tode verurtheilt wurde, jedoch die Flucht ergriff und als einfacher Landmann verborgen in seinem Vaterlande lebte. Ramirez's Gattin gebär auf der Flucht ein Töchterchen, welches er einer Pächterin anvertraute, die ihm jedoch bald den Tod der Kleinen anzeigt. Desto eifriger beschäftigt er sich mit der Erziehung Garcias. Der Knabe wächst zu einem Jünglinge, mit den schönsten körperlichen und geistigen Gaben ausgestattet, heran, als er dem Könige auf der Jagd das Leben rettet. Der dankbare Monarch fordert ihn auf, an den Hof zu kommen und indem Garcia, von seinem vermeintlichen Vater standesmäßig gekleidet, diesem Befehle Folge leistet, hat er Gelegenheit, einer Dame am Hofe Don Alonsos, Edelfride, der todtgeglaubten Tochter seines Pflegevaters, einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Die jungen Leute finden Gefallen aneinander, allein das erregt die Wuth und Eifersucht des Ritters Alvar Fannez, des böien Genies des Buches und des Hofes. Der König, dem jungen Garcia geneigt, schickt ihn gegen die Mauren, um dort seine Rittersporen zu verdienen. Wirklich gelingt es dem Jünglinge, durch seine persönliche Tapferkeit die wichtige Grenzfestung del Carpio, von der er später den Namen erhält, zu gewinnen und überdies durch seinen Eelmuth den Beschlüßhaber dieser Feste, Abindarraez, in unverbrüchlicher Freunds-

schaft an sich zu fesseln. Von dem Mauren erfährt er, daß von den mächtigen Großen Alonsos eine Verschwörung wider den König angezettelt sei und es glückt ihm, auf der Heimkehr von seiner ersten Waffenthat den Monarchen zu befreien. Alonso wird ihn nun am folgenden Tage zum Ritter schlagen und Garcia hält in der Kirche des Klosters, in welches sich der König nach dem Ueberfalle zurückgezogen, seine Waffenwache. Donna Jimena lebt in diesem Kloster, erkennt, als sie berufen wird, eine kleine Wunde Garcias zu verbinden, den Sohn und eilt in dem Dunkel der Nacht in die Kirche, um den Wiedergefundenen in ihre Arme zu schließen. So überrascht sie der König, der, das Verhältniß zwischen Jimena und Garcia nicht ahnend, in Zorn entbrennt und den Jüngling aus seiner Nähe verbannt. Garcia kehrt zu Ruy Velasco, dem Grafen Ramirez, welcher diesen Namen angenommen hatte, zurück und erfährt von ihm die Geschichte seiner Geburt. Unterdeffen hatten sich am politischen Horizonte der Königreiche Leon und Asturien düstere Wolken zusammengezogen. Alonso hatte sich in früherer Zeit, um Hilfe gegen die Mauren zu erlangen, verpflichtet, Karl den Großen als Erben seines Reiches anzuerkennen. Allein die Stände des Reiches widersetzten sich auf das Heftigste diesem Vertrage und so war der Augenblick herangefommen, wo der mächtige Kaiser des Frankenreiches mit seinen auserlesenen Paladinen und einer großen Macht heranzog, um sein Recht auf die Thronfolge mit Waffengewalt zu erstürmen. Auch Alonso hatte große Vorbereitungen getroffen und mit den Maurenkönigen von Zaragoza und Toledo Bündnisse abgeschlossen. Vor dem Ausmarsche gibt er ein glänzendes Turnier zu Burgos, bei welchem sich Garcia als Maure verkleidet auf das Glänzendste auszeichnet. Alonso, der unterdeffen das Geheimniß seiner Geburt erfahren, versöhnt sich nach langem inneren Kampfe mit ihm und überträgt ihm endlich den Oberbefehl über das Heer mit dem Versprechen, nach erlangtem Siege den Vater aus der harten Haft zu befreien. Garcia, oder wie er jetzt heißt, Bernardo von Carpio, siegt bei Ronces Valles, namentlich durch die Tapferkeit seines Pflégewaters, der mit unerschütterlichem Heldennuthe als einfacher Hirte die Schlacht mitkämpft, wird von dem Könige auf das Anerkennendste empfangen, befreit den Vater, den das Uebermaß des Glückes in dem Augenblicke tödtet, als

er die Freiheit wieder erhält und empfängt die Hand Edelfridas, der Tochter des Ramirez, welcher mit dem Könige wieder versöhnt von nun an die Geschicke des Staates mit kluger Hand leitet. Dies ist der Inhalt der Erzählung, die von einem ernsten, sittlichen Geiste getragen, unbedenklich zur Erheiterung mancher müßigen Stunde empfohlen werden kann.

Die „Briefe über Brasilien“ entwerfen kein schmeichelhaftes Bild von jenem Reiche. Wenn auch versteckt, wird der Sklavenhandel daselbst noch in arger Weise getrieben und die Behandlung dieser Unglücklichen ist im Allgemeinen eine sehr rohe und grausame. Der Verfasser der „Briefe“ will ernstlich vor der Auswanderung nach Brasilien und der Ansiedlung daselbst warnen. Die Brasilianer scheinen zur Einsicht gekommen zu sein, daß der Handel mit afrikanischem Menschenfleische dem Andringen der Kirche und den ernstesten Maßregeln Englands gegenüber doch über kurz oder lang sein Ende finden müsse und wollen daher mit trügerischen Versprechungen ausländische Colonisten anlocken, welche im Grunde zu nichts Anderem bestimmt wären, als den Mangel an Sklavenarbeit zu ersetzen. Der Umstand, daß Brasilien sein Hauptaugenmerk auf das auswanderungslustige Deutschland richtet, weil der Deutsche ein tüchtiger und fleißiger Landbauer ist, hat den Verfasser bewogen, auf Grund angeführter Dokumente und gestützt auf die Erfahrungen eines Mannes, der gegen 28 Jahre während seines Aufenthaltes in Brasilien Gelegenheit hatte, die inneren und äußeren Verhältnisse dieses Reiches mit prüfendem Auge zu durchforschen, die vorliegende verdienstliche Arbeit zu veröffentlichen.

Behrle, R., kath. Pfarrverweser, Joseph und seine Brüder, biblisch historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Regensburg, 1857. Friedrich Pustet. S. 128. Mit zwei musikalischen Beilagen.

Wenn es auch wünschenswerth erscheinen mag, daß das religiöse, namentlich das biblische, Drama wieder Einfluß auf unser Volk gewinne, steht doch sehr zu befürchten, daß unsere Zeit wenig Personen finde, die es würdig darzustellen und wenig Herzen, die es in rechter Weise in sich aufzunehmen vermögen. Die religiöse und sittliche Zersessenheit des heutigen Theaterunwesens hat leider schon im Volke Wurzeln ge-

schlagen und die frische Ursprünglichkeit, der kindliche Sinn, das Erdreich, auf welchem allein der Same des religiösen Schauspiels gedeihen kann, ist in selbem nicht so häufig mehr anzutreffen. Damit wollen wir jedoch kein verwerfendes Urtheil über wohlgemeinte Arbeiten dieser Art, wie die vorliegende, abgeben. Der Herr Verfasser hat sich selbst die Grenzen seines Gebietes ziemlich enge bemessen, wenn er in der Vorrede S. 6 meint: „Vielleicht, daß manchen Instituten, die oft gern ein passendes Bühnenstück durch ihre Zöglinge aufführen ließen oder christlichen, geselligen Vereinen, die in ihre Wintervergnügungen auch Abwechslung bringen wollen, oder ländlichen Theatern, die meist durch verheirathete Personen sehr ehrenhaft geleitet werden, in Gegenwärtigem keine ganz unwillkommene Gabe geboten wird.“ In diesem Sinne heißen wir „Joseph und seine Brüder“, wie das Anerbieten des Herrn Verfassers, „noch mehrere derartige religiöse Bilder mit des Himmels Hilfe vorzuführen“, ganz willkommen, wenn wir auch die unmaßgebliche Bemerkung nicht zu unterdrücken vermögen, daß in Hinblick auf solche Darsteller und Zuhörer die Sprache der Stücke einfacher, volksgemäßer und natürlicher sich gestalten dürfte. Selbst der Schwung der fünfßüßigen Bombe möchte Schauspielen von dieser Tendenz eher hinderlich als förderlich sein. Uebrigens ist der bekannte Stoff zweckmäßig bearbeitet, würdig gehalten und der Geist, welcher das Ganze durchweht, weit davon entfernt, den Herrn Verfasser irgendwie „bedenklich und anrücklich“ zu machen. Die Widmung an den greisen Bekenner von Freiburg kann dem Buche nur zur Zierde und zur besten Empfehlung gereichen.

Pösl, Dr. Friedrich, Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers, das Leben des heiligen Philippus Neri, Stifters der Congregation des Draztoriums in Italien. Zweite verbesserte Auflage. Regensburg, 1857. Friedrich Pustet.

Es ist ein wunderbarer Mann, ein beinahe unerreichbares Vorbild eines echten Priesters, der Heilige, dessen Leben wir in den vorliegenden Blättern verzeichnet finden. Noch jetzt genießt er in Rom eine ganz besondere Verehrung, die zeigt, daß sein Wirken in der ewigen Stadt auch nach Jahrhunderten noch im frischen Andenken steht. Namentlich sollte

jeder Weltpriester, jeder Seelsorger, das Leben Philipps oft und oft beherzigen und sich und seine Heerde der gewiß mächtigen Fürbitte des Heiligen dringend empfehlen. In dem schönen Florenz erblickte er am 22. Juli 1515 das Licht der Welt. Schon an dem Kinde offenbarten sich Anzeichen der künftigen Heiligkeit des Mannes. Eine innige Andacht, eine seltene Sammlung, gepaart mit Heiterkeit und Sanftmuth, die Tugend eines beinahe unglaublichen Gehorsams und einer ganz besonderen Scheu vor eiserer Ehre zeichneten den Knaben schon damals aus. Nachdem er seine niederen Studien vollendet, sendete ihn der Vater einem reichen kinderlosen Oheim zu, dessen Erbe er einst werden sollte. Philippus aber, den Beruf zu höheren Dingen in sich fühlend, verließ ihn nach einigen Jahren und begab sich nach Rom, den Schauplatz seiner künftigen Thätigkeit. Etwa zwei Jahre hatte er in den strengsten Übungen der Frömmigkeit daselbst zugebracht, als er sich entschloß, Philosophie und Theologie zu studiren. Er machte die ausgezeichnetsten Fortschritte in den Wissenschaften ohne je seine innere Vervollkommnung im Mindesten zu vernachlässigen. Schon in dieser Zeit zeigten sich jene wunderbaren ekstatischen Zustände bei ihm, welche kund thaten, daß der Herr diese Seele auf eine außerordentliche Weise begnadigen wolle. Er stiftete noch als Laie die Bruderschaft von der heiligsten Dreifaltigkeit für Pilger und Genesende, welche noch heutzutage ihre segensreiche Wirksamkeit äußert. In seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre erst und da nur aus Gehorsam gegen die eindringlichen Befehle seines Beichtvaters Rosa entschloß er sich, das heilige Sakrament der Priesterweihe zu empfangen. Nachdem er Priester geworden, begab er sich gleich in das Haus des hl. Hieronymus, wo damals einige Priester von außerbaulichem Wandel zusammenlebten. Er wollte, nachdem daselbst er einige Zeit mit ungemeinem Eifer für das Heil der Seelen gewirkt, nach Indien gehen, als ihm der heiligmäßige Cisterzienser Abt Augustin von Gaëta ein Gesicht eröffnete, in welchem ihm der hl. Johannes Evangelista verkündigt hatte: Philippus habe sein Indien in Rom zu suchen. Bald darauf übernahm er die Kirche der heiligen Maria in Vallicella und stiftete die Congregation des Dratoriums. Wie Vieles er durch seine eigene Thätigkeit und durch die seiner Schüler geleistet, wie seine wunderbare Heiligkeit von Tag zu Tag stieg, welchen Einfluß seine Anmuth

und die Macht seines Gebetes auch auf die verhärtetsten Menschen gewann, wie er mit der kindlichsten Einfalt und Frömmigkeit eine beinahe übermenschliche Klugheit verband, wie die ihm von Gott verliehenen außerordentlichen Gaben in immer hellerem Glanze erstrahlten, das näher zu bezeichnen, gestattet der Raum unserer Blätter nicht und mag in dem nicht genug zu empfehlenden Buche selber nachgelesen werden. In der Nacht vom 25. auf den 26. Mai, auf welch' erstern Tag damals das Frohnleichnamsfest fiel, beschloß er beinahe achtzig Jahre alt sein heiliges Leben. Noch am frühesten Morgen des Frohnleichnamstages hörte er Beicht, las die heilige Messe, bei der er voll Geistesjubil und in Entzückung das Gloria, anstatt zu sprechen, sang und legte sich, nachdem er den Tag über noch Beicht gehört, eine Menge Besuche empfangen und seine Gebete verrichtet hatte, um 9 Uhr zu Bette, nachdem er mit großer Inbrunst versichert hatte, endlich sterben zu müssen. Um Mitternacht schwebte seine reine Seele zum Himmel empor. Schon zwei Monate nach seinem Tode begann der Prozeß seiner Canonisation und siebenundzwanzig Jahre später ward er zugleich mit Jsidor, Ignatius von Loyola, Franz Xaver und Theresia unter die Zahl der Heiligen versetzt. Sein Fest wird alljährlich in Rom mit außerordentlicher Pracht gefeiert.

Trento, P. Hieronymus, aus der Gesellschaft Jesu, Fastenpredigten, aus dem Italienischen übersezt. Freiburg im Breisgau, 1857. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. V. und 456.

P. Trento gehört, soweit wir die italienische Predigtliteratur kennen, unter die ausgezeichneteren Repräsentanten derselben. Logische Eintheilung, klare Disposition, verständliche und ruhige Beweisführung, südliches Feuer, wenn es gilt, die Herzen zu erstürmen, sind unleugbare Vorzüge der in Rede stehenden Fastenpredigten. Ihrer sind achtunddreißig in das Buch aufgenommen und dem deutschen Prediger bietet sich daher in ihnen Material für mehrere Cyklen von Fastenvorträgen. Wir wollen ihre Thematē angeben. Am Aschermittwoche predigt er über die zwei stärksten Beweggründe zur B e k e h r u n g, den Staub, der wir sind, unsere Niedrigkeit und den Staub, der wir sein werden, unsere Sterblichkeit. In seiner zweiten Predigt betrachtet er den G l a u b e n und zwar die Wahrheit, der wir

Glauben schenken, die Zustimmung, welche wir der Wahrheit schenken und den Beweggrund, weshalb wir ihr beipflichten. Die Feindseligkeit empfiehlt er, weil Gott sie befiehlt, die Vernunft sie will, der eigene Nutzen sie anrath. Die Faste heiligen wir, wenn wir sie mit dem Geiste der Religion und der Buße beleben. Das Weltgericht ist fürchterlich für den Sünder, weil er als schuldig vor den Augen der ganzen Welt, als der Schuld überführt in der Meinung der ganzen Welt, als verdammt mit der Billigung der ganzen Welt erscheinen wird. Die Gnade kann vieles, allein nicht so viel, als manche sich einbilden, sie kann vieles und noch mehr als andere glauben, sie kann vieles, allein nichts von dem, was manche aus uns wollen. Sehr wenige Christen sind wahre Christen. Alle Fehler, welche in Bezug auf das Gebet begangen werden, können darauf zurückgeführt werden, daß Einige nicht beten und Andere nichts erhalten, obwohl sie beten. Jeder hat die Pflicht, in seinem Stande sich zu heiligen; diese Heiligkeit ist Allen möglich, Allen nothwendig, wenn auch die Heiligkeit, wie wir sie gewöhnlich wollen, weder möglich noch nothwendig ist. Im Himmel werden wir selig mit Gott, in Gott und gleichsam wie Gott sein. Der Tod des Sünders ist sehr böse in Bezug auf das, was er zurückläßt, zurückbehält und was ihn erwartet. Die Geduld, welche Gott mit dem Sünder trägt, muß uns ein Gegenstand der Bewunderung und des Schreckens sein. Außerliche Bußwerke sind für die Frommen ein Verteidigungsmittel der Unschuld, für die Büßer ein Beweis der Reue, für die Sünder eine Vorbereitung zur Besserung. Die Hölle ist ein fürchterliches Werkzeug der göttlichen Rache, weil er ihr seine Allmacht, seine Weisheit und seine Gerechtigkeit mittheilt. Sie, die Hölle, ist um so fürchterlicher, weil sie ewig dauert. Zu einer guten Beicht wird ein aufrichtiges Herz, eine wahre Zunge und ein wirksames Handeln erfordert. Niemand verschiebe die Besserung, weil bei einer späteren Besserung sowohl die Zeit als die Gnade ungewiß und die Schwierigkeit größer ist. Um so weniger soll man mit der Besserung zaudern, weil die Barmherzigkeit Gottes so groß ist, daß ihm der bekehrte Sünder theuer und zwar um so theurer ist, ein je größerer Sünder er war. Nichts ist gefährlicher, als wenn wir uns in die Gefahr begeben, Gott zu beleidigen.

Die Sünde ist eine Krankheit der Seele und zwar in Bezug auf den Willen, von der Krankheit zu genesen und in Bezug auf die Kraft, Gutes zu wirken. Wir müssen stets die Eingebungen Gottes achten, weil groß die Gefahr derjenigen ist, die ihnen nicht oder nicht mit Bereitwilligkeit entsprechen. Wir sollen der armen Seelen stets eingedenk sein, denn Gott will ihnen helfen, sie verdienen, daß ihnen geholfen wird und für uns ist es sehr nützlich, ihnen zu helfen. Wir sollen unsere Seele hochachten, weil sie eine Seele, weil sie nur Eine, weil sie unsere Seele ist. Unsere Leidenschaften sind unzertrennliche, schlaue und heftige Feinde. Der Wille, uns zu retten, muß ein wahrer und wirksamer, ein vollständiger und allgemeiner, ein fester und beharrlicher Wille sein. Der Tod des Gerechten ist schön wegen dem Frieden, den er genießt, der Festigkeit seines Vertrauens, der Reichthümer der Ruhe, in die er eingeht. Das Verlassen sein von Gott ist die fürchterlichste Strafe, weil sie an und für sich sehr schwer und nicht mehr gut zu machen ist. Das Aergerniß ist eine ungeheure Sünde in Bezug auf Gott, auf den Nächsten und auf uns selbst. Scheuen wir den Rückfall in die Sünde, denn die Sünde des Rückfälligen ist schwerer, seine Buße verdächtiger, seine Gefahr augenscheinlicher. Benützen wir die Zeit, weil sie kostbar und kurz ist. Beobachten wir die Gebote Gottes, dazu fordert uns die Achtung für ihren Geber, die Heiligkeit des Gesetzes und die Gefahr des Ungehorsams auf. Magdalena stellt die Idee der vollkommensten Buße dar, weil ihre Buße von großer Liebe erzeugt wurde, durch dieselbe zunahm und sich vollendete. Das Leiden der Muttergottes können wir kaum fassen, weil sie Mutter, Tochter und Braut des Herrn war. Gott gibt sich uns in der heiligen Communion ganz, daß wir ganz uns ihm geben. Das Leiden Christi soll unsere lebendigste Reue erwecken. Die Auferstehung des Herrn aber ist höchst erfreulich, indem sie uns zeigt, was wir für unsern Körper zu erwarten haben und was wir in unserem Geiste vollbringen müssen. Die vorletzte Predigt lehrt uns, was Gott ist; die letzte, daß der kein einziges Gut besitzt, der den Frieden nicht hat und daß der den Frieden nicht haben kann, der mit Gott nicht vereinigt lebt.

Mesmer, Alois, Professor der Theologie in Brixen, Geschichte der Offenbarung oder Grundlegung, Verbreitung und Ausführung des Reiches Gottes auf Erden. Mit fürstlich-bischöflicher Approbation. Freiburg im Breisgau, 1857. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Zwei Bände. a) S. VIII. und 316, b) S. VIII. und 315.

Der Verfasser bietet uns in dem vorliegenden Buche eine von allem gelehrten Apparate freie, verständliche, aber genaue Darstellung der Geschichte der göttlichen Offenbarung, wie sie der Menschheit seit ihrem Ursprunge bis zum Schlusse der apostolischen Wirksamkeit zu Theil geworden ist und in den heiligen Büchern sich verzeichnet findet. Die leitende Grundidee des vorliegenden Werkes ist das Reich Gottes unter den Menschen. Dies Reich war schon auf Erden von Erschaffung der Welt an und dauert bis an das Ende der Welt. Vor Christus heißt es der alte Bund, seit Christus das Christenthum oder die Kirche. Das Mittel, wodurch das Reich Gottes zu dem Menschen gekommen ist, ist die göttliche Offenbarung, die Offenbarung der Wahrheit und Gnade. Da Gott dieselbe jedoch nicht auf einmal, sondern nur nach und nach gegeben, da wir in ihr ein Wachsthum und einen Fortschritt von ihrem Anfange bis zur Vollendung und mancherlei Veränderungen und Schicksale wahrnehmen können, so hat auch sie eine Geschichte, die, weil ihr Inhalt das Heilige und Göttliche ist, die heilige Geschichte und weil sie größtentheils aus der Bibel genommen wird, die biblische Geschichte heißt. Für Mittelschulen und etwas fortgeschrittenere Leser dürfte das Buch sehr zu empfehlen sein. Die der Erzählung einzelner biblischer Abschnitte beigegebenen Anmerkungen enthalten eine meist treffende sittliche Anwendung. Der dritte Abschnitt des dritten Theiles gibt eine gelungene Darstellung der christlichen Eschatologie.

n,
r,
tit
l,
ei

te
ue
er
is
n
s
n
f.
t.
h
tt
n
e
r
r
s
t